

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

·22·

Zweiundzwanzigster Jahrgang

1919 - 1 C



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1919

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Sprechsaal.

Altertumsberichte.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Mitteilungen.

Personalien.

Zeitschriftenschau Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 1/2 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Jan./Febr. 1919**

Inhalt.

„Der von Norden" in Joel 2, 20.

Von Karl Budde.

So leicht sich jedes Wort in Jo. 2, 20 liest, so bildet doch der צפוני dieses Verses von Alters her eines der schwersten Rätsel, die der Wortlaut der Kleinen Propheten uns aufgibt. Es hiesse Zeit und Raum vergeuden, wollte man die zahllosen Versuche der Erklärung oder Verbesserung, die bisher daran gemacht sind, sämtlich aufführen und widerlegen. Mit Recht erklärt W. R. Smith (Enc. Bibl. II, 1901, Artikel Joel, Sp. 2496 f., zuerst erschienen in der Enc. Brit. zwischen 1875 und 1888), dass bis auf seine Zeit hinab keiner von allen befriedige; der neue, den der Herausgeber T. K. Cheyne sofort in der Fussnote hinzufügt, tut dies ebensowenig, noch irgendein anderer seit jener Zeit. So kam Smith schon damals zu dem Verzweiflungsschritt den Vers als Glosse zu streichen; Rothstein ist ihm selbständig und mit neuer Erklärung darin nachgefolgt (Uebers. von Driver's Einl. in d. A. T. 1896 S. 334), ebenso Hölscher (die Propheten 1914 S. 432 f.). Wenn nur Glossen so aussähen, und wenn nicht mit dieser Streichung gerade das Wesentlichste, die Beseitigung der Plage, hier verloren ginge! Viel näher kamen der Lösung die Ausleger, die in oder für הצפוני eine Bezeichnung der Heuschreckenplage lasen. Denn die allein kann hier entfernt und verjagt, ihr Schwarm allein von Jerusalem her in die dürre Wüste und mit den beiden Enden in Mittelmeer und Totes Meer geworfen werden, um dann in seinen verwesenden Resten zum Himmel zu stinken, wie das der weitere Wortlaut des Verses aussagt. Aber was E. Meier, Ewald, Graetz, Cheyne vorgeschlagen haben, um „den von Norden" aus Textverderbnis oder Missverständnis zu erklären, hat noch niemanden überzeugt. Wie eine wahre Erlösung klingt es daher, wenn Bewer (The International Commentary, 1911, p. 119) feststellt, dass Joel einfach einen Ausdruck für die Heuschreckenplage geschrieben, dann aber der eschatologisch-apokalyptische Interpolator dafür הצפוני als Name für den Feind und Zerstörer der Endzeit eingesetzt habe. So brauchte man nur flugs הארבה oder הילק dafür zu scheiben, und alles wäre in schönster Ordnung. Längst ehe Bewer's Auslegung erschien, es wird 1906 gewesen sein, hatte ich wörtlich folgendes zu der Stelle in meinen Handtext eingetragen: „Möglich auch, dass הצפוני einfach von apokalyptischer Auslegung aus später an die Stelle von הארבה getreten, oder dies vor הרחיק übersehen und dann so ersetzt wäre." Ohne voneinander zu wissen, waren wir also auf dieselbe Lösung gekommen. — Aber auch da bleibt ein Bedenken und, wie mir scheint, ein abtuendes. Wo sind die Beweise dafür, dass הצפוני „ein typischer Name für das jüngste Gericht (doom)", „ein feststehender Zug

der späteren Eschatologie“ (so Bewer) geworden sei? Gar nichts steht fest, als dass Jeremia (1, 14 f.) und Hesekiel (38, 6. 15. 39, 2) den irdischen Feind von Fleisch und Blut, der das Reich Juda der Gegenwart oder das neue Reich Israel der nächsten Zukunft über den Haufen werfen will, aus dem Norden (מִיַּרְכְּתֵי צָפוֹן ,מִצָּפוֹן) erwarten. Das verstand sich ja nach der Beschaffenheit Vorderasiens und den Zeitumständen von selbst. Aber nicht einmal für diesen Feind findet sich die kurze Beziehung הַצְּפוֹנִי geprägt vor, sodass von nun an jeder gewusst hätte, was damit gemeint sei. Wieviel weniger ist das wahrscheinlich für den eschatologisch-apokalyptischen Feind, der nicht aus fernen Ländern, sondern vom Himmel herab erwartet wurde und kein israelitisches Reich mehr zu zerstören fand! In dem ganzen, weiten Bereich des apokalyptischen Schrifttums sucht man vergebens nach der Verwendung dieses Begriffs, und doch soll er dem Ueberarbeiter so zur Hand gelegen haben, konnte auch in der Tat von ihm nur dann hier verwendet werden, wenn er sicher war, dass seine Leser ihn verstanden. Dass also הצפוני jemals als sinnvoller Ersatz für die Heuschreckenplage hier eingesetzt wäre, bleibt aufs höchste unwahrscheinlich.

In Wirklichkeit ist הצפוני das Sicherste und Ursprünglichste an dem freilich nicht unversehrten Bestande des Wortlauts. Was es bedeuten muss, ergibt sich, sobald man eine Frage stellt, die noch niemand unter den Auslegern an den Text gerichtet zu haben scheint, obgleich sie die allererste hätte sein sollen. Wer oder was muss von Norden her kommen, um mit den Heuschrecken so zu verfahren, wie V. 20 es schildert? Natürlich der Nordwind und nichts anderes auf der weiten Welt[1]. Den biblischen Beleg dafür bietet die unmittelbare Parallelstelle Ex. 10, 19, vgl. 13. Auch kann nichts Denkbares sonst mit dem einfachen Worte „der von Norden“ so leicht bezeichnet werden wie der Wind, der aus dieser „Windrichtung“ bläst. Also muss צפוני, wenn nicht das Subjekt des Satzes, so doch das der Handlung sein, mindestens das zweite nächst Jahwe. Das Objekt, die Heuschreckenplage, muss man nicht dafür einsetzen, sondern es ist ausgefallen und zu ergänzen. Alles weitere fällt natürlich der Vermutung anheim und kann nur geboten werden, um den Beweis zu liefern, dass Verderbnis und Wiederherstellung leicht und verhältnismässig einfach sind. Ich beginne mit dem Letzterwähnten. Da die Heuschrecken zu lange nicht genannt sind, um mit dem blossen Fürwort, durch אַרְחִיקֶהוּ, eingeführt zu werden, muss man einen der bei Joel gebrauchten Namen dafür einsetzen. Aus

ארחיק הילק מעליכם

kann הַיֶּלֶק (1, 4. 2, 25) hinter חיק leicht durch Uebersehen ausgefallen sein. Nicht ganz so gut würde dazu הָאַרְבֶּה passen. Für das Adjektivum צפוני in der Bedeutung „Nordwind“ weiss ich keine Belege. Aber wohl heisst er רוּחַ צָפוֹן in Spr. 25, 23. Jes. Sir. 43, 20 und bloss צָפוֹן Hhl. 4, 16, wie תֵּימָן an mehreren Stellen „Südwind“ bedeutet[1]. Findet sich nun im Spätbebräischen רוח צפונית, so begreift sich daraus auf die gleiche Weise צְפוֹנִי als Abkürzung und Verselbständigung. Natürlich wurde dabei das seltenere männliche genus von רוח (vgl. ZATW XVI, 44) bevorzugt, das übrigens auch Ex. 10, 13. 19 herrscht. Daneben bleibt zur Wahl, הַצָּפוֹן zu lesen. Auch als grammatisches Subjekt liesse sich nun der Nordwind gewinnen, wenn man annähme, dass auf dem dargelegten Wege das Objekt הילק verloren gegangen wäre und man dann erst durch Hinzufügung von את das unentbehrliche Objekt irrig gekennzeichnet hätte. Für ארחיק wäre ירחיק nötig; das א könnte dann nach והרחתיו ergänzt sein, nachdem man das י zurückgezogen und so הצפוני aus ursprünglichem הַצָּפוֹן hergestellt hatte. Es ergäbe sich:

וְהַצָּפוֹן יַרְחִיק הַיֶּלֶק מעליכם.

Dass Jahwe dann mit seinem Ich fortfährt, macht keine Schwierigkeit. — Oder der Nordwind war als erster Gegenstand des Handelns Jahwes eingeführt, was im Zusammenhang füglich das Wahrscheinlichere darstellt. Dann fehlt ein Tatwort für Jahwes Handeln, wofür sich am leichtesten צוה bietet. Es könnte als Perf. cons. vorausgehn,

וצִוֵּיתִו את־הַצָּפוֹן יַרְחִיק [וְהרחיק] וגו'

oder als Impf. nachfolgen,

ואת־הצפוני [אֲצַוֶּה וְהִרחיק [יַרחיק] וגו'.

In beiden Fällen begünstigt das צ den Ausfall; im letzteren wird der Uebergang zu blossem ארחיק durch das doppelte הו sehr erleichtert, auch ist der Ausdruck dann kräftiger.

Die einfachste Erklärung der Verderbnis endlich, die mir zu Gebote steht, arbeitet mit einem Sprachgebrauch, den ich nicht unmittelbar zu belegen vermag und dennoch für ganz wahrschein-

---

[1] „Nun soll ein Nordwind sie fortführen“, sagt Hitzig zu unserer Stelle mit dürren Worten, und doch legt er הַצְּפֹנִי als Name der Heuschrecken, „der typhonische“, der sengende Verderber, aus.

[1] Vgl. bei uns „Dann weht der kalte Nord, mein treuer Johnnie!“ oder „Ach, um Deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich Dich beneide!“



lich halten muss. Sollte הֵרִיחַ רוּחַ „Wind wehen lassen“ dem Hebräer fremd gewesen sein? Der Verbalstamm רוח „wehen“ fehlt doch keineswegs. Selbst הריח „riechen“ ist eigentlich „Windmachen“, das Einziehen des Atems, und auch I. Sam. 16, 13. Hi. 32, 20. Jer. 22, 14 bedeutet רוח zunächst „wehen“, dann „luftig sein“, caus. „lüften“. Ob nicht Gn. 3, 8 לָרוח היום [? לְרוּחַ] zu punktieren und dann zu übersetzen ist „wo der Tag luftig wird“, mag gefragt werden. Jedenfalls ergäbe sich damit überaus leicht als ursprünglicher Wortlaut

ואת־הצפוני אָרַח יַרחיק הֵלֶּךְ מעליכם וגו׳.

Dass davon das רחי hinter dem א vor dem nächsten רחי übersehen und so ארחיק entstanden wäre, ergäbe die denkbar leichteste Erklärung für den überlieferten Bestand; aber auch וְהִרְחִיק statt יַרְחִיק wäre keine wesentliche Erschwerung. Damit genug der Möglichkeiten, von denen natürlich immer noch keine den ältesten Wortlaut zu treffen braucht[1]. Aber dass dem Nordwind hier fahrlässiger Weise, von irgendeinem unfreiwilligen Adapa, die Flügel gebrochen sind, auf diese elementare Erkenntnis dürfte man sich nachgerade einigen.

Ueber den weiteren Zusammenhang wäre noch mancherlei zu sagen; davon vielleicht ein andermal.

Zum ältesten Namen Kanaʿans.

Von F. E. Peiser.

Sethe hat MVAG 1916 (= Orientalistische Studien Fritz Hommel gewidmet) S. 305ff., dem Namen der Phönizier bei Griechen und Aegyptern eine wertvolle Untersuchung gewidmet, aus welcher sich ergab, dass F-n-ḫ

1. schon im alten Reich vorkam,
2. nach den älteren Zeugnissen dem Begriff entsprochen habe, den wir als Kanaʿanäer bezeichnen,
3. im griechischen Φοινιξ eine Volksetymologie darstelle,
4. ebenso, d. h. als Volksetymologie, im alten Reich aufzufassen sei,
5. also ein nichtägyptisches und nichtgriechisches Wort zugrunde liege, welches
6. vielleicht eine volkstümliche Selbstbezeichnung des phönizischen Volks gewesen sei.

An dieser Stelle müsste die Untersuchung von seiten der Semitisten und Assyriologen aufgenommen und weitergeführt werden. Sethe selbst weist darauf hin, dass die phönizischen und punischen Inschriften zu gering an Zahl und auch nicht derart seien, dass sie viel Gelegenheit zur Nennung einer solchen Volksbezeichnung boten. Hierzu ist weiter zu bemerken, dass die Inschriften auch für diesen Zweck zu jung sein könnten. Denn die griechische Bezeichnung ist wohl vor der Zeit entstanden, in welcher die ältesten phönizischen Inschriften einsetzen; sie könnte also für diese schon als unmodern geworden gelten. Andererseits dürften die ältesten ägyptischen Zeugnisse zu alt sein, als dass eine rein phönizische Herkunft möglich wäre. Es müsste sich also um eine ältere Bezeichnung Kanaʿans handeln, welche zeitweilig auf die Phönizier übertragen worden ist.

Eine Nennung Kanaʿans liegt nun in den El-Amarna-Tafeln vor und zwar als Kinaḫḫi. Es kann das Zusammentreffen der Laute n und ḫ darauf schliessen lassen, dass Kinaḫḫi und F-n-ḫ, welche beide dasselbe bedeuten sollen, auch lautlich zusammenhängen. Dagegen wäre freilich einzuwenden, das hebräisch כנען noch ein n am Ende aufzeigt, und dass dies n durch mehrere Stellen der El-Amarna-Tafeln gestützt zu werden scheint. Deshalb müssen die sämtlichen Stellen der Tafeln geprüft werden.

In Knudtzon 8 schreibt Burraburiaš an Amenophis IV. über einen Vorfall, der sich in Ki-na-aḫ-ḫi ereignete, zu welchem Lande Ḫinnatuni und Akko gehören; das Land sei Eigentum des Aegypters. In 14 (der Geschenkliste aus Aegypten) II_{26} wird Ki-na-aḫ-ḫi als Fabrikationsland genannt. 30_1 zeigt Könige von Ki-na-aḫ-ḫi, Diener des Königs von Aegypten, an welche ein anonymer König (eines der nördlichen oder nordöstlichen Staaten) schreibt. 36_{15} nennt ein König von Alašia in einem Brief an den König von Aegypten den Verwaltungsbezirk von Ki-na-ḫi. 109_{16} spricht Rib-Addi von Byblos von den Königen von Ki-na-a[h]-ni und meint damit die Fürsten Kanaʿans; ebenso sagt er 131_{61}, dass die Länder Ki-na-aḫ-[n]i nicht mehr dem Könige von Aegypten gehören. Ebenso wendet er 137_{76} den Ausdruck alle Städte von Ki-na-aḫ-ni an. In 148_{46} nennt Abimilki von Tyrus das Land Ki-na-aḫ-na, ebenso 151_{50}, wo er die Form als Zitat aus einem ägyptischen Auftrag anwendet. 162_{41} endlich verwendet ein von der hohen Pforte Aegyptens stammendes und an Aziru, den Fürsten von Amurru, gerichtetes Schreiben den Ausdruck „das ganze Land Ki-na-aḫ-ḫi“ wohl im weitesten Sinne von Kana'an und seinen Grenzgebieten.

Hieraus geht hervor, dass die Schreiber von Babylon, Aegypten, aus dem Norden (ob dies nun Mitani oder ein anderer Staat sei, mag dahingestellt bleiben, da eine genaue Fixierung für diese Frage nicht weiter dringend ist), die

[1] Holzinger macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass man statt ארח auch אָפְחַ in Betracht ziehen könnte.

Form Ki-na-aḫ-ḫi ausnahmslos verwenden. Daher ist auch die Nisbebildung Ki-na-ḫa-ai-u 9_{19} im Schreiben aus Babylon korrekt. Diese letztere zeigt, dass die Verdoppelung des ḫ aufgegeben werden kann, wie es tatsächlich im Schreiben des Königs von Alašia geschah. Dagegen verwenden die Schreiber aus Byblos die Form Ki-na-aḫ-ni und die Schreiber aus Tyrus die Form Ki-na-aḫ-na. Sogar wo in einem dieser letzten Schreiben ein Zitat aus einem ägyptischen Briefe angeführt wird, ist diese Form eingesetzt, während entsprechend der Geschenkliste aus Aegypten und dem Briefe 162 doch wohl anzunehmen sein wird, dass das ägyptische Schreiben im Original die Form Ki-na-aḫ-ḫi angewendet hat. Wäre nun die Form mit dem schliessenden n die ursprüngliche und die Form Ki-na-aḫ-ḫi durch eine Rückwärts-Assimilation entstanden, dann würde zweifellos in einem der Schreiben ausserhalb des Landes selbst auch einmal diese ursprünglichere Form erscheinen. Wir haben aber gesehen, dass überall, in Alašia (Cypern), wie in Babylon, im Norden, wie in Aegypten, nur die Form ohne schliessendes n vorliegt. Daraus kann meines Erachtens nur gefolgert werden, dass die alte Form Kinaḫḫi resp. Kinaḫi ist, und dass im Lande selbst um 1400 sich eine Form Kinaḫna herausbildete, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts (unter Sethos I) in Aegypten durch knʿn:, später knn: wiedergegeben wird, und welche in die hebräische Literatur als כְּנַעַן überging und fortlebte, während die alte Form Kinaḫḫi obsolet geworden war. Wir können also unsere Zusammenstellung K-n ḫ und F-n-ḫ aufrechterhalten. Dann erhebt sich die Frage, ob beide Formen nicht auf eine ältere, vorauszusetzende zurückgehen. Als eine solche müsste etwa ein Kᵘ-n-ḫ erschlossen, das heisst, ein Laut angenommen werden, der als u haltiger Gaumenlaut zu bezeichnen wäre. Ob dieser als ein semitischer oder nichtsemitischer anzusehen ist, wird sich ohne andere Materialien nicht entscheiden lassen. Daher muss auch die Frage offen bleiben, in wessen Munde die Bezeichnung für dies Land ursprünglich war.

Immerhin darf aber wohl zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung aus einer noch älteren Form stammen könnte. Das Wort F-n-ḫ bedeutet nach Sethe ein Volk, dessen Land („die Länder der Fnḫ-w") stets unter die Kategorie der Flachländer, nicht die der Bergländer, wie die anderen Fremdvölker meistens, gerechnet wird, und erscheint gerade in älteren Texten der ägyptischen Literatur. Nun darf wohl daran erinnert werden, dass als „Flachland" im Sumerischen Ki-en-gi angegeben wird.

Wäre es nicht möglich, dass dieser Ausdruck um 3000, oder selbst noch früher, auf das Gebiet des Flachlandstreifens am Mittelmeer übertragen wurde, dass weiter aus ihm das vorausgesetzte Kᵘ-n-ḫ sich gebildet hat, das dann zu Kinaḫi einerseits, F-n-ḫ andererseits wurde? Dabei wären dann Bewohner des engeren Gebietes von den Aegyptern mit dem Namen desselben bezeichnet worden; und als erstere sich ausdehnten, erhielt wohl auch der geographische Name weiteren Umfang. Von F-n-ḫ aus muss dann im griechischen Munde Φοινιξ usw. entstanden sein; dies weist also auf ein Medium hin, dessen räumliche und zeitliche Bestimmung von den Aegyptologen im Verein mit den vorklassischen Archäologen zu erfolgen haben würde. Hier möchte ich die Abweisung Sethe's auf S. 329 nicht als letztes Wort ansehen.

Rätselhaft bleibt noch die Anfügung des *n*. Eine Erklärung kann vielleicht in der Richtung gesucht werden, welche Kizwad*na* und Ḫubuš*na* als Leitpunkte geben. Sollte damit auch Jatna*na* zusammenhängen?

Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors.

Von Harri Holma.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich zu Weihnachten 1914 in den Acta Societatis Scientiarum Fennicae (Tom. XLV Nr. 3) zehn altbabylonische Keilschrifttafeln, die sich jetzt in meinem Privatbesitz befinden[1]. Da damals wegen der abgebrochenen Postverbindungen nur wenige Exemplare den Weg nach Deutschland, dem „Feindeslande", fanden, möchte ich jetzt einige Nachträge hinzufügen, ehe die für Deutschland bestimmte Auflage in die Hände der Forscher gelangen wird.

Nr. 1. Vs. 1: *Ú.ŠAL = aburru* auch VAS XIII 87 Vs. 4. — Rs. 27: Lies wohl jedoch *Nu-úr-*. Vgl. die ähnliche Schreibung von *úr* VAS XIII 6 Vs. 6.

Nr. 2. Anm. S. 13²: Meine Emendation von *kimru* in *ṭimru* wird sich nicht behaupten lassen; vgl. schon meine Addenda (loses Blatt), ferner Holma, Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8, S. 10 Anm., Meissner, APR 13₁, Ges.-Buhl¹⁶ 350ᵇ, Landsberger, Bemerkungen zur altbabyl. Briefliteratur (S.-A.) S. 33₂, Zimmern, Fremdw. 54.

Nr. 4. Vs. 1: Den Titel *še-i-qum* möchte ich jetzt als Partiz. von dem von Landsberger, Briefliteratur S. 37, festgestellten Verbum *šêqu* etwa „messen" auffassen. — Z. 2: Walther, Altbabyl. Gerichtswesen S. 138 f., wollte im Hinblick auf Nr. 5, 13 statt *šá-il* vielmehr *šá-bi-ir* lesen. Das

[1] Ich habe sie jetzt Holma 1, 2, 3 usw. numeriert. Weitere 29 Tafeln aus derselben Sammlung, die aus Drehem und Djokha stammen, werde ich demnächst veröffentlichen.



Original hat aber ganz deutlich *šá-il*, was mir auch Prof. Tallqvist nach genauer Kollation bestätigt. — Rs. 12: Lies natürlich mit Landsberger a. a. O. 34, phonetisch *ḫa-ar-su* „sind abgezogen". Dadurch erledigen sich auch meine Erörterungen zur Z. 9.

Nr. 6. Einige Verbesserungen bietet Walther a. a. O. 221₂. In Z. 7 scheint mit W. wirklich *wa-ar-ka!-ti!-šú!* gelesen werden zu müssen. Das drittletzte Zeichen ist *ki* oder *ka*, das letzte sicher *šú*, nicht *su*. — In Z. 9 ist W.s Lesung *ta-am!-ma!-ru* sehr wahrscheinlich, jedoch nimmt *am* einen ungewöhnlich grossen Raum ein. Für *gamâru* (auch II 2) in den altbabyl. Briefen s. auch Ungnad, Briefe[1] 285. — Z. 10: Zu *nipûtu* s. jetzt auch Ungnad a. a. O. 351 f. Lies mit W. *ni-pu-ut-ka!* — Rs. 13: Lies am Ende *-aš!*

Nr. 9. Zu diesem interessanten Brief habe ich schon in meinen Addenda (loses Blatt) einige Verbesserungen vorgeschlagen. Weitere gibt Walther, a. a. O. 59; vgl. auch Landsberger a. a. O. 8. Zur Transkription ba. folgendes:

Vs. 11-12: Im Anfang ergänze mit W. *[kaspum ma]-du-um* und *[kaspam] i-ṣa-am-ma*. Auch die Spuren sprechen deutlich dafür. — Rs. 18: Lies (s. schon Addenda): *[i-n]a! ᶦᶻ! kakkim! šá ᵈMarduk i!-na! ᶦᶻ! kakkim! šá ᵈAdad*. — 21: W.s Vermutung (59⁴), am Anfang wäre *ma!-da!-am* zu ergänzen, findet im Original keine Stütze. Ich glaube vielmehr, dass das erste Zeichen *kaspam* zu lesen ist, wozu auch das Prädikat, *kunka*, gut stimmt. Was aber zwischen diesem *kaspam(?)* und *-am* steht, entzieht sich meinem Urteil. Man erwartet ein Ideogramm, das mit seinem phonet. Komplement *-am* eine nähere Bestimmung zu *kaspam* bildet. — 24: W.s Lesung *li-šá-al!-šú-nu-ti* ist äusserst wahrscheinlich.

Zur Uebersetzung vgl. meine Addenda[2] und W.s Uebersetzung, der wohl darin den Schlüssel zum richtigen Verständnis des ganzen Briefes gefunden hat, dass er die Stadtältesten *(ši-bu-ut Ka-ri . . . . ᵏⁱ)* und nicht die elf Leute als die Schuldigen auffasst.

Nr. 10. Zwei ganz ähnliche Tafeln hat King in PSBA 1915, 22 f. veröffentlicht. Alle bis dahin bekannten Sin-gâšid Tafeln hat Duncan in AJSL XXXI 215 ff. behandelt. Neuerdings hat noch Langdon enie ähnliche Tafel (Toledo Nr. 30) in AJSL XXXIV 123 publiziert.

[1] Ungnads schöner Ausgabe der altbabyl. Briefe wurde ich erst nach dem Reindrucke meiner Schrift habhaft.

[2] Ba. insbesondere, dass *nadânu* III 1 „eintreiben", nicht „liefern" heisst. Sonst vgl. W.s Kommentar, weshalb ich auf Einzelheiten nicht hier eingehe.

Babylonische Hypsomatabilder.

Von Ernst F. Weidner.

A. Jeremias hat in seinem HAOG, S. 247 zwei überaus interessante astronomische Darstellungen, die sich auf spätbabylonischen Tafeln aus Warka eingeritzt finden, veröffentlicht[1]. Diese beiden Darstellungen, deren Originale sich in der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin befinden und denen sich noch eine dritte nicht minder wichtige im Louvre zu Paris hinzugesellt, geben zu so vielerlei interessanten Feststellungen Anlass, dass es sich wohl verlohnt, einmal des Näheren darauf einzugehen.

Die eine Darstellung (VAT 7851) zeigt in der Mitte die Scheibe des Mondes, rechts davon einen anspringenden Buckelstier[2] (nicht vollständig erhalten) und links ein Siebengestirn mit der eingefügten Beischrift: ᵐᵘˡ *MUL*. Ausserordentlich wichtig ist die Darstellung des Mondes, die uns möglicherweise darüber aufklärt, was die Phantasie des Babyloniers in die geheimnisvollen Züge der Mondscheibe hineinzauberte. In der linken Hälfte der Mondscheibe steht ein mit dem Krummholze bewehrter Gott. Diese typische Waffe, der lange Bart und der auf den Nacken herabfallende dicke Haarwulst lassen wohl keine Zweifel daran, dass wir in ihm Marduk zu erkennen haben (vgl. die ganz ähnliche Darstellung des Marduk von Babylon, reproduziert bei Jeremias, HAOG, S. 273, Abb. 172). Freilich verleugnet sich die späte Zeit der Darstellung keineswegs, wenn auch das benutzte Material aus älterer Zeit stammen mag, denn es ist ein Marduk in — Hosen. Er hält mit der linken Hand ein Tier am Schwanze, das anscheinend ein Löwe sein soll und das, herabhängend, die mit der Rundung nach rechts eingezeichnete zunehmende Mondsichel ausfüllt. Jeremias nimmt an, dass das Ganze den Sieg des Neumondes über den Schwarzmond darstellen soll. Ob diese Annahme zutreffend ist, dürfte aus Mangel an weiterem Vergleichs-

[1] Es handelt sich um die beiden Tafeln VAT 7847 und 7851. Die erstere stammt aus einem bestimmten Jahre des Königs Antiochus (leider ist die Jahreszahl abgebrochen), die letztere ist undatiert. Die Texte bilden Konglomerate von allen möglichen interessanten astronomischen und astrologischen Dingen (s. mein Handb. d. babyl. Astron. I, 122), doch haben die Zeichnungen keinerlei Beziehung dazu. Von Wichtigkeit für die Beurteilung des Alters der Tafeln dürfte sein, dass zu VAT 7847, Rs. in K 11151 (s. Landsberger, LSSt VI, 1/2, S. 146 f.) ein ungefähres Duplikat aus Ašurbanipals Bibliothek vorliegt.

[2] Nicht etwa einen geflügelten Stier. Das Buckelrind (Zebu, bos indicus) ist ja auch heute noch gerade in Mesopotamien heimisch. Vgl. auch z. B. die Darstellung auf einem Siegelabdruck der Kaššû-Zeit (Jeremias, HAOG, S. 310) und dazu Clay, BEUP X, pl. XVII.

material sehr schwierig zu beurteilen sein. Ebenso unbeweisbar, aber doch nicht ganz unmöglich scheint mir der andere Versuch einer Erklärung zu sein, nämlich, dass uns die Zeichnung darüber Aufschluss geben soll, was der phantasievolle Bewohner des Zweiströmelandes im Monde zu erblicken glaubte[1]. Der Kopf des Untiers würde etwa dem Mare Foecunditatis, sein Leib dem Mare Tranquillitatis und Serenitatis entsprechen. Den Kopf des Gottes würde vielleicht das Mare Imbrium darstellen, seinen Leib und seine Beine der Oceanus Procellarum und das Mare Nubium, den ausgestreckten rechten Arm vielleicht das Mare Vaporum und das Krummholz in der linken Hand etwa das Mare Humorum. Es ist bedauerlich, dass man infolge der Einzigartigkeit der Darstellung über Mutmassungen nicht hinauszukommen vermag.

Dass in dem rechts von der Mondscheibe eingezeichneten anspringenden Stier das Tierkreisbild des Stieres zu erblicken ist, wird niemand bezweifeln wollen. Ich könnte dazu noch auf eine unveröffentlichte Darstellung hinweisen, die einen Buckelstier in ganz ähnlicher Ausführung zeigt und mit der ausdrücklichen Beischrift versehen ist: ^{mul}*GÙ-AN-NA*. Die Gleichung ^{mul}*GÙ-AN-NA* = Tierkreisbild des Stieres aber hat noch niemand bestritten[2].

Das Siebengestirn links vom Monde mit der Beischrift ^{mul}*MUL*, das am Himmel also vor dem Taurus, d. h. westlich von ihm steht, kann dann aber nur mit den Plejaden identifiziert werden. Das wird auch ganz einwandfrei durch die Beischrift bestätigt, denn ^{mul}*MUL* = ^{kakkab}*Zappu* „Gestirn (κατ' ἐξοχήν)" ist der hunderte von Malen vorkommende akkadische Name der Plejaden[3]. Sehr wichtig ist der durch unseren Text sinnfällig vor Augen geführte Beweis, dass auch für die Babylonier die Plejaden als Siebengestirn galten; die in der ganzen alten Welt verbreitete Anschauung von den sieben Plejaden dürfte mithin wohl auf die Babylonier zurückzuführen sein[1].

Die zweite Darstellung (VAT 7847) zeigt in ihrer rechten Hälfte ein phantastisches geflügeltes Schlangenwesen mit der Beischrift ^{kakkab}*Ṣiru* und auf seinem Rücken stehend einen Löwen mit der Beischrift ^{mul}*UR-GU-LA*. Die Beischriften ergeben ohne weiteres, dass mit dem Schlangenwesen das Sternbild der Hydra[2], mit dem Löwen das Tierkreisbild des Löwen[3] gemeint ist. Für das beträchtliche Alter der Darstellung zeugt die kaum bezweifelbare Tatsache, dass sich Hydra und Löwe in fast identischer Art der Ausführung auf dem bekannten Grenzsteine Merodachbaladans I. (ca. 1193—1180 v. Chr.) in der untersten Reihe eingezeichnet finden (s. IV R 43; Jeremias, HAOG 42). Nach links ein wenig herausgerückt zeigt unsere Tafel einen grossen Stern mit der Beischrift [^{mul}] *PA-ME-GAR*[4]. *PA-ME-GAR* dürfte eine der vielen absonderlichen Abkürzungen sein, die in der spätbabylonischen Zeit üblich waren, und für gewöhnliches *SAG-ME-GAR*[5] stehen. Das ist bekanntlich ein Name des Planeten Jupiter, der sonst auch ^{mul}*UT-AL-TAR* und

---

[1] Dass auch der gewöhnliche Babylonier dem gestirnten Himmel ein weit grösseres Interesse entgegenbrachte als z. B. der moderne Mensch, ist wohlbekannt. Ich möchte hier noch einen interessanten Beleg dafür beibringen. Die Unterschrift eines Textes, der von Meteorerscheinungen in grosser Ausführlichkeit handelt, lautet folgendermassen: *idâti*^{pl} *an-na-a-ti ittâti ša umma-nu ú-kal-la-mu-ka ki-rib šamê*^{e} *ina nap-lu-si-ka* „diese Anzeichen (sind) die Vorzeichen, die der Gelehrte dir zeigt, wenn du das Innere des Himmels beobachtest". Die Stelle ist auch nicht ohne Wichtigkeit für die Ermierung der Bedeutung von *kirib šamê* (s. Jeremias, HAOG 33).

[2] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch der babyl. Astron. I, 92 und KAO IV, 43.

[3] Vgl. Weidner, KAO IV, 19, Anm. 2 und 22; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 152 f., der aber die Bedeutung von *zappu* nicht erkannt hat. Vgl. dazu schon Jensen, KB VI, 1, 481.

[1] Dass die Babylonier die Plejaden wirklich als sieben Sterne gezählt haben, scheint unsere Darstellung unwiderleglich zu beweisen. Dann ist aber auch ^{d}*Imina-bi* „die Siebengottheit", die sich in den Plejaden offenbart (s. CT XXXIII, pl. 2, I, 44 und mein Handbuch I, 77 und 85), ganz zahlenmässig aufzufassen, gegen Hehn, LSSt II, 5, S. 19 ff. (wichtige Materialsammlung, aber unrichtige Schlussfolgerungen). Die sieben Kreise auf den Grenzsteinen usw. (vgl. z. B. Frank, LSSt II, 2, S. 8; MDOG 31, S. 24 usw.) sind m. E. ebenso die Plejaden wie die Kinder des Enmešarra, der am Himmel neben den Plejaden lokalisiert ist (s. Zimmern, ZA XXIII, 363 ff.). Auch andere Stellen in den astrologischen Inschriften zeugen klar für die Siebenzahl der Plejaden bei den Babyloniern, z. B. Virolleaud, Astrologie, 2. Suppl. LXVI, 18 f., wo es heisst, dass die Plejaden und die 5 Planeten zusammen 12 ergeben, also Plejaden = 7. Dagegen dürften Virolleaud, l. c., 1. Suppl. XXXIII, 22 ff. mit *MUL-MUL* nicht die Plejaden, sondern ein Sternhaufen (*MUL-MUL* wie auch sonst zuweilen, *kakkabâni* zu lesen) gemeint sein (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 151 f. Jedenfalls liegt sonst kein Beweis vor, dass die Babylonier die Plejaden als 10 bezw. 12 Sterne gezählt hätten. Die Ausführungen von Hehn, Theol. Revue XIII (1914), 228 f. brauchen nach den eben gemachten Ausführungen gewiss nicht besonders widerlegt zu werden. Vgl. auch noch Bezold bei Boll, Sternglaube und Sterndeutung 16.

[2] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23, Weidner, Handbuch I, 69.

[3] Vgl. Kugler, S. 210; Bezold, S. 19; Weidner, S. 69 und 137.

[4] Oder [^{il}]*PA-ME-GAR*.

[5] *SAG* ist scheinbar aus *SI* + *PA* zusammengesetzt. Das *SI* ist anscheinend der Kürze wegen fortgelassen. Für die Abkürzungen in den astronomischen Texten der Spätzeit s. Kugler, Sternkunde I, Tafel I.

mul*ŠUL-PA-È* heisst[1]. Den gleichen Namen, bezw. die gleichen Namen scheint aber auch einer der hellsten Fixsterne zu führen, wie sich auf die folgende Weise wahrscheinlich machen lässt. Im Tammuzsektor des sog. „Astrolabs" werden nebeneinander aufgeführt: mul***KAK-SI-DI***, mul***MAŠ-TAB-BA*** und mul***UT-AL-TAR*** (Var. ***ŠUL-PA-È***)[2]. Das wären also der Sirius[3], $\alpha + \beta$ Geminorum[4] und ein drittes Gestirn, das in deren Nähe zu suchen ist. Schon Jensen[5] hat vermutet, dass mit dem mul***UT-AL-TAR*** der Prokyon gemeint sei, und Kugler[6] hat diese Gleichung auch seinerseits mit verstärkten Beweisen zu stützen versucht. Dass sie zutreffend ist, scheint mit Hilfe einer unveröffentlichten Uranographie ziemlich sicher erweisbar zu sein. Dort heisst es in dem Abschnitte über den mul***AL-LUL***, das Tierkreisbild des Krebses: [mul*S*]***AG-ME-GAR ina pâni-šu e-ṣir*** „der mul***SAG-ME-GAR*** ist vor ihm eingezeichnet". Dass hier mit dem mul***SAG-ME-GAR*** nicht der Planet Jupiter gemeint sein kann, dürfte ohne weiteres klar sein. Es kann sich schwerlich um einen anderen Stern als den Prokyon handeln, der in der Tat hart westlich vor dem Tierkreisbilde des Krebses steht[7]. Er führte also bei den Babyloniern, wenn die soeben gemachten Darlegungen zutreffend sind, wohl seines glänzend weissen Lichtes wegen den Namen „Jupiterstern" und galt anscheinend als Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses. Es wird sich unten noch ein weiterer Beleg für die Richtigkeit dieser Anschauung aufzeigen lassen.

Wenn wir nun zu unserer Zeichnung zurückkehren, so spielt hier der mul***PA-ME-GAR*** anscheinend eine doppelte Rolle. Der Zeichner hat ihn links (d. h. westlich) vom Tierkreisbilde des Löwen eingeritzt, ein ziemlich klarer Hinweis, dass einerseits damit der glänzende Prokyon gemeint sei. Ferner muss jedoch beachtet werden, dass auf der ersten Darstellung der Mond und auf der dritten (s. unten) der Merkur eingezeichnet ist, dass man also auch hier einen Planeten erwartet. Dann dürfte der mul***PA-ME-GAR*** andererseits den Planeten Jupiter vertreten. Die Anordnung der Zeichnung und die Gleichung mul***PA-ME-GAR*** = Prokyon (als wahrscheinlicher Hauptstern des Krebses) lassen wohl darauf schliessen, dass Jupiter nicht mit dem Löwen, sondern mit dem Krebse in Verbindung gebracht werden soll.

Die dritte noch unveröffentlichte Darstellung befindet sich im Louvre zu Paris[1]. Sie zeigt links einen Raben, der mit dem Schnabel das Schwanzende einer Schlange angreift; die Beischrift mul***Ú-[ELTEG]-GA***bu [2] lehrt einwandfrei, dass damit das Sternbild des Raben gemeint ist[3]. Rechts ist die Jungfrau eingezeichnet, welche die Aehre in der Hand hält. In der Mitte erblickt man einen einzelnen Stern mit der Beischrift il***GÙ-UD***[4]. Das ist bekanntlich der Name des Planeten Merkur, der also, wie unsere Zeichnung wohl zweifelsfrei lehrt, in Beziehung zum Tierkreisbilde der Jungfrau gesetzt wird.

Es erhebt sich nun die Frage: was sollen diese Zeichnungen bedeuten und welchem Zwecke dienen sie? Man kann die Frage weiter dahin spezialisieren: welche astrologische Lehre bringt den Mond mit dem Tierkreisbilde des Stieres, den Jupiter mit dem Tierkreisbilde des Krebses (? oder des Löwen ?) und den Merkur mit dem Tierkreisbilde der Jungfrau in Verbindung? In OLZ 1913, 208 ff. glaube ich die folgenden Gleichungen wahrscheinlich gemacht zu haben:

der Widder gilt als	*kakkar*[5] *niṣirti*	der Sonne
der Stier	„ „ „ „	des Mondes
der Krebs	„ „ „ „	des Jupiter
der Löwe	„ „ „ „	der Venus
die Wage	„ „ „ „	des Saturn (?)
der Steinbock	„ „ „ „	des Mars
die Fische gelten als	*bîtu*	der Venus.

[1] Belegstellen dafür brauchen gewiss nicht besonders beigebracht zu werden. Ich möchte hier nur auf die folgenden interessanten Erklärungen in einem unveröffentlichten Texte verweisen:

18. — il *SAG-ME-GAR* il *ŠUL-PA-È*
19. il *ŠUL-PA-È-A eṭlu ša ina elât šamê uš-tap-pa-a*
20. — il *UT-AL-TAR* il 𒁹𒁹 il *Šamaš mu-šim-mu* (vgl. Ebeling, KAR III, 94, Z. 48).
21. — il *Da-bi-nu* il 𒁹𒁹 *da-pi-na dan-nu.*

[2] Vgl. Weidner, Handbuch I, 65 ff.

[3] S. Weidner, Babyloniaca VI, 29 ff. OLZ 1913, 150 f. KAO IV, 54 f.; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218.

[4] Vgl. Weidner, Handbuch I, 71 f.

[5] Jensen, Das Gilgameschepos in der Weltliteratur I, 85 f. und ZDMG 1913, 517.

[6] Kugler, Sternkunde, I, 247 f.

[7] S. schon Weidner, KAO IV, 55 und Handbuch I, 73 und 137. Der mul***TAR-LUGAL*** dagegen ist schwerlich der Prokyon (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 155 f. 218, vgl. Weidner, KAO IV, 56).

[1] Die Beschreibung der Darstellung verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit unseres allverehrten französischen Fachgenossen Thureau-Dangin. Ich benutze die erwünschte Gelegenheit, um Herrn Dr. Thureau-Dangin, der mir stets wie vielen anderen deutschen Assyriologen ein liebenswürdiger und unermüdlicher Helfer gewesen ist und hoffentlich wieder sein wird, wenn es in einer besseren Zukunft gilt, die internationale Wissenschaft neu aufzubauen, meinen herzlichsten Dankesgruss zu übermitteln.

[2] Sumerisch bekanntlich *uga* (s. Delitzsch, SG 42), akkadisch *âribu* zu lesen.

[3] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch 69. 72.

[4] Akkadisch gewiss *šâḫiṭu* „der Aufsteigende" zu lesen (vgl. Meissner, SAI 4052. 10785; Thureau-Dangin, RA X, 223, Rs. 11). Es ist eine feine Vermutung von Schnabel, dass *šâḫiṭu* = Σεχες bei Hesych sei (s. Jensen, Kosmologie 124).

[5] Var. *ašar.*

Da nun nach hellenistischer Lehre Sonne, Mond und die genannten Planeten in den gleichen Tierkreisbildern ihr *ὕψωμα* (ihre Exaltation) erreichen[1], so schien gegen die Gleichung *kakkar*[3] *niṣirti* = *bîtu* = *ὕψωμα* nichts einzuwenden zu sein. Eine erwünschte Bestätigung bringt anscheinend dafür eine Textstelle, auf die ich seitdem gestossen bin. Auf der Tafel Sp. II, 38 (Kugler, Sternkunde I, Taf. II, 2 und S. 40) heisst es Vs. 5—7:

5. *TE-UT ina Nangari ittanmar DIL-BAT ina zibbâti*[2] *ittanmar*
6. *GÙ-UD ina Eš(?)šêni ittanmar Kaimânu ina Zibaniti ittanmar*
7. *AN ina Enzi ittanmar.*

„Jupiter geht im Krebs heliakisch auf, Venus geht in den Fischen heliakisch auf, Merkur geht in der Jungfrau heliakisch auf, Saturn geht in der Wage heliakisch auf, Mars geht im Steinbock heliakisch auf.“

Die Verbindung dieser Tierkreisbilder mit den einzelnen Planeten wäre wohl unerklärlich, wenn es nicht eben gerade ihre *ὑψώματα* wären. Der heliakische Aufgang des Planeten in seinem *ὕψωμα* galt gewiss als ganz besonders bedeutungsvoll. Auf Grund der nun zahlreich beigebrachten Belegstellen wird, so glaube ich, ein Zweifel an der babylonischen Herkunft der Lehre von den *ὑψώματα* kaum noch möglich sein.

Und nun zurück zu unseren Darstellungen. Ein kurzer Vergleich mit den eben aufgezeigten Gleichungen lehrt ohne weiteres, dass der Mond und die beiden Planeten in ihren *ὑψώματα* dargestellt sind: unsere Zeichnungen sind also Hypsomatabilder. Dann darf wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie zu einer Serie von sieben Tafeln gehörten, von der uns nun die erste, dritte und fünfte Tafel vorliegt. Es wäre von grossem Interesse, wenn auch die wahrscheinlich noch fehlenden vier Tafeln recht bald irgendwo auftauchen würden. Wie die darauf eingeritzten Zeichnungen aussehen würden, davon kann man sich jetzt schon ungefähr ein Bild machen.

Einige wenige Worte müssen zur Erläuterung der Jupiter-Tafel hier noch beigefügt werden. Es dürfte ohne Zweifel Verwunderung erregen, warum hier nicht das Tierkreisbild des Krebses (bei den Babyloniern ein *Nangaru* „ein Zimmermann“[3]) selbst dargestellt ist. So lässt nur die Herausrückung des *mul PA-ME-GAR* nach links und die Doppelrolle, die der *mul PA-ME-GAR* als Planet Jupiter und als Prokyon (bei den Babyloniern wahrscheinlich Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses[1]) spielt, ahnen, dass das *ὕψωμα* des Jupiter nicht der Löwe, sondern eben der Krebs ist. Eine befriedigende Antwort lässt sich auf diese Frage kaum geben. Man könnte annehmen, dass die Darstellung des „Zimmermanns“ dem Zeichner Schwierigkeiten machte, aber sehr annehmbar klingt diese Lösung wohl nicht. Eher könnte man darauf hinweisen, dass das eigentliche Tierkreisbild des Krebses ja nur aus lichtschwachen Sternen besteht und dass sein einziger heller Stern nach der wahrscheinlich babylonischen Einteilung der Prokyon ist. Hätte nun aber der Zeichner nur den Prokyon dargestellt, der als *mul PA-ME-GAR* den Planeten Jupiter zugleich mit vertrat, so hätte die Verständlichkeit der Zeichnung darunter ausserordentlich gelitten. Durch die Hinzufügung des Löwen wurde dagegen jeder Zweifel getilgt. Das wäre eine Möglichkeit der Erklärung. Etwas Sicheres lässt sich heute kaum feststellen.

[1] Die Gleichung Löwe = (2.) *ὕψωμα* der Venus ist in der hellenistischen Literatur nicht belegt. Hier liegt eine noch nicht weiter deutbare Abweichung vor (s. OLZ 1913, 211).

[2] Geschrieben *ZIB* *ME*. *ZIB* ist eine der in der Spätzeit beliebten Abkürzungen für *zibbâti*.

[3] Der Name *Nangaru* haftete ursprünglich wohl nur an der Präsepe (s. Neugebauer-Weidner, BSGW 1915, 2, S. 73. 83).

[1] Die nun wohl aufgeklärte Bedeutung der Zeichnungen dürfte für die oben wahrscheinlich gemachte Gleichung *mul PA-ME-GAR* = Prokyon einen weiteren Rückhalt bedeuten.

Besprechungen.

Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep d'après le Pap. Prisse, les Pap. 10371/10435 et 10509 du Brit. Mus. et de la Tablette Carnarvon. II 53 S. 4°. 15 Fr. Freiburg i. Schw., A. Rody. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses wichtigen Werkes ist so lange aufgeschoben worden, weil nach einer Bemerkung des Verfassers zu hoffen stand, dass der abschliessende 2. Teil, der die Uebersetzung und den Kommentar bringen soll, bald erscheinen würde. Da er aber bisher ausgeblieben ist, darf nicht versäumt werden, auf diese ausgezeichnete Neuausgabe des berühmten Buches aufmerksam zu machen.

Vor wenigen Jahren hat uns Jéquier eine schöne Faksimileausgabe aller ihm bekannten Varianten des Pap. Prisse geschenkt, und Budge hat dieser einen neuen Text hinzugefügt, der den Vorzug der Verspunktierung hat. Er hat ihn auch transkribiert, aber nicht korrekt.

Beide Faksimileausgaben werden erst durch Dévauds gewissenhafte Transkription leicht und bequem benutzbar gemacht. Er beginnt mit einer getreuen Umschrift des Papyrus 10371/10435, den wir bisher nur aus Jéquier kannten. Es ist ihm gelungen, fast alle Frag-

mente dieses nicht sehr gut erhaltenen Pap. richtig einzuordnen.

Dann aber hat er den kritischen Text der Maximen hergestellt. Er hat den Pap. Prisse zugrunde gelegt und sinngemäss in 647 Zeilen geteilt. Sie verteilen sich auf den Titel, den Prolog, einen Untertitel für die Sprüche selbst, die Sprüche, an der Zahl 37, und den Epilog, der wieder in neun Kapitel zerfällt. Ein Schlussabsatz beendet das Werk.

Die 647 Zeilen sind eine unter die andere geschrieben, daneben aber sind in gleicher Höhe die Varianten aufgeführt, die Londoner Papyri und die Carnarvon-Tafel. Die oft nicht geringen Differenzen sind so mit einem Blick zu überschauen und zu verwerten.

Die Papyri sind teilweise korrupt. Dévaud hat in den Text seine Korrekturen hineingesetzt, natürlich unter genauem Hinweis darauf. Das ist bisher nicht geschehen, und man kann über die Richtigkeit dieses Verfahrens streiten. Bei leichteren Texten wäre es vielleicht unbedenklich, aber hier? Immerhin, seine jedesmaligen Hinweise lassen Irrtümer ja nicht aufkommen.

Die Ausstattung des Heftes ist vortrefflich. Eine so saubere und gut lesbare Autographie gehört zu den grossen Seltenheiten. Hoffen wir, dass der II. Teil nun nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik. 131 S. 8°. M. 5—. Leipzig, Dieterich, 1917. Bespr. v. † N. Bermann[1], Königsberg i. Pr.

Das Werk zerfällt in vier Teile. Im ersten rekapituliert der Verfasser den Inhalt seiner früheren chronologischen Arbeiten (vgl. ZAW 1911 241—255, 1914 45—53). Im zweiten untersucht er das Geschlechtsregister Judas 1. Chr. 2, 4 und im dritten Teile führt der Verfasser durch Vergleichung der Geschlechtsregister 1. Chr. 2, 4 und Gen. 36 den Nachweis, dass das neue Juda des Chronisten die geradlinige Fortsetzung eines Edom ist. Im vierten Teile macht der Verfasser eine neue „Entdeckung, die ihm erst vor ein paar Wochen eingefallen ist", nämlich, dass „dem ganzen Namenmaterial des A. T. von der ältesten bis in die späteste Zeit Gematria zugrunde liegt." — Zwar behauptet der Verfasser sein System „ohne jede Künstelei" durchgeführt zu haben, und doch ist eine gewisse Spitzfindigkeit das Charakteristikum des ganzen Werkes. Es genügt, einige Beispiele anzuführen, um die Methode des Verfassers klarzustellen. Die Gematria, die dem Namen zugrunde liegt, baut der Verfasser auf folgendem „einfachen Grundgesetz" auf: Als Faktor dient die Jahwezahl 13, so z. B. „hat Jahwe den Wert 2×13, Adonai 5×13, Engel (מלאך) den Wert 7×13, Isaak 16×13, Jakob 14×13 usw." Wenn Elohim oder Adam beispielsweise 13 als ihren Faktor nicht aufweisen, so findet der Verfasser einen Ausweg darin, dass er zum ersten noch den bestimmten Artikel hinzufügt, zum zweiten greift er die heilige Zahl 7 aus der Luft und stellt sie dem Namen voran, so dass die erforderlichen 4×13 da sind. Die Geschichtlichkeit der biblischen Persönlichkeiten will der Verfasser „keineswegs gefährdet" sehen und sucht sie mit seinem System dadurch in Einklang zu bringen, dass er die Namengebung einem späteren Alter zuschreibt, sei es, dass die Personen sich selbst die Namen später beilegten, oder von andern so benannt wurden, um „voll ihr Wesen und Wirken zu kennzeichnen."

Ein anderes Beispiel: für die Chronologie der Urzeit legt der Verfasser die heilige Zahl 7 zugrunde. Es gelingt ihm jedoch diese Zahl nur dann zu erhalten, wenn er „zwischen Arpachšad und Šelaḥ einen zweiten Kenan mit 30 Jahren ergänzt und ausserdem noch die sieben Schöpfungstage als Jahre ansieht", auf diese Weise gewinnt er die Zahl 6×7^3. Nun hat ja der hebräische Buchstabe allerdings auch einen Zahlenwert, worauf sich das Verfahren des Verfassers, das mehr als Rechenkunststück bezeichnet werden kann, stützt. Aber das Prinzip des Verfassers kann nicht richtig sein, da seine Durchführung nicht ohne Willkürlichkeit möglich ist. So macht er nach Bedarf auch von den Vokalen, vom Dageš, vom bestimmten Artikel u. a. m. Gebrauch. Dass in der Bibel Gematria in Namen vorkommt, wie auch umgekehrt Namen in Zahlen versteckt sind, kann anerkannt werden; dass alles aber in diesem System aufgeht, dürfte wohl kaum zu beweisen sein.

Nachträglich erhalte ich das vom selben Verfasser erschienene Heft „Orientalische und griechische Zahlensymbolik — ein Beitrag zu meinem System der alttestamentlichen Zahlenwerte" (Vlg. von Max Altmann, Leipzig 1918 57 S.). Der Verfasser sucht sein System vom Orientalischen auch auf das Griechische zu übertragen. In der Vorrede weist der Verfasser auf die mittelalterliche Kabbala hin, die sich auch im Bannkreis der Zahlensymbolik bewegte

---

[1] Dr. Bermann, ein junger, sympathischer und begabter Gelehrter aus Palästina, ist in diesem Sommer in Königsberg, wo er mit Eifer begonnen hatte, sich in die Assyriologie einzuarbeiten, der Grippe zum Opfer gefallen. Während meines Augenleidens hat er mich bereitwilligst bei den Redaktionsarbeiten für die OLZ unterstützt, so dass ich es als eine Pflicht ansehe, ihm gelegentlich einer seiner letzten Arbeiten einen dankerfüllten Abschiedsgruss nachzusenden. P. E. Peiser.

und „der Wahrheit nahe war", ohne diese jedoch erreichen zu können, da die Kabbalisten „die Mittel der neueren Wissenschaft" nicht kannten. Da der Verfasser die Kabbala nennt, so möchte ich doch auf den Grundunterschied beider Systeme hinweisen. Die Kabbalisten hätten sicherlich die Entdeckung des Verfassers gemacht, falls sie darauf ausgegangen wären, denn an Spitzfindigkeit und Rechenbegabung fehlte es ihnen nicht. So verstanden sie sogar die Zahl 36 in 26 zu verwandeln, indem sie das ל in כ und ו zerlegten und auf diese Weise die Jahwezahl 26 erhielten. Aehnlich verfuhren sie auch mit anderen Buchstaben und Zahlen. Sie waren sich aber auch der Willkürlichkeit ihrer Berechnungen völlig bewusst und benutzten sie neben dem דרוש nur als Hilfsmittel für ihre Beweise. Daher brachten sie dieselben nicht in ein System; der Verfasser dagegen sieht die Gematria als von vornherein gegeben an und sucht in seiner Schrift diese nur in ein System zu bringen, was sich natürlich ohne Willkür nicht durchführen lässt. Auch in diesem Hefte sucht der Verfasser die Zweifel an der Geschichtlichkeit der Personen zu zerstreuen und schliesst ohne weitere Beweise mit folgenden Worten: „Wird die Historizität der einzelnen Personen und Ereignisse durch meine Forschungen gefährdet? Nein, nicht im mindesten. Was von einem Sokrates und Platon gilt, das gilt auch von einem Mose und Abraham: sie haben bedeutungsvolle Zahlenwerte und sind dabei historisch." Sollte in der Tat die Zahlensymbolik im Orient eine so gewaltige Rolle gespielt haben, dass sie sogar auf das ferne Griechenland solchen Einfluss hatte, so ist doch sehr seltsam, dass uns so wenig davon überliefert worden ist.

Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache. (Sammlung Türkischer Lehrbücher für den Gebrauch im Orientalischen Seminar zu Berlin, Bd. 1). VI, 258 S. 8°. M. 6 —. Berlin, G. Reimer, 1917. Bespr. von Friedrich Schwally, Königsberg i. Pr.

Trotz der grossen Zahl von türkischen Lehrbüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, fehlte bis jetzt eine zusammenfassende, aufbauende Darstellung. Diese Lücke will das vorliegende Buch ausfüllen. „Es will den vielen Türkisch Lernenden, die sich nicht nur einige oberflächliche Kenntnisse aneignen wollen, ein Lern- und Nachschlagebuch sein; denen, die auch noch nach dem ersten Anfängerunterricht, hörend, lesend oder schreibend, selbständig weiterzuarbeiten bestrebt sind, will es in systematischer Form auch die Einzelheiten der modernen Sprache erklären." Das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, ist durchaus erreicht. Die Unvollkommenheiten, die diesem ersten Versuch noch anhaften, werden sich in späteren Auflagen allmählich beseitigen lassen. Die besseren unter den Konversationsgrammatiken, die seither den Markt beherrschten, sind zwar nicht ganz ohne systematische Anordnung, aber dieses Prinzip wird beständig gekreuzt durch pädagogische Rücksichten auf die praktischen Uebersetzungs- und Sprachübungen. Auch waren die Verfasser derselben zumeist philologisch nicht genügend geschult, was zu vielen Weitläufigkeiten und Unklarheiten führte. Es würde eine lohnende und dankbare Aufgabe sein, sich ausführlich mit den Auffassungen der einzelnen Paragraphen auseinanderzusetzen. Die knappe Raum, der mir zugemessen ist, lässt aber nur die Heraushebung von Wenigem zu.

Ein nicht geringer Vorzug des Ganzen ist die grosse Bedachtsamkeit, Gleichmässigkeit und Klarheit bei der Fassung der Regeln. Nur weniges möchte man ausführlicher, kürzer oder schärfer gesagt sehen. Die deutsche Wendung „je nachdem ob . . . oder ob" im Anfang der Paragraphen 94 und 192 ist zum mindestens schwerfällig, am besten lässt man „ob" weg. Man kann sich zwar gewisse türkische Participialkonstruktionen durch deutsche Nachbildungen wie den § 151 Aufang zitierten Satz „die Versammlung anblickend sprach er" veranschaulichen, nur muss man wissen, dass diese Konstruktion höchstens „gymnasialdeutsch" ist. Ein grosser Mangel ist das allzu kurze und magere Inhaltsverzeichnis, was um so bedauerlicher ist, als ein alphabetisches Register fehlt.

Weil diese Grammatik in erster Linie für Lernende bestimmt ist, hat der Verfasser mit Recht sich vorgenommen, von einer vergleichenden Darstellung oder historischen Entwickelung abzusehen. Leider hat er sich nicht immer streng an dieses Prinzip gehalten und sich hier und da sprachwissenschaftlich ganz unhaltbare Auffassungen entschlüpfen lassen. Dahin gehört z. B., wenn er § 13 (S. 9. 10) von „unschön empfundener Doppelkonsonanz", andererseits § 17 (S. 15) von „wohlklingenden Doppelkonsonanten" spricht, oder wenn er § 114 (S. 105 f.) behauptet, dass die Personalendungen der Konjugation der bestimmten Vergangenheit und des Konditional als „verkürzte Formen des Präsens des Hilfszeitwortes (*im* usw.)" anzusehen seien. Wie aus dem abweichenden Bau und Ton zu erschliessen ist, sind die verschiedenen Endungen etymologisch garnicht verwandt. Auch ihre Bedeutung ist total verschieden. Während nämlich die Mehrzahl der türkischen Zeiten aus Partizip und Hilfszeitwort zusammengesetzt ist, besteht die bestimmte Vergangenheit aus einem Verbalsubstantiv (Infinitiv) und

angehängtem Possessivsuffix. Den Beweis dafür hier zu erbringen, kann ich mir füglich ersparen, da sprachwissenschaftliche Erklärungen ja in diese Grammatik nicht hineingehören. Im § 16 Nr. 16 Anm., bei Besprechung des deutschen Z-Lautes, wäre es lehrreich gewesen, zu erwähnen, dass derselbe bei Transkriptionen im Türkischen durch *tschim* wiedergegeben wird, z. B. چايتونغ = Zeitung. § 22 Anm. 2 stellt fest, dass die Buchstaben, welche innerhalb eines Wortes Zeichen wie ـه usw. vorangehen, über der Zeile angeschlossen werden, verschweigt aber, dass in der Tagespresse schon seit einigen Jahrzehnten eine neue, auf der Linie liegende Ligatur sich immer mehr eingebürgert hat. § 53 (S. 50 f.) sind unter dem Stichwort „Nominalkomposita ohne Beziehungsendung" Kategorien zusammengestellt, die schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, da in den unter Nr. 6 und einigen der unter Nr. 1 verzeichneten Beispielen unzweifelhaft Genetivverbindungen vorliegen. Sehr dankenswert ist § 54 über Eigennamen, obwohl man noch manches vermisst. Uebersehen ist z. B. der Fall, dass die Verbindung mit einem Attribut das Possessiv an letzteres, dagegen die Kasusendung dem Eigennamen angehängt wird, vgl. *sevgilin Aišaǧisi* = „tuam amatam Aischam" Ahmed Hikmat ed. Taeschner, S. 11, 27. § 73: Unter den Gattungswörtern, die zwischen Zahlwort und das Gezählte eingeschoben werden, vermisst man *nefer*. S. 77 der hier wie gewöhnlich in den Grammatiken betonte Unterschied zwischen den Vergleichungspartikeln *gibi* und *qadar* entspricht zwar den Gesetzen der klassizistischen Stilistik, wird aber oft gar nicht beachtet. So heisst es in Hüsen Raḥmi's Roman Tesadüf (Der Se'adet 1317, S. 6, 5 *pastyrmalary soghan sary gibi inǧe inǧe dilmišidim* „das Trockenfleisch hatte ich ganz fein wie Zwiebelschalen geschnitten", oder in Namyq Kemals Zavally Čoǧuq S. 7, 12 *ben senin gibi ḥaqyqatsyzmyǰym?* „bin ich so unaufrichtig wie Du?", anderseits Tesadüf S. 99, 8 f. *avazy čyqdygy qadar baghryjor* „sie schreit, als ob ihr die Stimme ausgegangen wäre". Es ist einer der fundamentalsten Fehler aller türkischen Grammatiken, dass sie das unerschöpfliche Beispielmaterial der modernen Literatur ignorieren.

S. 79 die Verwendung desselben *qadar* hinter dem Dativ im Sinne von „bis" dadurch zu erklären, dass man dafür die Bedeutung „Ausdehnung" aufstellt, kann ich nicht für richtig halten. Vielleicht bedeutet es auch hier nichts als „wie" und beruht irgendwie auf dem Sprachgebrauch des byzantinischen Vulgärgriechisch. In jedem Fall gehört *qadar* ebensowenig wie *dek*, *doghru* sowie die meisten der mit dem Ablativ verbundenen Postspositionen zu den eigentlichen, kasusregierenden Verhältniswörtern, sondern ist ein Richtungsadverb, welches den Sinn des absolut gebrauchten Kasus näher bestimmt. § 93 Nr. 5 (S. 80) ist die unter Umständen erfolgende „Vorsetzung von *bundan* — vor der Massangabe bei den Ausdrücken für zeitliches „vor" und „nach" — etwas rätselhaft ausgedrückt. Dass diese Vorsetzung häufig erfolge, ist mir unbekannt. In der mir bekannten schönen Literatur der Türken seit 1860 ist sie im Gegenteil ausserordentlich selten. S. 114, 6 kann der Satz mit dem bestimmten Präsens *qalqyjorum* doch nur den Sinn haben, ich stehe jetzt täglich um sechs Uhr auf, sonst wäre Aorist zu setzen. S. 116 u.: Der Gebrauch des Aorist als praesens historicum scheint mir nicht veraltet zu sein, sondern ist vielmehr in der vulgären Erzählungssprache ganz gewöhnlich; die Sammlungen von Kunos enthalten hunderte von Belegen. Da das Türkische keine Konjunktionen besitzt und nur einiges Wenige aus dem Arabischen und Persischen entlehnt hat, müssen unsere Nebensätze durch partizipiale, infinitivische und gerundiale Umschreibungen ersetzt werden. Hierin steckt das Charakteristische der türkischen Syntax und die Hauptschwierigkeit der Sprache für den Ausländer. Um so bedauerlicher ist es, dass Weil in der Darstellung der s. g. doppeltbezüglichen Partizipien nicht über seine Vorgänger hinausgekommen ist. Das soll kein Vorwurf sein, denn auch alle zukünftigen Versuche, mehr Licht in diese Konstruktionen hineinzubringen, werden und müssen scheitern, so lange man nicht die Axt an die Wurzel legt und das Fundament, auf dem das Gebäude der Theorie seither ruhte, durch ein anderes ersetzt. Den Satz *aldygym kitab* „das Buch, das ich genommen habe" erläutert er S. 161 durch eingeklammertes „das von mir genommene Buch", warnt aber Anm. 2 S. 163 davor, dieses doppelt bezügliche Partizip für ein passives zu halten. Tatsächlich kann aldygym als Participialform nur heissen „mein genommen habendes(r). Darnach geht die Handlung des Nehmens von einer im Besitz des Ich befindlichen Person oder Sache aus, aber nicht von diesem „Ich" selbst. Von hier zu der faktischen Bedeutung „das Buch, das ich genommen habe" zu gelangen ist ein Ding der Unmöglichkeit und spricht jeder Logik Hohn. Da aber jede sprachliche Konstruktion sich logisch erfassen lassen muss, bleibt kein anderer Ausweg, als in *aldygym* ein Verbalsubstantiv und in der Verbindung mit kitab eine genetivische zu sehen „das Buch meines Genommenhabens". Zwar fehlt die Genetivendung wie das Beziehungssuffix am Regens,

aber für das Vorhandensein einer solchen Konstruktion spricht nicht allein die Reihenfolge der Worte, sondern auch die Leichtigkeit, mit der man jede derartige türkische Phrase, so kompliziert sie auch sei, auflösen und jeden entsprechenden deutschen Satz ins Türkische umkonstruieren kann. Auch solche türkischen Konstruktionen, die man nach Weil „gar nicht mehr durch Umschreibung im Deutschen nachahmen kann", wie *qysyny gördijim efendi* S. 165, 30 f., lösen sich leicht auf in „der Herr meines seine Tochter Gesehenhabens". Der Infinitiv regiert eben als Substantiv einen Genetiv, in seiner Eigenschaft als Verbalform den Casus verbi. Am unbegreiflichsten ist das Verkennen des substantivischen Charakters der auf *dik* endigenden Formen da, wo die Genetivkonstruktion nach allen Regeln der Kunst ausgeführt erscheint, wie in den Beispielen des § 164. *Qardašymyn söilediji* „was mein Bruder gesagt hat" ist nicht zu verstehen als „meines Bruders sein Gesagtes (Weil), sondern „das Gesagthaben meines Bruders" usw. Nach diesen von mir entwickelten Gesichtspunkten müssten die Paragraphen 158—164 (S. 159–172) umgearbeitet werden.

Wie das Vorwort sagt, bildet die vorliegende Grammatik den ersten Teil einer Sammlung türkischer Lehrbücher. Als zweiter Teil soll ein Uebungsbuch herauskommen, das als praktische Ergänzung der Grammatik gedacht ist. Das ist sehr erfreulich, da die meisten der vorhandenen Uebungsbücher wertlos sind, und sogar die besten noch erhebliche Mängel haben. Als einer der grössten Missstände betrachte ich, dass bei der Verteilung des grammatischen Stoffes auf Lektionen auch jeder derselben eine Wörterliste beigefügt wird. Dadurch wird es dem Lehrer erschwert, den Unterrichtsgang nach eigenem Ermessen abzuändern. Um diesem Mangel abzuhelfen, möchte ich vorschlagen, etwa nur den fünf ersten Lektionen Vokabeln beizugeben, um dem Gedächtnis des Schülers von vornherein einen eisernen Bestand einzuprägen, dann aber auf die Benutzung eines am Ende des Uebungsbuches abzudruckenden, kleinen alphabetischen Glossars zu verweisen. Ob nun mit oder ohne Uebungsbuch, die Grammatik wird ihren Weg machen und wirksam dazu beitragen, den Stand der türkischen Sprachausbildung zu heben.

Oberhummer, Eugen: Die Türken und das Osmanische Reich. Mit drei Tafeln und zwei Kartenskizzen im Text. Erweiterter Sonderabdruck aus Jahrgang XXII und XXIII der Geographischen Zeitschrift. IV, 115 Seiten. gr. 8°. M. 3 —. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Bespr. von Hans v. Mžik, Wien.

Wer sich über die Turkvölker rasch orientieren wollte, war bisher noch immer an Vámbéry's: „Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen" Leipzig 1885 gewiesen, allenfalls konnte man noch Katanov's „Ethnographische Uebersicht der türk.-tatarischen Stämme" Kasan 1894 (russisch) zu Rate ziehen. Inzwischen ist eine Menge Material hinzugewachsen, an dem man nicht vorübergehen kann, das aber nicht immer leicht zu erlangen ist. So ist es mit besonderer Freude zu begrüssen, dass Oberhummer sich der Mühe unterzogen hat, eine umfassende Darstellung des ganzen Türkentums „in seiner gesamten völkischen und geschichtlichen Bedeutung", sowie im Hinblick „auf die besondere Entwicklung des osmanischen Staatswesens nach seinen geographischen Grundlagen" zu geben.

Das Buch ist aus einer Reihe von Aufsätzen entstanden, die der Verfasser in Hettner's Geographischer Zeitschrift 1916 SS. 65—87, 612—32; 1917 SS. 78—104, 133—62 veröffentlicht hat. Durch die Sonderausgabe war die Möglichkeit geboten, nicht nur Einzelheiten zu verbessern, sondern auch eine Anzahl willkommener Ausführungen und ein sorgfältiges Autoren- und Sachregister hinzuzufügen. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte, deren 1. die ethnischen Grundlagen des türkischen Volkstums, der 2. seine Stellung in Geschichte und Kultur, der 3. das osmanische Reich und seine geographische und historische Eigenart behandelt.

Oberhummer geht zunächst von den sprachlichen Zusammenhängen aus und bespricht hierauf die einzelnen Turkvölker und -Stämme. Hier standen ihm einerseits die Erfahrungen eigener früherer Reisen und Studien, andererseits die umfänglichen Beobachtungen zur Verfügung, die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft dank der Unterstützung der Kais. Akademie d. Wissenschaften und dem Entgegenkommen des k. k. Kriegsministeriums in den Kriegsgefangenenlagern angestellt werden konnten. Eingehend wird der ethnische Typus der Turkvölker besprochen, der ursprünglich mongoloid, sich durch Wanderungen und Mischungen mit unterworfenen Völkern bis zum völligen Verschwinden in verschiedenster Weise geändert hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Stelle bei Rašid ad-dîn hinweisen, in der dieser die ethnischen Zusammenhänge der einzelnen Turkvölker behandelt und die ein gewisses historisches Interesse beansprucht — zum mindesten, was die Bezeichnung „Mongolenreich", „Tataren" betrifft. Der genannte Autor, dessen Chronik die türkisch-mongolischen Traditionen des XII. und XIII. Jahrhunderts wiedergibt und der gewiss sehr gut unterrichtet war, weist mehrfach darauf hin, dass in Nord- und

Zentralasien niemals Türken und Mongolen nebeneinander gelebt haben, sondern dass es nur eine — einheitliche — türkische Race gebe, zu der alle mongolischen und sibirischen Stämme nur im Verhältnis einzelner Clane ständen und dass der Name „Mongolen" sehr jungen Datums sei: „Les peuples que l'on appelle aujourd'hui Mongols n'étaient point nommés ainsi dans l'antiquité, car ce terme a été inventé après leur époque . . . Les peuples turks que l'on appelle aujourd'hui Mongols ne portaient pas ce nom dans l'antiquité. Aujourd'hui même, la nation monopole شعبهٔ مغول n'est qu'un des peuples turks اقوام اتراك; c'est à cause de la gloire et de la puissance que les Mongols ont acquises que toutes les autres tribus turkes ont reçu le nom de Mongols. C'était la même raison qui avait fait donner auparavant à ces mêmes tribus turkes le nom de Tatares; les Tatars eux-mêmes étaient l'une des plus célèbres tribus turkes...; les enfants qui viennent au monde à notre époque se figurent que toutes les tribus turkes étaient appelées dès l'antiquité du nom de Mongols, mais il n'en est rien, car, dans les temps anciens, les Mongols n'étaient qu'une simple section des peuples turks nomades." (Vgl. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols etc. Leyden 1910; E. J. W. Gibb Memorial Series XII, S. 203). Noch einmal kommt Oberhummer auf die Rassenfrage anlässlich der Besprechung der Türkisierung Kleinasiens zurück. Nachdrücklich tritt er der weitverbreiteten Meinung entgegen, als ob die Masse der heute türkisch sprechenden und fühlenden Bevölkerung Kleinasiens, wie sie eine ethnographische Karte zeigt, aus Nachkommen eingewanderter Türken, aus Menschen von mongoloidem, der Urbevölkerung Kleinasiens fremdem Typus bestehe. Anthropologie, Sprachforschung und Geschichte lehren vielmehr ein anderes. „Die zum grössten Teil vorindogermanische Urbevölkerung, nach Rasse und Sprache jener Griechenlands und der kaukasischen Völkergruppe verwandt, ist unter dem Einfluss des über das ägäische Meer vordringenden Griechentums und hauptsächlich der von diesem getragenen christlichen Lehre allmählich hellenisiert, später ebenso türkisiert und islamisiert worden. Die eingewanderten Türken waren nur der Sauerteig, der die Umbildung des Volkstums anregte, weshalb auch der in den unteren Volksschichten zuweilen noch zu findende mongoloide Typus ganz gegen den vorderasiatischen oder ‚orientalischen' zurücktritt" (S. 42). Mit Recht sagt Oberhummer, dass dieser Prozess der Türkisierung Kleinasiens nicht erst ein Ergebnis der osmanischen Herrschaft darstellt, sondern sich schon gegen das Ende der seldschukischen Zeit vollzogen haben dürfte. Danach erscheinen die Türken keineswegs als Eindringlinge, als ein Fremdvolk, wie oft behauptet wird, sondern sind in Kleinasien — und auch in den östlichen Teilen der Balkanhalbinsel — ebenso erb- und eingesessen wie die Deutschen in Deutschland oder die Engländer in England.

In dem historischen Teile des Buches wendet sich Oberhummer zunächst der Frage der Urheimat der Turkvölker zu und bespricht hierauf die Nachrichten der Antike und die ersten Staatenbildungen der Turkvölker. Eine der interessantesten Episoden aus der ältesten politischen Geschichte der Türken ist die Geschichte der Tu-kiu oder Tu-kue, wie die Chinesen sie nannten. Ihr Reich ist das erste Türkenreich unter einem nationalen Namen. Leider sind die Nachrichten über die Tu-kiu, die wir zahlreich bei abendländischen und orientalischen Schriftstellern finden, und ebenso die widerspruchsvollen Nachrichten über die Kaukasushunnen (recte: — Türken) bisher nicht gesammelt und verarbeitet worden, wie Oberhummer hervorhebt. Hier wäre für die Spezialforschung ein dankbares Arbeitsfeld zu finden. Nur über die Ephthaliten, die „weissen" Hunnen, die هيطل pl. هياطلة der Araber, die Ye-ta oder Ye-ta-i-li-to der Chinesen, besitzen wir eine Monographie von E. Drouin „Mémoire sur les Huns Ephthalites dans leurs rapports avec les rois Perses Sassanides" (Le Muséon XIV. SS. 73 ff., 141 ff., 233 ff, 277 ff.), die allerdings noch aus dem Jahre 1895 stammt. Die Ephthaliten waren ein Turkvolk, das seit c. 425 n. Chr. in Transoxanien ansässig war, den Sassaniden viel zu schaffen machte und von Chosroës Anûširwân in den Jahren 556—57 (Kiessling: 563—67) mit Hilfe der Tukiu gänzlich besiegt wurde.

Die grössere Hälfte in Oberhummers Arbeit nimmt selbstverständlich das türkische Mittelmeerreich der Osmanen ein, das für uns auch das meiste Interesse hat. In Uebereinstimmung mit den Tatsachen betrachtet der Verfasser die Türkei nicht bloss als Zerstörer des byzantinischen Kaisertums, sondern auch als Erbe oströmischer Politik und Ueberlieferungen im Gegensatz zu der Auffassung des Ereignisses von 1453 als Katastrophe, welche Auffassung durch die damals und noch später herrschende rein religiöse Orientierung des Abendlandes hervorgerufen war und noch in allen Geschichtsbüchern ihr Wesen treibt. Anlässlich der Geschichte des Machtverfalles der Türkei und der Besprechung des Balkanreichs der Osmanen führt uns dann

Oberhummer die Fremdvölker im ehemaligen Rahmen des türkischen Staatsverbandes, vor allem die Balkanvölker in kurzer aber erschöpfender Weise — ethnisch und politisch — vor. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und mehrere Exkurse, die zum Teil kulturelle Zusammenhänge behandeln, bilden den Schluss.

In den zahlreichen, äusserst nützlichen Nachweisen spiegelt sich die sorgfältige Durcharbeitung des Stoffes und die umfassende Kenntnis der gesamten in Betracht kommenden Literatur wieder. Selbst eine genaue Nachprüfung wird hier kaum eine Quelle von Bedeutung zu vermissen haben. So war es dem Verfasser möglich, in dem verhältnismässig sehr knappen Rahmen alles zu erreichen, was nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft geleistet werden kann und uns ein praktisches d. h. einem wirklichen Bedürfnis abhelfendes Buch zu schenken.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtl. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäuser geist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36 —. Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

Blicken wir in die geschichtliche Vergangenheit der alten Welt zurück so wiederholt sich das ständige Herabziehen des Nordens nach dem Süden, das Ersehnen und Erobern des Südens durch den Norden immer wieder, so dass gerade darin wohl das Rückgrat und vitalistische Prinzip der bisherigen Weltgeschichte zu bestehen scheint. Ganz sicher und einwandfrei bewiesen vollzog sich diese Bewegung im zweiten Jahrtausend, als indogermanische Völker vom europäischen Nordwesten nach dem asiatischen Südosten vorstiessen, um in Indien eine dauernde Heimat zu finden; und später abermals herabzogen, um das persische Reich zu begründen, Mesopotamien, Babylonien und vorübergehend Aegypten zu erobern. Es kam — um von den kleineren, weniger nachdrücklichen Völkerzügen nicht zu reden — die Völkerwanderung mit den nach Südwesten bis Spanien vordringenden Germanen als Avantgarde und den Turkvölkern bis herauf zu Timur als Folge. Und längs einer diese kreuzenden Achse machen durch Jahrhunderte die Franken und Germanen ihren nordsüdöstlichen Vorstoss nach Kleinasien und Palästina unter dem Titel von Kreuzfahrern. Endlich erfolgte ein Ausspannen, ein auf sich selbst Besinnen des europäischen Nordens mit seiner dadurch erlangten Emanzipation von südlicher Infiltrierung und eine Beruhigung des östlichen, des asiatischen Nordens als Folge von Entkräftigung. Dem wirtschaftlich politischen folgt das Ringen um die kulturelle Vorherrschaft und geistige Priorität, die im 18. und 19. Jh. dem Norden zum unbestrittenen Siege verhilft. Aber schon setzt auch Englands Eroberung des Südens und seine Expansion zur Weltherrschaft ein, dem in jüngster Zeit, nachdem es lange genug nur auf dem geistigen Walplatz mitgekämpft hatte, auch Deutschland folgte. Eine lange Kette, also von nordischen Südzügen und Süderoberungen, denen, mit Ausnahme der römischen mit Legionen nordischer Herkunft durchgeführten zeitweiligen Besetzung des Nordens keine einzige Norderoberung der Südvölker entgegengesetzt werden kann!

Dass nun diese Kette welthistorischen Geschehens auch Parallelerscheinungen auf kulturellem Gebiet nach sich ziehen musste, wäre man a priori anzuehmen geneigt. Gewisse Einwirkungen des Nordens auf den Süden, wie z. B. die Verpflanzung der nordischen Gothik nach dem östlichen Mittelmeerbecken und seine Länder, soweit die Kreuzfahrer Fuss fassten, und Kolonien gründeten, hat man ja auch stets anerkannt. Das änderte aber nichts an der Gesamtauffassung derjenigen Wissenschaft, die in erster Linie dazu berufen erscheint, uns über die Wege der Kulturen die Wahrheit zu weisen, der Kunstgeschichte. Obwohl ihre Denkmäler zu unsern Augen sprechen, so dass wir wie der ungläubige Thomas sehen können, um zu glauben, liess sie sich bis heute nicht vom Augenschein überzeugen. In den verrosteten Angeln einiger auf vorgefassten Meinungen begründeter Lehren von drei bis vier die Jahrtausende beherrschenden Kunstzentren mühsam rotierend, regelt sie die Probleme der Herkunft von Formen und Ideen mit den Schwertstreichen des Machtwortes oder mit den Schlingen scholastischer Scheinwissenschaft. Genügten die alten, abgenützten Fächer einer wohlassortierten Wissenschaft nicht mehr, sträubten sie sich selbst dem ihnen gut Zuredenden von der Aufnahme neuen, völlig heterogenen Materials, so wurde eben ein neues Fach gezimmert, gross genug, um vieles zu verschlingen. Eines der geduldigsten dieser Fächer unserer Wissenschaft trägt die Etikette „Arabeske". Ist es übrigens beiläufig gefragt, ein Wunder, dass stets auch hier der Süden über den Norden siegt, wenn die Registratoren der Kunstgeschichte die meisten Fächer mit südlichen Namen bezeichnen? Nichts ist schwieriger, als einmal eingebürgerte Namen aus dem Wörterbuche einer Disziplin wieder auszumerzen. Man versuche es nur ein Mühlenrad aus seinen Angeln zu heben, über kurzen wälzt es sich selbst wieder hinein in das wohlgeschmierte, glitschige Bett, in dem es sich so leicht drehen kann. Ein solcher nimmer ermüdender Angelausheber

ist Josef Strzygowski auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft. Durch eine lange Reihe von Arbeiten, die immer wieder den Hebel an der Achse ansetzten, um sie zu verschieben, hat er es nunmehr glücklich zustande gebracht, die Achse einen halben rechten Winkel zu drehen und in dieser neuen Orientierung zu verankern.

Wie lief das Rad der Kunstgeschichte bisher und heute noch? Es dreht sich um eine im europäischen Süden, etwa über dem Mittelmeer gelagerte westöstlich orientierte Achse, deren Angelpunkte zwei Städte, Rom und Byzanz sind Der Radkranz ist daher, um das Bild durchzuführen, nordsüdlich gerichtet und das von den Schaufeln abgeschleuderte Wasser benetzte auch den armen Norden ein bischen gleichwie den ferneren Süden, so dass oben und unten auch etwas Kunst gedeihen konnte. Aber die schöpferischen Kraftzentralen waren, nach der Meinung der Kunsthistoriker für Altertum und Mittelalter stets Rom und Byzanz. Strzygowski verlängerte mit seinen bisherigen Arbeiten diese Achse, deren Strecke er zuerst in den Aufzätzen seines Buches „Orient oder Rom“ (mit dem sich die Fachgenossen heute nach fünfzehn Jahren eben abzufinden beginnen) wie mit einem Weberschiffchen hin und wieder befuhr, über Kleinasien („Ein Neuland der Kunstgeschichte“) Syrien und Mesopotamien („Mschatta“, „Amida“,) in das Innere Asiens hinein, um dort einen neuen Angelpunkt zu finden. Diesen fand er wie in seinem neuen Buche Altai-Iran und Völkerwanderung dargelegt wird, nicht mehr in dieser oder jener Stadt, wohl aber bei zwei Völkerfamilien, nämlich bei den Indogermanen und Turkvölkern. Da diese nun im Laufe der Jahrtausende — nicht gerade zum Behagen der Geschichtsforscher — hin und her zogen, vom europäischen Norden herab nach Indien strömten und sich zwei Jahrtausende später in anderer Zusammensetzung wieder nach Europa zurückwälzten, war an eine Verankerung an zwei Punkten gar nicht mehr zu denken, sondern die Achse schaukelte gleichsam auf einem im Kaukasus liegenden Stützpunkt auf und ab, je nachdem die Völker vom europäischen Norden nach Indien oder von den turkestanischen Steppen nach Spanien fluteten. Kurz, an Stelle des bisherigen West- und Ostkreises deckt Strzygowski als die zwei wesentlich entgegengesetzten für die endgiltige Zusammensetzung der europäischen Gesamtkunst entscheidenden einen Nord- und Südkreis oder Nord- und Südstrom auf und führt die wichtigsten Gegensätze und ihre Mischungserscheinungen auf die Gegensätze der in diese Kreise fallenden Länder und ihrer bodenständigen Völker zurück. Während der Ursprung des Nordstromes im Nomadenleben seiner Urvölker liegt, quillt der südliche aus den uralten „Treibhauskulturen“ der grossen Oasen. Man unterschied freilich schon lange zwischen nördlichen und südlichen Kulturen und stellte sie gegenüber, aber ihr Wesen beginnt man erst heute zu durchschauen und heute erst beginnt man zu ahnen, dass der Süden weit weniger auf den Norden gewirkt hat, als umgekehrt der rauhe, arme, aber tiefe schöpferische Norden auf den früh abgeklärten, schönformigen Süden. Uralt ist dieser Gegensatz, weil mit Landschaft und Klima verwachsen und deshalb ewig neu, giltig bis heute. Die Gegensätze zwischen Antike und Renaissance einerseits und nordischer Gothik, zwischen südlicher und nördlicher Portraitauffassung, wie sie jüngst Simmel in seinem „Rembrandt“ herausgearbeitet hat, zwischen südlicher und nördlicher Musik, sie alle gipfeln in der einseitigen Betonung der schönen Form im Süden, in der Nachschöpfung der menschlichen oder richtiger der göttlichen Seele im Norden. Abgeklärte, selbstzufriedene, die Grenzen der Typik nicht überschreitende Formenkunst im Süden gegenüber der mystischen individuell differenzierten Seelenkunst des Nordens. Verfolgt man diesen Gegensatz zurück in die halbgeschichtliche Zeit der Völkerwanderungsperiode, so findet man ihn im Linienspiel und im Helldunkel der nordischen gegenüber der plastischen Klarheit und Geschlossenheit der ursprünglichen südlichen Ornamentik wieder.

Sprach man nun bisher von nordischer und südlicher Ornamentik, so meinte man fast ausschliesslich einerseits die altgermanische, anderseits die Mittelmeerornamentik. Im Norden kam höchstens noch „Sibirien“ als uferloses Nebelland in Betracht aus dem so manches zu kommen schien, dessen Ursprung man nicht kannte. Anderseits verlor man sich im Süden, wenn es keinen anderen Ausweg gab, in syrischen Wüstenstädten unbekannten Wesens oder in „Kleinasien“ und „Persien“, die geographische Begriffe ohne Inhalt mit dem Ruf einer gewissen Schöpferkraft und daher gute Ausreden waren. Ich spreche natürlich nur vom Mittelalter, denn das Altertum kannte man stets recht gut. Man muss sich diese jammervolle Hilflosigkeit einer „Wissenschaft“ einmal recht lebhaft vorstellen, diesem Tasten, Suchen und Behaupten ohne Beweise nachgehen, um die grosse Tat bemessen zu können, die Strzygowski mit seinem Buche „Altai-Iran und Völkerwanderung“ geleistet hat. Erst jetzt erscheint der erste entscheidende Schritt der Entwirrung getan, nachdem dieser Forscher durch seine oben umrissene Lebensarbeit und durch langjährige akademische Vorlesungen und Uebungen vorbereitet daran gehen konnte die Probleme auf jene eurasische Gesamtgrundlage

zu stellen, auf der allein sie einer wirklichen Lösung zuzuführen sind.

Vom albanischen aus Gold und Silbergefässen sowie Riemenbeschlägen bestehenden Schatzfunde, der dem Buche Anlass war, ausgehend, vertieft sich Strzygowski nach einer kurz resümierenden Betrachtung auch der übrigen bisher entdeckten grossen Schatzfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Osten, zunächst in eine Untersuchung der Rankenornamentik, die der albanische Schatz mit so vielen, fast möchte man sagen unzähligen Metall-Funden der Völkerwanderungszeit gemeinsam hat, auf die sie sich jedoch durchaus nicht beschränkt, vielmehr in Holz, Stuck und Stein, gemalt und gewebt, kurz in allen Materialien des mittelalterlichen Kunsthandwerkes auftritt. Der Ursprung dieser, wie Strzygowski sie nennt, „geometrischen Ranke" war eine der wichtigsten ungelösten Kardinalfragen der Kunstgeschichte, und der nunmehr entdeckte Schoss, der sie kreisend gebar, ist als ein Hauptgenerator der mittelalterlichen Kunst anzusehen. Viele haben sich um diese Ornamentik schon bemüht, die meisten sind an der Antike gestrandet. Nun beweist Strzygowski, dass die „geometrische Ranke" nordasiatischen Ursprungs ist und sich in Iran mit der hellenistischen Ranke zu ihrer (uns oft klassisch anmutenden) Symmetrie, Ebenmässigkeit und Reichtum der Motive entwickelt hat. Ein zweites auch viel umworbenes Ornamentsystem, von dem das oben Gesagte fast ebenso gilt, untersucht Strzygowski im Schrägschnitt. Auch diese in einer ungemein alten Technik wurzelnde Ornamentik sei durch die Nord- und Nomadenvölker erfunden und in die Welt getragen worden. Dazu wäre allerdings ergänzend zu bemerken, dass der Schrägschnitt schon aus handwerklichen Gründen auch die meist verbreitete Lieblingstechnik der nordischen Holzornamentiker war (vgl. das Haus im Hindukusch, Abb. 89 meiner Kunst der isl. Völker). Seine nordische Herkunft ist also in zwei Techniken verankert. Auf seine oströmische und nordische (allerdings nicht nordöstliche) Verbreitung hat übrigens auch Riegl schon hingewiesen (Spätröm. K. I. S. 163 f.).

Zur Erklärung und historisch-geographischen Begründung dieser vorerst auf typologischem Wege gefundenen neuen Ursprungsplätze mittelalterlichen Kunstformen verwertet Str. die von der geographischen Wissenschaft aufgestellte Unterscheidung der drei Völkerzonen Eurasiens, der nordischen Naturvölker, Steppenvölker der mittleren Zone, und südlichen Kulturvölker. Die Kulturen der Südvölker — Strzygowski nennt sie Treibhauskulturen — sind uns hinlänglich bekannt, wenig aber kümmerten wir uns bisher um die Nomaden und Nordvölker. „Die künstlerische Tätigkeit der östlichen Nomaden sammelt sich um Zelt, Ross und Waffe". „Bei den Nordvölkern werden Textilien, wenn auch nicht in dem Ausmasse wie bei den Zeltnomaden so doch neben der Bearbeitung des Holzes immerhin eine beachtenswerte Rolle gespielt haben." Den Nordländern eigen ist daher das Holz, den Steppenvölkern altaischen Ursprunges das Metall, beiden die textile Hauskunst.

Die weitere Frage nach den Rassen, die sich im gemeinsamen Ursprungsgebiet, wo sich Nord- und Steppenvölker durchziehend kreuzten und mischten, in Altai-Iran in erster Linie betätigten, führt auf altaisch-türkische und arische Völkergruppen. Strzygowski sucht nun nach den beiden Rassen ureigenen Kunstformen. In zwei Abschnitten „Rankenteppich und Zelt" und „Metallarbeit" werden die beiden künstlerischen Betätigungsfelder der altaischen Turkvölker besprochen, als deren Hauptmotiv sich das Schnörkelmotiv ergibt, dass eine Hauptwurzel der „geometrischen Ranke" bildet, jedoch im „geometrischen Schnörkel" und „Schnörkelband" auch andersartige durch den Islam weitverbreitete Ornamentssysteme ausgebildet hat. (Eine Musterkarte davon bieten die Holz- und Stuckfirste der Tulunmoschee in Kairo). Was brachten nun die arischen Stämme aus ihrer westlichen Heimat mit? Ihr sich im Wölbebau offenbarender Raumsinn wird nur gestreift, da sich der Verfasser in seinem nächsten Werk über Armenien damit beschäftigen will. „Arisch ist es den Raum zum Träger der künstlerischen Wirkung zu machen, das Ausdrucksbedürfnis letztlich im Raume und seinen Wirkungsformen zu befriedigen." Die Verbindung des in Churasan und Sistan (Sakestan) und nur da blühenden frühen Kuppel- und Wölbebaues mit den dort angesiedelten arischen Stämmen, nennt man sie nun Saken oder anders, ist, soviel darf ich jetzt schon sagen, zweifellos richtig. Die Kritik muss hier jedoch die ausführlichen Beweise, die Strzygowski in seiner „Baukunst der Armenier", ich in meinen „Churasanischen Baudenkmälern" bringen werde, abwarten. An Ornamentik erklärt Strzygowski das mehrstreifige Bandgeflecht insofern als arisch, als seine Verbreiter im Mittelalter die Germanen (Goten und Langobarden) gewesen sind, wenn auch sein Ursprung in prähistorische Zeiten zurückreicht. Diese Verknüpfung des das Mittelalter beherrschenden Bandornamentes mit den Germanen führt Strzygowski u. a. zu dem kühnen Urteil, „dass wir in dem Mimbar von Qairuan vermutlich ein Hauptdenkmal indogermanischer Art vor uns haben. Strzygowski hätte es durch die zahlreichen indoislamischen

Beispiele festigen können, die dort in Holz freilich nicht mehr, wohl aber zahlreich und in prächtigen Spielarten in Stein erhalten sind und die arische Herkunft des Bandgeflechtes zu bestätigen scheinen. Freilich kann man nur das gegenständliche Motiv für die Arier in Anspruch nehmen, während das Wesentliche an einem Kunstwerke wie der Mimbar von Qairuan, die Form, der Stil ist. Und dieser ist ganz und gar mittelmeerländisch. Stil hatten die Arier um diese Zeit noch keinen, und als sich ihre erwachende Seele einen bildete, wurde er wesentlich anders, wie die romanische und gothische Kunst zeigen.

Strzygowski schreckt natürlich nicht davor zurück aus seinen Resultaten die Konsequenzen für Europa zu ziehen, vor allem für die byzantinische Kunst. Ebenso wie „die byzantinische Architektur ohne die sakische Voraussetzung und die unmittelbare Einflussnahme Armeniens auf dem Gebiete des Kuppelbaues nicht zu verstehen" ist (S. 230), lässt sich die byzantinische Ornamentik nicht ohne das erklären. Ihre Voraussetzung ist das Vordringen des „türkisch-sakischen Stromes" in das östliche Mittelmeerbecken.

(Schluss folgt.)

Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron. (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss., Wien phil.-hist. Kl. 181. Bd., 5. Abh. 85 S. m. 35 Abb. gr. 8°. M. 2.50. Wien, A. Hölder 1916. Bespr. von E. Brandenburg, München.

Die vorliegende Arbeit ist von Interesse für jeden, der sich mit den grossen Fragen der Kulturbeziehungen im Mittelmeergebiet in den früheren Zeiten beschäftigt. Eine erschöpfende Abhandlung ist es eigentlich nicht. Es sind mehr Bemerkungen zu dem Werke Schuchardts: „Der alt-mittelländische Palast", aber Bemerkungen, die so unendlich viel Neues und Anregendes enthalten, dass man daraus die Themata für mindestens ein Dutzend interessanter Doktorarbeiten stellen könnte. Man wird ja natürlich in einigen Punkten nicht der gleichen Meinung mit dem Verfasser sein, wie das bei diesen vielfach noch unbewiesenen und auch vorläufig zum Teil unbeweisbaren Hypothesen nicht anders möglich ist. Aber wie gesagt, man schöpft die grösste Anregung aus der Arbeit und keiner, den dieses Fach irgendwie angeht, dürfte es daher versäumen, sich mit ihr zu beschäftigen.

Zuerst einen kurzen Auszug aus dem Inhalt, um wenigstens einen oberflächlichen Begriff zu geben: Man ist jetzt zu der Erkenntnis durchgedrungen, dass das trojanisch-mykenische Megaronhaus zu den kretischen Palästen in schärfstem Gegensatz steht. Die kretischen Paläste von Knossos usw. zeigen einen Mittelhof mit umliegenden Räumen, während das Megaron stets ein einziger Bau ist. Wir müssen hier also zwischen Gehöft und Haus scharf unterscheiden. Das tuskische Atrium ist der alte Binnenhof mit Impluvium und Compluvium. Gerade in der alten Felsarchitektur, mit der ich mich speziell beschäftigte, können wir für manche dieser Bauformen aus wahrscheinlich sehr alter Zeit Belege und Beispiele finden, die ich deshalb hier kurz erwähnen möchte. Für dieses Atrium käme eine Grotte in Betracht, die ich in der Umgebung von Sabundji-Bunar fand (E. Brandenburg, Neue Untersuchungen usw. Bayr. Akad., III. Kl.; 23. Bd.; p. 652; f. 5.) Ebensowenig hat das pompejanische Haus mit dem Megaron zu tun. Ersteres ist eher ein Gehöft, während das Megaron nur ein Haus mit Herdraum und Vorhalle ist. Am deutlichsten zeigt der Palast von Hagiar-Kim die Entstehung eines Zentralhofes. (Ich möchte dazu bemerken, dass auch die Höhlenwohnungen, die Träger in Matmata und ich in Garian gefunden habe, diesen Typus zeigen, den typischen Zentralhof mit herumliegenden Kammern. Anzuführen wäre noch, dass manche der Kammern in Garian auch runden Grundriss haben und dass diese ganze Form der Anlage wahrscheinlich auf uralte Vorbilder zurückgeht OLZ 1911, Tafel I.) Dann folgen Bemerkungen über den Rundbau und seine geringe Entwicklungsfähigkeit, ferner eine genaue Analyse der Bauten von Malta, des Ovalhauses, und endlich spricht Meringer vom einfachen und zusammengesetzten Apsidenhaus, wie er diesen Typ benannt hat. Er versteht darunter ein Gebäude, dessen Grundriss in schematischer Weise ausgedrückt, aus einem Halbkreis besteht, der vorne durch eine Mauer mit Türe geschlossen ist, die dem Durchmesser des Kreises entsprechen würde. Die halbkreisförmige Linie ist dann über diese ebengenannte Mauer auf beiden Seiten noch geradeaus parallel verlängert, steht also zu der Mauer in einem rechten Winkel, so dass dadurch ein Apsidenhaus mit Vorhof entsteht. Das doppelte Apsidenhaus besteht dann aus zwei solchen Anlagen, die mit den Höfen gegeneinander gekehrt sind. Diesen Typ kann man gerade im mittleren und östlichen Mittelmeergebiet finden. Ein Ueberrest davon ist auch das Seite 31, Figur 9 erwähnte Grabmal der Furier, das einen höchs merkwürdigen Umgang zeigt. Ich möchte dazu erwähnen. dass sich genau dasselbe Grundschema bei einer kleinen Kapelle unterhalb des Klosters San Elia, ungefähr 50 km nördlich von Rom, befindet, also im eigentlichsten Etrurien. Schon die Mönche sagten mir 1910, dass diese Anlage zwar von ihnen erneuert worden wäre, aber ursprünglich „sehr alt" gewesen wäre. Ungefähr 10-12 km östlich von Castell San Elia liegt das alte Falerii,

heute Civita-Castellana genannt. Dort fand ich nun ebenfalls eine höchst merkwürdige Anlage mit Umgang (cf. Revue des Études Ethnologiques et Sociales, Paris, Meine Italischen Untersuchungen 1909). Auch wäre der höchst merkwürdige Kultraum bei Lespius, Denkmäler I, Seite 177 zum Vergleich heranzuziehen[1].

Der gradlinige Maltahof besteht nach Meringer aus mehreren gradlinig aneinandergereihten doppelten Apsidenhäusen, die Hausurne von Melos aus ebensolchen Häusern, aber um einen Hofraum angeordnet.

Eine Streitfrage war bisher, ob die Bauten von Malta, welche ebenfalls diesen Apsidentypus tragen, bedeckt gewesen sind oder nicht. Schuchardt und Meringer nehmen eine teilweise Ueberwölbung derselben an. Ein Grund dafür wäre noch, den Meringer wohl übersehen hat, dass, wie Seite 11 gesagt ist, an diesen Bauten von innen verschliessbare Türen waren. Welchen Zweck hätten diese wohl gehabt, wenn der Bau ohne Dach gewesen wäre? Ueber diese niedrigen Mauern hätte man doch sehr leicht herübersteigen können. Einen Aufriss dieser Bauten von Malta konstruiert nun Meringer in sehr interessanter Weise aus den assyrischen Reliefs und nimmt an, dass die in diesen dargestellten Bauten gewissermassen aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren. (Ich möchte dazu bemerken, dass ich glaube, dass das einfache Apsidenhaus wohl nur in seiner aller primitivsten Form, nämlich als Laubhütte oder dergl. vorgekommen ist, nicht aber wirklich monumental ausgeführt war. In eine solche Halbkuppel würde der Wind immer den Regen ge, trieben haben, sie wäre also sehr unpraktisch. Liegen sich dagegen zwei solche Halbkuppeln ziemlich nahe gegenüber, so würde schon ein leichter Vorhang an ihrem oberen Teil, wie wir ihn z. B. heute noch an den Verdecks von Lastwagen und Droschken haben, genügen, um das Hineinregnen zu verhüten. Der untere Teil ist dann jedesmal durch die gegenüberliegende Apsis geschützt.)

Meringer sagt Seite 40, dass die Frage, ob dieser Typus assyrisch oder einem fremden Volksstamme angehörte, durchaus nicht gleichgültig wäre, worin er vollkommen recht hat. Schuchardt setzt die Bauten von Malta ca. 2000 vor Christus an und das stimmt gut zu dem, was wir aus der Geschichte wissen: Zum Unterschied von den sogenannten Zentral-Semiten bestand die andere semitische Hauptgruppe aus den Kanaanäern, den babylonischen und den assyrischen Semiten. Sargon von Agade war babylonischer Semit und hat bekanntlich Züge bis an und über das Meer gemacht, über die wir Näheres freilich noch nicht wissen. Wir wissen aber, dass die Einwanderung der semitischen Völkerwelle in Mesopotamien, die wir die kanaanäische nennen, ca. 2500—1500 vor Christus erfolgt ist. Einer ihrer Teile waren die sogenannten Phönizier, die dann wohl weniger als Kaufleute, sondern mehr als Eroberer über das Meer drangen und gerade Nordafrika (Garian, Matmata), Malta usw. kolonisierten. Der jüngere Zweig dieser Welle sind die Assyrer. Wir haben deshalb also wahrscheinlich eine noch zu findende Urform des Apsidenhauses anzunehmen, das uns durch die Assyrer in Mesopotamien und durch ihre „Vettern“ in Malta und vielleicht auch in Garian (in Anlehnung an alte Vorbilder) erhalten ist.

Die weiteren Erörterungen über die Rekonstruktion des Apsidenhauses usw. sind hier schwer ohne Abbildungen wiederzugeben. Ich möchte nur noch zu Kapitel 3, dem Ursprung des einfachen und doppelten Apsidenhauses, kurz folgendes bemerken: Meringer sagt, dass es zahlreiche Beispiele von Laubdächern usw. dafür gäbe. Ich selber habe nun in Tripolis auf dem Markt, der früher dort jeden Dienstag am Meere stattfand, mehrfach Zelte von Barbieren beobachtet, wenn man sie so nennen kann, deren Grundschema Abbildung 1 ganz schematisch

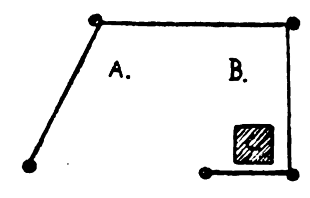


Abbildung 1.

wiedergibt. Zwischen einzelnen Stangen, meistens die getrockneten Blattrispen von Palmblättern, ist ein Tuch, wie in der Abbildung angegeben, gespannt. A ist der Platz, auf dem der zu rasierende Mann sitzt, B ist der Platz des Barbiers und bei C steht dann gewöhnlich ein Kasten, in dem er seine Gerätschaften hat, und auf diesem ein kleiner transportabler Ofen, um das Wasser zum Rasieren heisszumachen. Wir haben hier also auch in rudimentärer Weise ein einfaches Apsidenhaus vor uns. Ferner sah

[1] Vielleicht gehören auch noch die sog. Propheten-Gräber bei Jerusalem in dieses Gebiet. Ich habe seitdem mit E. Herzfeld dies Thema gründlich besprochen: es scheint, soweit wir bis jetzt urteilen können, eine ganze Entwicklungsreihe dahinterzustecken, die sich bis in die islamische Zeit erstreckt. Hier können wir unmöglich näher darauf eingehen, bei späterer Gelegenheit deshalb ausführlich darüber.

ich bei Negern in Tripolis Wohnstätten (Abbildung 2), die in kreisförmigen oder ovalen Zäunen aus Palmblättern und Matten bestanden. An dem Pfosten A und B ist das obere Ende der Matte E befestigt, die man am unteren Ende zurückschlagen kann, (cf. den Pfeil der Zeichnung!) um so in das Innere dieser Umzäunung zu gelangen. Das ist natürlich unbequem und unpraktisch. Man hat deshalb, wie ich es in mehreren Fällen sah, noch einen weiteren Pfahl C eingerammt und diese Matte nach dem Inneren der Umspannung zurückgeschlagen und daran befestigt (E_1). So entsteht zugleich der Raum D, wo sich die Frauen aufhalten und sie so, durch das umgeschlagene Ende der

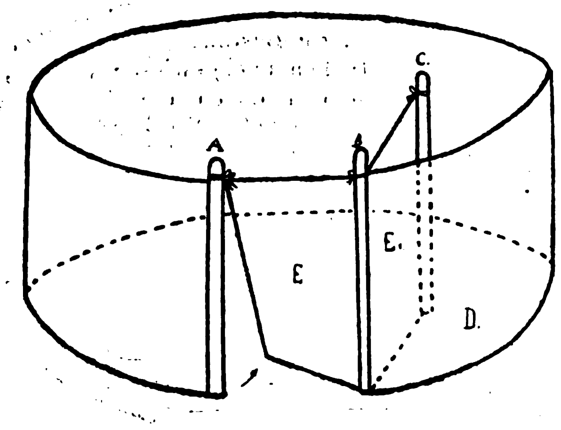


Abbildung 2.

Matte E_1, den Blicken des aussen Vorbeigehenden entzogen sind. Ich glaube sogar in einem Fall, allerdings habe ich damals nicht so genau darauf geachtet, gesehen zu haben, dass zwei solcher Matten nach innen zurückgeschlagen waren, hier also gewissermassen ein primitives Schema des Doppel-Apsidenhauses vorliegt. Diese kleinen Bemerkungen nur zur Anregung für weitere Forschungen, da man gerade aus solchen primitiven Formen doch manchmal Schlüsse ziehen kann.

Dann folgt noch ein Kapitel über Ganggrab und Megaron, und endlich das Schlusskapitel: „Rund und Viereckig", nämlich, ob die viereckigen Bauten in Europa selbständig entstanden sind oder nicht.

Es wäre noch zu bemerken, dass Meringers Arbeit nicht nur allein die Architekturformen behandelt, sondern auch zugleich das Sprachliche derselben zu ergründen versucht, wie z. B. die Worte Megaron, Atrium usw. zu erklären wären. Es ist dies, soweit ich darüber urteilen kann, ihm auch in den meisten Fällen gelungen.

Ich kann zum Schlusse also nur nochmals wiederholen, dass man aus der vorliegenden Arbeit sehr viel Anregung und Belehrung schöpfen kann und dass sie deshalb dem einschlägigen Fachmann auf das Dringendste zu empfehlen ist[1].

Hartig, Otto: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abh. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. und hist. Kl. XXVIII, 3). Mit 8 Tafeln. (XIV, 412 S.) Lex. 8°. M. 20 —. München, G. Franz, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält weit mehr, als ihr Titel ahnen lässt. Sie stellt einen selbständigen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus dar, und ihre Hauptergebnisse sind auch für die Geschichte der orientalischen und speziell hebräischen Studien in Deutschland von grösster Bedeutung. Die Münchener Bibliothek besitzt bekanntlich die für das ganze deutsche Sprachgebiet älteste grössere Sammlung orientalischer Handschriften und Druckwerke und steht, was hebräische Handschriften betrifft, noch heute an erster Stelle. Den Grundstock der Sammlung und, wie Hartwig nachweist, überhaupt der ganzen 1560 von Albrecht V. gegründeten Bibliothek bilden die von Johann Albrecht Widmanstetter (1506—1557) gesammelten Bücherschätze, über die wir sehr viel neue Aufschlüsse erhalten[2]. So hatte man auch vom Umfang derselben bisher übertriebene Vorstellungen. Denn von dem heutigen Bestande entfallen auf Widmanstetter nur 136 hebräische und 62 sonstige orientalische Handschriften, und selbst Steinschneider hat in seinem Katalog einige Handschriften (121, 259, 278, 341, 342, 402) irrtümlich auf ihn zurückgeführt, während wieder andere von ihm nicht genannte für W. in Anspruch zu nehmen sind (6, 70, 85, 117, 232, 233, 262, 270, 292, 328,

---

[1] Vor fast einem Jahr habe ich das obige geschrieben. Wie sich nun schon aus der ersten Anmerkung ergibt, habe ich seither so manches gefunden, was auf dies so wichtige Thema zu beziehen wäre. Das hier zu bringen ist einfach nicht möglich, da die Besprechung, besonders in Anbetracht der jetzigen Umstände, (Papiermangel usw.) schon recht umfangreich geworden ist. Doch hoffe ich, wie schon gesagt, bei späterer Gelegenheit noch darauf zurückzukommen. Man darf nie vergessen, dass derartige Bauformen nicht nur „Liebhabereien" von „Spezialforschern" sind, sondern oft geradezu „Zeitfossilien", wo andere Disziplinen, wie z. B. die Geschichte, noch vollkommen versagen.

[2] Auf einem Missverständnis beruht es, wenn Hartig unter Berufung auf Steinschneider den cod. hebr. 205 dem 10. Jahrh. zuweist. Nicht der (wohl frühestens dem XIII Jarh. angehörende) cod., sondern das darin enthaltene Werk והזהיר ist im 10. Jahrh. entstanden. Die ältesten datierten hebr. codd. in München gehören dem 13. Jahrb. an vgl. Steinschneider, Untersuchungen über die Kunde hebr. Hds. 54.

358 und vermutlich 78 und 107)[1]. Die von Hartig ans Tageslicht gezogenen archivalischen Nachweise über die Verhandlungen, die dem Ankauf der Bibliothek durch Albrecht V. vorangingen (S. 9 ff.), sind von grösstem Interesse, können aber an dieser Stelle nicht besprochen werden. Eine angekündigte Monographie über W.s Bibliothek von seinem Biographen[2] Max Müller wird sicher noch wichtige Einzelheiten speziell über die orientalischen Handschriften und Bücher feststellen.

Das Hauptresultat der Untersuchungen von Hartig ist von kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es ist die Entdeckung der Bibliothek Johann Jakob Fuggers, die 1571 von Albrecht V. übernommen wurde und in ihrem Umfang, ihrem Wert und ihrer Vielseitigkeit erst den Grund legte zu der bis heute überragenden Bedeutung der Münchener Bibliothek. Die überraschenden Feststellungen über die Erwerbung (S. 31 ff.) sowie über Umfang und Inhalt der Fuggerschen Bibliothek (S. 193 ff.) räumen mit einer Menge von überlieferten Irrtümern auf, und erschliessen auch für die Orientalistik wichtige Tatsachen. Niemand wusste bisher von einem Fugger als Besitzer und Sammler hebräischer Handschriften. Hartig weist nach, dass 88 hebräische[3] und sieben sonstige orientalische Hds. in München aus Fuggers Besitz stammen, der dieselben in Italien kaufen bezw. abschreiben liess. Als Auftraggeber in seinem Namen kommen Nikolaus Stoppius und Cornelius Adelkind in Betracht (S. 254). Die in Venedig von jüdischen Schreibern (1548—1553) besorgten Abschriften[4] sind also nicht, wie auch noch von Steinschneider angenommen wurde, im Auftrag Albrechts V. entstanden. Bezüglich der älteren codd. der Fuggerschen Sammlung wird wahrscheinlich gemacht, dass sie fast alle aus der Bibliothek des Kardinals Domenico Grimani stammen, dessen Namen Oefele schon im 18. Jahrh. in 12 codd. entdeckt hatte, und weiter wird auf die Möglichkeit hingewiesen, dass unter denselben auch solche aus dem Besitz von Pico della Mirandola sich befinden, da Grimanis Handschriften zum Teil auf ihn zurückgehen.

Ausser den hebräischen sind auch vier arabische, eine äthiopische und eine armenische Handschrift Fuggerschen Ursprungs. Endlich ist auch die berühmte Bibliothek Hartmann Schedels nicht, wie früher angenommen wurde, direkt in die Münchener Bibliothek übergegangen, sondern gehörte nach R. Staubers Feststellungen[1] seit 1552 Fugger, aus dessen Besitz sie erst dorthin gelangten. Während Steinschneider nur cod. 21 und (mit Unrecht) cod. 210 der Schedelschen Bibliothek zuweist, gehörten ihr die codd. 14. 16. 21. 69. 88. 90. 298. 410 an[2]. Eine bequeme Uebersicht über die hebr. codd. nach ihrer Herkunft wird S. 369 ff. geboten, über die sonstigen orient. codd. S. 372 ff.

Die beigegebenen Tafeln enthalten u. a. Reproduktionen von Einbänden der drei wichtigsten in der Münchener Bibliothek zusammengeflossenen Bücher- und Handschriftensammlungen. Mit Hilfe derselben können vielleicht auch noch versprengte Bestandteile derselben in anderen Bibliotheken nachgewiesen werden, so namentlich von den durch die Schweden 1632 entführten nahezu 2000 Werken[3].

Das ganze Werk, dessen reicher Inhalt im Rahmen dieser Zeitschrift auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden kann, sei nicht nur allen Bibliographen, sondern auch allen Freunden der deutschen Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert zu ernstem Studium empfohlen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 14. Nov. 1918 legte in der Gesamtsitzung der Ak. d. W. Berlin Herr Burdach eine Untersuchung von Herrn Prof. Dr. S. Singer in Bern: „Arabische und europäische Poesie im Mittelalter" vor.

Archäol. Ges. Berlin 5. Februar 1918 sprach R. Koldewey über das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen. 7. Mai Herzfeld über archäologische Aufgaben in Persien.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Sitzung vom 11. Jan. 1918: Bericht über die Arbeiten des Service archéologique institué à l'armée d'Orient. Ausgrabungen in der macedonischen Ebene, Funde bis aus der neolithischen Zeit. Byzantinische Monumente in Saloniki.

Sitzung vom 18. Jan. 1918. Notiz M. Dieulafoy's über Marokko und die Kreuzzüge.

Sitzung vom 25. Jan. 1918. Notiz Carton's über jüngst gefundene christliche Monumente und Inschriften aus dem alten Tusurus (Südtunis).

Sitzung vom 15. Februar. Abhandlung M. Verne's „la rive gauche du Jourdain et l'assainissement de la Mer Morte d'après la prophétie d'Ezéchiel".

Sitzung vom 22. Februar 1918. Bericht von Thureau-Dangin über einige vom Musée du Louvre neuerworbene Keilschrifttafeln der El-Amarna-Sammlung. A. Moret erklärt eine jüngst in Edfou gefundene Inschrift, die die Biografie des Nomarchen Pepinefer enthält und neue Aufschlüsse über den Totenkult gibt.

---

[1] S. 191, wo auch vier weitere arabische codd. sowie ein armenischer und (mit grösster Wahrscheinlichkeit) fünf türkische codd. als W. gehörig nachgewiesen werden.

[2] Diss. München 1907.

[3] Zu denselben gehört auch cod. 73, der also nicht mit St dem XVII—XVIII. Jahrh. zuzuweisen ist (251 Anm.).

[4] Dazu noch die acht aus Schedels Bibliothek stammenden, s. weiter unten.

[1] Die Schedelsche Bibliothek. Herausg. von O. Hartig (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte VI 2/3). Freiburg 1908, S. 146.

[2] Vgl. über dieselben Bernh. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgange des Mittelalters. (ATliche Abh. VI 2/3, 1916) S. 186 ff.

[3] S. 123 ff.



Sitzung vom 15. März 1918. Bericht über Carton's neue Forschungen am karthagischen Ufer. S. Reinach behandelt die Mythe von einem primitiven Wesen, aus dem durch Teilung Mann und Weib gebildet wurde, bei Eusebius, Philo und Augustin.

Sitzung vom 19. April 1918. Cl. Huart behandelt die Derwische Kleinasiens im 13. u. 14. Jahrh. an der Hand eines persischen Manuskripts.

Sitzung vom 24. Mai 1918: Vom Preis Sainton wurden 2000 fr. Cl. Huart für seine Uebersetzung des Livre de la Creation von Motahhar, 1000 fr. Biarney für seine Studie über Les dialectes berbères de Rif zugeteilt.

31. Mai 1918: Ch. Diehl legt sein Werk über die byzantinischen Kirchen in Saloniki (5.—14. Jahrh.) vor.

7. Juni 1918: In einem Werk „Le cantique des cantiques" hat R. Dussaud das Hohe Lied in eine Serie lyrischer Lieder aufgelöst, bestimmt an Festtafeln vorgetragen zu werden.

14. Juni 1918: Ch. de La Roncière bringt eine Notiz über einen bisher unbekannten Reisebericht eines Antonio Maltante aus Genua, datiert aus Touat vom Jahre 1447.

21. Juni 1918: Fr. Cumont berichtet über einen (bereits 1878 von Ch. Greux mitgeteilten) griechischen Brief an einen römischen Kaiser, der Mitteilungen eines Arztes aus Alexandria enthält, und nennt als Autor des Briefes einen bekannten Charlatan, Thessalus von Tralles, in Rom unter Nero.

Mitteilungen.

In der Royal Institution of British Architects sprach Prof. Flinders Petrie über den Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem und Erhaltung der alten Innenstadt.

Im Neuen Museum, Berlin, ist eine Ausstellung von Papyrushandschriften und Schreibmaterial aus Aegypten eröffnet worden.

Personalien.

Martin Hartmann ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Die OLZ betrauert in ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, der schon vom ersten Jahrgang an eine Fülle reicher Anregungen in ihren Spalten ausgeschüttet hat.

Der Leipziger Privatdozent Dr. Gotthelf Bergsträsser, Professor an der Universität Konstantinopel, hat einen Ruf als a. o. Professor für semitische Philologie an die Universität Berlin als Nachfolger von Prof. Mittwoch erhalten.

Das Forschungs-Institut für Osten und Orient in Wien (Leiter: Univ. Prof. Dr. Rudolf Geyer und Univ. Prof. Dr. Hans Uebersberger) hat Dr. Wolfgang Schultz zu seinem Sachwalter bestellt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:
Mai. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime. — *J. Irle, Deutsch-Herero-Wörterbuch (K. Endemann).

American Journal of Archaeology. 1918:
XXII, 1. W. B. Mc Daniel, The so-called bow-puller of antiquity (als Amulete erklärt). — A. L. Frothingham, A new Mithraic relief from Syria; The cosmopolitan religion of Tarsus and the origin of Mithra (Vortrag bei der Generalversammlung des Arch. Inst. of Am. v. 27.—29. Dez. 1917, im Auszuge). — C. C. Torrey, Certain details of decorative design in the art of Western Asia (wie vor.). — Archaeological news: Egypt (Amerikanische Ausgrabungen in Dendereh. Der Palast des Merenptah in Memphis), Africa (Funde in Karthago).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
29. *M. Dibelius, Die Isisweihe bei Apulejus und verwandte Initiations-Riten (Helm). — *B. Meissner, Zur Geschichte des Chattireiches; *P. S. Landersdorfer, Die Sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte (E. Ebeling).
33. *Clotilde Mayer, Das Oel im Kultus der Griechen (Kappus). — *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (F. H. Weissbach).

Church Missionary Review. 1918:
March. G. T. Manley, Palestine: Past, Present, and Future. — A. R. Cook, Medical Missions in Africa. — A. Quarterly Survey (Missionsnachrichten aus Nigeria u. Ostafrika. Einwohnerzahl im anglo-ägyptischen Sudan: 2939000).
June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on the Mohammedan World (Pan-Turanian aspirations; Pan-Islamism and Nationalism, u. a.).

Deutsch-Evangelische Monatsblätter. 1918:
4. H. Gunkel, Esther. — O. Eberhard, Vom Zionismus in der Weltpolitik.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
29. *Fritz Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (Karl Ludwig Schmidt).
30. *Moritz Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter (G. Kawerau).
31. *Anna de Lagarde, Paul de Lagarde (Thomas O. Achelis).
32. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijs-verhaal en de Babylonische bronnen (Hugo Gressmann). — *Friedrich Hrozný, Die Sprache der Hethiter (Otto Schroeder). — *Sven Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (Hans Philipp).

Edinburgh Review. 1918:
January. H. R. James, The Usages of War in Ancient Greece.

English Historical Review. 1918:
April. *L. Wiener, Contributions toward a history of Arabico-Gothic culture (H. Bradley).

Expositor. 1918:
April. J. Moffatt, Three notes on Ephesians (Wein und Inspiration im Orient, u. a.). — T. H. Bindley, Let Papias speak for himself (Papias und Matthaeus).
May. W. H. Benneth, On the impossibility of translating the Old Testament. — T. H. Darlow, What does the third commandment mean? (Missbrauch des Gottesnamens).

Geographical Journal. 1918:
April. E. Masterman, The Jordan valley and its lakes. — *H. Hubert, Mission scientifique au Soudan (H. G. Lyons).
May. D. Carruthers and F. D. Harford, Mr. Carmichael: an early traveller in the Syrian Desert.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:
I/II. *Eduard Mahler, Handbuch der jüd. Chronologie (B. Cohn).
III/IV. *Otto Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (Duensing).

Hibbert Journal. 1918:
April. Ph. Magnus, The book of Jonah. — J. Abrahams, Palestine and jewish nationality. A reply (gegen M. J. Landa's Restoration of Palestine).

Historische Zeitschrift. 1918:
119, 1. *Cl. Huart, Geschichte der Araber, übersetzt v. S. Beck (Reckendorf). — *P. Darmstädter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas (Daenell).

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1918:
XXIV 3/4. *E. von Rosen, Träskfolkes (E. Nordenskjøld). — *X. H. Meyer, Die Barundi (Nieuwenhuis). — De Josselin de Jong, A new ethnological method (M. Schmidt, Die Aruaken).



Internationale kirchliche Zeitschrift. 1918: 8. J. Nr. 2. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (G. M.).

Islam. 1918:
VIII 3/4. R. Hartmann, As-Sulamī's Risālat al-Malāmatīja. — J. Goldziher, Arabische Synonymik der Askese. — S. Flury, Das Schriftband an der Türe des Mahmūd von Ghazna. — E. Littmann, Ueber die Ehrennamen und Neubenennungen der islamischen Monate. — G. Jacob, Türkisches aus Ungarn. — F. v. Kraelitz, Der osmanische Historiker Ibrâhîm Pečewi. — C. Brockelmann, Der Göttinger Cod. Turc. 25. Ein Beitrag zur Quellenkritik der Qānūnnāmes. — E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber Trinkgefässe und Tafelaufsätze nach al-Ġazarî und den Benû Mûsà (Schluss). — J. Poppelreuter, Kann der Halbmond vom Mithrasdienst abstammen? — J. Goldziher, Bryson. — J. Horowitz, Ibn al-Farid über das Schattenspiel; Hadît musalsal. — M. Lidzbarski, Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere; Ein Desideratum. — R. Tschudi, Ein Schreiben von Sultan Abdul-Aziz. — M. Hartmann, Die Unterredung al-Mughīra's mit dem Persergeneral Rustam i. J. 16 637 und der Thronbankzwischenfall; Die osmanische „Zeitschrift der nationalen Forschungen". — G. Jacob, Ilmije Salnamesi. — H. Ritter, Deutsch-Türkisches-Aushilfe-Vokabular für Marine und Krankenschwestern.

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:
January. W. H. Moreland and A. Yusuf Ali, Akbar's Land Revenue System as described in the Āīn-i-Akbari. — A. C. Yate, „Jang Nafuskh" and „the Red Thread of Honeur". — M. Gaster, A Samaritan MS of the second or third century: a palaeographic study. — H. L Rabino, Rulers of Lāhījān and Fūman, in Gīlān, Persia. — F. Krenkow, The dîwâns of an-Nu'mân ibn Bashîr and Bakr ibn 'Abd al-'Azîz al-'Ijlî. — J. Kennedy, Eastern kings contemporary with the Periplus. — R. P. Dewhurst, Note on a passage in the Quran (XII, 111). — F. W. Thomas, Tarkhan and Tarquinius (vergleicht dazu den scythischen Titel Targitaos nach Herodot IV, 5). — *G. Contenau, Umma sous dynastie d'Ur (T. G. Pinches) — *Al-Marzûqî, Kitâb al-Azmina wal Amkina; *C Dumas, Le Héros des Maqâmât de Hariri, Abou Zéïd de Saroudj (F. Krenkow). — *G. Friedlander, Jewish fairy Tales (L. D. B.). — *H. Loewe, Catalogue of the printed books of the semitic and jewish MSS in the Mary Frere Hebrew Library, Cambridge (Gaster). — *A. S. Beveridge, The Memoirs of Bābur (V. A. S). — E. H. Parker, China: her history, diplomacy, and commerce, from the earliest times to the present day (W. P. Y).

Jude. 1918:
II, 10/11. M. Wiener, Von jüdischer Prophetie und Mystik. — R. Salman, Vierhundert Jahre türkisches Palästina. — *H. Margulies, Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum (E. Auerbach). — *M. Mieses, Die Entstehung der jüdischen Dialekte (J. Epstein).

Katholik. 1918:
XXI. 5. *Joseph Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; *Thaddäus Soiron, Die Logia Jesu; *Vincenz Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu kritisch geprüft (Jakob Schäfer).

Literarisches Zentralblatt 1918:
26. *F. Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (G. H.). — *O. Schroeder, Altbabylonische Briefe.
27. *A. Dold, Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung (v. D.). — *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst (Brockelmann).

Mitteilungen d. K. K. Geogr. Ges. 1918:
1/2. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung auf geographischer Grundlage. — *L. Ćwikliński, Balkan und naher Orient (F. Heiderich).
4. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung (Schluss). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (H. Grothe).
5. H. v. Mžik, Was ist Orient?

Museum. 1918:
Febr. *A. J. de Jong, Afgoderye der Oost-Indische Heydenen door Philippus Baldaeus, opnieuw uitgegeven, en van inleiding en aanteekeningen voorzien (Ronkel).
Maart. *E. König, Das Deuteronomium eingeleitet, übersetzt und erklärt (H. Oort).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:
II, 11. H. Cohen, Zur Begründung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:
2. Th. v. Zahn, Eusebius von Caesarea ein geborener Sklave.

Quarterly Review. 1918:
January. W. M. Ramsay, The Turkish Peasantry of Anatolia.

Revue Critique. 1918:
7. *H. Pernot, Grammaire de grec moderne, 3e éd. (My). — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (My). — *American Journal of Archaeology XXI 1917 (A. de Ridder). — *A. F. Truyols, Estudios de critica textual y literaria I: Breve introduccion a la critica textual del A. T., II: I. Sam. 1—15, critica textual (A. Loisy). — *M. Jastrow, The war and the Bagdad railway (S. Reinach).
9. *R. M. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor. A study of the dialects of Silli, Cappadocia and Pharasa (J. Psichari). — *M. Schwab, Homélies judéo-espagnoles (A. L.).

Revue de l'histoire des Religions. 1917:
1917: LXXV. P. Saintyves, Le culte de la croix dans le Bouddhisme en Chine, au Nepal et au Thibet. — A. Bel, Coup, d'œil sur l'islam en Berbérie. — *S. Langdon, Sumerian Epic of Paradise (L. Delaporte). — *Le Bible du Centenaire; *E. Vassel, Études puniques (R. Dussaud). — E. Naville, Les deux noms de dieu dans la Genèse. — W. Deonna, Le sens des récipients en forme humaine ou animale. — *I. D. Prince, The so-called epic of Paradise; *M. Jastrow, The Sumerian view of beginnings; *S. Langdon, Critical notes upon the epic of paradise (Delaporte). — *D. S. Margoliouth, On Mahdis and Mahdiism (Cl. Huart). — *M. A. Palacios, La mystique d'Al-Gazzâlî (C. H.). — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique. — *A. Friedrichsen, Hagios-Qadoš (R. Dussaud). — *A. Ferrabino, Kalypso, saggio d'una storia del mito (J. Toutain). — Ch. Monchicourt, L'expédition espagnole de 1560 contre l'île de Djerba (Cl. Huart). — *D. Sidersky, Étude sur la chronologie assyro-babylonienne (A. Lods). — *P. Humbert, Un hérant de la justice, Amos (Ders.).

Rivista di Filologia. 1917:
Gennaio. C. O. Zuretti, Greco, Siriaco, Arabo e Filosofia Greca.

Rivisti degli Studi Oriental. 1916:
2. E. Griffini, Il poemetto di Qudam Ben Qādim. Nuova versione della saga jemenica del reggente 'Abd Kulâl (400—480 di Cristo). — G Boson, I metalli e le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babilonesi. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Ġâhiz intorno al Corano; Sull' origine del nome dei Mu'taziliti; Rapporti fra la dogmatica mu'tazilita e quella degli Ibāditi dell' Africa settentrionale; Sul nome di „Qadariti". — G. Farina, La „Preghiera delle offerte" degli antichi Egiziani. *Paffrath (P. Tharsicius), Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (B. Stakemeier). — *O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic according to the text of the Paris codex. II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *F. Nau, La didascalie des douze apôtres traduite du syriaque; L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserant, Specimina codicum orientalium; *R. Brünnows



Arabische Chrestomathie in 2. Aufl. von A. Fischer; *A. S. Yahuda, Al-Hidāja 'ilā farā'id al-Qulûb des Bachja ibn Josef ibn Paquda (J. G.). — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Dīwān des Ḳais ibn al-Ḫaṭīm (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konversationsgrammatik; Ders., Schlüssel dazu (L. Bonelli). — A. J. Wensinck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni musulmane — Bollettino (F. Bequinot, Berbero. — L. Vaglieri, Abissinia. — R. Basset, Rimanente lingue africane).

3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi della Bibl. Ambr. di Milano (Forts.). — E. Buonajuti, La prima coppia umana nel sistema manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yešō'yabh d'Ārzōn sul Τρισάγιον. — B. Ferrario, Íngir < ĭngĭ'îl in somâlo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (B. Stakemaier). — *W. H. Worrell, The coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri; *Ders., Der Papyruscodex saec. VI—VII in Cheltenham; *A. Sarsowski, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT., I: Historische Texte; *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection Louis Cugnin; *M. Pillet, Le palais de Darius Ier à Suse; *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibl. Nat.; *Ders., Livre de comptes de Mardoché Ioseph (Ms. hébréo-provençal); *Ders., Homélies judéo-espagnoles; *J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, traduction française; *L. Tondelli, Le Odi di Salomone, versione dal siriaco; *Patrologia orientalis t. X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes; *Mission scientifique du Maroc. Villes et tribus du Maroc. T. I: Casablanca et les Châoûïa; *A. Bel, Un atelier de poteries et faïences au Xe siècle de J.-C. découvert à Tlemcen; *Deutsche Aksum-Expedition, hrsg. von der Generalverwaltung der K. Museen zu Berlin, Bd. I—IV; *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, vol. I—V (Tigré-Texte); *E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère du Chenoua, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salah; *O. Wardrop, Visramiani. The story of the Coves of Vis and Ramin, translated from the Georgian version (J. G.). — *Mahmoud Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (D. Santillana). — *C. A. González Palencia, Rectificación de la mente, tradado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto árabo, traducción y estudio (G. Furlani, C. A. Nallino). — *G. Maria du Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli); *Ders., Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino (G. C. Teloni, Assiro-babilonese e studi affini. — E. S. Artom, Giudaismo postbiblico. — E. Griffini, Arabo meridionale)

Sitz. Ber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918:

I—IV. E. Sachau, Bericht über die Ausgabe des Ibn Saad. — E. Meyer, Vorläufer des Weltkrieges im Altertum.

V. v. Harnack, Der „Eros" in der alten christlichen Literatur.

XV. B. Meissner, Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch.

Theologisches Literaturblatt. 1918:

14. *Johannes Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtl. Beleuchtung (J. Hermann).

15. J. Hermann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden.

Theologische Literaturzeitung. 1918:

10/11. *Blankenburg, Die Kultur des Islam (Schwally). — *Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebr. Lexikographie (König). — *Schmidt, Der Prophet Amos (Meinhold). — *Nägelsbach, Der Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt (Bauer). — *Brinkmann, De Gerechtigkeid Gods bij Paulus (Windisch).

Teologisk Tidsskrift. 1918:

XI, 1. J. C. Jacobsen, Julius Wellhausen. — *E. König, Das Deuteronomium; *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (J. Pedersen). — *A. Friedrichsen, Hagios-qadoš. Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen zur christlichen Begriffsgeschichte (H. Mosbech).

Theologische Rundschau. 1917:

12. Nowack, W., Religionsgeschichte Israels.

Theol. Studien und Kritiken. 1918:

1. W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen. (II. Sam. 23).

Weltwirtschaftliches Archiv. 1918:

3. L. Schulmann, Handel und Verkehr in Syrien.

Welt des Islams. 1917:

B. V. H. 4. Mirza Djevard Khan Kasi, Das Kalifat nach islamischem Staatsrecht. — Richard Hartmann, Ja'kub Kadri. — *M. Hartmann, Aus der neueren osmanischen Dichtung (Brockelmann).

B. VI. H. 1. O. Hachtmann, Türkische Uebersetzungen aus europäischen Literaturen. — Willy Heffening, Die Presse Syriens. — *Arthur Ertogrul von Wurzbach, Gegensätze [Tezad, deutsch]. Roman von Isét Mélyh (O. Hachtmann).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1916/17:

XXX 1/2. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien VI. — J. Obermann, Das Problem der Kausalität bei den Arabern. — Th. Kluge, Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Griechischen. — A. Grohmann, Studien zu den Cyprianusgebeten. — L. Freund, Zum semitischen Ehegüterrecht bei Auflösung der Ehe. — *Sebastian Beck, Neupersische Konversationsgrammatik (M. Bittner). — *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (F. Hrozný). — E Wellesz, Neuerscheinungen über orientalische Musik und Musikinstrumente.

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:

11/12. A. Wiedemann, Ein neuer ägyptischer Gott?

23/24. *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (L. Fries).

25/26. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (Helbing).

33/34. *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (Wilhelm Dörpfeld).

Ymer. 1918:

1. M. P. Nilson, Nyare forskningar till Greklands för historiska Kultur.

2. E. W. Dahlgren u. a., Sven Hedins forskningar i södra Tibet 1906—1908. En granskande öfversikt.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:

XXXI 3/4. M. Lidzbarski, Ein aramäischer Brief aus der Zeit Ašurbanipals. — Th. Nöldeke. Texte im aramäischen Dialekt von Ma'lūla. — E. Unger, Ueber zwei Jagdreliefs Assurbanipals und über die Stele Assarhaddons aus Sendschirli. — P. Haupt, Der Litaneidialekt des Sumerischen. — A. Ungnad, Lexikalisches. — Sprechsaal: A. Ungnad, „Haben" im Babylonisch-Assyrischen. — C. Bezold, Aus einem Brief des Herrn Prof. Th. Nöldeke an C. Bezold (betr. Erwähnung der Ruinen Babylons bei Dīnawarī).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1917:

8/9. *A. Wirth, Vorderasien und Aegypten (G. Steindorff).

10. *W. Ph. Schulz, Die Welt des Islam (A. Luther).

11/12. *P. Kretzschmer, Neugriechische Märchen (F. E. Willmann).

Zeitschrift f. Ethnologie. 1917:

49. II/III. Düring, Ethnologisches aus Adamaua. — E. Brandenburg, Mitteilung über Totengebräuche bei tripolitanischen Juden.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin. 1918:

1/2. Kleine Mitteilungen: Die Auffindung der Stadt Istros. Die geographische Verbreitung der Hausformen der Eingeborenenbevölkerung Algeriens.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:

II. J. Brinktrine, Zur Entstehung der morgenländischen

Epiklese. — *F. X. Kortleitner, Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae (J. Linder).
III. Jos. Hontheim, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige. — *Karl M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Fr. Pangerl). — *J. Theis, Die Weissagung des Abdias, untersucht, erklärt und gesichtet hrsg. (J. Linder).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:
VIII, 1. P. Scheibler, Basa-Sprichwörter. — I. Irle, Herero-Texte. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *I. Irle, Deutsch-Herero Wörterbuch (M. v. Tiling).
3. C. Schumann, Der musikalische Ton in der Benasprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan. — K. Roehl, Das Dahlsche Gesetz und verwandte Erscheinungen im Ruanda-Rundi-Ha.
4. Carl Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. C. Die nubischen Dialekte. — *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (Carl Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionswiss. 1918:
5. O. Eissfeldt, Die Bedeutung der Märchenforschung für die Religionswissenschaft, besonders für die Wissenschaft des AT.
6. Otto Eißfeldt, Die Bedeutung der Märchenforschung für die Wissenschaft vom AT (Schluss).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1917:
25. J. Kohler, Spätbabylonische Urkunden.
1918: 35 II/III. P. M. Meyer, Römischrechtliche Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. — J. Kohler, Spätbabylonische Urkunden (Bemerkungen zu den von J. Augapfel herausgeg. Babylonischen Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I und Darius II). — J. Kohler, Entgegnung (zu Neukamp's Kritik über K.'s Darstellung des orientalischen Rechts).

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1917:
48, 1/2. H. Jacobsohn, Zum Akzent im Mordwinischen: eine Parallele zu indogerm. Akzentverhältnissen. — G. Hüsing, Altpersisch abi-ā-čariš?

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1917:
2. *A. Maurizio, Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten (E. Hahn).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Enzyklopädie des Islam. 23. 24. Lieferung.
Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der K. Ges. d. W. Göttingen. Bd. 3 H. 1: Alfred Rahlfs, über einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom. Berlin, Weidmannsche B., 1918. M. 1,50.
G. von der Leeuw. Plaats en taak van de goodsdienstgeschiedenis in de theologische Wetenschap. J. B. Wolters-Groningen, den Haag, 1918.
A. Z. Idelsohn, Phonographierte Gesänge und Aussprachproben des Hebräischen der jemenitischen, persischen und syrischen Juden (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 175. Bd. 4. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 5 —.
*Josef von Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. VII. (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb., 185. Bd., 1. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 1,50.
*Hermann Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1918. M. 2,50.
Maximilian Bittner, Studien zur Šḫauri-Sprache IV (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 183. Bd. 5. Abh.). Wien 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 3,40.
*G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (= Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl.). I. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1918. M. 3 —.
Martin Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraemitische Invasion und wann bestieg Hiskias den Thron? In Komm. Hugo Klein's Verlag (Julius Pertz), Barmen, 1918. M. 1,20.
Eberhard, Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1918. M. 0,75.
A. H. Edelkoort, Het Zondebesef in de babylonische Boetepsalmen. A. Oosthoek, 1918, Utrecht.
*Sphinx. Vol. XXI. Fasc. I.
*J. J. M. de Groot, Universismus. Die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas. Berlin, 1918, Georg Reimer. M. 12 —.
*Tor Andrae, Die Person Muhammeds in Lehre und Glauben seiner Gemeinde (Archives d'études orientales, publ. par I.-A. Lundell Vol. 16.) 1917, Upsala, Appelbergs boktryckeri. Kr. 5,50.
*Alois Musil, Zur Zeitgeschichte von Arabien (K. K. Oesterr. Orient- und Uebersee-Gesellschaft. Leipzig, S. Hirzel, Wien, Manz-Verlag, 1918. Kr. 7,70.
*Carl Brockelmann, Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte (Hallesche Universitätsreden 10). Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1,20.
*Ernst Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus. Stuttgart, 1919, J. B. Metzlersche V. M. 18 —.
Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen a. d. Kgl. Friedr. Wilh. Univ. zu Berlin. Jahrg. XXI. *2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin, 1918, Georg Reimer.
Walter Schubring, Vavahāra- und Nisīha-Sutta (Abhdlg. f. d Kunde des Morgenlandes hrsg. v. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unter der verantw. Red. des Prof. Dr. H. Stumme. XV. Bd. No. 1). Leipzig, 1918, F. A. Brockhaus. M. 6 —.
*E. Wiedemann und F. Hauser, Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen (Nova acta. Abh. d. K. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Bd. CIII Nr. 2). Halle, 1918, Max Niemeyer.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 3/4 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — März/April 1919

Inhalt.

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

In meiner Bearbeitung der Quellen zur nachexilischen Geschichte, die wegen des Krieges nicht erscheinen kann, habe ich, den Anregungen F. E. Peisers OLZ 01 Sp. 305 ff. nachgehend, auch das Buch Sacharja behandelt. Wie ich schon kurz OLZ 17 Sp. 236 ff. andeutete, liegt ihm eine Urschrift aus Hiskias Tagen zugrunde, verfasst von dem Freunde Jesajas, dem Propheten Sacharja (Jes. 82). Diese Urschrift hat zur Zeit des Hohenpriesters Josua unter Darius ein gewisser Iddo zeitgemäss umgestaltet. Ich möchte nun im folgenden die Urschrift kurz wiedergeben und erörtern, da Peiser hier selbst (OLZ 17 Sp. 129 ff.) mit der Beleuchtung, die die assyrische Geschichte jener Tage aus dem Alten Testamente erfährt, den Anfang gemacht hat. Mein Beitrag schliesst sich diesem Aufsatz und meinen Ausführungen zu „F. E. Peisers Jesaja Kap. 9" unmittelbar an. Auf die Bearbeitungen, die die Urschrift des Sacharjabuches in nachexilischer Zeit erfahren hat, gehe ich hier nicht ein, sondern verweise auf mein oben erwähntes Werk.

1. Der Text der Urschrift.

a. Text.	b. Uebersetzung.
1 דבר־יהוה אל־זכריה בן־ברכיה׃	Das Wort Jahwes an Sacharja, den Sohn Berechjas.
8 הנה־איש עמד בין ההרים	8 Sieh, ein Mann hält zwischen den Bergen,
אשר במצבה [a]	die sich auf der Säule befinden,
רכב על־סוס אדם	reitend auf rotem Ross,
ואחריו סוסים שׂחרים	und hinter ihm Rosse: schwarz,
שׂרקים ולבנים	falb und weiss.
14 כה אמר יהוה צבאות	14 So spricht Jahwe der Heerscharen:

[a] Ein Abschreiber hat die Zeile „reitend auf rotem Ross" verstellt. Sie ist nachher durch והוא im Texte verankert worden. ההרים nach LXX. מצלה ist eine Zurechtdeutung, als der Sinn nicht mehr verstanden wurde (vgl. dazu Peiser OLZ 01 Sp. 305 ff.).

a. Text.			b. Uebersetzung.
ולציון	לירושלם	קנאתי	„Ich brenne für Jerusalem und Zion
גדולה	קנאה		vor grossem Eifer.
המה	מופת	3 [8] כי אנשי	3 [8] Denn Vorzeichen-Männer sind jene“.
אחת	על־אבן	[9] הנה [a]	[9] Sieh, auf einem einzigen Steine
[b] כוכבים	שבעה		befinden sich sieben Sterne:
יהוה	עיני	4 [10] שבעה־אלה	4 [10] Diese sieben sind die Augen Jahwes.
[e] העפה	[c] המגלה [e]	[c] והנה [1] 5	5 [1] Und sieh, das fliegende Rad:
האלה [e]	[3] זאת		[3] Das ist der Eid;
[d] נקה	הנשבע	וכל	und jeder, der geschworen, ist ohne Schuld.
[7] הנשאת [e]	האיפה	[5] והנה	[5] Und sieh, das Epha, [7] tragend
אחת	אשה		ein einzelnes Weib,
האיפה	בתוך	יושבת	das sitzt mitten auf dem Epha:
[9] והנה	הרשעה	זאת	Das ist die Schuld; [9] und sieh
נשים	שתים		zwei Weiber,
החסידה	ככנפי	כנפיהם	deren Flügel wie Storchenflügel:
את־האיפה	מולכות	[10] המה	[10] Sie wollen das Epha bringen
[f] שנער	[11] בארץ		[11] ins Land Sinear
על־מכנתה	שם	והגיחה	und es dort niedersetzen auf sein Gestell.
הנתונה	האבן	3 [9] והנה[g]	3 [9] Und sieh, der Stein, aufgestellt
[h] הבית	לפני		vor dem Tempel;
פתחה	מפתח	[h] יהוה	Jahwe will deuten seine Inschrift
[i] הארץ	את־עון	ומש	und auslöschen die Schuld des Landes
אחד	ביום		an einem einzigen Tage:
ודמשק	הדרך	9 [1] ארץ[k]	9 [1] Das Land Hadrach und Damaskus,
ישראל	ושבטי	ארם	Aram und die Stämme Israels
[m] תגבל־בם	[2] וחמת [l]		[2] und Ḥamat, das ihnen angrenzt,
מארו	כי חכמה	[n] צררוני	feindeten mich an, nachdem sie sich viel beraten.

[a] Durch Abschreiberversehen ist der folgende Abschnitt in völlige Unordnung geraten. Der Abschreiber irrte von einem והנה auf das folgende ab und vertauschte dabei die Sätze.

[b] Der Text ist nach 4_{10} korrigiert. שבעה fordert ein Maskulinum.

[c] Durch Einfachschreibung ist ה beide Male ausgelassen worden.

[d] Die Lehrtätigkeit hat sich in V. 4 um eine Deutung bemüht: נאם יהוה.

[e] Im MT ist וזאת, in LXX והנה eingesetzt worden, nachdem in V. 5 u. 6 der Wortlaut zerstört war. נשאת wurde als Nifal gedeutet, trotzdem in V. 8 deutlich gesagt wird, dass erst nachher das Weib in das Epha geworfen wird. [f] הוכן: verdeutlichender Zusatz. [g] Der Glossenstrich deutet noch an, dass der Wortlaut nicht in Ordnung ist. [h] Die Lehrtätigkeit (נאם יהוה) hat den Satz zu korrigieren versucht. Sie hat Jahwe selbst reden lassen. Nach V. 8 hat sie „Josua“ statt des Tempels eingesetzt. 3_9 ist die Einleitung zu Kap. 9. Iddo hat sie nach Kap. 3 versetzt, während er sonst den Wortlaut Sacharjas, ihn in seiner Weise ausdeutend, in strenger Wortfolge zugrunde gelegt hat. [i] ההיא: Leserglosse. [k] Die Einleitung von Kap. 9 gehört dem Redaktor aus der Seleukidenzeit an. Er hat, um einen Sinn zu gewinnen, einen ursprünglich am Schlusse von V. 8 stehenden Satz vorausgenommen und leise geändert. Iddo beschloss seine Schrift, wie es bei den Prophetenbüchern üblich geworden war, mit einem „Völkerorakel“. Dabei fiel für ihn das Schwergewicht auf die Wendung gegen Israel, den ʿam ha'areṣ, und auf die Verkündigung des messianischen Königs, die er auf Serubabel bezog. Die Ueberschrift gehört dem Redaktor, der so Sach. 12_1 und Mal. 1_1 zusammenfügte. Hier hat er ב vor ארץ gesetzt, wie er an den beiden anderen Stellen על־ישראל schrieb.

[l] גם las die LXX noch nicht, sie wiederholt das ב vor ארץ. [m] Ḥamat Angrenzer der genannten Völker.

[n] Eine alte Glosse nannte Sidon als Teilnehmer an dem Aufstande Hiskias gegen Sanherib im Jahre 700. Sie wurde in den Text gebracht, so wurde die Verbalform in צר וצידון verwandelt und Tyrus auch in V. 3 eingedeutet. Die dort überlieferten Konsonanten setzte man zu צור מצר לה um und schrieb dementsprechend ותבן. Der

a. Text.			b. Uebersetzung.
[3] ויבנו	קרקר	להם	[3] Und sie erbauten sich Qarqar;
	ותצבר־כסף	כעפר	die häufte Silber auf wie Staub
וחרוץ	כטיט	חוצות	und Gold wie Gassenkot.
[4] הנה	אדני [a]	יורשה [b]	[4] Sieh, der Herr hat sie genommen
	והכה	חילה [c]	und geschlagen ihr Heer,
והיא	באש	תאכל	und sie selbst ward vom Feuer verzehrt.
[5] ותרא [d]	אשקלון	ותירא	[5] Und Askalon sah's und fürchtete sich,
	ועזה	ותחיל [e]	und Gaza, und es bebte,
ואבד	מלך	מעזה [f]	und beseitigt wurde der König aus Gaza.
[6] וישב	ממזר	באשדוד	[6] Und es liess sich Feldgetier nieder in Asdod,
	[5] ואשדודים [g]	לא תשב	[5] und Asdudim ward unbewohnt.
[6] והכרתי	גאון [h]	פלשתים	[6] Und ich vertrieb den Uebermütigen der Philister.
[7] והסרתי [i]	שקציו	⟨ואשתו	[7] Und ich schaffte weg seine Götter, sein Weib,
	ובניו	ובנתיו	seine Söhne und Töchter
וצפון	היכלו	ואנשיו⟩	und den Schatz seines Palastes und seine Leute.
ונשאר	גם־הוא	לאלהינו [k]	Und übrig blieb auch er selbst für unsern Gott;
	[5] כי־הוביש [l]	מבטחו	[5] denn zuschanden war geworden seine Hoffnung.
[7] והיה	כאלף	ביהודה [m]	[7] Und es war gewesen wie ein Bund gegen Juda.
[8] וחניתי	לביתי	מצבה [n]	[8] Doch ich habe mich gelagert für mein Haus als Wache
	מעבר	ומשב	vor jedem, der da kommt und geht,
ולא־יעבר	עליהם	נגש	und kein Dränger soll mehr über sie kommen.
כי עתה	ראיתי	בעיני	Denn nun schaue ich mit eigenen Augen
	[1] והנחותי	⟨להם⟩ [o]	[1] und habe ihnen Ruhe geschafft,
אנכי	לי	עין כל	ich, scharfen Auges für alles.

Urwortlaut von כי תכמה מאד lautete auf der Stele: „nachdem sie vielgemacht die Beratung“: kî „nachdem“, das einfach durch כי wiedergegeben wurde; šitultu, als „Einsicht, Weisheit“ verstanden, wurde חכמה, mâdu II_1 durch מאדו dargestellt; dabei ging ו durch Einfachschreibung verloren. Sargon berichtet über den Vorgang: „Jaubidi machte Arpad, Ṣimirra, Damaskus und Samaria von mir abtrünnig und machte sie einig“.

[a] Im assyrischen Urwortlaut stand bêlia „meine Waffen“; Sacharja übersetzte Adonai.

[b] Ein Abschreiber hat die Schilderung als Zukunftsweissagung gefasst und יורשנה geschrieben.

[c] Nach Hes. 26_{12} wurde בים eingefügt. — Sargon erzählt, wie er Qarqar mit Feuer verbrannt habe.

[d] ו wurde ausgelassen, als die Schilderung als Weissagung verstanden wurde. [e] מאד: verstärkende Glosse. [f] Der König ist Ḫanunu. ממזר von Peiser als umâm ṣeri gedeutet. [g] Beim Abschreiben wurden die beiden Zeilen vertauscht. Dabei wurde Asdudimmu nach V. 5 in Askalon verwandelt. [h] Ein Wortspiel Sacharjas, um die Beziehung auf Jamani von Asdod anzudeuten. Im Urtext stand der Name Jamani. [i] Deutlich wird in dem erhaltenen Texte eine Entfernung der Götzen ausgesagt. Der Urwortlaut ist später nicht mehr verstanden worden. Daher hat man das eingetragen und hineingelesen, was man den Philistern vorzurücken pflegte. Sargon berichtet: „Seine Götter, sein Weib, seine Söhne und Töchter, Hab und Gut, den Schatz seines Palastes, samt den Leuten seines Landes rechnete ich zur Beute“. [k] Der Urwortlaut berichtete, dass auch Jamani in Sargons Hand fiel, Sacharja dachte an Padî von Ekron, der von Hiskia gefangen gehalten wurde. Der Urtext hatte etwa: „sein Vergehen (še-ir-ta-šu) liess ich auch ihn büssen“. Durch šêrtu kam Sacharja auf sein נשאר. [l] Ekron war wie Sidon an dem Aufstande gegen Sanherib mit Juda beteiligt. Diese Tatsache trug der alte Glossator ein; der Zusatz sprengte einen Teil des Urwortlauts ab. Hier ging durch Einfachschreibung מבטחו das ו verloren. Gemeint ist der König von Meluḫḫâ. [m] Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit deutete אלף als Stamm und deutete darnach ein: „und Ekron wie ein Jebusiter“. אלף gibt das assyrische ulâpu wieder.

[n] Der assyrische Urwortlaut bot: „Ich stellte auf für das Land Juda mein Königsbild“. ulziz deutete Sacharja als חניתי. Land Juda wurde ihm über hebr. „Haus Juda“ zu ביתי. maṣṣabâ übersetzte er in Anspielung an die Maṣṣebâ, die Steinsäule. [o] Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit zog die Stelle nach V. 1. „Sargon der Ruheschaffer“. לי = assyr. li' deutete der Bearbeiter als ליהוה. li' ini kalama = לי עין כל. Bei der Deutung ליהיה musste natürlich אנכי fallen und wurde zu כי verstümmelt.

a. Text.			b. Uebersetzung.
[a] ציון	מאד	[9] גילי	[9] Juble laut, Zion,
ירושלם[b]	הריעי		lärme, Jerusalem!
יבוא לך	מלכך	הנה	Sieh, dein König zieht dir ein,
[c] הוא	ונושע	צדיק	rechtmässig und siegreich ist er
[d] על-עיר	ורכב		und reitend auf einem Füllen.
[e] לגוים	שלום	[10] ודבר	[10] Und er hat Frieden den Völkern verkündet.
מאפרים	רכב	והכרית	Und er hat ausgerottet die Streitwagen aus Ephraim
[f] מישראל	וסוס		und die Rosse aus Israel,
מלחמה	קשת	ונכרתה	und ausgerottet sind die Kriegsbogen.
[g] ⟨הארץ⟩	⟨על־כל	ומשלו	Und seine Herrschaft reicht über die ganze Erde
עד־ים	מים		von Meer zu Meer
ארץ	עד־אפסי	ומנהר	und vom Strom bis zu den Enden der Erde.

[a. b] בת: Leserzusatz. [c] עני: Zusatz des Bearbeiters aus der Zeit des Hohenpriesters Jojakim. צדיק = assyr. kênu, נושע = maa' (Zylinderinschrift Z. 30). [d] על־חמור: Erklärung zu עיר. Dazu kam noch die zweite Erklärung בת־אתנות. [e] Bei einer Abschrift wurde die Zeile verstellt. [f] ישראל ist zu ירושלם umgedeutet. Sargon spielt auf die Oberherrschaft Israels über Juda an. Sie habe nun nach der Vernichtung Samarias ein Ende. Vgl. dazu Peiser OLZ 17 Sp. 129 ff. [g] על־כל־הארץ strich hier der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit und machte diese Aussage von Jahwe selbst: 14_9.

(Schluss folgt.)

Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals.

Von D. H. Baneth.

Ueber den von Lidzbarski ZA 1917 S. 195 provisorisch veröffentlichten interessanten aramäischen Brief wird ein abschliessendes Urteil erst möglich sein, wenn mit der endgültigen Publikation auch eine gute Reproduktion vorliegt. Aber schon jetzt lassen sich einige Einzelheiten richtiger deuten.

Den Schlüssel zum Verständnis des Hauptbestandteils scheinen mir die Worte zu bilden: עבדנהמו זלי (Z. 13), von Lidzbarski annähernd richtig übersetzt „Diener sind sie von mir". עבדן heisst Sklaven; die Form des Ausdruckes besagt nicht nur, dass die in Rede stehenden Personen Sklaven des Redenden sind, sondern dass sie überhaupt Sklaven sind: mithin geben sie sich für Freie aus, es sind entlaufene Sklaven. Das muss in dem folgenden קרקו liegen, worin wir jetzt mühelos das spätere ערק, syr. ܥܪܩ „fliehen" erkennen; das Verbum enthält also ein ض[1] und ist von ar. عرق „abiit, profectus est" zu trennen. Die Relativkonstruktion ohne Pronomen nach indeterminiertem Beziehungswort entspricht genau dem arabischen Gebrauche.

Jetzt lässt sich auch Z. 9 ידיהם כתבת וקימת קדמה verstehen: „ihre Hände beschrieb ich und bekräftigte (= versah mit meinem Namenszug?) in seiner Gegenwart". Es handelt sich um die übliche Tätowierung von Sklaven, von der u. a. auch in dem Ostrakon M der APA (S. 73; s. auch Lidzb. Ephem. II 237/38) die Rede ist[1]. Ebenso wird wohl Z. 12 zu lesen

[1] Bei dieser Gelegenheit sei auch ein anderes Verb, das gleichfalls ק = ض enthält, erklärt. In der Darlehensurkunde Lidzb. Ephemeris II 224 hat für עקף (Z. 8) Cowley und nach ihm Lidzbarski richtig die Bedeutung „verdoppeln" vermutet, ohne aber eine Etymologie zu finden. Es ist = ar. ضعف, ferner = syr. ܥܦܰ, ܐܥܦ, äth. 'aṣafa und endlich = ass. eṣêpu. Dass dieses mit ضعف, ܥܦ identisch sei, hatte schon E. P. Allen (bei Muss-Arnolt) angenommen; seine Aufstellung wird durch den Papyrus entscheidend bestätigt. — Wie ich nachträglich sehe, hat bereits Schulthess GGA 1907. S. 199 יעקף zu ضعف gestellt, aber mit Unrecht als Schreibfehler für יקעף angesehen. Die Uebereinstimmung des Aethiopischen und Assyrischen bezeugt vielmehr, dass עקף der rechtmässige Vorgänger von syr. ܐܥܦ ist. S. weiter Ges.-Buhl s. v. צָעִיף.

[1] Seite b Z. 3 scheint mir ein neuer Auftrag zu beginnen: „Siehe, unsere B-dj-Wsjr (n. pr. fem., s. Spiegelberg in Orient. Studien Th. Nöldeke gew. S. 1107; וילן wohl verschrieben für זילן) soll man auf ihren Arm tätowieren, über der bereits auf ihrem Arm befindlichen Tätowierung" usw. Die Seite a scheint die Fortsetzung zu enthalten: „Nunmehr . . . . achtet darauf (s. Ephem. II 401), sie meinem Herrn (?) Malkijjah (?) zuzuschreiben". ובלוה b Z. 3 dürfte übrigens einfach bedeuten „und bringt sie (die חנתא)"; בְּלוֹ „Abgabe" wird kaum Suffixe angenommen haben, falls es nicht determiniert בלותא lautete.

sein [בל[טר] שמי כתב על ידה[ם], nicht כתר: „mein Name Bêl-[êtir] ist auf [ih]re Hand geschrieben". In dem vorangehenden הצרא הני מליא ist das biblische הצדא Dan. 3, 14 wiederzuerkennen, das also nicht mit Bevan in האודא zu ändern ist. Es gehört m. E. zu j.-a. צדא „öde sein" und „staunen"[1] (Bedeutungsübergang wie in hebr. שמם, שאה, תהה; weitere Entwicklung in syr. ܨܕܐ „verspotten") und ist ein Ausruf der Verwunderung, ähnlich ar. يَا عَجَبًا: „o Wunder über diese Worte". Der erste Bestandteil ist wohl die Interjektion הָא. Das nach הני anscheinend überflüssige אלה gehört vielleicht als אֱלָה zum folgenden und deutet das Determinativ ilu vor dem Gottesnamen Bêlu in der wahrscheinlich keilschriftlichen Tätowierung an. Zusammenhang etwa: Wenn Pileser mein Eigentumsrecht an den Sklaven bezweifelt, so weise auf die Tätowierungen hin.

Die mehrmalige Wiederholung der Worte בית אוכן המו macht es wahrscheinlich, dass es sich schon zu Anfang des Briefes um dieselben Personen handelt, anscheinend feindliche Freigeborene, die nach Kriegsrecht Sklaven geworden waren. Nach Z. 4 sind sie vielleicht mit einem Briefe des Königs von Babylonien abgefangen worden. Z. 5 u. 6 אחזן wohl „wir nahmen fest". In Z. 7 wird offenbar berichtet, wie der König dem Briefschreiber die Gefangenen schenkte (יהב המו לי מראי מלכא). Davor könnte man lesen עִם כַּלְבַיָּא שְׂמַן „zu den Hunden gesetzt", in dem von Lidzbarski angegebenen Sinn; das scheint mir aber zu der Situation wenig zu passen. Ich möchte lieber zusammenfassen: „und ich kam ... vor [meinen Herrn] den Kö[nig ...] mit den ‚Hunden' (ärgerliche Bezeichnung für die entlaufenen Sklaven). Das folgende שמן möchte ich, mit Rücksicht auf das ש = ث in den gleichzeitigen westaramäischen Inschriften und die hier Z. 11 und 17 vorliegende Form אשור gegenüber späterem אתור, mit dem targumischen תַּמָּן syr. ܬܡܢ „dort" identifizieren[2] und zum folgenden ziehen. Entsprechend sehe ich in שנה das aus den Elephantinepapyri bekannte תְּנָה „hier": Z. 20 שנה שלחנה „sende ihn hierher" und Z. 16 מן שנה יקרקן „[dass sie nicht (oder: wenn sie)] von hier fliehen"[1]. An die letztgenannten Worte schliesst sich an ויכואנהמו, von Lidzbarski der Form nach wohl richtig gedeutet (יְכֻוִין für יְכַוְאַן wie קאמין für קימין); aber כוא bedeutet niemals ein eigentliches Verbrennen, sondern nur ein Einbrennen, Abbrennen von Haut- und Fleischteilen. Hier würde es wie häufig vom Einbrennen der Eigentumsmarke stehen, was im Falle des Entlaufens oder auch ohne dies als Vorbeugungsmassregel erfolgen soll. Das Schicksal der im voraufgehenden genannten Kriegsgefangenen ist vielleicht von juristischer Bedeutung für den vorliegenden Fall.

Das Namengewirr Z. 10 möchte ich so zerlegen: „[Wenn] 'bj fragen wird: Wer sind Šĕmêhjâqâr, Nabû-zêr-ukîn, Aḫêšaj, Wwlwl (oder: und Wlwl), ⟨so antworte:⟩ Nabu-zêr-ukîn und Aḫêšajs Nam[en kennt] Upâq-ana-Arbail ...". Der Brief dürfte also seinem Hauptinhalt nach eine sehr ausführliche Anweisung zur Aufnahme eines Verfahrens zwecks Zurückbringung entlaufener Sklaven, deren Aufenthalt bekannt ist, darstellen.

Die Wendung מלא לבת פ' Z. 19—20 findet sich bereits SAPO Nr. 10 Z. 11 und Nr. 13 Z. 4; nach OLZ 1914, 251 ist sie entlehnt aus ass. malû libbâti „voll Zornes sein gegen ..."; dort ist auch bereits gemäss einem Hinweis meines Vaters bemerkt worden, dass dieselbe Redensart Ez. 16, 30 vorliegt, wo vermutlich מָה אֲמֻלָה לִבָּתֵךְ (oder אֲמֻלָה, mit Uebergang von ל״א in ל״ה) zu lesen ist. Was es freilich mit dem Z. 19 folgenden לִבַּת אלהא („Gotteszorn" = „furchtbarer Zorn"? ironisch?) für eine Bewandtnis hat, werden vielleicht erst assyrische Parallelen einmal lehren.

[1] So schon Raschi z. St.: שמא נזרותי צדו ושממה ודבר רק הוא בעיניכם. Die übliche Auffassung „war es Vorsatz?" nach hebr. צְדִיָּה (Ges.-Buhl) ist nach unserer Stelle zu verwerfen.

[2] Die Form יהתב „er soll zurückbringen" Z. 11 spricht nicht dagegen. Auch in den Elephantinepapyri stehen ja ז = ذ und ד = ذ nebeneinander, und ז hält sich am längsten in Pronomina und Partikeln. Es sind eben Uebergangszeiten, sei es zwischen Sprach- oder zwischen Schriftgewohnheiten.

[1] Oder auch Z. 20: „sende ihn zum zweiten Mal"; Z. 16 „... wiederholt fliehen".

Drei palästinische Stadtnamen.

Von Samuel Krauss.

1. F. Perles hat in OLZ 21, 67 wieder einmal daran erinnert, dass babyl. *abullu* vorliegt im aram. אבלא. Dasselbe bemerkt schon I. Löw in meinen Lehnw. 2, 3. Soweit wäre die Sache in Ordnung. Allein P. meint, dasselbe babyl. Wort liege auch vor „in den vielen mit אבל zusammengesetzten ATlichen Ortsnamen, vgl. OLZ 2916, 82". Ich kann diese Meinung nicht teilen und bin rückständig genug, für diese mit אבל zusammengesetzten Ortsnamen noch immer die alte Ableitung אבל=אובל Kanal, Fluss zu verfechten. Vgl. יובל Jerem. 17, 8. Zu all dem vgl. Gesen. Hwb.[16]. Vgl. auch S. Mandelkern, Konkord. unter יבל. Allerdings haben LXX und Syr. Dan. 8, 2 bei אובל bereits an aram. אובל gedacht, aber gerade da sieht



man, dass sich einem jenes aram. Wort geradezu aufdrängt, ohne wahr zu sein. Man sagt hebräisch nicht, „ich stehe (oder befinde mich) על שער העיר am Stadtore", sondern בשער „im Tore," z. B. Jerem. 17, 19, wovon man sich durch jede Korkordanz überzeugen kann. Die Verbindung על שער hat einen ganz anderen Sinn. Wozu sollte auch Daniel angeben, er sei gestanden (oder habe sich befunden) am (!) Tore Ulai, da er doch schon vorher sagte „ich aber war in der Residenz Susan"? Ueberhaupt das ganze Gesicht, das er sieht, erfordert die Annahme, dass sich die Dinge im Freien abspielen. Des Daniels על אובל אולי ist also entschieden so gefasst wie des Ezechiel על נהר כבר 1, 1; 10, 22. Beseichnend ist, dass die Vulgata, die in Dan. 8, 2 porta Ulai setzt, also den Fehler der LXX mitmacht, schon das. V. 3 לפני האבל ante paludem setzt, demnach, unserer Meinung nach, in das richtigere Verständnis einlenkt. Fr. Wutz, der neueste Bearbeiter der Onomastica Sacra, meint (p. 1051) hierzu, „demnach ist hier אולי mit אובל vertauscht"; davon kann aber nicht die Rede sein, denn Hieronymus hat ja in Vers vorher אולי richtig als n. pr. wiedergegeben, sondern, wie wir sagten, ist er in V. 2 den LXX gefolgt, in V. 3 aber, wo es ihm die Sache zu fordern schien, dem richtigen Sprachgefühl oder auch der Tradition zufolge vorgegangen. על אובל אולי kann übrigens auch darum nicht „am Tore Ulai" bedeuten wollen, weil eine Stadt namens Ulai meines Wissens nicht existiert.

Die Onomastica, darunter jetzt auch durch Wutz bekannt gewordene äthiopischen, haben אָבֵל (bzw. auch אָבָל) stets durch „Fluss" „Kanal" wiedergegeben. Das Zeugnis der Mischna (Erubin 8, 7) hat schon Reland Pal. 523 herangezogen, ebenso A. Neubauer, Geogr. 259; s. auch meine Ausführungen in REJ 56, 39 ff. In den verschiedenen, mit אבל zusammengesetzten Ortsnamen (אבל כרמים, אבל מחולה usw.) hat auch nur der Begriff „Wasser" einen Sinn; jene Orte waren eben erbaut an irgendeinem Bache, was natürlich von wesentlicher Bedeutung ist. Die Lage (am Berge, am Wasser usw.) war bekanntlich oft massgebend für den Namen einer Stadt; Beispiele s. bei Nowack, Arch. 1, 148; Benzinger 99 f., vgl. mein Städtenamen und Bauwesen, in ZATW 28, 241 bis 270. Für unser אבל hat zwar Nowack a. O. den Begriff „Trifte" usw., was man auch sonst findet, aber selbst das geht auf den Begriff „Wasser" zurück. Mit dem Begriff „Wasser" zusammengesetzte Ortsnamen in Palästina kennt man genug (z. B. En-Gannim usw.); mir ist aber kein Beispiel bekannt, dass ein Ortsname mit שער-Tor oder dessen Synonymen zusammengesetzt ware. Was sollte auch „Tor der Weingärten," „Tor des Reigentanzes" usw. bedeuten?[1]

Schliesslich noch ein Wort. Nicht umsonst habe ich mich oben als rückständig bezeichnet. Ich meine damit, wenn das Alte ausreicht, braucht man nicht das Neue zu suchen, vollends wenn das Neue, wie in diesem Falle, die Sache eher verdunkeln als erhellen kann. Hieronymus hat nicht nur gute Traditionen, sondern manchmal auch richtige Erkenntnisse gehabt. So fragt auch Wutz in Ansehung von אבל השטים (p. 657) „Woher hat H. für sein Onom. diese sprachlich beachtenswerte Wissenschaft bezogen"?, und ich erinnere an eine Aufstellung von L. Traube (Vorlesungen und Abhandlungen, München 1911, 2, 90), dass, entgegen der landläufigen Annahme, das Mittelalter auch feinste philologische Arbeit geliefert habe, „gewiss im Anschluss an Hieronymus".

Abel wird neuestens auch von H. Guthe (Die gr.-röm. Städte des Ostjordanlandes = Das Land der Bibel Bd. II, Heft 5, S. 12) ohne weiteres als „Aue" gedeutet; Auen aber liegen an Wasserläufen. — Desgleichen findet sich in ZDPV 1918, XLI, 65 (von P. Thomsen) folgende Bemerkung: Der alte Name des wasserreichen *er-rēne* war Ābēl, da nach Tos. Erub. 9, 26 die Wasserleitung für *ṣaffurie* von einem so genannten Orte kam und die Höhenverhältnisse keinen anderen Lauf der Leitung erlauben (aus G. Dalmans Palästinajahrbuch 1914 S. 40).

2. F. Perles hat ferner im OLZ 21, 70 neuhebr. רקק „Sumpf", bzw. aram. רקתא „Ufer" als Lehnwörter aus *rakkatu* „Sumpf" angesprochen (dasselbe auch Festschrift für A. Schwarz S. 309). Ich bin kein Assyriologe und masse mir in bezug auf *rakkatu* kein Urteil an. Aber ein Denken ist mir trotzdem verstattet, und ich muss sagen, dass ich zwischen „Sumpf" und „Ufer" begrifflich keine Verbindung finde; die örtliche Verbindung macht es doch nicht. רָקָק kann übrigens (trotz Levy 4, 471) auch „Schlamm" übersetzt werden. So wird also dieses רקק „Schlamm" einfach zu רוק „Speichel" (Wurzel רקק) zu stellen sein, wie mans auch allgemein tut (vgl. Gesen.[13], nicht jedoch in Aufl.[16]), denn zwischen „Speichel" und „Schlamm" besteht ja eine grosse Aehnlichkeit.

Zu רקתא דנהרא „Ufer des Flusses" (oder Kanals) s. meine Talm. Arch. 1, 307. Ich komme auch hierdurch zur Erklärung eines palästinischen Stadtnamens. Dem Orte רַקַּת

[1] Etwa, dass man bei diesem Tore zum Weingarten, zur Wiese des Reigentanzes hinausging? Und davon soll die ganze Stadt den Namen haben?

Jos. 19, 35 sieht man an der Bibelstelle, wo er genannt ist, nicht an, dass er mit Wasser etwas zu tun hat, bzw. dass er am Ufer eines Wassers lag. Aber der Talmud (b. Megilla 6[a]) hat uns die Tradition bewahrt, dass dieses Raḳḳath (nicht Reḳeth zu sprechen, wie man es manchmal findet) gleich sei mit dem nachmaligen Tiberias. Diese Stadt liegt **am Ufer** des Tiberiassees! Man hat also schon zur kanaanäischen Zeit einen am Wasser gelegenen Ort einfach „Ufer“ genannt, und das Wort hierfür ist aramäisch! An jener Talmudstelle hat ʿArukh allerdings die LA „Sepphoris,“ aber in einem anderen Schlagworte hat auch er „Tiberias,“ wie Kohut 7, 304 richtig bemerkt (mit Unrecht nimmt also Levy 4, 471 jenes für richtiger an), und die gangbaren Agg. des Talmud haben durchaus nur „Tiberias“. Mit der von uns gefundenen Etymologie erhärtet sich diese LA zur Gewissheit. So darf für uns auch eine fernere Variante im Talmud als entschieden gelten: „Raḳḳath, d. i. Tiberias, und warum heisst die Stadt so? weil sie sich erhebt **am Ufer** des Stromes“ (דמדליא ברקתא דנהרא, nicht כר׳ mit kaf). Die eine, traditionelle Erklärung des ʿArukh lautet richtig: „רקת auf lat. (bzw. ital.) *ripa* des Flusses, die ist aber bedeutend höher als der Fluss“; es denken die Alten wohl an den Jordan, nicht an den See, doch bleibt es sich in diesem Falle gleich, da der Jordan durch den Tiberiassee fliesst. Zu diesem רקת findet sich in Ges.[16] nichts; den Hinweis auf „Weber, Amarna, Anm. S. 1112“ kann ich nicht einsehen und nicht nachprüfen. Noch hat man nirgends ausgesprochen, dass unser רקת einen Namensbruder hat, u. z. auf ägyptischem Boden. Der Sage nach soll an der Stelle, wo sich später Alexandria erhob, u. z., wie in der „Satrapenstele“ ausdrücklich gesagt wird: am Ufer des Meeres, früher der Ort *Rakote* (so Niebuhr, Aegypten, in Helmolts Weltgesch. 3, 671) oder *Rakōthis* (Pape, Wb. der gr. Eigennamen) gestanden haben. Ist es nicht augenscheinlich, dass dieses ägypt. Rakote oder Rakōtis das gut semitische רקת reflektiert? Wir können uns das ägypt. רקת als eine frühe phönizische Gründung vorstellen, was ja, im Grunde genommen, auch das kanaan. Raḳḳath war, wie aus dem Zusammenhange Jos. 19, 35 hervorgeht. Bei dieser Sachlage aber darf man unser רקת getrost als hebr.-phöniz. Sprachgut ansprechen, und es ist nicht nötig, immer nur ein aram. Wort dieses Stammes anzunehmen. Direkt eine Aehnlichkeit zwischen dem Hafen von Tiberias und dem von Alexandria wird zum Ueberfluss statuiert durch die Bemerkung bei Josephus, B. J. 3, 10, 8 § 520, wonach man beim Tiberiassee von einer „Ader“ des Nils sprechen könne, weil der Fisch κορακῖνος dort gedeihe, gerade wie im Hafen von Alexandria.

3. Die Stadtnamen רקם דחגרא und רקם גיאה habe ich in ZATW 28, 245 erklärt. Ich habe רקם mit רגם ܪܓܡ; رجم „steinigen“ zusammengestellt, und das wurde von R. Hartmann in ZATW 30, 144 gebilligt (nicht so Dalman, Neue Petraforschungen S. 14). Ebenso habe ich חגרא für حجر = Stein erklärt; רקם דחגרא ist also eine Tautologie. In den südarabischen Inschriften kommt nicht selten das Wort *haǵar* in der Bedeutung „Stadt“ vor, Fürstenresidenzen, die mit Schlössern und Tempeln ausgestattet waren (M. Hartmann, der islamische Orient, Lpz. 1909, S. 24). Wir haben nun dasjenige in der Hand, was wir zur Etymologie des Wortes רקתא brauchen; dieses scheint gebildet zu sein von רקה = רקם = Stein. Der Stein oder der Felsen ist das natürliche Ufer eines Flusses, eines Sees und selbst eines Kanals, wie er in der Eufratebene gemacht wurde.

Dass רקם und צור = Felsen ungefähr dasselbe, ersieht man aus dem interessanten Umstande, dass wir beides (רקם Num. 31, 8 צור Num. 25, 15; 31, 8; Jos. 13, 21) als Namen von midjanitischen Fürsten finden. Diejenige Stadt, die in gewissem Betracht als die Mutter und das Vorbild all der besprochenen Gründungen angesehen werden kann, צור = Tyros, bedeutet demnach im Namen nichts anders als „Felsen“; auch dieser Felsen war eine Uferstadt. Doch dürfte hier „Felsen“ im Sinne von Burg, Festung massgebend gewesen sein; vgl. בית צור (Jos. 15, 58 und sonst), חלקת הצרים II Sam. 2, 16; auch Jerusalem heisst צור המישור Jerem. 21, 13. Endlich ist wohl auch רַקּוֹן, mit Artikel הרקון Jos. 19, 46, in der Nähe von Joppe, so zu erklären; zugleich ist hier der Stamm רקה besser erkennbar; nach Conder heisst übrigens der Ort heute *Tell errakkêt*, so dass, wie zu erwarten, רקון = רקת.

4. רַקָּה* „Schläfe“ würde ich nun nicht mehr, wie bei Ges. gelehrt wird, von רקק dünn sein ableiten, sondern von רקה hart sein wie Felsen. Die Schläfe ist der das weiche Hirn begränzende Felsen, vielleicht gar dessen „Ufer“, insofern jenes flüssig ist. Ein anderer Körper- und Gesichtsteil, שפה, ist viell. nur bildlich = Lippe; die ursprüngliche Bedeutung mag, nach der häufigen Verwendung zu urteilen, Rand, Strand, Ufergegend (s. Wbr.) gewesen sein. Da mit שפה auch שפם zusammenhängen mag (s. Barth in ZDMG 41, 631 f.), da ferner syr. ܣܦܬܐ, arab. (neben شفا) شفة gesagt wird, so

ist dieses Wort zugleich ein Analogon für רקה = רקם = רקתא. Von Begriffe „Ufer" „Rand" kommt man leicht zu dem von „Seite", und dies ist die Grundlage von aram. צדעא „Schläfe", von צד, die Seite des Gesichtes, wie Levy 4, 171 lehrt.

5. Das nun Folgende schreibe ich nur zögernd nieder. Das in Matt. 5, 22 vorkommende ῥακά, syr. ܪܩܐ, wird gewöhnlich von ריק, ריקא leer = sittenloser Mensch abgeleitet: Levy 4, 448; Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aram. (erste Aufl.) 138 Anm. 2, vgl. 304. Bekanntlich wird hierbei auf רקא b. Baba B. 75ª und sonstige rabbinische Stellen verwiesen. In diesen steht wirklich ריק mit Jod. Allein die Evangelienstelle hat, wie gesagt, ῥακά, ja ῥακκά, und das klingt doch anders! Bei Wutz, Onom. p. 334 findet man, dass statt ῥηκά das Wort quasi griechisch geformt wurde wegen Anklanges an ῥάκος Lump. Eine prekäre Auskunft. Ich glaube, dass dem ῥακά unser רקה „Felsen" zur grunde liegt. Wie בור (Levy, 1, 202) eigentlich eine Metapher ist aus שדה בור „unbebautes Feld" (Levy 1, 201 und Ben Jehuda, Thes. 491 haben diese Verbindung nicht, wo sie doch sehr wichtig ist, doch s. meine Talm. Arch. 2, 565 unten), so unser רקא* von רקה Felsen. Der Felsen ist gewiss das Gegenteil von fruchtbar und kultiviert (vgl. Deut. 32, 13), also eignet sich das Wort zur Bezeichnung eines „leeren" ungebildeten Menschen. Die Schreibung im Evang. ist richtig, die bei den Rabbinen geht von der falschen Etymologie ריק aus.

Zur Geschichte des Labyrinths.

Von Eberhard Hommel.

In der Festschrift für meinen Vater[1] hat Ernst F. Weidner nach Peisers Vorgang auf die Aehnlichkeit einiger Zeichnungen in Spiralform auf babylonischen Tafeln mit den Labyrinthdarstellungen des kretisch-ägäischen und des nordischen Kulturkreises aufmerksam gemacht. Aus den Beischriften auf einem bei den Ausgrabungen in Babylon gefundenen Täfelchen ergab sich die interessante Tatsache, dass diese spiraligen Windungen dort als *ēkal tirāni* „Palast der Eingeweide" bezeichnet waren und wir in ihnen also Darstellungen der Eingeweide-Windungen von Opfertieren zu erblicken haben. (S. 193 a. a. O.). Durch diese wichtige Beobachtung ergeben sich ganz neue Wege zur Deutung der Labyrinth-Vorstellung und der Labyrinth-Sagen bei den Alten. Es kann nun kein Zweifel mehr sein, dass dieses Gebilde mit seinen verschlungenen Wegen in der anatomischen Mystik und Symbolik des Mikrokosmos, des nach dem Vorbild des Himmelsbaues eingerichteten Menschen- und Tierkörpers, eine grosse Rolle spielte, worauf ich in einem Aufsatz: „Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient", der im Archiv für Gesch. der Medizin erscheinen wird, hingewiesen habe.

Am Schluss seines Aufsatzes (S. 198) sagt Weidner: „Die nächste Aufgabe ist ein Vergleich dieser akkadischen Zeichnungen mit den Labyrinthdarstellungen des ägäischen Kulturkreises und den europäischen Trojaburgen", wie letztere ja ausführlich in dem interessanten Werke Ernst Krauses (Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893) behandelt sind.

Ich möchte nun auf eine weitere Darstellung hinweisen, wodurch die Deutung aus dem babylonischen Befund glänzend bestätigt und zugleich ein Weg für das Wandern dieser Vorstellungen nach dem Norden aufgezeigt wird.

In der Festschrift für F. C. Andreas (Leipzig 1916) bildet Sofus Larsen in einem Beitrag über „Alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung" (S. 117—128) zwei prächtige mittelalterliche schwedische Kirchenteppiche (sog. „Kyrkepeller") S. 117 u. 126 ab, auf denen sich in quadratischen Feldern, in Kreise eingezeichnet, Figuren fabelhafter Tiere, Löwen, Greifen finden, wie sie aus sassanidischen Darstellungen bekannt und als Webemuster bei Schriftstellern verschiedentlich bezeugt sind. Nun zeigen sich auf dem Hinterleib und teilweise auch auf dem Vorderleib dieser Tiere jene merkwürdigen Labyrinthspiralen eingezeichnet, die demnach auch hier auf die Darmwindungen und den verschlungenen Weg der Baucheingeweide als auch der Brusteingeweide hinweisen sollen. Dass die Seele und das Blut im Körper einen Kreislauf bilden, ähnlich wie die Gestirne im Makrokosmos, ist ja ein Gedanke, der den Alten längst vertraut war und der z. B. auch in der Anatomie von Platos Timaeus sich ausgesprochen findet, wenn auch die genauere Fixierung dieses Blutkreislaufes erst der Forschung des 17. Jahrhunderts (Harvey) vorbehalten blieb. Die Anwendung der Labyrinthspirale auf die Baucheingeweide ist ja unmittelbar verständlich. Dass man auch in den mannigfach verzweigten Gefässen der Brusteingeweide, in der Luftröhre mit ihren Aesten und Bronchien, vor allem aber in dem Adersystem, das vom Herzen ausgeht und in dasselbe mündet, ein Labyrinth sehen konnte, liegt nahe. Es scheint sogar, dass das semitische Wort für „Windung oder Labyrinth" lablab ›laulab‹ lulab, hebr. לֻלָּב, das die arabischen Anatomen z. B. zur Bezeichnung der labyrinth-

[1] Orientalistische Studien, F. Hommel zum 60. Geb. Lpz. 1917 = MVG 1916, S. 191—198. (Mit 6 Abb.).

artig in den Gängen des „Felsenbeins" verborgenen Höhlungen des (knöchernen) Gehörganges gebrauchen, nur eine Reduplikation der einfachen Wurzel „lb" (לֵב) für „Herz" darstellt[1].

Mit diesen Labyrinthsymbolen auf den Tierleibern wusste man bisher nichts zu machen. Larsen sagt in seiner eingehenden Beschreibung der Teppiche, dass jene alten, rätselhaften, symbolischen Zeichen, welche die Künstler der Sassanidenzeit so häufig an den Tieren anbrachten, auch auf vielen von den aus der älteren Kalifenzeit erhaltenen Seidenstoffen sich finden, während sie auf den byzantinischen Exemplaren dieser Gattung so gut wie immer fehlen (a. a. O. S. 122 ob.), und weiter unten sagt er (S. 125 unt.) von den nachgebildeten nordischen Kirchenteppichen: „Auch die eigentümlichen hieratischen Zeichen am Hinter- und Vorderleib, die sich auf so gut wie allen echten Sassanidenstoffen nachweisen lassen, fehlen hier nicht. Was sie eigentlich bedeuten, ist noch nicht aufgeklärt. Selbst eine Autorität wie Ferdinand Justi gibt seine Unwissenheit über diesen Punkt offen zu (Zeitschr. für christl. Kunst XI, 362)". Diese Frage scheint indes nun durch jene babylonischen Labyrinthspiralen gelöst zu sein. Dass die Tiere kosmische Bedeutung haben, scheint mir zweifellos. Es geht aus dem Helios- und Zrvan-Typ bei zwei kreisrund umrahmten Löwenköpfen mit der als Strahlenkranz stilisierten Mähne bei zwei Figuren der ersten (farbigen) abgebildeten Teppiche S. 117 hervor. Dazu stimmt auch auf dem gleichen Stück das zweimal begegnende merkwürdige Mithrasgesicht mit der spitzen, konischen Mütze (gr. *κυρβασία*, hebr.-aram. כַּרְבְּלָא, babyl. karballatu, vgl. hierzu die jakutische bärgäsä „Mütze" aus *gärbäsä durch Metathesis?. Böthlingk, Spr. der Jakuten S. 128 ob.) und von einem Sonnenstrahlenkranz und Sternen umgeben, unter dem sich einmal auf einem Wappenschild ein Greif mit dem Labyrinth am Hinterleib findet. Das Gesicht findet Larsen auf Khosroës Waffenhemd auf dem Relief von Tāq-i-Bōstān wieder[1].

Die Tiere mögen vielleicht einem Tierkreis angehören, wie auch Larsen (S. 127 unt.) angedeutet hat. Noch besser wird man freilich jene Spiralenwindungen auf den Labyrinthdarstellungen mit jenem *δράκων ἑλικτός*, dem gewundenen Poldrachen oder der Polschlange, in Verbindung bringen, die in den alten Mythologien eine so bedeutende Rolle spielt, wie das Robert Eisler in seinem Buche „Weltenmantel und Himmelszelt" II, S. 387 ff., 431 f. eingehend dargestellt hat, und der als Sonnen- oder Mondbahn ja auch wieder mit den Tierkreisbildern in Beziehung tritt. Schon Ernst Krauses Untersuchungen führten ja zu dieser Deutung.

Wenn aber nun andererseits die mikrokosmische Vorstellung gesichert ist, dass das „Labyrinth" in dem Bauche eines Tieres sich befindet, so wird man den Gedanken nicht abweisen können, dass es sich hierbei zugleich um alte Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen handelt. Bei der Leber- und Eingeweideschau lag doch der Gedanke zugrunde, dass die Seele des Tieres in der Leber und den Eingeweiden wohnte und mit ihren Kräften dort lokalisiert und wirksam war, worauf ja beim Menschem der biblische Gebrauch des Wortes kābēd „Leber" und des verwandten kābōd für „Seele", wie auch des babyl. kabittu, ferner *reḥem* Unterleib und Liebe, Mitleid = bab. rēmu, griech. *σπλάγχνα*, *σπλαγχνίζεσθαι* für Eingeweide bzw. Mitleid und viele ähnliche Wörter hinweisen. Nun ist ferner die Idee weitverbreitet, dass der Mutterleib einem Tiere gleicht oder selbst ein Tier ist, in welchem eben die werdende Seele gefangen liegt, bis sie aus diesem engen Gefängnis zum Leben hinaustritt und frei wird. So vergleicht Anaximander offenbar nach einer alten mikrokosmischen Symbolik den Mutterleib mit einem Haifisch[2], Plato (Tim. 91) nennt denselben ebenfalls ein lebendes Wesen, die Griechen nennen diese Teile der Zeugung auch *χοῖρος*, der deutsche (bayrische) Volksglaube sieht in der „Bärmutter" eine Kröte und weiht deshalb solche aus Silber gefertigt an Wallfahrtsstätten.

[1] Avicennas Kanon, B. III, in dem Kapitel über das Ohr, heisst der Gehörgang ملولب „spiralisch gewunden", vgl. die franz. Uebs. Konings, Leiden 1903, p. 667. Das arabische Wort für „Efeu" حِلِبْلَاب, den die Botanik mit dem Beinamen „Helix", „die schraubenförmig gewundene, sich hinaufwindende" charakterisiert, scheint nur eine quadriliterale Weiterbildung dieser Wurzel zu sein, ähnlich wie hebr. חֲבַצֶּלֶת, die aus Zwiebeln wachsende Herbstzeitlose, von בָּצָל „Zwiebel". Neu-Hebr. wurde die W. לבלב, לולב zu לול „Wandeltreppe, auch hohler Gang im Körper, wie z. B. bei der vagina" verkürzt.

[1] Nachträglich finde ich auf einer Elfenbeinfigur aus dem ephesinischen Artemision, die einen ruhenden Steinbock darstellt, ganz ähnliche Ornamente auf Vorder- und Hinterleib abgebildet, nur sind wie es scheint die Kreise nicht mit Spiralen ausgefüllt, sondern mit eingeschriebenen Sternvierecken und in der Mitte noch kleinen konzentrischen Kreisen. Abgebildet nach „Excavations at Ephesus, London 1908" bei F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst, Lpz. 1912, S. 104, Abb. 112.

[2] Vgl. auch Eisler, Der Fisch als Sexualsymbol. Imago III, 2, 1914.

Wie aber der Leib, der als die Wohnung der ihm eigenen Seele, wie auch als Gefängnis der werdenden Seele des Kindes galt, als Tier dargestellt wurde, so wurde er auch andrerseits mikrokosmisch bildlich als Unterwelt bezeichnet, so in Psalm 139, 15, wo von der wunderbaren Bildung des Embryo in „den Tiefen der Erde", taḥtijjōth hā-āreṣ, die Rede ist, der Mutterleib also mikrokosmisch „Unterwelt" genannt wird (vgl. denselben Ausdruck *κατώτερα μέρη τῆς γῆς* griech. für Unterwelt[1] Eph. 4, 9). Wird so die erste Wohnstätte der Seele dem Bauche eines Tieres und der Unterwelt verglichen, so ist uns die Vorstellung, dass der Wohnort der Seelen nach dem Tode, die eigentliche (makro-) kosmische Unterwelt im Bauche eines Tieres, eines Drachen oder Fisches sich befinde, wegen ihrer weiten Verbreitung noch viel geläufiger. Ich erinnere hier nur an das bekannteste Beispiel von Jona, dessen Aufenthalt im Bauche des Fisches in den Evangelien auf die Unterwelt und Christi Höllenfahrt gedeutet wird (Matth. 12, 40) und verweise für weiteres auf die reichhaltigen Materialien, die Hans Schmidt in seinem Buche über „Jona" (Göttingen 1907), bes. im III. Kap. „Der Fisch als Unterwelt" beigebracht hat. Wir sehen in den dort angeführten Sagen sowohl den Gedanken, dass der Bauch des Tieres die Sonne auf ihrer Unterweltsfahrt gefangen hält, wie auch als Hades die Seelen der Toten in sich birgt, mannigfaltig dargestellt.

Wenden wir nun diese kurzen Andeutungen auf die kretische Labyrinthsage an, so ist ja auch hier ein Tier oder Ungeheuer, der Minotaurus mit dem Labyrinth verbunden, nur dass sich hier das Labyrinth nicht in dem Bauche des Tieres befindet, sondern umgekehrt das Tier in den Irrgängen des Labyrinthes haust und die unglücklichen jährlichen Opfer von sieben athenischen Jünglingen und Jungfrauen verschlingt. Hier in Kreta, wo Zeus mit den Zügen eines phönizischen Totengottes[2] in einer Grotte, worin der Eingang zur Unterwelt gedacht war, verehrt wurde, liegt ja die Beziehung des Labyrinthes zur Unterwelt nahe. Aber auch bei der Troja-Sage führt die Verbindung mit dem Labyrinth auf die Unterwelt. Weidner bildet in seinem erwähnten Aufsatz die bekannte Darstellung des Kruges von Tragliatella (S. 197) ab, auf die E. Krause seinerzeit im Nachtrag zu seinen „Trojaburgen" (Die nordische Herkunft der Trojasage, Glogau 1893, S. 24 ff.) aufmerksam gemacht hat, wo aus der Labyrinthspirale, die mit etr. truia (= Troja) bezeichnete ist, zwei Reiter hervorkommen. Ist auf diesem nach Helbig und Decke etwa dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert angehörigen Denkmal schon Troja als Labyrinth bezeichnet, so möchte man geneigt sein das Tier, dessen Bild nach Troja hineingebracht wurde, das hölzerne Pferd, in dessen Bauch die Helden gefangen sind, bis sie hervorkommen, auch für mehr als eine blosse schlaue Kriegslist zu halten: es war ursprünglich selbst ein Abbild des Labyrinths, der Unterwelt, die in seinem Innern beschlossen war.

Ich hoffe somit nach dem Dargelegten keinen Anachronismus zu begehen, wenn ich solche Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen in dem Bauche von Tieren[1], wie sie uns später besonders aus dem Mithraskult bekannt sind, schon für so frühe Zeit bei den Griechen annehme. Hat doch schon im ausgehenden Altertum Porphyrius in seiner an feinen Gedanken reichen Schrift „über die Nymphenhöhle" diese Vorstellungen im Anschluss an Numenius als eigentliches Thema für die Odyssee zu erweisen versucht (de antr. Nymph. c. 34), wobei er den Vorwurf einer „gezwungenen Exegese" energisch von sich abweist (c. 36).

Am Schlusse seiner Abhandlung (S. 128), weist Larsen darauf hin, dass Schweden schon sehr früh (etwa seit 800 n. Chr.) über Novgorod und das Land der Chazaren mit dem Osten in lebhaftem Verkehr stand, und meint, dass auf diesem Wege durch den Handel sassanidische Originale nach dem Norden gekommen sein können. Das mag für die Vorbilder der schwedischen Kirchenteppiche seine Richtigkeit haben, für die auf diesen begegnenden Labyrinth-Motive und deren Auftreten im Norden wie es E. Krause an den Steinkreisen und „Wurmlagen" verfolgt hat, ergeben sich aber nun angesichts der babylonischen Labyrinthspiralen[2] und verwandter Figuren auf dem Körper eines Tieres zur schematischen Darstellung von Eingeweiden, wie sie uns schon im ägäischen Kulturkreis (s. o. Sp. 66, A. 1) begegnen, ganz neue Probleme, und wird deren Wanderung in noch viel frühere Zeiten verlegt werden müssen, und der Weg, den sie genommen haben, wird sich wohl nur mit prähistorischen Methoden verfolgen und feststellen lassen.

[1] Vgl. auch den bab. Ausdruck *irat kigalli* „Brust der Unterwelt": Holma, Die Namen der Körperteile im Bab.-Ass., Leipzig 1911, S. 45 u.

[2] Gruppe, Hdb. d. griech. Myth. S. 253 ob.

[1] Vgl. über die Seelenwanderungslehre bei Aegyptern und Griechen auch Herodot II, 123 und im Epos die Kirkesage.

[2] Merkwürdig ist, dass die russischen „Trojaburgen" oder Labyrinthe als „Babylone" bezeichnet werden, s. darüber E. Krause, Die Trojaburgen, Glogau 1893, Kap. 10.



Simurru.

Von Bruno Meissner.

Der König Dungi (Šulgi) hat allein 9 Mal die Ortschaften *Si-mu-ru-um (KI)* und *Lu-lu-bu-um (KI)* zerstört[1]; auch seine Nachfolger bis Ibi-Sin haben diese Eroberungszüge fortgesetzt[2]. Die Lage von *Simurru* ist meines Wissens noch nicht sicher bestimmt. Da die *Lulubu* aber in den persischen Grenzgebirgen östlich vom heutigen Kerkuk sassen, wird man *Simuru* wohl auch in der Nähe suchen müssen. Diese Erwägungen werden durch direkte Angaben bestätigt. *Simur(r)u* wird nämlich an mehreren Stellen der Stadt *Zab(b)an* gleichgesetzt. VR. 12 Nr. 6, 44 findet sich die Gleichung: *Si-mur-ra-KI = Zab-ban*[3]. Zu dem gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir die 7 Adadbezeichnungen in Ebeling KAR. Nr. 142, I, 14 ff. mit ib. III, 11 ff. vergleichen. I, 14 ff. lautet:

ina IM-KI
ina É-nam-ḫe
ina É-sag-íl
ina Pad-da-(KI)
ina A-ku-us(KI)
ina Si-mur-ri(KI)
ina Ḫal-ba-ba(KI)[4]

7 (il) Adad-MEŠ

III, 11 ff. lautet:

(il) Adad ša IM-KI ša zunni u [râdi(?)]
(il) Adad ša É-sag-gil gugal a ....
(il) Adad ša É-nam-ḫe ša nu-[uḫ-ši]
(il) Adad ša (al) Zab-ban ša a ....
(il) Adad ša Pad-da (KI) ša zu(?)-[un-ni(?)]
(il) Adad ša Ḫal-la-ab ša šâri (?) ....
(il) Adad ša A-ku-us(KI) ša ḫar-b[a-ši]
7 (il) Adad-[MEŠ] =

Adad von der Stadt IM-KI (ist der Gott) des Regens und [Gewitterregens (?)].
Adad von Esaggil ist der Fürst des ....
Adad von Enamḫe (ist der Gott) des Ueber-[flusses].
Adad der Stadt Zabban (ist der Gott) des ....
Adad von Padda (ist der Gott) des Re[gens(?)].
Adad von Ḫallab (ist der Gott) des Windes (?) ....
Adad von Akus (ist der Gott) des Schüttelfro[stes].
7 Adadgötter.

Da alle andern Stadtnamen beider Reihen übereinstimmen, erhalten wir also auch hier die Gleichung *Simurru = Zabban*.

Die Lage von *Zabban*[1] kennen wir nun ungefähr. Es lag ein wenig südlich vom unteren Zab (Delitzsch, Paradies 203) vermutlich in der Nähe des heutigen Altun-Köprü (Billerbeck, Suleimania 4), an dem die grosse Strasse von Kerkuk nach Arbela-*Urbillum* vorüberführt. Hier muss also auch das alte *Simurru* gelegen haben.

[1] VAB. I, 232, 42. [2] Ib. 236 n.

[3] Dieselbe Angabe bietet auch ein unpubliziertes geographisches Vokabular aus Assur, wo die Stadt *Si-úr-ru-KI* geschrieben wird. Auch Jensen zieht übrigens ZA XV, 236 die Lesung *Si-mur-ra-ki* anstatt *Si-ḫar-ra-KI* in Erwägung. In späterer Zeit hat sich *simurrû* nur zur Bezeichnung einer besonderen Schweineart erhalten (CT XIV, 1, 34 cd).

[4] Da in der Parallelstelle III, 16 *Ḫal-la(!)-ab* steht, wird auch hier *Ḫal-la(!)-ba KI)* zu lesen sein.

[1] Daneben gab es noch ein anderes *Zabban* in der Nähe von Sippar; vgl. CT IV, 47, 19a; Harper Lettr. Nr. 516, 17; VS. VI, 213, 20 und Ungnad, ZDMG LXVII, 134.

Die Einleitung der Steintafelinschriften Adadnirari's I.

Von Otto Schroeder.

Die Vergleichung der Inschriften eines bestimmten assyrischen Herrschers führt unschwer zur Feststellung von Inschrifttypen, bei denen der Wortlaut nahezu restlos übereinstimmt, also gewiss amtlich festgelegt war. Dass Texte, die dem gleichen Fundorte — z. B. einem bestimmten Tempel- oder Palastraum — entstammen, bis auf geringfügige Einzelheiten übereinstimmen, ist von vornherein wahrscheinlich. Doch selbst dann, wenn verschiedene Bauten in Frage kommen, sind die Texte, vom speziellen Baubericht abgesehen, oft genug nach einem bestimmten Schema abgefasst; man erkennt daraus, dass Formulare vorlagen, in die von Fall zu Fall die besonderen Partien eingefügt werden konnten. Formelhaft und stereotyp sind naturgemäss die Einleitung mit Genealogie und Titulatur des Herrschers und der Schluss: Segen- und Fluchformel. Aus gleichartigen Texten eines und desselben Herrschers lässt sich durch Anlage einer Zeichen für Zeichen genau beachtenden Synopse mancherlei herausholen, schon rein epigraphisch. Ein schönes Beispiel liefern die umfangreicheren Steininschriften („Tabletten") Adadnirari I. Solche Texte wurden in vielen Exemplaren, gewissermassen fabrikmässig, hergestellt; sie wurden bei der Assurgrabung mehrfach in situ in ganzen Nestern gefunden als uns willkommene „Zeugnisse der Dokumentierwut"[2] jener Zeiten. Die Vorlagen für die Steinmetze wurden offenbar auch en gros geschaffen, in dem der amtliche Wortlaut des Archetypons gleich mehreren Schreibern auf einmal in den Griffel diktiert wurde; die so erhaltenen Niederschriften stimmten zwar inhaltlich überein, waren aber nicht in jedem Zeichen, jeder Schreibart gleich. Der Nutzen solcher Paralleltexte mag an der Hand der Adadnirari-

[2] Vgl. Andrae in MDOG 54, S. 36.



Inschriften wieder einmal vergegenwärtigt werden. Wir gehen dabei aus von dem Texte

R = IV R^{2} 39, 1—34[1].

^{1} ^{d}*Adad-nirari rubû el-lu si-mat ilâni* ^{2} *e-ti-el-lu ša-ka-an irṣit ilâni*^{meš} ^{3} *mu-ki-in ma-ḫa-zi ni-ir dap-nu-ti* ^{4} *um-ma-an Kaš-ši-i Ḳu-ti-i Lu-lu-me-i* ^{5} *ù Šú-ba-ri-i mu-ḫi-ip kul-la-at* ^{6} *na-ki-ri e-liš ù šap-liš da-iš* ^{7} *mâtâti-šú-nu iš-tu Lu-ub-di ù* ^{mât}*Ra-pi-ḳu* ^{8} *a-di E-lu-ḫa-at ṣa-bi-it ki-šat ni-ši* ^{9} *mu-ra-piš me-iṣ-ri ù ku-du-ri* ^{10} *šarru ša napḫar ma-al-ki ù rubê*^{meš} ^{11} ^{d}*A-nu* ^{d}*Âšur* ^{d}*Šamaš* ^{d}*Adad* ^{12} *ù* ^{d}*Ištar a-na še-pi-šú ú-še-ik-ni-šú* ^{13} *ša-an-gu-ú ṣi-ru ša* ^{d}*En-lil,*

^{14} *mâr Arik-dên-ili ša-ak-ni* ^{d}*En-lil* ^{15} *iš-ša-ak-ki* ^{d}*Âšur ka-ši-id* ^{16} ^{mât}*Tu-ru-ki-i ú* ^{mât}*Ni-gim-ṭi* ^{17} *a-di pa-aṭ gim-ri-šú gi-me-ir* ^{18} *ma-al-ku šadî*^{i} *ù ḫur-ša-ni* ^{19} *pa-aṭ Ḳu-ti-i ra-pal-ti* ^{20} *gu-nu Aḫ-la-me-i ù Su-ti-i* ^{21} *Ja-ú-ri ù ma-ta-ti-šú-nu* ^{22} *mu-ra-piš me-iṣ-ri ù ku-du-ri,*

^{23} *mâr mâri ša* ^{d}*En-lil-nirari* ^{24} *iššakki* ^{d}*Âšur-ma ša um-ma-an Kaš-ši-i* ^{25} *i-na-ru-ma ù na-ga-ab za-e-ri-šú* ^{26} *ḳa-su ik-šú-du mu-ra-piš me-iṣ-ri* ^{27} *ú ku-du-ri,*

li-ip-li-pi ^{28} *ša* ^{d}*Âšur-uballiṭ šarri dan-ni* ^{29} *ša ša-an-gu-su i-na êkurri ra-áš-bi* ^{30} *šú-tu-rat ù šú-lum šarrû-ti-šú* ^{31} *a-na ru-ḳa-ti ki-ma šadî*^{i} *ku-nu* ^{32} *mu-si-pi-iḫ el-la-at* ^{33} ^{mât}*Šú-ba-ri-i ra-pal-ti* ^{34} *mu-ra-piš me-iṣ-ri ù ku-du-ri.*

Hierzu besitzen wir Parallelen in den Texten Nr. 3, 4, 5, 65 und 66 von Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts (unten durch die Nummern bezeichnet); ferner ein durch T bezeichnetes noch unveröffentlichtes Duplikat auf einer Tontafel, vielleicht eine der oben erwähnten Vorlagen für einen Steinmetz. Diese vielen Texte geben folgende

Varianten:

1. R. 5. 66 *NUN*, T. 3. 4 *ru-bu-ú.* — *si-mat*, nur T *si-ma-at.* — R. 3. 4. 66. *AN*, T. 5 vollständiger *AN*^{meš}. — **2.** R. 3. 66. *e-ti-el-lu*, T. 4. 5. *e-til-lu.* — *šakan*: R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. *šá.* — **3.** R. T. 3. 66. *mu-ki-in*, 4. 5. *mu-kín.* — *ni-ir*, nur T *ni-e-ir.* — **4.** *Lu-lu-me-i*, nur T *Lu-ul-lu-mi-i.* — **6.** R. 66, *e-liš ù šap-liš*, T. 3. 4. 5. *e-li-iš ù šap-li-iš.* — **7.** R. T. 5. *KÚR.KÚR*, 3. 4. *ma-ta-ti.* — *Lu-ub-di*, nur auf T mit Städtedeterminativ ^{al}*Lu-ub-di.* — **8.** In den Texten 5. 65 folgt nach *E-lu-ḫa-at* eine grosse Einschaltung: *ka-ši-id* ^{al}*Ta-i-di* ^{al}*Šú-ri* ^{al}*Ka-ḫa-at* ^{al}*A-ma-sa-ki* ^{al}*Ḫu-ur-ra* ^{al}*Šú-du-ḫi* ^{al}*Na-bu-la* ^{al}*Uš-šú-ka-ni ù* ^{al}*Ir-ri-di si-ḫi-ir-ti Ka-ši-ia-e-ri a-di E-lu-ḫa-at ḫal-zi* ^{al}*Šu-di ḫal-zi ḫa-ra-ni a-di* ^{al}*Kar-ga-mis ša a-aḫ* ^{nâr}*Pu-rat-ti.* So nach 5; in 65 nur wenig erhalten; beachte dort die Schreibart ^{al}*Ga-ar-ga-mi-is šá a-a[ḫ . . . .].* — R. 66 *ki-šat*, T. 4. 5 *kiš-šat*, 3. 65 *ki-iš-šá-at.* — *ni-ši*, nur T *ni-še.* — **9.** R. T. 5. 65. 66 *mu-ra-piš.* 3. *mu-ra-pi-iš*, 4 wohl fehlerhaft *mu-ri(!)-piš.* — *miṣri* schreiben R. T. 4. 5. 66. *me*, 3. 65. *mi.* — **10.** R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65. *šá.* — R. 66. *NUN*^{meš}, T. 4. 5 *ru-be-e*, 3. *ru-bi-e*, auch 65 beginnt *ru[. . . .].* — Der Gottesname *Âšur*: 3. ^{d}*Ausar*, T. 4. 65. ^{d}*A-šur*, R. 66. ^{d}*Âšur* (d. i. ^{d}[cuneiform sign]), 5. *Âšur* (dass. ohne Gottesdeterminativ). — Šamaš nur auf T ^{d}*Ša-maš*, sonst stets ^{d}*UD.* — **12.** *še-pi-šú*, nur T *GIR*^{meš}*-šú.* — Das Fehlen des Verbalsuffixes *-šú* in R ist Fehler der Edition, auch dort sicher *ú-še-ik-ni-šú.* — **13.** In *šangû* und *ša* ^{d}*Enlil* haben R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65 *šá.* — **14.** Die syllabische Schreibung *A-ri-ik-di-en-ili* nur auf 3. — *ša-ak-ni*, nur 3 *šá.* — **15.** R. 3. 66. *iš-ša-ak-ki*, T. 4. 5. [cuneiform sign]. — Der Gottesname Ašur: 3 ^{d}*Ausar*, T. ^{d}*A-šur*, R. 66 ^{d}*Âšur*, 5 *Âšur*; auf 4 und 65 also vermutlich wie Zle. 10 angegeben. — **16.** R. 4. 5. 66 ^{mât}*Ni-gim-ṭi*, T. 3 ^{mât}*Ni-gi-im-ṭi.* — **17.** In *gimrišu*: R. 5. 66. *gim*, 3. 4. 65 *gi-im*; T fehlerhaft *gi.* — **18.** R. 3. 65. 66. *ma-al-ku*, T. 4. 5. *ma-al-ki.* — R. 4. 5. 66. *ḫur-ša-ni*, 3. *ḫu-ur-šá-ni*, T *ḫur-šá-an-ni.* — **19.** Nach *ra-pal-ti* lassen T. 4. 5. 65 folgen: *ka-ši-id* ^{mât}*Ku-ut-mu-ḫi ù na-gab ri-ṣi-šú.* — **20.** R. 3. 66. *gu-nu*, T. 4. 5. 65. *gu-un-nu.* — *Aḫ-la-me-i*, nur 65. *mi.* — Die Kopula *ù* fehlt in T. 5. — **21.** T. 5. *KÚR.KÚR*, R. 66. *ma-ta-ti*, 65. *ma-ta-te.* — **22.** *murapiš*: R. T. 5. 65. 66. *piš*; 3. 4. *pi-iš.* — *me-iṣ-ri*, nur 3 *mi-iṣ-ri.* — **23.** *mâr mâri* gewöhnlich *TUR.TUR*, nur 65 *TUR ma-ri.* — R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 65 *šá.* — Personendeterminativ gesetzt in 3. 4., fehlt R. T. 5. 65. 66. — **24.** R. T. 4. 5. 65. 66. [cuneiform sign], dagegen 3 *iš-šá-ak-ki.* — Gottesname wie in Zle. 10. — *ša*, nur T. 65 *šá.* — **25.** *na-ga-ab*, nur T *na-gab.* — **26.** *murapiš* wie in Zle. 22. — *miṣri* : *me*, nur 3. 65. *mi.* — **28.** *ša* auf R. 4. 5. 66, *šá* auf T. 3. 65. — Personendeterminativ fehlt R. 65. 66. — Fünf Schreibungen des Königsnamens: 3 ^{d}*Ausar-TI.LA*, T. 65 ^{d}*A-šur-TI.LA*, 4 ^{d}*A-šur-TI*, R. 66 ^{d}*Âšur-TI.LA*, 5 *Âšur-TI.LA.* — *dan-ni*, nur T *dan-nu(!).* — **29.** *ša*, nur 3. 65. *šá.* — *ra*-[cuneiform sign]*-bi*, nur 3. 65. [cuneiform sign]. — **30.** *šú-lum*, nur 3 *šú-lu-um.* — **31.** *ru-ḳa-ti*, nur 5. *ru-ḳa-te.* — *šadî*^{i}, nur 3 *šá-di-i.* — *ku-un-nu*, R. 66 schlechter *ku-nu.* — T. 4. 5. 65 fügen

[1] Umschrift nach den Regeln der für die VAB von Streck ausgearbeiteten Liste; auf Uebersetzung des Stückes konnte verzichtet werden; vgl. Peiser in K B I S. 4 ff.; Bezold, Historische Keilschrifttexte aus Assur (die betr. Nummern); Weidner in MVAG 1915, 4 S. 59. 58. 56. 52; ferner die englischen Uebersetzungen bei King, Annals und Luckenbill in AJSL XXVIII S. 174 ff.

hier zu: *mu-šc-ik-ni-iš* [mât] *Mu-uṣ-ri-i.* — **34.** *murapiš* wie Zle. 22, *miṣri* wie Zle. 26. —

Besondere Beachtung verdienen die zu den Zeilen 8, 19 und 31 des oben gegebenen Textes sich findenden Einschaltungen; ihnen zufolge lassen sich die 7 Texte in drei Gruppen teilen:

I. Text ohne Einschaltung: R. 3, 66.
II. Text mit 1 Einschaltung in Zeile 8: 5, 65.
III. Text mit 3 Einschaltungen in Zle. 8, 19 und 31: T. 4.

Es lässt sich vermuten, dass die Texte jeder Gruppe aus einem bestimmten Zeitabschnitt der Regierung Adadnirari I. stammen; bei 5 Texten ist die Datierung erhalten, und zwar:

in Gruppe I : *li-mu* [I]*Šul-ma-nu-ḳarrad (UR. SAG)*; R.
limu [I]*A-na-*[d]*Ausar-ḳa-al-la rab êkallim* [lim]; 3.
in Gruppe II : *limu* [I]*Ša-*[d]*Adad-ni-nu*; 65.
in Gruppe III: *li-mu* [I]*It-ti-*[d]*A-ú-šú*; 4.
li-mu [I]*An-da-ri-si-na*; T.

Wenn es gelänge, auf Grund der Einschaltungen die zeitliche Reihenfolge der 3 Textgruppen festzustellen, erhielten wir zugleich eine — allerdings fragmentarische — limu-Liste der Zeit Adadnirari I.

Nur Einschaltung Zle. 8 bezieht sich auf die Zeit Adadnirari I. selbst; sie enthält offenkundig ausführlicher dasselbe, was kürzer in den Worten *dâiš* .... *Eluḫât* mitgeteilt wird; scheint demnach den Ereignissen näher zu stehen, als die kürzere Fassung. Dass dies so ist und nicht umgekehrt die ausführlichere Fassung später ist als die kürzere, scheinen die Einschaltungen in Zle. 19 und 31 zu zeigen, von denen erstere sich auf Arikdenili's Sieg über die Kutmuḫi-Koalition, letztere sich auf Ašuruballiṭ's Unterwerfung von Muṣri bezieht. Wäre der von diesen beiden Herrschern erworbene Besitz auch unter Adadnirari I. dauernd gehalten worden, dann wäre nicht einzusehen, warum nur gelegentlich seiner Erwähnung getan wird. Wir haben aber den inschriftlichen Beleg dafür, dass die genannten Länder wieder verloren gegangen sind; Muṣri musste von Šulmânu-ašared I., Kutmuḫi von Tukulti-Nimurta I. erneut überwunden werden[1]. Danach ergibt sich als zum mindesten wahrscheinlich, dass die Gruppe III älter als II, diese wieder älter als I ist; und dementsprechend sind die limu's so einzuordnen:

A. *Itti-*[d]*Aúšu* und *Andarisina*,
B. *Ša-*[d]*Adad-ninu*,
C. *Šulmânu-karrâd* und *Ana-*[d]*Ausar-ḳalla*. —

Bemerkenswert ist die Freiheit, mit der die Schreibung des Gottesnamens Ašur behandelt wird; abgesehen von [d]*Ašir*, das sich m. W. zuletzt bei Aširuballiṭ neben [d]Ašur findet und hier nicht mehr vorkommt, finden sich folgende 4 Schreibungen: [d]*Ausar* 3; [d]*Ašur* T. 4, 65; [d]*Ašur* R. 66; *Ašur* 5.

Das Ideogramm [Keilschriftzeichen], das bisher stets *šangû* gelesen wurde, wechselt in den Zeilen 15 und 24 derart mit der syllabischen Schreibung *iš-ša-ak-ki*, dass die Lesung iššakku auch für das Ideogramm selbst mit fast mathematischer Gewissheit folgert. — Der Streit über das Wort *iššakku*, das einst bald als „sicher semitischen Ursprungs" (so Zimmern, Busspsalmen S. 84 f.), bald als „offenbar sumerischen Ursprungs" (so Lotz, Tiglatpilesar I S. 175 f.) erklärt wurde, ist heute zugunsten das Sumerischen entschieden. Ueber sumer. *ni-sag*, *ne-sag* vgl. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 200. Poebel OLZ 1915 Sp. 134, Anm. 1. Förtsch, MVAG 1916 S. 27. — Für die Gleichung *pa-te-si* = *iš-šak-ku* s. IV R 12, 29 f. Haupt, ASKT 39, 129. Brünnow Nr. 5637. Delitzsch, HWB S. 152a. Meissner in ZA VII S. 27, Vs. 11 und danach SAI Nr. 3975. Muss-Arnolt, WB S. 114b. Ferner Flemming, Steinplatteninschrift Nebukadnezars II. (Leipziger Diss. 1883) S. 24. — Wie IV R^2 21* Nr. 2 Rev. 910 [Keilschriftzeichen] = *iš-šak-ku* sein kann, ist mir nicht klar, weitere Belege fehlen bisher. — Streck's Feststellung (VAB VII S. 479), dass in altassyrischer Zeit *šangû* und *iššakku* reine Synonyma sind, wird durch die Adadnirari-Texte dahin erweitert, dass das Ideogramm *ŠIT* (Brünnow Nr. 5980) 1. = *šangû* 2. = *iššakku* ist.

Die weiteren Varianten sind weniger bedeutend; nur ergibt sich, dass T oft von den Schreibungen der anderen Texte abweicht; vgl. zu Zeile 3. 4. 6. 8. 10. 12. 25. 28. — Im Gebrauch der beiden *ša* bzw. *šá* ist im allgemeinen festzustellen, dass R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 66 *šá* schreiben, doch reicht dies im Verein mit anderen Gepflogenheiten nicht hin, um die einzelnen Texte etwa bestimmten Schreibern zuzuweisen.

Besprechungen.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtl. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäuser geist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36 —. Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

(Schluss.)

Im fünften Abschnitt „Der Nomadenvorstoss und die Neuordnung Eurasiens" wird nun nach der bisher gegebenen Darlegung der neu erscheinenden Elemente und Strömungen

[1] Vgl. Weidner, MVAG 1915, 4 S. 70 ff.

im Kunstleben Eurasiens das Problem der mittelalterlichen Kunst aufgegriffen und in einem neuen Lichte behandelt. Zweimal wurde Europa von fremden Kulturen überschwemmt, beide Male im Zusammenhang mit der Verbreitung der beiden nach Westen vordringenden Weltreligionen. „Das erstemal kam die Gefahr zugleich mit dem Christentum, dessen Hellenisierung (in der Kunst Anthropomorphisierung) den allmählichen Sieg der Mittelmeerkultur bedeutet.“ Das zweitemal sind es „die Nomaden und Nordvölker Eurasiens, die den Ausschlag gaben, in deren Strom auch die Germanen und Araber einmünden. Mit ihnen ringt sich das auf naturferne Flächenfüllung lossteuernde Handwerk gegen die von Natur und Einzelform ausgehende hohe Kultur des Südens durch. Nicht Germanen und Araber führen den Umschwung herbei, sondern in letzter Linie die Nomaden und Nordvölker mit ihrer Freude an geometrischen Linien, Flächen und Farbenspielen. Das dekorative Element war bei ihnen ausschlaggebend, es kann gar nicht die Rede davon sein, dass Rhomäer und Romanen die neue Kunst gezeitigt hätten, der Ausgangspunkt liegt im fernen Osten. Es ist ein völliges Missverstehen der Entwicklung, wenn man annimmt, die Germanen des Nordens, wie die Beduinen Arabiens berührten sich in einer „gewollten“ Abwendung von der Natur; beide waren vielmehr im grossen Strome des Weltverkehres jenen Völkern zugeneigt, denen sie durch Rasse bezw. Wirtschaft mehr als den Oasenkulturen nahestanden“. (S. 239) Demgegenüber möchte ich, meine obige Einwendung wiederholend, nochmals darauf hinweisen, dass ein Stil nur aus einem festbegründeten Lebensgefühl hervorgehen kann, das weder die Araber und nordischen Nomaden noch (damals) die Germanen hatten, das vielmehr im Mittelmeerkreise lebendig war und in einer stets wachsenden Vergeistigung und Abstraktion auf allen Gebieten gipfelte. Alle einbrechenden Naturvölker samt ihren etwa mitgebrachten Motiven wurden in seinen alles beherrschenden Bann gezogen.

Strzygowski unternimmt es im folgenden Abschnitte, der „Die Wirkung bei den Nomaden und Nordvölkern im Umkreise des Mittelmeeres“ schildert, die massgebenden Faktoren bei der Entstehung der germanischen Kunst der Völkerwanderung im Norden und der islamischen im Süden zu finden und schreibt hierbei den Saken ausschlaggebende Bedeutung zu (S. 254) ohne freilich in den Ausführungen auf dieses Problem der Saken einzugehen. Ein historischer Ueberblick über ihre Wanderungen und endlichen Wohnsitze, sowie über die Greifbarkeit ihrer allfälligen künstlerischen Schöpfung in ihren Wohnsitzen wäre hier umso wünschenswerter gewesen, als diese Völkergruppe den Kunsthistorikern ganz fremd ist. Die zusammenfassende Charakteristik Hüsings, des Gewährsmannes Strzygowskis für diese Frage, die S. 187 allerdings gestreift wird, gibt doch eine ungefähre Vorstellung von dieser Völkergruppe und sei daher hier wiedergegeben. „Von den arischen Wanderungen ist nur die jüngste nördlich des Kaspisees nach Osten gegangen, nämlich die sakische und zwar handelt es sich hier schwerlich um eine einzige abgeschlossene Wanderung, vielmehr um ein vermutlich viele Jahrhunderte dauerndes Strömen und Drängen, in das wohl auch andere Völker mit hinein gerissen wurden, etwa Kelten und Germanen, die den abrückenden Saken nach Südrussland nachdrängten. Im ganzen aber liegt vom Nordrande des Schwarzen Meeres bis an die Grenzen Indiens eine geschlossene arische Völkermasse vor, die als „Saken“ von allen Nachbarn als Einheit empfunden wurde und selbst bei den Tschinesen als *Sak* bekannt war.“ „Es ist ebenso eine ethnische wie offenbar auch anthropologische und vor allem kulturgeschichtliche Einheit, und auf der anderen Seite auch wieder eine sprachliche, die sich durch besondere Erscheinungen von der iranischen nicht minder abhebt als die indische, es ist eine neue Gruppe der arischen („indogermanischen“) Völker“. (Völkerschichten in Iran; Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien, 46. Bd. 1916). Soviel über die um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Chr. in Ostiran eindringenden Saken, die zur Zeit des Alexanderzuges noch im Oxusgebiet sassen. Ueber ihre weiteren Wanderungen gibt O. Franke nach chinesischen Quellen Aufschluss, nicht ohne vorher davor zu warnen, in ihnen ebenso wie in den als Hunnen, Goten, Skythen, Yüe-chi benannten Völkerschaften politische oder gar ethnologische Einheiten erkennen zu wollen! Diese Namen „bezeichnen durcheinandergeworfene Völkerschaften des inneren Asiens, die sich schon in weit zurückliegenden Zeiten wiederholt in ihrem unruhigen Berg- und Steppen-Leben voneinander losgelöst haben und neue Verbindungen eingegangen sein mögen. Die Namen, die gewiss einst eine viel engere Bedeutung gehabt haben, sind dauernder gewesen als die Rassen- oder Volks-Einheiten, und nur sehr selten mögen sie nun als Führer dienen, um den Weg zu diesen letzteren zurückzufinden“ (Beiträge aus chinesischen Quellen zur Kenntnis der Turkvölker und Skythen Zentralasiens; Anhangz. d. Abh. d. Kgl. preuss. Ak. d. W. 1904 S. 45). Nach den Ausführungen Frankes drangen die Saken schon am Beginn

des zweiten Jahrh. v. Chr. durch die Täler des Tienschan nach Kaschgar vor und zogen von dort nach Kaschmir. Sie errichten ein Reich das von Sakestan (Sistan) nordöstlich über das südliche Afghanistan, den Pendschab, Ghandara und Kaschmir reichte. Aus der totalen Verschiedenheit der Kulturen von Sistan, die künstlerisch im Gewölbebau gipfelt, und von Kaschmir kann man nun einigermassen die Schwierigkeit der Verbindung der zentralasiatischen Kulturen mit bestimmten Völkern und die dabei gebotene Vorsicht ermessen. Ausschlaggebend war für ihr Entstehen stets die natürliche Beschaffenheit des Bodens, der z. B. in Sistan die kräftige Entwicklung des Gewölbebaues geradezu erzwang, weil der Lehmziegel das einzige Material war und die sonst übliche Eindeckung mit Holzbalken des feuchtwarmen Klimas wegen, wie schon Ibn Hauqal hervorhebt, ausgeschlossen war.

Mit Gewissheit lässt sich daher heute nur sagen, das die aus Zentralasien nach Westen vordringenden Turkvölker verschiedenartige noch nicht geformte ornamentale Motive vorgetragen haben, die ja wahrscheinlich zum grossen Teil arischer Herkunft waren. Damit ist jedoch die Frage, warum die älteren Turkvölker vorwiegend Träger der Rankenornamentik, die späteren unter der Seldschuqenherrschaft Träger der Bandornamentik waren noch nicht gelöst. Die herrlichste Blüte erlebte die Bandornamentik in der islamischen Kunst an den Toren der seldschuqischen Kultbauten in Kleinasien im dreizehnten Jh. Wenn sie nun, wie ich (Kunst d. isl. Völker S. 120) bereits hervorgehoben habe, auf die ältere in Armenien verbreitete Bandornamentik zurückzuführen ist und die architektonischen Formen aus Kaschmir stammen (ebda S. 122) so zeigt sich an ihnen vielleicht am deutlichsten wie es die islamische Kunst vermöge ihres reifen, fest ausgeprägten Weltgefühles verstand, aus verschiedenen arischen Motiven neue Gebilde vornehmster Art zu schaffen. Darin liegt ihr künstlerischer Wert und in den Rätseln, die sie damit aufgibt für den Forscher der Reiz ihr auf den Grund zu kommen. Das gilt jedoch nicht nur für sie, sondern für die gesamte eurasische Kunst des ersten Jahrtausends.

Die Neugierde und Spannung allein wären nun freilich armselige Forschungserreger. Wir müssen Strzygowski auch ganz besonders danken, dass er in seinem Buche „Altai Iran“, mit dem trotz aller Einwendungen für die Erkenntnis der Völkerwanderungskunst eine neue Epoche beginnt, nachdrücklich auf den ethischen Wert hingewiesen hat, den gerade diese Forschungsrichtung in sich schliesst, in dem sie uns Arier und Germanen allmählich unsere historische Weltrolle erkennen lässt. Im Schlusskapitel „Eine neue Gesinnung — eine Notwendigkeit“ werden die Schwächen des traditionellen Wissenschaftsbetriebes an den Universitäten mit schmerzender Deutlichkeit aufgezeigt und die Wege gewiesen, die hier eingeschlagen werden müssten, um die Geisteswissenschaften zu einem wirklichen geistigen Faktor des modernen Lebens zu machen, nicht aber zum Petrefakt des vergangenen, wie bisher. Dieser lagardische von echt deutschem Geist getragene Protest gegen den akademischen Zopf und die Scholastik in der auch die heutige Wissenschaft noch steckt, dieses stolze Bekenntnis eines Gelehrten, der für die Wissenschaft höhere, ethische Ziele fordert, sollte eine über die Kreise, für die das Buch geschrieben ist, weit hinausgehende Verbreitung finden.

Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band: Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum Babylonischen Exil. 3., vielfach umgearb. u. verm. Aufl. (Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abteil.) XVI, 647 S. 8°. M. 20 —. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1917. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Bereits bei Besprechung des 1. Bandes (vgl. OLZ 20 [1917] Sp. 369 ff.) ist die Bedeutung dieses weitangelegten Werkes, als einer grossartigen Zusammenfassung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem stetig umfangreicher gewordenen Gebiete und zugleich als einer bewunderungswürdigen Weiterführung der Forschung in Einzelfragen und in der Gesamtauffassung dargelegt worden. Wie mir scheint, treten diese Vorzüge in dem 2. Bande, mit dem das Werk nun in dritter Auflage abgeschlossen vorliegt, in noch erhöhtem Masse hervor. Das liegt wohl vor allem daran, dass hier die Persönlichkeiten, die grossen Gestalten des israelitischen Volkes, seine Führer und Könige, Propheten und Priester geschildert werden mussten, während die allgemeinen Zustände mehr im 1. Bande im Vordergrunde standen. Gerade in der Personenzeichnung erweist sich aber der Verfasser als Meister. Man lese einmal die Abschnitte über Saul, David, Salomo (besonders S. 180 ff., 265 ff.) oder über die Propheten (S. 479 ff.), und man wird die Liebe und peinliche Sorgfalt empfinden, mit der nicht nur die unscheinbarste Aussage der Quellen herangezogen und ausgeschöpft, sondern auch aus der Menge der Einzelheiten ein einheitliches, lebensvolles Bild geschaffen wird. Der Hintergrund, von dem sich diese Gestalten wirkungsvoll abheben, ist aber keineswegs daneben zu kurz gekommen. Religion, Sitte, Recht und Kultur werden für jeden Zeitraum mit erfreulicher Ausführlichkeit besprochen. Wiederum sind für alle diese Fragen

die Ergebnisse der morgenländischen Forschung in weitestem Umfange, von Babylonien bis Aegypten, von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage verwertet, und man muss das unerschöpfliche Gedächtnis des Verfassers bewundern, das ihm überall kleinste Bemerkungen nichtisraelitischer Nachrichten wie neuerer Reisebeschreibungen an richtiger Stelle zur Veranschaulichung der besprochenen Vorgänge zufliessen lässt. Durch alles dies zieht sich schliesslich der jeden Leser packende Nachweis der grossen Gedanken und geistigen Mächte in ihrer Entwicklung von den bescheidenen Anfängen bis zum Höhepunkt und zum Zusammenbruch des israelitischen Volkes und Staates, bei dem gerade sie in ihrer Vollendung zu einer weltumfassenden Wirkung frei wurden. So ist das Werk das Muster einer Geschichtsschreibung, sachlich gebunden durch die sorgfältig geprüften und gesichteten Quellen, innerlich belebt durch die Teilnahme und das Nachempfinden des Verfassers.

Diesem Eindrucke kann sich auch der nicht entziehen, der gegen die kritische Beurteilung der Grundlagen oder ihre Deutung im einzelnen Bedenken hegt. In zuverlässigster Weise werden vor der Darstellung der beiden Zeiträume die geschichtlichen Bücher des alten Testaments untersucht, was sich stellenweise zu einer ausführlichen Einleitung in sie gestaltet. Ebenso werden dann die geschilderten Vorgänge gewissenhaft mit unzähligen Verweisen auf die alten Nachrichten belegt. Wo diese versagen, schliesst der Verfasser jeden Zweifel darüber aus, dass er Vermutungen äussert und von dem unbestreitbaren Rechte des Geschichtsforschers, nachbildend zu ergänzen oder zu erklären, Gebrauch macht. Dabei lässt er aber auch abweichende Meinungen hinlänglich zu Worte kommen und bemüht sich, sie mit Gründen zu widerlegen, statt sie einfach zu verurteilen. Gerade diese vornehme Stellung zum Gegner, der nur ganz selten einmal einen persönlichen Hieb erhält, macht das Werk für die wissenschaftliche Arbeit ungemein wertvoll.

Meine wichtigsten Einwände habe ich schon bei der Anzeige des 1. Bandes zur Sprache gebracht. In ihnen bin ich durch den 2. Band bestärkt worden. Vor allem gilt das von der Verwertung der einzelnen Quellenaussagen, bei der doch hier und da m. E. grössere Zurückhaltung geboten wäre, statt einen Bericht, der nach dem Zugeständnisse des Verfassers selbst erst einer späteren Zeit angehört, doch mit zur Ergänzung des älteren herauszuziehen, z. B. über die Entstehung des Königtums, das Aufkommen Davids u. a. Es ist ja wahr, dass in diesem ein liebevolles Bemühen, auch nicht ein Wort der alttestamentlichen Schriften verloren gehen zu lassen, sich kundtut und die spätere Entstehung immer betont wird, aber gerade in unserer Zeit hat man es erlebt, wie bald nach den Ereignissen Dichtung oder gar Sage ein dem wirklichen Verlaufe widersprechendes Bild entwerfen können. Damit hängt eine gewisse Ueberschätzung der biblischen Angaben zusammen. Zahlen und Masse werden oft ohne ausdrücklichen Widerspruch übernommen, und so erhält der Leser die Vorstellung grossartiger Verhältnisse und Vorgänge, die in Wirklichkeit doch recht bescheiden gewesen sein mögen. Genauere Untersuchungen über die Heere der Kreuzzüge haben gezeigt, was für geringe Mannschaftszahlen tatsächlich anzusetzen sind, und das gilt erst recht für den alten Orient, in dem das Uebertreiben nicht anders gewesen ist als im neuen. Ich denke z. B. an die Schilderung von dem Umfange des davidischen Reiches. Noch schärfer als im 1. Bande ist hier die Scheidung zwischen der Volksreligion und der Frömmigkeit der führenden Geister vollzogen. So richtig das an und für sich ist, weil nie die Masse den Standpunkt des einzelnen erreicht, auch dann ja ein Fortschritt überhaupt unmöglich wäre, so ist doch das Bestreben, das Licht auf der einen Seite zu erhöhen, unverkennbar. Aber ob wirklich Samuel oder Elia in dieser Beziehung geschichtlich zutreffend gezeichnet sind, scheint einigermassen zweifelhaft. Die Zeitrechnung wird doch wohl, wenn wir nicht ganz überraschende Funde mit bestimmten Angaben machen, für immer ein wenigstens zum Teil unlösbares Rätsel bleiben. Die Ansätze für die Zahlen der Königsbücher (S. 339 ff., 397 ff.) haben mich trotz der ausführlichen Beweisführung nicht davon überzeugt, dass Ahab bereits 855 gestorben sei und deshalb sein Name in dem assyrischen Berichte über die Schlacht bei Qarqar ein Versehen sein müsse. Zur Sache vgl. jetzt noch die freilich recht anfechtbare Untersuchung von M. Thilo (Barmen 1917).

Leider ist das Papier des 2. Bandes infolge des Krieges erheblich schlechter als das des 1. Bandes. Dafür ist aber der Druck viel zuverlässiger; Druckfehler sind mir kaum aufgefallen. Zu den ägyptischen *marina*, S. 113 Anm. 1 vgl. O. Schroeder in OLZ 21 (1918) Sp. 125 ff. S. 205 Anm. 1 fehlt nach ‚Dalman‘ noch ‚PJB 11 (1915)‘. Zu Βαλμαρχως S. 208 Anm. 4 hätte auf die lateinischen Inschriften von *dēr elkalʿa* verwiesen werden können. S. 365 Anm. 1 liess ‚Ronzevalle‘ für ‚Roncevalle‘: S. 646 lies ‚SBAW‘ und BAW‘ für ‚SBWA‘ und ‚BWA‘. Die alttestamentlichen Namen[1] sind bedauerlicher-

[1] Die Beweise für meine Behauptung stelle ich gern zur Verfügung. Inzwischen hat der Verfasser mit einer

weise auch hier nicht viel besser behandelt worden. ע wird manchmal in demselben Namen mit ʿ, manchmal gar nicht wiedergegeben, צ mit z oder ṣ, ק mit k oder q, alles in buntem Wechsel, der den Laien nur verwirren kann. Dabei hat der Verfasser selbst einen guten Weg aus dieser Schwierigkeit gefunden, die durch das Fortleben der Lutherschen Namen und das Bestreben nach wissenschaftlicher Zuverlässigkeit veranlasst ist, wenn er S. 91 druckt ‚Gideon (Gidʿōn)‘, oder S. 107, ‚Simson (Schimschōn)‘, S. 151 ‚Kis (Qīs), S. 373 ‚Samaria (Schomrōn)‘, S. 381 ‚Tyrus (Ṣōr)‘ oder auch S. 404 ‚Elischa‘ (Elisa). Dieses Verfahren wird sich überall empfehlen, wo nicht, wie in rein volkstümlichen Schriften, einfach die Lutherform beibehalten werden kann. Dann würden auch Unformen, wie das vom Verfasser stets gebrauchte ‚Sikem‘, verschwinden können.

Thomsen, Prof. Dr. Peter: **Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden.** Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 260) IV, 121 S. kl. 8°. M. 1.20; geb. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner 1917. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Das Interesse, das die auf dem Boden Palästinas vorgenommenen Ausgrabungen geweckt haben, hat auch in Deutschland eine Anzahl volkstümlicher Darstellungen hervorgerufen, die die Ergebnisse dieser Arbeiten über den Kreis der Theologen und Archäologen hinaus bekanntmachen wollen. Unstreitig die beste unter diesen Zusammenfassungen ist das Buch Thomsens. Es ist eine erstaunliche Menge von Stoff in demselben verarbeitet, und dieser Stoff ist lichtvoll und anziehend dargestellt. Dabei ist überall kritische Sichtung des Vorhandenen zu erkennen. Es ist dem Buche sehr zum Vorteil gewesen, dass Thomsen als dem Palästina-Bibliographen eine umfassende Kenntnis der Palästina-Literatur zu Gebote steht und dass er das heilige Land von mehreren längeren Aufenthalten her kennt. So ist es erfreulich, dass er die Hand an eine Neuherausgabe des Büchleins — die erste Auflage erschien 1909 — hat legen können. Eine Vergleichung der beiden Auflagen zeigt, dass der Inhalt sorgfältig durchgesehen ist. Vor allem sind die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen eingearbeitet worden. Ich nenne nur die Unternehmungen der Engländer in ʿĒn šems, der Amerikaner in Sebasṭie, Sellins an der Stätte des alten Sichem, die Grabung des Parker-Syndikates im Süden des Tempelplatzes, die Aufdeckung der Eleona-Kirche auf dem Oelberg. Dann ist mehrfachen Wünschen entsprechend das Kapitel über die römisch-byzantinische Zeit sehr vermehrt worden, besonders durch eine Beschreibung der Baudenkmäler von Gerasa, das uns das beste Bild einer spätrömischen Stadt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gibt.

Den Stoff gliedert Thomsen in folgende Kapitel: Geschichte der Forschungen in Palästina; die Mittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde; die vorsemitische Zeit; die vorisraelitische Zeit; die Uebergangszeit; die israelitische Zeit; die jüdisch-hellenistische Zeit; die römisch-byzantinische Zeit. Den Schluss bilden Verzeichnisse der Abbildungen und ihrer Quellen, der wichtigsten Literatur, der Personen und Sachen, der Bibelstellen. Zum Aeusseren der Darstellung ist hervorzuheben, dass Thomsen sichtlich bestrebt ist, die Namen in möglichst korrekter Form zu geben und entbehrliche Fremdwörter der ersten Auflage durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen (z. B. S. 27 Baumeister statt Architekt, S. 57 Verhältnisse statt Situation, S. 101 Rennbahn statt Hippodrom).

In der Deutung der Ausgrabungsfunde befleissigt Thomsen sich grösster Besonnenheit. Vor allem macht sich gegenüber der ersten Auflage das Bestreben bemerkbar, in der Zuweisung sakralen Charakters noch zurückhaltender zu sein. Gerade auf diesem Gebiete ist im Anfange der Ausgrabungstätigkeit in Palästina viel gesündigt worden, indem man jeden aufrecht stehenden Stein als Mazzebe ansah, überall, wo unterhalb von Häusern oder Mauern Skelette gefunden wurden, Bau- oder Fundamentopfer vermutete und jede Höhle womöglich als Opfer- oder Orakelhöhle ansprach. Thomsen geht sogar soweit, dass er auch der Steinpfeilerreihe in Gezer jede kultische Bedeutung abspricht, während er in der ersten Auflage auf S. 34 noch schreibt;

---

durch die sachliche Richtigkeit meiner Ausstellung verursachten, aber unnötigen Erregung mich selbst angegriffen, vgl. OLZ 21 (1918) Sp. 59 f. Dazu bemerke ich folgendes. Den Hinweis darauf, dass in meinen Arbeiten die Umschrift nicht für alle Namen einheitlich war, nehme ich als Anfänger dankend an, obwohl nicht alles stimmt. Z. B. ‚Sion‘ Kompendium S. 67 (nur da!) habe ich mit Bedacht zum Unterschiede von Zion als bei den Katholiken übliche Bezeichnung des Westhügels verwendet. Vermieden habe ich aber (gegen vereinzelte Druckfehler ist auch der Gewissenhafteste nicht gesichert) verschiedene Schreibung eines und desselben Namens in derselben Arbeit. Darüber hatte ich mich bei dem Verfasser gewundert, zumal bei ihm nicht immer die Namen, „wo sie in einem grösseren Zusammenhange zum ersten Male vorkommen . . ., nach Möglichkeit genau wiedergegeben“ sind, sondern oft erst viel später. Dass A und U für Ä und Ü nicht dem Setzer allein zur Last fallen, beweist der 2. Band, wo durchgehends richtig gedruckt ist. Das vom Verfasser bei mir gerügte ‚Aseka‘ liest man jetzt bei ihm selbst S. 357 (auch Anm. 3) und 633. Auch glaube ich mit meiner Anzeige keine Veranlassung zu dem gereizten Tone der Entgegnung gegeben zu haben, da ich wohl weiss und zum Ausdruck gebracht habe, was man dem älteren erfahrenen Gelehrten schuldig ist.

„Es ist unmöglich daran zu zweifeln, dass wir hier eine kanaanitische Kultstätte vor uns haben". Er erklärt, wie das schon von Thiersch geschehen ist (Archäol. Anz. 1909 Sp. 376 ff; vgl. Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Ver. 1914 S. 67) die Steinpfeiler jetzt als „Gedächtnissäulen" (S. 36) und stellt die in Assur gefundene Stelenreihe dazu in Parallele. Doch wenn auch in Assur die Stelen als Denksteine[1] anzusehen sind, so berechtigt das doch nicht dazu, den Mazzeben in Palästina auch nur diese Bedeutung zuzuerkennen. Denn die gleichen Dinge können bei verschiedenen Völkern einen verschiedenen Sinn haben. Und wenn auch Assyrer und Kanaanäer gleicherweise Semiten sind, so sind der Unterschiede in ihren religiösen Vorstellungen doch so grosse, dass auch die Bedeutung der aufgerichteten Steine bei jedem dieser Völker zum mindesten anders nuanziert gewesen sein kann. Darum will es mir als ein Irrweg erscheinen, wenn man ohne weiteres die Stelenreihe in Assur als Paradigma für die palästinischen Mazzeben ansieht. Dass die Kanaaniter und auch die Israeliten Steinpfeilern kultische Verehrung widmeten, erweist das Alte Testament. (Vgl. dazu Joh. de Groot, Palestijnsche Masseben S. 42—47). Warum soll man dann die Möglichkeit, dass wir in Gezer ein kanaanitisches Heiligtum vor uns haben, ganz von der Hand weisen?

S. 20 heisst es, dass das Alte Testament noch eine dunkle Erinnerung an die höhlenbewohnende Urbevölkerung Palästinas enthält, wenn es von den Horitern redet. Es wird also wie üblich חֹרִי als „Höhlenbewohner" gedeutet. Doch ist es immer misslich, aus der Etymologie eines Namens historische Schlüsse zu ziehen. Denn es kann sich um eine spätere Volksetymologie handeln, die einen alten Namen ganz anderer Herkunft einer späteren Generation mundgerecht machen will. Die Vermutung Hugo Wincklers, dass die Horiter nichts anderes sind als die Ḫarri der Boghasköi-Texte, und dass Cha-ru, die Bezeichnung der ägyptischen Inschriften für Südpalästina, damit zusammenhängt (MDOG 35 S. 49f. u. 53), hat sehr viel für sich.

S. 29 und 64 wird auf die Holzanker hingewiesen, die in ʿĒn šems und Megiddo in die Mauern eingefügt waren. „Sie kommen auch in Troja und Mykenä vor". Eine ähnliche Bauweise findet sich auch in Boghasköi. Vgl. Puchstein, Boghasköi, die Bauwerke S. 165: „Steinfundamente und darauf ein Fachwerk mit Lehmziegeln, das durch Brand zugrunde gegangen war" (siehe noch S. 129 u. 180). Diese Technik des Mauerbaues bezeichnet Puchstein als „althethitisch". Wenn es berechtigt ist, die mykenische und die hethitische Kultur miteinander in Verbindung zu bringen, so wäre hier ein weiteres Bindeglied beider Völkerkreise vorhanden. Ob wir in dem Vorkommen dieser Bauweise in Palästina nun einen Einfluss der aus dem mykenischen Kulturkreise stammenden Philister oder der unter der Urbevölkerung Kanaans so oft genannten Hethiter sehen sollen, wird nicht leicht zu entscheiden sein.

In manchen einzelnen Punkten wird man andrer Meinung als der Verfasser sein können. Das hat seinen Grund allein schon darin, dass viele Probleme noch ganz im Flusse sind. Der Wert des Thomsenschen Buches wird dadurch nicht herabgemindert. Thomsen hat es verstanden, aus dem mannigfaltigen archäologischen Kleinkram ein Mosaik zusammenzusetzen, in dem ein scharfes Auge wohl noch die einzelnen Steinchen erkennt, das aber doch einheitliche Bilder ergibt, die mit den Farben des vielgestaltigen Lebens ausgestattet sind, das in fünf Jahrtausenden sich auf dem Boden Palästinas abgespielt hat. Ich wüsste kein Buch, das geeigneter wäre, als erste Einführung in die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas zu dienen und das Verlangen nach eingehender Beschäftigung damit zu erwecken. Als ausführlichere Darlegung mit reichen Literaturnachweisungen sei das Kompendium der palästinischen Altertumskunde desselben Verfassers empfohlen (Tübingen 1913). Was uns noch fehlt, ist eine breitere Behandlung der Ausgrabungs-Ergebnisse, in der nicht nur — wie Thomsen es oft mit Rücksicht auf den engen ihm zur Verfügung stehenden Raum musste — Resultate gegeben werden, sondern die einzelnen Fragen aufgerollt und untersucht werden. Ein Buch etwa in der Art wie Vincent, Canaan d'après l'exploration récente, nur dass der Rahmen noch etwas weiter gespannt werden müsste, da Vincent die römisch-byzantinische Zeit nicht mitbehandelt.

[1] Als „Grabsteine" darf man sie keinesfalls bezeichnen. Diesen Namen verdienten sie nur, wenn sie wirklich an oder auf den Gräbern der in den Inschriften genannten Könige und Beamten gestanden hätten. Doch davon sind nicht die mindesten Spuren gefunden worden.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, hrsg. von Dr. Hugo Grothe. 8°. Jedes Heft M. 0,50. Leipzig, Veit u. Comp., 1915.

Heft 5: Max Roloff-Breslau: Arabien und seine Bedeutung für die Erstarkung des Osmanenreiches. 26 S.

Heft 6: Heinrich Zimmerer-Regensburg: Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908—1915. 32 S.

Heft 7: Fritz Regel-Würzburg: Die deutsche Forschung in türkisch Vorderasien. 48 S.

Heft 8: Davis Trietsch-Berlin: Die Juden der Türkei. 30 S.

Heft 9: Karl Dieterich-Leipzig: Das Griechentum Kleinasiens. 32 S.



Heft 10: Karl Roth-München: Armenien u. Deutschland. 30 S.
Heft 11: Rudolf Stübe-Leipzig: Die Ukraine und ihre Beziehungen zum osmanischen Reiche. 23 S.
Heft 12: Richard Hennig-Berlin-Friedenau: Die deutschen Bahnbauten in der Türkei. 32 S. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Zu den ersten vier Heften der Sammlung siehe OLZ 1916 Sp. 119 f.

5. Roloff legt mit Nachdruck den Finger auf die Hauptursache der inneren Schwäche des türkischen Reiches. Es ist der alte, bisher nie ganz überbrückte Gegensatz zwischen Arabern und Türken. Wie die arabische Frage gelöst wird, ist eine Lebensfrage für die Türkei. Einleuchtend ist der Grundvorschlag, den Roloff macht: „Warum soll es nicht möglich sein, das Osmanische Reich nach Art des Deutschen Reiches umzugestalten? Wenn nur der Zusammenhang bleibt; die verschiedenen arabischen Fürsten könnten dabei ihr Gebiet behalten, während der Osmanensultan das Haupt aller bildet“ (S. 13). Daneben wird eine energische Verkehrspolitik und die Ausschaltung der Beduinen empfohlen. Beides ist richtig. Freilich wird jeder, der einmal in einem Beduinenlager als Gast des Scheiches geweilt hat, es bedauern, dass mit den Beduinen ein gutes Stück von dem poetischen Zauber des Arabertums verschwinden würde. Für unerlässlich hält Roloff eine Verlegung der Hauptstadt, am besten nach Damaskus, da dort das türkische und arabische Element sich berühren.

6. Gerade bei diesem Hefte bedauert man sehr, dass der Verfasser einen grossen Teil seines Manuskriptes streichen musste, damit der vorgeschriebene Umfang nicht überschritten würde. Man hätte gewünscht, dass die chronikartige Darstellung des Weltkrieges verkürzt und dafür die geschichtliche Entwickelung der jungtürkischen Partei ausführlicher behandelt worden wäre.

7. Im wesentlichen ein bibliographischer Abriss über den Anteil der deutschen wissenschaftlichen Arbeit an der geographischen Erforschung des Landes. Hie und da sind auch Forschungsreisen, die in der Hauptsache archäologischen Zwecken gewidmet waren, nebenbei berücksichtigt worden. S. 23 ist statt Atharoni zu lesen Aharoni. S. 26 hätte als für breitere Schichten berechnetes Buch über die Kultur Babyloniens und Assyriens neben Kaulen doch Bezold, Ninive und Babylon erwähnt werden sollen, da dies wegen der vielen guten Abbildungen sehr instruktiv ist.

8. Der Verfasser misst dem osteuropäischen jüdischen Element mit Rücksicht auf Sprache, Kulturrichtung und Geschäftsbeziehungen eine grosse Bedeutung für die Stärkung des deutschen Einflusses in der Türkei bei und redet einer deutschen Schutzherrschaft über die ganze Judenheit das Wort.

9. u. 10. Sowohl für die Griechen als auch für die Armenier wird nachgewiesen, dass sie als Kulturträger im Osten weit mehr bedeuten, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Und da sie zudem einen erheblichen Teil des wirtschaftlichen Lebens der Türkei beherrschen, wäre es sehr unklug, wenn der deutsche Unternehmungsgeist bei der wirtschaftlichen Erschliessung Kleinasiens sich nur auf die Türkei stützen wollte, und nicht auch auf die Griechen und Armenier.

11. Nach einem Abriss der Geschichte der Ukraine wird gezeigt, wie wichtig ein selbstständiges Südrussland für das Aufblühen der Weltwirtschaft Deutschlands ist. Wenn auf S. 14 noch gesagt ist: „An eine Erhebung der Ukraine ist heute schwerlich zu denken“, so haben die Tatsachen den Verfasser inzwischen eines anderen belehrt.

12. In anziehender Weise wird die Geschichte vornehmlich der Bagdad- und Mekkabahn beleuchtet unter steter Rücksichtnahme auf die antagonistische Wirksamkeit der englischen Politik.

Neuerscheinungen auf dem Gebiete deutsch-türkischer Wirtschaftspolitik. Bespr. von †Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient[1], von dem mir der erste Jahrgang — 1916 — vorliegt, hat sich, seinem Namen entsprechend, ein weiteres Gesichtsfeld gesteckt, aber in erster Linie will es doch, wie es scheint, der zukünftigen Ausgestaltung der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen dienen. Der Inhalt ist nicht nur ausserordentlich reichhaltig und vielseitig, sondern auch höchst zuverlässig. Da die Schriftleitung es offenbar versteht, die besten Sachkenner zu gewinnen. Jedes Heft bringt im ersten Teile Abhandlungen, im zweiten kleine Mitteilungen, Bücherbesprechungen und eine Bibliographie. Der Herausgeber Reinhard Junge eröffnet die Zeitschrift mit einem grosszügigen und grundlegenden Aufsatz über das Wirtschaftsproblem des näheren Orientes“. Die Abhandlungen behandeln folgende Stoffe: die mesopotamisch-persische Petroleumfrage (C. A. Schaefer), Islam und Wirtschaft (C. H. Becker), die Pflanzungen der Fremdenkolonien

---

[1] Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient, herausgegeben von Reinhard Junge unter Mitwirkung von C. H. Becker, Ernst Jäckh, A. Philippson, H. Schuhmacher, M. Sering. Jahrgang I, 2 Hefte und ein Doppelheft. 521 S. gr. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer, 1916. Der Jahrgang 15 M., Einzelheft M. 4.50.



Palästinas während des Krieges (L. Schulmann), Neutürkische Zollpolitik (C. A. Schaefer), Landwirtschaftliches Versuchswesen im näheren Orient (Reinh. Junge), Bericht über die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Andischan (Turkestan) im Jahre 1910 (A. O. Muchine), Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien (A. Philippson), Die wirtschaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der Türkei (Eugen Mittwoch), Industrie und Handel in Konstantinopel (N. Honig).

Ein gleichfalls sehr dankenswertes Unternehmen sind die Flugschriften der Zentralgeschäftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen[1] von denen mir drei Nummern zugingen. Die zweite Nummer enthält den am 1/14. September 1916 (1332) in Kraft getretenen autonomen türkischen Zolltarif nebst dem begleitenden Gesetze, einer Auswahl aus dem Motivenberichte, sowie den wichtigsten Ausführungsbestimmungen. Die dritte Nummer bringt in deutscher Uebersetzung die neuen türkischen Wirtschaftsgesetze, die folgende Gegenstände berühren: Aufhebung der Kapitulationen sowie der in den geltenden Gesetzen sich daraus herleitenden Bestimmungen, Behandlung der am 1. Oktober 1914 zwischen Osmanen und Ausländern, anhängig gewesenen Prozesse, Münzreform, Scheckgesetz, ausländische Handels- oder Aktiengesellschaften und Versicherungsgesellschaften, Patentrechte, Industriebeförderung, Gewerbesteuer, Gebrauch der türkischen Sprache und Schrift in der Buchhaltung und Korrespondenz der Handelsgesellschaften, Aufenthalt der Fremden in der Türkei, Recht und Pflichten der Ausländer und schliesslich das Passwesen. Vermisst habe ich nur das Gesetz über die behördliche Festsetzung von Mindestpreisen für den Ausfuhrhandel der türkischen Untertanen.

Das erste Heft enthält eine systematische Darlegung der Grundlagen der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen aus der Feder von Reinhard Junge. Wir erhalten da einen Aufschluss über Ziele und Systeme einer türkischen Wirtschaftsreform, die deutsch-türkische Versorgung mit Rohstoffen und Industrieprodukten, die notwendigen Vorbereitungen zur Aufnahme der wirtschaftlichen Arbeit, die türkische Zollreform und zuletzt zusammenfassend, über die Anknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen zur Türkei. Die zahlreichen, hier erteilten Ratschläge und Winke sind alle sehr verständig und überlegt und können von den Handels- und Industriekreisen unseres Vaterlandes nicht genug beherzigt werden. Widerspruch habe ich nur an zwei Punkten geltend zu machen. S. 3—5 wird dafür eingetreten, dass für die wirtschaftlichen Beziehungen zur Türkei nicht der Gesichtspunkt der händlerischen Ausbeutung massgebend sein soll, sondern, wie es sich einem Bundesgenossen gegenüber ziemt, den der Mitarbeit an der Hebung des türkischen Wirtschaftslebens. Eine solche ideale Art der Geschäftsgebahrung ist jedoch m. E. nur angebracht und allein möglich zwischen den Regierungen als solchen, wo sie sich aber gleichwohl, mit Rücksicht auf das Gedeihen des eigenen Landes, manche Einschränkung gefallen lassen müsste. Dagegen würde die Anwendung dieses edelen Grundsatzes auf die Privatwirtschaft zum Bankerott des deutschen Handels führen, während die Geschäftswelt des feindlichen und neutralen Auslandes — nach dem Kriege — froh, einen lästigen Konkurrenten los geworden zu sein, sich vergnügt die Hände reiben würde. In zweiter Linie richtet sich mein Einspruch gegen gewisse Vorschriften für den Umgang mit Türken. Es heisst da S. 7: „Verlangt vom Europäer wird auch das feinste Taktgefühl. Orientalische Völker sind uralte, hochstehende Kulturvölker und besitzen selbst in ihren untersten Schichten das feinste Gefühl für jeden Verstoss gegen den Takt. Und vor allem der Türke ist stolz und verträgt niemals dünkelhafte Bevormundung". Diese Ausführungen des sonst so gut unterrichteten Verfassers entsprechen nicht den Tatsachen. Die Türken sind kein altes Kulturvolk. Und von dem feinen Taktgefühl der unteren Stände habe ich nie etwas bemerkt. Freilich stolz und hochfahrend sind sie fast alle, besonders da, wo sie gegenüber abendländischen Christen, die so wenig nationale Würde besitzen, wie viele unsrer Landsleute, es sich glauben leisten zu können. Aber dieser Dünkel hat keine Berechtigung, weder vom Standpunkte der Religion — denn der Islâm ist nur ein Ableger des Christentums und diesem in jeder Hinsicht inferior — noch in politischer oder kultureller Beziehung. Der Aufstieg des Halbmondes vom 13. bis 16. Jahrhundert war allerdings bewundernswert und glanzvoll, aber seitdem befindet sich das osmanische Reich in einem beständig zunehmenden Machtverfall, der bis jetzt weder durch den Aufschwung nach der Herstellung der Verfassung von 1908 noch durch das Bündnis mit uns aufgehalten worden ist.

[1] Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer.
1. Heft: Die Deutsch-Türkischen Wirtschaftsbeziehungen von Reinhard Junge. IV, 51 S. 1916. M. —.40.
2. Heft: Türkisches Zollhandbuch, herausgegeben von C. A. Schäfer. VI, 89 S. 1916. M. 1 —.
3. Heft: Türkische Wirtschaftsgesetze, herausgegeben von C. A. Schäfer. IV, 57 S. 1917. M. 1 —.

Unter diesen Umständen kann es nach meinem Dafürhalten nicht angebracht erscheinen, dem Grössenwahn der Jungtürken durch übertriebene Rücksichtnahme auf ihre Empfindlichkeit noch weiter Vorschub zu leisten. Es wäre viel vernünftiger, unseren Bundesgenossen in aller Freundschaft, aber recht deutlich zu Gemüte zu führen, dass sie aus eigener Kraft nichts vermögen, dass unsere Hilfe ihre einzige Rettung ist und dass sie sich deshalb schon etwas Bevormundung von unsrer Seite gefallen lassen dürfen.

Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch. (S.-A. aus Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. 1918. XV. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 21. März, Mitteilung vom 7. März.) S. 280—297. Lex. 8°. M. 1 —. Berlin, G. Reimer. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die erste Veröffentlichung der Tontafel 82, 7—14, 988 des Britischen Museums, die Peiser in den „Sitzungsberichten" 1889 (XXXVIII) S. 823—828 (nebst Autographie) vorlegte, liess dahingestellt, ob es sich um ein Uebungsstück oder einen zu theoretischen oder praktischen Zwecken gefertigten Auszug aus Gesetzen oder Gerichtsentscheidungen handelt; die letztangeführte Möglichkeit hielt Peiser für am wahrscheinlichsten. — Dass man es nicht mit einem Gesetz zu tun hat, schliesst ein Vergleich mit dem Kodex Hammurabi wohl aus; die Formulierung ist zu unbeholfen, die Ersetzung des jeweiligen Anfangs im CH *šumma awêlum* .... durch *amêlu, ša* .... (Relativsatz), bisweilen (s. §§ V. IX. XV) das Verständnis erschwerend). So mag es sich um Aufzeichnungen von Rechtsentscheidungen handeln, die als Unterlage für ein neues Gesetzbuch dienen sollen. Meissner vergleicht sachlich und sprachlich die Bestimmungen des „Entwurfs" mit denen des CH; diesen gegenüber besonders stark verändert sind die das Eherecht angehenden Paragraphen; namentlich hat hier auch die Terminologie weitgehende Wandlungen erfahren. Die „Gesetze" entsprechen, wie schon Peiser in seiner Habilitationsschrift Jurisprudentiae Babylonicae quae supersunt (1890) gezeigt hatte, der aus den Kontrakten bekannten neubabylonischen Gerichtspraxis; so z. B. hinsichtlich des im CH unbekannten „Auftragsvertrags" *(riksu ša našparti)* und der infolge Aussergebrauchskommens der sog. case-tablets (Tafeln mit Hülle) notwendigen Duplikate zu Urkunden.

Huber, Michael, O. S. B.: Im Reiche der Pharaonen. XII, 271 u. VII, 290 S. 8°. M. 7.50; geb. M. 10—. Freiburg, Herder, 1918. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die fast 600 Druckseiten verdienen das Prädikat „gänzlich überflüssig". Die Reiseschilderung ist ohne Originalität, erlebt und beobachtet hat der Verfasser nichts, was nicht jedem Turisten aufstösst, im Gegenteil zwingt seine Unbeholfenheit zu mitleidigem Lächeln. Die „wissenschaftlichen" Exkurse liest man klarer und besser in der Hauptquelle des Verfassers nach, im Bädeker. Freilich hat er zahlreiche falsche Angaben irgendwo anders her, doch weiss ich deren Herkunft nicht anzugeben. — Sehr lustig ist es, wie er alle bekannteren Orte zwischen Kairo und Luxor gewissenhaft aufzählt und angibt, was in ihnen zu sehen ist, — selber ist er ja nur auf der Bahn an ihnen vorübergefahren!

Man fragt sich, wozu in diesen Zeiten der Papierknappheit solche Unnützlichkeiten gedruckt werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Scholl (Hamburg ü. d. Oseanographe u. Klimatologie d, Persischen Golfes.

Am 16. Dezbr. schilderte A. Hintze (Berlin) seine Reiseerfahrungen über das Klima von Mesopotamien in seiner Einwirkung auf den Menschen.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 30. Januar sprach Eduard Meyer über das Markusevangelium und seine Quellen. Das Evangelium ist von Marcus, dem Dolmetscher des Petrus, mit planmässigem Aufbau in der Gestalt verfasst, in der es uns vorliegt. Marcus benutzt ausser der eschatologischen Rede c. 13, einem von ihm eingefügten Sonderstück, zwei Hauptquellen, eine, in der Jesus von einer unbestimmten Anzahl von Jüngern umgeben ist, an deren Spitze Petrus steht, und eine andere, in der er die Zwölf einsetzt und zu ihnen redet. Anschliessend wurden besonders die Einwirkung der Johannesjünger auf die Ausbildung des Christentums und die parsischen Elemente in der Messiasvorstellung, speziell bei Maleach 3, 2 und Daniel c. 7, besprochen. — Sachau legte eine Abhandlung „Zur Ausbreitung des Christentums in Asien" vor. Vom Tigris und Babylonien aus ist die Mission des Christentums südwärts bis Indien und ostwärts bis an den Oxus und Jaxartes in der Gründung von Gemeinden, Bistümern und Erzbistümern nachgewiesen.

Personalien.

Der Hamburger Senat hat die durch die Berufung Prof. Tschudis nach Zürich erledigte Professur für Geschichte und Kultur des Orients dem wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Hellmuth Ritter übertragen.

Prof. Dr. Adolf Bauer, Ord. Prof. der Geschichte des Altertums a. d. Univ. Wien starb dort im Alter von 64 Jahren.

Prof. Dr. Friedrich Schwally in Königsberg i. Pr. erlag im Februar einem schweren Herzleiden. Seine solide Arbeitsweise und sein unermüdlicher Fleiss hatten ihm ein festbegründetes Ansehen in der Wissenschaft errungen. Die OLZ verliert in ihm einen treuen, hochgeschätzten Mitarbeiter.



Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:

September. *H. Bauer, Islamische Ethik, Heft 2. Das 12. Buch von Al Gazali's Neubelebung der Religionswissenschaften (Simon).

Oktober. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgeschichte (W.).

Allgem. Zeitung des Judentums. 1918:

14. Juli. Tänzer, Die Juden in der Ukraine und am Asowschen Meer.

26. Juli. Scherbel, Die Bedeutung der jüdischen Familienforschung für das Judentum.

9. Aug. J. B. Münz, Zur Geschichte der Juden in Wien. — J. Herzberg, Der „Heilige Krieg" im alten Israel.

23. Aug. Pick, Der Apostel Paulus und seine Beziehungen zum Judentum.

30. Aug. A. J. Sassnitzki, Die Stellung der türkischen Regierung zur Frage der Neugestaltung Palästinas. — Ratner, Talmudische Sentenzen über die tägliche Ernährungsweise.

27. Sept. J. B. Münz, Spinoza und die Kabbala.

4. Okt. B. Seligkowitz, Der jüdische Charakter in der Weltgeschichte. — Von nah u. fern: Länge und Lauf des Jordan (160 Km.).

Ancient Egypt. 1917:

Part I. W. D. Spanton, Water lilies of Egypt. — N. De Garis Davies, An architectural sketch at Sheikh Said. — W. M. Flinders Petrie, Egypt and Mesopotamia (Wiedergabe der zwei Abbildungen eines Messergriffs aus Elfenbein, aus Monuments et Mémoires of the (so!) Acad. des Inscr. Tom. XXII fasc. I. Das Messer ist 1914 von M. Bénédite für den Louvre gekauft und soll bei Gebelel-ʿArak gegenüber Nag Hamadi gefunden sein. Nachdem Petrie über Bénédite's Arbeit referiert hat, versucht er den Fund chronologisch in der prähistorischen Zeit einzuordnen und kommt zu dem Resultat, dass schon im Solutréen in Elam eine Kultur sich entwickelt hat, während in Aegypten die älteste Kultur ins Magdalenien fällt; dass von Elam her sich eine Völkerschiebung zuerst nach einem östlichen Gebiet zwischen Elam und Aegypten entwickelte und von dort Einfälle in Aegypten stattfanden, die zu einer Besiedlung und zur späteren Entwicklung der dynastischen Kunst führten und dass Narmer und sein Volk von ihnen abstammten.). — Periodicals: Annals of Archaeology and Anthropology Vol. VII Nos. 3—4 July 1916. A. H. Sayce, The stela of Amen-renas. — T. E. Peet, A. mortuary contract of the XI th Egyptian dynasty. — C. G. Seligmann, A prehistoric site in northern Kordofan. — C. Leonhard Woolley, A north Syrian cemetery of the Persian period. — Bulletin de l'Institut Egyptien 1915: G. Daressy, Deux clepsydras antiques; l'eau dans l'Égypte antique. — Iron and steel Institute, autumn meeting 1916. G. F. Zimmer, The use of meteoric iron by primitive man. Part. II. M. A. Murray, Some pendant amulets. — W. Golénicheff und Flinders Petrie, Racial types at Abu Simbel. — M. A. Murray, Some fresh inscriptions. — Joseph Offord, French Egyptology during 1916. — Journals: Recueil de travaux relatifs a la philol. et l'archéol. ég. et assyr. Vol. XXXVII Liv. 3—4 (1916): G. Jéquier, La tête de panthère; nature et origine du dieu Bes; Thouéris; A propos d'un tableau funéraire. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Maspero, Une transcription en ...νδιας du nom de [hieroglyphs]; introduction à l'étude de la phonétique égyptienne. Vol. XXXVIII Liv. 1—2. Fortsetzung des Auszugs aus Maspero's Einführung. — Henri Sottas, Une petite horloge astronomique Gréco-Égyptienne. — Charles Kuentz, Note sur une gnomon portatif Gréco-Égyptienne. — G. Maspero, Quelques divinités dans les arbres. — G. Daressy, La classement des rois de la famille des Bubastites. — G. Maspero, Hérodote II 150. — Jean Clédat, Nécropole de Qantareh. — G. Maspero, Sur le sens juridique [hieroglyphs]. — Émil Chassinat, La mise à mort rituelle d'Apis. — Victor Loret, Le titre [hieroglyphs]. — Aylward M. Blackmann, On the reading of [hieroglyphs]. — Allan H. Gardiner, Additional note. — Reviews: *James Henry Breasted, Ancient times: a history of the early world; *B. G. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri. Part. XII: *John Ball, The geography and geology of west-central Sinai; *C. C. Edgar, Recent discoveries at Kom el-Hisn; *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art. May, November 1916, January 1917; *A. Moret, Declaration d'un domaine royal; *Gustave Jéquier, Le Sinaï et l'exode; *E. Naville Les dessins des vases préhistoriques égyptiens. — Uebersetzung des Berichts von Monsieur Pézard, May 1913, über seine Ausgrabungen bei Bushir.

Part. III. G. A. Wainwright, A new kingdom potter's mark. — B. Touraeff, The volume of the truncated pyramid in egyptian mathematics. — Lina Eckenstein, The god Sopt. — W. M. Flinders Petrie, The geography of the gods. — F. W. Read, A statuette of Khonsu. — Joseph Offord, New particulars concerning the praefecti Aegypti. — Periodicals: Annales du service des antiquités de l'Égypt. Tome XV. Fasc. III: Ahmed bey Kamal, Le tombeau nouveau de Méîr. — G. Daressy, Un monument du temps des Hyksos. — G. Legrain, Le premier prophéte d'Amon, Ap-onaitou-mes; la litanie de Onarit; les déese (so!) Shahdidiyt. — Reviews: *Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing on the New-Testament and upon the life and times of the primitive church. — *Alan H. Gardiner and T. Eric Peet, The inscriptions of Sinai I. — W. M. Flinders Petrie, Scarabs and cylinders with names. — *Proceedings of the numismatic and antiquarian society of Philadelphia Vol. 27. 1916. — *G. Daressy, Les noms de l'Egypte. — *A. Moret, l'Administration locale sous l'ancien empire. — *Dr. Capitan, Six nouveaux gisements préhistoriques dans l'Azaouad. — *L. Borchardt, Excavations at Tell el-Amarna. — *W. Sherwood Fox, Hellenistic tapestries in America. — Somers Clarke, Remarks upon the recent paper by Mr. Davies (über den Plan Ancient Egypt, 1917 Part. I).

Part IV. W. M. Flinders Petrie, The voice of necessity (Die Veröffentlichung von Ancient Egypt wird auf ein Jahr eingestellt.) — M. A. Murray, Statue of Nefersma-āa. — Joseph Offord, The libellus or certificate of pagan sacrifice demanded by the edict of Decius. — J. G. Milne, The Alexandrian coinage of the eighth year of Gallienus. — W. M. F. P., Early hieroglyphic readings of Sir William Gell. — M. A. Murray, Sculpture of Ptolemy I. — Reviews: *S. A. B. Mercer, „Emperor"-worship in Egypt. — *Winlock, Basreliefs from the Egyptian Delta. — *Bulletin Metropol. Mus., May 1917, The Egyptian Expedition, 1915—16 (Lythgoe und N. de G. Davies Ausgrabung in Theben). — *Museum of Fine Arts. Bulletin Boston June 1917 (Reisners Ausgrabungen 1915—16 in Napata). — *David Paton, Egyptian records of travel in Western Asia, Vol. II (M. A. Murray). — *G. A. Rosenberg, Antiquités en fer et en bronze, leur transformation .... et leur conservation. — *Pierre Termier, Atlantis. — *Margaret Wyndham, Catalogue of the collection of Greek and Roman antiquities in the possession of Lord Leconfield. — Periodicals: J. Offord berichtet über Bull. de l'instit. français d' archéologie orientale Vol. XIII Part II, darin Georges Daressy über die Geographie Aegyptens nach der Muhammedanischen Eroberung an Hand des von Ahmed bey Kamal herausgegebenen arabischen Buches (book of the buried pearls and of precious mystery); Henri Gauthier, La nécropole de Thebes et

son personnel; F. W. Read über den von Alan Gardiner als „Dragoman" übersetzten Titel, den er durch „Gelehrte" wiedergeben will, ferner über „Boats or fortified villages". — Eleonora Armitage (Hinweis zu Spanton's Artikel „Water lilies of ancient Egypt" auf die Flurverzierungen aus Tell el-Amarna, die jetzt im Mus. der Altert. zu Cairo sind, ferner auf Kränze aus Bestattungen).

Annales du Serv. d. Antiq. de l'Égypte. 1916/17: Tome XVI, 1. 2. 3. G. Daressy, La statue d'un astronom (mit Inschrift veröffentlicht in den Annales 1906 von Ahmed bey Kamal). — Jean Clédat, Fouilles à Khirbet el-Flousiyeh, Janvier-Mars 1914. (Das alte Ostracine, Geschichtliches, Beschreibungen, Ausgrabungen). — Victor Loret, Quelques notes sur l'arbre âch (soll Primus Pinea sein). — S. Ernest Thomas, On an unexplained object depicted on the tomb of Hesy. — G. Daressy, Fragment de socle de statue provenant d'Athribis; stèle de la XIXe dynastie avec textes du livre des pyramides; fragment mendésien; le fils aîné de Chéchanq III; la chaussée de Mentouhotep V. — Ahmed bey Kamal, Fouilles à Deir Dronka et à Assiout (1913—1914. Grabstätte aus grösstenteils koptischer Zeit. 161 Gegenstände und Särge mit koptischer, demotischer oder hieroglyphischer Legende). — G. Daressy, Un sarcophage de Tounah; un naos de Domitien; Gaston Maspero, Directeur général des Antiquités (1881—1886, 1894—1914). — A. Barsanti, Rapport sur les travaux exécutés aux monuments de Philae. — G. Legrain, La statuette de Hor, fils de Djot Thot Efankh (gefunden November 1916 in Dendereh, vermutlich aus der Zeit Psammetich I); trois règles graduées provenant de Dendérah (im Stil des Rosette-Steins); observation d'un phénoméne optique (Merkwürdige Licht- und Gestalten-Erscheinungen in ägyptischen Tempeln, hervorgerufen durch vorüberziehende Wolken oder durch in bestimmten Abstand vorbeigehende Personen; auch in älteren Berichten erwähnt); une statue de Horoudja fils de Haroua, provenant de Dendérah; un miracle d'Ahmès Ier à Abydos sous le règne de Ramses II; ou fut Thèbes-Ouasit; fragment de texte titre nouveau. — G. Daressy, Une stèle du dieu Ched; les parents de Chéchanq Ier; un scarabée d'Amenhetep IV. — Howard Carter, A tomb prepared for queen Hatshepsuit, discovered by the earl of Carnarvon (October 1916). — Ahmed bei Kamal, Quelquesjours de fouilles à Dimeh es-Sebaâ (Funde aus der Ptolemäerzeit). — Ed. Naville, La plante de Horbéit. — G. Daressy, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis sous l'ancien empire. I. Inscriptions. — A. Barsanti, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis. II. Rapports sur le déblaiement. — G. Daressy, Une inscription d'Achmoun et la géographie du nome libyque. — Henri Munier, Un passage nouveau du martyre de Saint Philothée (koptischer Text u. Uebers.); la stèle funéraire du moine Mina. — G. Daressy, Fragment de statue du prince Khâ-m-uas; le mastaba de Khâ-f-Khoufou à Gizeh; statue de Georges, prince de Tentyris.

Archiv für Anthropologie. 1918:
N. F. XVI, 1—4. C. Spiess, Bedeutung der Personennamen der Ewe-Neger in Westafrika. — Wohlrab, Das Recht der Schambala (Ostafrika).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
34. *J. Theiss, Die Weissagung des Abdias (Peter Thomsen).
35. S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. II. Kathartisches und Rituelles (Kappus).
36. *C. H. Johl, Die Webestühle der Griechen und Römer (K. Tittel). — *Kurt Sethe, Der Nominalsatz im Aegyptischen u. Koptischen (Fr. W. Freiherr von Bissing).
37/38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Ernst Posselt). — *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Gustavs).
39. *Theodor Wiegand, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen seit dem Jahre 1899; *G. Kawerau und A. Rehm, Das Delphinion von Milet; *Armin von Gerkau, Der Poseidonaltar bei Kap Monodendri (P. Herrmann).
40. *Heinrich Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien auf kulturgeographischer Grundlage bearbeitet (Zeitschrift f. Architektur, Beiheft 14) (Peter Thomsen).
41. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (Georg Beer).
42. *Publ. of the Princeton Univ. Arch. Exp. to Syria in 1904—1905 and 1909 Div. II: Ancient architecture in Syria by H. C. Butler. Div. III: Greek and latin inscriptions in Syria by. Enno Littmann and David Magie jr. Section A. Southern Syria Part. 6. Sî' (Seeia) (F. Hiller von Gaertringen). — *Ernst Herdi, Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum (O. Keller).
43. *Wilh. Bousset, Wiedererkennungsmärchen und Placidaslegende; *W. Lüdtke, Neue Texte zur Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens und zum Text der Placidaslegende (Hausrath). — P. Carolides, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Gustav Herbig).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
32. *H. Th. Obbink, Het bijbelsch Paradijsverhaal en de babylonische bronnen (H. Gressmann). — *Fr. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (O. Schroeder). — *Sv. Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (H. Philipp).
33. K. Kadlec, Eine neue Theorie über die Abkunft der Rumänen.
34. K. Kadlec (Forts.).
35/36. K. Kadlec (Schluss). — *P. Fleischmann, Alttestamentliche Lyrik (K. Gunkel). — *Paulus Capelle, De luna, stellis, lacteo orbe animorum sedibus (E. Pfeiffer).
37/38. *Heinrich Merle, Die Geschichte der Städte Byzantion and Kalchedon von der Gründung bis zum Eingreifen der Römer in die Verhältnisse des Ostens (E. von Stern).
39. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellung (Wilhelm Stark).
40. *Hans Schmidt, Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift (Otto Eisfeldt). — *Karl Weule, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit (Robert Grosse). — *Friedrich Schrader, Konstantinopel (Karl Philipp).
43. *O. Fischer, der Ursprung des Judentums etc.; Orientalische und griechische Zahlensymbolik (W. B.).
44/45. *Mytholog. Biblioth. IV (Winternitz).

Folk-Lore. 1918:
1. T. R. Georgevitch, Parthenogenesis in serbian popular tradition. — *G. Friedlander, Jewish fairy tales (M. Gaster).
2. N. W. Thomas, Magic and religien. — *F. W. Bussell, Religions thought and heresy in the middle ages (J. Kennedy).

Geographical Journal. 1918:
August. J. M. Mac Leod, The Achievements of France in Morocco.
September. A. Sharpe, The Backbone of Africa. — D. Carruthers, The Great desert caravan route, Aleppo to Basra. — *T. R. Georgevitch, Macedonia (M. J. N.). — *M. Jastow, The war and the Bagdad railway (M. J. N.). — The Monthly Record: Ancient Cart-ruts in Malta; Early Arab Geography.
October. A. R. Hinks, Notes on the construction of a general map of Africa. — Monthly Record: Baku in History, The Gateway from Algeria to Morocco. — *C. J. W. Orr, Cyprus under british rule; *H. Sykes, Palestine and Jerusalem. — *G. A. Smith, Syria and the Holy Land.

Geographical Review. 1918:
July. H. C. Woods, The Balkans, Macedonia, and the

war. — *M. Ramsay, The intermixture of races in Asia Minor: Some of its causes and effects (L. Dominian).
August. *P. K. Hitti, The origins of the Islamic state. Being a translation of the Kitâb Futûh Al-Buldân of Al-Imâm abu-l 'Abbâs ibn-Gâbir al-Balâdhuri.

Geographische Zeitschrift. 1918:
24. J. 8. 9. H. *Peter Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina (Schwöbel). — *P. Sprigade und M. Moisel, Mittelafrika in Karten, hrsg. vom Reichs-Kolonialamt. Oestl. Sudan Bl. 1 u. 2 (P. Thorbecke). — *E. Werth, Das deutsch-ost-afrikanische Küstenland und die vorgelagerten Inseln (C. Uhlig).

Internationales Archiv f. Ethnogr. 1918:
XXIV, 5/6. H. Kunike, Zur Deutung der ägyptischen Götter vom Standpunkt der vergleichenden Mythologie.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1918:
1/3. S. Baron, H. Graetzens Geschichtsschreibung. — J. Guttmann, Ueber einige englische Scholastiker des 13. Jahrh. in ihren Beziehungen zur jüdischen Literatur (Schluss). — J. Caro, Das Wort Rabbi im nichtjüdischen Schrifttum. — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — L. Geiger, Zur Geschichte der Juden in den Balkanstaaten. — V. Aptowitzer, Einzelbemerkungen zu den Lieferungen 3—6 der Holzmannschen Mischna-Ausgabe.

Neue Orient. 1918:
III 8. *Gotthard Jäschke, Die Entwicklung des Osmanischen Verfassungsstaates (Martin Hartmann). — *Hans Schmidt und Paul Kahle, Volkserzählungen aus Palästina; *Hans Schmidt, Der Prophet Amos; Psalmen, deutsch, im Rhythmus der Urschrift (G. Roeder). — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *Arthur Christensen, Contes Persans en langue populaire (M. Hartmann).
9. H. Altdorffer, Die neuesten amtlichen Bevölkerungszahlen für den Kaukasus. — Lamec Saad, Auf dem Kellek nach Bagdad. — *Wilhelm Jaenecke, DieGrundprobleme des türkischen Strafrechts (W. Petrich).
10. Otto Werner, Ani in seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung.
11/12. H. von Stahl, Die Volksstämme Zentralasiens. I (Kirkisen und Turkmenen).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:
5. C. J. Ball, The relation of Tibetan to Sumerian (Proben aus Dr. Fornahn's jüngst erschienener Vergleichung des tibetanischen und sumerischer Wörterbuchs). — E. W. Hollingworth, The date of the Tell Amarna tablets. — S. Langdon, A hymn to the Moon-god, adapted for the use of Shamash-shum-ukîn, viceroy of Babylon. — C. Garlick, Note on the sacred tree in Mesopotamia. — Th. G. Pinches, The Arioch of Genesis.

Revue de l'histoire des Religions. 1917:
Sept.-Oct. R. Dussaud, Les dates des prophéties d'Ézéchiel. — E. Lévi, Mulai Buchta-l-Khammâr, Saint Marocain du XVIe Siècle. — *E. Podechard, L' Ecclésiaste (A. Lods). — *R. Dussaud, Le sacrifice en Israel et chez les Phéniciens (A. Lods). — *P. L. Couchoud, Sages et poètes d'Asie (A. Houtin). — *F. Macler, Autour de l'Arménie (R. D.).
Nov.-Déc. M. Vernes, Le sanctuaire moabite de Bèth-Péor (Moïse et la promulgation de la loi du Deuteronome). — A. Bel, Histoire d'un saint musulman vivant actuellement à Meknès. — A. von Gennep, L'état actuel du problème totémique. — *P. Roussel, Les cultes égyptiens à Delos du IIIe au Ier siècle (A. de Ridder). — *S. J. Mercati, S. Ephraem syri opera (A. Lods). — *R. Harris, Testimonies, part. I (ATliche Stellen bei altchristlichen Autoren) (P. Alfaric). — *P. Marty, Les Mourides d'Amadou Bomba; Études sur l'islam maure (R. Basset). — *W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien (A. Lods).

Revue de Paris. 1918:
11. A. Chevrillon, Au Maghreb. III. Marrakech.
17. Simon, Une campagne au Hedjaz.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
16. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets (Fortsetzung). — *Schäfers, Eine altsyrische antimarkienitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altsyrische Abhandlungen zu Texten des Evangeliums (Leipoldt). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensympolik (Jirku).
17. *Heinrich Apel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Ed. Riggenbach). — *S. M. Zuckermandel, Gesammelte Aufsätze. Erster Teil (Schluss-Heft) (Heinrich Laible).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
12/13. *W. Lüttge, Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und Westens (H. Oldenberg). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythos, Epos, Kultus und Taktik der Hellenen u. a. Völker, besonders der Semiten (F. Schwally). — *J. Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Meinhold). — *H. Schmidt, Psalmen (H. Gunkel).
14. *H. Bauer, Islamische Ethik, 1. u. 2. Heft (Horten). — *C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft (F. Schwally). — *H. Gunkel, Die Profeten (Meinhold).
15/16. *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, E. Kuhn zum 70. Geburtstag gewidmet (R. Otto Franke). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Ed. König). — *Harry Torczyner, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus (Friedr. Schwally). — *Hans Schmidt und Paul Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (A. Ungnad). — *Carl Maria Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Diehl).

Theological Quarterly. 1918:
July. *Encyclopædia of Religion and Ethics, ed. by J. Hastings, Vol. IX (D.).

Theologische Rundschau. 1917:
10/11. H. Gunkel, Formen der Hymnen (in den Psalmen). — Neues Testament. Leben und Lehre Jesu. Besprechungen von Windisch.
12. Altes Testament. Religionsgeschichte Israels. Besprechungen von W. Nowack.

Wiener Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl. 1917/18:
XXX, 3/4. Th. Arlt, Die Völkertafeln der Genesis und ihre Bedeutung für die Ethnographie Vorderasiens. — F. Praetorius, Bemerkungen zum 49. Psalm. — V. Lesný, Zur tschechischen Version des Liber Kalilae et Dimnae. — V. Aptowitzer, Schenke und Schenkin zu Ḫammurapi § 110. — *M. Horten, Kleine türkische Sprachlehre; *A. Ungnad, Türkische Nachrichten für Uebungen im Türkischen (M. Bittner). — *L. Klebs, Die Reliefs des alten Reichs (H. v. Demel). — *Hadib Edib Bey, Türkisch (G. Harum). — *E. Débaud, Les maximes de Ptahhotep. — P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Ḫammurapis (M. Schorr). — *C. A. Storey, The Fākhir of al Mufaddal ibn Salama (T. Kowalski). — *K. L. Tallqvist, Assyrian personal names; *H. Holma, Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form quttulu (H. Torczyner). — *H. J. W. Tillyard, The problem of Byzantine Neumes (E. Wellesz). — M. Bittner, Aethiopische Etymologien.

Zeitschrift der Ges. für Erdkunde. 1917:
3/4. Mitteilungen: Die Expedition Tilho's im Sudan und in der Sahara 1912—1917. — *A. Haberlandt, Kulturhistorische Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien (N. Krebs).

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 5/6 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Mai/Juni 1919

Inhalt.

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

2. Die geschichtliche Lage.

Nachdem Sargon im Jahre 722 Samaria erobert hatte, beteiligte sich das eben unterworfene und zur assyrischen Provinz gemachte Israel an dem Aufstande, den Ja'ubi'di von Ḫamat 720 unternahm. Im Zusammenhange mit dieser Bewegung hatte Ḫanunu, der König von Gaza, im Bunde mit Muṣur losgeschlagen. Sargon erledigte die Empörer. Allein wenige Jahre später erhob sich Jamani von Asdod; dort hatte der Assyrer vorher eingegriffen und den König Azuri entfernt, weil er angeblich damit umging, ein Bündnis gegen den Oberherrn zusammenzubringen. Der von ihm eingesetzte Aḫimeti, Azuris Bruder, hatte sich nicht behaupten können. Mit Jamani gingen Philistäa, Juda, Edom und Moab. Dabei aber gab es in Jerusalem eine Partei, als deren Wortführer Jesaja auftrat, die die Beteiligung an dem Aufstande gegen Assyrien verwarf (Jes. 20). Diesen Aufstand schlug Sargon, nachdem er drei Jahre gedauert (713—711), nieder. Hiskia beteiligte sich später an einer Empörung gegen Sanherib. Als dieser 700 im Westen erschien, unterwarf er sich und zahlte ein hohes Lösegeld; Jerusalem entging so der Zerstörung. Soweit die assyrischen Denkmäler.

Vor die Empörung gegen Sanherib, die im Jahre 700 bestraft wurde, fällt die Flugschrift, die den Grundstock des heutigen Sacharjabuches bildet. Sie bringt das Jahwewort bei, das die Zerstörung einer in Jerusalem aufgestellten assyrischen Steinsäule beim Beginn des Aufstandes rechtfertigt.

Solche Säulen wurden in der Hauptstadt derjenigen Vasallenstaaten aufgestellt, die einen Abfall gewagt hatten und infolgedessen in strengere Abhängigkeit gebracht wurden. Ein Herrscher, der sich dem Grosskönig unterwarf, indem er um seinen Beistand nachsuchte und so die Führung der äusseren Politik seines Reiches in seine Hand legte, blieb dabei zunächst noch König, die Gottheit seiner Hauptstadt Herr ihres Landes. Seine Pflichtleistung gegen den Oberherrn bestand in einer jährlichen Abgabe, die er selbst oder sein Gesandter überbrachte. In ein solches Verhältnis der „Bundesgenossenschaft“ zu Assyrien war Juda durch König Ahas gebracht worden. „Ahas schickte Gesandte an Tiglatpileser, den König von Assyrien, mit der Botschaft: Dein Knecht und dein Sohn bin ich. Zieh heran und befreie

mich aus der Gewalt des Königs von Aram und des Königs von Israel, die mich angegriffen haben. Dazu nahm Ahas das Silber und Gold, das sich im Jahwetempel und in der Schatzkammer des Königsschlosses fand, und sandte es als Geschenk an den König von Assyrien. Der König von Assyrien aber schenkte ihm Gehör" (2. Kön. 16_{7-9}).

Nun beteiligte sich Juda 713 an dem Aufstande Jamanis von Asdod. Da es eine Partei im Lande gab, die gegen dieses Unternehmen war, so hat Hiskia rechtzeitig den Weg zur Unterwerfung zurückgefunden. Dazu spielten noch andere Einflüsse mit, auf die ich später eingehen werde. Sie verdienen eine besondere Behandlung. Sein Geschick entspricht genau dem Schicksal Ullusunus von Man, wie es Sargon in seiner Prunkinschrift schildert. Dieser verbündet sich gegen Assyrien mit Ursâ von Urartu. Beim Herannahen der Assyrer flüchtet er und gibt seine Hauptstadt preis. Als er dann ihre Erfolge sah, „flog er wie ein Vogel herbei und umfasste Sargons Füsse. Dieser vergab seine zahllosen Sünden, vergass sein Vergehen, bewilligte ihm Gnade und setzte ihn auf seinen Königsthron. Sein königliches Bild fertigte er, schrieb die Macht Aššurs, seines Herrn, darauf und stellte es für ewige Zeit in seiner Hauptstadt auf".

Juda befand sich mit der Aufstellung des Königsbildes in Abhängigkeit von Assyrien. Diese kommt in dem hebräischen Titel nasi', den uns Hesekiel erhalten hat, zum Ausdruck: der nasi' ist nicht von der Gottheit seines Landes, sondern „von dem Grosskönig auf seinen Königsthron gesetzt". Die Gottheit des Oberherrn hat durch ihren Statthalter oder Priester, den Oberherrn, feierlich von dem fremden Gebiet Besitz ergriffen, dessen Gottheit ist ihr Vasall geworden. Sie verlangt daher ihre Verehrung in der Hauptstadt dieses Gebietes. Der hebräische Ausdruck für das Königsbild ist semel hammiqnâ: Bild des Eigentumes, Hoheitszeichen.

Schon einmal hat, bis jetzt nachweisbar, dieser Zustand in Jerusalem geherrscht: in der Amarnazeit. Der damalige Fürst von Jerusalem schreibt: „Ich bin nicht ein ḫazianu, sondern ein uiu des Königs". Er erläutert diese Wendung: „Mich hat nicht mein Vater und meine Mutter (d. h. seine Gottheiten in Jerusalem) an diesem Ort zum Statthalter gemacht; die mächtige Hand des Königs hat mich hereingeführt in das Haus meines Vaters". — „Der König hat gesetzt seinen Namen (d. h. sich selbst zum Statthalter gemacht — durch die von ihm eingeführte Gottheit) im Lande von Jerusalem auf ewig". Diese Lage wiederholte sich unter Šešbaṣṣar im Jahre 537 und zur Zeit des Tobiaden Joseph im endenden 3. Jahrhundert.

Es ist klar, dass eine solche Wendung der Dinge in Jerusalem in der Sargonzeit ein schweres Aergernis für die Jahwereligion bedeutete. Man nannte das assyrische Denkmal, vor dem geopfert werden musste, das Eiferbild. Noch der Ausleger Hes. 8 MT hat diesen Spottnamen nicht vergessen. Als sich daher unter Sanherib die Gelegenheit bot, im Bunde mit dem aufrührerischen Babylonien unter Merodachbaladan das assyrische Joch abzuwerfen, sprachen im Gegensatze zu ihrem Verhalten im Jahre 713 die Vertreter der Jahwereligion ihre Billigung des Unternehmens aus. Sie traten für einen Bruch des feierlich beschworenen Treueides ein und forderten die Zertrümmerung der Maṣṣebe.

Auf ihr war natürlich Sargon selbst dargestellt. Das Königsbild erwähnt Sacharja nicht. Er führt dagegen das Beiwerk auf und die Inschrift; dabei gibt er den Darstellungen der Säule seine eigene Deutung.

a) Vier Reiter erschienen auf der Säule; sie ritten ein rotes, schwarzes, falbes und weisses Ross. Sargon verkündete so seine Weltherrschaft; wie er sich einmal ausdrückt, „hatte er die Länder vom Aufgang bis zum Niedergang durch die Macht seines Herrn Aššur erobert." Die vier Rosse stellen die vier Weltteile dar, von denen jeder durch eine Farbe bezeichnet wird, der Reiter auf rotem Ross zwischen den (Welt-)Bergen das Hauptland Sargons selbst. So charakterisiert sich der Assyrer als šar kibrat arba'i, hebräisch als קנה כל־הארץ, als „Besitzer der Welt", „der den vier Weltgegenden Zügel angelegt hat", wie er einmal schreibt. Sacharja nennt die vier Reiter umdeutend Vorzeichen-Männer; sie seien ein Vorzeichen dafür, dass Jahwe für Jerusalem und Zion vor grossem Eifer brenne. Er deutet also קנה als קנא. Jahwes Eifersucht ist durch die Erniedrigung Jerusalems, durch die eigene Demütigung erregt.

b) Sieben Sterne befanden sich auf dem Steine. Die Götterdarstellungen auf den Königsstelen führen die Schwurzeugen der Urkunde im Bild oder Symbol an. Unter den Gottheiten muss sich auch Jahwe selbst befunden haben. Nun spielt im Tempelkult zu Jerusalem der siebenarmige Leuchter eine Hauptrolle. Iddo, der Bearbeiter der Flugschrift Sacharjas, hat denn auch hier den Leuchter eingedeutet. Wir werden daher die sieben Sterne als die sinnbildliche Darstellung Jahwes aufzufassen haben, zumal sich unser Prophet nur kurz und, man fühlt es, unwirsch mit der Deutung abfindet: „Diese sieben sind die Augen Jahwes." An der

bildhaften Darstellung Anstoss nehmend, versuchte er eine Deutung, die die Sterne nicht als Jahwes Symbol, sondern nur als seine Augen, als seine Werkzeuge aufgefasst wissen will. Auf assyrischen Königsstelen wird sonst die Siebengottheit durch sieben kleine Kreise oder Ringe dargestellt, z. B. auf der Assarhaddonsäule aus Sendschirli. Bemerkenswert ist die Gleichsetzung Jahwes mit der Plejadengottheit, die ja auf amtlichen Vorschlag von Jerusalem aus bei der Anfertigung des Denkmals geschehen sein muss.

c) Weiter führt Sacharja ein fliegendes Rad an. Es handelt sich um die Darstellung des geflügelten Sonnenrades, das das Symbol Aššurs war, „Bels, des grossen Berges, des Herrn der Länder, der in Eḫarsaggalkurkurra wohnt", wie Sargon auszeichnend in seiner Prunkinschrift seinen Hauptgott nennt. Er war natürlich der Hauptschwurzeuge der Urkunde. Der Prophet betont den Umstand, dass das Rad geflügelt ist. Es fliege mit dem Eide davon, spottet er; wer geschworen, der sei der Verpflichtung ledig, sei ohne Schuld gegen den Oberherrn.

d) Das siebente Bildwerk neben den vier Reitern, dem Plejadengestirn und dem Sonnenrade ist die Frauengestalt auf einem Epha, das zwei geflügelte Genien tragen. Zu seiner Deutung müssen wir von der Umdeutung des Propheten ausgehen. Er nennt das Weib die Schuld. Sie wird also das Gegenteil haben darstellen sollen: נקיה die Reine, Unschuldige. So kommt auch das Wortspiel heraus: Jeder, der geschworen, נקה, ist „ohne Schuld". Sacharja lässt die Göttin ins Land Sinear getragen werden; dort soll das Epha niedergesetzt werden auf sein Gestell. Der Sinn der Darstellung ist auch hier der umgekehrte. Umgekehrt ist die Göttin aus Sinear ins Land Juda gebracht worden. Den Götterthron nennt Sacharja spöttisch ein Epha, zugleich gewinnt er so die Anspielung an אפה backen.

So kommen wir zu dem Ergebnis, dass in Jerusalem der Dienst einer Göttin eingeführt worden ist. Ihr musste in Jerusalem geopfert werden zum Zeichen, dass das Land unter assyrischer Oberhoheit stand. Es wird sich um Bêlit, die Gemahlin Aššurs, handeln. Wenn dieser durch die geflügelte Sonnenscheibe versinnbildlicht wurde, so kommen als die beiden geflügelten Genien, die seine Gattin tragen, Kettu und Mêšaru, die beiden Kinder des Sonnengottes, in Betracht. Zugleich gewinnt die Bemerkung 2 Kön. 18_4 über das Vorgehen Hiskias gegen den Götzendienst eine neue Bedeutung. Es handelt sich, wie ihre Einfügung durch הוא zeigt, um den Auszug aus einer Chronik. Der Glossenstrich erweist den Satz הסיר את־הבמות als alte Glosse. Diese hat die Angleichung המצבת an הבמות verschuldet. Als ein weiterer Zusatz hebt sich ohne weiteres die Erklärung der ehernen Schlange ab: Mose habe sie angefertigt und sie Neḥuštan genannt. Derartige antiquarische Notizen stehen nicht in einer alten erzählenden Quelle. So erhalten wir die Nachricht: „Der zerschlug die Maṣṣebâ, vernichtete die Ašerâ und zerschlug die eherne Schlange". Es handelt sich um die Massnahmen, mit denen Hiskia den Abfall von Assyrien nach dem Tode Sargons unter Sanherib einleitete. Er zerschlug, wie Sacharja es forderte, unsere Königsstele, die Maṣṣebâ, ferner das Kultbild der Ašerâ, unserer Göttin נקיה, deren Verehrung Sargon in Jerusalem eingeführt hatte, und die Darstellung der Schlange, des heiligen Tieres der Ištar-Ašerâ, der Himmelskönigin. Nachmals hat Manasse das Bild der Ašerâ wieder aufgestellt. 2 Kön. 21_7 berichtet nach alter Quelle: „Er stellte das Bild der Ašerâ in den Tempel". אשר עשה gehört dem Bearbeiter an, der so seine Darstellung in V. 3 anknüpft, sowie die folgende erbauliche Betrachtung über den Tempel. Die „Abhängigkeit" von Assyrien wurde in der alten Form wieder aufgerichtet. Als Josia seine Reform vornahm, hat er das Bild der Ašerâ wieder beseitigt (2 Kön. 23_6). Es ist die Frage, ob er dabei eigenmächtig gehandelt oder ob er zur Rückgängigmachung der einst von Sargon getroffenen Einrichtung die Erlaubnis Assyriens eingeholt hat. Jener Fall wäre aus dem Niedergange der assyrischen Macht zu erklären, dieser dagegen würde Verhandlungen mit Ninive voraussetzen; dabei wären als Sicherung künftigen Wohlverhaltens die Geiseln gestellt worden, von denen uns noch die Danielsage berichtet (vgl. OLZ. 18 Sp. 39ff.). In diesem Falle wäre zwischen Assyrien und Juda das alte Verhältnis der „Bundesgenossenschaft", wie es Ahas nachgesucht und bewilligt erhalten hatte, wiederhergestellt worden. Wie sehr sich Jerusalem an die Verehrung der assyrischen Bêlit, der Himmelskönigin, gewöhnt hatte, zeigt der Angriff Jeremias (7_{18}) und die Aeusserung der Judäer darüber ($44_{,18}$). Auf die Kuchen, die man ihr buk, spielt Sacharja mit seiner ironischen Benennung ihres Thrones איפה an. Vielleicht besteht irgendwelcher Zusammenhang zwischen der Einführung gerade der weiblichen Gottheit in Jerusalem und der hethitischen Göttin Ḫepa, der wir zur Amarnazeit im Namen des damaligen Fürsten begegnen. Hat Jahwe den Kult einer Göttin aus Jerusalem verdrängt?

e) Sacharja gibt zuletzt eine „Deutung" der Inschrift der Stele. Dabei beschränkt er sich



auf die geschichtliche Darstellung. Die Verhältnisse hatten sich in seinen Tagen seit 720 und 713 geradezu verkehrt. Damals befanden sich Damaskus, Samaria, Gaza und Asdod im Aufstande gegen Assyrien, während die Phönizier und ein Teil der Philister Sargon ergeben blieben. Jetzt unter Sanherib leisteten jene Gebiete, die unter unmittelbarer assyrischer Verwaltung standen, Heerespflicht gegen die Aufständischen. Diese aber waren wieder einst unter Sargon die Treuen gewesen oder hatten sich rechtzeitig wie Juda zum Gehorsam zurückgefunden. Daher konnte Sacharja die Inschrift, in der Sargon von seinen Erfolgen erzählt, so deuten, als ob tatsächlich in ihr Jahwe einen Sieg über die damals Aufrührerischen, jetzt Getreuen und als solche Judas Gegner verheisse, über Land Hadrach und Damaskus, Aram und Israel, Ḫamat, Askalon, Gaza und Asdod. Und auch einen „Uebermütigen der Philister“, wie Sacharja Sargons Jamani wortspielerisch (נאה יָוָן — נאיון) nennt, gab es jetzt, der sich an dem Bunde gegen Sanherib nicht beteiligt hatte: Padî von Ekron; ihn hatte man der Hut Hiskias anvertraut.

Trotz der Umdeutung lässt Sargons Wortlaut sich gut wiederherstellen. Darnach hat er die Erklärung, mit der Hiskia seine Rückkehr zum Gehorsam begründete, angenommen: es sei wie ein Bund gegen Juda, Hilfe im entscheidenden Augenblick nicht vorhanden gewesen; man habe daher in Jerusalem so lange warten müssen, bis der Grosskönig selbst erschienen sei. Diese Erklärung aber gibt Sargon zugleich die Begründung für die Aufstellung seines Königsbildes an die Hand. Die engere Verbindung mit Assyrien, die so zum Ausdruck komme, — man merkt deutlich die Ironie des assyrischen Diplomaten — werde in Zukunft Juda vor solchen Zufällen sichern: kein Dränger solle mehr über sie kommen; denn nun schaue der König, wie er auf der Säule dargestellt sei, mit eigenen Augen nach dem Rechten.

Sargon schliesst mit einem Preise seines Königtums. Als Friedenskönig will er in Jerusalem begrüsst werden, der rechtmässig und siegreich einziehe. Er ist jetzt Jerusalems König, Hiskia nasi', sein Statthalter. Ausdrücklich betont er, an das Hilfsgesuch des Königs Ahas gegen Israel anknüpfend, durch das die Beziehungen Judas zu Assyrien begründet wurden, dass er Ephraim und Israel zur Ruhe gezwungen, also seinen Pflichten als Bundesherr nachgekommen sei. Wichtig ist, dass wir mit Hilfe einer anderen assyrischen Urkunde, Jes. 9, deren glücklichen Fund wir Peiser verdanken, die Flugschrift Sacharjas nachprüfen können. Jenes Flugblatt ist in Juda aus Anlass der Aufstellung des Königsbildes in Jerusalem verbreitet worden. Es teilt uns auch den Namen der Stele mit: „Bel, der Herr der Länder (so möchte ich lieber jetzt im Einklang mit den vier Reitern ergänzen), der in der Entscheidung die Regierungszeit verringert dem Gegner, ist mein einziger Vater im Augenblick des Zuwendens vorm Untergange“[1]. Wir werden damit ins Jahr 709 versetzt, als Sargon den Anspruch erhob, als König einer neuen Aera angesehen zu werden. Also erst im Frühjahr 709 ist die Sache Judas endgiltig entschieden worden, seit 711 hat das Rechtsverfahren gegen Hiskia und seinen Staat geschwebt. Auch in jenem Flugblatt betont Sargon, dass er das Joch, das Juda getragen, den Stab des israelitischen Fronvogtes zerbrochen habe und als Friedenskönig erscheine. In seiner Prunkinschrift stellt er wirkungsvoll die Ausdehnung seiner Herrschaft dar: ina qabal tamṭim erib Šamši (Z. 146) — ana tamtim ša ṣît Šamši (Z. 153); auf unserm Königsbilde schreibt er מים עד־ים.

Die metrische Gliederung der Flugschrift Sacharjas hat sich mir erst am Schlusse der Quellenscheidung ergeben; die Metrik als Hilfsmittel wäre ja auch in meinem Falle ein aussichtsloser Gedanke. Je zwei Verse von 3+2 und 3 Hebungen bilden eine Einheit, 3, resp. 2 solcher Einheiten bilden eine Strophe. Einmal ($5_{7,8}$) ist der Fünfheber in 2+3 Hebungen zerlegt.

Der Umschwung in Joel 2.

Von Karl Budde.

„Dies ist die Peripetie“, sagt Wellhausen zu Jo. 2, 18, „und zwar wird sie erzählt, sowie auch vorher die Heuschreckenplage nicht geweissagt, sondern beschrieben wird. ‚Darauf geriet Jahve in Eifer für sein Land und hatte Mitleid mit seinem Volke‘ — nämlich nachdem der Busstag gehalten war.“ Ganz so einfach, wie es nach diesen Worten scheint, liegen die Dinge nun wohl doch nicht. Gewiss ist die Heuschreckenplage beschrieben worden; sie ist einfach die Tatsache, von der das Eintreten des Propheten ausgeht. Aber schon in 1, 13 f. geht der Prophet auf Grund dieser Beschreibung zur Mahnung und Forderung über, und die setzt sich, wenn man von dem Alarmruf 2, 1 auch ganz absieht, in 2, 12 ff. aufs eindringlichste fort, so dass doch von einer eigentlichen, rein sachlichen Erzählung keine Rede sein kann. Auch in der Schilderung der Plage nicht. Sie ist viel eher mit der Art zu vergleichen, wie Jesaja in 1, 5—9 dem vom Feinde eingeschlos-

[1] Vergl. einen ähnlichen Namen bei Ašurnaṣirpal KBI S. 98.

senen Jerusalem seine Lage zu Gemüte führt; noch mehr gleicht ihr Jes. 22, 1—11, zumal auch dort, ebenso wie bei Joel, keinerlei prophetische Rede im engeren Sinne vorhergeht, die Schiderung aber einen sehr breiten Raum einnimmt. Man sollte sich also über den Eingang des Buches nicht zu sehr wundern. Dagegen ist die Art, wie in der zweiten Hälfte von K. 2 der Umschwung eingeführt wird, wirklich recht eigenartig, und man kann es begreifen, dass sie besonders von älteren Auslegern geradezu als Bruch empfunden und bezeichnet wurde. Denn zwischen V. 17 und 18 scheint eine Lücke zu klaffen, und selbst wenn man sich damit abfindet, begreift man nicht, wie der Prophet auf einmal zum Chronisten wird und in V. 18 rein sachlich von dem Verfahren Jahwes zu berichten scheint.

Gründlich hat Merx gemeint dem abhelfen zu müssen. Er las die Impff. conss. in V. 18 f. als Jussive, וְיקנא, וְיחמל, וְיען, וְיאמַר, so dass „alles Folgende sich in die Fortsetzung des Gebetes verwandelt, in welcher dem Jahve das in der Form des Jussivs in den Mund gelegt wird, was die Betenden erhoffen." Niemand ist ihm, soviel ich sehe, darin gefolgt; die Unnatur dieser ausführlichen Vorschrift für Jahwes Verhalten springt zu sehr in die Augen. Nach der umgekehrten Richtung hatte schon Hitzig den Ausweg gesucht. Er liess die Erzählung bereits in V. 17 beginnen, im Präsens kraft des יבכו: „Wir sehen die Priester . . . unter Thränen zu Jahve beten" usw. Indem er einwendet, dass die Lücke dann nur zwischen V. 16 und 17 verlegt werde, hat Bewer (International Commentary 1911) diese Auffassung so zu verbessern gesucht, dass er die Erzählung schon mit V. 15 einsetzen lässt. Dafür brauchen nur alle Imperative sowie die Jussive יֵצֵא und וְיאמְרוּ als Perfekta und Impf. cons. gesprochen zu werden; für das יבכו gibt Bewer inchoative oder dauernde Handlung neben der Aenderung in בָּכוּ frei. In der Tat ist dann der ganze Hergang des Fast- und Bettags in allen Einzelheiten berichtet, der Prophet also wirklich zum Chronisten geworden. Aber erzählt man auch in solcher Form, kleidet man einfache kultische Vorgänge in diese „Staccato-Rhythmen", wie gerade Bewer sie als für Joel eigentümlich hervorhebt? Schon die Aehnlichkeit mit der Aufforderung in 1, 13 f. sollte vor dieser Annahme ausreichend warnen. Wenn der Prophet den Erfolg seiner Mahnung ausdrücklich berichten wollte, hätte er wohl den kürzesten und einfachsten Ausdruck gewählt.

Für eine bessere Lösung des Rätsels möchte ich wieder, wie oben zur Schilderung der Plage, ein Beispiel aus dem echten Buche Jesaja heranziehen. In K. 7 erzählt uns der Prophet — ursprünglich, was heute wohl anerkannt ist, mit seinem Ich — nachdem er zu Eingang die Lage der Dinge gekennzeichnet hat, von V. 3 an bis in die Einzelheiten, wie ihm Jahwe befiehlt, mit seinem Söhnlein an der Hand hinauszugehn, König Ahas da und da aufzusuchen und ihm den und den Gottesspruch auszurichten. Bis zu Ende von V. 9 läuft dieser sein Auftrag; in V. 10 aber steht Jesaja vor Ahas und hat sich seiner schon entledigt. Zwischen V. 9 und 10 klafft also dieselbe Lücke, wie hier in Joel 2. Die Ausführung des Gebotenen ist einfach zwischen den Zeilen zu lesen; sie wird in V. 10 als selbstverständlich vorausgesetzt. Und doch haben wir es gerade hier mit einem Stück prophetischen Berichts zu tun, der mit dem Ich Jesajas in K. 6, 1 einsetzt. Es ist eben prophetische Art, die Erzählung auf das knappste denkbare Mass zu beschränken und der Hauptsache nach nur als Prophet zu reden[1]. Aber noch mehr ist aus jenem Stück für unseren Zusammenhang zu entnehmen. Hinter der Lücke setzt die Fortsetzung ein „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden: usw." Auch dass Ahas auf die Botschaft Jahwes sich ausschweigt, müssen wir also noch erraten; der Prophet setzt seinen Bericht erst mit seiner eigenen weiteren amtlichen Beteiligung an der Handlung fort. Dem entsprechend haben wir alle Ursache, auch bei Joel den Bericht erst mit V. 19 beginnen zu lassen, mit den Worten „Und Jahwe antwortete und sprach zu seinem Volke". Was also Merx für V. 18 und 19 und damit für die ganze Fortsetzung vorschlug, das ist für V. 18 allein unbedingt anzunehmen; mit vollem Recht verweist Merx auch darauf, dass schon Theodotion mit seinem *καὶ ζηλώσει* und *καὶ φείσεται* im Unterschiede von *ἐζήλωσε* und *ἐφείσατο* der LXX die Verbalformen als וְיקנא und וְיחמל verstand. Nun sind natürlich diese Imperfekta nicht futurisch sondern jussivisch aufzufassen. „Auf dass Jahve in Eifer gerate um sein Land und Mitleid habe mit seinem Volke", gerade darauf zielt ja der Wortlaut des Gebetes ab, das er den Priestern in V. 17 anempfiehlt. Damit erst schliesst der Prophet selbst seine Rede, wie es in der Ordnung ist, indem er der Gemeinde die Hoffnung auftut, dass der angeratene Busstag Erfolg haben werde. Nur so greift V. 18 richtig zurück auf V. 12, den Anfang der neuen Wende, besonders aber auf das „Vielleicht kehrt er um und wird anderes Sinnes" in V. 14; nur so kommt des Propheten

[1] Man vergleiche auch etwa Jer. 7 mit Jer. 26.

Handeln und Reden zu rundem Abschluss, statt dass mit V. 17 das Gebet, das er den Priestern anempfiehlt, ins Leere verhallt. Vor allem aber tritt der Umschwung, der Erfolg, nun erst mit dem entscheidenden Handeln Jahwes ein, und das ist seine Antwort in einem gnädigen Orakel. Das ויען יהוה von V. 19 muss das erste und das einzige erzählende Tempus in diesem Zusammenhang sein, ebenso wie das ויוסף יהוה דבר in Jes. 7, 10.

Um die Wirkung dieser winzigen Aenderung, nicht am Texte, sondern nur an seinem späteren Verständnis, völlig klarzulegen und die richtige Auffassung des Hergangs zu sichern, greife ich noch einmal auf Wellhausen zurück. Zu V. 19. 20 lautet seine Anmerkung: „Jahve sagt dies nicht zu dem Propheten, sondern zu seinem Volke, und nicht durch Worte oder Eingebung, sondern durch die Tat, indem er die Plage wieder aufhebt. Vgl. V. 21—23.“ Der Schein, dass Jahwe sofort durch die Tat, ohne vorherige Ansage, die Antwort erteile, entsteht nur durch die falsche Auffassung von V. 18; seine Antwort durch Worte aber ist deutlich in den Versen 19 und 20 zu lesen, und es ist nicht erlaubt, deren Inhalt zu überspringen und sofort bei V. 21—23 vor Anker zu gehn. Wellhausen freilich findet den Beweis dafür, dass Jahwe nicht durch Worte oder Eingebung, d. h. Orakelspruch, rede, darin, dass er nicht zu dem Propheten, sondern zu dem Volke spricht. Gegen diese Schlussfolgerung muss ich die entschiedenste Verwahrung einlegen und berufe mich dafür wiederum auf Jes. 7, 10. „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden“, heisst es dort. Um schlichte Worte handelt es sich hier, nicht um Tat; denn das angebotene Zeichen weist Ahas ab. Auch kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass es Jesaja ist, der diese Worte in Jahwe's Namen ausspricht; er selbst muss sich also bewusst sein, sie zuerst von Jahwe erhalten zu haben. Dennoch aber wählt der Prophet diese und keine andere Fassung. Ich weiss sehr wohl, wie man vielfach aus der Erkenntnis heraus, dass das Kapitel ursprünglich im Ich des Propheten geschrieben war, es für richtig hält, für ויוסף יהוה einzusetzen וָאוֹסִף, so dass es heisst „Und ich fuhr fort zu Ahas zu reden“[1]. Ich selbst, der ich jene Beobachtung zuerst gemacht habe, neigte früher zu dieser Herstellung, habe aber längst eingesehen, dass der Prophet gar nicht so sagen kann, weil eben nicht er redet — מִלִּבּוֹ, wie der rechte Prophet das seinen Gegnern vorwirft — sondern Jahwe. Dem wird Guthe (Kautzsch[3]) gerecht, indem er hier eine redaktionelle Kürzung findet für „Und Jahwe redete weiter zu mir: ‚Gehe hin zu Ahas‘ usw.“ Aber, ganz abgesehen von dem bedauerlichen Irrtum, als wenn hier ein zweites Zusammentreffen mit Ahas eingeleitet würde, ist das eine überflüssige und willkürliche Annahme. Wollte man ja vollste Deutlichkeit, so wäre mit דבר בְּיָדִי „durch meine Vermittelung“ leicht zu helfen, und dies eine Wort könnte ebenso gut übersehen wie absichtlich gestrichen sein. Aber es bedarf dessen nicht. Da die Lage der Dinge völlig unmissverständlich ist, fasst sich der Prophet so knapp wie möglich, stellt seine Person völlig in den Hintergrund und führt damit nur um so nachdrücklicher unmittelbar den letzten Urheber des Anerbietens, Jahwe selber, redend ein. Genau so verfährt Joel an unsrer Stelle. V. 19 will sicher nichts andres sagen als dass, nachdem das Volk und insbesondere die Priester seiner Mahnung völlig Gehorsam geleistet hatten, er, Joel, von Jahwe die Offenbarung erhielt, die er mit Jahwes Worten in V. 19ff. an das Volk weitergibt. Erst bei dieser Auffassung erhält der ganze Zusammenhang Leben, und von einem Bruch kann an dieser Stelle gar nicht mehr die Rede sein. Ganz besonders ist noch zu beachten, dass unser Prophet auch sonst nie mit seinem Ich hervortritt, was übrigens ja auch bei Jesaja bloss auf die Denkschrift in Kap. 6—8 beschränkt ist, in der er seinen Jüngern allein von seiner Prophetentätigkeit Rechenschaft gibt. So mag in Jo. 2, 19 auch bescheidene Zurückhaltung an dieser Fassung ihren Anteil haben. Vorzustellen haben wir uns einfach, dass, nachdem der angeratene Busstag feierlich abgehalten war, der Prophet in der Stille auf Jahwes Antwort wartete, mit so wenig oder so viel Vorbereitung und Zurüstung, wie er es eben in solchen Fällen für nötig hält und gewohnt war. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie Jeremia in V. 42, 7 erst nach zehn Tagen die Antwort auf die Frage erhält, die er in des Volkes Auftrag gestellt hat, wie Habakuk in 1, 2. 2, 1f. lange schmerzlich auf Bescheid warten muss. Dann erst werden wir dem „Und Jahwe gab seinem Volke Antwort“ das volle Gewicht geben, und die erlösende und beglückende Wirkung, die ihm in der lebendigen Gegenwart beiwohnte.

Hat man so eine klare Anschauung von dem Verlauf gewonnen, so wird es auch leichter sein, mit den Schwierigkeiten aufzuräumen, die der Wortlaut bis zum Ende des Kapitels noch bietet. Ueber „den von Norden“ habe ich be-

[1] Wenn man nicht gar das Kapitel in Stücke schlägt und deren eines hier neu beginnen lässt: „Ein andermal sprach ‚Jesaja‘ zu Ahas also“ (so Hans Schmidt. Schr. d. A. T. in Auswahl).

reits das Nötige gesagt[1]. Dass das כי הגדיל לעשות am Ende von V. 20, von den Heuschrecken ausgesagt, nicht Joel gehören kann, darüber braucht man kaum mehr ein Wort zu verlieren. Fragen kann man nur, ob es als Variante von 21 b zu streichen ist (Marti, Duhm), oder ob man mit Bewer אַגְדִּיל lesen soll, um dann damit nicht die vorhergehende Rede Jahwes zu schliessen, sondern seine weiteren Verheissungen beginnen zu lassen. Dass diese nicht in V. 21 ff. zu suchen sind, ist vielfach richtig erkannt. Bis V. 23 eingeschlossen wird da von Jahwe in der dritten Person geredet, und die Anrede richtet sich an den Ackerboden, die wilden Tiere, die Bewohner Zions, mit der Aufforderung zu Jubel und Dank für die empfangenen Wohltaten. So ist der tatsächliche und zeitliche Hintergrund der Verse ein ganz andrer als der von V. 19 f.; sie versetzen uns in die Zeit nach der Erfüllung der darin enthaltenen Verheissungen. Auch V. 24 dazu zu ziehen (so z. B. Wellhausen und Bewer) halte ich nicht für angezeigt; denn da beginnt wieder die Verheissung, und die Sätze passen ganz wohl in Jahves Mund als Fortsetzung des in V. 19 begonnenen Gedankengangs. Wie sind nun V. 21—23 zu verstehn? Die Antwort wird wesentlich von der Deutung des berühmten המורה לצדקה in V. 23 abhängen. Sobald man erkennt, welch entscheidende Rolle dem Propheten selbst in dem Verlauf der Dinge zukommt, wird die schlichte Auffassung als „der Lehrer zur Gerechtigkeit“, d. h. der getreue Eckart seiner Brüder, und die Deutung auf ihn, den Propheten, wie sie v. Orelli neuerdings vertreten hat, wieder zu Ehren kommen müssen. Auch dass Orelli aut 1. Kön. 8, 36 mit seinem כִּי תוֹרֵם וגו׳ verweist, hat sein gutes Recht; denn ebenso wie dort ist hier die Plage als Züchtigung aufgefasst, und der Prophet hat sein Volk in Jahwes Namen darüber belehrt. Aber natürlich können dann die Verse, die Jahwe den Dank für diesen getreuen Ratgeber und Prediger aussprechen, nicht als Selbstlob von dem Propheten herrühren, und auch indem man sie heraushebt und hinter V. 27 verweist[2], kann man sie nicht für ihn retten. Sie begreifen sich dann einfach als Randglosse, wohl aus der Zeit selbst, verfasst von einem dankbaren Zeugen der Erfüllung des Verheissenen und der vollen Bewährung des Propheten. Auch dass sie an der falschen Stelle eingerückt sind, würde sich daraus am leichtesten erklären. Versteht man die Verse so, so könnte ihr Verfasser ganz wohl das von Bewer am Ende von V. 20 hergestellte כִּי אַגְדִּיל לַעֲשׂוֹת in 21 bβ als Leitmotiv benutzt haben. Daneben aber ergibt sich noch eine andere Möglichkeit. Mit Recht hat Duhm an 22 b als Begründung für den Zuspruch an die wilden Tiere Anstoss genommen. Die Sätze gehören vielmehr zu dem Zuspruch an das Fruchtland in V. 21 und würden sich am besten an גִּילִי וּשְׂמָחִי anschliessen. Sind sie dort übersehen und nachträglich an falscher Stelle wieder eingeschoben, so könnte 21 bβ, כִּי הִגְדִּיל יהוה לַעֲשׂוֹת, zur Ausfüllung der Lücke an ihrer ursprünglichen Stelle dem Satze am Schlusse von V. 20 nachgebildet sein.

Die ursprüngliche Fortsetzung von V. 20 darf man, wie schon bemerkt, in V. 24 ff. erkennen. Ich sehe auch keinen Grund, 26a auszuschliessen, weil dort in dem שם יהוה אלהיכם Jahwe in der dritten Person auftrete. „Ihr werdet den Namen Jahwes eures Gottes preisen“ kann sogar Jahwe selbst aus dem Sinne der Angeredeten sagen; man braucht dafür gar nicht erst Recht und Brauch des Propheten in Anspruch zu nehmen, dass er zwischendurch für seinen Gott das Wort ergreift. Auch V. 27 kann noch zu der ursprünglichen Rede Jahwes gehören; man muss nur annehmen, dass er anfangs übersehen war, und 26b = 27b als vorzeitigen Schluss streichen. Das tun ja seit Wellhausen die meisten Ausleger.

Auf Einzelheiten der Textüberlieferung gehe ich nicht ein. Der Text des Buches ist arg verwildert und bedarf auf Schritt und Tritt gründlicher Reinigung.

Zu den Verben ע״ן.

Von Arthur Ungnad.

Neben der hebr. Wurzel מול „beschneiden“ nimmt man in der Regel noch eine „verwandte“ Wurzel מלל an, gewiss mit Unrecht. Ganz verkehrt ist es וּנְמַלְתֶּם Gen. 17, 11 als Stütze für diese These zu verwenden. An der Bedeutung „deshalb sollt ihr beschnitten werden“ ist kein Zweifel, aber sonst verwendet dieselbe Erzählung stets die Wurzel מול (Vers 10. 12. 13. 14. 23. 24. 25. 26. 17). Es wäre ja ein leichtes, die Vokalisation nach der gewöhnlichen, allerdings wohl nur zweimal belegten Paradigmaform in נְמֹלְתֶּם zu ändern; aber das ist gar nicht nötig, denn die massoretische Vokalisation ist vollständig in Ordnung. Nämlich zu der 3. sg. נָמוֹל aus **namuala* > **namâla* sollte die 2. pl. ursprünglich **namâl-tímma* lauten.

[1] Vgl. den Aufsatz „Der von Norden in Joel 2, 20“ in der Jan./Febr.-Nummer dieser Zeitung.

[2] Oder mit Bewer V. 21—24 hinter 26aα, so dass dann 26a$\beta.\gamma$ den Schluss machte und V. 27 nebst der Wiederholung V. 26b dem Ueberarbeiter zufiele.

Bekanntlich duldet das Hebräische keine naturlangen Vokale in positionslangen Silben. Es hat daher diese Vokale entweder verkürzt (vgl. Qalformen wie תָּקֹמְנָה aus *takúmnâ (statt *takûmnâ) oder nach Analogie zur Erhaltung des langen Vokals einen sog. Trennungsvokal eingeführt (vgl. Qalformen wie תְּקוּמֶינָה). Im N-Stamm musste deshalb *namâl-timma entweder zu *namal-timma und regelmässig weiter zu נְמַלְתֶּם werden; oder wollte man das lange im Hebr. regelmässig zu *ô* gewordene *â* beibehalten, ergab sich mit Trennungsvokal die dem Paradigma entsprechende Form נְמוֹלוֹתֶם. Das ist, soviel mir scheint, bisher allgemein übersehen worden. Auch in meiner „Hebräischen Grammatik" (Tübingen 1912) ist deshalb in § 434 der Absatz zu streichen: „Im Niphal sind nur Formen mit Trennungsvokal belegt". Im Gegenteil sind wir berechtigt, neben den üblichen Paradigmaformen, die bekanntlich nur sehr spärlich zu belegen sind, auch die Formen נְקַמְתָּ, נְקַמְתְּ, נְקַמְתִּי, נְקַמְתֶּם, נְקַמְתֶּן, נְקַמְנוּ einzusetzen, ebenso wie ja auch im Hiphil die beiden Reihen mit und ohne Trennungsvokal nebeneinander stehen (z. B. הֲקַמֹתָ neben הֲקִימוֹתָ).

Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen.

Von Felix Perles.

Der ausschliesslich im Hebr. (und Phön.[1]) belegte Stamm שׁרת „dienen" kommt nur im Piel vor und ist auffallend arm an Nominalbildungen[2]. Das legt schon von vornherein die Annahme einer Entlehnung nahe. Ich möchte ihn daher als denominiert aus akk. *šarrûtu* „Königtum" erklären. Die Grundbedeutung ist also „dem König dienen", vgl. aram. שַׁמֵּשׁ „dienen", dass nach Lindberg[3] von שׁמשׁ „Sonne" denominiert ist, und unser *fröhnen* von mhd. *vrôn*. Die Ausdrücke *arad-šarrûti* bzw. *amat-šarrûti* waren geläufige termini der Rechtssprache[4]. Dass bei der Denominierung das *t* der Bildungssilbe *ûtu* wie ein Stammkonsonant behandelt wurde, hat seine Analogie in hebr. aram. חרת „eingraben" von *ḫirîtu* „Graben"[5], vgl. auch aram. קְשַׁת „schiessen" von קֶשֶׁת, in dem ebenfalls das ת nicht zur Wurzel gehört. Da שׁרת schon in den vorexilischen Teilen des ATs auftritt, würde man allerdings wie bei den andern aus dem Assyrischen entlehnten Stämmen Ersatz des š durch ס erwarten. Auch die alten Lehnwörter שַׁבָּת und קֶשֶׁת geben š durch שׁ wieder.

[1] Lidzbarski Handbuch 383.

[2] Abgesehen von dem substantivierten Partizip מְשָׁרֵת und Inf. שָׁרֵת ist nur im neuhebr. (und daraus im jüd.-aram.) das Verbalsubst. שֵׁרוּת gebräuchlich.

[3] Vergleichende Gram. 73.

[4] Muss-Arnolt 1123.

[5] Zimmern, Akkad. Fremdw. 44.

Lexikographisches.

Von Bruno Meissner.

5. *arammu.*

In der schwierigen Stelle Sanh. III, 15 *(ina šukbus a-ram-me u kitrub šupî)*, wo die verschiedenen Mittel aufgezählt werden, die judäischen Städte zu belagern und erobern, hat man das Wort *arammu* gewöhnlich als ein ungefähres Synonymum von dem gleich folgenden *šupû* aufgefasst und als eine Art Belagerungsmaschine erklärt; vgl. Delitzsch Hw. 134. Das dazu gehörige Verbum *šukbusu* wurde dementsprechend mit „niedertreten lassen" durch diese Maschine wiedergegeben.

Gegen diese Uebersetzung erheben sich indes mehrere Bedenken. Einmal ist *šukbusu* bisher sicher nur in der Bedeutung „betretbar, gangbar machen" nachgewiesen (Delitzsch Hw. 314[1]); auch in der Verbindung mit *arammu* ist es, wie wir gleich sehen werden, so zu übersetzen. Sodann steht an mehreren Stellen für unser *ina šukbus aramme* vielmehr *ina šipik epirê* in Parallelismus mit *(iṣ) šupî* (Rost, Tigl. Thont. 16; CT XXVI, Pl. 17, Kol. V, 10[2]), was darauf schliessen lässt, dass auch die judäischen Städte von Sanherib durch eine Art Erdaufschüttung belagert wurden. Dieser Auffassung widerspricht scheinbar der Umstand, dass *arammu* zuweilen das Determinativ *iṣu* hat (Knudtzon, Gebete Nr. 1, 8; 16, 3; dagegen fehlt es in dem Paralleltext Klauber, Pol.-rel. T. Nr. 11, 5), also einen Gegenstand aus Holz bezeichnet. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer.

Die genaue Bedeutung des Wortes lehrt uns Asarhaddons Bericht über seine Unternehmung gegen Šupria kennen (Winckler, Forsch. II, 28 ff.). Hier erzählt er (I 37; II, 2), dass er zur Belagerung der Hauptstadt Ubbume „einen *arammu* auf einer Aufschüttung von Erde und Steinen unter grossen Schwierigkeiten gangbar gemacht habe" *(a-ram-mu ina šipik eprê u abnê marṣiš*

[1] Auch Sargon Ann. 333 f. (eine Stelle, auf die mich Peiser aufmerksam macht) ist aufzufassen: „Ueber seine Krieger liess ich seine angeschirrten Rosse mit den Hufen(?) hinwegschreiten" *(ušakbis)*, als ob sie ein *kibsu*, ein Weg wären.

[2] Es ist hier natürlich nach den Spuren auch *ši(!)-pik(!)* zu lesen. Kings Ergänzung *maš-pak* ist unmöglich, weil die Form dem Barthschen Lautgesetz widerspricht.

paškiš [ušakbis][1]). Um Mitter(?)nacht[2] legten die Feinde zwar Feuer an ihn, aber auf Befehl Marduks erhob sich ein Nordwind und trieb das Feuer gegen Ubbume, während der *arammu* nicht [verbrannte][3]. Hier bedeutet *arammu*, wie der Zusammenhang lehrt und auch schon Winckler annahm, nicht eine Belagerungsmaschine, sondern eine Bohlenbahn, auf der Maschinen, Munition und Kämpfer an die Festung herangebracht wurden. Hiernach ist vielleicht auch Winckler, Forsch. II, 570, 7 zu ergänzen: *[šukbus a-r]a-am-me kur-ru-bu šú*(!)*-pi-e da-an* = [der Bau von Bo]hlenbahnen und das Heranbringen der Belagerungsmaschinen war schwierig. Diese Deutung wird um so sicherer, als Sanherib auf seinem Relief der Belagerung von Lakis selbst acht solche bis an die Festung gebauten Bohlenbahnen[4] dargestellt hat, auf denen die Belagerungsmaschinen an die Stadt herangefahren werden und die Soldaten kämpfen.

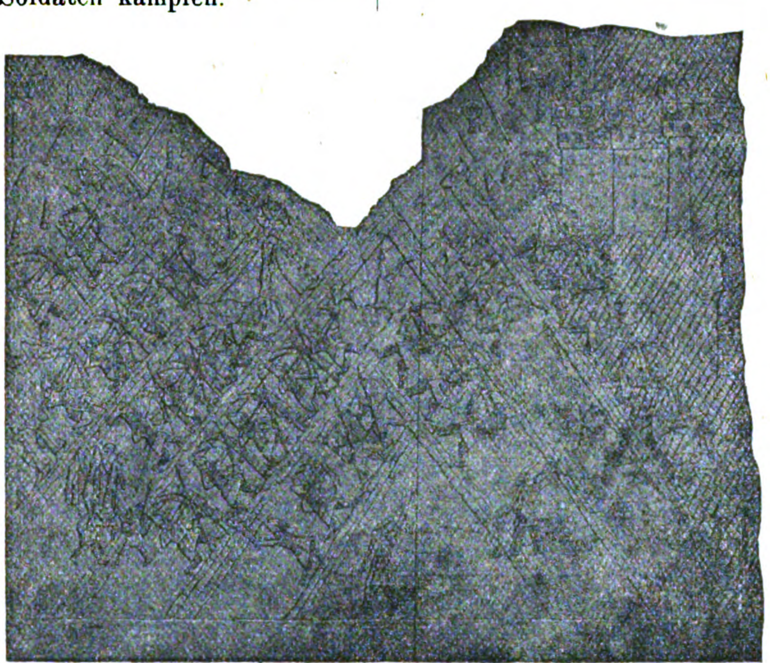
in Nippur „auf der Bohlenstrasse des Gottes [Enlil]“[1] (BE X, 1, 1: *ina muḫḫi a-ra-am-mu ša (i[l]) En-lil*(?)*]*. Als Eigenname wird das Wort sogar auf Kanäle übertragen (Nbd. 152, 5: *(nâr) A-ra-am-mu ša (il) Nabû*). Unsicher ist noch Ebeling, KAR. Nr. 132, IV, 1.

Nachschrift.

Herr Dr. Ehelolf zeigte mir jüngst eine Abschrift von VAT 10143, einem Texte der Serie: *malku* = *šarru*. Hier findet sich Kol. V, 14 die Gleichung:

a-ram-mu = *ti-tur-ru*.

Auch diese Angabe beweist wieder, dass *arammu* nicht eine Belagerungsmaschine ist, sondern, wie ich schon oben nachwies, ein Steg oder eine Bahn, die schwieriges Gelände überbrückt.



Entnommen aus Meissner, Plastik (AO 15.[?]J.); dort Abb. 219.

Derartige bohlengepflasterte Wege gab es auch innerhalb der Städte. In talmudischer Zeit bildeten Bohlen eine Art Fusssteig im Hofe, wenn in ihm viel Kot lag (Krauss, Talm. Arch. II, 268). Auch Strassen wurden nach dem *arammu* benannt. So lag ein Haus

[1] So zu ergänzen nach II, 2.

[2] *zir/kul-ti mu-ši*; vgl. ausser Delitzsch Hw. 265 (wo IV R. 15 statt V R. 15 zu lesen ist) noch K. 9453, 4 (BA. V, 670); Babyl. IV, 105, 27.

[3] So wird man dem Sinne gemäss ergänzen müssen.

[4] Es sind nicht Ziegelbahnen, wie man früher annahm, sondern, wie das Relief zeigt und das Determinativ *iṣu* vor *arammu* beweist, Bohlenbahnen.

Ein Text über Götterhunde aus Assur.

Von Otto Schroeder.

Die Götterlisten verzeichnen mitten unter anderen göttlichen Wesen auch „vier Hunde Marduks“, nämlich nach CT XXIV 16, 19—22:

19	*ᵈ Uk-ku-mu*	*šú*
20	*ᵈ Suk-ku-lu*	*šú*
21	*ᵈ Ik-šú-du*	*šú*
22	*ᵈ Il-te-pu*	*šú 4-àm ur-ku ᵈ Amar-udu-gé*

[1] Die Ergänzung des Gottesnamens ist unsicher. Es könnte auch *Nabû* sein.

bzw. nach CT XXIV 28, 74—76:

74 *ᵈUk-ku-mu* [sign] *šú*	*ᵈSu-ku-ku*
75 *ᵈIk-šú-du*	*ᵈIl-ti-pu*
76 *[4 ur-ku] ᵈAmar-uda-gé*	

Ebenso hatte, wie ein Vokabular über Hundearten angibt, der Sonnengott einen Hund, II R 6,19 a/b, und Gula ebenso, s. Kudurru des Nazimarutaš. Andrerseits spielen Hunde in der Magie eine Rolle; „gegen Belästigung durch Hunde" gab es eine Beschwörung, die Ebeling, MVAG 1916, S. 17—21 vorlegte. Bemerkenswert ist, dass das erste rituelle Erfordernis zu ihrem Gelingen die Beschaffung eines tönernen Hundebildes ist. Verwendung von Tonbildern aller Art ist uns aus Zaubertexten vielfach bekannt (s. Weber, AO VII 4, S. 21ff.); in unserem Falle handelt es sich um einen sog. homöopathischen Zauber, der im Altertum recht beliebt war. Den irdischen Hund soll der magische Hund aus Ton vertreiben und unschädlich machen, genau so wie Num. 21, 4—9 die eherne Schlange die Wüstenschlangen, und 1. Sam. 6, 2 ff. die von den Philistern gestifteten fünf goldenen Beulen und fünf goldenen Mäuse die Pest selbst und ihre Verbreiter vertreiben sollten. Vgl. Gressmann, Aelteste Geschichtschreibung und Prophetie Israels S. 13f. Eine Mitteilung Jaqût's (I 91,13 ff.), dass in einem Orte Oberägyptens „an einer Tür das steinerne Bild einer Maus angebracht war, gleichsam als Urbild, nach dem die Leute jener Gegend sich Abbilder aus Ton fertigten" (Gressmann, a. a. O.), ist auch für Babylonien nicht uninteressant. Ein Hund aus Gipsstein, den die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Kgl. Museen vor einigen Jahren erwarb, dürfte als solch ein Urbild für jene tönernen Hunde anzusprechen sein, deren etliche das Britische Museum besitzt. Zwei von Bezold, Ninive und Babylon[2] S. 88f. abgebildete Stücke tragen noch kurze Inschriften wie *mu-na-ši-ku ga-ri-šu* „der seine Widersacher beisst" (Abb. 70) bzw. *ka-šid a-a-bi* „Feindefänger" (Abb. 71). Trotz der Partizipialkonstruktion sind die Aufschriften gewiss im Sinne eines Wunsches aufzufassen, vertreten also die ausführliche Beschwörungsformel. Derartige Wunschformeln finden sich auch sonst Gegenständen aufgeschrieben, ja sogar aufgestempelt, wie z. B. manchen der von Bergk, Inschriften römischer Schleudergeschosse, publizierten Bleistücke; so der Wunsch: *feri Pompeium* „Triff den Pompejus!" (Weise, Schrift- und Buchwesen[2] Abb. 8). — Wenn auf anderen magischen Figuren, z. B. einem Stier, sich Inschriften finden wie *alpu ša* ᵐ*Buna-u* „Stier des B.", so mag man im Zweifel sein, ob auch dabei an den Verwünschten gedacht ist oder aber die Aufschrift einen Eigentumsvermerk enthält. —

Nun zum Assurtext über Götterhunde. Es ist VAT 8781 = Ebeling Nr. 54:

Umschrift

[. . . . . . . igi . . . . šú . . . .]
[gir . . . .]
ina i[ni iz-zi-te, ka]-ti iz-zi-te, še-pi iz-zi-te
ur idim ᵈEn-lil-la-gé
kal-bu iz-zu ša ᵈ[sign]
5 *ur sú-kud-da ᵈEn-ki-ga-gé*
kal-bu mu-na-šik-ku ša ᵈÊ-a
ur-maġ ᵈDam-gal-nun-na-ki
ni-e-šu ša ᵈDam-ki-na
ur mud-dub-dub ᵈNin-ezen-na-ki
10 *kal-bu ta-bi-ik dâmi ša ᵈNin-ezen*
ur mud-nag-nag ᵈNin-tin-ug[a-ki]
[kal-]bu ša-ku-u dâmi ša ᵈNin-tin-uga
[ur . . . .] ᵈNin-a-zu-gé
[kal-bu . . . . .]š-a ša ᵈ[sign]

Uebersetzung

1 . . . . mit wütendem Auge, wütender Hand, wütendem Fuss. —
3 Der wütende Hund des Enlil,
5 der beissende Hund des Êa,
7 der Löwe der Damkina,
9 der blutvergiessende Hund der Nin-ezen,
11 der blutsaufende Hund der Nin-tin-uga,
13 der . . . . Hund des Nin-azu.

Mit Zeile 1f. schliesst der — jetzt abgebrochene — Hauptteil des Textes. Welches sumerische Aequivalent Z. 1 für *ezzitu* (Z. 2) bot, ist nicht mehr erkennbar; etwa *tag* [sign]. — Auffällig ist, dass Z. 7f. der Löwe mitten unter den verschiedenen Hunden genannt wird. — Z. 5f. *sú-kud-da* „mit den Zähnen zerteilen" = „beissen", s. Delitzsch, Sumer. Glossar S. 247, s. v. III *sú*. — Z. 7 und 9 wird die sumerische Postposition *-gé* (so richtig in Z. 3 und 5) durch *-ki* wiedergegeben; Hörfehler beim Diktat? — Z. 9 und 11: aus *dub-dub* und *nag-nag* wurde in der Sprache sicher *duddub* und *nannag*; derartige Assimilierungen reduplizierter Wurzeln wurden in etlichen Fällen auch von der Schrift nachgebildet, s. Delitzsch, Sum. Gr. § 57, Sum. Glossar S. 132 s. v. III *dag*, Schroeder, ZA XXX S. 89. — Z. 9f. ᵈ*Nin-SAR* (Deimel Nr. 2694) ist die „Schwertträgerin des Ningirsu", s. Paffrath, Zur Götterlehre S. 201. Der auf *SAR* folgende Zusatz *-na* lehrt, dass der Name auf *-n* ausging; die in alter Schrift getrennten Zeichen für *sar* und *ezen* (s. Delitzsch, AL S. 125, Nr. 115 b bzw. 115a) sind leider in der assyrischen Schrift zusammengefallen. Der Name ist also ᵈ*Nin-*

ezen-na „Herrin des Festes“ zu lesen. — Z. 11f. *ᵈNin-tin-uga*, nach Thureau-Dangin, VAB I S. 158 Nr. 3 *ama-nig dam Lugal-ezena-gé* „Mutter von Allem, Gemahlin des Lugalezena“; Ebeling, Nr. 41,3f. *ama sag-gé-ga-gé = um-mi ṣal-mat kakkadi* „Mutter der Schwarzköpfigen“ (Deimel Nr. 2748). — Z. 13f. *ᵈNin-a-zu* ist nach Ebeling Nr. 88,4 rechts, 8ff. „der Held“, *kala-ga*; „der erstgeborene Sohn des Mondgottes“, *mâru reš-tu-ú ša ᵈSin.* (Deimel Nr. 2406). —

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. (XXIX, u. 385 S.) Lex. 8⁰. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

Die drei Bände „Syrische Rechtsbücher“, welche Eduard Sachau, gewiss der bedeutendste Kenner der syrischen Sprache der Gegenwart, veröffentlicht hat, bilden eine Fortsetzung der bereits im Jahre 1880 von ihm gemeinsam mit K. G. Bruns veranstalteten Veröffentlichung des Syrisch-römischen Rechtsbuches aus dem 5. Jahrh. Insbesondere schliesst sich an denselben der erste Band dieser Rechtsbücher an, welcher drei verschiedene Rezensionen der innerhalb der orientalischen Christenheit als rechtsgiltig rezipierten Kaiserlichen Erlässe enthält. Für das hohe Alter dieser Rezeption spricht der von Sachau füglich hervorgehobene Umstand, dass selbe sämtlichen orientalischen Sekten gemeinsam ist. Demnach älter als die dort eingerissene Kirchenspaltung in Jakobiten, Nestorianer usw. sein muss.

Die von den Geistlichen, mitunter auch gegen den Willen der Staatsgewalt (III. Bd. Einltg. XXVI) innerhalb ihrer Diözesen, bzw. Gemeinden, geübte Gerichtsbarkeit brachte die Notwendigkeit einer gesetzgeberischen Tätigkeit, seitens der Oberhäupter der autokephalen Kirchen mit sich. Allein nicht bloss die Sammlungen von Rechtsnormen wurden, zunächst z. B. in der Patriarchatskanzlei zu Seleucia-Kokhe aufbewahrt und abgeschrieben, sowie in fremde Sprachen übersetzt, so aus der persischen in die syrische (Bd III), und aus der syrischen in die arabische (Ibn Altajjib), auch die Entscheidungen und Urteile der obersten Kirchenbehörde, als Appellationsinstanz pflegten im Archiv in Abschrift oder Konzept aufzuliegen. In der Persis hingegen gab es bis ins VIII. Jahrh. aller Wahrscheinlichkeit nach kein geschriebenes Recht, bis auf Jesubocht.

Die Entscheidungen (25.) von Chananîšô (VII. Jahrh.), sowie Rechtsbücher, Verordnungen, Sammlungen von Gesetzesnormen von Timotheos und Jesubarnun (beide im VIII. Jahrh.), als auch die ursprünglich persisch geschriebenen Werke von Jesubocht und Simeon (beide im VIII. Jahrh.) und das Eherecht des Mâr Abhâ werden hier zum erstenmal aus dem Dunkel der Archive ans Tageslicht der wissenschaftlichen Forschung gezogen.

Diese juristischen Schriften beanspruchen ein vielseitiges Interesse. Abgesehen vom rein historischen, bzw. kirchenhistorischen Gesichtspunkt, sind dieselben kulturhistorisch, rechtswissenschaftlich und philologisch lehrreich.

An der Peripherie des römisch-griechischen Kulturkreises gelegen, befand sich die christliche Diaspora, insbesondere in der Persis unter dem begreiflichen Einflusse der im Lande herrschenden Kulturströmungen. Die persischen Christen, sprachlich und organisatorisch (autokephal) von den syrischen geschieden, haben sich denn auch erst im VIII. Jahrh. dem syrischen Patriarchen unterworfen. (S. Bd. III Einl. S. IX). Gar zahlreich sind die Spuren z. B. der Berührung mit zoroastrischen Rechtsanschauungen und -begriffen, was Sachau (Ibidem S. IX s. u.) mit Recht ausführlich hervorhebt und darstellt.

Strittiger ist die Frage wegen des Umfanges des jüdischen Einflusses auf diese Rechtssammlungen. Mein verew. Lehrer D. H. Müller vertrat die Ansicht, dass die Entlehnungen aus den jüdischen, auf den babylonischen Rechtsschulen gelehrten und fortentwickelten Rechtsnormen — deren Niederschlag der Talmud und die Responsa Gaonum enthalten — zu Unrecht verkannt und übersehen werden. Vgl. übrigens Sachau selbst, der sonst des jüdischen (talmudischen) Einflusses nicht gedenkt, Bd. III Einl. S. XXII: „Der kleine Traktat Mâr Abhâs über Eherecht ist ... in der Hauptsache ein Kommentar zu den Ehehindernissen des mosaischen Gesetzes in Leviticus 18 und den verwandten strafrechtlichen Bestimmungen in Leviticus 20, 10—21 .... Und wie das Christentum aus dem Schosse des Judentums erwachsen war, so geht der erste Versuch einer Rechtslehre vom mosaischen Rechte aus, zugleich aber diejenigen Punkte hervorhebend und ausführend, durch welche die evangelische Lehre sich von der mosaischen unterscheidet. ...“

Im allgemeinen darf man sich von rechtsvergleichenden Arbeiten auf diesem Gebiete noch so manches zur Aufhellung des Abhängigkeitsverhältnisses der diversen Kulturelemente versprechen. Vgl. ibid. S. XII.

Auch philologisch sind diese Schriften wertvoll, was ja bereits aus den als Bruchstücke einer altsyrischen Bibelübersetzung erkannten

Schriftzitaten und sonst (s. weiter unten) zur Genüge ersehen werden kann.

Die Leistung des Herausgebers, der keine Mühe gescheut hat, um nur einen lesbaren, verständlichen Text herzustellen und zu bieten, verdient den vollsten Dank und die uneingeschränkte Anerkennung. Wieviel Geist und Wissen die ausführlichen Einleitungen und „Anmerkungen", die Uebersetzung und die Fussnoten enthalten, kann nur eine eingehende Benutzung dieser Werke gehörig ermessen und gerecht beurteilen. Es ist eine mustergiltige Edition, wie man ihr nur wenige zur Seite stellen kann.

Dass trotz aller Sorgfalt und Akribie hie und da manches übersehen wurde oder auch anders (richtiger) aufgefasst werden kann, ist begreiflich. Die folgenden Zeilen wollen auch nur als Beweis der ehrerbietigen Aufmerksamkeit auftreten, mit welcher die reichen Gaben des Altmeisters der syrischen Literatur von den Jüngern der Wissenschaft aufgenommen und betrachtet werden.

Auf die an historischen Notizen reiche Einleitung folgen die Texte: (1.) Corpus iuris des persischen Erzbischofs Jesubocht, (2.) Erbrecht oder Canones des persischen Erzbischofs Simeon, und (3.) Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ, nebst Uebersetzung. Die S. 289 bis 369 enthalten die sehr ausführlichen „Anmerkungen", welche zahlreiche sprachliche und sachliche Erklärungen enthalten. Zum Schluss wurde ein systematisch angelegter Sachindex eingefügt (S. 370—385). Ein Wortindex, sowie ein alphabetisch geordneter Realindex fehlen.

„Die Werke der beiden Erzbischöfe der Persis, Jesubocht und Simeon, sind der Handschrift Siriaco-Borgiano Nr. 82 der vatikanischen Bibliothek entnommen." (S. XXVII) . . . . „Für den syrischen Text konnten ausser den Zitaten in dem bekannten Tractatus von Ebedjesu (Mai, Scriptorum veterum nova collectio, Rom 1838, Tom. X S. 1—331) die reichlichen Zitate in einem anderen Werke Ebedjesus benutzt werden, das zuerst durch Herrn J. B. Chabot in seinem Synodicon orientale S. 609 ff. bekannt gemacht worden ist." (S. XXVIII) . . . . „Wie im Band I und II dieser Sammlung habe ich auch in diesem III. und letzten Bande den Text nach der römischen Handschrift gegeben und meine Verbesserungsvorschläge unter dem Text hinzugefügt. Der überlieferte Text ist nicht schlecht, wenn sich auch vielleicht noch mehr Korruption unter der glatten Oberfläche befinden mag, als ich bemerkt habe und berichtigen konnte." (Ibid.)

(Fortsetzung folgt.)

Gaenssle, Carl: The Hebrew Particle אשר. Diss. 142 S. University of Chicago Press, Chicago, [1915]. (S.-A. aus AJSL 1914/5, 3—66, 93—159). Bespr. v. G. Bergsträsser, Konstantinopel[1].

Die dritte Monographie über אשר innerhalb eines halben Jahrhunderts — Sperling 1876 und Baumann 1894 waren die beiden ersten — könnte leicht von vornherein als überflüssig erscheinen. Dieser Schein jedoch trügt; die Arbeit von Gaenssle besitzt auch nach der sorgfältigen und in vieler Beziehung grundlegenden Untersuchung von Baumann ihre selbständige Bedeutung, wenn sie auch andrerseits die ältere Schrift nicht ganz zu ersetzen vermag.

Im ersten Abschnitt, S. 7—32, behandelt G. die Etymologie von אשר, und zwar schliesst er sich der Auffassung an, nach der אשר als altes Substantiv mit der Bedeutung *Ort* von שׁ als altem Pronomen zu trennen ist. Den Nachweis dafür hatte ich, mit Benützung einzelner früherer Bemerkungen anderer, schon 1909 im Zusammenhang zu führen versucht, in dem von G. übersehenen Aufsatz „Das hebräische Präfix שׁ" ZAW 1909, 40—56. Doch gebe ich gern zu, dass es G. gelungen ist, noch mancherlei neue Gesichtspunkte zu finden, und dass er noch eindringender die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht hat. So kann sein Nachweis, trotz gelegentlicher Vorbehalte im einzelnen, als gelungen und wohl abschliessend betrachtet werden.

Leider hat nun aber G. auch den zweiten Teil seiner Arbeit S. 32—70, der אשר als Relativpronomen behandelt, unter den Gesichtspunkt der Abwehr von Baumann's Theorie von dem demonstrativen Charakter des hebräischen (wie des arabischen) Relativs gestellt. Er setzt nämlich voraus, dass, wenn אשר ein Demonstrativ wäre, man jeden einzelnen Satz, in dem es vorkommt, so müsste übersetzen können, dass es durch ein Demonstrativ wiedergegeben würde. Dass diese Voraussetzung falsch ist, liegt, sowie man sie einmal formuliert hat, auf der Hand; aber G. formuliert sie nie ausdrücklich, er ist sich ihrer anscheinend überhaupt nicht bewusst geworden. Zu seiner Entschuldigung mag dienen, dass man umgekehrt bei Baumann den Eindruck gewinnen kann, als hielte er in jedem einzelnen Fall wirklich eine solche Uebersetzung für möglich. G. hat eben vollkommen übersehen, dass die Gebrauchsweise einer Partikel, oder allgemeiner jede syntaktische Form, ebensowenig etwas Festes und Unveränderliches ist wie lautliche oder Flexionsformen, dass sie ähnlichen Veränderungen, und vor allem genau denselben Ein-

[1] Jetzt Berlin. Abdruck verzögert durch den Verlust der erstmals gesandten Korrektur. D. R.



wirkungen der Analogie unterliegt. Nur éinmal, soviel ich sehe, schimmert diese Erkenntnis bei ihm durch, in einer Andeutung der von mir in dem zitierten Aufsatz weiter durchgeführten Annahme, dass die Konstruktionen von אשר und שׁ miteinander ausgeglichen worden sind (S. 67). — Erstaunlich ist, dass G. an seine eigene These nicht denselben strengen Masstab anlegt wie an die These seiner Gegner, dass er also nicht an jeder einzelnen Stelle die Möglichkeit postuliert, אשר in der Uebersetzung wirklich durch *wo* o. ä. zu ersetzen; und mehr noch, dass er seinen Gegnern S. 69 denselben Mangel an Rücksichtnahme auf die „syntactic shiftings anal changes" vorwirft, den ich eben an seinen eigenen Darlegungen hervorgehoben habe. Diese Verschiedenheit in der Behandlung eigener und fremder Argumente kehrt auch bei der Erörterung einzelner Stellen öfters wieder. Trotz solcher Ausstellungen besitzt auch dieser Abschnitt seine Verdienste, die besonders im Nachweis einer ganzen Anzahl von Stellen bestehen, die sich in der Tat von einem אשר *wo* aus einfacher erklären als von einem Demonstrativpronomen אשר aus, und weiter, ebenso wie in dem dritten Teil, in der sehr reichen Beispielsammlung überhaupt und der gründlichen, wenn auch manchmal etwas breiten Erörterung einzelner Stellen.

Jedoch macht sich in den Besprechungen einzelner Belege schon gelegentlich eine Neigung geltend, die dann besonders stark in dem dritten, אשר als Konjunktion behandelnden Teil (S. 71 bis 137) auffällt: nämlich die Neigung, auf Grund logischer Erwägungen mehr oder anderes in eine Konstruktion hineinzulegen, als rein grammatisch, rein psychologisch in ihr liegt. Es ist zweifellos sprachlich unberechtigt, wie G. es tut, einen kausalen, finalen, konsekutiven, konditionalen, explikativen, konzessionalen, temporalen und modalen Gebrauch von אשר zu unterscheiden. In der Uebersetzung werden wir zur Wiedergabe von אשר oft genötigt sein, kausale, finale usw. Konjunktionen zu verwenden; diese geben aber dann nicht etwa eine Bedeutung von אשר wieder, sondern die Sache liegt so, dass wir im Deutschen in der Lage und bis zu einem gewissen Grade auch gezwungen sind, das logische Verhältnis von Haupt- und Nebensatz bis in sehr feine Nuancen hinein sprachlich, durch die Wahl der verbindenden Konjunktion, zum Ausdruck zu bringen, während das Hebräische erstens diese Ausdrucksmittel längst nicht in annähernd gleicher Vollkommenheit besitzt und zweitens das Bedürfnis nach einem so exakten Ausdruck logischer Beziehungen in viel niedrigerem Masse kennt. G. selbst belegt diese Tatsache reichlich, allerdings ohne seine Belege richtig zu bewerten: er stellt neben die eigentlichen Kausalsätze mit אשר als Konjunktion kausale Relativsätze, neben die Finalsätze finale Relativsätze, usw. Dass in den Relativsätzen mit kausaler, finaler usw. Färbung diese Färbung unausgedrückt bleibt, wird auch G. anerkennen. In den Konjunktionalsätzen kausaler, finaler usw. Bedeutung ist es aber natürlich genau so. אשר gibt nur die Tatsache einer Beziehung, nicht aber deren logischen Charakter an. — Gelegentlich nähert sich übrigens auch G. der Erkenntnis des wahren Sachverhalts; so wenn er in der Einleitung des dritten Teils S. 71—2 sagt: „It need hardly be added that it never occurred to the Hebrew consciousness to make any such grammatical classifications . . in the conjunctional use of אשר. The latter never acquired any specific meaning as either a causal, conditional or any other conjunction. It was never anything more than a general connective, the exact logical relation between the main and dependent clauses being instinctively felt in the living language." Man vermisst nur in der Einzeluntersuchung die konsequente Durchführung dieses sehr richtigen Grundsatzes.

Auf einige Einzelheiten werde ich in meiner Neubearbeitung der G e s e n i u s schen Grammatik zurückkommen.

Bedauerlich ist, dass, wie in so manchen Erstlingsarbeiten auf dem Gebiet der semitischen Sprache, auch in der vorliegenden der Korrektheit des Druckes nicht die durchaus erforderliche Sorgfalt zu teil geworden ist. Nicht nur Arabisch, Aethiopisch und Syrisch bieten in den wenigen Wörtern dieser Sprachen, die angeführt werden, Beispiele von Druckfehlern, sondern vor allem ist das Hebräische voll davon. Arabisch: S. 24 اللى, sowie S. 37 und oft اللدى für الذى; S. 38 هدا für هذا. Aethiopisch: S. 10 ዘ (Relativ) für ዘ (das einzige vorkommende äthiopische Wort). Syrisch: S. 9. ܐܝܟ für ܐܝܟ (so richtig S. 23); S. 23. Z. 18 ܟܕ ; für ܟܕ ,. Für das Hebräische begnüge ich mich mit Stichproben, indem ich beliebig zwei Seiten herausgreife: S. 34 Z. 8 יִמְּעָא für יִמָּצֵא; Z. 9 יִהִיָה für יִהְיֶה; Z. 14 אֶפְּצָא חַן (so!) für אֶמְצָא־חֵן; Z. 17 אֶתְכֶם für אֶתְכֶם; ebda בְּאַחֲרִית für בְּאַחֲרִית; ebda הַיָּסִים für הַיָּמִים. S. 90 Z. 2 הַבָּכָר für הַבָּשָׂר; Z. 7 יוּמַת für יוּמָת; Z. 10 תָאֹר für תֹּאַר; Z. 11 לֹא יִשְׁמַע für לֹא־יִשְׁמַע; Z. 14 אֲשֶׁר יַבֶּנִי für אֲשֶׁר־יַכֶּנּוּ; ebda יַשְׁרֶנּוּ für יַעַשְׂרֶנּוּ; Z. 20 יִהְיֶה־שָּׁמָּה für יִהְיֶה־שָּׁמָּה; ebda הַרוּחַ für הָרוּחַ; ebda יַלְכוּ für יֵלֵכוּ; Z. 21 אֲשֶׁר תִּדֹּר (so!) für אֲשֶׁר־תִּדֹּר; Z. 25 הַגֶּשֶׁם für

הַנְּשֶׁם; Z. 28 לָעֲשׂות (so!) für לַעֲשׂוֹת; Z. 29 וְנִבְרְתָה für וְנִבְרְתָה; Z. 35 כה für פֹּה; ebda יַעֲשֶׂה für יַעֲשֶׂה. Diese Proben genügen; sonst notiere ich nur noch eine sehr häufig vorkommende, anscheinend konsequent durchgeführte falsche Schreibung, nämlich וְאֲשֶׁר für וַאֲשֶׁר.

Trotz alledem wird man gern anerkennen, dass **Gaenssle's** fleissige Untersuchung eine wertvolle Bereicherung der grammatischen Literatur über das Hebräische darstellt.

Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Landen. Mit 38 Bildern. V, 82 S. 8°. M. 3—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Kittel gibt in Form eines Vortrags einen durch zahlreiche Bilder unterstützten Ueberblick über die Kämpfe, die einst Aegypter und Assyrer auf palästinischem Boden ausgefochten haben. Restlose Vollständigkeit ist nicht angestrebt, nur klare Heraushebung der charakteristischen Erscheinungen. Einige Abschnitte beschäftigen sich mit Art der Kriegsführung, Kriegsrüstung, Festungen, Gefangenenbehandlung, Völkerrecht und Friede.

Bass, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud. 45 S. gr. 8°. M. 1.50. Kuttenberg 1917. Berlin, L. Lamm. Bespr. von † N. Bermann, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser will zunächst den Begriff der Prophetie aus der Bibel ableiten, um „dadurch den Boden für die Gesichtspunkte des Talmud zu gewinnen und auf Grund der gesammelten Aussprüche eine kurze Darlegung der talmudischen Prophetentheorien zu bieten". Was uns aber der Verfasser bietet, ist eigentlich nur die Sammlung der Aussprüche des Talmud, die sich auf die Prophetie beziehen. Eine Verwertung derselben dürfte bei weiterer Bearbeitung des Themas von Nutzen sein. Bei der Auslegung der biblischen Stellen, welche die Prophetie irgendwie kennzeichnen, stützt sich der Verfasser ausschliesslich auf die Meinung der jüdischen Exegeten Raschi, Ibn Esra und Maimonides.

Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien im Auftrag der historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinde in Wien bearbeitet. I. Teil 1540(?)—1670 (LXIV, 592 S.) Wien und Leipzig, (Wilh. Braumüller) 1912. II. Teil 1696—1783 (XLIII, 636 S.) ebd. 1917 und .
Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrh. in Wien und Umgebung. (Sitz. Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 181. Bd., 1. Abh.). 22 S. Wien (Alfred Hölder) 1916. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die Titel der vorliegenden Publikationen lassen gar nicht den Reichtum der darin gebotenen wissenschaftlichen Belehrung ahnen und geben vor allem keine Vorstellung von dem vielseitigen Interesse, das sie auch für die Leser dieser Zeitschrift haben. Ihre Hauptbedeutung liegt allerdings auf dem Gebiete der Familiengeschichte und Gemeindegeschichte der Wiener Juden, und dieselbe kann bei dem Alter und der grossen Anzahl der erhaltenen Steine sowie bei der überragenden Stellung der dortigen Gemeinde nicht hoch genug veranschlagt werden. Aber diese Seite des Werkes kann hier auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden, so wenig wie die Fülle des in den 366 vorzüglichen Reproduktionen niedergelegten kunstgeschichtlichen und paläographischen Anschauungsmaterials. Vielmehr sollen hier nur die Ergebnisse für die jüdische Kultur- und Religionsgeschichte hervorgehoben werden.

Der Verfasser setzt nicht nur bildlich gesprochen sondern buchstäblich aus unendlich viel Steinen ein grosses Gebäude zusammen, und trotzdem es Grabsteine sind, tritt uns aus ihnen ein sehr lebendiges Bild entgegen, gleichsam eine ungewollte Illustration der neuhebräischen Bezeichnung des Friedhofes als בית חיים. In unendlich mühseliger Kleinarbeit hat **Wachstein** nicht nur das ganze Material mustergültig vorgelegt und kommentiert, sondern es werden auch teilweise ganz neue Gesichtspunkte für die Verwertung desselben aufgestellt. In dieser Beziehung bilden die von ihm gewonnenen Resultate eine wertvolle Ergänzung zu der als Ganzes noch heute nicht überholten Studie von Zunz „das Gedächtnis der Gerechten"[1]. Es liegt im Charakter der Geschichte der Juden im Mittelalter begründet, dass Grabsteine vielfach das einzige Dokument vom Leben ganzer Gemeinden darstellen. Denn bei den unaufhörlichen Verfolgungen, Austreibungen und Bücherverbrennungen sind andere Zeugen ihres Daseins und Wirkens dem Hasse ihrer Feinde zum Opfer gefallen, und oft fehlen uns selbst diese einzigen Dokumente, indem die alten jüdischen Grabsteine noch bis ins 19. Jahrh. hinein oft rücksichtslos der Vernichtung preisgegeben wurden[2].

Wachstein betont in der Einleitung (S. XIII) mit Recht, dass die Grabsteine uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben der jüdischen Gesellschaft früherer Zeit gestatten, und zeigt feinsinnig, dass sie in dieser Beziehung die literarischen Schriftwerke an Quellenwert überragen. Denn während in diesen uns viel veraltetes entgegentritt, was im Leben der Nation

---

[1] Zur Geschichte und Literatur 304 ff.
[2] ebd. 396 ff.



längst keine Geltung mehr hatte, und andererseits wieder auch viel ideales, was nie Gemeingut der Massen war, geben uns die Grabinschriften Aufschluss über das, was wirklich im Herzen und im Geiste des Volkes lebte. So wird das den Verstorbenen auf den Grabsteinen gespendete Lob — gleichviel ob es immer der Wirklichkeit entsprach — ein wichtiges Zeugnis für die Tugenden und Gesinnungen, die in jenem Zeitraum hochgeschätzt wurden, und die S. XVI—XXIII in Uebersetzung vorgelegten Proben geben uns daher ein treueres Bild von den tatsächlichen Anschauungen der Ghettobewohner als alle Sittenbücher und ethischen Traktate.

Wichtig nicht nur in lexikalischer, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung sind die Zusammenstellungen der in den Inschriften vorkommenden Ausdrücke für „sterben" und „begraben", sowie der den Namen der Toten begleitenden Eulogien, die eine in manchen Punkten nicht unerhebliche Nachlese zu den Sammlungen von Zunz bieten. Eine besonders gründliche Behandlung erfahren die Titulaturen. Nicht ganz zutreffend ist, was Wachstein S. XL über שתדלן sagt. An der Stelle[1], die er aus einer 1354 in Spanien geschriebenen Quelle anführt, werden nicht „משתדלים und Gesandte" genannt, sondern es kommt nur das Verbum השתדל zweimal in der Bedeutung „sich befleissigen" vor, ohne dass das daraus auf eine Anwendung von משתדל im Sinne des späteren שתדלן geschlossen werden könnte. Ich möchte hier die Vermutung aussprechen, dass diese erst verhältnismässig spät auftretende Bezeichnung der jüdischen Fürsprecher bei den Behörden überhaupt nur volksetymologisch an השתדל angelehnt, und in Wirklichkeit deutschen (oder slavischen) Ursprungs ist. Ein Etymon vermag ich freilich nicht anzugeben, doch ist die Form שתדלן, neben der auch שתדלון[2] und שתדלין[3] belegt ist, aus dem Hebräischen nicht zu erklären. Bezüglich des Alters der Bezeichnung teilte mir Prof. Bloch-Posen auf meine Anfrage freundlichst mit, dass er sie vor dem 16. Jahrh. nicht belegen könne.

Für weitere Kreise von Interesse sind die S. XLVI ff. gebotenen Mitteilungen über die äussere Form des Grabdenkmals, die u. a. auch die Literatur über die Frage, ob das nachexilische Judentum plastische Figuren verwendete, genau angeben[1]. Der Gegenstand verdiente eine monographische Behandlung. Der zweite Band des Werkes hat noch besondere Bedeutung durch die aus allen erreichbaren Quellen geschöpften Nachrichten über das Leben der vielen einflussreichen, gelehrten und sonstwie interessanten Männer der Wiener Gemeinde im 18. Jahrhundert. Einige Artikel — wie die über Samuel Oppenheimer (S. 8—19) und Simson Wertheimer (S. 138—145) und verschiedene andere Finanzmänner — sind selbständige Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte jener Zeit. Kulturgeschichtlich merkwürdig sind die Schicksale des Arztes Josef ben Abraham Stern (Stella) aus Venedig (S. 99 ff.). Rein menschlich ergreifend wirkt die Gestalt des Simon ben Michael Pressburg, des Ururgrossvaters von Heinrich Heine (S. 45 ff.).

Die beigegebenen ausführlichen Register enthalten die Resultate des ganzen Werkes in nuce und ermöglichen erst die Benutzung des umfangreichen neu erschlossenen Materials. Die Ausstattung ist der Bedeutung des Werkes würdig.

Dem grossen Werke schliesst sich als Ergänzung eine kleine Veröffentlichung über die an verschiedenen Stellen Wiens und der Umgebung aufgefundenen ältesten jüdischen Grabsteine an. Es sind die einzigen erhaltenen Denkmäler der dortigen jüdischen Gemeinde für die Zeit von 1240—1420. Auch sie verdanken ihre Erhaltung nur glücklichen Zufällen, die es uns zugleich erklären, warum nur so wenig aus jener Zeit auf uns kommen konnte.

Neu erschienene Lehrbücher des Türkischen. Angezeigt von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Türkische Lehrbuch von Wilhelm Weil[2] besteht aus vier Teilen mit getrennter Seitenzählung. Der erste Teil enthält (S. 1—64) einen kurzen Abriss der Grammatik und S. 65 bis 93 eine Einführung in die Schrift nebst ihrer Anwendung auf die Schreibung wichtiger grammatischer Formen, und am Schlusse S. 93 bis 96 eine Sammlung von 66 Sprichwörtern in türkischer Schrift, von der jedoch in den folgenden Teilen des Buches kein Gebrauch mehr gemacht wird. Der zweite, umfangreichste Teil enthält auf 294 Seiten in Transkription und deutscher Uebersetzung Uebungsbeispiele, die sich auf 32 Lektionen verteilen und ausschliesslich aus Fragen und Antworten bestehen. Der

---

[1] החלוץ I 23 (nicht 22) ובהשתדלותם ובזיוותם
האמיץ. 25 וזה אשר ישתדלו ראשונה.

[2] Bei Wachstein Nr. 687, 5 704 A 10; 727, 12; 879, 2; 958 Umschrift; 1011 Umschrift.

[3] ebd. 702, 7; 704, B 2.

[1] S. XLIX Anm. 3.

[2] Wilhelm Weil: Türkisches Lehrbuch, enthaltend Grammatik, Konversationsübungen, Lesebuch und Wortlisten. Mit (drei) Illustrationen und zwei Karten. VIII, 513 S. Kl. 8°. M. 10—. Frankfurt a. M., H. Keller, 1916.



dritte Teil (84 Seiten) gibt in kurzen deutschen Sätzen mit türkischer Interlinearübersetzung einen Ueberblick über die Geschichte der Türkei, ihre staatlichen Einrichtungen sowie Land und Leute. Der vierte Teil stellt, nach Sachgruppen geordnet, 1000 der wichtigsten in den Uebungen vorkommenden Wörter zusammen (29 Seiten). Ein Anhang (S. 30—38) enthält eine Liste aus den abendländischen Sprachen übernommener Fremdwörter und eine Anzahl militärischer Ausdrücke als Nachtrag zu Lektion 13. 14. Der reiche Inhalt wird noch ergänzt durch zwei Kärtchen des türkischen Reiches mit Ausschluss von Arabien, einen Plan von Konstantinopel und eine Tafel mit Abbildungen türkischer Münzen.

Dieses türkische Lehrbuch ist, wie man sieht, fast ausschliesslich auf die Umgangssprache zugeschnitten. In dieser Beziehung kenne ich aber kein anderes Werk, das so pädagogisch durchdacht und angelegt ist. Da es aber für die Tätigkeit des Lehrers fast keinen Raum lässt, ist es besonders zum Selbstunterricht zu empfehlen. Zur Einführung in die Lektüre ist es nicht geeignet. Dazu ist schon die Grammatik viel zu dürftig. Diese müsste also für den Hauptzweck des Buches erweitert werden, während die Uebungen eine entsprechende Verkürzung erfahren könnten. Der hauptsächlichste Mangel des Buches besteht einerseits in dem albernen Inhalt vieler Gespräche, anderseits in den zahlreichen Flüchtigkeiten, Versehen und Druckfehlern, die sich zwar zum Teil durch einen Einblick in die Grammatik leicht korrigieren lassen, aber doch den Anfänger in eine heillose Verwirrung bringen müssen. Ich begnüge mich damit, nur einiges hervorzuheben. Es ist zum mindesten unzweckmässig, den Auslaut des Verbalsubstantivs der Vergangenheit in Verbindung mit vokalisch anlautenden Suffixen bei hellem wie dunklem Vokalismus gleichmässig durch *gh* wiederzugeben. S. 271 f. liest man beständig *nakadar* für *nekadar*, obwohl vorn in der Grammatik das richtige steht. Weiter schreibt er immer *hillal* für *hilal*, *itdi'a* für *iddi'a*, *adalar ssösuler* „Sprichwörter" für *atalar ssösleri* usw. Teil III S. 62 finden sich nicht weniger als zehn Versehen. Sonst ist das Buch nach seiner Anlage für den Autodidakten recht empfehlenswert.

Ganz anders angelegt ist W. Padels Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache[1]. Wie das Vorwort auseinandersetzt, steht dieses kleine Sprachbuch nach Umfang und Anlage etwa in der Mitte zwischen einem „Sprachführer" und einer wissenschaftlichen Grammatik. Es wendet sich an den Gebildeten, der das Türkische für den praktischen Gebrauch, aber doch auf Grund der in den höheren deutschen Schulen erworbenen Kenntnis anderer Sprachen erlernen will, also so, dass er nicht nur einige Redensarten sich äusserlich aneignete, sondern wirklichen Einblick gewinnt in Wesen und Eigenart des Türkischen und auf Grund dieser Einsicht die Befähigung der praktischen Handhabung der Sprache. Diesem Zweck ist die grammatische Auswahl und die Fassung den Regeln angepasst. Mit diesen Grundsätzen kann ich mich eben so vollkommen einverstanden erklären, wie mit der Ausführung. In dieser Kürze dürfte es kaum eine brauchbarere Grammatik geben. Auch die Beispielsätze, die in türkischer Schrift, Transskription und Uebersetzung geboten werden und zur Erläuterung der Regeln dienen sollen, sind verständig abgefasst. Das einzige, was man vermisst, sind Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Türkischen ins Deutsche und umgekehrt. Ich möchte der Verlagshandlung empfehlen, das Buch, wie es nun einmal ist, unverändert zu lassen, aber noch ein besonderes Uebungsbuch herauszugeben. Um dasselbe möglichst brauchbar zu machen, dürften nicht bei jeder Lektion die dazu gehörigen Vokabeln mitgeteilt, sondern alle zusammen in einem alphabetischen türkisch-deutschen und deutsch-türkischen Wörterverzeichnis vereinigt werden. Auf diese Weise wird einerseits verhütet, dass der Lehrer sklavisch an die Reihenfolge der Lektionen gebunden bleibt, anderseits ist die frühe Gewöhnung an das Nachschlagen der Wörter für den Schüler eine wünschenswerte Vorbereitung auf die Benutzung eines grösseren Lexikons.

Die türkische Sprachlehre von Carola Muhsine Fasil Bey von Elpons[1] ist nicht übel, in der Grammatik zwar etwas dürftig, aber mit sehr zweckmässigen Uebersetzungsstücken versehen. Die türkischen Wörter erscheinen in Transkription. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Am meisten aufgefallen ist mir die regelmässige Wiedergabe der Präsensendung durch *iür* anstatt, wie gewöhnlich, durch *ior*, dabei behandelt sie ü teils als hellen Vokal, z. B. *seviürüm*, teils als dunkelen, z. B. *seviürsam*. Weiter steht immer *bona* „wir" für gew. bana. Diese Formen, die auch in den

[1] W. Padel: Türkisch. Eine Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache nebst einem Wörterverzeichnis. V, 179 S. kl. 8°. Geb. M. 3.80. (Teubners kleine Sprachführer Nr. VIII). Leipzig, B. G. Teubner, 1917.

[1] C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkische Sprachlehre. Praktische Anleitung zum schnellen und sicheren Erlernen der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht, VIII, 119 S. 8°. M. 3 —. Berlin, D. Reimer (Ernst Vohsen), 1916.



anderen Veröffentlichungen der Verfasserin immer wiederkehren, entsprechen nicht der in der türkischen Haupt stadt gebräuchlichen Hochsprache, sondern scheinen dialektisch zu sein. Zu dieser Sprachlehre ist auch ein Schlüssel[1] erschienen, als eine Art Vorbereitung dazu ein „Hilfsbuch"[2] für den ersten Unterricht und schliesslich als Fortsetzung ein kleines „Türkisches Lesebuch"[3]. Diese Ergänzungsheftchen sehen gleichfalls wie die Sprachlehre von der türkischen Schrift ab. Im Lesebuch finden sich viele Ungenauigkeiten und Druckfehler.

Das türkische Lesebuch von Wely Bey Bolland[4] gehört nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir besitzen. Trotzdem habe ich mich noch nicht entschliessen können, es in den von mir geleiteten Kursen zu verwenden, da alle Texte nicht nur in türkischer Schrift gegeben, sondern auch transkribiert sind, und da die Vokabeln nicht am Schlusse in einem alphabetischen Verzeichnis vereinigt, sondern für jedes Lesestück besonders gegeben werden. Für die Selbsttätigkeit des Schülers ist da m. E. zu wenig Raum. Ausserdem möchte ich vorschlagen alle Fabeln und Schwänke zu streichen und durch Stücke zu ersetzen, welche Leben, Land und Leute der Türkei zum Gegenstande haben.

Während die Türkische Grammatik von J. Németh (Sammlung Göschen Nr. 771) ein ganz ausgezeichnetes Büchlein ist, kann ich sein Uebungsbuch[5] nicht loben. Die Stücke 1—12 der ersten zwölf Seiten, die allein den Namen Uebungsstücke verdienen sind nach Inhalt und Form so dürftig, kümmerlich und kindlich, wie man es sich kaum vorstellen kann. Der grösste Teil des Bändchens S. 13—101 ist von Lesestücken ausgefüllt, die für jenen Mangel keineswegs entschädigen können, zumal auch sie Anlass zur Kritik geben. Unter denselben kann ich mich nur mit Nr. 3, 9 (Volksmärchen) und Nr. 4 (Zeitungsbericht) einverstanden erklären, die Sprichwörter (Nr. 1) und die Nasreddinschwänke sind ungeeignet, die Novelle und die beiden poetischen Texte (Nr. 6—8) für den Anfänger zu schwer, die Sätze aus der Schulfibel Muallim Nadschis (Nr. 4) für erwachsene Menschen zu albern. Da die Texte Nr. 1—8 nicht nur durchgehends transkribiert, sondern auch alle Vokabeln in den Fussnoten erklärt und alle in Betracht kommenden Paragraphen der Grammatik angeführt sind, haben wir eine Eselsbrücke vor uns, die dem Schüler alle eigene Mühe abnimmt und mehr Schaden als Nutzen stiftet. Nur das am Ende stehende Volksmärchen mit alphabetischen Glossar entspricht höheren Anforderungen. Im Glossar sind folgende Verbesserungen notwendig: Für *efendi* ist nach S. 99, 8 auch die Bedeutung „Frau" einzusetzen. *anladyslar* S. 86, 4 ist falsch als Causativ verstanden, während es Aorist voa *anlatmaq* ist. *ruba* ist als romanisches Fremdwort zu bezeichnen. Bei *sultan* fehlt die Bedeutung „Prinzessin" (S. 87, 6. 17). *Syra* S. 90, 3 „hinter dem Rücken" ist ausgelassen, ebenso *'Anqā*, Name eines sagenhaften Vogels (S. 94, 14). Bei *fylan* fehlt die Bedeutung „ein gewisser" (S. 86, 7. 8), bei *jer* die Wendung *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen" (S. 85, 12).

Desselben Verfassers Lesebuch enthält I. volkstümliche Stücke sowie II. literarische Prosa und Poesie. Auch hier wird der Schüler wieder mit den unvermeidlichen Sprichwörtern und Nasreddin-Schwänken geelendet (S. 5—18). Auch aus den Gedichten (S. 51—61) kann ich mir nichts machen. An deren Stelle würden besser noch weitere Auszüge aus Dramen gegeben, deren Stil der Umgangssprache am nächsten kommt. In den Texten habe ich nur ein Versehen bemerkt, S. 42, 9 lies *istimrār*. Im Glossar fehlt *aghağlyq* S. 49, 6, *efendi* als Anrede der Frau S. 37, 1; *oghurlamaq* = *oghrulamaq* „stehlen" S. 17, 9, *olasy* „möglicherweise" S. 23, 8, *para mara* „Geld und Gut" S. 12, 14, *čyqma* „Sprössling einer Schule" S. 37, 17, *qardaš* „Schwester" S. 21, 16, *qara eilemek* „beschämen" S. 17, 12, *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen" S. 18, 16. 20, 11. *Qalemdān* heisst nicht „Schreibrohrhalter", sondern „Köcher", sonst gewöhnlich *huqqu* genannt. *Kulube* „Hütte" ist nicht arabisch, sondern persisch. Die Fragepartikel *mi* steht S. 28, 11, 29, 4 zur Einleitung temporaler Nebensätze, worüber G. Jacob, Hilfsbuch III s. v. zu vergleichen ist. *jahmaq* mit Akkusativ hat S. 23, 13 die Bedeutung „mit einem verfahren", S. 28, 15 mit doppeltem Akkus. „mit einem etwas anfangen". *bālā* „froh" ist nicht arabisch, S. 69 lies *ilerilemek*.

Karl Lokotsch[1] veröffentlicht zwölf Gedichte volkstümlicher Art und gibt in Fuss-

[1] C. M. Fasil Bey von Elpons: Schlüssel zur türkischen Sprachlehre. 24 S. 8°. M. 1—. Ebd. 1916.

[2] C. M. Fasil Bey von Elpons: Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der türkischen Sprache. 15 S. 8°. M. —80. Berlin, D. Reimer, 1916.

[3] C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkisches Lesebuch. 14 S. 8°. M. 1—. Berlin, D. Reimer, 1916.

[4] Wely Bey Bolland: Erstes Türkisches Lesebuch für Deutsche. 2. Auflage. VIII, 122 S. 8°. M. 3.50. Stuttgart, W. Violet, 1916.

[5] J. Németh: Türkisches Uebungsbuch für Anfänger (Sammlung Göschen Nr. 778). 110 S. kl. 8°. Geb. M. 1 —. Berlin, G. J. Göschen, 1917.

[1] Karl Lokotsch: Türkische Volkstümliche und Volkspoesie für Uebungen in türkischer Originalschrift zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen



noten Erläuterungen und solche Vokabeln, die sich in dem kleinen Wörterbuche des Verlages Hartleben in Wien nicht finden. Dabei sind ihm einige Irrtümer unterlaufen. S. 5 *ma'tem* „Trauer" ist nicht persisch, sondern arabisch, und zwar alt. *jaman* S. 10 „böse" ist nicht arabisch, sondern türkisch, S. 12 *šinās* ist persisch, S. 13 lies *iḥjā*, S. 16 *istinād* heisst nicht „Lob", sondern „Stütze", S. 17 lies *mühterem*.

Als eine vorzügliche Einführung in den modernen höheren Prosastil zu begrüssen ist Franz Taeschners Ausgabe zweier Skizzen des zeitgenössischen Schriftstellers Ahmed Hikmet[1]. Von der einen, mit dem Titel *Ilk görüdschü*, erhalten wir Urschrift — genauer einen anastatischen Neudruck einer türkischen Originalausgabe nebst Umschrift, von den anderen namens *Uezümdschü*, allein die Umschrift. Beigegeben ist ein erschöpfendes und sorgfältiges Glossar, das zu Beanstandungen so gut wie keinen Anlass gibt. In dem Eigennamen S. 14, 3 ist ein *ḏ* ausgefallen, S. 19 fehlt *büzmek* trans. „zusammenziehen", vgl. S. 4, 23. *titretirsim* S. 9, 17 ist Aorist des regulären Kausativs *titretmek*, wonach im Glossar S. 48 zu ändern ist. Ob in dem Optativ *aglajymmy* S. 5 eine beabsichtigte Kurzform vorliegt, oder ob die Silbe *ja* ausgefallen ist, weiss ich nicht.

Sebastian Beck[2] hat ein Volksmärchen nach einem Stambuler Druck herausgegeben, in türkischer Schrift, Transkription, zahllosen Verweisen auf die Grammatik von Jehlitschka und einem sorgfältigen alphabetischen Glossar. Text und Glossar sind tadellos und soviel ich sehe, ohne jeden Fehler gedruckt. Das Ganze ist ein brauchbares Hilfsmittel für den türkischen Unterricht, es würde noch mehr zu empfehlen sein, wenn keine Transkription dabei stünde und zwei Drittel der grammatischen Verweise fehlten.

Unter den mir zugegangenen Gesprächsbüchern sind zwei von Deutschen verfasst, und da sie auf Sachkenntnis beruhen, mit Nutzen zu verwenden[1]. Grösseres Vertrauen verdienen natürlich, wie es in der Natur der Sache liegt, die Arbeiten gebildeter Türken, die des Deutschen mächtig sind. Das kleinste von diesen ist das Büchlein von C. Hakky[2], das aber den umfangreichsten grammatischen Abriss enthält (S. 1—39), während das reichhaltige Buch von M. Salaheddin[3] ganz darauf verzichtet. In dem letzteren ist der Stoff nicht allein, wie auch bei Hakky systematisch geordnet, sondern noch dazu in drei Abschnitte zerlegt und steigt methodisch vom Leichten zum Schwerern an, weshalb es als vorzügliches Lehrbuch zu bezeichnen ist. Im Unterschiede hiervon stellt der Sprachführer von Ahmed Muhieddin[4] ein Nachschlagebuch dar. Die Sätze — meistens Fragen, Befehle oder Wünsche — sind nämlich in das alphabetische deutsch-türkische Wörterverzeichnis eingestreut. Sein Vorgänger ist der im gleichen Verlag und unter dem gleichen Titel erschienene Sprachführer von Wilhelm Heintze, der bisher die beste deutsche Veröffentlichung über den Gegenstand und so brauchbar war, dass er in dem Vorwort zur neuen Ausgabe des Verlages hätte erwähnt werden müssen. Muhieddin hat das deutsch-türkische Vokabular zeitgemäss erweitert und modernisiert. Der grammatische Abriss Heintzes ist von 79 Seiten auf 10 Seiten reduziert, mit vollem Rechte. Dagegen ist mit Bedauern festzustellen, dass das türkisch-deutsche Vokabular, das im alten Heintze 48 Seiten füllte, jetzt nur 5 Seiten beträgt. Das ist ein empfindlicher Mangel, der die Brauchbarkeit des Bändchens sehr beeinträchtigt und dessen Beseitigung ich der Verlagshandlung dringend ans Herz legen möchte.

(Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen herausgegeben von Hans Lietzmann Nr. 140). 23 S. 8°. M. 1—. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1917.

[1] Ahmed Hikmet: Moderne türkische Texte. Zwei Skizzen umschrieben und mit Glossar versehen v. Dr. Franz Taeschner, unter Zugrundelegung eines Glossars von Dr. Theodor Menzel. X, 61 S. 8°. M. 1,50. kart. M. 2—. Strassburg, K. J. Trübner, 1916.

[2] Der islamische Orient, Eine Sammlung gemeinnütziger orientalischer Schriften zur Förderung des Studiums islamischer Sprachen, herausgegeben von Sebastian Beck und Salaheddin Bey. Erste Abteilung: Türkische Schriften. C. Die Türkische Literatur a) Volksliteratur. Band 1. Ahmeds Glück (ein Märchen) bearbeitet, von Sebastian Beck. XIII, 33 S. Heidelberg, Julius Groos, 1917.

[1] Paul Brönnle vorm. Dragoman: Türkischer Sprachführer. Eine Sammlung von Gesprächen nebst kurzer Grammatik, alphabetischen und systematischen Wörterverzeichnissen u. e. Anh.: Militär u. Marine. VIII, 152 S. m. 2 Karten. kl. 8°. Geb. M. 1.25. Leipzig, Hesse u. Becker, 1916.

Ernst Marré: Neues Handbuch der Türkischen Konversationssprache. 143 S. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1916.

[2] C. Hakky: Handbuch der türkischen Umgangssprache. Deutsch-Türkische Gespräche, Redensarten, Wörtersammlung in genauer Aussprache. 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet. 92 S. kl. 8°. Geb. M. 2.50. Dresden, C. A. Koch, 1916.

[3] Mehmed Salaheddin, Korvettenkapitän a. D., Türkische Gespräche oder Türkische Konversationsschule. Eine methodische Anleitung zum Türkisch-Sprechen. VII, 148 S. 8°. Geb. M. 2—. Heidelberg, J. Groos, 1917.

[4] Ahmed Muhieddin, Lektor der türk. Sprache an der Univ. Leipzig: Türkischer Sprachführer. Taschenwörterbuch für Reise und Haus. VI, 267 S. 16°. Geb M. 3—. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1918.

Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke. Mit 5 Faksimilien. (Kaiserlich Osmanische Museen. Katalog der Babylonischen und Assyrischen Sammlung. III. Geräte. 1. Heft.) XVIII, 40 S. 8°. 20 Piaster. Konstantinopel, Ahmed Ihsan & Co., 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die assyrische Sammlung des Konstantinopler Museums plant die Herausgabe eines ausführlichen Kataloges; er soll drei Bände umfassen: I. Skulpturen, II. Inschriften, III. Geräte und durch einen Tafelband ergänzt werden. Das vorliegende Heft bildet den 1. Teil des III. Bandes, und enthält eine Beschreibung der Gewichte und gewichtsähnlichen Stücke. Angesichts der lebhaften Diskussion über Fragen der altorientalischen Metrologie, die seit etlichen Jahren zwischen Weissbach und Lehmann-Haupt geführt wird, darf das Heft auf grosses Interesse rechnen, hat doch kein anderes Museum ein ähnlich reichhaltiges Material aufzuweisen. Der Katalog zählt nicht weniger als 248 Stücke auf, die den Ruinenstätten Tello, Fara, Bismaja, Niffer, El Oheimir, Abu Habba und Kal'at Šerkât entstammen. Ein Teil von ihnen ist bereits von Soutzo im 13. Bande der Mémoires der Délégation en Perse, gelegentlich der Veröffentlichung der in Susa gefundenen Stücke benützt worden, doch konnten Soutzos Wägungen durch Verwendung allerfeinster Wagen der Kaiserlichen Münze erheblich verbessert werden.

Die Anordnung der Gewichte im Katalog geschah nach den Formen; innerhalb jeder Gruppe stehen die schwereren Stücke den leichteren voran.

Besonders dankenswert ist die Einleitung, in der in kurzer, verständlicher Weise u. a. die Gewichtsnormen und die vorkommenden Formen behandelt werden. An der Hand einer Tabelle ist gezeigt, dass leichtes und schweres Gewicht nicht jederzeit nachweisbar ist; vielmehr taucht die schwere Mine erst in spätassyrischer Zeit, zuerst unter Salmanassar V. (727—722) auf. (S. XIV.) Eine Tabelle der Gewichtsabstufungen in Gramm bei 1 Mine = 502 gr., 1 schwere Mine = 1004 gr., findet sich S. XV. — Die Gewichtsformen sind mannigfach; und auch innerhalb jeder Form werden zeitliche Unterschiede vorliegen. Für das Entengewicht lassen sich vier Typen feststellen. — Als Gewichtsformen erwiesen sind Birne, Olive, Korn, Stele, Ente, Tönnchen, Halbtönnchen, Löwe, Muschel. Von anderen Formen wie Kegel, Pyramide, Würfel, Garnrolle ist die Verwendung als Gewicht nicht nachweisbar; etliche eiförmige Henkelgewichte sind wohl an Webstühlen benützt worden. — Auffällig gering ist die Zahl beschrifteter Gewichte; es sind die Nr. 1 (speziell zum Wägen von Silber bestimmtes 3 Minenstück; Tello), 147 (30 Minen; Niffer), 162 (5 Minen; Abu Habba); 170 (2 Minen; Tello, Inschrift des Dungi); 179 (wohl $^1/_2$ Mine; Assur, Inschrift des Dâdum von Tupliaš; s. OLZ 1914 Sp. 246), 23 (Assur).

Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des Neuen Reiches. (Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Aeg. VII, 2.) VIII, 73 S. m. 9 Taf. Lex. 8°. M. 18—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Bonnets schmalem Bande sieht man nicht an, wieviel Arbeit in ihm steckt. Alle ägyptischen Trachtformen — wenn Vollständigkeit überhaupt zu erreichen ist —, von der ältesten Zeit bis rund zum Jahre 1000 v. Chr. hat der Verfasser am Phantom nachgebildet, und in gedrängter Kürze setzt er uns auseinander, wie sie zustande gekommen und in welcher Weise sie in den Kunstwerken wiedergegeben worden sind. So ist es ihm gelungen, die zahllosen verschiedenen Trachtformen auf eine Anzahl Grundtypen zurückzuführen. In diese lassen sich alle wirklichen Veränderungen der Mode und alle scheinbaren, nur durch abweichende Darstellung seitens der Künstler hervorgebrachten Abweichungen einordnen. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Zusammenstellung ganz verschiedener Wiedergaben einer und derselben Schurzform auf S. 26. Gerade die Schurze, diese schwere crux der ägyptischen Archäologie, die in unzähligen Varianten dargestellt sind, hat er ganz vortrefflich klassifiziert. Das gelang ihm durch peinlich genaue Beobachtung aller Abweichungen in den Zeichnungen und ihre Reduktion auf ihre Ursprünge in der Wirklichkeit. Er weiss genau zu sagen, weshalb ein Schurzsaum gerade oder im Bogen herabfällt, weshalb ein Gewand einmal oder zweimal zipfelt, wie die verschiedene Lage von Fältelungen zu erklären ist u. dgl. Man könnte nach seiner Anweisung jede Tracht sofort selbst anlegen. Und hat man sich erst das klar gemacht, so versteht man auch, weshalb die einzelnen Künstler so oder so in ihrer Wiedergabe verfahren sind.

Natürlich regt sich nicht selten auch der Widerspruch. So scheint mir die Trennung der Entwicklung des Götter- und des Königsschurzes von der des Arbeiterschurzes gesucht. Es ist wohl eher so, wie Bonnet es selbst vom glatten geschlossenen Schurz (S. 21) darstellt und wofür auch der gefältelte Vorbau (S. 39) ein Beispiel ist, dass die Mode von der höheren zur niedrigeren sozialen Schicht abwanderte und in jener durch eine neue Mode ersetzt wurde. Die älteren Formen blieben aber als sakrale oder als Tracht für besondere Zwecke, die Jagd oder dgl., bestehen. —

Auch was Bonnet vom Mittelblatt des Königsschurzes sagt (S. 15), dass es nämlich eine Angleichung an die alte Phallustasche sei, ist mindestens zweifelhaft, wenn auch eine geistreiche Hypothese, weshalb sollen aber die Zipfel zurückgebogen und festgesteckt und nicht einfach fortgeschnitten worden sein? Ueberhaupt hält sich Bonnet, wie ich glaube, zu zäh an die Vorstellung des rechteckigen Zeugstücks als die Grundlage für alle Bekleidungsarten. —

Auf der andern Seite geht er freilich auch m. E. ohne Not davon ab. So ist der lange eckige Schurz mit Mittelstück (S. 9) doch wohl aus einem ziemlich quadratischen oder vielleicht trapezoiden Stück Zeug mit Fransenkante am oberen bzw. breiteren Rande. Dieser Rand mit der Fransenkante wird zum Körper zu durch einen Gürtel gesteckt, so dass also die Fransen dem Körper anliegen und grösstenteils von der länger überhängenden äusseren Bahn verdeckt werden, im Schritt aber herausragen. Ferner ist die Weste mit den breiten Heben (S. 49) einfacher wohl als ein rechteckiges Zeugstück zu erklären, in dessen Mitte man ein Loch zum Durchstecken des Kopfes geschnitten hat. Und so lassen sich noch manche Bedenken erheben.

Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was das Buch an sicheren Ergebnissen bietet. Freilich hätte ich noch zweierlei sehr gern gehabt: eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Mode oder auch nur eine Tabelle. Denn wir lesen zwar in jedem Abschnitt, wann das betr. Kleidungsstück getragen wurde, von wem und bei welcher Gelegenheit, aber die technischen Auseinandersetzungen überwiegen so stark, dass sich diese einzelnen Bemerkungen darin gleichsam verlieren und wir am Schluss der Lektüre doch kein Bild davon haben, welche Trachten zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen sozialen Schichten Mode gewesen sind.

Und zweitens: Bonnet verlangt von seinem Leser eigentlich, dass er ihm alles glaubt oder seine sämtlichen Versuche am Phantom nachmacht. Die Dinge sind zu schwierig und in Einzelheiten zu knifflich, als dass man sie in der blossen Vorstellung mitmachen könnte. Die Zeichnungen auf den neun Tafeln helfen nur zum kleinen Teil weiter. Wie sehr hätte Bonnet die Lektüre seines Buches erleichtert, wenn er seine eignen Versuche am Phantom, wenigstens die wichtigsten, photographiert hätte!

Sprechsaal.

Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen.

Im gegenwärtigen Jahrgang der „Orientalistischen Literaturzeitung" Kol. 130 ff. finde ich von der Feder des Herrn Julius Pokorny einen Artikel, den ich als Keltologe, nachdem ich einmal auf ihn aufmerksam geworden bin, nicht gut unerwidert lassen kann. In Kuno Meyers „Contribution to Irish Lexicography" hat der Verfasser unter *bliadain* „Jahr" folgende Bemerkung gefunden: „The year has nine months: *co cend nói mbliadan .i. nói mis fá nói*, LL 319b, 3". — Er schlägt die Stelle auf und findet, dass die unglückseligen neun Monate in Verbindung mit Schwangerschaft erwähnt werden — und das Unglück ist geschehen. Von einer schwindelnden Höhe stürzt sich nun sein Vogel auf alles in der Welt herab und bringt seinem Herrn eine wahrlich bunte Beute mit zurück.

Seine Betrachtungsweise ist verwunderlich schematisch. „Die Druiden banden ihren (des Mädchens) Leib für neun Jahre (*co cend nói mbliadna*), bevor der Knabe geboren wurde", so sagt der Text. Zu *nói mbliadna* fügt er dann den erklärenden Zusatz: *.i. nói mis fá nói*, d. h. „neun Monate neunmal" (oder 9×9 Monate). *Ergo* — sagt Julius Pokorny — stehen wir hier einer Erinnerung an ein neun-monatiges keltisches Jahr gegenüber. Ganz abgesehen davon, dass von einem keltischen Standpunkte aus sich sehr gewichtige Gründe gegen ein solches anführen lassen, unterstreiche ich stark, dass die angeführte Stelle nicht einmal einen Schatten von Beweiskraft besitzt. Gleichgültig ob der Zusatz der ältesten Fassung angehört oder nicht, so ist sein Zweck erklärlicherweise der, hervorzuheben, dass das Mädchen neunmal hintereinander geschwängert worden ist, und dass die Druiden in ebenso vielen Schwangerschaftsperioden (*bliadna toirchesa*) ihren Leib durch ihre geheimen Machtmittel gebunden haben. Der Zusatz schreibt sich von einem Manne her, der völlig vertraut war mit der richtigen Bedeutung des Namens des Knabens *Nóindiu nóimbrethach*, d. h. „Nóindiu von den neun Geburten".

Zu einem Zeitpunkte, wo die Umrisse der Mythe sich weniger scharf vertonten, wurde *nóimbrethach* zu dem mit *breth* „Geburt" deutlich und etymologisch identischem *breth* „Spruch" gestellt; dies erklärt den späteren Einschub *.i. nóe mbretha ruc iarna gein fochetoir* „neun Sprüche fällte er sofort nach seiner Geburt". — Julius Pokorny wird mir nun ganz gewiss erzählen, dass $9 \times 9 = 81$, und dass $9 \times 12 = 108$, ohne dass ich indessen glaube, dass dieses Argument in dieser Verbindung andere überzeugen dürfte als ihn.

Da ich mich nun einmal mit Pokornys Artikel abgegeben habe, muss ich auch einige Fehler sprachlicher Art, die er enthält, berichtigen. Es ist wohl von geringerer Bedeutung, dass er vor *Atrubairt* das *ar* (entsprechend *quia*, Rawlinson B 502 und *daigh*, Buch von Ballymote) auslässt, ebenso wie dass er druckt: (for a broind), obwohl diese Worte in allen drei Handschriften stehen, usw. Aber schlimmer ist, dass er stillschweigend die Lesart des Textes *Noinne* in *Noine* verändert, um es desto bequemer mit dem Zahlwort neun (*nói*) verbinden zu können. Das Buch von Ballymote (BB) liesst an dieser Stelle: *Nænne*. Wie man übrigens aus dem i.-e. *newn* eine *io*-Ableitung irisch *nóine* erhalten könnte, ist mir ganz unverständlich. Ein solches von der Grundzahl abgeleitetes *Nóine* könnte selbstverständlich auch nicht, wie Pokorny meint, „der Sohn der neunten" bedeuten.

Für Pokorny's *noidiu* muss man *Nóindiu* lesen mit Rawl.; entsprechend hierzu hat BB *Nænne* und *Nænde*. Es handelt sich hier um den Namen des Knabens und

nicht, wie Pokorny annimmt, um das Substantivum *nóidiu* „Kind". Das *noidiu* des Buches von Leinster ist vermutlich auf O. Longan zurückzuführen.

Dieses *Nóindiu* ist mit dem bekannten individualisierenden indoeuropäischen *n*-Suffix aus dem Adjektiv *nóinde* „bestehend aus neun" gebildet, vgl. *déide* (*it deidi* Carlsr. Beda 32d 1, *ind árim déda*, Passion and Homilies. 4428), *óendae*, usw.

Die Etymologie für *Érainn* kann in der OLZ kaum grösseren Schaden anrichten. Schlimmer ist es, dass sie auch in Kuhns Zeitschrift im Drucke prangt.

C. Marstrander.

Mitteilungen.

Der Marquis de Vogüé hat dem Münzkabinett der Pariser Bibliothèque Nationale eine Sammlung von fast 2000 Münzen hinterlassen, die grösstenteils dem Orient des Altertums und des Mittelalters entstammen.
W.

Das Museum der deutschen Expedition in Babylon ist nach dem Fortgange der deutschen Ausgräber vollständig ausgeplündert worden. Den Behörden ist es indessen gelungen, die meisten Kunstschätze wieder aufzufinden und in das Museum zurückzubringen, das jetzt unter dem Schutze eines arabischen Wächters steht. Das Expeditionshaus wird als Hotel für besuchende Offiziere verwandt. Im übrigen liegen die Ruinen öde und verlassen in unverändertem Zustande da.

(Nach den Times.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Schott (Hamburg) ü. d. Oceanographie u. Klimatologie des Persischen Golfes[1].

Akad. d. Wiss. zu Berlin. 6. III. 19. W. Schulze legte eine Mitteilung P. Jensens vor: Indische Zahlwörter in keilschrifthittitischen Texten (J. stellt die Gruppen *a-i-ka*, *ti-e-ra*, *pa-an-ṣa*, *ša-at-ta*, *na-a* mit altind. *eka*, *tri*, *pañca*, *sapta*, *nava* zusammen.)

Die Herkunft der Magyaren behandelte in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft auf Grund historischer Studien Dr. A. Herrmann. Durch die vergleichende Sprachforschung ist neuerdings sicher festgestellt, dass die Magyaren nicht der türkisch-tatarischen, sondern der finnisch-ugrischen Sprachgruppe angehören. Auch die Annahme, dass sie ein türkisches Volk seien und die finnisch-ugrische Sprache angenommen, hat sich als falsch erwiesen. Wo die Vorfahren der Magyaren im Altertum ihre Wohnsitze gehabt haben, kann man aus dem Reisebericht des griechischen Handelsherrn Aristeios aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert entnehmen, der durch Mitteilungen von Herodot und Ptolemäos ergänzt wird. Die Jyrken — so heissen sie damals — wohnen in der ost- und mittelrussischen Waldregion, nachdem sie aus Asien eingewandert sind. Nach den Mitteilungen Herodots, der auf einer Reise nach Olbia am Schwarzen Meere nicht nur die Namen unbekannter Völker in Russland angibt, sondern auch die Karawanenwege vom Don nach der Wolga, Kama und dem Ural beschreibt, wohnten die Jyrken an der Kama bis zum Ural hin in der Gegend des Gouvernements Perm, wohin auch die mittelalterlichen Quellen die Urheimat der Magyaren verlegen. Zugleich berichtet er von Beziehungen zwischen Szythen und Jyrken. 170 n. Chr. berichtet Ptolemäos von diesem Urvolk der Magyaren, das am Laufe der Wolga und deren Nebenflüssen wohnt, deren Namen der finnisch-ugrischen Sprache entstammen. Im ersten Jahrhundert n. Chr. liess sie Strabo schon an den Grenzen des heutigen Ungarns wohnen. Nach der Niederringung der Hunnen, denen sie tributpflichtig wurden, dringt der nördliche Zweig der Schwarzungarn, wie sie in der russischen Chronik genannt werden, in das Reich der Chasaren ein. 840 erscheinen sie an der Donau, um den Bulgaren gegen Ostrom zu helfen, und setzten sich 894 unter Arpad an den Ufern der Theiss, wo sie ihren sieben Stämmen einen türkischen Zweig hinzufügten. Ergänzt wurde der Vortrag durch Mitteilungen von Prof. Luschan über die anthropologischen Verhältnisse. Auf Grund seiner Untersuchungen kann er feststellen, dass reinrassige Magyaren in Ungarn nur wenige vorhanden sind und dass viel nordeuropäischer, slawischer, jüdischer und asiatischer Einschlag bei den jetzigen Bewohnern Ungarns vorhanden ist. (Voss. Ztg. v. 16. März.)

In der Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft am 20. 3. zu Berlin sprach Geheimrat Busley über Schiffe des Altertums. Da der Vortrag von grossem Interesse für die Orientalisten sein muss, geben wir das ausführliche Referat der Vossischen Zeitung wieder: Busley schilderte zuerst das Aegypterschiff des alten Reiches. Ungefähr um das Jahr 3200 liess der ägyptische König Sahu-re sein Grabmal errichten, das im Jahre 1907 durch die Deutsche Orientgesellschaft aufgedeckt wurde. Darin fanden sich zwei grosse Flachreliefs, wovon das eine einlaufende, das andere auslaufende Schiffe darstellt. Diese Reliefs und noch ein weiteres bilden die einzigen Darstellungen von ägyptischen Seeschiffen. Alle übrigen in Aegypten bis heute aufgefundenen Schiffe oder Wandmalereien stellen Flussschiffe dar. Der Vortragende, der in Wort und Bild sehr eingehend den Bau dieser Seeschiffe erörterte, hat eine Rekonstruktion versucht und in einem Modell ausführen lassen. Die aus Holz hergestellten Fahrzeuge erinnern trotz ihrer zweckmässigen Form noch in mancherlei Einzelheiten an die Nähtechnik der ihnen sicherlich vorangegangenen Boote aus Häuten, Rindenstücken oder Papyros. Die Takelung mit einem verhältnismässig hohen und schmalen Rasegel ist vollkommen, denn die Ra besitzt Brassen und das Segel Schoten, aber ein Fall ist nicht vorhanden, so dass das Segel nur bei niedergeklapptem Mast angebracht oder geborgen werden kann. Gesteuert wird das Schiff durch drei Steuerer, die auf einer Galerie des Hinterschiffes stehen und gewöhnliche Riemen handhaben. An jeder Schiffsseite können sieben bis acht Ruderer sitzen, so dass die Fahrzeuge auch ohne Segel bewegt werden können. Mehr als anderthalb tausend Jahre später hat die Königin Hatschep Sobbet in dem grossen Tempel zu Der-el-bachri Flachreliefs anbringen lassen, die Schiffe darstellen. Ein kleiner Teil von ihnen sind Seeschiffe. Die Zahl der Ruderer hat sich hier beträchtlich vermehrt. Auf jeder Schiffsseite sind deren fünfzehn sichtbar. Der Mast ist gegen früher sehr kurz, und das Segel musste, um nicht zu viel an Fläche zu verlieren, sehr breit ausgeführt werden.

Von den Totenschiffen der Aegypter ging dann der Vortragende zum Phönizierschiff über, wofür die am Palast des assyrischen Königs Sargon II. zu Khorsabad blossgelegten Flachreliefs aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. herangezogen wurden.

Busley ist der Ansicht, dass diese Schiffe bereits Spanten besessen haben. Die Vordersteven der Phönizierschiffe endigen in Pferdeköpfen assyrischer Darstellungsart, die Hintersteven weisen eine fischschwanzähnliche Verzierung auf. Der gegenüber den jüngeren Aegypterschiffen wieder höher gewordene Mast trug im Top ein als Ausguck dienendes Krähennest. Das Segel war das alte Rasegel mit Brassen, Schoten und Fall.

Zum Schluss führte der Redner, der mit Fleiss die Arbeiten der Philologen und Archäologen benutzt, und

[1] Wiederholt von Sp. 90, da dort durch Druckfehler verunstaltet. D. R.

durch seine technische Einsicht vertieft hat, das Modell einer attischen Triere vor. Er ist der Ansicht, dass diese Fahrzeuge in den Seeschlachten und auch bei Wettkämpfen, Paraden usw. von allen in den drei Reihen jeder Schiffsseite untergebrachten Ruderern bewegt wurden; das Schlaghalten konnte nicht so schwer fallen, weil die Griechen in ihren Haupthafenplätzen Rudergerüste zur Einübung der Mannschaft besassen. Bei längeren Reisen hat man indessen mehr gesegelt und nur mit einer, höchstens zwei Riemenreihen gerudert.

Personalien.

Eugen Mittwoch ist von Greifswald nach Berlin versetzt worden, um dort neben seiner Tätigkeit an der Universität die Lehrstelle Martin Hartmanns am Seminar für orientalische Sprachen zu übernehmen.

M. Gelzer, bisher Ord. f. alte Geschichte in Strassburg ist nach Frankfurt a. M. berufen.

An der Universität Hamburg wurden zu ordentlichen Professoren ernannt:
Karl Florenz (Sprache und Kultur Japans),
Otto Franke (Sprache und Kultur Chinas),
Sten Konow (Kultur und Geschichte Indiens),
Carl Meinhof (Afrikanische Sprachen),
Siegfried Passarge (Geographie),
Hellmut Richter (Geschichte und Kultur des Orients),
Georg Thilenius (Anthropologie und Ethnologie).

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Historical Review. 1918:
July. A. T. Olmstead, Oriental imperialism. — *Lowie, Culture and ethnology (A. Goldenweiser). — *Kimball and Edgell, A history of architecture (J. B. Robinson). — *Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, II, III (F. F. Abbott).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918:
39, 11. Wulff: Kriegszuwachs in der altchristl.-byzant. Skulptursammlung. Erwerbungen: Aeg. Abt. Geschenk: Bronzene dolchähnliche Waffe mit gerundetem Ende. Ring mit kleinen Zangen, Messern u. Pfriemen (röm. Zeit) (Prof. Dr. Wreszinski).
40. J. 1. Erwerbungen: Antiquarium: Reicher Goldschmuck aus der Argolis, nach Zeit und Stil den alttrojanischen Arbeiten sehr nahe stehend. — Zwei goldene Armringe aus Sardes, persisch-hellenist. Arbeit. — Zwei goldene Ohrringe in Form kleinerer Stiere, aus Selymbria, hellenist. — Versch. kleine archaische Schmuckstücke aus Weissgold, aus Ephesus (Geschenke.) Aegypt. Abt.: Kalksteinostrakon des N. R. mit Darst. einer ausländischen Göttin zu Pferde (Tausch.).
2. O. Wulff, Ein Nachtrag aus der byzantinischen Skulpturensammlung (zu XXXIX 11 Sp. 238—256).
3. H. Schäfer: Der König im Fenster. Ein Beitrag zum Nachleben der Kunst von Tell el-Amarna. — A. Erman: Der Brief eines Kranken an seinen Sohn. — Nachruf auf Dr. Gerhard Plaumann.

Archiv für slavische Philologie. 1918:
1/2. L. Steinberger, Wandalen = Wenden. — *A. Sachmatov, Aelteste Periode der russischen Sprache (Jagić). — *Mikkola, Urslavische Grammatik (Jagić). — *R. Trautmann, Die alttschechische Alexandreis (Pastrnek).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
45. *Paul Mickley, Arculf. Eines Pilgers Reise nach dem heiligen Lande (um 670) (Peter Thomsen). — Karl Fr. W. Schmidt, Zu griechischen Urkunden aus Aegypten III.
47. *Joseph Schäfer, Evanglienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Pott). — *Theodor Langenmaier, Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Aequatorialafrika (Hans Philipp).
48. *Th. Meyer-Steineg, Jenaer medizin.-histor. Beitr. (z. T. antike Medizin) (Kind). — *Marieluise Fritze, Die ersten Ptolemäer u. Griechenland (F. Stähelin).

Islam. 1918:
IX, 1. O. Rescher, Studien über den Inhalt von 1001 Nacht. — G. H. Beckers, Julius Wellhausen. — J. J. Hess, Die Bedeutung des Namens der Türken (= Eisenhauben, Helme). Faik Bey-Sade, Ein Rechtfertigungsschreiben des Mustafa Pascha von Ofen. — J. H. Mordtmann, Zu den türkischen Urkunden (in Islam Bd. VII u. VIII). — C. F. Seybold, Al-Abharī's († 663 = 1265) Isāġūǵī und al-Fanārī's († 834 = 1431 (Kommentar dazu: Bemerkungen zu Gothanus 1178 und Encyklopädie des Islams I, 74a. — J. Ruska, Zur Geschichte der arabischen Algebra und Rechenkunst. — *M. Horten, Muhammedanische Glaubenslehre. Die Katechismen des Fuḍūlī und des Sanusi übersetzt und erläutert (R. Hartmann). — Mitteilung über Teilnehmer an den Arabischen Traditionssammlungen, von Wensinck. — O. Rescher, Zwei arabische Parallelen zu einer Angabe in Livius Buch 21. Kap 37.

Janus 1918:
Mars-Avril. J. von Wageningen, Die Namen der vier Temperamente (Altertum und Araber). — H. Leclerc, La médicine est-elle d'origine empirique? (Religiöse und magische Heiltheorien der Völker).

Journal Asiatique. 1917:
Nov.-Déc. A. Moret, Chartes d' immunité dans l'ancien empire égyptien (Forts.) — Carra de Vaux, Notes d'histoire des sciences (Mauristos inventeur des orgues. L'astronome Pulisa, de Bîrouni. Le Ḳarastoun, balance romaine. La numeration par signes. La sémantique calculer-jeter. ġobâr. La règle des „buveurs". „Cifra". La suspension à la Cardan). — M. Schwab, Concordance entre les calendriers orientaux et les occidentaux. — *V. Piquet, Le Maroc; *M. de Perigny, La ville de Fès; *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del „califato" in genere e sul presunto califato ottomano (A. Bel). — *Meer Hassan Ali, Observations on the Mussulmanns of India, 2d ed.; *F. Codera, Estudios criticos de Historia arabe española; ***Le problème turc. Préface de V. Bérard (Cl. Huart). — D. Sidersky, Note sur la chronologie samaritaine (vorgetr. in der Sitzung der Soc. As. vom 9. Nov. 1917. Das samaritanische Jahr ein Mond-Sonnenjahr mit 12 Monaten und einem Schaltmonat).

Katholik. 1918:
98. J. 7. H. P. S. Landersdorfer, Zur Lehre von den Schutzengeln im Alten Testament (zu Lv. 24, 15 f.). — *Robert Metz, Die theologischen Schulen der morgenländischen Kirche während der sieben ersten christl. Jahrh. (Artur Allgeier). — *Andreas Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (Kult).

Literarisches Zentralblatt. 1918:
28. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (Fiebig).
29. *B. Walde. Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters (E. König).
30. *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (v. D.). — *H. Bauer, Islamische Ethik 1. u. 2. H. (S-y).
31. *H. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuchs; *E. Dévaud, Les Maximes de Ptahhotep (G. Roeder).
32. *H. Mulert, Christentum und Kirche in Russland und dem Orient.
33. *Richard Förster, Briefe von J. J. Reiske. Nachtrag.
34. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels (M. L. Bamberger, der aber wohl nicht als berufener Kritiker einer modern wissenschaftlichen Arbeit gelten kann. D. R.). — *Leo Barbar, Zur wirtschaftlichen Grundlage des Feldzuges der Türken gegen Wien im Jahre 1683.

— *H. H. Figulla und E. F. Weidner, Keilschrifttexte ous Boghazköi. Heft 1 u. 2.
36. *Leonhard Lammens, Die Franziskaner im hl. Lande. 1. Teil. Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551) (V. S.).
37. *Johannes Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. — *N. Jorga, Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XVe siècle. 4e série (1453—1476). 5. série (1476—1500) (Fedor Schneider).
38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Fiebig). — *Wilhelm Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (Th. Linschmann). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (Brockelmann).
39. *Papyrusurkunden der öff. Bibl. der Univ. zu Basel. I. E. Rabel, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (Egon Weiss).
40. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Ed. König).

Missionary Review of the World 1918:
January. C H. Patton, A continental program for Africa (Kampf gegen Islam und Handelsdemoralisation).
February. S. M. Zwemer, The Moslems of Central China.

Museum. 1918:
Mai. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (G. J. Thierry).
Juni. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (Uhlenbeck). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch im Rhytmus der Urschrift (H. Oort). — *G. Weigand, Bulgarische Grammatik, 2. Aufl. (H. von Wijk.
Juli. *G. Contenau, Umma sous la dynastie d'Ur (G. J. Thierry). — *R. Taubenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri (J. van Kan).
October. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl. (M. Engers). — *M. Wundt, Griechische Weltanschauung, 2. Aufl. (K. Kuiper). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, Geschichte und Wesen der Astrologie (J. von Wageningen).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:
3. J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums. — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und d. Wesen der Astrologie, unter Mitwirkung von C. Bezold dargestellt (J. I.).
4/5. E. Stemplinger, Hellenisches im Christentum.
7/8. O. Gruppe, Die Anfänge des Zeuskultus. — *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (J. I.).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:
II, 19. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde im Lichte der neuesten Forschung.
20—22. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde (Schluss). — E. Auerbach, Die jüdische Frau im Orient.

Neue Orient. 1918:
IV 1. *H. Keller, Das kitâb Bagdâd des Ahmed b. abî Tâhir Taifûr.
2. *Adolf Hasenclever, Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841; *N. Dascovici, La question du Bosphore et des Dardanelles; *Coleman Philippson and Noel Buxton, The question of the Bosporus and Dardanelles (Martin Hartmann). — *H. Kazun-Zadeh, Rahe nau (Entwurf einer Reform in betreff der Alphabete der islamischen Sprachen und der Typographie der in diesen Sprachen verfassten Werke) (H. v. G.).

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1918:
4. F. Friis Berg, Pilgrimsfarten til Mekka. — *S. M. Zwemer, Den Muhammedanske Börneverden (F. M.).

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1918:
VII, 2/3. *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Geschichte und Wesen der Astrologie; Ders., Antike Beobachtungen farbiger Sterne (M. P. Nilsson).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:
2. A. Fridrichsen, Urkristelig Apokalyptik og nutidskristendom.

Oesterreich. 1918:
I. J. H. 5. A. Ischirkoff, Zur Geschichte der Dobrudscha.

Petermanns Mitteilungen. 1918:
Mai/Juni. J. v. Hann, Das Klima von Konstantinopel. — Th. Langenmaier, Alte Nachrichten über mittelafrikanische Völker, (Schluss). — *E. W. Buisson, Die äolischjonische Westküste Kleinasiens in Strabos Erdbeschreibung (A. Philippson). — *G. Dalman, Palästina als Heerstrasse im Altertum und in der Gegenwart (R. Hartmann). — K. Uhlig, Mesopotamien (M. Blankenhorn). — *H. Marquard sen., Belgisch-Kongo (F. Thorbeke).

Revue Archéologique. 1917:
Nov.-Déc. E. Vassel, Inscriptions céramiques puniques. — S. de Ricci. — Esquisse d'une bibliographie egyptologique. — F. Cumont, A propos de Cybèle. — *F. Cumont, Études syriennes; *H. Pernot, Grammaire du grec moderne; *E. Pottier, Musée du Louvre (S. R.).
1918: Janvier-Avril. L. Bréhier, Byzance, l'Orient et Occident (Christliche Iconographie im Mittelalter). — M. Verne, Le serpent d'airain fabriqué par Moïse et les serpents guérisseurs d'Esculape. — G. Sœur, Archéologie thrace. Documents inédits ou peu connus, 2e série. — J. et Ch. Cotte, Le kermès dans l'antiquité. — M. Pillet, Quelques documents inédits sur les fouilles de Victor Place en Assyrie (Schluss). — L. Roblot-Delondre, Les sujets antiques dans la tapisserie. — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — W. Deonna, Les Isiaques de la gaule (Die als Fälschungen bezeichneten ägyptischen Statuetten aus Frankreich sind gallo-romanische Arbeiten nach ägyptischen Vorbildern). — Nouvelles archéologiques: X., Artemis Aphaia (Aphaia = sem. יפה). — Acquisitions du Musée Ashmoléen d'Oxford. — *V. Giuffrida-Ruggeri, Anthropologia e archeologia in taluni riguardi della preistoria europea (S. R.). — *L. Franchet, Rapport sur une mission en Crète et en Egypte 1912—13 (E. Pottier). — *S. Gsell, Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord, I. Herodot; *Carton, Douzième chronique d'archéologie barbaresque; *L. Bréhier, L'art chrétien, des origines jusqu'à nos jours (S. R.).

Revue Critique. 1918:
10. *L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture, v. 1 (Cl. Huart).
11. *J. B. Chassignat, Les paraphrases sur les cent cinquante psaumes de David (L. R.). — Académie des Inscr. et B.-Lettres. Séance du 10. Mai 1918 (Scheil macht Mitteilungen über den von ihm gefundenen Schluss eines kleinen babylonischen Gedichts, dessen Anfang sich seit 1911 im Berliner Museum befindet).
12. *Marquis de Cerralbo, Las necropolis iberiscas (R. Lantier).

Revue de Philologie. 1918:
Janvier. P. Foucart, Un héros Éphésien (Horos Heropythos). — F. Cumont, Écrits Hermétiques. I. Sur les douze lieux de la sphère.

Rivista di Filologia. 1918:
Luglio. L. Pareti, Pelasgica (Schluss). — *G. Dottin, Les anciens peuples de l'Europe; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (L. Pareti).

Rivista di Filologia Classica. 1918:
Aprile. L. Pareti, Pelasgica (Pelasger, Minier, Tirrener in Lemnos, Kreta, Etrurien). — *A. Calderini, Liberi e schiavi nel mondo dei papiri (D. Bassi).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1918:
35. J. 2. H. Bücherschau: Rudolf Hauri, Das Moseslied Deuteronomium 32 (Forts.).

Sitz. Ber. d. Ak. d. W. Berlin 1918:
XLV. Konrad Burdach, Ueber den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes 1—5.

Sphinx. (1918):
XXI, 1. G. Jéquier, Gaston Maspero 1846—1916. — E. Naville, Le sphinx III. — G. Farina, Minima, 6—9.



*H. Kees, Der Opfertanz des ägyptischen Königs (E. Naville).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918:
37/38. *Franz Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (F. K. Ginzel).
39/40. 41/42. *Wilhelm Kroll, Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 19. Halbb. (Franz Harder).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Ernst Dietz, Churasanische Baudenkmäler I (= Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der Univ. Wien, Lehrkanzel Strzygowski, Band VII). Dietrich Reimer, Berlin, 1918. M. 60—.
Carl J. J. Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite (Videnskapets skrifter II. Hist. Filos. Klasse 1918 No. 2.) Christiania en Commission chez Jacob Dybwad 1919.
*S. Landersdorfer, D. *Βααλ τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. IX, 3). Paderborn, F. Schöningh, 1918. VIII, 68. M. 4,60.
J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. X, 1). Paderborn, F. Schöningh. 1918. IV, 64 S. M. 4—.
*Keleti Szemle. 1918/19. XVIII, 1—3.
W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker (S.-A. aus Ostasiatische Zeitschrift VI, 1—2).
G. Flaubert, Aegypten. Potsdam, G. Kiepenheuer, o. J. 292 S.
P. Thomsen, D. Alte Testament. (Aus Natur u. Geisteswelt 669). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. 126 S. M. 1,90.
F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, m. Uebersetzung u. Kommentar. Lief. 1. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. XIV, 245 S. M. 30—.
F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (Literaturgeschichtliche Forschungen. H.2) Münster, Aschendorff, 1918. XII, 150 S. M. 8—.
Magdalene u. Wilhelm Geiger, Die zweite Dekade der Rasavāhinī (Sitzungsber. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1918, 5). München, 1918. 74 S.
Christliebe Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (D. Alte Orient. 1919. 19, 3/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. 26 S. 6 Abb. M. 1,20.
F. X. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. (D. Alte Orient. 1919. 19, 1/2). Leipzig, J. C. Hinrichs. 32 S. 7 Abb. M. 1,20.
*W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. (Ber. über die Verhandlungen der Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-histor. Kl. Bd. 70. 1918. H. 2.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. VI, 115 S. M. 3,60.
*Kgl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyrus. Reimer, Berlin, 1918.
*Le Monde Oriental. XII 3. 1918.
*Oriens Christianus. N. S. 7. u. 8. (Doppel)Band. 1918.
Otto Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Samml. gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 86). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1919. M. 2—.
*Palästinajahrbuch. 14. Jahrg. 1918.
Heinrich Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. Zweiter Beitrag. (Ber. üb. d. Verhdlgn. d. Sächs. G. d. W. Leipzig. Phil.-Hist. Kl. 70. Bd. 5. H.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1,80.
Religionsgeschichtliche Bibliographie (im Anschluss an das Archiv für Religionswissenschaft herausgegeben von Carl Clemen). Jahrgang III und IV 1916/1917. B. G. Teubner, Leipzig, 1919. M. 4—.
Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen Bd. 31, 1 u. 2. W. Litten, Einführung in die Persische Diplomatensprache I, II. Berlin, G. Reimer, 1919. XXI, 64 S. u. VI, 64 S. M. 15—.
*H. v. Soden, Palästina u. seine Geschichte (Aus Natur u. Geisteswelt 6). Leipzig, B. G. Teubner, 1918[4]. 115 S. M. 1,60.
Ueber den Pali-Kanon. Zur Einführung in die buddhistischen Urschriften. Neubuddhistischer Verlag, Zehlendorf-Berlin. O. J. 42 S. M. 2—.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 7/8 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Juli/August 1919

Inhalt.

König Sib'u-סוא, der ägyptische Gegner Sargons.

Von G. Möller.

Die von Brugsch (Geschichte S. 730 f.) zuerst vertretene Meinung, dass in Sib'u-סוא, der II. Kön. 17, 4 als מֶלֶךְ מִצְרַיִם, in den Annalen Sargons Z. 25 als turtan „Minister" des Pharao bezeichnet wird, eine Verstümmelung des Namens Schabako vorläge, kann wohl nach Steindorffs Aufsatz in den Beiträgen zur Assyriologie I S. 339—343 als erledigt betrachtet werden.

Die Analogie von [hieroglyphs] *šb*: Stern, spät [hieroglyphs] (Buch v. Durchw. Berl. Expl. Z. 11) kopt. ⲥⲓⲟⲩ, also gleichfalls mit Uebergang von *b* in *w*, zwingt zu der Annahme, dass der Name ägyptisch *Sb(ı)* gelautet haben muss. *Sb*: ist einmal aus der in Betracht kommenden Zeit belegt: Lieblein 2481 nennt einen [hieroglyphs], Sohn eines [hieroglyphs].

Es scheint mir nun, dass wir vielleicht ein Ušebti des „Königs" Sib'u besitzen: Berlin 21694, dasselbe Stück, das Wreszinski OLZ 1915 Sp. 268 ff. veröffentlicht und eingehend besprochen hat; ich verweise auf die dort gegebene Abbildung. Die Figur ist 10 cm hoch, sie stammt aus der Sammlung eines Generals v. Helwig und ist, nach einem Zettel auf den Postament zu urteilen, der eine Beschreibung in altmodischer Schrift enthält, mindestens seit 50 Jahren in deutschem Besitz. Der von einem Königsring umschlossene Name sieht folgendermassen aus:



Wreszinski wollte „Rеʿ-Harachti-šnb" lesen. Zunächst steht deutlich *šb*, nicht *šnb* da. Die Gruppe darüber ist sicher nicht [hieroglyphs], sondern [hieroglyph], mit drei kurzen horizontalen Strichen dahinter. Es wäre denkbar, dass ≡ aus [hieroglyphs] verlesen, also [hieroglyphs] beabsichtigt wäre. Wie Schäfer bemerkt, würde der Name an Bildungen wie [hieroglyphs] erinnern, den

[hieroglyphs]-Namen Taharkas, auch LD V 15b wäre zu vergleichen: Sib'u ist ja nur etwa eine Generation älter als Taharka und vielleicht gleich ihm ein Aethiope gewesen. Jedenfalls hat er nach Pianchi und vor Schabako „regiert". Das Schwanken in den assyrischen und hebräischen Berichten zwischen turtan und מֶלֶךְ als Amtsbezeichnung lässt auch die Vermutung zu, dass Sib'u ein ägyptischer Kleinkönig wie Tefnacht war: vielleicht ist er erst das eine, dann das andere gewesen. Das Königsušebti Berlin 21694 kann nur einem ziemlich obscuren Potentaten gehört haben, dass bezeugt die Roheit und Aermlichkeit der Figur. Wenn Wreszinski die Totenfigur „dem Aussehen" der Fayence „nach in die Zeit zwischen der 22. Dynastie und den ersten Ptolemäerregierungen" setzt (a. a. O. Sp. 268), so würde das zu meiner Deutung des Königsnamens bestens passen. Immerhin ist die Datierung ägyptischer Fayence nach dem Aussehen der Glasur eine missliche Sache.

Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta I. (K 2673).

Von Otto Schroeder.

Die Sitte, Königsinschriften mit einer in Form einer Fluchformel gefassten Warnung vor Tilgung und Aenderung des Wortlauts und speziell des Königsnamens ausklingen zu lassen, ist bei umfangreicheren Texten feststehend; dass sie sich sogar auf Legenden von Siegelzylindern erstreckte, dafür ist bislang nur ein Beleg beizubringen, die Tontafel K 2673 (III R 4 Nr. 2; King, Records of the Reign of Tukulti-Ninib I S. 61. 163ff.), auf der Sanherib den Wortlaut des Siegels Tukulti-Nimurta I zweimal mitteilt und Angaben über seine Geschichte macht. Das Siegel war ursprünglich Besitz des Königs Šagarakti-šuriaš und trug eine diesbezügliche einzeilige Inschrift; als Tukulti-Nimurta I Babylon eroberte, kam es als „Beute von Karduniaš" nach Assyrien und wurde mit einer dreizeiligen Inschrift versehen. In späteren Jahren nach Babylon zurückgegeben, wurde es angeblich 689 erneut dort aufgefunden, als Sanherib Babylon zerstörte.

Der Wortlaut wird von Sanherib zweimal wiedergegeben; auf getreue Innehaltung der Schreibung haben die „Abschriften" kein Gewicht gelegt, vielmehr anscheinend nur am Inhalt des Textes selber Interesse gehabt:

[1] *[I] Tukùlti-Nimúrta šár kiššáti apal [d]Šulmânu[nu]- (ašared) šár [mât] Âššûr. [2] kišitti[ti] [mât]Kár-du-(ni-ši). mu-ni-kir šitri-ia šumi-ia [3] Âšur [d]Adad šum-šu mât-su lu-ḫal-li-ku*

„Tukulti-Nimurta, König des Alls, Sohn Salmanassar's, Königs von Assyrien. Beute von Karduniaš. Wer meine Inschrift, meinen Namen ändert, dessen Namen, dessen Land mögen Ašur (und) Adad vernichten.

Für die Literatur vgl. man King, a. a. O. Weidner, Studien (MVAG 1915,4) S. 17[4] 74[1]; Schrader in KB I S. 10f., Bezold, Literatur S. 15f. und Catalogue II S. 464.

Dass Z. 1 A *[d]DI.[nu].BAR*, B *[d]DI.[nu]* = *[d]Šulmânu[nu]- ašared*, in Z. 2 A *[mât]Kár-du*, B *[mât] Kár-du-ni-ši* schreibt, ist wohl auf das Konto des Abschreibers zu setzen. Anderes aber geht gewiss auf die Vorlage zurück, die angeblich ein Siegel Tukulti-Nimurta I war. Die Möglichkeit, dass das Siegel trotz der mancherlei Wanderungen im Original sich erhielt, ist natürlich nicht abzuweisen, zumal es ein Prunkstück aus Lapislazuli war. Sehen wir uns aber die Inschrift näher an. K 2673 bietet für den Namen *Tukùlti-Nimúrta* die Schreibung [cuneiform]; in den Originaltexten fand ich bisher nur die erheblich längere Schreibart [cuneiform] *Tukúlti[ti]- [d]Nimurta*, die dermassen stereotyp ist, dass ihr zuliebe sogar das Prinzip, jeden Namen vollständig auf die Zeile zu bringen, bisweilen durchbrochen wird. So gibt es z. B. folgende zweizeilige Ziegellegende: [1] *êkal [I]Tukúlti[ti]- [2] [d]Nimurta šár kiššàti.* Die Schreibung *Tukúlti[ti]* ist ohne Ausnahme; der Gottesname ausnahmslos mit Gottesdetermination versehen, und bis auf einen Fall (22553 schreibt [d][cuneiform]) stets *[d]NIN.IB* geschrieben. — Eine weitere Abweichung steckt in der Schreibung [cuneiform] *kiššátu*, wofür die Originale stets [cuneiform] *kiššàtu* bieten. — Das genügt bereits, um gegen die Echtheit der Sanherib-Vorlage die schwersten Bedenken zu haben; in der Zeit Tukulti-Nimurta's I kann sie nicht entstanden sein. So bleibt nur die Möglichkeit, dass eine Kopie, wenn nicht noch eher eine einer direkten Vorlage entbehrende Nach- und Neuschöpfung Sanherib als echtes Siegel Tukulti-Nimurta I vorgelegt wurde. Der Wortlaut mag echt sein und auf das — inzwischen verlorene oder in Sicherheit gebrachte (?) — Original Bezug nehmen; die Inschrift selbst nebst den etwa auf dem Siegel vorhandenen Darstellungen war eine junge Fälschung! Nehmen wir Texte Tukulti-Nimurta II, so finden wir auf ihnen den Königsnamen durchgehends [cuneiform] geschrieben; etwa in diese

Zeit wird auch die Fälschung gehören, die Sanheribs Schreiber zur Anfertigung von K 2673 den Anlass bot.

Zur Entstehung des Münzbegriffs.

Von Carl Niebuhr.

Erfreulicherweise hat Otto Schroeder in OLZ 11/12 1918, Sp. 276ff., Anlass genommen, nach Zeugnissen für alte Prägungen Umschau zu halten, wobei ihm Bruno Meissners Beobachtungen über zûzu (OLZ 1918, 7/8, Sp. 171f.) willkommen sein durften. Es kann jedoch für das Anfangsstadium der geprägten Umlaufsmünze (die barbarischen Gussformungen der Italiker stehen daneben wie die nordischen Nachahmungsversuche von Kaisermünzen) nicht die spätere Definition, dass ‚der Staat Grösse und Form bestimmt und Gewicht und Feingehalt garantiert', sogleich herangezogen werden. Jederzeit sollte uns das Verhalten einer Handelsmacht von der Bedeutung Aegyptens gegenüber den ausländischen Versuchen, Kursgeld in Umlauf zu setzen, stutzig machen. Hier bringt erst der Hellenismus das Münzwesen zur Geltung; die Psammetichiden wie die Rebellenkönige unterlassen es, den Staatkredit auf griechische Weise in Anspruch zu nehmen. Karthago hat die gleiche Enthaltung noch länger durchgeführt; seine ‚Lagermünzen' sind nur auf Sizilien wirklich verbreitet und scheinen im Westbecken des Mittelmeeres ‚verschlagen' gewesen zu sein, so dass man sie dort nicht führen konnte.

Vom Edelmetall als Zahlungsmittel, das nach Bedarf gewogen und möglichst auf Bruch geprüft wird, unterschied sich die Münze handelstechnisch von vornherein durch ihre Eigenschaft als Kreditwert. Sie konnte ihm genau entsprechen, hat es aber, wie bekannt, nicht immer getan. Vielmehr reichen die frühesten Mitteilungen über Münzkrisen sehr hoch hinauf, und wüssten wir sonst nichts davon, so würde uns das Ansehen des Dareikos, der immer sorgsam ausgebracht worden ist, schon belehren, wie das Münzmonopol anderwärts gehandhabt wurde. Dass uns die Staaten bereits zeitig als Münzherren begegnen[1], verrät die Einsicht von der Notwendigkeit, das bequeme, stellenweis schon zum Vermögenswert gediehene Münzgeld ausgiebiger zu decken. Auch hinter dieser Massnahme wird eine Krisis als Veranlassung zu suchen sein, wie es denn überhaupt wahrscheinlich ist, dass grössere Reiche die griechische Handelsmünze im Binnenverkehr nicht zuliessen, keine Steuerzahlung darin gestatteten. Endlich widerspricht die Parische Marmorchronik der Herodoteischen Lesart vom Ursprunge der Münze; wenn auch König Pheidon von Argos als Erfinder der Münze (und des antiken Tropfenzählers! die Münze ist ja ein ausgetropfter Barren) verdächtig bleiben wird, so hat doch die Inanspruchnahme des Griechentums an sich wenig Bedenken. Herodot erzählt von Krösos' Tagen grundsätzlich als von der goldenen Zeit; dieser König besitzt trotz numismatischer Zuweisung der Löwendukaten keinen Vorrang in der Anwartschaft vor Pheidon. Die erste Reichs-, im gewissen Grade schon Weltmünze war eben der Dareikos (zu beachten der ärgerliche Spott bei Her. III 89 über den königlichen Krämer), und der erste Sieg Makedoniens über die persische Macht bestand in dem Erfolge des neuen Philippischen Staters auf dem Geldmarkte.

Ausser Zweifel steht, dass es Mühe erfordert hat, das ganz berechtigte Misstrauen gegen fertige Metallprägungen als massgebende Werteinheiten zu überwinden; die Orientalen gewannen erst im Verlaufe von Generationen, in denen die Dareiken sich anhaltend bewährten, das nötige Zutrauen zur Münze[1]. Nun hat es nach Schroeders Worten zwar den Anschein, als habe es unter Sinaḫerib Halbschekelstücke als Münzen gegeben, allein bei unbefangener Prüfung ergibt sich, dass die Stelle wichtig für die grosse Verbreitung und behördliche Herstellung von G e w i c h t e n dieser Norm ist. Das Wort zûzu hingegen gehört wohl wirklich der Münzgeschichte an, und zwar auf Grund derselben Weiterentwicklung, wodurch follis, der Beutel, zu fulûs wurde. Ein noch längerer Weg liegt, wie man weiss, zwischen pecus (*via* pecunia) und unserm Pfennig.

Wenn es erlaubt ist, hier eine für den Gegenstand möglicherweise förderliche entwicklungstheoretische Vermutung zu äussern, so würde der Münzbegriff dem griechisch besiedelten Unteritalien entstammen. Da jedoch eine Auseinandersetzung genügenden Umfangs schwerlich dem zufälligen Anlass entspräche, vom bisherigen Gange der Erörterung abgesehen, so mag ein sich durch Kürze empfehlendes Zitat herhalten. ‚Tarent und Kroton, Kaulonia, Metapont . . . . (setzen) gleichzeitig Silberstücke in

[1] Schriftlose ‚Incusen' sind als Staatsprägungen keineswegs sicher; die Frage, ob alte Tempelkollegien daran stärker beteiligt waren, ist noch offen. Das berühmte ‚Zeichen des Phanes', ein Goldei ohne Prägungsfuss, beweist private Betätigung, dürfte indessen eher den Charakter einer Anweisung besessen haben.

[1] Die Amarnazeit ist in diesem Zusammenhange wohl nicht ernstlich zu erwähnen, wie es a. a. O. Sp. 278 unten geschieht. Vgl. Knudtzon S. 70, Z. 15—21, S. 84, Z. 66—72, und vollends S. 246, Z. 26: 4 šiḳle ša ḫurâṣe malû, — wenn es einer Bürgschaft für die Unbekanntschaft mit dem Münzbegriff bedürfen sollte.



die Welt, aber mit originalen künstlerischen und technischen Neuerungen. Der Amboskopf empfängt nämlich das gleiche Bild wie der Schlagstempel vorn, so dass die Rückseite des Exemplars es vertieft, die Vorderseite erhaben zeigt. Zum erstenmal erscheinen Götterbilder, doch herrschen sonst die Symbole (Stier, Aehre usw.) vor, und der Münzfuss in Silber ist sogleich durchgeführt. Wichtig ist auch, dass bisweilen gemeinsame Prägungen erfolgen (Siris und Pyxus), womit übrigens seit dem ‚Zeichen des Phanes' zum erstenmal wieder Schriftzeichen auftauchen. Dass diese unteritalischen Doppeldrachmen . . . . Kaufkraft besitzen sollten, und dass sie dies zunächst im Kreise der pythagoräischen Konnexion besessen haben, ist gar nicht zu bezweifeln. Wahrscheinlich fingen sie auch bald an, in solchen griechischen, kleinasiatischen, kyprischen Seestädten frei umzulaufen, wo ein angesehener Mann als Bundesmitglied lebte und die fremde Münze bereitwillig deckte. Damit erst war die Vorstufe der isolierten Anweisung überwunden; es stand eine wirtschaftliche Potenz hinter der Ausgabe'. Vgl. ‚Ueber Land und Meer' 1910, Nr. 48, wo noch hinzubemerkt wird, die Dareiken dürften sich auch draussen um so leichter eingebürgert haben, als die Pythagoräerherrschaft eben damals zusammenbrach.

Da die Geschichte des Geldwesens und der Münze doch wohl beanspruchen kann, auf eigens geprüfter wissenschaftlicher Grundlage zu beruhen, so hat es mancherlei Bedenken gegen sich, die Grenzen des positiven Befundes beträchtlich verrücken zu wollen, — im letzten Grunde nur, um eine des Anachronismus verdächtige biblische Angabe zu retten. Was es auf sich hat, in dergleichen Fällen mit literarischen Nachweisversuchen schon zufrieden zu sein, möchte ich durch ein kleines Jugenderlebnis belegen. Ein Schüler wurde hoch belobt, weil er, nachdem die Anekdote vom misstrauischen ersten Dionys, der sich von seinen Töchtern den Bart mittels glühender Nussschalen absengen liess, vorgetragen war, im Lexikon sich Rats erholt und gefunden hatte, dass den Alten schon die ψαλίς und das Verfahren des ἀποψαλίζειν bekannt gewesen sei. Er hatte auch die Unzulänglichkeit des Sengverfahrens und die Gefahrlosigkeit sehr kleiner Scheren gut hervorgehoben. Dazumal kümmerte sich kein rechtschaffener Philolog um blanke Archäologie, und so einigten sich Lehrer und Schüler in gemeinsamer Unkenntnis des Umstandes, dass Die diagonalschere noch dem Mittelalter fremd, die ψαλίς also die einer Menschenhaut unangenehme Zwickschere war, über die Güte des Einfalls. Dionys freilich war noch immer nicht erfinderisch genug gewesen.

Der Wert von Schroeders Nachweisen für das ‚justierte' Gewichtswesen wird hingegen bestehen bleiben; wenn in der jüngeren Assyrerzeit die Ausgabe von eichgerechten Normstücken etwa schon Sache der Behörden war, dann lag die Erfindung der Münze allerdings nicht mehr fern. Es bedurfte für die Praxis jedoch mehr als nur des Gedankens, den wir heute mit einer Vertrautheit betrachten, die wiederum über die entwicklungsgeschichtlichen Bedingungen dabei hinwegtäuschen kann.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Fortsetzung.)

I.

In der Tat sind mir bei der Durcharbeit dieser Texte gar manche Stellen als fehlerhaft und verbesserungsbedürftig aufgefallen, welche ich hier mitteilen möchte. Zum Teil sind dies einfache Druckfehler:

S. 22, V. 12. ܟܠ ܗܠܝܢ ܚܕܐ ܚܕܐ ܦܫ ܡܢ ܐܡܠܟܢ ܐܪܟܐ ܠܡܬܪܣܝܘ ܡܬܢܝܢ ܘܐܦܠܐ ܐܝܟ ܟܠ ܗܠܝܢ ܡܠܟܝܢ ܐܡܠܟܢ. ܕܐܪܟܐ ܠܗ ܠܡܕܒܪܘ ܐܢܫ. Hier muss es richtig ܕܐܪܟܐ ܠܡܬܪܣܝܘ lauten.

S. 34, V. 8. ܗܘ ܕܐܢ ܡܫܬܟܚܐ ܒܨܒܘܬܐ ܗܠܝܢ. ܡܬܬܫܝܛܝܢ ܘܡܬܒܙܚܝܢ ܡܢ ܟܠ ܐܢܫ. Richtig: ܡܫܬܟܚܝܢ. Die Uebersetzung (S. 33, V. 37) „Wenn eine Frau bei solchen Dingen befunden würde, würden sie (Mann und Weib) von jedermann verachtet und verhöhnt werden", erscheint als gezwungen.

S. 40, V. 30. ܐܢܫ̈ܐ ܣܓܝܐ̈ܬܐ ܕܐܦ ܢܫ̈ܐ. ܗܘ ܕܗܝܡܢܘܬܐ ܕܠܐ ܒܝܕܥܬܐ ܘܐܦܠܐ ܒܕܠܚܡܐ ܥܒܕ ܠܡܥܒܕ. Dazu Anm. 1 (S. 42) l.: ܥܒܕ̈ܝ. Hier ist zweifellos wirklich ܥܒܕ zu lesen und auf ܢܫ̈ܐ zu beziehen, während der Herausgeber hier ܥܒܕ̈ܝ emendiert und mit „was auch sonst viele Weiber, wenn auch ohne volles Bewusstsein und gegen alles, was sich schickt, zu tun pflegen" übersetzt. Nun hat dem Autor zufolge (ibid. S. 40, V. 18—20) bloss Lot infolge des Weingenusses seinen Verstand verloren und daher eigentlich gar nicht gewusst, was er tue. ܠܡܠܟ ܝܕܥ ܗܘ ܐܠܨܬ ܠܒܢܬܗ. ܠܗ ܒܝܕܥܬܐ ܦܫ ܕܢܗܘܐ ܠܡܥܒܕܗ:

ܠܐ ܡܢ ܗܟܝܠ ܗܘܐ ܗܘܐ ܡܢ ܡܫܡܥܬܐ ܕܐܣܝܪܐ. [Nebenbei bemerkt lautet in den oben angeführten Stellen dasselbe Wort bald ܐܡܘܟܐ, bald ܐܡܘܟܐ.] Hingegen haben die Töchter Lots die Sache wohl überlegt und jedenfalls gekannt, nur falsch beurteilt (ibid. S. 40, V. 21). ܒܥܠܗ ... ܕܡܢ ܠܐ ܡܢܗ [Herausgeber korrigiert ܡܥܒܕ] ܡܢ ܐܝܟ ܕܠܐ ܗܘܐ ܥܒܕܝܢ ܠܥܡ ܡܢ ܕܐ ܡܢ ܕܝܢ ܘܥܡܗܘܢ ܠܥܡ ܠܐ ܥܒܕܐ ܕܐܦܩܝܢ. [Herausgeber korrigiert ܠܥܡܝܢ] [So! richtig: ܐܠܗܝܢ] ܕܢܬܒܝܢ ܒܠܒܗܘܢ ܐܠܗܝܢ ܡܢ ܒܠܒܗܘܢ ܥܒܕܐ ܕܠܐ ܐܦܢ ܐܢܬܐ. Also richtig: sie bedienten sich der Hilfe des Weines, welcher viele Taten zu bewirken pflegt, die unschicklich sind und nur bei benommenen Sinnen („ohne Wissen“) geschehen.

S. 44, V. 9. ܦܢܝ ܠܡܘܥܕܗ ܕܠܒܢܐ, richtig: ܡܢ....

S. 46, V. 4. ܐܘ ܡܢܚܡܐ ܕܡܠܟܐ ܠܥܡ ܠܝ, richtig: ܠܗ, vgl. ibid. S. 44, V. 28: ܐܘ ܡܢܚܡܐ ܕܡܠܟܐ ܠܥܡ ܠܗ, s. II. B. M. XX 22

S. 58, V. 17. ܡܢܗܝܢ ܕܐܢܬܐ ܡܢ ܡܢ ܡܢܗ ܒܢܐ, richtig: ܦܢܝ, vgl. ibid. V. 23: ܘܐܦܠܐ ܐܢܫܐ ܦܢܝ ܒܢܐ....

S. 58, V. 23 erscheint die Korrektur in ܘܐܦܠܐ ܐܢܫܐ ܦܢܝ ܒܢܐ ܕܡܠܟܐ ܡܢ ܐܢܬܐ ܠܗ ܠܗ ܡܕܡ: ܐܘ ܡܢܗ ܐܠܗܐ ܐܘ ܡܢ ܐܚܪܬܐ von ܐܢܬܐ in ܒܢܐ unnötig und unbegründet und ist dieser Passus richtig zu übersetzen: Die Frau kann in betreff eines Kindes, das vom [d. h. von ihrem] Gatten gezeugt wurde, nicht im Zweifel sein, ob es von ihr oder von einer anderen Frau geboren sei, vgl. den Gegensatz dazu ibid. V. 24: ܐܢܬܐ ܕܡܢ ܗܘ ܕܐܢܫܐ ܐܦܠܐ. ܗܘܢ ܕܡܠܟܝܢ ܡܢܗ ܠܐ ܝܕܥ ܐܢ ܡܢܗ ܐܢܘܢ ܒܢܝܐ ܐܘ ܕܐܚܪܢܐ. Hingegen weiss der Gatte, im Falle dass seine Frau ehebricht, nicht, ob die von derselben zur Welt gebrachten Kinder von ihm gezeugt worden sind oder von einem anderen.

Ebenso ist die Korrektur ibid. V. 27 unberechtigt: ܘܐܦܠܐ ܡܢܗܝܢ ܕܐܢܫܐ ܘܡܘܬܪܐ ܘܥܩܬܐ ܕܢܫܐ ܡܢ ܐܢܬܐ ܗܘ. ܡܠܝܢ ܡܢ ܕܐܢܬܐ ܡܢ ܢܫܐ ܘܡܬܒܥܝܢܘܬܐ ܡܬܬܠܝܢ ܡܬܒܥܝܢ ܗܘܐ.

Anm. 4 l. ܕܢܫܐ statt ܡܢ ܕܢܫܐ. Anm. 5 l. ܡܬܒܥܝܢܘܬܐ statt ܘܡܬܒܥܝܢܘܬܐ. Die Uebersetzung lautet richtig: Und ferner, weil die Nahrung, die Erhaltung und die Ausgaben der Frauen eher von den Männern bestritten werden, als die der Männer von den Frauen, so scheint in dieser Sache eine Ungerechtigkeit zu liegen.

S. 68, V. 16. ܐܘ ܡܠܟܐ ܠܐ ܐܢܫܐ ܕܐܬܪܘܬܐ ܡܢ ... ܕܡܢ ܒܥܠܗ, dazu vgl. die Anm. 1: zu tilgen (sc. ܡܢ), allein richtig ist statt ܡܢ zu lesen ܦܢܝ; vgl. S. 58, V. 29: ܘܐܦ ܕܢܫܐ ܦܢܝ ܡܢܗܝܢ ܒܢܝܐ, oder S. 76, V. 28: ܐܘ ܠܗ ܠܗ ܦܢܝ ܡܢܗ.

S. 74, V. 27. In ܘܐܢܬܐ ܐܘ ܐܢܬܐ ܐܢܫܐ ܐܢܫܐ ܒܬܘܠܬܗ ein Druckfehler(?), richtig: ܐܢܫܐ.

Ibid. V. 28ff. wurde ebenfalls eine Korrektur vorgenommen, welcher jedoch die Berechtigung abgesprochen werden muss. Es handelt sich dort um den Fall, dass wer eine Jungfrau entführt und ihr zugleich die Ehe verspricht, dann aber die Ehe verweigert, die Pflicht hat, ܐܘ ܠܡܦܪܥ ܦܠܓܗ ܐܘ ܠܗ ܠܗ ܦܢܝ ܡܢܗ, im letzteren Falle hat er einen Schadenersatz der Entführten zu leisten in der Höhe der Hälfte der *δωρεά*, sowohl wo die Männer den Frauen dieselbe darbringen ܐܝܟ ܕܐܝܬ ܠܗ ܗܘ ܥܡܐ ܕܐܝܬ ܠܗܘܢ ܠܢܫܐ ..., als auch wo die Frauen den Männern „etwas geben“ ܐܘ ܦܢܝ ܐܝܬ ܠܗ ܗܘ ܥܡܐ ܕܝܗܒܝܢ ܢܫܐ ܠܓܒܪܐ ܗܘ ܡܘܗܒܬܐ ܡܠܟܐ ..., im dritten Falle hingegen, wo eine Gabe keinerseits ortsüblich ist ܐܬܪܐ ܕܡܢ ܠܗ ܥܡܐ ܕܡܠܟܗ ܢܫܐ ܠܓܒܪܐ ܐܦܠܐ ܢܫܐ ܠܓܒܪܐ hat er nichtsdestoweniger einen entsprechenden Betrag zu leisten. Nun hat der Herausgeber beim zweiten Falle zum Worte ܡܠܟܐ die Anmerkung gemacht: „Lücke? Fehlt ܠܓܒܪܐ ܗܘ ܠܠܐ?“ Allein, wie es aus der obigen Zergliederung dieses Passus erhellt, ist hier eine Lücke überhaupt nicht zu vermuten. Dann wäre gerade diese Emendation am wenigsten wahrscheinlich, denn einer Entführten wird doch niemand eine Geldbusse auferlegen zugunsten ihres Entführers, der sie verschmäht hat.

S. 82, V. 1. In ܐܘ ܕܡܢ ܡܢܚܡܐ ܠܓܒܪܐ ܐܢܫܐ ܗܘ ܡܠܟܐ ܗܘ ܡܢܗ ܕܐܡܪ ܗܘܐ ist richtig ܗܘ.

S. 92, V. 3 und V. 14 heisst es: ܥܠ ܡܘܕܥܢܘܬܐ ܕܚܝܢ ܕܝܢ „Ueber die Verwandtschaften“ (S. 93, V. 6 und V. 27), ebenso S. 110, V. 17: ܡܘܕܥܢܘܬܐ ܕܚܝܢ ܕܒܠܒܝ „Die Verwandtschaftsgrade“ (S. 111,

V. 22), hingegen S. 92, V. 5: ܥܠ ܡܢܝܢܐ ܕܫܪܒܬܐ ܕܬܪܬܝܢ „Ueber die Verwandtschaftsgrade innerhalb zweier Familien“ (S. 93, V. 11). Druckfehler? für Generationen, vgl. die übrigens ganz gleiche (sg.!) Uebersetzung dieser Stelle (S. 110, V. 16) in S. 111, V. 19.

S. 112, V. 11 scheint in ܐܢܫ ܡܢܐ ܡܢ ܥܠܡܐ ܡܢܐ ܐܢܫܐ ܘܐܢܬܬܐ ܕܐܢܫܐ ܕܐܬܝܗܘܢ ܡܢ ܥܠܡܐ ܡܢܐ ܐܢܫܐ ܘܐܢܬܬܐ ܕܐܬܝܗܘܢ ܡܢ ܥܠܡܐ ܡܢܐ ܡܠܟܘܬܐ ܕܐܢܫ ܚܕ ܐܘ ܗܘ der Passus ܡܢ ܥܠܡܐ ܡܢܐ ܐܢܫܐ ܘܐܢܬܬܐ ܕܐܢܬܬܐ ܕܐܬܝܗܘܢ dittographiert zu sein.

Ibid. V. 12 liegt keine Veranlassung vor, in ܡܢܐ ܕܝܢ ܡܢ ܕܡܢ ܕܐܦ ܐܝܟ ܕܡܢ ܡܢ ܡܢܐ. ܥܠ ܡܢ ܡܢ ܡܘܪܬܐ ܡܢ ܡܢܐ ܗܠܝܢ ܕܝܪܬܝܢ ܡܢ ܥܠ mit Anm. 2 ܡܢ ܡܢ zu streichen. Die Stelle bedeutet einfach: Ad quem a quo pervenit hereditas . . .

S. 120, V. 19. Druckfehler in ܡܘܪܬܐ ܠܡܢܐ ܕܩܪܝܒܘܬܐ, richtig: ܕܩܪܝܒܘܬܐ.

S. 122, V. 14. Druckfehler in ܥܠ ܩܪܝܒܘܬܐ ܕܡܢܐ ܘܡܢ ܡܢܐ, richtig: ܕܡܢܐ.

S. 124, V. 24. Druckfehler in ܗܠܝܢ ܡܢ ܗܘ ܡܢܐ ܕܐܢܐ ܡܢܐ ܠܗ, richtig: ܗܠܝܢ ܡܢ . . . ., vgl. S. 144, V. 10: ܗܠܝܢ ܡܢ ܡܢܐ ܕܡܢܐ.

S. 130, V. 10. ܥܠ ܡܘܪܬܐ ܕܡܢܐ ܘܡܢ ܡܢܐ, hingegen S. 164, V. 15 hat dieselbe Stelle ܡܘܪܬܐ im sg.

S. 134, V. 13 lautet es richtig ܠܡܢܐ, vgl. S. 136, V. 1: ܕܡܢܐ ܐܢܐ ܠܡܢܐ ܠܡܢܐ . . . ܗܘܐ, hingegen in den Anmerkungen S. 320 zweimal ܠܡܢܐ in derselben Stelle.

S. 138, V. 19 scheint nach ܡܢ ܡܢܐ ܡܢ ܕܡܢܐ, . . . ܐܘ ܡܢܐ ܡܢ ܡܢܐ, eine Lücke zu sein, und zwar fehlt offenbar der Passus ܠܐ ܡܢܐ ܠܗ ܡܢܐ ܡܢ ܡܘܪܬܗ, vgl. unmittelbar darauf ܡܢܐ ܕܡܢ ܕܡܢܐ ܡܢܐ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܡܢ ܡܢܐ, ܡܢܐ ܠܗ ܡܢܐ ܡܢ ܡܘܪܬܗ, sowie vgl. die Uebersetzung (S. 139, V. 36): . . . dann fällt dessen Erbschaft dem genannten Sohne nicht zu.

Ibid. V. 21 scheint in ܕܡܢܐ ܕܡܢܐ ܩܪܝܒܘܬܐ ܗܘܐ, ausser dem vom Herausgeber wahrgenommenen Fehler ܩܪܝܒܘܬܐ statt ܕܩܪܝܒܘܬܐ, noch nach ܕܡܢܐ das Wort ܠܗ zu fehlen oder ܕܡܢܐ statt ܕܡܢܐ zu stehen.

Ibid. V. 26. ܘܐܘ ܕܡܢ ܡܢܐ ܡܢܐ ܡܢܐ, sonst immer richtig ܡܢܐ, vgl. ibid. V. 14, 20.

S. 156, V. 10. In ܠܡܢܐ ܡܢܐ ܡܢܐ ܕܐܢܫ ܠܡܢܐ ܡܢܐ ܕܐܢܫ scheint ܡܢܐ dittographiert zu sein, vgl. (ibid. V. 17) ܠܐ ܡܢܐ ܠܗ ܡܢܐ ܠܡܢܐ ܡܢܐ ܕܐܢܫ.

S. 158, V. 30. In ܐܘ ܡܢܐ ܐܝܟ ܠܡܢܐ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ . . . ܘܡܢܐ ܗܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ scheint ܡܢܐ ܐܘ überflüssig zu sein, vgl. 160, V. 2, 3, 4, 6: ܗܘ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ.

S. 168, V. 20 In ܡܢܐ ܠܗ ܐܢܐ ܡܢܐ, richtig: ܡܢܐ, vgl. S. 162, V. 29: ܡܢܐ ܕܡܢܐ oder S. 168, V. 22, 24, 26: ܡܢܐ.

Ibid. V. 21, 28. ܡܢܐ ܡܢܐ, hingegen ibid. V. 26 richtig: ܡܢܐ ܡܢܐ (im sg.).

S. 136, V. 9. ܘܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܘ ܡܢܐ ܐܢܫ ܐܝܟ ܠܡܢܐ ܗܘ ܡܢܐ. Hier sollte der wagerechte Strich als Zeichen für den Beginn eines neuen Absatzes statt über ܕܡܢܐ schon über ܘܡܢܐ gezogen werden, wie es auch die Uebersetzung (S. 137, V. 14): „§ 8. Wenn ein Mann einem unmündigen Sohne ein Feld oder Haus oder etwas anderes schenkt . . .“ offenbar voraussetzt.

S. 144, V. 5. In ܡܢܐ ܠܗ ܠܡܢܐ ܡܢܐ [Anm. 1 l. ܘܠܡܢܐ] ܘܠܡܢܐ scheint im Druck vor ܡܢܐ das Wort ܘܠܡܢܐ ausgefallen zu sein, vgl. den Gegensatz (ibid. V. 10): ܐܘ ܠܡܢܐ ܠܡܢܐ ܠܗ ܡܢܐ ܠܐ ܠܡܢܐ ܐܢܫ.

S. 170, V. 7. Wenn jemand (A) etwas bei B deponiert ܡܢ ܐܢܫ ܡܢܐ ܡܢܐ ܠܡܢܐ ܠܐ ܐܢܫ und B dieses Ding bei C deponiert ܘܐܦ ܗܘ ܡܢܐ ܡܢܐ ܡܢܐ ܠܐ ܐܢܫ ܐܢܫ — folglich muss hier richtig ܗܘ vor ܡܢܐ ergänzt werden — und dieser Gegenstand dem C durch Diebstahl oder Raub abhanden kommt, gibt es zwei Fälle: 1. B deponiert ausser diesem Ding bei C auch sein eigenes Gut ܐܘ ܗܘ ܡܢ

ܕܗܘ ܡܦܩܕܢܐ ܗܘ ܡܦܩܕ ܠܗ ܗܢܐ ܕܡܦܩܕ ܗܘ ܕܐܦܩܕܗ ܠܡܐܢܐ ܗܢܐ ܕܡܪܗ ܐܬܝܗܒ ܠܗ ܟܘܠܗ ܚܘܒܐ, dann trifft B kein Verschulden ܠܗܘܢܐ ܠܗ ܡܫܬܟܚܐ ܚܘܒܬܐ, 2. B. deponiert nur dieses Ding bei C [folglich ist hier zu ergänzen: ܐܘ ܕܗܘ ܗܘ ܡܦܩܕ ܠܗܢܐ ܕܐܚܪܢܐ ܐܦܠܐ ܠܡܐܢܐ ܐܣܝܪܐ], dann ist B dem A ersatzpflichtig ܡܛܠ ܕܗܘ ܕܦܩܕܗ ܗܘ ܡܦܩܕ ܕܡܢ ܩܢܝܢܗ ܠܡܪܗ, weil er (B) ohne Erlaubnis des A dieses Ding vom eigenen Gut abgesondert und dem C übergeben hat: ܡܛܠ ܕܗܘ ܦܪܫܗ ܡܢ ܩܢܝܢܗ ܕܡܪܗ ܕܠܐ ܡܦܣܢܘܬܐ ܕܡܪܗ ܕܡܦܩܕ ܡܦܩܕ [Anm. 1 l. ܡܦܩܕ] ܡܢ ܡܐܢܐ ܕܡܪܗ: ܘܐܦܠܐ ܚܘܒܐ ܐܣܝܪ.

S. 192, V. 21. In ܐܘ ܠܡܐ ܕܐܡܪ ܗܘ ܗܘ ܕܐܝܟ ܡܘܡܬܐ ܡܘܡܐ ܫܪܝܪܐ scheint ܡܘܡܬܐ ܕܐܝܟ ܗܘ Glosse zu sein, vgl. S. 194, V. 14: ܐܘ ܢܐܡܐ ܗܘ ܐܢ ܨܒܐ „beschwört er, wenn er will" (S. 195, V. 26).

S 198, V. 24, 27 und S. 200, V. 1, 4, 7, 13. ܗܘܬ ... ܡܘܕܝܢܘܬܐ, richtig ܡܘܕܝܢܘܬܐ im sg., mit Rücksicht auf ܗܘܬ (sg. fem.).

S. 209, V. 11 heisst es von der „göttlichen Liebe" (ܚܘܒܐ ܐܠܗܝܐ) des Kirchenfürsten zum Uebersetzer, dass „Deine tatenreiche Frömmigkeit von ihr (also dieser Liebe) umgeben ist" ܡܚܕܪܐ ܒܗ ܚܣܝܘܬܟ ܡܥܒܕܢܝܬܐ [ܚܣܝܘܬܐ ist masc.!] ܐܝܟ ܕܒܬܓܐ ܫܦܝܪܐ ܘܡܨܒܬ ܒܟܐܦܐ ܝܩܝܪܬܐ, „gleichsam von einem schönen, mit Edelsteinen besetzten Kranze (Diadem)" ܟܘܡܪܐ, ܘܡܫܬܒܚܐ ܒܗ ܡܝܬܪܘܬܟ, und dass „durch sie verherrlicht wird Deine Vorzüglichkeit (Tugend)" ܘܡܫܬܒܚܐ ܒܗ ܡܝܬܪܘܬܟ, welche durch einen Lebenswandel ... ܕܘܒܪܐ die glorreichen ... Männer [ܓܒܪܐ ܡܫܒܚܐ] darstellt [... ܡܨܝܪܐ]. Folglich wird man der Anmerkung des Herausgebers S. 347: „Das ܒܗ (ܒܗ) nach ܡܚܕܪܐ und ܡܫܬܒܚܐ könnte entbehrt werden, da es eine Wiederholung(?!) von ܟܘܡܪܐ ܐܝܟ ist" nicht beistimmen können. Das ܒܗ bezieht sich nämlich auf ܚܘܒܐ (masc.) und nicht auf ܟܘܡܪܐ (fem.).

S. 219, V. 10. In ܠܐ ܕܝܢ ܡܬܚܫܒܐ ܕܡܠܟܐ ܡܛܠ ܐܝܟ ... ܠܐ ܗܘܬ ܡܠܟܐ ܕܐܝܟ ܕܐܢܐ ܡܬܚܙܐ ܠܝ ܡܣܦܩܐ scheint ܕܡܬܚܫܒܐ am Platze zu sein und der ganze Passus zu bedeuten: „Wenn (dass) mir jedoch das hier Gesagte als genügend erscheint, wiewohl ... so geschah dies nicht nur deswegen, damit diese Angelegenheit nicht zu lang werde, sondern auch darum, weil ...".

S. 237, V. 27. ... ܡܛܠ ܕܢܣܒܗ ܐܢܬܬܗ ܡܢ ܩܢܝܢܗ ܡܛܠܬܐ ܗܘ ܕܗܘܐ ܠܓܒܪܐ ܐܚܪܢܐ Vgl. die Uebersetzung (S. 236, V. 39): „Darf ein Mann, wenn er stirbt, seine Frau deshalb von seiner Habe ausschliessen, weil sie sich etwa wieder verheiratet." Hier wäre demnach mit dem Uebersetzer ܕܗܘܬ zu lesen.

S. 243, V. 24. In ܕܠܐ ܐܘ ܡܢ ܡܛܠܬܐ ܕܐܚܪܢܐ ... ܠܐ ܡܢ ܠܐ ܠܚܕܐ. ܠܐ ܡܛܠ ܠܐ ܐܘ ... ist ܠܐ überflüssig, da ja gleich zu Beginn als Einleitung zu dieser Sentenz ܕܠܐ steht.

S. 249, V. 24 scheint nach ܕܚܠܦܐ das Wort ܐܣܝܪܐ zu fehlen in ܕܗܘ ܓܒܪܐ ܡܢ ܕܚܠܦܐ ܐܚܪܢܐ. ܡܛܠܟܘܢ ܠܡܫܬܘܕܝܘ ܡܛܠܟܘܢ ܕܗܘܐ, vgl. ibid. V. 26: ܕܗܘܐ ܕܓܒܪܐ ܡܫܬܘܕܝܢ ܠܚܠܦܐ ܐܚܪܢܐ ܡܕܡ.

S. 260, V. 5. In ܕܐܝܟ ܕܢܩܒܠ ܗܘܢ (!) ܗܠܝܢ ܡܬܬܟܣܢܘܬܐ ܗܠܝܢ ܡܬܟܠܝܢ scheint ܡܬܟܠܝܢ eine Glosse zu sein, vgl. ibid. V 8: ܡܛܠ ܕܗܠܝܢ (!) ܗܠܝܢ.

S. 268, V. 11 ist ܠܡܣܪܘܚܘܬܗ ܕܥܘܒܕܐ ein Druckfehler für ܕܥܘܒܕܐ, vgl. die Uebersetzung (S. 269, V. 12): „... und Widerwärtigkeit der Sache".

S. 274, V. 26 ist in ܕܢܠܦ ܕܗܘܐ ܕܨܥܪܐ ܠܗ ܡܛܠ ܕܗܘܐ ܡܫܬܘܕܝܐ, richtig ܕܗܘܐ, vgl. die Uebersetzung (S. 275, V. 38): „... zu lehren, dass sich die Schande der Frau auf ihren Mann überträgt".

S. 276, V. 17 ist ܡܣܬܥܪܐ ein Druckfehler in ܠܗܘ ܡܣܬܥܪܐ ܘܢܗܘܐ ܡܫܬܒܩܐ, richtig ܡܣܬܥܪܐ.

II.

Ein besonderes Kapitel bilden die Bibelzitate. Ein Verzeichnis derselben fehlt auch in diesem Bande. Die vom Herausgeber in der Uebersetzung als solche bezeichneten Bibelzitate decken sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl mit dem landläufigen (Vulgata) Peschittotexte nicht.

Ehe wir auf die Eigentümlichkeiten dieser Bruchstücke näher eingehen, müssen hier jene Stellen zusammengestellt werden, welche gekürzt oder erweitert vorkommen. Dabei muss vorausgeschickt werden, dass in dieser Hinsicht sowohl das Alte Testament wie auch das Neue Testament gleichmässig in Betracht kommen. Benutzt wurde die Ausgabe der syrischen Bibelübersetzung, welche zu Mossul 1887—1891 er-

schienen ist. — Gelegentlich wurde auch Bd. II der Rechtsbücher, welcher allerdings nur wenige Bibelzitate enthält, in den Kreis dieser Untersuchung gezogen.

Bd. II. S. 58, V. 1 fehlt [Syriac] in [Syriac], vgl. II. Reg. I 3, während Ibid. S. 66, V. 23 dieses Wort richtig steht.

— S. 68, V. 10 steht [Syriac] statt [Syriac].

Bd. III. S. 16, V. 19 steht [Syriac] statt [Syriac] (Mat. X 9), wie es übrigens auch Bd. III S. 219, V. 2 hat: [Syriac].

— S. 22, V. 15 steht [Syriac] statt [Syriac] (Mat. XXII 40).

— S. 26, V. 16 und S. 50, V. 28 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VII 14). Vgl. *Ἡγίασται γὲ δὲ ὁ ἀνὴρ ὁ ἄπιστος ἐν τῇ γυναικὶ καὶ ἡγίασται ἡ γυνὴ ἡ ἄπιστος ἐν τῷ ἀνδρί*, sowie vgl. *καὶ γυνὴ ἥτις ἔχει* [Syriac].

— S. 52, V. 6 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VII 12).

— S. 217, V. 9 steht [Syriac] statt [Syriac] (Mat. XVIII 15), wobei ich jedoch auf den Umstand aufmerksam mache, dass der Kodex Cureton [Syriac] enthält, während andererseits im Kodex Sinaiticus [Syriac] fehlt.

— S. 227, V. 1 steht [Syriac] statt [Syriac] (Jud. IV 4).

Ibid. V. 21 wird [Syriac] als Zitat aus I. Sam. VII 15 angeführt, allein dort heisst es bloss [Syriac].

— S. 258, V. 3 steht [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 3—5).

— S. 268, V. 2 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. V 1).

Ibid. V. 8 steht bloss [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 9).

Ibid. V. 30 steht [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 10).

— S. 274, V. 2 steht bloss [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 14).

— S. 276, V. 8 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VI 16).

An vielen Stellen kommt ein überflüssiges [Syriac] vor.

Bd. II S. 54, V. 12 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. III 3). (Fortsetzung folgt.)

Augapfel, Julius: Babylonische Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I. und Darius II. (Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Denkschriften, 59. Band. 3. Abhandlung). VII, 119 S. 4°. M. 8.50. Wien, A. Hölder, 1917. Bespr. von Walther Schwenzner, Breslau.

Bei den Grabungen der Universität Penn-

sylvania in Nippur wurden auch recht ansehnliche Bestände an Privaturkunden gefunden, die zumeist den Geschäftsarchiven der Grossfirma Murašsu Söhne in Nippur entstammten und unter den Perserkönigen Artaxerxes I. (464—424 v. Chr.) und Darius II. (424—404 v. Chr.) abgefasst sind. Umfang und Vielseitigkeit der geschäftlichen Transaktionen, dazu ein recht beträchtlicher Geld- und Warenumsatz, lassen vermuten, dass reichlich zwei Menschenalter hindurch dieses Bank- und Handelshaus einen bedeutenden Einfluss auf das geschäftliche Leben mindestens der Stadt und der näheren Umgebung ausgeübt hat. Veröffentlicht sind diese Texte in den offiziellen Publikationen der Universität, denen aber nur wenige Uebersetzungsproben beigefügt sind. Augapfel hat es nun unternommen, erstmalig eine möglichst vollständige Uebersicht über das vorhandene Urkundenmaterial zu geben, das, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet und zusammengefasst, von ihm in zahlreichen Beispielen umschrieben, übersetzt und erklärt wird. Den Beschluss des Ganzen bildet ein den Wortschatz von BE. IX. X. und II umfassendes Glossar. Entsprechend den mannigfachen Geschäftszweigen ist der Inhalt der Urkunden und damit auch der vorliegenden Arbeit recht reichhaltig. Geboten werden Urkunden über Leistungen von Datteln und Getreide, Quittungen über den Empfang geschuldeter Pachtabgaben und Lehnsteuer, Verpflichtungsscheine über Leistungen in Geld und Pachtverträge. Anschliessend daran gewähren Urkunden verschiedenen Inhalts einen Einblick in den recht verwickelten Geschäftsbetrieb eines so weitläufigen Unternehmens, bei dem ausser bedeutenden Warenbeständen und Kapitalien auch Ländereien verschiedener Art, Teiche, Viehherden u. a. m. in den Geschäftsbereich einbezogen waren. Der Wert der Arbeit ist ausschliesslich auf sprachlichem Gebiete zu suchen, wesentlich neue Ergebnisse, speziell rechtlicher Art vorzulegen, ist dem Verfasser kaum gelungen, daran hinderte ihn einmal der formularartige Charakter solcher Schriftstücke, bei denen die ständige Wiederkehr gleichförmiger Wendungen nur selten von neuen Bestimmungen durchbrochen werden, dann aber sind die in Frage kommenden Rechtsfälle ja bereits durch frühere Bearbeitungen hinlänglich geklärt. Dem nicht minder wichtigen wirtschaftlichen Gebiete hat aber der Verfasser leider kaum ernstlich näher zu treten versucht, trotzdem er hier in der selten glücklichen Lage war seinen Untersuchungen Texte zu Grunde zu legen, die einem eng begrenzten Zeitabschnitte und sozusagen einer Hand entstammen. In dieser Hinsicht enttäuschen besonders seine Tabellen, die ja, falls sie überhaupt wirtschaftsgeschichtlichen Wert haben sollen, nach bestimmten Vergleichsmomenten innerhalb desselben oder eines naheliegenden Kulturkreises aufgebaut sein müssen; indessen vermag eine Zusammenstellung von Pachtabgaben oder sonstigen Leistungen, bei denen die Ausmasse der verpachteten Grundstücke, die Höhe der Lehnsverpflichtung unbekannt bleiben (S. 36—37, 47—48, 53) ebensowenig zu bieten, wie etwa „eine Uebersicht über die wechselnde Höhe der Dattelforderungen, ihren Lieferungsort und Ausstellungstermin“ S. 2—4 [vgl. auch S. 10, 23—24, 29]. Dies ist umso bedauerlicher, da gerade diese Nippurtexte unter den bereits in recht stattlicher Anzahl vorliegenden Urkunden des neubabylonischen Wirtschaftslebens eine in mancher Hinsicht recht bedeutsame und einzigartige Stellung einnehmen. Ihre Eigenheiten sind durchaus lokaler Natur und beruhen auf einer besonderen kommerziellen Ausgestaltung, die auch eigene Preisnotierungen veranlasste. Das Verständnis für diese Fragen ist dem Verfasser, wie die Zusammenstellungen auf S. 13 und 15 zeigen, völlig entgangen, hier hätte ein vergleichender Hinweis auf einige wenige Stellen z. B. aus den Strassmaiertexten zur allgemeinen Orientierung schon völlig genügt. Irreführend ist ferner die Bemerkung auf S. 13: „wie üblich um diese Zeit noch der Tauschhandel von Datteln und Silber war, ersehen wir“ usw., sie beruht auf einer unrichtigen Begriffsbestimmung. Tauschhandel ist nämlich jene Geschäftsform, bei der Ware gegen Ware eingetauscht wird, tritt dagegen das Edelmetall in irgendeiner Form in den Warenumlauf als Wertbestimmungsmittel ein, so ist der Tauschhandel, als herrschende Geschäftsform überwunden, wie wir dies bereits in altbabylonischer Zeit feststellen können. Dies wird freilich nicht hindern, dass auch fernerhin z. B. im landwirtschaftlichen Geschäftsverkehr der Tauschhandel noch üblich bleibt (man vgl. z. B. bestimmte Geschäftsgepflogenheiten in der neuesten Zeit) aber einen Tauschhandel von Datteln und Silber, also zwischen Ware und Geld, gibt es nicht, jede Wertfestsetzung nach Geldeinheiten hat mit Tausch nichts zu tun, sondern ist Geldhandel. Die als Beispiel herangezogene Urkunde BE IX. 68 zeigt übrigens, dass die neubabylonischen Geschäftsleute bereits das richtige Verständnis für die Sachlage hatten, *ina šatti XL*[kam] *10 gur suluppu ina šîm kaspa-a' ½ manê . . . inamdin*, soll und kann nur heissen, dass hier zwischen 10 gur Datteln und einer halben Mine Silber volle Wertgleichheit besteht, aus gewissen geschäftstechnischen Gründen wird



aber hier eine Naturalzahlung gewünscht, das ist aber kein Tausch, sondern lediglich freie Wahl des Zahlungsmittels. In der Zusammenstellung auf S. 13 muss es bei BE. II. 226 übrigens heissen: 40 gur = 2 Minen, nicht 2 Schekel, eine so erfreuliche Billigkeit der Lebensmittel war nun doch selbst in Nippur unbekannt, [man denke einmal ≟600 ka gleich 1454, 4 l Datteln sollen 1 Schekel gekostet haben].

Karge, Prof. Dr. **Paul:** Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Archäologische und religionsgeschichtliche Studien. (Collectanea Hierosolymitana. Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Station der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. I. Band.) Mit 67 Abbildungen und einer Karte. XV, 755 S. gr. 8°. M. 36—. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Das umfangreiche Werk von Karge soll zunächst „ein Gesamtbild unseres derzeitigen Wissens über die Urgeschichte Palästinas mit Einschluss der phönizischen Küste darstellen“ (VII). Behandelt werden die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Funde der Stein- und Bronzezeit, also bis rund 1500 v. Chr. Der Verfasser verarbeitet unter anderem die Forschungen und Ergebnisse von Blanckenhorn, Conder, Dalman, Macalister, Schumacher, Vincent, Watzinger, Zumoffen, kann jedoch auch seine eigenen bedeutungsvollen Forschungen und Entdeckungen, die er 1909 bis 1911 in Palästina gemacht hat, verwerten, besonders die Durchforschung der Höhle Mrâret el-ʿAbed in Obergaliläa und des Dolmenfeldes von Ḫirbet Kerâzije im Nordwesten des Sees Genesaret. Nichts Abschliessendes will er bieten, sondern mehr eine Stoffsammlung. Er will damit „die Aufmerksamkeit der Archäologen auf das bisher noch wenig bebaute und doch so wichtige Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung in Vorderasien hinlenken“ (VII). Wird damit der zweite (Haupt-) Titel des Buches erklärt, so weist der erste (Rephaim) auf die im A. T. so genannten Urbewohner des Landes hin, während der dritte („archäologische und religionsgeschichtliche Studien“) die vorgeschichtlichen Forschungen in Palästina in den Rahmen der Religionsgeschichte hineinstellt. Der Religionsgeschichte ist besonders die zweite Hälfte des Buches (379 ff.) gewidmet. Dieser Teil ist erst während des Weltkrieges entstanden; der erste Teil lag zu Anfang des Jahres 1914 schon druckfertig vor. Dem Verlag muss man grossen Dank wissen, dass er trotz der unsäglichen Schwierigkeiten, die der Krieg auch für den Druckereibetrieb zur Folge gehabt hat, ein so glänzend ausgestattetes Werk geschaffen hat. Freilich ist auch der Preis von 36 Mark glänzend genug.

Es soll nun eine Kennzeichnung und Würdigung der einzelnen Kapitel versucht werden.

Das erste Kapitel sammelt die steinzeitlichen Erinnerungen im A. T. (Steinwerkzeuge, Höhlenwohnungen, Steinsäulen, Steinaltäre, Steinhaufen, Steinkreise). Sodann wird eine Uebersicht über die vorgeschichtliche Forschung in Palästina gegeben, die 1883 mit dem Schweden Hedenborg begann.

Vorbereitender Natur ist auch das zweite Kapitel: „Das älteste Auftreten des Menschen in Vorderasien und seine geologische Voraussetzung“. Mit Recht wird der Tertiärmensch nur als Hypothese betrachtet. Die eolithischen Funde in Palästina deuten darauf hin, dass dort der Mensch zuerst im mittleren Diluvium auftrat (25). Das Land hatte damals im wesentlichen schon seine heutige Gestalt und sein heutiges Steppenklima (32).

Drittes Kapitel: „Das Altpaläolithicum.“ Die Kulturstufen von Chelles und St. Acheul sind verhältnismässig reichlich vertreten im Libanongebiet, in Galiläa, in der Umgebung von Jerusalem und auf der Hochebene des Ostjordanlandes. In der Umgebung von Jerusalem hat der Verfasser selbst eine Reihe von teilweise recht schönen Fäusteln, Schabern, Spitzen, Bohrern, Kratzern, Beilen und Hammern aus Feuerstein gefunden, die sich jetzt in der biblisch-archäologischen Sammlung des katholisch-theologischen Seminars der Universität Breslau befinden. Ein Teil von ihnen ist in dem Buche abgebildet. Aus den Funden ergibt sich, dass sich der altpaläolithische Mensch bereits in ganz Palästina ausgebreitet hatte (60). Ebenso ist die nächste Stufe, die von Le Moustier, besonders im Libanongebiet vertreten. Es habe damals schon das heutige warme Steppenklima begonnen, und die Menschen seien von den Hochebenen in die Täler und an die Meeresküste hinabgestiegen, wo sie natürliche Grotten und Höhlen in Besitz genommen hätten. An der phönizischen Küste habe schon eine ziemlich dichte Bevölkerung gelebt. Die Hauptbeschäftigung jener Stämme war die Jagd, wie sie die zahllosen Knochenfunde aus der Wald- und Steppenfauna beweisen. Brandspuren zeigen, dass man schon das Feuer anwenden konnte.

Viertes Kapitel: „Das Jungpaläoliticum.“ Auch für diese Zeit finden sich im Gebiet des Mittelmeeres die wichtigsten Funde in der Libanongegend und in Obergaliläa. Am wichtigsten dürften sein die Funde in der 60 m langen Höhle Anṭeljâs bei Beirut. Hier hat man nicht nur steinerne, sondern auch Knochenwerkzeuge ausgegraben, ferner menschliche Knochen, „die

ersten spärlichen Reste des diluvialen Menschen in Syrien" (94). Eine ergiebige Fundstätte hat der Verf. selbst entdeckt in der Höhle Mraret-el-'Abed bei Dibl in Obergaliläa. Von den vielen Tausenden von Steinwerkzeugen hat er leider nur einen geringen Teil mitnehmen können. Eine Auswahl wird abgebildet und beschrieben. Auch ein paar Knochenspitzen haben sich gefunden. Eine eingehende Durchforschung der Höhle würde noch viel mehr Ergebnisse zeitigen. Die Funde in beiden Höhlen sollen eine auffallende Aehnlichkeit haben mit der westeuropäischen Stufe von Aurignac. Die Werkzeuge lassen schon auf einen grossen Fortschritt der Kultur gegenüber dem Altpaläolithicum schliessen.

Fünftes Kapitel: „Die jüngere Steinzeit oder das Neolithicum." Im Gegensatz zu Europa lässt sich in Aegypten und Syrien der Uebergang vom Paläolithicum zum Neolithicum besser verfolgen (122). In Palästina scheint besonders reich das Frühneolithicum mit dem Uebergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit und zum Getreidebau vertreten zu sein. Auch hier kann der Verfasser mit eigenen Funden aufwarten. Im Hochneolithicum (seit 6000) bekommt der nördliche Teil des vorderasiatischen Tafellandes, darunter Palästina, eine neue Bevölkerung durch Einwanderungen aus Arabien. Diese lagern sich Schicht auf Schicht am Rande der syrisch-arabischen Wüste ab, indem sie die frühere Bevölkerung verdrängen und aufsaugen (154). Dass die Semiten nach Arabien erst aus Afrika ausgewandert seien, hält Karge für möglich (156). Als die ersten Semiten in Palästina einwanderten, lebte man dort und im Libanongebiet noch tief in der Steinzeit (157). Die spätneolithischen Fundorte werden beschrieben, und zwar in der Nähe der Küste, in der Esdrelon-Ebene, im Jordantal, in Obergaliläa, in Geser und in Jericho.

Sechstes Kapitel: „Die Lage der phönizischen und galiläischen prähistorischen Siedlungen." Karge unterscheidet vier Gruppen vorgeschichtlicher Siedlungen: a) an der phönizischen Küste, b) in Coelesyrien, im Jordantal und auf den benachbarten Höhen, c) in der Ebene Esdrelon, d) in Obergaliläa. (Die Siedlungen der ersten Gruppe waren vom Meere abhängig, die anderen waren im Neolithicum landwirtschaftlicher Natur.) Der Verfasser glaubt dabei das folgende Bild in der Entwicklung der Siedlungen zeichnen zu können. In altpaläolithischer Zeit waren die Siedlungen in der Ebene unter freiem Himmel. In der späteren paläolithischen Zeit zieht sich der Mensch in die Höhlen und unter Felswände zurück. Dabei werden tiefliegende, geschützte Gegenden aufgesucht. Die Menschen streben ferner nach dem Meere. Der Genuss von Fischen lässt sich nachweisen. In der jüngeren Zeit leben die Menschen zuerst noch in Höhlen, die sie aber bald verlassen, um sich in der Nähe anzusiedeln. Die Nähe des Meeres wird auch noch aufgesucht; aber bald wird das Binnenland dichter bevölkert. Die Jäger wenden sich jetzt dem Ackerbau zu und bevorzugen die Ebenen und Täler. Nach und nach müssen die Menschen an Schutz denken, den ihnen die Lage der Siedlung auf einer Bergzunge oder einem alleinstehenden Hügel gewährt. Diese Sicherheit genügt bald nicht mehr. Es kommen daher künstliche Befestigungen durch Erdwälle oder Mauern hinzu. Die Siedlungen legt man gern in der Nähe fliessenden Wassers an, besonders neben Quellen, während in neolithischer Zeit „oft die Schutzlage der Siedlungen zu grösserer Entfernung von der Quelle zwingt" (198). Die grossen Werkstätten für Feuersteingeräte beweisen, dass schon Arbeitsteilung und Handel vorhanden war. Die Siedlungsverhältnisse in neolithischer Zeit sind im wesentlichen dieselben wie heutzutage.

Siebentes Kapitel: „Die neolithische Kultur Palästinas nach dem Ergebnis der Ausgrabungen." Darüber geben Kunde die Ausgrabungen in Geser, daneben die von Megiddo und Jericho. Nach Macalister zeichnet der Verfasser ein Bild der damaligen Kultur, wie die Menschen zuerst in Höhlen wohnten oder sich Wohngruben und Hütten aus Baumzweigen mit Lehmbewurf fertigten, wie sie dann zum Bau fester Häuser aus Lehmziegeln schritten, wie sie ihre Ansiedlungen mit Erdwällen umgaben, wie sie Ackerbau trieben, Rinder, Ziegen, Schafe und Esel züchteten, Obst- und Oelbäume pflanzten, daneben aber auch der Jagd und Fischerei huldigten, sich Werkzeuge aus Stein, Horn und Knochen fertigten usw. Die Entwicklung der Kultur soll in ganz gleichförmiger Weise aus der Steinzeit in die Kupferbronzezeit übergegangen sein. Die Scheidung zwischen nichtsemitischer und semitischer Kultur lehnt Karge ab.

Achtes Kapitel: „Die älteste Keramik." Von der neolithischen Töpferkunst in Palästina und Phönizien sind bis jetzt nur spärliche Reste gefunden, und zwar nur Scherben. Viel mehr dagegen ist aus der älteren Bronzezeit vorhanden. Das meiste stammt aus Geser. Die ältesten Gefässe wurden mit der blossen Hand geformt. Erst später kommt die Töpferscheibe auf. Da das Brennen Schwierigkeiten machte, so begnügte man sich häufig damit, die Gefässe an der Sonne zu trocknen. Karge unterscheidet grosse Vorratsgefässe und Amphoren, kleine Amphoren, Kannen, Tassen, Becher, Krüge, Näpfe und Schüsseln, Schalen, Kochtöpfe, Henkel. Wenn so wenig Kochtöpfe gefunden sind, so soll das damit zusammenhängen, das sie den Toten nicht mit

ins Grab gegeben wurden. Geglättet wurde die Aussenseite der Gefässe mit der Hand oder einem Stein, später mit einem besonderen Werkzeug aus Holz oder Bein. Dann brachte man Verzierungen an mit einem Grasbüschel, einer Bürste, einem Holzkamm oder einer Feuersteinsäge. Ein anderes Mittel der Verzierung war die Politur, wobei die Gefässe manchmal vorher mit einem braunen oder roten Ueberzug versehen wurden. Die Tragstricke ahmte man nach durch aufgesetzte Bänder oder Einschnitte. Schon früh wurden die Gefässe bemalt mit einem Farbband am Rande und mit senkrechten Streifen bis zum Boden. Diese Linien sollen auch Nachahmungen der Tragstricke sein. Wiederholt wird hingewiesen auf ziemlich deutliche Zusammenhänge mit der Töpferei Aegyptens und noch mehr mit der von Kreta und den ägäischen Inseln. So wird sich die palästinische Kultur nicht ganz von der des Mittelmeeres loslösen lassen, wenn es auch noch neuerer Ausgrabungen bedarf, um klar zu sehen.

Neuntes Kapitel: „Prähistorische Denkmäler am Westufer des Genesaretsees." Der Verfasser beschreibt eine Reihe von Denkmälern zwischen Tiberias und Safed, die bisher unbeobachtet geblieben waren, nämlich Höhlen, Dolmen, megalithische Bauten und schliesslich die vorgeschichtliche Burg Ḳūrūn Ḥaṭṭin. Die Höhlen sind wahrscheinlich schon in der neueren Steinzeit benutzt gewesen. Feuersteingeräte weisen darauf hin. Häufig hat die Menschenhand kunstvoll nachgeholfen, um bequemere Wohnräume zu schaffen. Eine Reihe von Dolmen aus dieser Gegend hat Karge untersucht und beschrieben. Sie sind durchweg von Westen nach Osten gerichtet, mit der ehemaligen Oeffnung nach Osten, bis auf einen Fall. Sie sind „meist aus zwei, einmal sogar aus drei Steinlagen übereinander erbaut" (315) und dürften daher einer fortgeschritteneren Zeit angehören als die einfachen Dolmen aus drei bis vier Steinen und einer Deckplatte, wie sie in der Belḳa vorhanden sind. Einige sind auch schon vollständige Ganggräber mit einer viereckigen Grabkammer und einem Gang im Osten, der aber gegen das Grab nicht abgeschlossen ist. Um die Dolmen sind gewöhnlich länglichrunde Steinhaufen geschichtet, aber so, dass der obere Teil des Dolmens herausschaut. Als Zweck des Steinhaufens bezeichnet Karge den Schutz der Grabanlage. Er nennt das Ganze eine Pyramide im kleinen. Auch diese Sitte, das Grab immer mehr wachsen zu lassen, gehört einer späteren Entwicklung des Dolmenbaues an. Die Toten lagen mit dem Kopfe nach Westen und schauten so nach Osten, nach der aufgehenden Sonne und nach fliessendem Wasser. In der Nähe des grossen Dolmenfeldes bei Ḫirbet Kerāzije sind mehrere vorgeschichtliche Bauten oder vielmehr Reste von Bauten mit teilweise gewaltigen unbehauenen Blöcken. Karge schliesst, dass wir in ihnen die „Reste der Siedlung suchen müssen, zu welcher einst die Dolmennekropole gehörte" (332). Die geradlinigen Mauerzüge deutet er als Reste von Wohnungen, die kreisrunden Bauten zum Teil als spätere Grabanlagen aus der Bronzezeit, zum Teil als Wohnungen, Wacht- und Verteidigungstürme. Von ähnlichen megalithischen Siedlungen mit Verteidigungsbauten und Grabanlagen weiss nun die Forschung zu berichten auf der Sinaihalbinsel, auf Malta, Sardinien, den Balearen, aber auch im Ostjordanlande. Somit ordnet der Verfasser seine Bauten „in den grossen Kreis der mittelländischen Megalithkultur" (347) ein. Immerhin muss er zugeben, dass zur Beurteilung dieser Reste ausführlichere Untersuchungen und Ausgrabungen nötig wären (332). — Der Leser vermisst gerade hier, wie auch anderswo, genauere Zeichnungen, Grundrisse und Pläne der Anlagen, um sich ein Urteil zu bilden. Die an sich ganz guten Lichtbilder, die dem Buch beigegeben sind, genügen für diesen Zweck nicht. Dass z. B. Fig. 63 (S. 326) einen Steinkreis darstellen soll, erfahren wir eigentlich nur aus der Unterschrift.

Sodann werden die Befestigungsanlagen auf Ḳūrūn Ḥaṭṭin beschrieben, eine vorgeschichtliche Fliehburg, „ein befestigtes Lager für den Fall der Not, ein Ringwall, wie sie sich im Mittelmeergebiet häufig auf Anhöhen finden" (358). Aus dieser alten Fliehburg ist wie sonst eine Siedlung geworden, allerdings nur der südliche Teil (359). Die Burg macht den Eindruck, dass sie in sehr alter Zeit entstanden ist. „Andererseits ist die Erfahrung im Steinbau schon zu gross, um weit in die jüngere Steinzeit zurückzugehen" (360). Da in der Umgebung Dolmen fehlen und die vorhin beschriebenen Bauten von Ḫirbet Kerāzije einen ursprünglicheren Eindruck machen, so möchte Karge die Befestigung „in die Endphase der megalithischen Kultur versetzen" (361). Näher möchte er sich, allerdings mit allem Vorbehalt, für die Uebergangszeit von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit entscheiden (362), etwa in die Zeit vor 2000 (369). Auch diese Anlage setzt er in Beziehung mit ähnlichen, die über das ganze Mittelmeer verbreitet sind, auf den Inseln und in den nördlichen Küstenländern (376).

So hat er auf dem Westufer des Genesaretsees „ein wichtiges Zentrum prähistorischer, megalithischer Kultur" (378)

kennen gelernt, das er nunmehr im Zusammenhang mit den übrigen megalithischen Zentren Palästinas betrachten will.

Das geschieht im zehnten Kapitel („Die palästinische Megalithkultur“), das ungefähr die Hälfte des ganzen Buches umfasst.

1. Die megalithischen Denkmäler des Westjordanlandes. Die Ansicht, dass das Westjordanland arm an Dolmen sei, ist durch die neueren Forschungen umgestossen. Dazu haben nicht unerheblich beigetragen die Entdeckungen des Verfassers und seines Nachfolgers in Jerusalem, Mader. In Galiläa sind bisher drei zusammenhängende Dolmengebiete festgestellt worden, bei Ḫirbet Kerāzije, bei Meron und bei Bēt Jaḫūn, daneben noch mehrere Einzeldenkmäler. In Samaria ist kein megalithisches Denkmal bekannt geworden, wohl aber auf dem Karmel, wenn auch hier keine eigentlichen Dolmen sind. Graf von Mülinen hat dort vorgeschichtliche Strassen, Steinanlagen, Gräber und Befestigungen entdeckt. Eine Aehnlichkeit mit den Anlagen in Galiläa ist nicht zu verkennen. Die Dolmen in Judäa sollen eine jüngere Bauart aufweisen. Karge hebt hervor, dass gerade in dem Grenzgebiet der Wüste Juda nach dem westlichen Kulturland, wo Viehzüchter, Halbnomaden und Halbbauern wohnen, sich megalithische Denkmäler finden, und schliesst daraus, dass die Erbauer der Denkmäler auch diesem Stande angehörten.

Am Westrande der Wüste Juda sind wieder drei Gruppen von megalithischen Denkmälern, bei Bētīn, bei Jerusalem und bei Hebron. — Bei Bētīn finden sich die Ḳubūr Beni Isrāīn, bei denen nur in der Bedachung durch grosse Steinplatten eine Beziehung zu den älteren megalithischen Bauten vorhanden ist. Abgesehen hievon gibt es verschiedene megalithische Grabgebäude, die wenigstens mit dem Dolmentypus verwandt sind. Die Seitenwände bestehen zum Teil schon aus Mauerwerk, während die schweren Deckplatten aus Stein zum Schutz des Gebäudes geblieben sind. Karge schliesst daraus, dass in dem Weidegebiet bei Bethel „die megalithische Kultur nur spärlich und erst in ihrer Schlussphase Eingang gefunden hat“ (400). — Die Anlagen von Jerusalem sind von derselben Beschaffenheit. — Endlich finden sich südlich von Hebron Anlagen von mehr megalithischem Charakter, darunter wirkliche Dolmen, die wohl von nomadisierenden Hirten herrühren.

2. Die megalithischen Denkmäler des Ostjordanlandes.

a) Im Ǵolān und Ḥaurān. Hier ist das klassische Land der megalithischen Denkmäler. Die Zahl der Dolmen geht in die Tausende. Ein grosses Dolmenfeld bei ʿAin Ḍakār enthält viel regelmässigere und kunstvoller gebaute Dolmen als die von Obergaliläa. Sie gehören also einer fortgeschritteneren Zeit an. Das ist auch bei anderen Dolmengruppen der Fall. Eine kleinere westliche Gruppe dagegen hat einen einfacheren und roheren Charakter. Es scheint wieder eine Beziehung der megalithischen Kultur zum Steppen- und Weidegebiet vorhanden zu sein (422). Die Dolmen liegen auch hier in der Nähe fliessenden Wassers (423).

b) Im ʿAǵlūn. Die Dolmen sind gewöhnlich von Westen nach Osten gerichtet mit einigen Abweichungen von Norden nach Süden. Aus Knochenresten und Kupferringen wird man schliessen müssen, dass sie Gräber waren und noch in der Metallzeit gebraucht wurden. Diese Dolmen zeugen auch von fortgeschrittener Entwickelung.

c) In der Belḳā. Die Dolmen sind weniger kunstvoll und daher altertümlich. Sie liegen in felsigen Gebieten, haben möglichst grosse und hohe Innenräume. In vielen kann man aufrecht stehen. Bei den Dolmen in der Nähe von Ḥesbān entspricht die Achse der Talrichtung (432). Die Dolmen auf el-Maṣlūbīje und el-Kwēkīje gehören zu den grössten und urwüchsigsten des ganzen Ostjordanlandes. Die Steine sind durchweg unbehauen. Die Westostrichtung ist bevorzugt, aber nicht immer vorhanden. Umfangreiche megalithische Anlagen erstrecken sich in ununterbrochener Folge vom Wadi Ḥesbān bis zum Sēl Heidān (451).

d) Die Dolmen im Jordantal gehören zu den jüngsten in Palästina.

e) Die Dolmen südlich vom Wadi el-Mōǵib haben keine einheitliche Richtung. Aber sie liegen in der Nähe fliessenden Wassers. Auch im Ostjordanland glaubt Karge feststellen zu können, dass Hirten und Bauern die Dolmen erbaut haben (471).

3. Die Entwicklung der palästinischen Dolmen. Man kann bei ihnen „einen beständigen Fortschritt von naiver Einfachheit zur Anwendung von immer grösserer Kunst“ beobachten (471). „Vom rohen Auftürmen unbehauener Steinblöcke ging man allmählich zur regelmässigen Form der viereckigen länglichen Steinkiste aus verhältnismässig dünnen, bearbeiteten und sorgfältig zusammengefügten Steinplatten über“ (471). Allerdings ist die zeitliche Stellung der einzelner Dolmenfelder schwer zu bestimmen. Zu den ältesten sollen die in der Belḳā gehören, zu den jüngsten die im Jordantal. Diese Entwicklung hat eine grössere Zahl von Jahrhunderten gedauert, beginnend in der jüngeren Steinzeit und endigend in der älteren Bronzezeit (492). Sie ist nicht



von anderswoher eingeführt, sondern ist mit dem Land aufs engste verknüpft (493).

4. Die Herkunft und Entstehung des palästinischen Megalithgrabes. „Die Palästina nächstgelegenen Dolmennekropolen sind weit entfernt und weisen Gräber von so junger Entwicklungsstufe und jungem Alter auf, dass sie als Vorbild der palästinischen Megalithgräber nicht gelten können.“ (499.) Wahrscheinlich ist die Sitte der oberirdischen megalithischen Grabbauten im Ostjordanlande selbst gegen Ende der Steinzeit entstanden (501). Es fehlte den Menschen an Werkzeugen und auch an Zeit, in dem felsigen Untergrund Höhlen für die Bestattung der Toten anzubringen. Da ergab sich zunächst das Bedecken und Schützen der Leiche durch einen Steinhaufen. Daraus entwickelte sich das steinerne Haus des Toten, in dem die Seele ungestört fortleben kann. Noch heute bestatten die Beduinen ihre Toten unter Steinhaufen und Steinsetzungen (502). Dabei mag auch der Gedanke mitsprechen, dass die Berührung mit Erde den Leichnam verunreinigt (502). Bei Erdbestattungen wird deshalb der Boden des Grabes mit Steinplatten ausgelegt und neben und über der Leiche flache Steine und Steinplatten angebracht. Dasselbe geschieht bei den städtischen Arabern und bei den Juden in Jerusalem (503). Bei den oberirdischen Steingräbern kommt man ganz ohne Erde aus. Die künstliche Grabhöhle ist nicht etwa die Urform des Steingrabes, sondern eine Nebenform desselben Gedankens, dem Toten eine dauerhafte Wohnung zu bereiten (505).

5. Die Bedeutung der palästinischen Dolmen. Die frühere Anschauung, die in den Dolmen Altäre sah, darf wohl als erledigt gelten. Dafür ist ein grosser Teil der Dolmen viel zu hoch. Die Schalen, die vielfach auf den Decksteinen angebracht sind, dienten nicht zur Aufnahme von Opferblut. Der bekannte Kitchener hat als Bezeichnung der Grabbauten bei Ḫirbet Keräzije den Namen Ḥağar ed-damm, „Blutstein“ hören wollen. Karge konnte feststellen, dass es Ḥağar-ed-dann, „Klingstein“ heissen muss: von dem summenden klingenden Ton, den die Steine beim Anschlagen von sich geben (509, vgl. 307f.). Nach ihm dienten die Schalen zur Aufnahme von Spenden für die Toten (510). „Das Dolmengrab ist der einfachste megalithische Ausdruck der Idee, dass das Grab das wirkliche Haus des Toten ist“ (514). Aber der Dolmen ist zugleich auch Denkmal (523).

Weiter gelten dem Verfasser die Dolmen als Mittelpunkt des Totenkultus. „Damit das Grab Mittelpunkt des Totenkultus sein konnte, musste es in der Heimat liegen, dort, wo die Nachkommen lebten, und wo auch die Vorfahren ihre Gräber hatten“ (530). — Aber muss man dabei schon an Totenkult denken? Genügt nicht zur Erklärung das rein menschliche Gefühl? Heute scheuen die Angehörigen von gefallenen Kriegern nicht die grössten Kosten, um die Leichen ihrer Lieben unter unsäglichen Schwierigkeiten in die Heimat zurückzuholen. Sie treiben aber keinen Totenkult. Aus dem Vorhandensein megalithischer Totenstätten wird man noch nicht ohne weiteres auf einen lebhaften Totenkult schliessen dürfen (so 532). Zum Totenkult gehört, dass man die Verstorbenen mit Speise und Trank versieht. Das ist doch hier nicht ganz sicher der Fall. Karge gibt selbst zu, dass die palästinischen Dolmen grösstenteils ihres Inhalts beraubt sind. Schumacher hat nur in ein paar Dolmen im Ostjordanlande Armringe gefunden. Daraus folgt nur, dass man den Toten Schmuckgegenstände mitgegeben hat. Wir sind nicht ohne weiteres berechtigt, daraus zu schliessen, dass man sie „fraglos auch mit Speise und Trank ausgestattet“ (532) hat. Es liegt ja nahe, es nach den Beobachtungen in den anderen Dolmengebieten oder aus späterer Zeit anzunehmen (536); aber ein sicherer Beweis ist das nicht, zumal da der Verfasser wiederholt betont, dass die Sitte der Dolmengräber selbständig entstanden sei. Dasselbe ist zu sagen von der Vermutung, dass man den Toten Menschenopfer dargebracht habe (545) und von dem Schluss, dass es bei den Dolmenerbauern gemeinsame Totenfeste gegeben habe (553).

Auf den Decksteinen der Dolmen, ausnahmsweise auch auf den Flursteinen und auf den Felsflächen neben den Dolmen sind mitunter ausgehöhlte Näpfchen, sog. Schalenvertiefungen. Diese will Karge „als direkten Beweis für regelmässigen Totenkult der Dolmenleute“ ansehen (557). Zur Erhärtung bringt er eine Unmenge von Material aus allen möglichen Völkern und Religionen bei, wonach die Toten Durst leiden und durch frisches Wasser oder andere Getränke erquickt werden müssen, anderseits Einfluss auf das Wetter haben und sich durch Wasserspenden bewegen lassen, Regen zu senden. Auch im A. T. glaubt er eine Stelle gefunden zu haben, die den Durst von Totengeistern voraussetzt, nämlich II. Sam. 21,1 ff. Dem Bericht über die dreijährige Dürre soll die Anschauung zugrunde liegen, „dass die Seelen der eines gewaltsamen plötzlichen Todes gestorbenen Gibeoniten alle Feuchtigkeit der Wolken an sich gezogen und die dreijährige Dürre verursacht haben“ (564). Ich glaube jedoch, dass da etwas ganz Fremdes in die Stelle hineingelegt wird. Dürre wird häufig im A. T. als Strafe für Sünden

von Jahwe gesandt (vgl. I. Kön. 17, 1; Lev. 26, 19; Deut. 28, 23 f.; Jer. 5, 25; 14, 1 ff.; Am. 4, 7. — das Wasserausgiessen in I. Sam. 7, 6 hat nichts mit Dürre zu tun, wie Karge 608 meint), wie umgekehrt Regen und Tau ein Zeichen der göttlichen Gnade ist (vgl. Deut. 11, 14). Das genügt auch völlig zur Erklärung jener Stelle. Wenn im 19. und 20. Jahrhundert in manchen Gegenden Russlands bei grosser Dürre Gräber von Selbstmördern oder Hingerichteten mit Wasser begossen werden, um Regen zu bewirken, so ist das etwas ganz anderes. Dort herrscht die Vorstellung, dass Jahwe wegen des Todes der Sauliden zürnt, und dass sein Zorn erst besänftigt wird, wenn aus der Familie des Mörders einige den Tod erleiden. — Wenn nach Roš haš-šana 16a das Ausgiessen von Wasser während des Herbstfestes den Zweck hatte, ein segenreiches Jahr zu erhalten, so fasst Karge ohne Grund das Wassergiessen auch als Spende für die Totengeister auf, die den Regen schicken sollen. Zwar heisst der Raum unter dem heiligen Felsen, wohin jedenfalls das Wasser floss, heutzutage bīr el-arwāḥ, „Seelenbrunnen". Aber Karge muss selbst zugeben, dass dieser Name 1500 n. Chr. noch nicht bekannt war (567). — Nach Jes. 26, 19 scheint es, als ob man in der späteren jüdischen Literatur vom Tau Gottes die Auferstehung der Toten erwartete, wie man es auch als ein gutes Zeichen auffasst, wenn Regen auf die Totenbahre fällt (568). Damit ist aber noch nichts gesagt von einer Wasserspende der Menschen auf das Grab des Verstorbenen. — So kann man sich für die Wasserspenden an die Toten höchstens auf die Schalenvertiefungen berufen. Aber über ihren Zweck weiss man noch nichts Genaues. 202 ff. spricht sich Karge sehr zweifelhaft aus gegen die religiöse Deutung von Felsschalen in Geser und anderswo: er ist überzeugt, dass viele von ihnen praktischen Zwecken gedient haben. Auf dem Rās es-Sijāṛa will Kittel einen uralten Türpfosten mit neun Schalenvertiefungen gefunden haben. Nach Karge ist es ein ganz gewöhnlicher Baustein, und die Löcher sind nach den Beduinen für das Mingale, einer Art Brettspiel gemacht (435). Einmal meint Karge, die Giebelöffnung habe dazu gedient, Speisen und Getränke in den Dolmenraum einzuführen (537). Wie verhalten sich dazu die schwer zu erreichenden Vertiefungen auf den Decksteinen? Wenn die Dolmen vielfach zu hoch waren, um als Altäre dienen zu können (s. oben), so waren sie auch zu hoch, um Spenden auf ihnen auszugiessen.

6. Die palästinischen Dolmenerbauer und ihre Zeit. Wie in anderen Ländern, so hatte man auch in Palästina die Vorstellung von einer riesenhaften Urbevölkerung, die hier den Namen Rephaim führte. Nach Karge soll diese Vorstellung entstanden sein durch eine Ausdeutung der megalithischen Gräber (612). Dass man die Riesen mit megalithischen Bauten in Verbindung bringt, ist selbstverständlich; aber nicht erst durch diese Bauten braucht man auf die Vorstellung von Riesen gekommen zu sein. Mit riesigen Bauten, grossen Steinen und Naturgebilden verknüpfen sich häufig Riesensagen, aber erst dann, wenn man schon eine Vorstellung von Riesen hat. So ist es auch leicht möglich, dass die Dolmen in Palästina als Behausungen von Riesen gedacht wurden. Karge will nun die רפאים, die sagenhaften Urbewohner Palästinas, mit den ebenso genannten Totengeistern gleichsetzen. Der Name der Totengeister sei zur Bezeichnung der riesenhaften Menschen geworden (620). Den Namen leitet er ab von רפה, „schlaff, kraftlos sein". Er bezieht ihn auf die körper- und blutlose Daseinsweise, die weder an Zeit noch an Raum gebunden ist (622). Wegen ihres kraftlosen Daseins seien die Totengeister zu beklagen gewesen. Aber zugleich habe man sie sich als mächtig und furchtbar gedacht, als Wesen, die man mit Scheu behandeln müsse. Damit habe sich weiter „der Begriff des Riesenhaften und Unberechenbaren an Macht und auch an Gestalt verbunden" (624). Als äussere Merkmale seien noch die Megalithgräber dazu gekommen. Nun stellt er fest, dass im A. T. (und auch im Buch der Jubiläen) solche riesenhafte Urvölker nur in Gegenden genannt werden, wo Dolmen und andere megalithische Bauten festgestellt sind, im Osten des Jordan in Moab, ʿAmmon, Gilead, Argob und Basan, im Westen in der Biḳʿa, südlich von Jerusalem. Darum sind ihm „die sagenhaften Rephaim weiter nichts als die als Riesen vorgestellten Erbauer der massenhaften und auffallenden Dolmengräber" (638). Wenn unsere Quellen für Galiläa, wo zahlreiche Dolmen sind, keine Erzählungen von Rephaim enthalten, so ist das schliesslich noch kein Gegenbeweis: es mag den atl. Schriftstellern an Gelegenheit gefehlt haben, sich mit der Urbevölkerung dieser Gegenden zu beschäftigen. Bedenklicher ist schon, dass Jos. 11, 21 f.; I. Sam. 17, 4 ff.; II. Sam. 21, 15—22 von Riesen und Riesengeschlechtern bei den Philistern erzählen, während im Philisterlande keine Riesenbauten nachzuweisen sind. — Das „eiserne Bett" des Königs ʿOg von Basan (Deut. 3, 11) soll ein steinerner Dolmen sein. Man könnte auch hier ein Fragezeichen machen. Zunächst will Karge das gutbezeugte Wort ברזל als eine spätere Wucherung oder als die Verdrängung eines ursprünglichen אבן ansehen. Und kann man ערש als Bezeichnung für ein Dolmengrab nehmen?



Zwar nennt man in manchen Gegenden Europas die Dolmen Riesenbetten, Hünenbetten (612), aber im A. T. bedeutet ערש das Ruhelager. Das Synonym מטה kann Bahre bedeuten (II. Sam. 3, 31). Die Bahre, auf die eine Leiche gelegt wird, ist aber noch kein Dolmengrab, in das sie hineingelegt wird.

Tatsächlich gehöre die Riesenbevölkerung in der Urzeit Palästinas nur der Sage an. Die Dolmenerbauer seien halbansässige Hirtenstämme gewesen. „In der Wüste finden wir ebensowenig Dolmen wie in dem seit Alters festbesiedelten westpalästinischen bäuerlichen und städtischen Kulturlande. Ihr Vorkommen ist an die grossen Weidegebiete des Ostens gebunden und hat nur auf die Stätten der judäischen Wüste und auf die Weideflächen Obergaliläas nach Westen übergegriffen“ (647). „Die palästinische Megalithkultur hängt organisch mit den Steppengebieten des Landes und seinen steinzeitlichen Bewohnern zusammen, sie ist bodenständig, aus dem Lande hervorgewachsen und keineswegs die fremde Hinterlassenschaft eines durchziehenden Wandervolkes“ (650). „Träger dieser megalithischen Zivilisation war die Hirten- und Bauernbevölkerung des Ostjordanlandes während des 3. Jahrtausends v. Chr bis ins 2. Jahrtausend hinein“ (651).

Was die Frage nach dem Dolmenvolk angeht, so sind nähere Untersuchungen erforderlich. Insbesondere muss der Inhalt der Dolmen noch erforscht werden. Sicher lasse sich feststellen, dass es nicht Indogermanen waren, wogegen schon chronologische Bedenken sprechen (703), vielmehr der Hauptsache nach Semiten (708 f.).

In einer Schlussbetrachtung 709 ff.) wird noch ausgeführt, dass die palästinische Kultur keine Einheit gewesen sei, wenigstens was die äußeren Kulturgüter angehe.

Man wird dem Verfasser nicht in allen Stücken beipflichten können; aber alles in allem genommen, ist sein Werk, das auf mühsamen Untersuchungen an Ort und Stelle sowie auf eingehender Durchforschung umfangreicher, vielfach ganz entlegener Literatur beruht, ein hervorragender Beitrag zur Kenntnis des AT, seines Schauplatzes und seiner Vorgeschichte.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausg. von Prof. DDr. Gustaf Dalman. 13. Jahrg. (1917) VI, 138 S. mit 4 Bildertafeln, 1 Plan u. 1 Karte. gr. 8°. M. 5 —; geb. M. 6.90. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Zum dreizehnten Male geht das Jahrbuch aus und grüsst alle früheren Mitglieder des Instituts in der Heimat, im Felde, in der Gefangenschaft und in Palästina, aber auch alle die, welche im Heiligen Lande einen geistigen Sammelpunkt sehen für die Gemeinde Gottes unter allen Völkern (Vorw.). Jerusalem ist in der Gewalt der Engländer, das Mietshaus des Institutes war aus verschiedenen Gründen schon vorher aufgegeben und sein Besitz anderweitig untergebracht worden. Der bisherige Vorsteher des Instituts, der sich seit dessen Anfängen ausserordentliche Verdienste um es erworben hat, ist einem Rufe als Professor nach Greifswald gefolgt. Wenn aber der Betrieb des Institutes wieder aufgenommen werden kann, dann werden sich hoffentlich in Deutschland genügend offene Hände von solchen finden, die seine Bedeutung begriffen haben und denen es darum wert ist, dem deutschen evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des hl. Landes zu Jerusalem ein seiner Bedeutung entsprechendes eigenes Heim zu schenken. Dass dort vom Institut während der ganzen Zeit seines Bestehens tüchtige und wichtige Arbeit geleistet worden ist, davon haben die Jahrgänge des Palästinajahrbuches beredtes Zeugnis abgelegt. Der vorliegende 13. Jahrgang tut es von neuem. Neben dem von Dalman erstatteten Jahresbericht für das Arbeitsjahr 1916/17 und einem von R. Graf verfassten Bericht über eine Institutsreise von 1911 (verschiedene wertvolle Beobachtungen z. B. topographischer und ackerbaukundlicher Art, Text und Melodie mehrerer vom Verfasser aufgezeichneter ʿAtābas) enthält der Band drei Arbeiten aus dem Institut. Die ersten beiden sind Aufsätze des Herausgebers über den palästinischen Islam (volkstümliche Redensarten und religiöse Handlungen; das Wesen des Opfers; die volkstümlichen Feste; die hl. Stätten; die offizielle Religion; die Derwische; die Sittlichkeit; das Verhältnis zum Christentum) und über die Juden in Palästina und die Zukunft des Landes (das Judentum der Tempelmauer und der Synagogenruinen, der hl. Gräber und des Exils, der Hospitäler, Schulen und Kolonien; die Juden und die Besiedlung Palästinas; der Zionismus; die Zukunft Palästinas). Hier redet Dalman aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse und Erfahrungen über palästinische Fragen, die Gegenwartsfragen von weittragendem Interesse und erheblicher aktueller Bedeutung sind. Wir können solchen Aufsätzen, die aus eingehendster langjähriger Kenntnis des Landes und seiner Bewohner schöpfen und richtige Anschauung von den wirklichen Verhältnissen und klare Richtlinien geben, bei uns gar nicht genug Leser wünschen. Die dritte Arbeit aus dem Institut ist eine

Abhandlung von Karl Schmaltz über das heilige Feuer in der Grabeskirche im Zusammenhang mit der kirchlichen Liturgie und den antiken Lichtriten, welche über die dem gleichen Gegenstande gewidmeten Arbeiten von B. Schmidt im 11. und R. Hartmann im 12. Jahrgang des Jahrsbuchs und von G. Klameth (das Karsamstag-Feuerwunder der hl. Grabeskirche, 1915, Studien aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Wien) erheblich hinausführt. Schmaltz handelt zuerst vom Ort und der Gestalt der Lichtfeier nach den ältesten Quellen und vom Alter des Lichtwunders und wendet sich dann der Frage des Alters der Lichtfeier zu. Hier weist er die Abhängigkeit der gallikanischen (und spanischen, sogen. „mozarabischen") Liturgie der Feier von der jerusalemer nach und kommt damit für die Entstehung der Feier einschliesslich der Erzeugung des neuen Lichtes auf die Mitte des 4. Jahrh. als untere Grenze; im Einklang damit findet er Spuren davon bereits in den Katechesen, die Kyrill von Jerusalem um diese Zeit in der Grabeskirche gehalten hat. Jene gallikanischen Quellen aber sind es allein, welche die bei der Feier gesprochenen Präfationen und Gebete enthalten, die über deren Sinn in erster Linie Aufschluss geben müssen, und von diesen aus bestimmt Schmaltz einleuchtend Sinn und Bedeutung der Feier. Christus selbst, so ergibt sich, ist das neue Licht, ist in dem neuen Lichte in geheimnisvoller mystischer Weise gegenwärtig; er steigt in dem neuentzündeten Lichte herab, um die Gläubigen dem Lichte zuzuführen, wie er einst in die Unterwelt hinabgestiegen ist, um die Gebundenen herauszuführen. Auf seine Hadesfahrt und daran anschliessende Himmelfahrt bezieht sich die Lektionenreihe, die nach der Erzeugung des neuen Lichtes in der Ostervigilie zur Verlesung kam. Es sind dieselben Prophetien und Typen, durch welche Christi Hades- und Himmelfahrt, die Auferstehungshoffnung der Gläubigen und von altersher auch die Taufe der Christen in unauflöslicher Verbindung miteinander dargestellt werden. Betrachtet man nun weiter die Feier im Zusammenhang der gesamten Feier der „grossen Woche" in Jerusalem, deren sehr bedeutsames Glied sie ist, so erscheint unter all den Feiern rein geistigen Charakters die des Ostersonnabends mit dem neuen Licht als etwas völlig andersartiges und seltsames; sie ist ja nicht bloss Gedächtnisfeier, nicht bloss Darstellung eines einst geschehenen Ereignisses, sondern im neuen Licht vollzieht sich die Herabkunft des Christus als ein Vorgang von mystischer Realität. Fragt man von hier aus nach dem Ursprung der Feier, so führt Schmaltz über Klameth hinaus an den richtigen Ort: der Kreis von Vorstellungen, aus dem heraus das wunderbare Licht des Ostersonnabends zu verstehen ist, ist in den antiken Mysterienkulten zu suchen; in den Gottesmysterien sowohl wie in den persönlichen Mysterien bezeichnet das aufleuchtende Licht das Hervorgehen aus der Unterwelt in die himmlische Lichterwelt und die göttliche Verklärung des Mysten. Wie von den Mysteriengedanken aus der Zusammenhang zwischen den beiden Feiern des Ostersonnabends, derjenigen der Hades- und Himmelfahrt Christi und derjenigen der Taufe, sowie die Auswahl der bei der Ostervigilie wirksamen Lektionen in ein neues Licht treten, wie die Mysteriengedanken sich in der christlichen Taufpraxis des 4. und 5. Jahrhunderts wirksam zeigen, sucht Schmaltz an der Hand des beiderseitigen Materiales darzutun. Mit einer kurzen Darstellung der Entwicklung und Geschichte der Lichtfeier schliesst die saubere und elegante Untersuchung, die mit ihrem schönen Ertrag wohl das wertvollste Stück dieses dreizehnten Bandes des Palästinajahrbuchs darstellt.

Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Mit 254 Abbildungen sowie 10 schriftvergleichenden Tafeln. XVI, 514 S. gr. 8°. M. 18 —; geb. M. 20 —. Freiburg i. Br., Herder 1917. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Die Wissenschaft von den christlichen Inschriften liegt noch arg darnieder. Zwar ist der Stoff in grossartiger Fülle vorhanden — hat doch der Altmeister dieser Forschung, Giovanni Battista de Rossi, allein über 13000 christliche Inschriften aus Rom gesammelt, und auch andere Gebiete weisen einen gewaltigen Reichtum auf —, aber eine brauchbare allgemeine Sammlung, ein corpus inscriptionum christianarum, ist wohl seit langer Zeit geplant und vorbereitet, jedoch nicht Wirklichkeit geworden. Ebenso fehlt es an Einzelsammlungen für bestimmte Länder, mit Ausnahme von Gallien, Germanien, der Schweiz und Spanien, auf denen sich das Gesamtwerk aufbauen könnte. Nicht minder erschwert ist durch diesen Zustand die Verarbeitung des riesenhaften Stoffes, der aus unzähligen, selbst kleinsten Veröffentlichungen zusammengeholt werden muss. Desto erfreulicher ist es, wenn nun ein bewährter Kenner des christlichen Altertums, der vor allem nicht nur Bücher gewälzt, sondern selbst den Spaten geführt hat und die wichtigsten Sammlungen aus eigner Anschauung zu beurteilen weiss, ein Handbuch der altchristlichen Epigraphik vorlegt, noch dazu in einer prachtvollen Ausstattung, die nichts von Kriegsnot mit ihren üblen Hemmungen für Satz, Druck und Ausstattung

verrät und dem Verlage alle Ehre macht. Noch grösser wird die Freude, wenn man den reichen Inhalt des Werkes überblickt, der in seiner Zusammenstellung den bewährten Forscher und erfahrenen Lehrer zeigt. Mehr als 2000 Texte sind herangezogen, mehr als 700 davon sind vollständig wiedergegeben und oft durch vorzügliche Abbildungen veranschaulicht. Dazu kommt noch ein (allerdings recht knapper) Abriss der Forschungsgeschichte, ein Verzeichnis der bedeutendsten Literatur, der Abkürzungen, am Schlusse schriftvergleichende Tafeln, Kalender und eine Liste der Kaiser, Päpste und Konsuln. Register der initia carminum, sowie der Namen und Sachen erleichtern die Benützung. Die Inschriften sind in Umschrift und meistens auch in Uebersetzung geboten mit Angabe des Fundortes und der Stelle ihrer Veröffentlichung. Ihre Bedeutung für den Einzelfall wie für die grosse Entwicklung ist in kurzen Bemerkungen hervorgehoben. Das alles macht das Werk zu einer gewaltigen Leistung, die volle Anerkennung verdient.

Leider sind jedoch gegen Anordnung und Verarbeitung sehr schwere Bedenken zu erheben. Man versteht nicht, warum die sonderbare Einteilung erfolgt ist, die einmal nach der äusseren Form der Texte (die Graffiti stehen besonders), das andere Mal nach dem Inhalt (Grabinschriften) oder der Form (dichterische Inschriften) geschehen ist. Dadurch ist ein Zurechtfinden in der Masse sehr erschwert. Der letzte Abschnitt fällt geradezu aus dem Zusammenhange heraus, wenn er hauptsächlich Inschriften des Ostens in bunter Reihe bringt; ja man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass entweder diese Stücke dem Verfasser erst nach Abschluss der Arbeit bekannt geworden sind und deshalb noch nachträglich angeflickt werden, oder dieser Abschnitt von fremder Hand ihm geliefert wurde. Auch die Abbildungen stehen oft weit entfernt von der Stelle, an der die Inschrift besprochen wird, ohne dass irgendein Hinweis gegeben wäre, wo man Näheres finden kann. Noch bedenklicher ist die Erklärung und Verwertung der einzelnen Texte. Es wird manches in sie hineingelesen, was sie gar nicht sagen, und viele Inschriften werden ohne weiteres als christlich, ja als echt katholisch behandelt, ohne dass ein zwingender Grund dafür vorliegt. Grabsteine von christlichen Freigelassenen beweisen doch nicht das Christentum ihrer Herrschaft (S. 98 ff.), die Syrer in Trier und Rom (S. 118f.) sind als Christen zweifelhaft, bei der Aberkiosinschrift sind die gewichtigen Einwände von Ficker, Harnack und Dieterichs nicht widerlegt, eine „Josephsehe“ lässt sich (S. 194) aus den genannten Inschriften beim besten Willen nicht herauslesen, zumal die eine ausdrücklich vom Verlassen des Gatten redet, und die castitas auch sonst von dem überlebenden Gatten gerühmt wird. Sancti (S. 210) müssen nicht ohne weiteres „Heilige“ sein (vgl. die richtige Bemerkung S. 211 Anm. 5). Im achten Abschnitt bleibt es unklar, warum manche Inschriften hier verzeichnet sind, denn z. B. die Vestalin (S. 319) oder der Nubierkönig Silko waren bestimmt nicht Christen. Am schlimmsten sind die argen Fehler in der Umschrift und Uebersetzung, gelegentlich auch schon in der Wiedergabe einzelner Texte. Eine grosse Reihe dieser Versehen hat Diehl in seiner Besprechung in der Theol. Literaturzeitung (Nr. 15/16) zusammengestellt, so dass er zu dem Urteile kommt, das Werk müsse von Grund auf neu gearbeitet werden. Jedenfalls ist der Leser dadurch gezwungen, stets nachzuprüfen und an der Stelle der ersten Veröffentlichung nachzulesen, was ihm doch das Handbuch eigentlich ersparen sollte.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, dass die lateinischen und unter ihnen die römischen Inschriften den Hauptteil des behandelten Stoffes bilden. Das Werk ist aber insofern ein erheblicher Fortschritt gegenüber Vorgängern, als es auch andere Gebiete, besonders den Osten, in erfreulichem Umfange berücksichtigt. Für Aegypten kamen dem Verf. eigene Forschungen an Ort und Stelle zustatten. Die Verwertung der orientalischen Texte ist leider sehr erschwert. Während die lateinischen Inschriften im 3. Bande des CIL wenigstens bis zum Jahre 1902 gesammelt sind, fehlt etwas Derartiges für die griechischen. Das alte CIG ist völlig überholt und unzureichend, und durch den Verteilungsplan des neuen CIG wird gerade der Osten ausgeschlossen. Für Syrien und das Ostjordanland haben wir jetzt die Werke der beiden amerikanischen Unternehmungen (die Publications der Princeton University Archaeological Expeditions fehlen in dem Verzeichnis S. 68 Anm. 1 und werden merkwürdigerweise erst von S. 388 an benutzt), aber für Phönizien und Palästina ist man immer noch darauf angewiesen, aus zahllosen Zeitschriften und Büchern sich das Nötige zusammenzusuchen. Der Plan des P. L. Jalabert, ein Corpus Syriae zu schaffen, das lateinische und griechische Inschriften enthalten soll, scheint sich nicht zu verwirklichen. Ich beabsichtige deshalb, eine entsprechende Sammlung, die natürlich nur eine Vorarbeit für ein Corpus sein kann und zuerst Jerusalem und Palästina behandeln wird, in den nächsten Heften der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins zu veröffentlichen. Bei dieser Sachlage ist es anzuerkennen, dass der Verf. den Osten



in weitem Umfange berücksichtigt und auch neueste Erscheinungen verwertet. Dazu ein paar Bemerkungen. In dem Verzeichnis den Abbildungen müsste die jeweilige Quelle nicht bloss mit dem Namen des betr. Verfassers, sondern genauer angegeben werden, um Nachprüfungen zu ermöglichen, zumal bei der Besprechung der Inschrift nicht immer das in Frage kommende Werk genannt wird (z. B. Abb. 208 Grisar). Die zahlreichen Fremdwörter, besonders italienischer Herkunft, sind aus der Geschichte der christlichen Inschriftenkunde erklärlich, sollten aber doch beseitigt werden, so Opisthographon, kryptochristlich, Offizin, pagan, Dipinto u. a. Zu der spanischen Aera (S. 49) vgl. A. Fischer: ZDMG 72 (1918) S. 263 ff.; zu der von Eleutheropolis, wie überhaupt den in Syrien üblichen hätte auf die Arbeiten von W. Kubitschek verwiesen werden müssen. Aus ʿaudscha el-hafir (S. 67 Anm. 1) hat H. Hänsler beachtenswerte Texte bekannt gemacht, vgl. Das heilige Land 60 (1916) S. 158 ff, 198 ff., 61 (1917) S. 12 ff. S. 68 Anm. 1 fehlt bei Rahlfs die Seitenzahl. Die Inschrift Wadd. 2660 (S. 72) stammt aus ḥâss, kann also nicht dem Ḥaurân zugewiesen werden. Für die Zusammenstellung der Berufe (S. 110 ff.) hätten Belege aus Palästina verwendet werden müssen, so die überhaupt nicht benutzten Grabsteine aus bîr es sebaʿ, auf denen ein τριβοῦνος (Revue bibl. 12 [1913] S. 427), ein ἰατρός (ebenda 2 [1905] S. 248), ein ἀρχιατρὸς τοῦ θείου παλατίου (ebenda 6 [1909] S. 104 f.) erscheinen. Die Grabsteine der christlichen Syrer in Concordia (IGIS 2330 f., CIL V 8723—33) waren bei den Heimatangaben (S. 118 ff.) zu berücksichtigen (natürlich ist immer ὅρων, nicht ὁρῶν zu lesen); auch für die grabrechtlichen Vermerke (S. 126 ff.) waren sie wertvoll. Aetheria (S. 122 Anm. 2) schreibt nicht picinnus, sondern die übliche Form pisinnus vgl. Geyer 49, 23; 52, 18; 72, 17. Auf jüdischen Grabtiteln (S. 135) steht fast immer שלום, so z. B. auf den von Euting bekannt gemachten aus jâfâ. Die Kürzung für ἀμήν (S. 143) findet sich auch in Syrien, vgl. Oppenheim-Lucas: Byz. Ztschr. 14 (1905) S. 37 ff. Die Inschrift der Hochmaea (S. 284) steht auch CIL III, 13608. Bei den dichterischen Texten (S. 366 ff.) fehlt leider wieder der Orient. Der Name Ἔρρα für es-sanamên (S. 391) kommt nur in den Akten des Conc. Chalced. vor. Die Bibelzitate (S. 397 f.) sind viel zu flüchtig berührt, zumal sie sehr oft durch ihre Datierung gewissermassen nach Herkunft und Zeit festlegbare Handschriften ersetzen; für die syrischen Inschriften vgl. auch A. Deissmann: Philol. 64 (1905) S. 475 ff. Für die Mosaiken des Ostens (S. 404) haben wir die brauchbare Arbeit von R. Horning: ZDPV 32 (1909) S. 113 ff. Die Inschrift aus Damaskus (S. 409) ist in den Quart. Statements 1912 (nicht 1892) veröffentlicht. Die Mosaikkarbâ von mâdebâ befindet sich noch an Ort und Stelle, also nicht in Konstantinopel; was über sie berichtet wird, enthält leider viele Fehler, ebenso die an sich dankenswerte Liste ihrer Ortsnamen, bei der nur eine merkwürdige Auswahl von Literatur berücksichtigt worden ist. So scheidet man von dem Buche mit dem Bedauern darüber, dass Mangel an Genauigkeit und Zuverlässigkeit das schöne Werk voller Fleiss und Einzelkenntnisse schwer beeinträchtigen.

Festschrift Friedrich Carl Andreas zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres am 14. April 1916 dargebracht von Freunden und Schülern. Mit 2 Tafeln. VII, 142 S. gr. 8°. M. 10—. Leipzig, O. Harassowitz 1916. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Wie vielfach Andreas Schüler und Fachgenossen in ihren Arbeiten gefördert hat, ersieht man aus der Andreas-Bibliographie am Schlusse der Festschrift. Andreas ist seinem iranistischen Kreise, was seiner Zeit Fleischer uns Semitisten war. Die Festschrift selbst enthält sehr interessante Beiträge. Besonders hervorheben möchte ich A. Debruners — jetzt in Greifswald — sehr anregende und auf manches zwischensprachliche vielfach anwendbare Arbeit über griechische Bedeutungslehnwörter im Latein.

Obenan steht die Uebersetzungsliteratur, besonders die lateinische Bibel, mit ihren zum Teil aufs Hebräische zurückgehenden Bedeutungslehnwörtern, dann folgen die Lehnwörter der grammatischen und philosophischen Termini, sodann die Sprache der lateinischen Mediziner und Bedeutungsgräzismen der Grabschriften z. B. memoria = Grabmal aus μνήμη. Es folgen Uebersetzungsfehler und Missverständnis des gr. Wortes und Entlehnungen aus der Umgangssprache z. B. ministerium = Service aus διακονία und sog. Bildungslehnwörter d. h. Nachahmungen fremdsprachiger Wortbildung.

Unter Verwertung entlegener Nachrichten bei Berthelot (La chimie au moyen âge u. sonst) bietet Richard Reitzenstein eine aufschlussreiche Auseinandersetzung über Himmelswanderung und Drachenkampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur. Die Türen der Gnosis, von denen er S. 49 n. 3 spricht, kennt auch die jüdische Kabbala als šaʿarê binâh. Alfred Bertholet bespricht das Verhältnis von persischem und jüdischem Auferstehungsglauben und erwartet näheren Aufschluss über die Leichenaussetzung der Magier von den Iranisten. Arthur Christensen behandelt Reste von Manu-Legenden in der iranischen Sagenwelt, E. Litt-

mann mit gewohnter Meisterschaft die Sage von Hārūt und Mārūt. Auf Beiträge von E. Schwartz, B. Geiger und H. Lommel folgt Sethes Nachweis über die älteste Erwähnung des Haushuhns in einem ägyptischen Texte, den Annalen des Königs Thutmosis III. (1469 v. Chr.). Durch Herstellung des beschädigten Textes wird die Erwähnung eines täglich eierlegenden Vogels erschlossen, der als Tribut aus einem neben Babylonien und Assyrien genannten Lande dem König dargebracht wird. Sofus Larsen bespricht unter Vorlage zweier Tafeln alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung, Alfred Rahlfs das sehr ergiebige Thema über Beeinflussung der attischen Vokalisation durch jüngere Sprachpraxis. Die Beeinflussung wird an einigen, zum Teil recht einleuchtenden Beispielen nachgewiesen.

Kampers, Franz: „Das Lichtland der Seelen und der hl. Gral" (Vereinsschrift der Görres-Ges.) Köln 1916; „Turm und Tisch der Madonna" (Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde) Breslau 1917; „Die Mär von der Bestattung Karls des Grossen" (Jahresbericht für 1917 der Görres-Gesellschaft) Köln 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

Als zu Beginn des Krieges meine „Zikkurrat und Pyramide" (München bei C. H. Beck 1915) heraus kam, stand ich natürlich im Feld, und „der Sakralturm", dessen Erscheinen der „Zikkurrat" rasch folgen sollte, konnte kriegshalber nicht zum Druck kommen, obwohl er seit 1914 im Manuskript schon grossenteils fertig daliegt. So ist es nur begreiflich, dass inzwischen da und dort andere, die daheim weiter arbeiten durften, sich auf meine Zikkurrat-Saat „Frühdruschprämien" holen konnten. Das ist gut und nicht anfechtbar, obwohl fast alle der mir bekannt gewordenen Dinge auch schon im Abschnitt „Nachklänge" meines Sakralturm-Manuskripts zusammengestellt sind. Aber einmal ist so von vornherein der Beweis erbracht, dass man auf Grund der geschaffenen „Zikkurrat"-Basis zu den nun auch von anderen erkannten Folgerungen kommen muss, und dann konnten ausserhalb des Sakralturmbuches diese Nachklänge breitspuriger behandelt und eingehender untersucht werden, was sehr erfreulich ist und besonders wertvoll für die, welche dem Zikkurrat-Problem ferner stehen. Die oben angeführten Abhandlungen von Herrn Geheimrat Kampers sind es namentlich, die, in vollem Erfassen der weittragenden Basis von „Zikkurrat und Pyramide", grosse Ketten von Zusammenhängen aufzeigen, Zusammenhänge, die vom alten Orient über das Perser- und Byzantinertum in unsere deutschen Mären und Vorstellungen hereinreichen und ihnen das Merkwürdige und bisher vielfach Unverständlich-Anziehende verliehen, wie z. B. besonders in der Gralsage: Dort die künstlich monumental aufgeschichteten Thronbergtürme des alten Orients, welche lokale Wiederholungen und Nachahmungen des vorgestellten kosmischen Götter-Thronbergs sind; dann die Nachbildung dieser Götter-Throntürme in Salomos Wunderthron; Uebernahme dieser Weltenthron-Gestalt durch die Perser, Byzantiner und schliesslich auf mehrfachen Wegen ein Herausreichen dieser ganzen Vorstellungskette in die Wunderwelt unserer mittelalterlichen Mären und Ritterlegenden, wie z. B. im siebenstufigen Paradiesespalast des Priesterkönigs Johannes, der Gralsburg und speziell Wolframs (v. Eschenbach) Wendelschnecke mit krönendem Sonnenspiegel usw. Welch befreiender Schritt vom Glauben zum Schauen der Zusammenhänge hier auf einmal möglich war, das ist sehr bezeichnend: Noch 1909 hatte Hermann Thiersch in seinem „Pharos" (S. 94—96) die Zusammenhänge, die Kampers auf Grund von „Zikkurrat und Pyramide" jetzt zweifellos überzeugend und nimmer leugbar aufrollen konnte, lediglich als wohl anzunehmende Beziehungen sehen und aufstellen können. Er wars, der schon hinwies auf des Priesters Johannes siebenstufiges Schloss, auf Wolframs Zauberspiegel und Wendelschnecke, auf Heinrich von Neustadt, Reinfried usw. mit dem Ausblick auf den Orient, in specie den Pharos als einen mutmasslichen weltlichen Abkömmling der alten orientalischen Tempeltürme. Selig Cassel dazu hatte die persischen und byzantinischen Nachfolger des Salomonischen Throns schon 1853 (Wiss. Berichte, Erfurt) im wesentlichen zusammengestellt, wie sie heute Kampers, um allerlei bereichert, bietet. Aber vom Zusammenhang mit den Zikkurrati konnte Cassel noch nichts ahnen. — August Wünsche erwarb sich ein grosses Verdienst, als er („Ex Oriente Lux" II,3) 1906 den Salomonischen Thron als Abbild des babylonischen Himmelsbildes und göttlichen Herrlichkeit-Throns erwies. Robert Eisler hatte das noch verstärkt (Weltenmantel und Himmelsbild" II, 36. 1910). Und in „Zikkurrat und Pyramide" (S. 72/73) hatte dann die Entwicklungsreihe und der geistige wie formale Zusammenhang nach oben hin voll geschlossen werden können, nachdem dort die Zikkurrat als das herausgearbeitet worden war, was sie sein wollte und sollte, als gestuft-architektonisierte Nachbildung des Götterbergthrones.

Diese Basis bot nun Kampers plötzlich die Möglichkeit, das klar aufzuzeigen, was Cassel usw. noch nicht sehen und was Hermann Thiersch nur als Wahrscheinlichkeit postulieren konnte: den ununterbrochen aus dem Orient fortgepflanzten Grundgedanken der kosmisch-religiösen Vorstellung. Dabei ist es erfreulich, aber

eigentlich gar nicht zu verwundern, dass oft bis in kleinste Einzelheiten Kampers die Verbindungen zu knüpfen vermag. Als richtig wird sich z. B. im weiteren Gang der Forschung vor allen Dingen die Ableitung des Wortes Gral aus dem auch in der Bibel vorkommenden hebräischen goral (גּוֹרָל), Losstein, erweisen, der Kampers im Anschluss an Poschmanns Vorschlag (1917) näher tritt (Turm und Tisch S. 108/9). Kampers hätte dabei noch mit Nutzen an Zikkurratnamen erinnern können wie „Haus der Entscheidungen", „Haus des Sitzes des Orakels", „Haus der Wahrsagungen", „Haus, wo das Orakel verliehen wird", „Stätte der Orakel", („Z. u. P." S. 34/35 u. 56), wo doch religiöse Los-Entscheidungen sehr nahe liegen. Uebrigens darf ich wohl hier auch darauf hinweisen, dass mir, schon einige Jahre vor dem Krieg, Herr Geheimrat Hommel-München seine Vermutung auseinandersetzte, das Wort Gral sei von dem biblischen goral abzuleiten, mit Verweisung auf die interessante Analogie von arab. قِدْح, *ḳidḥ* (< kadiḥ) Pfeil, Lospfeil und قَدَح *ḳadaḥ* Becher. Ihm wäre also die Priorität des Gedankens zuzusprechen. — Viel für sich hat auch der neue Ableitungsversuch, den Kampers, verbeistandet von den Herren Dr. Gratzl und Dr. Reissmüller, für den Namen Parzival vorschlägt aus persisch fâris-i-fâl = „der Perser (oder Ritter) des Loses" („Turm und Tisch" S. 111). Wichtig sind ferner die von Kampers aufgezeigten Zusammenhänge, die Spiegel, Becher und Tisch auf der Spitze der alten Sakraltürme bei den phantastischen Wundergebilden der mittelalterlichen Zauber- und Märchenwelt oft füreinander eintreten, statt nebeneinander auftreten lassen. Einerseits war auf dem Gipfel der alten Zikkurrati die strahlende Himmelkapelle, der glänzende Sonnensitz, der „goldene Thron" des Sonnengottes, auf dem er alltäglich sein Tagesregiment antrat („Z. u. P." S. 24, Kampers „T. u. T." S. 76), so dass die Zikkurrats, als wären sie Leuchttürme gewesen, auch Namen führten wie „Licht des Himmels", „Haus des grossen Lichtes", „Sonnenwohnung", ja dass sie sogar, wie mir Hommel vor genau zwei Jahren ins Feld schrieb, direkt als „Leuchttürme" bezeichnet werden, wie Hommel erkannte, indem er die bisher unverständliche Bezeichnung Nuḫar für Zikkurratu, wie mir scheint erlösend, in Zusammenhang bringt mit aramäisch nuhrâ, Licht = babylonisch und arabisch nûr (cf. manâra, Leuchter, als Bezeichnung des Pharos und des Minarehs). Andererseits war dort oben aber auch noch ein Altartisch. Leider erinnerte sich scheinbar Kampers nicht an die Angabe Herodots über diesen „goldenen Tisch" („Z. u. P." S. 52), der doch das älteste direkte Zeugnis für uns ist. Auch die zwei im Zikkurratschutt von Chorsabad gefundenen auffallenderweise runden Altartische (Place „Ninive". Paris 1867) wird Kampers gut brauchen können beim Verfolgen seines Zieles. Freilich berichtet Herodot nicht, dass auf dem goldenen Altartisch etwas gestanden oder gelegen habe. Aber wir wissen ja aus Siegelzylinder- und Reliefdarstellungen zur Genüge, was für Sachen und Sächelchen diese Opfertische geradezu füllten oder überluden: Gefässe und sonstige Kultgegenstände und Weihe- oder Opfergaben („Z. u. P." S. 28). So ist also auch hier direkt die Brücke zu schlagen zu dem von mir erstmals in den Zikkurrat-Zusammenhang gebrachten Turm mit dem „vollen Tisch" des Henochbuches („Z. u. P." S. 71), den nun Kampers („T. u. T." S. 76) als Ausgangspunkt für seine etwas unglücklich betitelte Abhandlung „Turm und Tisch der Madonna" nimmt[1]. In diesen Zusammenhang würde natürlich auch die Psalmstelle gehören (23, 5): „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde ... und schenkest mir voll ein ..."; denn hier ist wieder der gottgedeckte Tisch mit dem Becher. Und darauf kommt es ja Kampers für seine Gral-Legende an.

Die mittelalterlichen Mären kennen nun für den goldenen Sonnensitz auf der Spitze des Prunkbaus statt der Sonnenlichtquelle funkelnde Edelsteine oder Zauberspiegel, statt des goldenen kosmischen Rundtisches die „mensa solis" (T. u. T. S. 80), den smaragdenen Wundertisch u. dgl.; und den göttlichen Becher der Libation als Chosro's Weltenbecher („T. u. T." S. 113/15) in dem sich alles spiegelt oder direkt wieder als Zauberspiegel usw. Dass dabei der Weg vielfach über die Salomolegende geht und dass oft Tisch und Licht und Spiegel und Becher füreinander eintreten, ist nicht zu verwundern, noch dazu wo Umstände walten, auf die Kampers glücklich hinweist, wie dass z. B. persisch ǧam sowohl Spiegel als auch Becher bedeutet (cf. Francis Johnson, Dictionary. London 1852 S. 413.) — Doch diese Turm- und Tisch-, Spiegel- und Becher-Sache nur als ein Beispiel. Denn es sind heute, wie Kampers sehen lässt, zweifellose, weite und reiche Perspektiven, die sich, wie einst praktisch in die Lande, so heute theoretisch in die Kunst- und Kulturgeschichte, von der glücklich wieder erklommenen Höhe der Zikkurrati aus, hinbreiten. Zeugen bester Art sind die drei Kamperssсhen Abhandlungen.

Nicht recht erfindlich ist mir nur — um eine Kleinigkeit zu berichtigen — wie Kampers

[1] Von den 67 Seiten handeln nämlich keine 1½ Seiten direkt vom T. u. T. der Madonna.

dazu kommt, die weibliche Zikkurrat konsequent als Maskulinum zu behandeln. Und bedauerlich scheint mir, dass Kampers' Quellenzitierungs-Methode öfter eine nicht ausreichende, manchmal fast unrichtige Vorstellung erwecken kann in bezug auf die Urheberschaft vorgetragener Gedankengänge. Zum Bewusstsein musste mir das natürlich kommen, soweit die durch „Z. u. P." geschaffene Zikkurratbasis wirksam war, ohne die der freie Aus- und Rundblick eben nicht möglich gewesen wäre. Im „Lichtland" ist zwar „Z. u. P." dreimal zitiert, aber der Leser, der meine Publikation nicht kennt, wird schwerlich den Eindruck haben, dass Kampers — wie es der Fall ist — „mit viel Nutzen" und in begrüssenswerter faktischer Anerkennung der Ergebnisse dieser Arbeit, sie als ein Hauptfundament tauglich fand; besonders wird sich der Leser trotz des Zitats („Lichtland" S. 88) nicht leicht darüber klar sein, dass dort S. 88—90 fast wörtlich aus „Z. u. P." zusammengestellt herübergenommen werden konnte. — Im „Turm und Tisch" passierte dann „eine kleine Unterlassungssünde", wie mir Kampers schrieb, d. h. es wurde der „Z. u. P." neuerdings gar nicht Erwähnung getan, obwohl dort S. 76 mindestens, wo Kern und Stern von „Z. u. P." sowie Neues und Wörtliches benutzt ist, die Fussnote 1 billigerweise auf „Z. u. P." hätte verweisen dürfen, statt auf „Lichtland". — Im „Karl d. Gr." dann, wo die passende Gelegenheit gewesen wäre, die „Unterlassungssünde" auch öffentlich zuzugeben, ist die Zikkurratbasis nicht zu den „wichtigsten Literaturnachweisen" gerechnet, die Kampers dort nur angeben wollte, also ebenso weggelassen, obwohl sie, gelegentlich des Kyros-Grabes z. B., („Z. u. P." S. 33 u. 54/5) sehr mit Recht hätte untergebracht werden können[1]. Doch ich muss betonen, es ist nicht etwa eine persönlich aufzufassende Uebergehung von „Z. u. P." Vielmehr sehe ich, dass z. B. auch Hermann Thiersch's „Pharos" in „Lichtland" übergangen ist, obwohl Thiersch vor nun fast zehn Jahren bereits, im Anschluss bes. an Hertz, den auch Kampers zitiert, seinen oben aufgezeigten Ausblick-Entwurf lieferte. Erwähnt ist der „Pharos" dafür im „Turm u. Tisch" (S. 117), doch leider nur so, dass einer, der Thierschs Ausblick nicht kennt, schwer ahnen möchte, dass in den zitierten Seiten 94—96 schon Zusammenhänge geahnt, aufgerissen und postuliert sind, wie sie Kampers nun so erfolgreich und einleuchtend herausarbeitete, und dass z. B. der Coruña-Turm schon von Thiersch nach Graf zitiert ist. — Beim Salomonthron („T. u. T." S. 75) wären Cassel, Wünsche, Eisler usw., von deren grossen Anteil man im „Lichtland" auch nicht den richtigen Eindruck bekommt, wohl nochmals erwähnenswert gewesen, ebenso, wie bei den persischen und byzantinischen Nachkommen des Salomonthrons, Cassels Zusammenstellung derselben.

Vielleicht darf dieser mir persönlich nicht leicht fallende, sachlich aber notwendig zu machende Hinweis die Anregung dazu bieten, dass in der von Kampers angekündigten grösseren Publikation der verheissene „gesamte wissenschaftliche Apparat" auch unter dem Gesichtspunkt überlegt wird, dass möglichen Unklarheiten vorgebeugt wird.

[1] Kampers sollte im dortigen Zusammenhang übrigens auch den gewaltsamen Besuch des Xerxes im Zikkurratgrab des Bel nicht übersehen, zumal auch dem Xerxes dann Schlimmes prophezeit wird, genau wie Alexander d. Gr. und Otto III.

Alfred Freiherr von Overbeck: Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches. (Beigabe zur Zeitschrift für Völkerrecht. Bd. 10, Heft 3.) 34 S. gr. 8°. Breslau, J. U. Kern, 1917. Bespr. von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Die Kapitulationen sind die Grundlagen der Wirtschaftsbeziehungen der abendländischen Staaten zur Türkei gewesen. Sie gehen auf Privilegien zurück, welche die genuesischen und venezianischen Kaufleute schon unter byzantinischer Herrschaft besassen und die von dem Sultan Mehmed II. nach der Eroberung Konstantinopels erneuert wurden. Ursprünglich als kaiserliche Gnadenakte gedacht und bezeichnet nahmen die Kapitulationen später die Gestalt völkerrechtlicher Verträge an. Die grösste Bedeutung erlangte die französisch-türkische Kapitulation von 1740, weil ihre Bestimmungen für alle späteren und mit anderen christlichen Staaten getroffenen Handelsabkommen vorbildlich und massgebend wurden. Im einzelnen erfuhr der Inhalt hier und da noch manche Erweiterung, die aber unter der Wirkung der Meistbegünstigungsklausel sofort allen Vertragsstaaten zugute kam. So wurden die Vorrechte der fremden Kaufleute in der Türkei immer grösser, ohne dass dem türkischen Handel im Auslande auch nur die geringste Gegenleistung gewährt worden wäre. Ja, die Kapitulationen wurden für die Türkei je länger je mehr ein Knebel, die jede in ihrem Interesse liegende handels- oder zollpolitische Massnahme unterband. Deshalb benutzte die Pforte die Gelegenheit ihres Eintritts in den Krieg an unserer Seite dazu, um am 26. August (8. September) 1914 alle Kapitulationen aufzuheben. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes verfolgt die Form und den Inhalt der wichtigsten Kapitulationen durch die Jahrhunderte, indem

er namentlich Wert legt auf die scharfe Herausarbeitung des formalen rechtlichen Charakters. Vermisst habe ich eine nähere Bezugnahme auf diejenigen Bestimmungen des französischen Mustervertrages, aus dem die Steuerfreiheit der fremden Kaufleute hergeleitet wurde. Falls einmal eine neue Auflage der eine entschiedene Lücke ausfüllenden Abhandlung erscheint, würde ich empfehlen, den ganzen Text jener französischen Akte von 1740 im Original beizufügen, da dieselbe sonst nicht leicht zugänglich ist. Sehr dankenswert, namentlich vom Standpunkte des Orientalisten und Historikers, ist auch die Heranziehung der einschlägigen handels-, völker- und konsularrechtlichen Literatur.

Sprechsaal.

Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern?

In der Hommel-Festschrift, Bd. 2 S. 390 f. (MVAG, 22. Jahrg.) bespricht Weber in seinem Beitrag über altorientalische Kultgeräte die Tatsache, dass sich auf assyrischen Reliefs Abbildungen von Häusern finden, die ein bis zwei Aufsätze tragen, „von denen der eine meist niedriger ist als der andere, die aber beide nach der Rückseite halbkreisförmig verlaufen. Der niedrige Aufsatz ist jedenfalls nichts anderes als die Ueberwölbung der auf das Dach führenden Treppe, die noch heute auf den Dächern der besseren Häuser in Irak zu finden ist. Ob der höhere Aufsatz ebenso zu erklären ist, oder ob es, was mir wahrscheinlicher ist, als eine besondere Kammer aufzufassen ist, wird sich kaum sicher ausmachen lassen“.

Soweit Weber. Ich schliesse daran unmittelbar eine Stelle, die sich bei Langenegger, Die Baukunst des Irâq, S. 181, findet:

„Die Saugköpfe (nicht Absaug- sondern Einsaugköpfe) sind ein charakteristisches Beiwerk für die Hausdächer des Irâq und fehlen namentlich in Städten selten. Sie stehen oft in Mengen neben- und hintereinander und ragen überall von den Dächern empor, genau wie bei uns die Essenköpfe. Sie haben das Aussehen eines Häuschens mit steinernem Pultdach oder das eines Schrankes mit offener Rundnische und abgedecktem Rücken.“ [1]

Darnach erscheint es mir wahrscheinlich, dass wir auch in den niedrigen Aufsätzen der assyrischen Häuser solche Saugköpfe zu sehen haben, deren Zweck es war, den unteren Räumen frische Luft zuzuführen. Für die höheren Aufsätze dürfte wohl die von Weber gegebene Deutung als Ueberwölbungen von Treppenaufgängen zutreffen.

V. Christian.

Personalien.

Arthur Ungnad ist als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Greifswald,

Arthur Schaade als Ausserord. Prof. für Semitistik nach Hamburg,

Gotthelf Bergsträsser als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Königsberg berufen.

[1] Besonders lehrreich für den Vergleich mit den assyrischen Formen sind die Abb. 219 (rechts oben) und 220 bei Langenegger.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Archaeology. 1918:
July-Sept. L. G. Eldridge, A Third century etruscan tomb (Inhalt eines Grabes bei Chiusi, erworben vom Museum of Fine Arts in Boston 1913, Beschreibung und Abbildung der Gegenstände). — W. Brooks Mc Daniel, The so-called athlethe's ring (ein Werkzeug zum Oel- und Weinkeltern). — S. Bleaker Luce, Terracotta revetments from Etruria in the Univers. Mus., Philadelphia. — Archaeological news: Egypt (Different Strata near the temple of Amon. Napata, excavations in 1917. Inscription from Gebel Barhal).

Expositor. 1918:
July. R. Harris. The new song of the Christian church (Apoc. V 9, XV 3). — J. Stalker, Studies in conversion: Synesius of Cyrene. — G. H. Box, Scribes and Sadducees in the New Testament.
August. M. Jones, The early history of the church and the ministry. — R. Harris, Sayings of Jesus from Moslem sources.
September. M. Jones, The early history of the Church and the ministry (Forts.).

Literarisches Zentralblatt. 1918:
41. *S. Landersdorfer, Die sumerische Frage und die Bibel. — *Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (A. Stein).
42. *Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (Schluss) (A. Stein). — *Erwin Merz, Die Blutrache bei den Israeliten (J. Herrmann).
43. *Johannes Zellinger, Die Genesishomilien des Bischofs Severian von Gabala (E. Herr).
44. *Gillis P. Wetter, „Der Sohn Gottes“ (Fiebig). — *Otto Stählin, Editionstechnik (M.). — *Eugen Petersen, Rhythmus (Geo Fritz Gropp).
45. *Sven Hedin, Jerusalem (Hans Philipp).

Moyen Age. 1917:
Juillet-Déc. G. Huet, La Danse Macabre (Beziehungen zur Makkabäergeschichte). — *Delaville le Roulx, Les Hospitaliers à Rhodes (P. Deschamps).

Revue de l'histoire des religions. 1918:
1. G. Huet, Les origines du conte de Aladdin et la lampe merveilleuse (zwei verschiedene Märchenstoffe, deren einer aus Indien, der andere aus Aegypten stamme). — P. Alfaric, Les Ecritures manichéennes. I. — M. Vernes, Léon Cart, archéologue et exégéte. — *F. Cumont, Études syriennes (R. Dussaud). — *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del califfato in genere e sul presunto califfato ottomano (Cl. Huart).

Theologisches Literaturblatt. 1918:
18. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden. II. Die neuentdeckte Sinaischrift und der Ursprung des kanaanäischen Alphabetes. — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets (J. Herrmann). — *Joseph Schäfers, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Hermann Jordan).
21. *Heinrich Weinel, Die Gleichnisse Jesu (Gerhard Kittel).
22. *Alfred Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (H. W. Schomerus).
23. *Johannes Flemming, Akten der ephesinischen Synode vom Jahre 449 (Gerhard Kittel).
24. *Joseph Feldmann, Paradies und Sündenfall (J. Herrmann).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
17/18. *Orientalische Studien Fritz Hommel gewidmet (Hugo Gressmann). — *Otto Eissfeld, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament (W. Nowack). — *Eduard König, Das Deuteronomium (C. Steuernagel). — *Karl

Holl, Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung (Hans Lietzmann).
19/20. *Ernst Weidner, Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer Funde (Bruno Meissner). — *Heinrich Glück, Türkische Kunst und *Anton Hekler, Götterideale und Porträts in der griechischen Kunst (J. Strzygowski). — *Eberhard Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (Ed. König). — *Ernst Sellin, Gilgal (C. Steuernagel). — *Andreas Eberharter, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (Hugo Gressmann). — *Biblische Zeitschrift 15. Jahrg. (Hans Windisch). — *Thaddäus Soiron, Die Logia Jesu (Bultmann). — Gunkel, Berichtigung (zu Meinholds Besprechung seiner Propheten Sp. 172).
21/22. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrhunderten (W. Nowack). — *Ludwig Köhler, Amos (S.-A. v. d. Schweizer theol. Ztschr. 34. J.) (Meinhold).
23/24. *Gunkel, Ausgew. Psalmen (W. Nowack). — *Kittel, Geschichte d. Volkes Israel (Nowack).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:
43/44. *Gustav Körte, Göttinger Bronzen (darin eine an vier der Bronzen angeschlossene Abhandlung über die etruskische Priestertracht, in deren Abzeichen ein in der alten kleinasiatischen Heimat der Etrusker von den Chetitern übernommenes Erbteil vermutet wird (F. Koepp).
45/46. *A. Wiedemann, Die Memnonskolosse (Hans Lamer).
47/48. *Paul Capelle, De luna, stellis, lacteo orbe animarum sedibus (Wilhelm Nestle).

Zeitschrift f. alttest. Wissenschaft. 1918:
37. J. H. 3. Ed. König, Poesie und Prosa in der althebräischen Literatur abgegrenzt. I. — Hans Windisch, Zur Rahabgeschichte. (Zwei Parallelen aus der klassischen Literatur.) — Hermann Grapow, Zu dem Aufsatz von Prof. Beth „El und Neter".

Zeitschrift für christliche Kunst. 1918:
31. J. H. 7. *F. W. Volbach, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters (Katalog Nr. 7 des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz) (S.).

Zeitschrift d. deutschen morgenl. Ges. 1918:
1/2. B. Meissner, Die Beziehungen Aegyptens zum Hattireiche nach ḫattischen Quellen. — E. König, Neueste Fragen der Pentateuchkritik. — H. Torczyner, Nachträge und Berichtigungen zu meinen Proverbiastudien. — B. Vandenhoff, Nachtrag zu dem Artikel „Ueber die in der Weltgeschichte des Agapius von Menbiğ erwähnten Sonnenfinsternisse" in dieser Zeitschrift 1917 S. 299. — F. H. Weissbach, Zu den Inschriften der Säle im Palaste Sargons II. von Assyrien. — K. Budde, Die Inschrift von Arāk el-emīr. — M. Lidzbarski, Zu arabisch Faḫḫār. — R. Hartmann, Futuwwa und Malāma. — A. Fischer, Der Stand meines arabischen Wörterbuchs. — G. Bergsträsser, Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache. — A. Fischer, ta'riḫ aṣ-ṣufr (die spanische Aera). — *G. Weil, Grammatik der osmanisch-türkischen Sprache (G. Bergsträsser). — F. Praetorius, Zu phönizischen Inschriften. — B. Liebich, Der Name Mlēcha. — C. F. Lehmann-Haupt, Zu dem ZDMG Bd. 70 u. 71 besprochenen Gewichte. — A. Fischer, Irāq-arab. fāle, mand. פאלחא „Fischergabel". — Ders., Baṭṭūṭa nicht Baṭūṭa. — Ders., Das Bürgschaftsmotiv in der arabischen Literatur. — Wissenschaftlicher Jahresbericht: G. Roeder, Aegyptologie.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:
4. J. Hontheim, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige (Schluss). — *Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. v. J. Nikel, VI. Band, 2.—5. Heft, VII, Bd., 1.—5. Heft (J. Linder). — *A. Jirku, Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (J. Linder). — *Biblische Zeitfragen Heft 5/6, 11, 12 (J. Linder). — *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes; Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden (J. Linder). — S. Landersdorfer, Der Ritus der Totenerweckungen (im AT u. NT).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:
4. J. Ziegler und P. Scheibler, Basa-Sprichwörter. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (C. Meinhof).

Zeitschrift f. d. neutest. Wissenschaft. 1918:
XVIII, 3. E. Kuhnert, Ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου (als formelhafter Ausdruck im Jüdischen und Griechischen mit der Bedeutung „Wohltäter des Menschen" erklärt). — A. Mentz, Die Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem und die Quellen der Apostelgeschichte.

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1918:
48. Bd. 3/4. H. J. Benigny, Die Namen der Eltern im Indoiranischen und im Gothischen.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*G. Möller, Das Mumienporträt (Heft 1 von Wasmuth's Kunstheften). Ernst Wasmuth, Berlin. M. 3,60.
Walter Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung. Berlin, Mayer & Müller, 1919.
Alphons Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament (in: Verzeichnis der Vorlesungen an der Akademie zu Braunsberg im Sommer-Halbjahr 1919).
A. Siddiqi, Studien über die Persischen Lehnwörter im klassischen Arabisch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. 118 S. M. 7—.
*H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. VI, 249 S. M. 10—.
A. Seidel, Türkische Chrestomathie. Wien, A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2,40.
K. Philipp, Wörterbuch der deutschen u. türkischen Sprache. Wien, A. Hartleben, (1919). VIII, 309 S. M. 4,80.
Hassan Oghlu Bei, Türkisch-deutsche Gespräche. Wien, A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2,40.
Salomo Birnbaum, Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Wien, A. Hartleben, (1919). 188 S. M. 2,40.
Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Leipzig u. Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1919. Jahrg. V, Heft 4.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser,** Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 9/10 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Sept./Okt. 1919**

Inhalt.

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

Als Schluss meiner Behandlung von Sprüchen aus dem Hesekielbuche nach dem Verfahren Peisers bringe ich einige Stücke, die uns einen Eindruck von der Persönlichkeit des Propheten geben. Man hat ihn als Kataleptiker zu verstehen versucht, als einen schwerkranken Menschen, um den sich in abergläubischer Scheu ein Kreis von Anhängern geschart habe. Ich hoffe dieses Bild endgültig zu zerstören.

1. Der Text.

A. 1—3 15.

1 בשלשים שנה
2 בחמשה לחדש היא השנה החמישית לגלות המלך
יויכין היה היה דבר־יהוה אל־יחזקאל בן־בוזי הכהן
בארץ כשדים על־נהר כבר 3 בתיך הגולה
4 נפתחו השמים ואראה מראות אלהים 5 (עליו שם)

6 וארא 7 רוח 8 באה

9 ונגה
10 ומתוכה כעין החשמל
11 דמות

12 וזה מראיהן דמות אדם להנה
13 וארבעה פנים לאחת 14 (להם)

ויהי בשנה השלישית
ברביעי בחמשה לחדש
ואני על־נהר כבר
ותהי עלי יד־יהוה

והנה סערה מן־הצפון
וענן גדול בה
ואש מתקלחת לו סביב
ומתוכה ארבע חיות

וארבע כנפים לאחת
ורגליהם רגלי ישר

וכף רגלידם עגלה
ונצצים כעין נחשת

[15] ככף רגל עגל
[16] קלל

וידידם מתחת כנפידם
חברת אשה אל־אחותה
ופנידם לא־יסבו בלכתן
איש אל־עבר פניו ילכו

[17] על־ארבעת רבעיהם
[18] כנפיהם לארבעתן

ולפנים פני אדם
ופני אריה לפנימה
ופני שור מהשמאול
ופני נשר אל־הימין

[19] דמות [21] וכנפיהם פרדות מלמעלה לאיש שתים
[20] לארבעתם חוברות איש ושתים מכסות את־
גויתיהנה ואיש אל־עבר פניו ילכו
[20] לארבעתן אל־אשר יהיה־שמה הרוח ללכת
[20] לארבעתן ילכו לא יסבו בלכתן

ובינות החיות מראה
כגחלי אש בערות
והנה אופן אחד
אצל החיות לארבעתן

[22] כמראה הלפדים היא מתהלכת בין החיות ונגה לאש
ומן־האש יוצא ברק והחיות רצוא ושוב כמראה הבזק
[23] וארא החיות [24] בארץ

ומראידם כעין תרשיש
ודמות אחת לארבעתן
ומעשידם כאשר יהיה
האופן בתוך האופן

[25] ומעשיהם
[26] האופנים
[27] ומראיהם

אל־ארבעת רבעידן ילכו
וגבתם מלאת עינים
ו[האופנים] ינשאו לעמתם
כי רוח חיה באופנים

[28] בלכתם
[29] לא יסבו בלכתן
[30] סביב לארבעתן [31] וגביהן ונגה להם ויראה להם
[32] ובלכת החיות ילכו האופנים אצלם ובהנשא החיות
מעל הארץ ינשאו האופנים על אשר יהיה־שם הרוח
ללכת ילכו שמה הרוח ללכת בלכתם ילכו ובעמדם
יעמדו ובהנשאם מעל הארץ ינשאו האופנים לעמתם
כי רוח החיה באופנים
[33] ודמות על־ראשי החיה [34] הנורא
[35] לאיש שתים מכסות להנה ולאיש שתים מכסות להנה
את גויתיהם
[36] ואשמע את־קול כנפיהם כקול מים רבים כקול שדי
בלכתם קול המלה כקול מחנה בעמדם תרפינה
כנפיהן ויהי־קול מעל לרקיע אשר על־ראשם בעמדם
תרפינה כנפיהן

ורקיע כעין הקרח
נטוי על־ראשידם מלמעלה
ותחת הרקיע כנפידם
פרדות אשה אל־אחותה

וממעל לרקיע כסא
ועליו כמראה אדם
מתניו ולמטה אש
ולמעלה כעין החשמל

[37] אשר על־ראשם [38] כמראה אבן־ספיר [39] דמות
[39] על־דמות הכסא [39] דמות
[40] מלמעלה
[41] וארא [42] כמראה־אש בית־לה סביב
[43] ממראה מתניו [44] וממראה [45] ראיתי כמראה
[46] ונגה לו סביב

---

[47] כמראה הקשת אשר יהיה בענן ביום הגשם כן מראה הנגה סביב הוא מראה דמות כבוד יהוה ואראה ואפל
על־פני ואשמע קול מדבר ויאמר אלי בן־אדם עמד על־רגליך ואדבר אתך ותבוא בי רוח כאשר דבר אלי
ותעמדני על־רגלי ואשמע את מדבר אלי ויאמר אלי בן־אדם שולח אני אותך אל־בני ישראל אל־גוים
המורדים אשר מרדו בי המה ואבותם פשעו בי עד־עצם היום הזה והבנים קשי פנים וחזקי־לב אני שולח
אותך אליהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה והמה אם־ישמעו ואם־יחדלו כי בית מרי המה וידעו כי נביא
היה בתוכם ואתה בן־אדם אל־תירא מהם ומדבריהם אל־תירא כי סרבים וסלונים אותך ואל־עקרבים אתה
יושב מדבריהם אל־תירא ומפניהם אל־תחת כי בית מרי המה ודברת את־דברי אליהם אם־ישמעו ואם־יחדלו
כי מרי המה ואתה בן־אדם שמע את־אשר. אני מדבר אליך אל־תהי מרי כבית המרי פצה פיך ואכל את
אשר־אני נתן אליך

והגה־יד שלוחה אלי
והגה־בו מגלת ספר
ויפרש אותה לפני
וכתוב אליה נהי

[48] ואראה
[49] קינים והגה
[50] והיא כתובה פנים ואחור

ויאמר אלי בן־אדם
אכול את־המגלה הזאת
ואפתח את־פי ואכלה
ותהי בפי כדבש

[51] את אשר־תמצא אכול [52] ולך דבר אל־בית ישראל
[53] ויאכלני את המגלה הזאת [54] למתוק
[55] ויאמר אלי בן־אדם בטנך תאכל ומעיך תמלא את
המגלה הזאת אשר אני נתן אליך

ויאמר אלי בן־אדם
לך־בא אל־בית ישראל
ודברת בדברי אליהם
אם־ישמעו ואם יחדלו

[56] כי לא אל־עם עמקי שפה וכבדי לשון אתה שלוח
אל־בית ישראל לא אל־עמים רבים עמקי שפה וכבדי
לשון אשר לא־תשמע דבריהם אם־לא אליהם
שלחתיך המה ישמעו אליך ובית ישראל לא יאבו
לשמע אליך כי אינם אבים לשמע אלי כי כל־בית
ישראל חזקי־מצח וקשי־לב המה הנה נתתי את־פניך
חזקים לעמת פניהם ואת־מצחך חזק לעמת מצחם
כשמיר חזק מצר נתתי מצחך לא־תירא אותם ולא־
תחת מפניהם כי בית מרי המה ויאמר אלי בן־אדם
את־כל־דברי אשר אדבר אליך קח בלבבך ובאזניך
שמע ולך בא אל־הגולה אל־בני עמך ודברת אליהם
ואמרת אליהם כה אמר יהוה

ואשמע קול רעש גדול
וקול כנפי החיות
משיקות אשה אל־אחותה
וקול האופנים לעמתם

[57] ותשאני רוח . . . . אחרי
[58] ברום כבוד־יהוה ממקומו [59] וקול רעש גדול

ואלך בחמת רוחי
ויד־יהוה עלי חזקה
ואבוא את־הגולה תל מובם
ואשב שם בתוכם

[60] ורוח נשאתני ותקחני [61] מר
[62] הישבים אל־נהר־כבר ואשר המה יושבים שם
[63] שבעת ימים [64] משמים

B. 3 22—4 8.

ויאמר אלי בן־אדם
הסגר בתוך ביתך
ושכבת על־צדך השמאלי
מאה ותשעים יום

[65] ותהי עלי שם יד־יהוה ויאמר אלי קום צא אל־הבקעה
ושם אדבר אתך ואקום ואצא אל־הבקעה והנה־שם
כבוד־יהוה עמד ככבוד אשר ראיתי על־נהר־כבר
ואפל על־פני ותבא־בי רוח ותעמדני על־רגלי וידבר אתי

[65] ואתה בן־אדם הנה נתנו עליך עבותים ואסרוך בהם
ולא תצא בתוכם ולשונך אדביק אל־חכך ונאלמת

ונשאת עון בית־ישראל
ושכבת על־צדך הימני
וכלית ארבעים יום
ונשאת את־עון בית־יהודה

יום לשנה לשנה
נתתי עליך עבותים
ולא תהפך מצדך
עד־כלות ימי מצוריך

ולא־תהיה להם לאיש מוכיח כי בית מרי המה ובדברי אתך אפתח את־פיך ואמרת אליהם כה אמר יהוה השמע ישמע והחדל יחדל כי בית מרי המה [66] ואתה [67] ושמת את־עון בית־ישראל עליו מספר הימים אשר תשכב עליו תשא את־עונם ואני נתתי לך את־שני עונם למספר ימים [68] את אלה

[69] יום נתתיו לך

[70] ואל־מצור ירושלם תכין פניך וזרעך חשופה ונבאת עליה והנה

[71] אל־צדך

C. 12.

ואתה בן־אדם גלה לעיניהם
והוצאת כליך כגולה יומם
חתר־לך בקיר ויצאת בו
על־כתף תשא בעלטה תצא

פניך תכסה ולא תראה
אמר אליהם אני מופתכם
ויאמרו אליך מה אתה עשה
ואעש כן כאשר צויתי

[72] ויהי דבר־יהוה אלי לאמר בן־אדם בתוך בית־המרי אתה ישב אשר עינים להם לראות ולא ראו אונים להם לשמע ולא שמעו כי בית מרי הם

[73] עשה לך כלי גולה [74] יומם

[75] וגלית ממקומך אל־מקום אחר לעיניהם אולי יראו כי בית מרי המה

[76] לעיניהם ואתה תצא בערב לעיניהם כמוצאי גולה

[77] כי מופת נתתיך לבית ישראל

[78] כלי הוצאתי ככלי גולה יומם ובערב חתרתי־לי בקיר ביד בעלטה הוצאתי על־כתף נשאתי לעיניהם ויהי דבר־יהוה אלי בבקר לאמר בן־אדם הלא אמרו אליך בית ישראל בית המרי אמר אליהם כה אמר יהוה . . . .

D. 24 16—27, 33 21 ff.

בשתי עשרה שנה
בעשרי בחמשה לחדש
היתה עלי יד־יהוה
ויאמר אלי בן־אדם

[79] לגלותנו בא־אלי הפליט מירושלם לאמר הכתה העיר

[80] בערב לפני בוא הפליט
ויפתח את־פי עד־בוא אלי בבקר
ויפתח פי ולא נאלמתי עוד

הנני לקח ממך
את־מחמד עיניך במגפה
לא־תספד ולא תבכה
התאפק ודממת נהי

[81] ולא תבוא דמעתך

[82] אבל לא־תעשה

פארך חבוש עליך
ונעליך תשים ברגליך
ולא תעטה על־שפם
ולחם אנים לא־תאכל

ותמת אשתי בערב
ואעש כאשר צויתי

[83] ואדבר אל־העם בבקר

[84] בבקר

ויאמרו אלי בבקר
הלא תגיד לנו מה אלה

[85] העם
[86] לנו [87] כי אתה עשה

ויבא הפליט מירושלם
לאמר הכתה העיר
ויפתח פי את־הפליט
הייתי לכם למופת

[88] ואמר אליהם דבר־יהוה היה אלי לאמר ......
[89] ביום ההוא יבוא הפליט אליך להשמעות אזנים ביום ההוא יפתח פיך את־הפליט ותדבר ולא תאלם עוד והייתי להם למופת וידעו כי־אני יהוה

E 37 15 ff.

ויאמר אלי בן־אדם
קח־לך עץ אחד
וכתוב עליו ליהודה
ולקחת עץ אחר

[90] ולבני ישראל חברו

וכתוב עליו ליוסף
וקרב אחד אל־אחד
ויאמרו אלי מה־אלה
ואמר אליהם חברו

[90] עץ אפרים וכל־בית ישראל חברו
[91] אתם [92] לך [93] לעץ אחד והיו לאחדים בידך
[94] וכאשר יאמרו אליך בני עמך לאמר הלוא־תגיד לנו מה־אלה לך דבר אליהם כה־אמר יהוה ......

2. Die Uebersetzung.

A.

Es war im dritten Jahr,
im vierten, am fünften des Monats,
als ich am Flusse Kebar war,
da kam über mich Jahwes Hand:

Und sieh, ein Sturm von Norden
und eine grosse Wolke darin
und ein Feuerkreis rings um sie
und aus seiner Mitte vier Wesen.

Und vier Flügel an jedem
und ihre Füsse Stierfüsse
und ihre Hufe rund
und funkelnd wie Erzglanz.

Und ihre Hände unter ihren Flügeln,
verschlungen miteinander,
und ihre Gesichter wandten sich nicht um,
wenn sie gingen,
jedes ging stracks vor sich hin.

Und vorn das Gesicht eines Menschen
und das Gesicht eines Löwen nach innen zu
und das Gesicht eines Stiers zur Linken
und das Gesicht eines Adlers zur Rechten.

Und zwischen den Wesen ein Scheinen
wie brennende Feuerkohlen
Und sieh je ein Rad
neben den vier Wesen.

Und ihr Aussehen wie der Glanz des Chrysoliths
und die gleiche Gestalt den vieren
und ihre Arbeit, als sei
ein Rad in der Mitte des Rades.

Nach ihren vier Seiten gingen sie
und ihre Felgen voller Augen,
und die [Räder] hoben sich zugleich mit ihnen;
denn lebendiger Geist war in den Rädern.

Und eine Schale wie der Glanz des Krystalls,
aufgelegt auf ihre Häupter von oben her,
und unter der Schale ihre Flügel
ausgespannt gegeneinander.

Und oben auf der Schale ein Thron
und darauf wie eines Menschen Erscheinung,
seine Hüften und abwärts Feuer
und aufwärts wie Glanzerzschein.

Und sieh, eine Hand ausgestreckt nach mir,
und sieh, in ihr eine Buchrolle.
Da breitete er sie vor mir aus,
und sie war beschrieben mit Klageliedern.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Iss diese Rolle!
Da tat ich meinen Mund auf und ass sie;
und sie ward in meinem Munde wie Honig.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Begib dich zum Hause Israel

und rede mit meinen Worten zu ihnen,
mögen sie hören oder es lassen.

Und ich hörte das Getöse grosser Erschütterung
und das Rauschen der Flügel der Wesen,
die gegeneinander schlugen,
und das Donnern der Räder zugleich mit ihnen.

Und ich ging fort in der Erregung meines Geistes,
während Jahwes Hand auf mir lastete,
und ich gelangte mit der Gola nach den zertretenen Schuttbergen
und liess mich dort nieder in ihrer Mitte.

B.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Schliesse dich in deinem Hause ein
und lege dich auf deine linke Seite
Einhundertundneunzig Tage.

Und trage die Schuld des Hauses Israel
und lege dich auf deine rechte Seite
und verbringe vierzig Tage
und trage die Schuld des Hauses Juda.

Einen Tag für je ein Jahr
lege ich dir Stricke an,
dass du dich nicht von deiner Seite wegwendest,
bis die Tage deines Einschlusses beendet sind.

C.

Und du, Menschensohn, wandre aus vor ihren Augen
und bringe deine Geräte wie zur Auswanderung tags heraus;
stoss dir durch die Wand und gehe durch sie hinaus.
Auf der Schulter trag sie, in der Dunkelheit zieh aus.

Dein Antlitz verhülle, lass dich nicht sehen.
So sprich zu ihnen: Ich bin euer Wahrzeichen.
Und sprechen sie zu dir: Was machst du?
Da tat ich so, wie mir befohlen.

D.

Im zwölften Jahr,
im zehnten, am fünften des Monats,
kam Jahwes Hand über mich,
da sprach er zu mir: Menschensohn!

Sieh, ich nehme dir hinweg
deiner Augen Lust durch einen Schlag.
Traure nicht und weine nicht,
bezwinge dich und lass schweigen das Klagelied.

Deinen Kopfbund binde dir auf,
und deine Schuhe zieh an deine Füsse,
und lege keine Hülle auf den Bart,
und Trauerbrot iss nicht.

So starb mein Weib am Abend
und ich tat, wie mir befohlen.
Da sprachen sie zu mir am Morgen:
Willst du uns nicht erklären, was das bedeutet?

Und ein Flüchtling kam von Jerusalem
mit der Kunde: Genommen ist die Stadt!
Da ging mir der Mund auf zugleich mit dem Flüchtling:
Ich bin euch zum Wahrzeichen geworden.

E.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Nimm dir ein Stück Holz
und schreib darauf: Juda.
Und nimm dir ein anderes Stück Holz,

Und schreib darauf: Joseph.
Und vereinige eins mit dem andern.
Da sprachen sie zu mir: Was bedeutet das?
Ich sprach zu ihnen: Verbunden sind sie!
(Schluss folgt.)

Psalm 23.

Von F. E. Peiser.

Oben Sp. 186 will Th. Dombart den Psalmvers 23 5 in den Zusammenhang der Zikkurrat-Vorstellungen ziehen. Der Psalm muss, wie alle Stücke des AT, nach seiner Ueberlieferungsgeschichte geprüft werden; dann erst kann die Frage gestellt und vielleicht beantwortet werden, ob er in seiner ursprünglichen Gestalt das enthielt, was Dombart darin finden will; im verneinenden Fall wäre dann zu untersuchen, ob der spätere Text in dem vorausgesetzten Sinn verstanden werden darf.

Zu diesem Zweck gebe ich meine Rekonstruktion des Psalmes hier wieder[1]

[1] יהוה רעי לא אחסר
[3] a נפשי ישובב
[2] b עלמי מנוחת ינהלני [1] ירביצני
[3] c למען שמו [3]

[3] גם [4] כי אלך בגיא צלמות
לא אירא רע
[4] כי אתה עמדי שבטך ומשענתך
[6] מעגלי [3] b ינחני בצדק [5] המה ינחמני

---

[1] Ob sich die Verhältnisse noch zu meinen Lebzeiten so gestalten werden, dass ich meine Arbeit über die Psalmen veröffentlichen kann, weiss ich nicht. Schliesslich werden gleich mir viele Gelehrte die Ergebnisse ihrer Arbeiten resigniert im Kästchen verschliessen.

[5a] תערך	לפני	שלחן [7] נגד צררי
[2a] בנאות	דשא	
[5b] דשנת	בשמן	ראשי
כוסי	רויה	
[6] אך טוב	וחסד	ירדפוני
כל ימי	חיי	
[7] י״שבתי	בבית	יהוה
לארך	ימים	

Anmerkungen.

[1] Glosse zu ינהלני; wurde mit dem durch die Glosse [7] verdrängten und am Rand nachgetragenen בנאות דשא zusammengefasst und in den Text gezogen; dabei geriet auch נפשי ישובב an die falsche Stelle hinter den folgenden Dreiheber.

[2] Der Zweiheber ist von seinem Dreiheber durch den nachgetragenen und hier in den Text gezogenen Zweiheber ינחני בצדק getrennt; sieh zu Glosse [6].

[3] Zusatz, um die Bedeutung des כי hervorzuheben.

[4] Zusatz, nachdem die Verdrängung von ינחני בצדק durch die Glosse [5] erfolgt war.

[5] Glosse, welche den Satz als Zustandssatz kennzeichnen sollte. Ob das מ mit Grätz zu streichen ist, bleibe dahingestellt; es wäre denkbar, dass mit Absicht ein ähnliches Wort mit ungefähr passender Bedeutung zu dieser grammatikalischen Belehrung gewählt worden war.

[6] Glosse, zu Ps. 17₅ gehörig. Das weist darauf hin, dass Ps. 18 in einem gegebenen Zeitpunkt nicht an seiner jetzigen Stelle stand. Zur Geschichte des Ps. 18 = 2. Sam. 22 ist mein Hosea S. 73 zu vergleichen. Zu den dort gegebenen Ausführungen möchte ich vorläufig nachtragen, dass der Fehler משברי für שברי durch Ps. 42₈b (= Jona 2₄, wo es als Parallele zu dem in Vers 6 stehenden אפפני מים עד נפש hinzugefügt war) veranlasst worden ist. Ps. 42₈ seinerseits erhält Licht durch Ps. 88, dessen Verse 7 und 8 zu lesen sind:

שתני	בבור	תחתיות
במצל״ה״	[1] ״אמך	אפ״פ״ונ״י״
עלי	סמכה	חמתך
וכל	משבריך	[2] ע״ברוני״

[7] Glosse, welche den Zweiheber verdrängte, sieh zu 1. Sie scheint aus irgendeinem Grunde zu לפני zugeschrieben zu sein.

[1] nach Vers 16 verschlagen.
[2] so nach Ps. 42₈ für das verderbte ענית einzusetzen.

Uebersetzung.

Jahvä	ist mein Hirte,	nichts fehlt mir,
Da er stärkt	meine Seele,	
An Wassern	der Ruhe	mich weidet
Seinem Namen	zu Liebe.	
Wenn ich wandle	im dunkelen	Tale,
Nicht fürcht' ich	Böses.	
Bei mir sind	Dein Stecken	und Stab,
Mich zu leiten	im Rechten.	
Du rüstest	vor mir	einen Tisch
In grünenden	Auen,	
Salbst	mit Oel	mein Haupt,
Mein Becher	ist Fülle.	
Mir folgen	nur Segen	und Huld
Mein ganzes	Leben.	
Ich weile	im Hause	Jahvä's
Für Zeit	und Dauer.	

Nach dieser Rekonstruktion dürfte die Heranziehung des Psalms in seiner vorauszusetzenden Urgestalt zu den Zikkurat-Vorstellungen wohl nicht möglich sein.

Ob dagegen der daraus entstandene spätere Text im Sinne Dombarts gedeutet werden kann, will ich dahingestellt sein lassen. Die Glosse 7 könnte dafür herangezogen werden; aber es gibt für sie noch andere Möglichkeiten der Erklärung.

Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen.

Von V. Christian.

ואר.

In ZA 31, 38 ff. kommt Ungnad zu dem Schlusse, für das Assyr. einen Stamm ואר mit den Bedeutungen „(los)gehen“ bzw. II, 1: „(los)gehen lassen“ anzusetzen und vergleicht hierzu fragend arab. وأر.

Dass dieser Vergleich zu Recht besteht, soll folgende Uebersicht über die hauptsächlichsten Bedeutungen der Wurzel أر zeigen; als Grundbedeutung ergibt sich uns „erregt atmen“ o. ä., wovon sich dann herleiten:

1. von Zorn entbrennen (أَرَى, أَرِيَ; أُور 10: „heftig zürnen“); wild sein (አርዌ „wildes Tier“, hb. אַרְיֵה „Löwe“[1]; አአርወየ „wild machen“).

2. unverschämt schreien (أَرَّ).

[1] Für die Entsprechungen in anderen sem. Sprachen s. Ges. Buhl unter אַרְיֵה.



3. (geschlechtlich erregt sein 〉) einer Frau beiwohnen (أَرَّ, أُورٌ, أَيْرٌ; vgl. auch Nr. 6).

4. (blasen 〉) a) Feuer anfachen (أَرَّ, وَأَرَ; أَرَى 2: „die Flammen anfachen"; أَوَرَ 2: „entzünden"); angefacht sein, brennen, davon: إِرَةٌ „Feuer, Herd"; أَرِىَ, أُرِىَ „unten angebrannt sein" (Topf); إِرَةٌ „gebratener Fleischvorrat".

b) die Wolke treiben und zum Regnen bringen (أَرَى; أَرْىٌ „Windstoss mit Regen; أُوَارٌ „Bewegung der Wolken, Nordwind"; vgl. a. Nr. 5 u. 8).

5. (keuchen 〉) sich beeilen (أَرَّ 8; أَوَرَ 10: „sich fliehend über die Ebene zerstreuen, in der Finsternis eilen"; vgl. auch Nr. 8).

Vom Kaus. „erregt atmen machen":

6. die Brunst der Kamelin erregen (أَرَّ); vgl. oben Nr. 3.

7. unglücklich machen 〉 erschrecken (وَأَرَ; 4: „schrecken und in die Flucht jagen"; vgl. auch Nr. 8); zum Abmagern bringen (أَرَّ 4); (bedrücken 〉) festbinden, anbinden, befestigen (أَرَى 2; 4: „(zusammen festbinden 〉) ein Tier an das andere gewöhnen"; 5: „(festgebunden sein 〉) zurückgehalten werden, zurückbleiben"; آرِىٌّ „Pflock oder Strick zum Anbinden, Krippe, Stall"); binden, bannen, verfluchen (arâru, Muss.-Arnolt, S. 105 a.); (binden 〉) ernten, sammeln (አረረ; አረየ: „sammeln, pflücken"; hb. ארה; أَرَى „Honig (sammeln 〉) bereiten"; أَرْىٌ „(Gesammeltes 〉) Honig").

8. treiben, fortjagen (أَرَّ; vgl. Nr. 5); in die Flucht jagen (وَأَرَ 4; vgl. Nr. 7); (eilen machen 〉 senden) in Kenntnis setzen (وَأَرَ 4; genau entsprechend zu ass. mu'uru, das, wie Ungnad a. a. Orte zeigt, syn. mit šapâru).

Arab. وَأَرَ entspricht somit in seiner 4. Form („eilen machen 〉 in die Flucht jagen" bzw. „senden 〉 in Kenntnis setzen") vollständig der Bedeutung des ass. Stammes ואר.

itguru.

Für den Stamm אגר erschliesst Ungnad a. a. O. S. 41 ff. die Bedeutung „verwickelt sein" (davon itguru „verwickelt, kompliziert").

Diese Bedeutung wird gestützt durch arab. عجر, woraus gleichzeitig erhellt, dass unser Stamm im Ass. אגר₄ anzusetzen ist.

Untersuchen wir nämlich die dem Stamme عجر zu Grunde liegende Wurzel عج, so ergeben sich für sie folgende Hauptbedeutungen:

1. brüllen, blöken, laut schreien (عَجَّ; vgl. auch عِجْلٌ „das Blökende 〉 Kalb").

2. (heftig atmen 〉 keuchen) eilen (عَجِلَ[1]).

3. heftig blasen und Staub aufwirbeln (عَجَّ; auch 4; عَجَاجَةٌ „Staub- und Rauchwirbel"); krümmen, wenden (عوج: „mit dem Zügel das Kamel seitwärts lenken; den Kopf wenden"; 2: „krümmen, verkrümmen").

4. a) (gewirbelt 〉) gekrümmt[2], schwierig, verwickelt sein (عَوِجَ; 5: „sich krümmen"; 9: „krumm, verdreht, verkehrt sein"). Hierher wohl auch عاج „(krumm 〉) Elfenbein(zahn); Schildpatt".

b) sich krümmen, sich zuneigen (عوج 7, 9: „geneigt sein"; عجّ „angenehm, gefällig finden"; vgl. عجب „Gefallen finden"); sich kümmern (عجّ).

Arab. عجر demnach:

1. (krumm 〉) knorrig, knotig, hart, unreif sein (عَجِرَ; عَجْرٌ „(Krümmung 〉) Auswuchs, Knoten"; عُجْرَةٌ „Knoten, Knopf; Verwickeltes, Fehler"); (hart, hinderlich sein 〉) hindern, belästigen (عجر على).

2. (krümmen 〉) den Hals biegen (عَجَّرَ)[3]; (wickeln 〉) den Turban in wenigen Windungen umlegen (عجر 8; عِجْرَةٌ „Art, den Turban zu binden").

[1] Hierzu wohl nh. עגל Pi; syr. Pa: „rollen", die beide unter Einfluss der Bedeutung „(wirbeln 〉 drehen 〉 Kreis ziehen" (nh. עגל; Niph.: „gedreht; rund sein") entwickelt sein dürften.

[2] Die Bedeutungsentwicklung „wirbeln 〉 krümmen" ist zweifelhaft. Vielleicht besser „(vor Schmerz) schreien 〉 sich krümmen". Vgl. das verw. šḫaûri: ǵyg „gebären", das doch wohl = vor Schmerz sich krümmen 〉 gebären".

[3] Hierher wohl auch der Vogelname hb. עָגוּר zu vergleichen, nach Ges. Buhl viell. Kranich; wohl = „Krummhals".

Arab. عجر entspricht demnach in seiner Grundbedeutung genau dem von Ungnad a. a. O. besprochenen ass. Stamme אגר, den wir in Anschluss an Ungnad wohl mit „gekrümmt, verwickelt, krumm sein“ ansetzen dürfen; für III, 2 (šutê/âguru), von Missgeburten ausgesagt, käme daneben vielleicht eine Bedeutung „mit Auswüchsen versehen“ (عُجَر „Auswuchs“) in Betracht.

Schleichhandel.

Von Bruno Meissner.

Es ist nicht besonders merkwürdig, dass dieselben Ursachen die gleichen Wirkungen erzeugen. Aehnliche Formen wie jetzt, wo Deutschland durch die Feinde vom Weltverkehr abgeschnitten ist, wird der Handel gerade mit Lebensmitteln gewiss oft in ähnlichen Fällen angenommen haben, aber interessant ist doch der inschriftliche Nachweis, dass auch in Babylon einmal zu Zeiten der höchsten Not der Schleichhandel blühte. In dem unglückseligen Kampfe der beiden Brüder Assurbanipal und Saosduchin war Babylon wohl im Jahre 651 von den Assyrern eingeschlossen worden. Die Not in der Stadt stieg bald bedeutend. Schon ein vom 13. Marcheschwan des 18. Jahres Saosduchins datierter Vertrag, in dem ein Palmenhain übermässig billig verkauft wird, hat die ganz ungewöhnliche Nachschrift: „Damals war Not und Bedrängnis im Lande entstanden, und die Mutter öffnet der Tochter nicht die Tür“ [1], indem hier mit den typischen Worten die Unglückszeit geschildert wird. Diese kläglichen Nachschriften scheinen sich von nun an auf den juristischen Urkunden dieser Zeit immer mehr eingebürgert zu haben. Je eine Tafel vom 24. Tammuz und vom 19. Ṭebet des 19. Jahres tragen ähnliche Angaben, dass „Not und Bedrängnis im Lande entstanden sei“ und dass „die Menschen aus Nahrungsmangel stürben“ [2]. Trotzdem harrten die Leute weiter aus. An einen Kontrakt vom 29. Ijjar des Jahres 20 [3], in dem ein allerdings „verfallenes Haus zum abreissen und aufbauen“ (*bîtu abtu ša napâṣu u epêšu*) besonders billig verkauft wird, schliesst sich dann auch hier wieder folgende Notiz: „Damals belagerte der Feind die Stadt. Not war im Lande entstanden, und als Preis für 3 Sila Getreide (c. 1,2 l) wurde 1 Sekel Silber im Geheimen (*ina pu-us-ru*) [1] d. h. im Schleichhandel bezahlt“ [2]. Das war in der Tat ein ganz abnorm hoher, noch nie dagewesener Preis. Nach alter Regel sollte das Kur, das in alter Zeit 300, später 180 Sila hatte, 1 Sekel kosten, und tatsächlich erhielt man in Babylon auch zu Assurbanipals und Nebukadnezars Zeit diese Quantität, ja noch mehr (bis 234 Sila) [3], dafür. In der Zeit des Nabû-mukîn-apal hatten einmal wohl auch infolge von Hungersnot 20 Sila 1 Sekel gekostet [4], und nach der Perserherrschaft stiegen die Getreidepreise auf eine früher nie geahnte Höhe [5], aber diese Teuerung und dieser Mangel, den nur die ganz Wohlhabenden auf dem Wege des Schleichhandels notdürftig überwinden konnten, ist in der babylonischen Geschichte vorher und nachher nie dagewesen.

Nachdem schliesslich die Bewohner von Akkad vor Hunger „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen und die Lederbeschläge abgenagt [6] hatten“, „stürzten die Götter den Saosduchin in einen brennenden Feuerschlund“ [7], und im Sommer 648 fiel die unglückliche Stadt in die Hand des Siegers.

[1] PSBA X, 146 Pl. VI, 62 ff.

[2] Ich kenne diese beiden Tafeln nur aus den Zitaten bei Johns PSBA XXVII, 98 f.; vgl. auch Klauber, Pol.-rel. Texte LXV, dessen Angaben nicht genau stimmen, und Weissbach bei Pauly-Wissowa, Rel. s. v. Σαοσδουχῖνος.

[3] Das Jahresdatum ist nur unvollkommen erhalten; aber es wird gewiss mit Johns PSBA XXVII, 99 nicht ⟨, sondern ⟨⟨ zu lesen sein.

[1] So ist zu lesen und zu interpretieren, weder mit Strassmaier: *pu-us-ru*, noch mit Johns (a. a. O. 99): *buṣri* = scarcity.

[2] Act. d. 8 Orient. Kongr. zu Stockholm II Tf. II, Nr. 6, 43 ff.

[3] Vgl. OLZ XXI, 121, 6; Nbk. 420, 16; VAT 4956 Rs. 4, 11 (BSGW LXVII, 2). Einige dieser und Anm. 3 angeführter Stellen verdanke ich Herrn Dr. Schwenzner.

[4] King, Bound. Ston. 67 Anm. 5.

[5] Cyr. 33, 1; Camb. 160, 1; 201, 1; 440, 1; Dar. 109, 1; 195, 1; 369, 9 usw.

[6] Vgl. Ungnad, XXXI, 50. כסס = kauen auch im Talm.; Krauss, Talm. Arch. I. 94.

[7] Assurb. Rm. IV, 41 ff.

Das Alter der sog. Wuswas-Inschrift.

Von Otto Schroeder.

Die Ziegelinschriften vom Wuswas-Bau, von denen photographische Reproduktionen Jordans vorläufigem Berichte über die Warkagrabung beigegeben wurden — s. MDOG 51 Abb. 11. 12 — erweisen sich bereits durch den Schriftduktus als jungen Ursprungs; auch ohne das Vorkommen des Königsnamens *An-ti-'-i-ku-su šar mâtâti* (Peiser OLZ 1913 289—291) würde eine Ansetzung in seleukidische Zeit mindestens mit hoher Wahrscheinlichkeit geschehen. Eine genauere Datierung war allerdings nicht möglich, schreckte doch überhaupt der traurige Zustand der geborgenen Exemplare von eingehenderem Studium der Texte ab. Soweit ich sehe, liegt nur eine einzige Deutung vor, die Peiser a. a. O. versuchte; sie lässt sich in Einzel-

heiten nachbessern. Von besonderem Wert für die Datierung sind die Eingangszeilen, die ich folgendermassen lese:

m d Anu-uballiṭ-it ša šum-šu
ša-nu-ú m Ki-ip-lu-un-nu
aplu ša m d Anu-balâṭ-su-iḳbi amêl rabû
amêl bêl ali ša Uruk ki Ê-zi-?
bît pa-pa-ḫa d Anu u Ê-?-? bîtu ša
An-tum . . . .

Diese Worte gewährleisten, dass die Wuswasruine, in der die Ziegel gefunden wurden, Ueberreste des Anu-Antumtempels waren; sie bieten aber auch die zur Datierung nötigen Angaben.

Doppelbenennungen, in denen je ein griechischer und ein babylonischer Personenname zusammengekoppelt werden, begegnen in den Seleukidentexten mehrmals, gehören aber zu den Ausnahmen. Ein glücklicher Zufall will, dass *Ki-ip-lu-un-nu*, d. i. wohl griech. *Κεφάλων*, noch viermal in Kontrakten aus Warka genannt wird. Freilich nicht immer in gleicher Schreibung; neben dem *Ki-ip-lu-un-nu* der Bauinschriften, findet sich *Ki-ip-lu-ú-nu* (VAS XV 36 r. Rd.), aber auch ohne auslautendes *-n Ki-ip-lu-ú* (VAS XV 12, 6), *Ki-ip-lu-'* (Clay II 55, 10 f.). Man darf daraus wohl schliessen, dass die laxere Aussprache meist das *-n* verschluckte, also Kephalo war.

Die vollständigste Genealogie bietet Clay II 55, 10 f.: *m Ki-ip-lu-' ša šum-šu ša-nu-ú m d Anu-uballiṭ-it mâru ša m d Anu-balâṭ-su-iḳbi apal m Aḫ-'-ú-tú.* Leider ist das Datum zerstört; der Name *Ki-ip-lu-'* ist ebda. noch in Zeile 14 und 17 genannt.

Gleichfalls undatierbar ist VAS XV 7, 6: *m d Anu-uballiṭ-it ša šum-šu 2-ú m Ki-ip-lu-ú.* Man beachte den Wechsel der Stellung der beiden Namen; bald steht der griechische, bald der babylonische an erster Stelle; vgl. bereits VAS XV S. VI.

Datiert ist VAS XV 12, 6: *m Ki-ip-lu-ú mâru ša m d Anu-balâṭ-su-iḳbi.* Hier fehlt zwar der babylonische Name; trotzdem ist die Identität durch die Genealogie gewährleistet. Der Text stammt aus dem Jahre 130 der Seleukidenära, aus der Regierung des *Si-lu-ku šarru*, d. i. Seleukos IV Philopator (187—175 v. Chr.). Dank diesem Texte können wir auch den vierten, VAS XV, 36 ungefähr bestimmen, dessen zerstörtes Datum . . . *.-ku-su apil-šu šarrâni meš* zu [*m An-ti-'-i-ku-su u m An-ti-'-i-]ku-su apil-šu šarrâni meš* ergänzt werden muss. Solche Doppeldatierung nach 2 Antiochos finden wir für die Jahre 46—49, 107—119, 139—142 der S. Ä.; hier kommt nur eines der letztgenannten vier Jahre in Betracht, also eines der letzten Jahre Antiochos IV. Epiphanes (175—164 v. Chr.), in denen er seinen Sohn, den späteren Antiochos V. Eupator (164—162) zum Mitregenten hatte.

Wir können *Κεφάλων* alias *Anu-uballiṭ* somit etwa für die Jahre 130—140 der S. Ä., d. h. ca. 180—164 v. Chr. inschriftlich belegen; in diese Jahre wird seine Bautätigkeit im Wuswas zu setzen sein. Damit ist ein wichtiger Punkt in der Baugeschichte von *Ê-ana* annähernd genau bestimmt.

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

Das erste Heft des Jahrgangs 1919 der *OLZ* gibt mir Gelegenheit zu einigen archäologischen Notizen, die sonst, im Zusammenhang grosser Werke publiziert, leicht verloren gehen würden.

I. Kinaḫna — Kizwadna.

F. E. Peiser vergleicht in seinem Artikel *„Zum ältesten Namen Kana'ans"* zu der Variante Kinaḫ-na neben Kinaḫ-ḫi die Endungen der Namen Kizwad-na und Ḫubuš-na. Als ich mich früher in Kollegs mit den Schichtungen und Verschiebungen der Bevölkerung des alten Vorderasien beschäftigte, war mir der Gedanke gekommen, die Kappadokier, ap. *Katpatuka* als Nachkommen und Namenserben der *Kizwadna* aufzufassen. Die Endung *-uka* verglich ich mit der armenischen Pluralendung *-ukh*, z. B. Belck's Gleichung *Τα-οχοι* ≅ Daiaëni, *Καρδουχοι* usw. Der Stamm Katpat- ähnelt Kizwad- genügend, um bei vorhandener sachlicher und lokaler Uebereinstimmung auch eine Gleichheit der Namen zu behaupten. Dann musste -na als Landes- oder Volksnamen bildendes Suffix betrachtet werden. Eduard Meyer hat diesen Gedanken, den ich ihm einmal äusserte, angenommen und in seinem *„Reich u. Kultur der Hethiter"* pg. VIII, 76 u. 156 publiziert. Diese Beobachtung scheint mir eine nicht unwichtige Parallele zu Peiser's Kinaḫ-ḫi und Kinaḫ-na, Ḫubuš-kia und Ḫubuš-na.

II. Hypsomata.

Im selben Heft behandelt E. F. Weidner *„Babylonische Hypsomatabilder"*.

Dazu möchte ich nachdrücklich auf die vollständigste und schönste Serie von Hypsomatabildern hinweisen, die es im vorderen Orient gibt und die Weidner wohl bekannt sein dürften. Sie befinden sich an den Pfeilern der grossen Tigrisbrücke von Djazîrat ibn 'Omar, des alten Bezabde, nördlich von Môṣul. Die beste Veröffentlichung ist bislang die von C. Preusser in seinen *„Nordmesopot. Baudenkmälern, 17. wissensch. Veröffentl. d. DOG* 1911, Tafel 40. Aeltere Photos von O. Mann und jüngere (1912) von

S. Guyer standen van Berchem und mir zur Verfügung. Ich selbst habe Djazīrah trotz mehrfacher Versuche nie besuchen können. Am 27. III. 11 schrieb mir van Berchem: „Meine Arbeit ist so weit, dass ich sie publizieren könnte, es fehlen mir jedoch deutliche Aufnahmen, namentlich der arabischen Inschriften, die auf der demnächst erscheinenden Tafel nach Preusser's Aufnahme auch nicht deutlich zu erkennen sind.“ Das Interesse des Gegenstandes erforderte eine spezielle, sorgfältigste Aufnahme. Die Reliefs zeigen:

1. Saturn und Wage — الميزان شرف زحل
2. Jupiter und Krebs — السرطان شرف المشترى
3. Mars und Steinbock — القاهر شرف الجدى
4. Sonne und Löwen — الشمس شرفه الاسد
5. Venus und Fische — الزهرى شرفها الحوت
6. Merkur und Jungfrau — السنبلة شرف عطارد
7. Mond und Stier — القمر شرفـ[ها ?] الثور
8. Schütze und ? — الجوزهر . . . . . .

van Berchem schrieb mir s. Z.: „Diese Zusammenstellung mit den Tierkreiszeichen ist die den Astrologen als *exaltatio*, *ὕψωμα* bekannte, die gewisse Einflüsse üben sollte und von der üblichen Kombination der Domizilien verschieden ist. Erstere heisst arabisch شرف. Hier erscheint bald شرف, bald شرفه bzw. شرفها mit Suffix, je nachdem der Planet oder das Tierkreiszeichen zuerst genannt wird. Ich habe wochenlang die Astrologie bei den Aegyptern, Chaldäern, Griechen und Arabern studiert und komme zu dem Schlusse, dass diese Bilder rein astrologischen Inhalts sind, durchaus keine astronomische Zeitberechnung gestatten oder gar bedeuten wollen. Sie fussen auf uraltem babylonischen Gut.“ — Die Parallele mit Weidner's Material ist evident. Es sind hier seltsamerweise acht Bilder, wo es doch nur sieben Planeten gibt, und es ist sehr bedauerlich, dass gerade das achte Bild in den Aufnahmen unkenntlich bleibt. Sicher ist es nur ein Notbehelf, weil man aus architektonischen Gründen acht Bilder brauchte. Aber den „Ersatz“ des achten Planeten würde man gern kennen. Hugo Winckler sagte in einem Kolleg über die Hypsomata folgendes: „Der Planet, der Verkünder, *nabû*, نبى, ist in seinem Domizil, *bîtu*, بيت, ohne wirkende Kraft, die er erst bei seinem Austritt in andere Sternbilder ausübt; daher das Wort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande“.“

Die Brücke von Djazīrah, die leider nicht datiert ist, gehört dem Stile der Bilder und der Schrift nach etwa der zweiten Hälfte des VI./XII. Jahrhunderts an. Hoffentlich geht auch bald jemand den Anregungen nach, die F. Saxl im *Islam* III, pg. 150 ss. (1912) über die ikonographische Ueberlieferung dieser Dinge, besonders die sabäische Vermittelung, gegeben hat.

(Schluss folgt.)

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abbâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8⁰. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Fortsetzung.)

Bd. III S. 12, V. 23 steht ܐܢܬ ܠܟܘܢ ܬܩܢܬ ܬܪܝܨܘܬܐ ܘܕܝܢܐ statt ܐܢܬ ܬܩܢܬ ܬܪܝܨܘܬܐ ܘܕܝܢܐ (Ψ IC 4).

— S. 18, V. 27 steht ܪܘܚܢܐ ܠܟܘܢ ܕܐܢ ܟܠ ܡܕܡ statt ܪܘܚܢܐ ܕܝܢ ܕܐܢ ܟܠ ܡܕܡ (I. Kor. II 15).

— S. 20, V. 7 steht ܗܕܡܐ ܠܟܘܢ ܐܢܘܢ ܕܡܫܝܚܐ statt ܗܕܡܐ ܐܢܘܢ ܕܡܫܝܚܐ (I. Kor. VI 15).

— S. 44, V. 13 steht ܡܢܐ ܠܟܘܢ ܡܬܚܫܒ ܐܢܬ statt ܡܢܐ ܕܝܢ ܡܬܚܫܒ ܐܢܬ (Rom. II 3).

— S. 52, V. 12 steht ܐܢܬܬܐ ܠܟܘܢ ܟܡܐ ܕܚܝ ܒܥܠܗ statt ܐܢܬܬܐ ܟܡܐ ܕܚܝ ܒܥܠܗ (I. Kor. VII 39).

Ibid. V. 58 steht ܡܕܡ ܠܟܘܢ ܗܟܝܠ statt ܡܕܡ ܗܟܝܠ (Mat. XIX 6).

— S. 66, V. 32 steht ܡܢ ܕܫܒܩ ܟܠ ܐܢܬܬܗ ܠܒܪ, vgl. Mat. V 32: ܘܡܢ ܕܫܒܩ ܟܠ ܐܢܬܬܗ ܠܒܪ, hingegen ibid. V. 22: ܡܢ ܕܫܒܩ ܟܠ ܠܟܘܢ ܐܢܬܬܗ.

— S. 112, V. 4 steht ܫܦܝܪ ܠܟܘܢ ܐܡܪܢ statt ܫܦܝܪ ܐܡܪܢ (IV. B. M. XXVII 7).

— S. 213, V. 16 steht ܟܠܡܢ ܠܟܘܢ ܕܚܙܐ statt ܕܟܠ ܡܢ ܕܚܙܐ (Mat. V 28).

Ibid. V. 20 steht ܫܡܥܬܘܢ ܠܟܘܢ ܕܐܬܐܡܪ statt ܬܘܒ ܫܡܥܬܘܢ ܕܐܬܐܡܪ (Mat. V 33).

— S. 221, V. 16 steht ܕܦܘܩܕܢܐ ܐܢܘܢ ܠܟܘܢ statt ܕܐܝܬܝܗܘܢ ܦܘܩܕܢܐ (Hebr. IX 10).

— S. 227, V. 1 steht ܗܘܝ ܐܢܬ ܠܟܘܢ ܠܥܡܐ ܡܡܠܠܐ statt ܗܘܝ ܐܢܬ ܡܡܠܠܐ ܠܥܡܐ (II. B. M. XVIII 19).

Ibid. V. 20 steht ܢܒܝܬܐ ܟܡܐ ܕܡܥܕܪܐ statt ܕܡܥܕܪܐ ܢܒܝܬܐ (Jud. IV 4).

— S. 276, V. 8 steht ܢܩܦ ܟܡܐ ܠܙܢܝܬܐ statt ܢܩܦ ܠܙܢܝܬܐ (I. Kor. VI 15).

Vgl. F. C. Burkitt, Evangelion da-Mepharreshe, Cambridge 1904, Bd. II S. 51: The particle ܟܡܐ, used in quoting other people's words, very much after the manner of „says he" or *φησί*, is found in ... ܟܡܐ, like ܟܡܪ, has been banished from the Peshitta Gospels, but in the Epistels it is very suitably retained in Col. II 21, 2 Thess. II 2. In this point, as in others, the Gospels were more drastically revised than the rest of the N. T., sowie vgl. das (ibid. p. 50) über ܟܡܪ Gesagte: This word is only found in the oldest Syriac literature. ... It has been allowed no place in the Peshitta ... Dieses ܟܡܐ kommt übrigens auch in den von S. Ephraim gebrauchten Zitaten vor, vgl. F. C. Burkitt, S. Ephraim's Quotations from the Gospel, 1901 (in Texts and Studies, Vol. II 1) und F. C. Burkitt, Evang. da-Mepharr. II 113—149, sowie in dem Book of Martyrs, vgl. l. c. p. 155—161.

Aehnlich verhält es sich mit der 3. Pers. Plur. fem., welche hier in ihrer altertümlichen Form auftritt. Vgl. F. C. Burkitt, l. c. p. 51: The 3rd pl. fem. Perf. is identical with the 3rd sing. masc. in S and C, as in all other ancient EdesseneMss., except in verbs tertiae ܝ.

Bd. III S. 280, V. 20. ܕܢܫܡܠܢܗܝܢ ܡܠܟܐ ܣܓܝܐܬܐ ܕܡܫܠܡܝܢ. ܘܟܕܒܢܢ ܕܠܐ ܡܢܗ ܐܬܩܝܡ

Die daselbst in den Anm. 5 und 6 vorgeschlagene Korrektur in ܡܠܟܐ und ܐܬܩܝܡ ist daher nicht begründet, und dies um so weniger, als sogar die Peschitto merkwürdigerweise ebenfalls diese Leseart bringt: ܕܢܫܡܠܢܗܝܢ ܐܝܟ ܡܠܟܐ ܣܓܝܐܬܐ ... ܡܢܗ ܐܬܩܝܡ.

Die von der Peschitto abweichenden Zitate stimmen zum Teil mit den Kodices C(ureton) und S(inaiticus) oder mit dem griechischen bezw. mit dem hebräischen Texte überein.

Bd. II S. 78, V. 21. ܟܠ ܐܝܟ ܕܫܪܐ ܐܢܬܬܗ ܣܠܩ ܡܢ ܡܠܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ ܓܡܪ statt ܟܠ ܡܢ ܕܫܪܐ ܐܢܬܬܗ ܠܒܪ ܡܢ ܡܠܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ ܥܒܕ ܠܗ ܕܬܓܘܪ (Mat. V 32). Vgl. Tatian, Diatesseron Kap. VIII 32: ان جميع من يطلق زوجته من غير علة الزنا فقد اباحها الفجور ومن ياخذ مخلاة يفجر. Eventuell wäre hier eine Lücke im Zitat anzunehmen wegen des ܓܡܪ am Schlusse, welches am Ende dieser ganzen Sentenz vorkommt: ܘܡܢ ܕܢܣܒ ܫܒܝܩܬܐ ܓܡܪ. Vgl. andererseits den Kodex S: ܕܡܢ ܕܫܪܐ ܐܢܬܬܗ ܕܠܐ ܡܠܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ.

— S. 84, V. 27 steht ܐܝܠܝܢ ܕܫܪܐ ܕܠܘܬ ܒܢܝܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ ܠܡܗܘܐ statt ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝܢܫܐ ܡܫܟܚܢ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ (Luk. XVIII 27). Vgl. Kodex C: ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܡܗܘܐ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ und Kodex S: ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܡܗܘܐ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ ܕܢܗܘܝܢ.

Bd. III S. 16, V. 20. ܘܥܒܕܘ ܠܟܘܢ ܟܝܣܐ statt ܥܒܕܘ ܠܟܘܢ ܟܝܣܐ (Luk. XII 33), vgl. Kodex S: ܘܥܒܕܘ ܠܟܘܢ ܟܝܣܐ.

— S. 22, V. 15 steht ܗܟܢܐ ܐܦ ܐܢܬܘܢ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ statt ܗܟܢܐ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ ܐܦ ܐܢܬܘܢ (Luk. VI 31), vgl. Kodex S, welcher bloss ܗܟܢܐ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ, sowie vgl. die Reihenfolge in *καὶ ὑμεῖς ποιοῖτε αὐτοῖς ὁμοίως*.

— S. 44, V. 9 steht ܠܐ ܡܬܚܙܝܢܘܬܗ ܐܝܟ ܕܐܠܗܐ statt ܟܣܝܬܗ ܐܝܟ ܕܐܠܗܐ, vgl. *τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ* (Rom. I 20), wiewohl andererseits (ibid.) ܒܣܘܟܠܐ ܡܬܚܙܝܐ statt ܒܣܘܟܠܐ ܡܬܒܩܝܢ, vgl. ... *νοούμενα καθορᾶται*.

— S. 215, V. 5 steht ܕܐܝܟܐ ܕܐܝܬ ܣܝܡܬܗ ܬܡܢ ܐܦ ܠܒܟܘܢ statt ܐܝܟܐ ܕܐܝܬ ܣܝܡܬܗܘܢ ܬܡܢ ܐܦ ܠܒܟܘܢ ܢܗܘܐ statt ܐܝܟܐ ܐܝܟ ܣܝܡܬܟܘܢ ܬܡܢ ܗܘ ܐܦ ܠܒܟܘܢ (Mat. VI 21), vgl. *Ὅπου γάρ ἐστιν ὁ θησαυρὸς ὑμῶν, ἐκεῖ ἔσται καὶ καρδία ὑμῶν*, vgl. auch Kodex C: ܐܬܪ ܐܝܟ ܕܣܝܡܬܟܘܢ ܬܡܢ ܐܦ ܠܒܟܘܢ ܢܗܘܐ.

— S. 215, V. 7 steht ܘܡܢ ܕܢܩܦ ܒܟܠܒܐ statt ܘܡܢ ܕܪܒܐ ܘܢܩܒ ܒܗܘܢ ܘܢܩܦ ܒܟܠܒܐ, vgl. Kodex S: ܘܡܢ ܕܪܒܐ ܘܢܩܦ ܒܗܘܢ ܘܢܩܦ ܒܟܠܒܐ, wo der Stamm ܢܩܦ statt ܢܩܒ ebenfalls vorkommt. Beiläufig sei hier bemerkt, dass in der Regel das Targum Onqelos durch

נָסַב das hebräische לָקַח wiedergibt, hingegen die Peschitto eben durch dieses ܢܣܒ.

— S. 221, V. 8 steht ܡܐ ܕܩܢܐ ܥܒܕܐ ܥܒܪܝܐ statt ܡܐ ܕܩܢܐ ܥܒܕܐ ܡܗܝܡܢܐ für כִּי תִקְנֶה עֶבֶד עִבְרִי (III. B. M. XXI 2), vgl. die LXX *Ἐὰν κτήσῃ παῖδα Ἑβραῖον*.

— S. 231, V. 6 steht ܡܡܪܚܝܢ ܠܟܘܢ ܐܢܫ ܐܢܫ statt ܡܡܪܚܝܢ ܡܢܟܘܢ ܡܢ ܐܢܫ ܕܢܐܬܐ ܠܟܘܢ ܕܝܢܐ ܠܟܘܢ ܐܢܫ ܐܢܫ ܡܢܟܘܢ ܡܢ ܐܢܫ ܕܢܐܬܐ ܠܟܘܢ ܕܝܢܐ ܥܡ ܚܒܪܗ (I. Kor. VI 1), vgl. *τολμᾷ τις ὑμῶν πρᾶγμα ἔχων πρὸς ἕτερον* . . .

— S. 282, V. 6 steht ܕܢܬܠ ܕܝܢܬܗ ܠܟܘܢ ܒܥܝܪܐ statt ܘܓܒܪܐ ܕܢܬܠ ܕܝܢܬܗ ܠܟܘܢ ܒܥܝܪܐ (III. B. M. XX 15) für וְאִישׁ אֲשֶׁר יִתֵּן שְׁכָבְתּוֹ עִם בְּהֵמָה, vgl. die LXX *καὶ ὃς ἂν δῷ κοιλασίαν αὐτοῦ*.

Die Wortfolge innerhalb der Zitate differiert ebenfalls.

Bd. II S. 62, V. 7 steht ܕܢܗܘܐ ܐܢܫ ܒܣܒܪܗ statt ܗܘܝܬܘܢ ܡܣܝܒܪܝܢ ܐܝܟ ܕܠܡܫܬܥܒܕܘ ܠܡܫܝܚܐ ܡܣܝܒܪܝܢ ܥܡ ܒܣܒܪܗ (Rom. XII 12).

— S. 66, V. 26 steht ܕܠܐ ܡܫܟܚܝܢ ܐܢܬܘܢ ܠܡܫܬܘܬܦܘ ܒܦܬܘܪܐ ܕܡܪܢ ܘܒܦܬܘܪܐ ܕܫܐܕܐ ܘܠܐ ܡܫܟܚܝܢ ܐܢܬܘܢ ܠܡܫܬܐ ܟܣܐ ܕܡܪܢ ܘܟܣܐ ܕܫܐܕܐ statt ܠܐ ܡܫܟܚܝܢ ܐܢܬܘܢ ܕܬܫܬܘܢ ܟܣܐ ܕܡܪܢ ܘܟܣܐ ܕܫܐܕܐ ܘܠܐ ܡܫܟܚܝܢ ܕܬܫܬܘܬܦܘܢ ܒܦܬܘܪܐ ܕܡܪܢ ܘܒܦܬܘܪܐ ܕܫܐܕܐ (I. Kor. X 21). Bezeichnenderweise sagt Burkitt l. c. Bd. II S. 45: but probably (sc. Luk. VIII 29) in this Passage ܪܘܚܐ is a correction for ܫܐܕܐ „devil“.

In den obigen Beispielen kommt, abgesehen von der Wortfolge, auch vielfacher Wechsel im Ausdruck vor, vgl. noch:

Bd. II S. 64, V. 19. ܕܢܨܥܪ ܠܐܒܘܗܝ ܐܘ ܠܐܡܗ ܡܡܬ ܢܡܘܬ statt ܕܡܨܥܪ ܐܒܘܗܝ ܐܘ ܐܡܗ ܡܬܩܛܠܐ ܢܬܩܛܠ (II. B. M. XXI 17).

Bd. III S. 194, V. 16 steht ܕܟܠ ܦܘܡܐ ܕܬܪܝܢ ܐܘ ܬܠܬܐ ܣܗܕܝܢ ܬܩܘܡ ܟܠ ܡܠܐ statt ܕܥܠ ܦܘܡ ܬܪܝܢ ܐܘ ܬܠܬܐ ܣܗܕܝܢ ܬܬܩܝܡ ܟܠ ܡܠܐ (V. B. M. XIX 15), vgl. die Londoner Polyglotte: ܕܟܠ ܦܘܡܐ ܕܬܪܝܢ ܐܘ ܬܠܬܐ ܣܗܕܝܢ ܬܬܩܝܡ ܡܠܬܐ.

— S. 282, V. 8 steht ܘܓܒܪܐ ܕܢܬܠ ܫܟܒܬܗ ܥܡ ܒܥܝܪܐ ܡܡܬ (!) ܢܡܘܬ ܘܐܦ ܒܥܝܪܐ statt ܘܓܒܪܐ ܕܢܬܠ ܫܟܒܬܗ ܥܡ ܒܥܝܪܐ ܡܡܬ ܢܡܘܬ ܘܐܦ ܒܥܝܪܐ (III. B. M. XX 16). Die Londoner Polyglotte liest hier ܐܦ.

Im allgemeinen steht die Londoner Polyglotte aus dem Jahre 1657 unseren Zitaten näher als die Mossuler Ausgabe, wiewohl natürlich von einer Verwandtschaft beider Texte keine Rede sein kann, z. B.

Bd. III S. 52, V. 12 steht ܐܢ ܕܝܢ ܡܝܬ ܒܥܠܗ ܐܢܬܬܐ ܡܢ ܢܡܘܣܐ ܕܒܥܠܗ ܡܬܚܪܪܐ statt ܐܢ ܕܝܢ ܕܡܟ ܒܥܠܗ ܡܬܚܪܪܐ ܗܝ ܕܬܗܘܐ ܠܡܢ ܕܨܒܝܐ (I. Kor. VII 39).

— S. 100, V. 1 steht ܐܢ ܢܡܘܬ ܓܒܪܐ ܘܒܪܐ ܠܝܬ ܠܗ statt ܓܒܪܐ ܡܢ ܕܢܡܘܬ ܘܒܪܐ ܠܝܬ ܠܗ ܬܥܒܪ ܝܪܬܘܬܗ ܠܒܪܬܗ ܢܡܘܬ ܘܒܪܐ ܠܝܬ ܠܗ ܬܥܒܪܘܢ ܝܪܬܘܬܗ ܠܒܪܬܗ (IV. B. M. XXVII 8), vgl. die Londoner Polyglotte: ܓܒܪܐ ܡܢ ܕܢܡܘܬ ܘܒܪܐ ܠܝܬ ܠܗ, entsprechend dem Original: אִישׁ כִּי יָמוּת וּבֵן אֵין לוֹ, allerdings haben auch die LXX *καὶ υἱὸς μὴ ᾖ αὐτῷ*.

— S. 112, V. 4 steht ܗܒ ܠܢ ܝܪܬܘܬܐ statt ܗܒ ܠܢ ܝܪܬܘܬܐ ܒܝܬ ܐܚܐ ܕܐܒܘܢ ܐܘܚܕܢܐ ܕܝܪܬܘܬܐ ܒܝܬ ܐܚܐ ܕܐܒܘܢ (IV. B. M. XXVII 7), hier lautet auch die Londoner Polyglotte: ܐܘܚܕܢܐ ܕܝܪܬܘܬܐ . . .

— S. 276, V. 8 steht ܕܦܓܪܝܟܘܢ ܗܕܡܐ ܐܢܘܢ statt ܕܦܓܪܝܟܘܢ ܗܕܡܐ ܐܢܘܢ ܕܡܫܝܚܐ (I. Kor. VI 15 — nicht! I. Kor. V 15).

Diese Zitate unterscheiden sich von der Vulgata auch durch die teils gesetzten, teils wieder fortgelassenen Possessivsuffixe, z. B.

Bd. III S. 266, V. 24 steht ܥܪܛܠܝܘܬܐ ܕܐܚܬܐ ܐܝܟ ܐܒܘܟ statt ܥܪܛܠܝܘܬܗ ܕܐܚܬܐ ܐܝܟ ܐܒܘܟ (III. B. M. XVIII 8), während hinwiederum (ibid.) ܥܪܛܠܝܘܬܗ ܕܚܠܬܗ ܕܐܒܘܟ statt ܥܪܛܠܝܘܬܐ ܕܚܠܬܗ ܕܐܒܘܟ (III. B. M. XVIII 13), vgl. ܐܝܟ ܫܡܫܐ ܒܡܠܟܘܬܐ ܕܐܒܘܗܘܢ (ebenso übrigens Londoner Polyglotte und Ed. Jena 1700) statt ܐܝܟ ܫܡܫܐ ܒܡܠܟܘܬܗ ܕܐܒܘܗܘܢ (Mat. XIII 43).

— S. 278, V. 29 steht ܕܢܫܬܘܬܦܘܢ ܠܩܕܝܫܘܬܐ statt ܕܢܫܬܘܬܦܘܢ ܠܩܕܝܫܘܬܗ (Hebr. XII 10).

Wesentlich verschieden sind die Lesarten: Bd. III S. 211, V. 1 steht ܕܪܝܚܐ ܐܢ̈ܬܘܢ ܓܝܪ ܒܣܡܐ ܒܣܝܡܐ ܠܐܠܗܐ statt ܪܝܚܐ ܚܢܢ ܓܝܪ ܒܣܡܐ ܒܣܝܡܐ ܠܐܠܗܐ (II. Kor. II 15).

— S. 231, V. 10 steht ܐܡܪ ܕܠܐܚܪܢܐ ܡܠܬܐ ܕܝܕܥܬܐ ܒܗ ܒܪܘܚܐ statt ܐܝܬ ܕܡܬܝܗܒܐ ܠܗ ܒܪܘܚܐ ܡܠܬܐ ܕܚܟܡܬܐ ܠܐܚܪܢܐ ܕܝܢ ܡܠܬܐ ܕܝܕܥܬܐ ܒܗ ܒܪܘܚܐ (I. Kor. XII 8).

Ein eigentümliches Missverständnis ist an einer Stelle durch den Ausfall eines Wortes entstanden. In den Canones des Simeon heisst es von „vielen Dingen, welche in der Schrift Moses' enthalten sind" ܘܣܓܝ̈ܐܬܐ ܕܐܝܟ ܗܠܝܢ ܐܝܬ ܒܟܬܒܐ ܕܡܘܫܐ (Bd. III S. 221, V. 13), „dass sie sich offenkundig nicht für alle Welt und für jede Zeit eigneten" ܕܝܠܗܝܢ ܡܦܣܢ ܕܠܐ ܗܘܐ ܠܟܠܗ ܥܠܡܐ ܘܒܟܠܙܒܢ ܠܗܠܝܢ ܗܘ̈ܝ ܠܡܫܬܠܡܘ; hierauf folgt die Berufung auf den Ausspruch Paulus', in welchem er den Juden sagt, dass ihre religiösen Vorschriften für die Zeit „bis zur Rechtleitung eingesetzt worden seien" ܕܐܬܝܗܒܘ، ܦܘܩ̈ܕܢܐ ܕܒܣܪܐ ܠܒܣܪܐ ܠܙܒܢܐ ܕܬܘܪܨܐ (Hebr. IX 10). Im Bd. III S. 221, V. 16 ist offenbar durch einen lapsus calami ܠܒܣܪܐ ausgefallen, denn die Stelle lautet bloss ܕܦܘܩ̈ܕܢܐ ܐܠܐ، ܠܗܘ ܕܡܬܝܗܒܝܢ ܠܙܒܢܐ ܕܬܘܪܨܐ. Allein auch der Herausgeber übersetzt: „Es sind Bestimmungen des Fleisches gegeben für die Zeit der Rechtleitung" (S. 220, V. 8). Von den oben erwähnten textkritischen Erwägungen abgesehen, ist die Annahme, Paulus hätte die Giltigkeit des „Gesetzes" für die Zeit der Rechtleitung anerkannt, einfach unmöglich. Paulus hat dem „Gesetz" bloss eine **historische** Bedeutung, und zwar nur für die Vergangenheit, zuerkannt (Hebr. IX 9).

Ein andermal hat der Herausgeber eine Glosse oder bestenfalls eine beigegebene Erklärung für einen Teil des Zitates angesehen. Bd. III S. 16, V. 2 steht ܘܠܥܒܕܐ ܒܛܠܐ ܐܦܩܘܗܝ ܠܒܪ statt ܘܠܥܒܕܐ ܒܛܝܠܐ ܐܦܩܘܗܝ ܠܚܫܘܟܐ ܒܪܝܐ ܡܠܟܐ ܠܡܫܡܫܢܐ ܐܣܘܪܘ ܐܝܕܘܗܝ ܘܪܓܠܘܗܝ ܘܐܦܩܘܗܝ (Mat. XXII 13). Vgl. die Uebersetzung (S. 17, V. 7): „Und ferner spricht er: „Einen nichtigen Knecht führt hinaus in die äusserste Finsternis" . . .

Bd. II S. 4, V. 4 ist in ܒܗܝܡܢܝܢ ܗܘܘ ܬܟܝܠܐ ܠܗ̈ܝܢ ܕܡܬܕܒܪܝܢ ܡܢ ܪܘܚܐ ܠܡܠ̈ܐ ܕܐܡܪܝܢ ܗܝܟܠܗ ܕܐܠܗܐ ܗܝܟܠܗ ܕܐܠܗܐ die Anspielung auf Jeremias VII 4 אַל תִּבְטְחוּ לָכֶם אֶל־דִּבְרֵי הַשֶּׁקֶר לֵאמֹר הֵיכַל יהוה הֵיכַל יהוה הֵיכַל יהוה הֵמָּה vom Herausgeber nicht erkannt worden.

Ebenso ist (ibidem V. 22) der Passus ܠܐ ܓܝܪ ܢܫܬܟܚ(!) ܐܝܟ ܕܐܣܪ ܐܝܟ ܕܫܪܐ fälschlicherweise als ein Ausspruch des Autors angesehen und durch „Denn nicht wird derjenige, der bindet, gleich befunden demjenigen, der löst" (ibid. S. 5) übersetzt worden, was natürlich in den Kontext nicht hineinpassen wollte. Vergebens suchte der Herausgeber nach einer Erklärung, selber unbefriedigt musste er dort ein Fragezeichen zurücklassen. Und mit Recht. Denn hier liegt keine selbständige Meinung des Autors vor, sondern ein Zitat aus I. Reg. XX 11. אַל־יִתְהַלֵּל חֹגֵר כִּמְפַתֵּחַ im syrischen Gewand (Ed. Mossul) ebenfalls ܠܐ ܢܫܬܟܚ(!) ܐܝܟ ܕܐܣܪ ܐܝܟ ܕܫܪܐ, wiewohl allerdings hier wie dort das Richtige natürlich ܢܫܬܒܗܪ, als Aequivalent für יִתְהַלֵּל statt des offenbar verschriebenen ܢܫܬܟܚ wäre. Herr Professor Sachau hat in einer brieflichen Mitteilung an den Schreiber dieser Zeilen diese Korrektur (in ܢܫܬܒܗܪ), welche sich übrigens mit Rücksicht auf die Mossuler Ausgabe als literarhistorisch nicht notwendig erweist, gebilligt und diese Stelle als Zitat anerkannt.

Bd. III S. 229, V. 1. ܡܠܠ ܥܠ ܚܝܘ̈ܬܐ ܘܪ̈ܚܫܐ ܘܦܪ̈ܚܬܐ ܘܥܠ ܢܘ̈ܢܐ ܘܥܠ ܟܠܗܘܢ، ܐܝܠܢܐ ܕܡܢ ܕܠܒܢܢ ܘܥܕܡܐ ܠܙܘܦܐ ܕܢܦܩ ܒܐܣܬܐ deckt sich vollständig mit der Bibelstelle I. Reg. IV 33 [nicht I. Reg. V. 13, wie es dort S. 226, V. 24 heisst]: ܘܡܠܠ ܥܠ ܐܝܠܢ̈ܐ: ܡܢ ܐܪ̈ܙܐ ܕܠܒܢܢ ܘܥܕܡܐ ܠܙܘܦܐ ܕܢܦܩ ܒܐܣܬܐ ܘܡܠܠ ܥܠ ܒܥܝܪܐ ܘܥܠ ܦܪ̈ܚܬܐ ܘܥܠ ܪ̈ܚܫܐ ܘܥܠ ܢܘ̈ܢܐ, nur dass dort die Reihenfolge zum Teil eine andere ist.

Dasselbe gilt von (III. B. D. S. 229, V. 12) ܐܡܪ ܗܘ ܕܒܡܠܬܐ ܡܠܝܐ ܚܟܡܬܗ، ܕܡܠܠ ܠܬܠܬܐ ܐܠܦ̈ܝܢ ܡܬܠ̈ܐ ܘܗܘܘ ܬܫܒ̈ܚܬܗ ܐܠܦ ܘܚܡܫ, vgl. ܡܠܠ ܬܠܬܐ ܐܠܦ̈ܝܢ ܡܬܠ̈ܐ ܘܗܘܘ ܬܫܒ̈ܚܬܗ ܐܠܦ ܘܚܡܫ I. Reg. IV 32 [nicht I. Reg. V 12, wie es S. 228, V. 12 angibt].

Umgekehrt ist die **negative** Form des als Zitat angeführten und auf Mat. X 37 und Mat.

XIX 29 verwiesenen Ausspruches (Bd. III S. 60, V. 21) dort nicht zu finden. Es heisst hier nämlich: ܗܘ ܦܘܩܕܢܐ ܕܡܪܢ: ܕܟܠ ܠܒܪ ܕܠܐ ܫܒܩ ܩܪ̈ܝܬܐ ... ܐܘ ܐܒܐ ܐܘ ܐܡܐ ܐܘ ܐܚܘܬܐ ܐܘ ܒܢ̈ܝܐ ܡܛܠܬܗ ܠܐ ܗܘܐ ܠܗ, währenddessen Mat. XIX 29 es positiv lautet: ܘܟܠ ܐܢܫ ܕܫܒܩ ܩܪ̈ܝܬܐ ... ܐܘ ܒܢ̈ܝܐ ܐܘ ܒ̈ܬܐ ܡܛܠ ܫܡܝ ܚܕ ܒܡܐܐ ܢܣܒ ܘܚ̈ܝܐ ܕܠܥܠܡ ܢܐܪܬ, und Mat. X 37 ebenfalls anders lautet: ܡܢ ܕܪܚܡ ܐܒܐ ܐܘ ܐܡܐ ܝܬܝܪ ܡܢ ܕܝܠܝ ܠܐ ܫܘܐ ܠܝ ܘܡܢ ܕܪܚܡ ܒܪܐ ܐܘ ܒܪܬܐ ܝܬܝܪ ܡܢ ܕܝܠܝ ܠܐ ܫܘܐ ܠܝ. Hier liegt also bloss eine Paraphrase vor, eventuell eine ganz andere Leseart eines dieser Texte, und zwar von Mat. XIX 29. Vgl. Burkitt, S. Ephraim's Quotations S. 44: ... This stanza is not a quotation, but is ... a „mixed paraphrase" of Matt ... and Luke ... Ephraim's quotations here, therefore, presents similar features to those which we have noticed elsewhere; viz. it has the language and style of the Evangelion da Mepharreshe or Old-Syriac, but independent text: in other word „it has the characteristic features of the Syriac Diatesseron" ...

Diese Charakteristik der Zitate des Heiligen Ephraim dürfen wir, auf Grund der oben angeführten zahlreichen Belege, auf die in den Sachauschen Texten der Syrischen Rechtsbücher angeführten Bibelstellen mit Fug anwenden. Diese Bruchstücke sind unzweifelhaft in einer älteren Entwickelungsphase der syrischen Sprache (ܟܬܒܝ, 3. pers. pl. fem. perf. = 3. sg. masc. perf. usw.) entstanden und wurden einer altsyrischen Version entlehnt. (Schluss folgt.)

Hommel, Eberhard: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. I. Teil: Der Akzent des Hebräischen nach den Zeugnissen der Dialekte und der alten Grammatiker. Mit Beiträgen zur Geschichte der Phonetik. (Beiträge z. Wiss. v. AT 23. Heft.) (XXX, 177 S.) gr. 8°. M. 9.50; geb. M. 11.50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung, das 23. Heft der von Kittel herausgegebenen „Beiträge zur Wissenschaft vom AT" ragt durch Tiefe und Vielseitigkeit der Gelehrsamkeit wie durch Reichtum der Ideen hoch über das Niveau einer Erstlingsschrift hinaus und zeigt den Verfasser, den Sohn Fritz Hommels, als ابن ابيه, als einen gründlich durchgebildeten Orientalisten, der aber auch auf andern Gebieten der Forschung zu Hause ist. Referent muss bekennen, dass er sich zur Beurteilung der ganzen Schrift überhaupt nicht kompetent fühlt, da die darin vorausgesetzten musikalischen und lautphysiologischen Kenntnisse ihm vollkommen abgehen. Er muss sich daher darauf beschränken, nur die Hauptresultate in aller Kürze wiederzugeben.

Das erste Kapitel bietet eine Uebersicht der wichtigsten hebräischen Dialekte alter und neuer Zeit und sucht festzustellen, dass ihr Hauptunterschied in der Betonung liege: das Samaritanisch-Hebräische sowie die deutschen und russischen Juden betonten die Pänultima, während die übrigen Gruppen der Juden an der Ultimabetonung festhielten. Er stellt nun die prinzipielle Frage, welche Betonung älter sei und der altjüdischen nationalen Aussprache entspreche, oder ob etwa beide nebeneinander bestanden hätten.

Das zweite Kapitel handelt vom Akzent des Hebräischen. Auf Grund der in Jemen aufgefundenen hebräischen Grammatik aus dem Jahre 1390[1], die unter den verschiedenen Funktionen der Akzente die Bezeichnung des Worttons nicht erwähnt, spricht er ihnen diese Bedeutung ganz ab und nimmt an, dass sie vielmehr syntaktische Bedeutung gehabt hätten.

Im folgenden Kapitel erhalten wir einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Phonetik im Altertum und bei Juden und Arabern. Dieselbe leitet zum 4. Kapitel über, das den musikalischen Akzent im Hebräischen zum Gegenstand hat. Der Verfasser bemüht sich hier namentlich zu zeigen, dass „hoch" und „tief" in bezug aufs Hebräische nicht etwa die musikalische Tonhöhe angebe, sondern sich auf die Klangfarbe beziehe, und dass zwischen den Vokalen und Akzenten nach dieser Richtung hin deutliche Analogien bestehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die im 5. Kapitel aufgestellte These über die Bedeutung von *Mil'el* und *Milra'*, wonach diese Ausdrücke nicht, wie man bisher angenommen, die Stellung des Wortakzentes bezeichnen, sondern ähnlich wie bei den griechischen Neumen das Vorliegen einer Apokope bzw. Synkope andeuten. Hier findet sich eine Fülle von überraschenden Beobachtungen und Feststellungen, die hier auch nicht auszugsweise wiedergegeben werden können.

Den Abschluss des Werkes bildet eine tiefeindringende Studie über die Bedeutung der hebräischen Akzente als Quantitätszeichen. Auf Grund des übereinstimmenden Zeugnisses der ältesten Grammatiker wird hier der Nachweis versucht, dass die Akzente nicht Betonungs-, sondern Dehnungszeichen waren. Manche Punkte sollen noch nähere Beleuchtung

[1] Herausg. von J. Derenbourg im Journal Asiatique 1870, VI. Série, Tome 16, p. 309—550 u. d. Titel „Manuel du lecteur".



in einem angekündigten zweiten Teile finden, der das hebräische Vokalsystem behandeln wird.

Trotzdem die Ueberfülle des in dem Werke niedergelegten Materials es oft schwer macht, den Gedankengängen des Verfassers zu folgen, darf sich kein Fachgenosse der Mühe entziehen, sich ernstlich mit ihm zu beschäftigen. Es geht neue Wege und hat jedenfalls das Verdienst, eine Reihe neuer Probleme gestellt zu haben, selbst wenn es ihm nicht immer gelungen ist, dieselben zu lösen. Besonders hervorzuheben sind nachstehende wertvolle Einzelergebnisse: S. 72 die Aufdeckung der engen terminologischen Beziehungen zwischen Vokalen und Akzenten. S. 89 ff. die Erklärung der Pausalformen. S. 98 die Erklärung des מתג als Dehnungszeichen. S. 151 die originelle Deutung von נֶצַּח Ps. 39, 6 als musikalischer Terminus.

Der Wert des Werkes wird durch die 52 Seiten umfassenden Nachträge und Berichtigungen noch wesentlich erhöht. Die beigegebenen ausführlichen Indices[1] erleichtern die Benutzung des reichen Materials.

Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl. Hebräische Grammatik mit Benutzung der von E. Kautzsch bearbeiteten 28. Aufl. v. W. Gesenius' hebr. Grammatik, verfasst v. G. Bergsträsser. Mit Beiträgen v. M. Lidzbarski. 1. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. VI, 166 S. 8°. M. 3 —. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel 1918. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.[2]

Aus den Vorbemerkungen entnehmen wir: dem vorliegenden ersten Heft, welches Einleitung, Schrift- und Lautlehre enthält, sollen so schnell wie möglich drei weitere Hefte folgen: 2. Formenlehre. 3. Syntax. 4. Paradigmen, Register und Beilagen. Dem letzten Heft werden Gesamttitel und Vorrede beigegeben werden. Das erste Heft schon stellt eine völlige Neuarbeit dar, beibehalten ist nur die eigentlich selbstverständliche Anordnung. Wie das in der Natur der Sache und der umfangreichen literarischen Behandlung der Detailprobleme liegt, ist der ganze Mechanismus dieser Auflage noch komplizierter als er zuletzt bei Kautzsch war, wobei natürlich nicht verkannt werden soll, dass wir in dem hier Gebotenen eine wirklich wissenschaftliche Darstellung vor uns haben, die vom Standpunkt der neuesten Sprachwissenschaft und der Semitistik aus erfolgt ist. Die Kriegsverhältnisse haben die Heranziehung der Literatur ungemein erschwert S. IV, dem ist es zuzuschreiben, dass S. 21 der älteren deutschen Arbeit an der hebräischen Grammatik, vgl. die Untersuchungen von G. Bauch u. a., nicht gedacht wird; auch werden S. 31 die Untersuchungen von Kurt Sethe über den Zusammenhang der hebräischen Schrift mit den Hieroglyphen nicht erwähnt.

[1] S. 174 fehlt im Index מתג

[2] Bei der Redaktion eingegangen am 9. 1. 1919.

Weinheimer, Hermann, Pfarrer: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung. Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III. VIII, 96 S. gr. 8°. M. 2.50; geb. M. 3.40. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verfasser gibt die hebräischen Vokabeln nach sachlichen Gesichtspunkten; er schliesst sich dabei an die Einteilung und Anordnung des Materials in Benzingers „hebräischer Archäologie" an, unter Beibehaltung auch der Paragrapheneinteilung. Daher der ungewöhnliche Anfang mit § 5. In grammatischer Hinsicht bezieht er sich und zitiert die betreffenden Paragraphen der sehr brauchbaren „Hebräischen Grammatik" von Ungnad. Als lexikalische Grundlage ist neben dem Handwörterbuch von Gesenius, 12. Aufl., Mandelkerns Konkordanz benutzt. Das Ganze darf als ein recht nützliches Hilfsmittel für den Unterricht im Hebräischen bezeichnet werden.

Freier, Moritz: Luthers Busspsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Herausgegeben von Rudolf Kittel. Heft 24.) VIII, 134 S. 8°. M. 5 —; geb. M. 7 —. Leipzig, J. C. Hinrichs 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Eine genaue Vergleichung von Luthers Psalmenübersetzungen — Busspsalmen 1517 und 1525, Psalter 1528 und 1531 — erweist nicht nur das Streben nach immer besserer Verdeutschung, sondern lehrt auch, wie sich mit der zunehmenden Beherrschung der hebräischen Sprache zugleich der Rahmen der verwendeten Hilfsmittel erweitert bzw. ihre Wertschätzung ändert. Während noch 1517 die Vulgata zugrunde gelegt ist, ist es 1525 der hebräische Text, neben dem Hieronymus und Reuchlin reichlicher als früher benutzt werden. Während aber 1517 Reuchlin stets dann ignoriert wird, wenn er rabbinische Exegeten zitiert, ist 1525 sogar in einem Falle (Ps. 38, 8) schon direkte Benutzung von Kimchis Psalmenkommentar erweislich; und in der Folgezeit werden rabbinische Kommentatoren in immer stärkerem Masse herangezogen.

Verfasser illustriert Luthers Arbeitsweise, indem er bei über 300 Psalmenstellen neben den hebräischen Urtext und die verschiedenen Uebersetzungen Luthers die Quellen stellt, auf die seiner Meinung nach die Wahl dieser oder jener Fassung zurückgeht. In synoptischer Anordnung werden zitiert: das Revisionsprotokoll von 1531; Vulgata; Hieronymus, Reuchlin;

Targum, Raschi, Ibn Esra, Kimchi; Nikolaus von Lyra, Pagninus. Der Leser sollte von Fall zu Fall selbst die Möglichkeit haben nachzuprüfen; er wird sich beim Studium dieses Buches davon überzeugen, mit welch vorbildlicher Sorgfalt Luther alles ihm zugängliche Material prüfte und zu verwerten suchte, um zu einer sachlich wie sprachlich immer richtigeren und besseren Uebersetzung der Psalmen zu gelangen.

Freier schliesst (S. 119) mit den Worten, er glaube „gezeigt zu haben, dass Luther in seiner Psalmenübersetzung in reichem Masse aus jüdischen Quellen geschöpft hat. Und das will sagen, dass die gesamte Quellenforschung über Luthers Bibelübersetzung im Alten Testament einer Neuorientierung bedarf".

Boll, Fr.: Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkg. v. Carl Bezold. (Aus Natur u. Geisteswelt. 638.) (VIII, 108 S. m. e. Sternkarte u. 20 Abb.). kl. 8°. M. 1.20; geb. M. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Auf 108 Druckseiten das ungeheure Gebiet der Astrologie nach Wesen und Geschichte darzustellen, ist ein schier verwegener Gedanke. Man kann nur staunen, mit welcher Kunst Boll ihn gemeistert und aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner gewaltigen Belesenheit die wesentlichsten Bausteine aneinander gefügt hat. Ein Werk dieser Art hat bisher gefehlt. Boll beabsichtigt, wie aus dem Vorworte hervorgeht, später eine umfassende Darstellung zu geben. Möge sie bald folgen! Erst dann werden wir uns mit dem Verfasser auseinander setzen dürfen. Anerkannt möge werden, dass sich Boll in einigen Punkten dem in dem siebenten Jahrgange der OLZ in der Sphaera-Besprechung niedergelegten Standpunkte Wincklers angenähert hat. Seine Gesamtbeurteilung des Verhältnisses der altorientalischen Astronomie zu der altgriechischen hat sich nicht geändert. Wir Vertreter der altorientalischen Forschungen können warten, bis sich das Rad der Zeit so weit gedreht hat, dass der alte Orient vollends zutage tritt.

Der erste Abschnitt, der aus Bezolds Feder stammt, behandelt die Astrologie der Babylonier. Dieser ist m. E. etwas summarisch und zu populär gegenüber den von Boll geschriebenen Teilen des Buches.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der k. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Ed. Sachau. Jahrg. XXI. 2. Abt.: Westasiatische Studien. (IV, 135 S.) 8°. M. 6—. Berlin, G. Reimer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Weitaus den grössten Teil des Bandes nehmen Fortsetzungen von Arbeiten früherer Jahrgänge ein: zunächst (S. 1—82) „Zu ‚Aus der neueren Osmanischen Dichtung' I, Jahrg. XIX (1916) S. 124—179 [vgl. OLZ 1918, Sp. 147 ff.]. Versuch einer Synthese und Nachträge. Von Martin Hartmann", dann (S. 83—112 nebst Tafeln) „Algerisch-tunesische Briefe II (Forts. zu MSOS 1917) [vgl. OLZ 1918, Sp. 191]. Von O. Rescher": auch diesmal wird das Verständnis der in arabischer Druckschrift neben dem Faksimile gegebenen Briefe in dankenswerter Weise durch zahlreiche Anmerkungen erleichtert. Es folgt, wieder eine Frucht aus dem Halbmondlager Wünsdorf, „Eine lexikographische Liste zum Dialekt der Brahna (Senegalaraber). Im Anschluss an Koelles Polyglotte, Kolumne 4. Von O. Rescher." (S. 113—125), die durch nützliche Vorbemerkungen eingeleitet ist, weiter „Ein osmanisch-türkisches Kinderlied von der ‚blinden Kuh', nebst einem neugriechischen Gegenstück. Von Karl Hadank". (S. 126—128) und unter dem Titel „Bibliographische Anzeigen" (S. 129—135) Bemerkungen Reschers zu Kroner, Eine medizinische Maimonideshandschrift aus Granada (Janus, XXI, 203 ff.), zu Reschers eigener Uebersetzung der Qaṣîden des Abu'l-Aswad ed-Du'alî (nach Reckendorfs Mitteilungen) und über „die *k. el-amṯāl* genannte und *eṯ-Ṯaʿālibī* zugeschriebene Sentenzensammlung".

Es sei gestattet, nur auf die erste Arbeit des Bandes noch etwas näher einzugehen. Sie trägt in vollem Mass den Stempel des am 5. Dez. 1918 viel zu früh verstorbenen Verfassers. Ich denke hier zunächst an seine Fähigkeit, sich in kürzester Frist in die Gedankenwelt von Dichtern und Denkern so einzuleben, dass sie in seiner Darstellung lebendig vor uns erstehen, jene Fähigkeit, die es nicht zuletzt war, die die Unterhaltung mit dem trotz seiner 67 Jahre noch wunderbar elastischen Gelehrten so genussreich gestaltete.

Er gibt uns hier Nachträge zu einer Reihe von Viten, die er im ersten Teil der Arbeit gebracht hatte, und auch — was der Titel verschweigt — zum zweiten Teil, der Vita Zija Gök Alp's. Diese Nachträge runden die früher gebotenen Darstellungen zu umfassenderen mit Liebe gezeichneten geschlosseneren Bildern ab. Eine Fülle von Material ist hier nicht bloss zusammengetragen, sondern auch dem Leser so nahe gebracht, dass er selbst inneren Anteil am Stoff gewinnen muss. Es versteht sich bei Martin Hartmanns Arbeitsweise von selbst, dass seine Ausführungen stark subjektiv sind, dass sie oft zum Widerspruch reizen, dass auch er selbst sich oft korrigiert — er hat sich davor nie kleinlich gescheut —; aber all das wird weit aufgewogen durch den Reiz der Unmittelbarkeit,

des persönlichen Mitempfindens, der aus seinen Worten atmet.

Nur zwei Einzelbemerkungen seien hier noch angeknüpft. S. 51 lässt sich M. H. durch die verdruckte Jahreszahl 1508/09 auf dem Titelblatt von Aka Gündüz' Katyrdschy Oghlu dazu verführen, die Geschichte unter Mehmed III. spielen zu lassen. S. 3 steht das richtige 1058/59: wir sind in der Zeit Mehmeds IV., was ja übrigens schon der Beiname آوجی hätte zeigen können. Das ist die Zeit des historischen Katyrdschy Oghlu, auf den ich an anderer Stelle zurückzukommen gedenke. Wenn wir bei M. H. mehrfach der Auffassung begegnen, als ob K. O. keine in vollem Sinn historische Figur wäre, so ist das alles wohl letzten Endes eine Folge jenes Druckfehlers.

S. 61 ff. ist Zija Gök Alps Ballade Ergenekon wörtlich übersetzt und besprochen. Woher hat Zija den Stoff? Martin Hartmann meint S. 65 Anm. 1: allein aus Nedschīb 'Āṣyms *Türk Ta'richi*, obwohl ihm selbst ein Bedenken kommt. Die beiden Flüchtlinge in Ergenekon heissen nämlich in der Ueberlieferung (bei Raschīd ed-Dīn und Abu'l-Ghāzī) einheitlich نکوز und قیان. Wenn der erstere bei Nedschib 'Āṣym (nach M. H.s Transkription; N. A. selbst ist mir nicht zugänglich) تقوز, bei Zija نوخوز heisst, so beweist das allerdings nicht bloss, dass beide aus abendländischen Quellen schöpfen, sondern auch, dass sie offenbar verschiedene Quellen haben. تقوز ist wohl nur Druckfehler aus نقوز und dies beruht wohl auf Cahun, wie M. H. annimmt. Solange wir Zija's Quelle nicht kennen, können wir auch nicht feststellen, ob die Erweiterung der Ergenekon-Sage durch die Einführung der ebenfalls alter türkisch-mongolischer Ueberlieferung entstammenden Wolfsfigur und die damit zusammenhängende Zerlegung des Stammeshäuptlings der Sage, Burtätschine, in zwei Gestalten, 1. den Wolf dieses Namens, 2. den Schmied Bozkurt — was ja nur eine Uebersetzung des Namens Burtätschine ist — auf seine oder seiner Vorlage Rechnung kommt. Eine bestimmte Vermutung nach der zweiten Richtung hin wage ich nicht auszusprechen, solange mir die fragliche Literatur nicht zugänglich ist.

Vorausgeschickt ist diesen Nachträgen, für uns wohl dem wichtigsten Teil der neuen Arbeit, der „Versuch einer Synthese" zu den 25 Viten des ersten Aufsatzes. Die Tatsache selbst, das Streben, zu allgemeineren Ergebnissen zu kommen, wie die Methode nach bestimmter soziologischer Gliederung, sind wieder ganz kennzeichnend für den Verfasser. Natürlich kennt er selbst die in der beschränkten Auswahl der behandelten Dichter liegenden Mängel der Synthese (vgl. S. 23). Gerne hätte man wenigstens gelegentlich neben Horns und Hachtmanns Arbeiten den kurzen Aufsatz von F. Giese, Der Entwicklungsgang der modernen osmanischen Literatur in Rudolf Haupts Katalog 13 (1906) erwähnt gesehen. Giese ist es doch auch, der uns Mehmed Emin zuerst näher gebracht hat. Doch mag man mit Martin Hartmanns Methode und Gruppierung nicht überall einverstanden sein, mag man sein Urteil nicht immer teilen, niemand wird leugnen können, dass er auch da anregend und befruchtend wirkt. Und man bedauert nun erst recht, dass es dem Verfasser nicht mehr vergönnt ist, den von C. Brockelmann in Welt des Islam, V, 285 ausgesprochenen Wunsch auszuführen, seine Studien — nun unter Einarbeitung der Nachträge — in selbständiger Buchform vorzulegen[1]. Auch diese grosse Arbeit zeigt uns, wieviel wir mit Martin Hartmann verloren haben.

Brockelmann, Carl: Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte. (Hallesche Universitätsreden 10.) (22 S.) gr. 8°. M. 1.20. Halle, M. Niemeyer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Der Verfasser geht von den Ansätzen zur Entwicklung eines Nationalbewusstseins bei den ältesten Gliedern des islamischen Kulturkreises, den Arabern und Persern, aus, um dann die eigentümlichen Verhältnisse zu erörtern, unter denen das Eintreten der Türken in die islamische Welt stattfand. In der Tat haben ja die Besonderheiten, die dem Werden und Wachsen des osmanischen Reiches seine charakteristischen Merkmale gaben, das Aufkommen eines wirklichen türkischen Nationalgefühls lange hintangehalten. Ob diese Eigentümlichkeiten, die einen ganz bezeichnenden Ausdruck darin fanden, dass sich die Träger des Staatswesens nicht Türken, sondern Osmanly nannten, teilweise schon in der Sonderart des Türkentums begründet sind, das ist eine Frage, bei deren Erörterung auch die geistreichen, aber phantasievollen Ideen eines Léon Cahun Beachtung verdienen. Lehrreich würde hierfür auch eine Vergleichung der Zustände des osmanischen Staates mit dem mamlukischen sein, dessen Träger ja auch zeitweilig vorzugsweise Türken waren. Naturgemäss kann der Verfasser auf diese schwierigen Fragen nicht näher eingehen. Ausführlich schildert er dagegen — seinem Thema entsprechend —, wie, stark unter dem Einfluss des westeuro-

[1] Das ist inzwischen — freilich nicht ganz in der zu wünschenden Form — nach seinem Tode doch noch geschehen.



päischen Nationalismus und zum Teil wohl als Reaktion gegen die Loslösungsbestrebungen der fremden Nationalitäten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art jungen Nationalgefühls in der Form eines osmanischen Reichsgedankens Boden gewann, das aber freilich bald dem Bann des autokratischen Regimes verfiel, bis es durch die Revolution 1908 sein Recht erkämpfte, und wie dieser osmanische Reichsgedanke sich durch den Zwang der Verhältnisse zu einem wirklichen türkischen Nationalgefühl entwickelte, das fast ebenso notgedrungen zu einem aus der Geschichte nicht gerechtfertigten und nicht selten chauvinistischen Pantürkismus umschlagen musste.

Die sehr ansprechende Rede gibt nicht bloss dem weiteren Kreis, an den sie sich wendet, eine auf diesem Gebiet dringend wünschenswerte Aufklärung, sondern ist auch geeignet, allen denen, die sich für die junge Türkei interessieren, wertvolle Anregung zu gewähren. Sie wird, auch nachdem die politischen Verhältnisse, denen sie ihr Entstehen verdankt, sich geändert haben, ihren Reiz und Wert behalten.

Meinhof, C.: Afrikanische Märchen. Mit Abbildgn. im Text, 16 Tafeln; u. 1 Sprachenkarte. (344 u. 3 S.) 8°. Pappbd. M. 3.60 in afrikan. Matte M. 10—. Jena, E. Diederichs, 1917. Besprochen von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Wenn der durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte herausgearbeitete Begriff des Märchens als einer (noch weiter als die Heldensage) vermenschlichten mythenhaltigen Erzählung richtig ist, so bietet das Meinhofsche Buch nicht das, was es verspricht. Mehr als die Hälfte der Erzählungen ist auszuscheiden [1]. Das Uebrigbleibende enttäuscht den Forscher sehr, da der Afrikaner, wenn er auch, wie Meinhof will, ein geborener Erzähler ist, mit dem ihm von ausserhalb zu strömenden Stoffe sehr frei verfährt.

Das wertvollste Stück der Sammlung ist Nr. 66 „Fricha und die beiden kleinen Mädchen", das von dem Berberstamme der Beni Snus in Nordwestalgier stammt und „stark an bekannte deutsche Märchen erinnert", nämlich an das Märchen von Frau Holle (KHM 24). Das Stiefkind, dessen Fleiss bei den Berbern durch Bescheidenheit ersetzt wird, muss, bevor es zu Fricha, der Tochter des Glückes, kommt, um das verlorene Wasserschöpfsieb zu erhalten, nacheinander sieben Männer scheren, lausen, deren Wäsche waschen und sich von ihnen auslachen lassen. Dann klopft es an Frichas Türe. Diese bewirtet das Kind im Seidenzimmer mit Hammelbraten und Weizenbrote, beschenkt es im Goldstückzimmer mit Gold und es entlässt es durch die Türe. Das böse rechte Kind dagegen, das die sieben Männer beleidigt und Fricha durch Unbescheidenheit geärgert hatte, wurde im Nadelzimmer mit Hundebraten und Brei aufgenommen und im Otterzimmer wurde ihm eine Otter in einen Sack gesteckt. Dann wurde es durch die Gosse hinausgetan, „dass die Knochen des kleinen Mädchens davon knackten". Seine Ankunft zu Hause wurde wie die des Stiefkindes von einem sprechenden Hunde angekündigt, dem diesmal die Mutter keinen Glauben schenkt. Beide, Mutter und Tochter, werden von der Otter gebissen und sterben. — Die germanische Herkunft des Mädchens steht mir ausser Frage, wenn ich auch die Vorlage nicht nachweisen kann [1]. Die Namensform der hilfreichen Göttin, Fricha = Frigga, scheint eher auf Nordgermanen als auf Südgermanen als gebende zu deuten. Vandalen oder Normannen kämen wohl in Frage.

Ein Anhang des Meinhofschen Buches bietet sehr dankenswerte Quellennachweise und Anmerkungen und Erläuterungen zu dem Buchschmuck, der im Stil und Inhalt afrikanisch ist. Die 16 schönen Tafeln, die meist afrikanische Eingeborenentypen darstellen, sind besonders zu rühmen.

[1] So Nr. 2 Der kluge Arzt oder die Todesfurcht als Heilmittel, Nr. 52 Raupe und Schmetterling, Nr. 61 Der Mann und seine Frau und die Greisin, Nr. 68 Abu Nuwas, Nr. 68 der unglückliche Hirte, Nr. 71 Die dummen Eheleute, Nr. 77 Bestrafung des Verführers u. a. m.

[1] Am nächsten scheint noch das norwegische Märchen „Die Tochter des Mannes und die Tochter der Frau" (R. Asbjörnsen und J. Moe, Norwegische Volksmärchen. Hrsgg. von H. Bang u. L. Tieck, Berlin O. J. S. 76 ff.) zu stehen, wenngleich es sehr verderbt ist.

Sprechsaal.

Zum neun-monatigen Jahre im Keltischen (OLZ 1918 Sp. 130 ff.).

Der ungewöhnliche Ton und eigenartige Aufbau des Ausfalles von C. Marstrander in OLZ 1919 Sp. 136 f. hat mich und wohl auch manchen Leser peinlich überrascht; sollte er dadurch veranlasst sein, dass ich die erste Lieferung seines ‚Dictionary of the Irish language', dessen Fortsetzung nun durch sein Verschulden unterbleiben dürfte, in der deutschen Literaturzeitung (1914 Nr. 21) so wohlwollend und schonend als möglich besprach und zu Kuno Meyers Besprechung in der Zeitschrift f. kelt. Philologie Bd. X S. 361 f. etwa 90 Korrigenda beitrug? Das ist menschlich leider recht wahrscheinlich und kaum so falsch vermutet, wie wenn C. Marstrander von Christiania aus mich in Wien K. Meyers ‚Contributions' aufschlagen und erst so auf die verhängnisvolle Stelle vom neun Monate-Jahre stossen sieht; in Wirklichkeit führte mich meine Arbeit über die 'Erainn (Zeitschr. f. kelt. Philolol. Bd. XI, S. 331 ff.) ganz unmittelbar auf die Originalstelle in der Hs. C. Marstranders Keltologie hat es nach den bisher an anderer Stelle gebotenen Proben sehr nötig, sich vorerst selbst zu bewähren (s. K. Meyers Kritik in Zeitschr. f. celt. Philol. Bd. XII S. 445 f. und Berliner Sitzungsberichte 1913 S. 956 f. und 1918 S. 1030 f.) worauf nun doch auch der Leser der OLZ hingewiesen sei, da er sonst den kühnen Vorstoss für die eigene Person schon leicht als Eintreten für eine Sache auffassen könnte.

Zum Gegenstande wendet C. Marstrander ein: 1. „Gegen ein neun-monatiges Jahr bei den Kelten sprechen gewichtige Gründe". Er führt aber keine an (so wenig wie er später mich über den „Schaden" meiner ohnedies mit ? gegebenen Etymologie von 'Erainn aufklärt).



Sollte der Kalender von Coligny darunter sein, so wäre mir dies allerdings eine Beruhigung. Im übrigen kann ich mit „gewichtigen Gründen", die man mir vorenthält, nicht abrechnen, und der Umstand, dass der Keltologe Marstrander sie hegt, schmettert mich noch nicht nieder. 2. Er meint, die neun Jahre, das ist 9 × 9 Monate der behinderten Schwangerschaft müssen nicht 81, es können auch 108 Monate sein. Damit vergleiche man OLZ 1910 Sp. 132/3 meines beanstandeten Aufsatzes: „Wenn die irischen Druiden den Leib der Mutter ‚neun Jahre, das ist neun mal neun Monate' in ihrer Gewalt haben, so haben wir uns vorzustellen, dass diese neun Jahre nicht hintereinander abliefen (erst jetzt von mir gesperrt!)". Marstranders scharfsinniger Einwand ist also einer meiner eigenen Ausgangspunkte. Er hat ihn ebenso von mir entlehnt, wie seine überraschende Kenntnis der „Umrisse der Mythe". (Vgl. Marstrander Sp. 136 Zeile 35—44 mit Pokorny OLZ 1918 Sp. 131 Zeile 26—32).

Wer aber den Mythos vor Augen hat, dem stellt sich von der Sache aus auch die Ueberlieferung in anderem Lichte dar. Das gilt besonders für die Auswahl zwischen den Lesarten (Marstrander träfe sie anders — der Streit darum berührt aber nicht mehr den Kern der Frage[1]) und den Sinn der Namen. Noine, wörtlich „den zu Neun Gehörigen", deutete ich als „Sohn der Neunten" eben vom Mythos her, und auch Marstranders Deutung „bestehend aus Neun" führt nicht auf wesentlich anderes, da die Mütter sich in dem Kinde fortsetzen müssen. Weiteres Licht fällt nun auf das Verhältnis dieses Kindes zu seinen Müttern noch aus sonstigen Geschichten von der behinderten (umständlichen) Geburt. An Stelle der Druiden steht in den Psyche-Märchen die böse Schwiegermutter Aphrodite, und bei der Geburt des Herakles entspräche ihr Hera. Als Alkmene den Herakles gebären sollte, hinderten die Moiren und Eileithyia mit gefalteten Händen (vgl. plin. nat. hist. XXVIII 6, 17 *digitis pectinatim inter se implexis*) die Geburt. Galinthias meldet ihnen, Alkmene habe einen Knaben geboren, und sie öffnen verwundert die Hände, wodurch erst die Geburt möglich wird (Anton. Liber. 29. Ovid. Metamorph. IX 306 ff.; vgl. R. Köhler bei L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen Nr. 12 S. 73). Vor Herakles strebt aber Eurystеus zur Geburt, Alkmene ist doppelt schwanger. Plutarchos, de Iside et Osiride 12, belegt uns daneben behinderte Geburt bei mehrfacher Schwängerung: Rhea hat heimlich mit Kronos Verkehr gepflogen und Helios verflucht sie, dass sie weder im Monate noch im Jahre gebären könne. Ihr Liebhaber Hermes aber gewinnt dem Monde (Selene) im Brettspiele von jedem ihrer Lichter den 70. Teil ab und vereint diese Zeitstücke zu den fünf Epagomenen ausserhalb der 360 Tage des Jahres. Am ersten dieser fünf Tage gebärt Rhea den Osiris, und zugleich ertönt eine Stimme, die ihn als Herrn des Alls begrüsst (*και φωνην αυτωι τεχθεντι, συνεκπεσειν, ὡς ὁ παντων κυριος εις φως προεισιν*, vgl. das Wertspiel mit *nóibrethach*, das neunmalige Lachen des Neugeborenen bei W. Schultz, Dok. d. Gnosis S. 20 usw.), am zweiten gebärt sie den (älteren) Horus, am dritten den Typhon, am vierten Isis, am fünften Nephthys. Es stammen Osiris und Horus von Helios, Isis von Hermes, Typhon und Nephthys von Kronos. Isis und Osiris haben einander schon im Mutterleibe vor ihrer Geburt beigewohnt, und so soll sogar nach abweichender Auffassung (der ältere) Horus entstanden sein. Aber auch Typhon und Nephthys „heiraten" einander wohl schon an derselben Stelle, und wenn Plutarchos sie doch wieder beide zu den *αποφραδες* rechnet, so ist ersichtlich, dass man sich über die Zuordnung der Gestalten im einzelnen zwar nicht mehr klar war, wohl aber noch wusste, dass alles auf eine Dreizahl der Götter oder Götterpaare entsprechend der ursprünglichen Dreizahl der Monatsepagomenen (*αποφραδες*), hinaus laufen sollte. Echt ägyptisch sieht das nicht aus, zumal auch nach hellenischem Mythos Uranos im Schosse der Gaia sechs Titanen und sieben Titaninnen zurück hält, was den drei weiblichen (Hestia, Hera, Demeter) und drei männlichen (Hades, Poseidon, Zeus) Kindern des Kronos von Rhea entspricht. Belegt die Fassung des Plutarchos die Zugehörigkeit der behinderten Geburt zur Berechnung der Epagomenen und das eigentlich chronologische Wesen solcher Ueberlieferung, so eröffnen uns die zugehörigen hellenischen Fassungen das Verständnis für die Bedeutung einer mehrfachen Schwängerung im Mythos. Im Keltischen ist es eine neunfache oder zehnfache, je nachdem man den zu den „Neun Gehörigen" als einen von ihnen oder als noch hinzu Kommenden auffasst, d. h. als „Neuen" oder aber, iranisch gedacht, als „winawama". Es ist also sachlich, d. h. im Sinne des Mythos, durchaus gerechtfertigt, an unmittelbar aufeinander folgende, aus mehrfacher Schwängerung erwachsende Geburten (die im Mutterleibe wieder auseinander hervorgegangen und Gegenstand schwieriger Verwandtschaftsverhältnisse sein können) zu denken; ich habe aber eben schon selbst auch mit der anderen Möglichkeit gerechnet, dass dem neun-monatigen „Jahre" auch noch Zuschlag-(Epagomenen)fristen folgen konnten. Eine Gliederung des Sonnenjahres in 9 + 3 Monde im Sinne von Götterweg und Väterweg liegt ja so nahe; auch der mit de, Dezember schliessenden Zahlenreihe der römischen Monatsnamen mag man sich erinnern.

Dass diese Erwägungen C. Marstrander „überzeugen" könnten, erwarte ich mir nicht, und ich halte sie auch bloss für geeignet, zu zeigen, was alles bei der von mir aufgeworfenen Frage etwa noch zu erwägen wäre. Möchte es mir gelungen sein, auf diesem Wege die Auseinandersetzung mit C. Marstrander für den Leser des Sprechsaales erträglicher und ertragreicher zu gestalten. Julius Pokorny.

[1] LL bietet *Noinne* und *Noine*; dass ich die letztere (überlieferte!) Form stillschweigend durchführte, beruht auf paläographischer Erwägung, — aber nicht auf „bequemen Deutungsabsichten" — auch M. zweifelt ja nicht, dass eine Ableitung von „neun" vorliegt.

Wenn es C. Marstrander „ganz unverständlich" ist, wie man aus idg. **newm* ir. *nóine* erhalten könnte, so teile ich ihm mit, dass ein uririsches **nowen*, um die *io*-Ableitung vermehrt, **nowenios* und schliesslich air. *nóine* ergeben muss.

Marstranders Erklärung von *noindiu* ist lautlich und morphologisch verfehlt; der Mann kann nur *Nóine* oder *Nóinne* (< *Noinde*) heissen.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Wundervolle Mosaikböden wurden auf dem Berge Nebo und zu Bittir nahe bei Jerusalem sowie bei Berseba beim Auswerfen von Schützengräben entdeckt. W.

Afrika.

Der italienische Kolonialminister hat eine Million Lire für Ausgrabungen in der Kyrene bewilligt. Es ist beabsichtigt, zunächst den sogenannten Göttergarten von Kyrene planmässig freizulegen. W.

Bei Messina in Nordtransvaal wurden in einer verlassenen Kupfermine rote Glasperlen gefunden. Nach Flinders Petrie handelt es sich um Erzeugnisse des 5. oder 6. christlichen Jahrhunderts, die aus dem oströmischen Reich importiert worden sind. W.

Italien.

In Ostia wurde der Marktplatz weiter ausgeräumt und dabei ein magisches Amulett aus Bronze in Diskus-

form gefunden, das auf der einen Seite das Bildnis des Königs Salomo als mächtigen Zauberer, auf der anderen Seite die dreiköpfige Hekate mit magischen Symbolen zeigt.

Zu Acqua Traversa fanden sich die Marmorstatuen eines orientalischen Gottes, eines ruhenden Herakles und eines Dionysos. Wahrscheinlich liegt ein kleines Heiligtum des letzteren vor.

Zu San Eusebio zog man einen Bonus eventus mit Füllhorn, eine männliche Statue mit langgelocktem Haar und eine Mithrasstatue aus der Erde.

Professor Spinazzola, der Leiter der süditalienischen Ausgrabungen, beabsichtigt, demnächst mit der Ausgrabung von Herculaneum zu beginnen. Da Herculaneum acht Meter tiefer als Pompeji verschüttet liegt, hofft man dort Häuser mit der gesamten Innenausstattung in unversehrter Gestalt zu entdecken. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften vom 3. April sprach Erman über die „Mahnworte eines ägyptischen Propheten".

In der Sitzung vom 30. April sprach Schuchhardt über skythische und germanische Tierornamentik.

F. W. K. Müller legte eine Arbeit von Le Coq vor, die unter dem Titel „Türkische Manichaica aus Cholscho" eine Anzahl neuer türkischer Texte manichäisch-religiösen Inhalts bringt. Der Inhalt der Arbeit setzt sich zusammen aus einer Mithrasgeschichte, einem Fragment einer kosmogonischen Erzählung und aus zwei Arten von Hymnen.

In der Sitzung vom 8. Mai legte Erman einen Aufsatz von H. Schäfer „Ueber die Anfänge der Reformation Amenophis' IV." vor. Ein neuerdings aufgetauchtes Relief des Königs zeigt ihn bei der Feier des sogenannten Jubiläums. Da der König auf ihm, wie deutliche Spuren zeigen, ursprünglich noch seinen Namen Amenophis getragen hat, so muss er dieses Jubiläum vor der zwischen Jahr 5 und 6 erfolgten Namensänderung gefeiert haben. Auf ebendieses Jubiläum geht auch eine Inschrift der Steinbrüche von Silsilis, die der Errichtung eines grossen Obelisken gedenkt. Mit diesem Feste treten wesentliche Aenderungen im Namen des neuen Gottes und in seinem Bilde ein, die auf den entscheidenden Schritt zur Reformation deuten. W.

In der Aprilsitzung der Gesellschaft für Erdkunde sprach Herzfeld über geographische und archäologische Forschungsergebnisse in Kurdistan. W.

In der Maisitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft hielt Grapow einen Vortrag über die Vergleiche in der ägyptischen Sprache. W.

Wiegand sprach am 14., 21. und 28. Mai über Forschungen und Entdeckungen im Sinaigebiet, Syrien und Palästina während des Weltkrieges. W.

In der Religionsgeschichtlichen Gesellschaft Berlin sprach am 21. Januar Gressmann über Die Taubengöttin im Vorderen Orient. W.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 27. September 1918 sprach Scheil über den Turm von Babylon nach den Ergebnissen der Ausgrabungen im Vergleich mit den Beschreibungen bei Strabo und auf der Tafel von 229 v. Chr.

In der Sitzung vom 8. November besprach S. Reinach ein Geschmeide, das mit mehreren in Gold gefassten Edelsteinen besetzt ist und 1899 zu Jerusalem in einem Grabe gefunden wurde. W.

In der Mai-Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin, zeigte Sarre eine Reihe von Aufnahmen, die während des Krieges von deutschen Militärfliegern über antiken Ruinenstätten in Mesopotamien hergestellt worden sind. Derartige Fliegeraufnahmen sind von grossem wissenschaftlichem Werte, da sie die topographische Aufnahme der Denkmäler in umfassender Weise zu ergänzen und zu ersetzen imstande sind. W.

Die Society of Biblical Archaeology ist am 8. Oktober 1918 mit der Royal Asiatic Society verschmolzen worden. Die Proceedings der SBA sind mit Beginn des Jahres 1919 im Journal der RAS aufgegangen. W.

In der Vorderasiatischen Gesellschaft, Berlin, sprach am 4. Juni Dr. Kurt Sack über die Musikinstrumente des alten Aegypten. W.

Mitteilungen.

Eine norwegische Gesellschaft rüstet eine Expedition nach Palästina aus, um die durch einen norwegischen Ingenieur ausgearbeiteten Pläne der Bewässerung und Elektrifizierung Palästinas zur Ausführung zu bringen. Geplant sind die Anlage von Talsperren an den vielen Nebenflüssen des Jordan und die Errichtung einer Kraftstation am Toten Meer, mit deren Hilfe man eine bedeutende Industrie schaffen zu können glaubt. W.

[Möge dabei nicht vergessen werden, auf die Interessen der Wissenschaft Rücksicht zu nehmen. Ein Archäologe, der sowohl die prähistorische wie die orientalische Archäologie beherrscht, sollte mit der Wahrnehmung dieser Interessen betraut werden. D. R.]

Eine Gruppe englischer und amerikanischer Archaeologen ist am Werke, um für die bald wieder aufzunehmenden Ausgrabungen in Palästina alle Vorbereitungen zu treffen. Die zutage geförderten Altertümer sollen im Lande selbst verbleiben. W.

Zur Erhaltung und Entwicklung von Jerusalem hat der Gouverneur der Stadt einen umfassenden Plan ausarbeiten lassen. Dieser teilt die Stadt in vier Zonen. Die erste Zone schliesst die Stadtteile innerhalb der Stadtmauern in sich. Innerhalb dieser Zone ist jeder Neubau verboten. Die zweite Zone umschliesst den Bau Gottfrieds von Bouillon, den Gethsemane-Garten, die Gräber des Kidron-Tals, den Berg Zion. Auch in dieser Zone wird nicht mehr gebaut werden; die Baulichkeiten, welche die alten Wälle berühren, werden niedergelegt. Die dritte Zone umfasst u. a. den Oelberg, den Berg des Aergernisses. Um innerhalb dieser Zone bauen zu können, muss man eine besondere Ermächtigung haben, die unter bestimmten Voraussetzungen erteilt wird. Die vierte Zone ist das Gebiet von Neu-Jerusalem. Für die Neustadt ist ein Plan entworfen mit dem ganzen Strassennetz, den öffentlichen Gärten usw. Diese Zone erstreckt sich gegen Norden bis zu den Richter-Gräbern, gegen Westen bis an die St. Johannstrasse und den westlichen Rand des Heiligenkreuztales. W.

In Tripolis soll ein Antikenmuseum eröffnet werden, das die Ergebnisse der Ausgrabungen in Sabratha, Leptis Magna und der Stadt Tripolis enthalten wird. Direktor des Museums wird der Leiter der tripolitanischen Ausgrabungen, Professor Aurigemma. W.

Flinders Petrie, der hervorragende englische Ausgräber, hat soeben ein umfangreiches Werk Eastern Exploration Past and Future veröffentlicht, das über die archäologischen Pläne der Engländer für Palästina, Syrien und Mesopotamien eingehende Mitteilungen macht. Nach dem Berichte, den M. Maass darüber in der „Kunstchronik" publiziert hat, erliess Sir Stanley Maude, der Statthalter von Mesopotamien, für das von ihm verwaltete Gebiet ein Antikengesetz, das für den gesamten Orient, soweit er unter englischer Oberherrschaft verbleibt, Geltung erhalten soll. Seine Hauptbestimmungen lauten: 1. Die Rechte der ottomanischen Regierung auf alle Altertümer und



archäologischen Ausgrabungen sind auf die neue Administration übergegangen. 2. Altertum heisst alles, was in die Zeit vor 1500 n. Chr. fällt. 3. Die Entdeckung von Altertümern muss unter Androhung schwerer Strafen innerhalb von 30 Tagen angezeigt werden. 4. Wer gefundene Dinge sich aneignet, wird mit dem zehnfachen Werte des Gegenstandes bestraft. 5. Jede nachlässige oder böswillige Beschädigung an solchen Gegenständen fällt unter schwere Strafe. 6. Ohne Lizenz darf kein Handel mit Altertümern getrieben werden. 7. Fälschung oder Verkauf von Fälschungen hat schwere Strafe und Konfiskation im Gefolge. 8. Bei der Anmeldung von Funden oder Entdeckungen erhält der Eigentümer vollen Wertersatz oder Belohnung, falls die Administration darauf eingeht; andernfalls ein Zertifikat, dass er verkaufen darf. 9. Die Administration steht direkt unter den höchstens politischen Beamten der betreffenden Länder. W.

Personalien.

Der Herausgeber dieses Blattes, bisher a. o. Prof. für Assyriologie und semitische Sprachen in Königsberg i. Pr., ist dort zum ordentlichen Honorarprofessor, Sten Konow, Professor am Hamburger Kolonialinstitut, zum ausserord. Prof. der indischen Sprache und Geschichte an der Universität Christiania ernannt worden.

Arno Poebel, Privatdozent in Breslau, ist als Extraordinarius für semitische und ägyptische Philologie an die Universität Rostock berufen.

Die bisher von Delitzsch nebenamtlich bekleidete Stelle des Direktors der vorderasiatischen Abteilung bei den staatl. Museen in Berlin ist in eine hauptamtliche Stelle umgewandelt und Otto Weber übertragen worden.

Dr. Otto Rescher habilitierte sich in Breslau für orientalische Philologie.

Max Herz-Pascha, ehemaliger Konservator der arabischen Baudenkmäler in Aegypten und Direktor des arabischen Museums in Kairo, starb in Zürich im Alter von 63 Jahren.

Johannes Hunger, Oberlehrer am König-Albert-Gymnasium in Leipzig, dem wertvolle assyriologische Arbeiten zu verdanken sind, ist im Juni an einem Herzleiden gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Abh. preuss. Akad. d. Wiss. 1918:
No. 15. Erman: Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches 62 S.

Anthropos. 1917/18:
XII/XIII, 1—2. A. Arnoux, La divination en Ruanda. — A. Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — M. Safi, Mariage au Nord du Liban. — H. Kunicke, Indische Götter, erläutert durch nichtindische Mythen. — D. Kreichgauer, Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie und einige Beziehungen zur Alten Welt. — M. Pancritius, Das Problem des Totemismus. (Eine Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung). — *Festschrift, Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (W. Koppers). — *P. Karge, Rephaim (O. Menghen). — *W. Heinitz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (A. Drexel).

Archiv für Geschichte der Philosophie. 1918:
N. F. XXIV, 4. R. Eisler: Zu Demokrits Wanderjahren (Hält gegen Diels daran fest, dass D. verschiedene jetzt verschollene Schriften verfasst hätte wie *Χαλδαικὸς λόγος, Φρίγικος λόγος, Περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι ἱερῶν γραμμάτων* (Keilschrift)[1], *Περὶ τῶν ἐν Μερόῃ ἱερων γραμμάτων* (Das mereitische Alphabet sei eine „Erfindung ägyptischer Juden", die ihr Alphabet „in ein hieroglyphisches, ebenso einfaches, aber auch ägyptisierten Nubien u. Aegyptern phonetisch ohne weiteres lesbares und für deren Sprachen gleich brauchbares umzusetzen" sich veranlasst gesehen hätten).

[1] Ein Hinweis auf die griechischen Transkriptionen sumerischer Wörter wird vermisst. D. Red.

Archiv für Religionswissenschaft 1918:
XIX, 1. Berichte: F. Boll, Oknos. — O. Weinreich, Religiöse Stimmen der Völker. — Mitteilungen usw. K. Preisendanz, Ein Pseudo-Moses.
2/3. A. Wiedemann, Beiträge zur ägyptischen Religion. I. (Weibliche Uschebti). — J. Scheftelowitz, Der Seelen- und Unsterblichkeitsglaube im Alten Testament. — J. Geffcken, Der Bilderstreit des heidnischen Altertums (Vortrag). — W. Weber, Das Kronosfest in Durostorum (nach den Acta Dasii Syrisch-phönikischen Ursprungs). — F. Boll, Kronos-Helios (Ihre Identität nach alten babylonischen und syrischen Vorstellungen). — F. Schwally, Bericht über semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion für 1911—1916. — O. Holtzmann, Literatur des Judentums. — H. Günter, Hagiographisches (seit 1913). — R. Pagenstecher, Ein koptischer Reliquienüberzug mit Madonnendarstellung. — O. Kern, Zum Sakrament der eleusinischen Mysterien. — H. Haas, Das Leipziger Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
44. *E. Kagarow, Vergangenheit und Gegenwart der Aegyptologie (E. Wüst).
49. *Bernhard Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie der geometrischen Stile in Griechenland I. (O. Rubensohn). — Arthur Mentz, Die Namen der griechischen Buchstaben und die Geschichte des griechischen Alphabets (Gegen Eduard Hermann in den Nachr. d. K. G. d. W. Göttingen 1917 S. 476 ff.).
50. *E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg (Anthes).
51. *Philonis Alexandrini opera VI ed. L. Cohn et S. Reiter (O. Stählin).
52. *W. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde (K. F. W. Schmidt). — *P. Thomsen, Ber. ü. Landes- u. Ortskunde d. alten Palästina f. 1914—1917 (A. Gustavs).

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indie. 1917:
LXXIII, 2. C. S. Hurgronje, Een belangrijk document betreffende den Heiligen Oorlog van den Islam (1914) en eene officiëele correctie.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
48. *J. Theis, D. Weissagung des Abdias (O. Eisfeldt).
49. *A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des osmanischen Reiches (K. Strupp).
50. *J. Schäfers, E. altsyrische antimarkonische Erklärung v. Parabeln d. Herrn usw. (S. Weber).

Euphorion. 1918:
XXII, 1. A. Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei.
1919: 2. Adolf Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei (Schluss).

Expositor. 1918:
October. H. H. B. Ayles, Psalm CX.
November. A. van Hoonacker, Is the narrative of the fall a myth?

For Kirke og Kultur. 1918:
Juli. *E. Stave, Israels Historia; E. Clausen, Folket under loven (R. Gjessing).

Franziskanische Studien. 1918:
5. J. 3. H. Leonhard Lemmens, Der „Peregrinus tripartitus" des Franziskaners Johannes Schauenburg (vgl. R. Röhricht, Ueber das itinerarium des Johannes Schauenburgh in Zeitschrift d. Deutsch. Paläst. Ver. XX 1897)

Geografisk Tidskrift. 1918:
7. O. Olufsen, Hvad producerer Persien?



Geographische Zeitschrift. 1918:
XXIV, 11/12. A. Dix, D. Geschichte Konstantinopels in verkehrsgeographischer Betrachtung.

Glotta. 1918:
IX. 4. Literaturbericht 1915. Griechisch v P. Kretschmer; Italische Sprachen u. lat. Grammatik v. F. Hartmann u. W. Kroll.
1919: X 1/2. A. Maidhof, Rückwanderer aus den islamitischen Sprachen im Neugriechischen (smyrnäischer Dialekt). — P. Kretschmer, Mythische Namen.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:
Juli/Aug. *C. F. G. Heinrici, Die Hermesmystik und das Neue Testament (R. Reitzenstein).
Sept.-Okt. *A. Walde, Ueber älteste sprachliche Beziehungen Kelten und Italikern (E. Hermann). — *G. Möller, Zwei ägyptische Eheverträge aus vorsaïtischer Zeit (K. Sethe).

Historische Vierteljahrschrift. 1918:
3. W. Soltau, Zur Verfassung der vorindogermanischen Bewohner Europas. — W. Cohn, Heinrich von Malta (um 1200).

Internationale Monatsschrift 1918:
J. 13, H. 1. Friedrich Preisigke, Barlose Zahlungen im römischen Aegypten.

Jahrbuch des K. Deutsch. Arch. Inst. 1918:
Bd, XXXII 3. u. 4. H. Ulrich Wilken, Die griechischen Denkmäler vom Dromos des Serapeums von Memphis. — Behrendt Pick, Die thronende Göttin des Berliner Museums und die Persephone von Lokroi. — Heinrich Sethe, Die Süd-Metopen des Parthenon. — Fr. Winter, Die Komposition der Ganymedgruppe des Leochares.
Bd. XXXIII. 1, u. 2. H. A. Schulten, Ein römisches Lager aus dem sertorianischen Kriege. — Gawril Kazarow, Zur Archäologie Thrakiens (ein Reisebericht).

Jude. 1918:
III, 1. R. Seligmann, Zur Frage des Profetismus (Bücherbesprechung).
3. Müller, Soziale Motive und Ausblicke unserer Palästinakolonisation.
4. F. Sternberg, Die Bedeutung der Araberfrage für den Zionismus.
5. E. M. Lipschütz, Vom lebendigen Hebräisch. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. I.

Klio. 1918:
15. B. H. 3/4. C. F. Lehmann-Haupt, Semiramis und Sammuramat. — Karl Julius Beloch, Der römische Kalender von 218—168. — Albrecht Wirth, Kappadokische Zahlwörter. — Theodor Wiegand, Denkmalschutz in Syrien (der durch Fliegeraufnahme die Aufnahmen vom Boden aus ergänzt und daraufhin vorgeschlagen hat, im grossen Stil die Fliegeraufnahmen in den Dienst der Archäologie zu stellen). — C. F. Lehmann-Haupt, Zur Beurteilung Amenophis IV. Priapos-Troja-Sigeion; aus und um Konstantinopel; zu Sargon's II. Feldzug gegen Urarṭu 714 v. Chr.; zur Metrologie.

Korrespondenzbl. d. D. G. f. Anthr., Ethn. 1918:
9—12. Bericht über Gründung u. Tätigkeit (1916—1918) der Sektion Orient der Münchener Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. — H. Krause, Volksmedizinische Beobachtungen bei den Küstennegern Deutsch-Ostafrikas.

Literarisches Zentralblatt. 1918:
48. *N. Messel, Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (J. Herrmann).
49. *A. Allgeier, Der König u. d. Königin d. 44 (45). Ps. (v. D.).
51/52. *S. Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen zur bibl. Geschichte (E. Ebeling). — *Altorientalische Texte und Untersuchungen. Herausgg. von B. Meissner, I 1—3 (J. Herrmann).

Missionary Review of the World 1918:
May. J. du Plessis, Trekking the African Continent.
June. S. B. Rohold, The Jews in the present crisis.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in Hamburg. 1918:
XXX 1. Schott, Geographie des Persischen Golfes und seiner Randgebiete. — Vortragsberichte: Philippson, Kleinasien (Reiseergebnisse 1910/12). — Steindorff, Aegypten und England. — Meinardus, Natur und Kunst Aegyptens unter dem Einflusse des Klimas. — Frech, Bagdadbahn und Mesopotamien. — Schott, Der Persische Golf, seine Naturverhältnisse und seine Bedeutung für die Mittelmächte.

Mitteilungen aus d. histor. Literat. 1918:
N. F. 6. B. 2. H. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (B. Meissner).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1918:
4/6. J. Elbogen, Neuorientierung unserer Wissenschaft. — M. Brann, Ein neuer Grabsteinfund in Breslau (hebräisch, 1316). — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — M. Steckelmacher, H. Graetz als Darsteller der Systeme der jüdischen Religionsphilosophen. — *B. Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien; J. Taglicht, Nachlässe der Wiener Juden im 17. u. 18. Jahrhundert (M. Freudenthal).

Monde Oriental. 1918:
Vol. XII. Fasc. 2. O. Rescher, Eṭ-Ta'âlibî: Man ġâba 'anhu 'l-muṭrib übersetzt II. — K. B. Wiklund, Lapskt *-mg-*, *-mk-*. — K. V. Zetterstéen, En ny svensk öfversättning of Tusen och en natt. — *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental society 1915—1916; *Journal of the society of Oriental research (Chicago) Vol. I, 1917; *Turan (-Zeitschrift für osteuropäische, vorder- und innerasiatische Studien (und) Anzeiger der Ung. Orientalischen Kulturzentrale (Turanische Gesellschaft) 1918 1—2; *Gotthold Weil, Grammatik der Osmanisch-türkischen Sprache; *P. M. Sykes, A history of Persia; *Arthur Christensen, Le dialecte de Sämnān; *Johs. Pedersen, Der Eid bei den Semiten; *P. Jensen, Texte zur assyrisch-babylonischen Religion I. kultische Texte (K. V. Zetterstéen). — *Erik Stave, Israels historia till studerandes och bibelläsares tjänst (J. Kolmodin). — *Revue du monde Musalman XXX; *Nicolas P. Aghnides, Mohammedan theories of finance (K. V. Zetterstéen). — *K. V. Zetterstéen, Koranen översatt från arabisken (Eduard A. Perséus). — *Kratschkofski Abû-l-faraǵ Muhammed bin Ahmed el-Wa'wā' al-Ġassanī ad-Dimašqī; *Hans Bauer, Islamische Ethik; *Carl Meinhof, Afrikanische Märchen; *Otto Dempwolff, Die Sandawe (K. V. Zetterstéen).

Nachricht. v. d. Ges. d. W. zu Göttingen. 1918:
3. K. Sethe, Ein ägyptischer Vertrag über den Abschluss, einer Ehe auf Zeit in demotischer Schrift. — E. Littmann. Ge'ez-Studien.

Naturwissenschaften. 1918:
51. *Sv. Hedin, Jerusalem (E. Littmann).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:
XLI, XLII, 10. A. Debrunner, Die Besiedlung d. alt. Griechenland im Lichte d. Sprachwissenschaft.
1919: 1/2. U. Kahrstedt, Die Nationalität der Erbauer von Mykene und Tiryns. (Uebergang von der kretischen zur mykenischen Kultur).

Neue Orient. 1918:
B. 4. H. 5/6. O. G. Wesendonk, Der Mithrakult.
7/8. *Mehemed Salaheddin, Türkische Gespräche (A. K.) — *Hans Schacht, Indische Erzählungen (H. v. G.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:
Beilage V. Altes Testament: *Ed. König, Kanon und Apokryphen; *H. Gunkel, Das Märchen im AT; *M. Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter; *W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen; *G. Richter, Der salomonische Königspalast; *Bertholet, Amos 1, 2; *H. Schmidt, Der Prophet Amos; *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel 2. Bd.; *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels; *U. Molsen, David als religiöser und sittlicher Charakter; *O. Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlen-



symbolik; *M. Thilo, Die Chronologie des AT; *R. Kittel, Kriege in biblischen Landen; *P. Volz, Der Prophet Jeremia; *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde; *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtlicher Beleuchtung; *A. Frhr. v. Ow, Joseph von Aegypten und Aseneth; *P. Karge, Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens; *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des AT I Erste Lieferung (Sellin).

Oesterr. Monatsschrift für den Orient. 1918

7/9. A. Musil, Damaskus. — Das Vilajet Mossul.

Ostasiatische Zeitschrift. 1917:

VI, 1/2. E. A. Voretzsch, Ueb. altbuddhistische Kunst in Siam. — O. Burchard, Die China-Sammlung Dr. Al. von Frey, Berlin. — B. Schindler, Die äussere Gestaltung d. chines. Schrift. — O. Franke, Einige Bemerkungen zu F. W. K. Müllers Toχrï und Kuišan (Küšän). — Chavannes † (O. Franke). — W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker. — Besprechungen.

Petermanns Mitteilungen 1918:

Septbr./Oktbr. *H. Schuchardt, Baskisch-Iberisch oder Ligurisch (C. Mehlis).

Nov./Dez. K. Kretschmer, Ptolemaeus und Agathodaemon. — H. Marquardsen, Die Einteilung Afrikas.

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:

6/7. C. H. W. Johns, I. a religious foundation of Ašurbanipal. II. An overlooked fragment of the dynastic chronicle. — S. Langdon, I. Rîm-Sin a contemporary of Samsuiluna. II. An Assyrian Grammatical text. — E. J. Pilcher, An arabic amulet; — C. H. W. Johns, The babylonian measures of capacity.

Quarterly Review. 1918:

July. C. G. Montefiore, The Psalter: Its contents and date. — W. Miller, The Latin Kingdom of Jerusalem 1099—1291.

Revue Archéologique. 1918:

Mai-Juin. S. Reinach, La „Petite Samos“ (im 8. Buch des Annaeus Lucanus). — M. Vernes, Utilisation religieuse des monuments mégalithiques par les anciens Hébreux. — *R. Weill, La fin du Moyen-Empire égyptien; *E. Cuq, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi; *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (S. R.).

Revue de l'histoire des Religions. 1918:

2. P. Humbert, Les trois premiers chapitres d'Osée. — M. Vernes, Les étapes de la déification de Jésus dans les livres du NT. — P. Alfaric, Les ecritures manichéennes II. — *E. Pottier, Les antiquités assyriennes (R. Dussaud). — *P. Marty, Études sur l'Islam au Sénégal, I (R. Basset). — *D. Nielsen, Ueber die nordarabischen Götter (R. D.). — *T. W. Arnold, The preaching of Islam (R. Basset).

Mai-Juin. J. Ebersolt, Les anciens sanctuaires éthiopiens, — Gaudefroy-Demombines, Notes sur la Mekke et Medine. — P. Alfaric, Les écritures Manichéennes III (Écritures adoptées par les Manichéens). — *Porphyre, L'antre des nymphes, traduit du grec par J. Trabucco suivi d'un essai sur les grottes dans les cultes magico-religieux (R. Dussaud).

Juillet-Octobre. E. Naville, La composition et les sources de la Genèse. — P. Saintyves, La croix en Afrique et dans l'Amérique du sud (Vorkommen, Form und Bedeutung des Kreuzes). — Alfaric, Les écritures Manichéennes. Chap. 2me: Les écritures chrétiennes (Forts.). — A. Causse, Essai sur le conflit du christianisme primitif et de la civilisation. — *F. Cumont, Gaionas, De deipnokritès (R. D.).

Revue philosophique. 1918:

Juillet-Août. *R. A. Nicholson, The mystics of Islam; *J. Abelson, Jewish mysticism (P. Masson-Oursel).

Revue des Traditions Populaires. 1918:

5/6. R. Basset, Contes et légendes arabes.. 813—822.

Teologisk Tidsskrift. 1918:

IX 2. S. Mowinckel, Sivsjöen = Birket-es-Timsah. — *S. Mowinckel, Ezra den skriftlaerde (J. Pedersen).

3. *J, Weiss, Das Urchristentum (F. Torm).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:

79. J. 2. u. 3. H. Rupert Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels usw.; *M. J. bin Gorion, Der Born Judas; die ersten Menschen und Tiere; Abraham, Isaak und Jakob; Joseph und seine Brüder; *Johannes Theiss, Die Weissagung des Abdias; *Johannes Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (Rieszler).

Welt des Islams. 1918:

Bd. 6. H. 2. C. Brockelmann, Eine Kriegsurkunde aus Mekka. — Martin Hartmann, Die grosse Steppe Asiens und die Westoststrassen.

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1918:

33. J. 7. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen.
8. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.)
9. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.)
10. Carl Clemen, Religionsgeschichtli Parallelen (Schluss.)

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 11/12 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Nov./Dez. 1919

Inhalt.

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

3. Anmerkungen zu den Glossen.

1. Schon Winckler hat gesehen, dass der Bearbeiter bei den Jahreszahlen eingegriffen hat. Der Zusammenhang mit den anderen Daten fordert „das dritte Jahr".

2. Die eigene Datierung des Bearbeiters, der nach Jahren der Gefangenschaft rechnet: „der reinste Hohn, als wenn man die Lebensjahre eines Menschen von seinem Tode statt seiner Geburt an rechnen wollte", (Winckler, Altor. Forschungen III S. 137).

3. Leserglosse, die aus dem Schluss des Spruches stammt.

4. Zusammenfassende Erklärung zu der folgenden Gotteserscheinung.

5. Ein Abschreiber hat die 3. statt der 1. Pers. gesetzt, LXX noch richtig.

6. Leserglosse, die fast regelmässig zu einem והנה im Hes. gesetzt wird.

7. Leserglosse.

8. scheint aus dem falsch eingesetzten בה der 2. Zeile der 2. Strophe entstanden zu sein; im MT fehlt dieses.

9. Erklärung zu dem „zusammengeballten Feuer", die in MT und LXX an verschiedenen Stellen eingedrungen.

10. Erklärung aus der Gottesbeschreibung des Urtextes.

11. Ein Leser hat an der nackten Beschreibung der göttlichen Gegenstände Anstoss genommen und auch im folgenden überall דמות angeschrieben.

12. Falsche Erklärung, die aus dem Umstande, dass die Wesen Menschenhände haben, erschlossen ist.

13. Falsche Erklärung, die die vier angegebenen Gesichter jedem Wesen zuschreibt.

14. Nur im MT vorhandene Verdeutlichung.

15. Nachdem das ה von עגלה durch Abschreiberversehen ausgefallen, ergab sich die Notwendigkeit der Glosse; ähnlich verdarb שר zu ישרה.

16. Rest einer Glosse, die in MT nur teilweise, ganz nur in LXX eingedrungen: *καὶ ἐλαφραὶ αἱ πτέρυγες αὐτῶν*.

17. Glosse eines Pedanten, der genau die Zahl der Hände angegeben wissen wollte.

18. Erklärung, die das „Verschlungensein" auf die Flügel statt auf die Hände deutet.

19. Vgl. Nr. 11.

20. Falsche Erklärung, die aus Nr. 13 geflossen.

21. Die Erklärung stammt teils aus der Beschreibung von רקיע, teils aus dem Vorhergehenden und will zugleich das Wunder der vier Flügel lösen.

22. Erklärung zu dem brennenden Feuerschein, zum Teil verderbt in den Text genommen.

23. Vgl. Nr. 6.

24. Falsche Erklärung; der Gotteswagen befährt ja gar nicht die Erde.

25. Glosse aus dem folgenden.

26. Verdeutlichender Einschub.

27. Glosse aus dem Vorhergehenden.

28. Nachdem das Zitat Nr. 29 aus Strophe vier hierher gesetzt war, wurde auch Nr. 28 sinnlos eingefügt.

29. Zitat aus Strophe vier.

30. Glosse eines pedantischen Lesers.

31. Erklärung zu den Augen der Räder.

32. Erklärung zu dem Satze: „Die Räder erhoben sich zugleich mit ihnen". Der Erklärer dachte dabei an die vier Wesen, während gemeint ist, dass sich die Räder hoben, sobald sich die Augen hoben; „denn lebendiger Geist war in ihnen". רוח חיה fasste der Erklärer als Geist der Wesen, nachdem ein Abschreiber החיה geschrieben. Seine Erklärung gibt uns ein Bild von dem Lehrvortrage der Textausleger. Innerhalb der Erklärung Abschreiberversehen.

33. Vgl. Nr. 11. Der zweite Teil der Glosse erklärt „ihre Häupter". Diese Erklärung ist erst nach dem Missverständnis Nr. 32 eingefügt.

34. Nach Nr. 31.

35. Siehe Nr. 21.

36. Erklärung nach der Beschreibung der Abfahrt des Gotteswagens.

37. Erklärung.

38. Der Erklärer vermisste eine Beschreibung von רקיע. Hesekiel eigentümlich ist die Wendung כעין.

39. Vgl. Nr. 11. Die Beschreibung der Gottheit wiederholt sich Hes. 8. Vielleicht ist auch dort דמות Leserglosse und die Zeile zu lesen: והנה כמראה אדם statt, wie ich angenommen habe, והנה דמות כמראה־איש.

40—46. Der Text ist durch das Einpflanzen der Leser- und Erklärerglossen in eine heillose Verwirrung gebracht worden. Zu Nr. 41 vgl. Nr. 6, zu Nr. 46 Nr. 9.

47. Den Fluss des Urtextes unterbricht der Bearbeiter des Hesekielbuches. Bezeichnend für ihn ist der Ausdruck בית מרי. Er will die symbolische Handlung mit der Buchrolle erklären.

48. Vgl. Nr. 6.

49. Erklärung zu נהי. Im Text kann nur ein Singular gestanden haben, wie כתוב zeigt. Nach Einfügung der Glosse verdarb נהי zu והי. Dieses Versehen erweist נהי als ursprüngliches Textgut.

50. Nach Einfügung von Nr. 49 suchte ein Erklärer es verständlich zu machen, dass die Rolle einen so reichen Inhalt besass, ohne zu umfangreich zu sein.

51. Späte Glosse, die auch 4 9 ff. im Auge hatte.

52. Erklärung zum Essen der Buchrolle.

53. Umschreibung der 3. Zeile der Strophe.

54. Erklärung zur 4. Zeile der Strophe.

55. Zusammenfassung des Auftrags an den Propheten durch den Bearbeiter.

56. Fortsetzung von Nr. 47. Der Bearbeiter erklärt den symbolischen Vorgang.

57. Der Bearbeiter hat, wie schon die Betrachtung von Kap. 8—11 zeigte, angenommen, dass der Prophet dauernd in Babylonien wohnte und vom Geiste wunderbar von dort nach Palästina versetzt wurde, um seine Beobachtungen zu machen. Wenn er vom Geiste aufgehoben wurde, so konnte er die Abfahrt des Gotteswagens jetzt nur noch „hinter sich" hören.

58. Zusatz des Bearbeiters.

59. Glosse aus der 1. Zeile der Strophe.

60. Bearbeiter.

61. Späte Glosse zu „in der Erregung meines Geistes", fehlt noch LXX.

62. Bearbeiter, der den Propheten in Babylonien wohnen lässt.

63. Bearbeiter, der so sich die Gelegenheit verschaffte, seine Deutung der Berufungsvision abschliessend einzufügen.

64. Im MT steht חל אביב, die LXX (*μετέωρος καὶ περιῆλθον*) setzt ein מרום ואסב (17 23) voraus. In מרום scheint sie eine Glosse zu חל benutzt zu haben. Den zweiten Teil dieser Glosse finden wir in משמים Nr. 64, das in eine falsche Zeile geraten und nun auf den Propheten selbst gedeutet ist. Die Glosse lautete ursprünglich: מרומשמם „wüste Anhöhe". Aus dieser Glosse erschliesse ich nach dem Text des MT und der LXX als Urwortlaut חל מובס „zertretener Schutthügel". Gemeint ist Jerusalem, dessen Aufbau Kyros eben erlaubt hat. Der Prophet siedelt also von Babylonien mit (lies את statt אל) der Gola nach Jerusalem über.

65. Ueberleitung des Bearbeiters. Er hat das folgende Stück, das ursprünglich am Ende des Buches stand, hierher versetzt. Sein Verfahren besteht darin, dass er einige echte Sätze mit seinen Wendungen umkleidet. Dabei stammt die Talebene aus Kap. 37. Nachdem er zwei Zeilen der 1. Strophe benutzt hat, schiebt er die symbolische Handlung von der Belagerung Jerusalems ein, die er aber wieder zerreisst. Dazu bestimmt ihn der Ausdruck „die Tage deines Einschlusses", den er auf die Belagerung deutete.



66. Ueberleitung des Bearbeiters. — Die LXX hat noch die richtige Zahl 190 erhalten. Die Zahl 390 stammt von einem späten Erklärer, der zur Summe 430 und zum Summanden 40 den zweiten 390 berechnete. Die Summe 430 steht in mannigfacher Beziehung zur Geschichte Israels und Judas (vgl. die Kommentare).

67. Eine alte Erklärung der symbolischen Handlung.

68. Nachdem וכליח an eine falsche Stelle durch Abschreiberversehen geraten war, fügte ein Glossator ein passendes Objekt ein.

69. Ueberleitung des Bearbeiters, nachdem er das vorliegende Stück mit der symbolischen Handlung der Belagerung Jerusalems verbunden hatte.

70. Verknüpfungssatz des Bearbeiters.

71. Falsche Deutung. Wenn man sich von einer bestimmten Seite wegwendet, braucht man sich nicht gleich auf die andere zu legen.

72. Ueberleitung des Bearbeiters, kenntlich an seinen hergebrachten Redensarten.

73. Falsche Erklärung. Der Prophet soll wirklich auswandern und nicht bloss so tun.

74. Glosse aus dem folgenden.

75. Bearbeiterzusatz.

76. Erklärung zu dem seltenen Worte בעלטה unter Wiederholung von „vor ihren Augen".

77. Erklärung aus dem folgenden.

78. Bearbeiter, der die Szene weiter ausführt und die Deutung der Handlung deutet. Dabei denkt er an König Zedekia und seine Blendung.

79. Der Bearbeiter hat ähnlich wie das vorige auch das vorliegende Stück auseinandergerissen. Er hat einige Sätze herausgenommen, um eine Einleitung zu eigenen Ausführungen zu gewinnen.

80. Bearbeiter.

81. Alte Erklärung zu der Zeile: „Traure nicht und weine nicht!"

82. Alte Erklärung zu dem heute verderbten: „Lass schweigen das Klagelied!" Cornill: התאפק.

83. Erklärung zu der 2. Zeile der 4. Strophe: „Ich tat, wie mir befohlen".

84. Bei der Abschrift vergessen, am Rande nachgetragen und falsch eingefügt.

85. Leserglosse.

86. Abschreiberwiederholung.

87. Verdeutlichende Glosse.

88. Bearbeitererklärung des Vorganges.

89. Vom Bearbeiter umgemodelter Schluss, angepasst seiner Erklärung Nr. 88.

90. Alte Randglossen, die den echten, vom Bearbeiter verschütteten Ausgang erhalten hat: „Sie sind den Kindern Israel verbunden". ו, wie häufig, aus dem Glossenzeichen | entstanden.

91. Leserglosse.

92. Verdeutlichender Zusatz.

93. Erklärung.

94. Bearbeiter, kenntlich an seinem Verfahren: „wenn sie sagen — so sage". So liebt er es, seine Erklärung einzuflechten.

Die behandelten Stücke ermöglichen es, über den Bearbeiter des Hesekielbuches zu einem abschliessenden Urteil zu kommen. Er hat ein Buch vor sich gehabt, in dem durch Kolumnenvertauschung eine ziemliche Verwirrung herrschte. Aus ihm hat er durch entschlossene Eingriffe eine neue Schrift geschaffen. Oft hat er selbst wieder den Zusammenhang, wie er ihm überliefert war, zerrissen. Einige Zeilen z. B. nimmt er heraus, um einen Ausgang für neue Betrachtungen zu gewinnen. Hatte der Prophet selbst seine Sammlung chronologisch geordnet, so war durch die Kolumnenvertauschung schon manches durcheinander geraten. Der Bearbeiter drängte dem Ganzen jetzt seine eigene Disposition auf, die Gliederung unseres heutigen Buches. Er verlegte die Schrift in die Zeit Zedekias. Mit den Mitteln der Lehranschauungen seiner Zeit redet er ihr durch das umgearbeitete Werk ins Gewissen. Er wendet sich gegen ägyptische Neigungen der Jerusalemer. Sichere Beobachtungen an andern Stellen beweisen, dass er etwa 205 das Buch umgestaltet hat. Er versucht dem Tobia ben Joseph mit dem Beispiel Zedekias ins Gewissen zu reden.

4. Die geschichtliche Lage.

Im Jahre 537 erliess Kyros sein Edikt, das den Aufbau Jerusalems und die Rückwanderung gestattete. Im Dezember 535 steht unser Prophet in Babylonien vor einer bedeutsamen Entscheidung. Wer ist dieser Mann, der uns die Erscheinung der Gottheit beschreibt und von ihr den Auftrag erhält, ihr Wortführer dem „Hause Israel" gegenüber zu sein? Nachdem das Danielbuch uns Klarheit über den Begriff „Menschensohn" gebracht hat, können wir diese Frage beantworten. Es ist der rechtmässige Hohepriester, der Nachkomme des 586 hingerichteten Seraja, der an dem neuen Tempel in Jerusalem hätte amtieren müssen, wenn ihm nicht Jaazanja ben 'Ezer zuvorgekommen wäre. Wie das Edikt des Grosskönigs den Sprössling der einheimischen Davidsfamilie zum Fürsten ernannt hatte, so war auch mit Šealtiel und Serubabel unser Prophet übergangen worden. Lagen die Dinge aber so, dann verstehen wir die schwere Stunde, die er am Kebar-Kanal durchlebte. Die Rückwanderer, die er zusammengebracht und für das Unternehmen begeistert hatte (11 15), waren zur Abreise bereit;



alle Schwierigkeiten waren überwunden; sie waren entschlossen, aus sicheren Verhältnissen einer unsicheren Zukunft entgegenzuziehen, um sich auf Trümmern eine neue Heimat zu gründen. Da fragt sich in der Einsamkeit ihr Führer, was er tun, was er in Jerusalem anfangen soll. Der Platz, der ihm zukommt, ist vergeben, der Gedanke an die seltsame Rolle, die er, der Unterlegene, der Enttäuschte nach so gewaltigen Hoffnungen, dazu in der Mitte der jetzt noch erwartungsvoll gespannten, aber bald enttäuschten Rückwanderer spielen wird, liegt schwer auf seiner Seele. Aus dieser Niedergeschlagenheit reisst ihn die Vision, die er uns beschreibt. Er muss der Führer der Schar bleiben, die er zusammengebracht hat, ihr Mittler den Einheimischen gegenüber, denen sie als unerwünschte Gäste erscheinen werden: „die Leute, die er ausgelöst hat", brauchen ihn.

Menschensohn redet ihn die Gottheit an, die ihm als Mensch erscheint. Von den vier Wesen, die ihren Thron tragen, befindet sich die Menschengestalt vorn.

Mit seinen Sprüchen, die wie Balladen anmuten, beabsichtigte der Prophet, den Verfassungsentwurf zu beleuchten und zu begründen, den er am 10. I. 15 seiner Zeitrechnung, Anfang September 523 in einem Gesicht gewonnen haben will: so muss es nach den Erfahrungen der letzten Jahre im neuen Jerusalem aussehen, wenn die Stadt Bestand haben soll. So schildert er am Anfang seiner Schrift, wie er zu seinem Berufe gekommen ist; eine zweite Ballade (8—11) zeichnet scharf die Verhältnisse in Jerusalem, die den Untergang herbeigeführt haben, eine dritte erzählte von dem Findling, dem Jahwe das Leben gerettet, der aber seinem Lebensretter mit Undank gelohnt (20 1 die Einleitung, 16 die Ausführung). Weitere Sprüche beleuchteten die verfehlte Politik des Fürsten und Aegyptens Unzuverlässigkeit. Unser Spruch B hat einmal hinter dem Verfassungsentwurf gestanden.

Wenn sich der Prophet 190 + 40 = 230 Tage einschliesst, so kommen wir vom 10. I. 15 auf 4. IX. 15, in den April 622. Am 11. März 522 hat sich der Mager Gaumata empört, am 5. April 522 die Herrschaft ergriffen, „darauf starb Kambyses durch eigene Hand". Die Apriltage 522 waren bewegte Zeiten, neue Hoffnungen erregten die Herzen: was wird die Zukunft bringen?

Ich glaube nicht an den Kataleptiker Hesekiel. Seine Visionen gehören nicht der Wirklichkeit an. Ein gottbegnadeter Dichter hat diese packenden Bilder entworfen, seinen Gedanken das seiner Zeit angemessene Gewand gegeben. Nicht ein Kranker hat in Babylonien auf einsamem Lager 230 Tage bald auf der linken, bald auf der rechten Seite gelegen, halb besinnungslos vor sich hinbrütend; ein hellsichtiger Mann vielmehr hat gesunden Geistes in diesen Tagen der Einsamkeit seinen Zukunftshoffnungen beredten Ausdruck verliehen. In der Zurückgezogenheit hat er seine Sprüche gedichtet und gesammelt, um zu gelegener Stunde mit ihnen hervorzutreten und zu wirken. Wenn er im Jahre 522 eine verfehlte Zeit von 40 Jahren für Juda rechnet, so meint er die Zeit von 562—522. Im Jahre 562 hatte Amel-Marduk Nebukadnezars Entscheidung gegen Jojachin aufgehoben und damit eine Entwicklung eingeleitet, die zwar 537 zur Errichtung eines Fürstentums in Jerusalem führte, die aber 525 vollständig zusammenbrach. Mühsam war die Statthalterschaft Serubabels aus dem Zusammenbruche gerettet worden, der Gottesdienst in Jerusalem hatte aufgehört. Für Israel rechnet der Prophet 190 verfehlte Jahre: diese Rechnung führt vom Jahre 522 auf das Jahr 712. Damals muss im Zusammenhange mit dem Aufstand von Asdod Sargon das Priestertum von Bethel wieder aufgerichtet haben (2. Kön. 17 28), das dann im Jahre 537 unter Uebergehung der Ansprüche unseres Propheten den Hohenpriester in Jerusalem stellte.

Der Spruch C versetzt uns in die letzte Zeit vor der Belagerung Jerusalems; er fällt nach 21 24 ff., vor Kap. 19. Der Zusammenbruch steht vor der Tür. Da verlässt der Prophet die Stadt, ihren Einwohnern ein Wahrzeichen, seinen Rückwanderern zur eindringlichen Warnung vor Beteiligung an dem Handel Šešbasars.

Der Spruch D führt uns den Augenblick vor, als die Nachricht von dem Fall Jerusalems in Babylonien ankam. Balladenstimmung liegt auch über diesen Versen. Da ringt der Prophet mit dem Schicksal, das ihm das kranke Weib, seiner Augen Lust, in einer Stunde nehmen will, die voller Sorge um das sich erfüllende Los Jerusalems ist. Sich beherrschen, das ist die Losung dieser fürchterlichen Tage. Nachdem ihm das klar geworden, kann er seinen Glaubensgenossen gefasst entgegentreten: sein Auge fasst über die Gegenwart hinweg die Zukunft.

Der letzte Spruch endlich sei hier angeführt, um das Bild des Propheten abzurunden. Er tritt vor sein Volk mit einer Sammlung, die mit dem Rückblick auf die Irrtümer der Vergangenheit, auf ihr Ringen und Mühen einen Verfassungsentwurf für die erwartete neue Zeit verbindet. Er erwartet jetzt ein Neuerstehen aus dem Tode; er sieht wieder in Jerusalem einen König walten, dieses Mal aber aus dem Geschlechte Jojachins, und einen neuen Tempel



erstehen, dieses Mal aber unter Ausschluss der Leviten, die sich vordem schuldig gemacht haben. Er hofft, und das nimmt uns gegen „Ezra“, der sich zwischen die Rückwanderer und die eingesessene Bevölkerung der Landschaft wirft, d. h. gegen Jesua, der seine eigenen Volksgenossen verleugnet, für unseren Propheten besonders ein, er hofft auf die Verbindung von Juda und Joseph, von Rückwanderern und Einheimischen. Er ist kein Fanatiker, sondern eine Natur, die als Abschluss heisser Kämpfe eine allgemeine Versöhnung erwartet, ein Idealist, den die Kämpfe und Enttäuschungen seit 535 in Jerusalem nicht verbittert noch verhärtet haben.

Damit schliesse ich vorläufig meine Aufsätze zum ersten nachexilischen Jahrhundert. Noch der eine und andere Zug liesse sich nachtragen; aber die festen Umrisse dieser bewegten Tage sind gewonnen und dazu das Bild eines anziehenden Mannes, der unter den Propheten der gestaltungsfähigste gewesen. Wenn ich einen opferwilligen Gönner finden sollte, der mir die Herausgabe des Hesekielbuches und der übrigen Quellen zur nachexilischen Geschichte ermöglicht, die mir druckfertig im Pulte liegen, werden die Zeiten der Geschichte Jerusalems, die jetzt die dunkelsten sind, uns rückwärts die vorexilische Zeit und vorwärts die Entstehung des Christentums erhellen. Vielleicht führen mir die hiermit abgeschlossenen Aufsätze einen solchen Gönner zu. Hesekiel-Hoffnung!

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

(Schluss.)

III. Das assyrische Zelt.

Aus E. Brandenburg's Besprechung von R. Meringer's Werke *„Mittelländischer Palast usw.“*, welches ich noch nicht gelesen habe, ersehe ich, dass Meringer „einen Aufriss der Bauten von Malta aus den assyrischen Reliefs konstruiert, und annimmt, dass die in diesen dargestellten Bauten aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren.“ Brandenburg bemerkt dazu bereits sehr richtig, dass er nicht an eine monumentale Ausführung der einfachen Apsidenhäuser glaube, sondern nur an ein Vorkommen in primitivster Form, wie Laubhütten usw.

Das gibt mir Veranlassung zu einigen prinzipiellen und speziellen Bemerkungen. Das grosse archäologische Material, das in den assyrischen Reliefs steckt, wird gemeinhin nicht oder oberflächlich und falsch benutzt. Der Grund ist, dass zwei dringende Vorarbeiten nicht gemacht sind: 1. eine Konkordanz der Annalen Asurnaṣirpals, Sargons, Sanheribs und Asurbanipals und ihrer Reliefs, — denn es handelt sich hier ja vor allem um die bildliche Darstellung des Annalen-Inhaltes. 2. eine Untersuchung zeichnerischer Prinzipien dieser Kunst in bezug auf die Komposition der Themata, besonders auf die darin vorliegenden Gestalten der Perspektive. Gerade alles Architektonische ist ohne diese Vorarbeiten fast unverwertbar. Die Mindestforderung aber ist, dass, wer dieses assyrische Material benutzt, sich alle gleichartigen Vorkommen ansieht.

In diesem Falle handelt es sich um folgende Gegenstände:

Sargon 722—705:

1. Khursābād, Saal XIV, Botta II pl. 146. Inschrift: … … *uš-ma-nu ša* ^{m}*[šarru]-kinu.* (Abb. 1.)

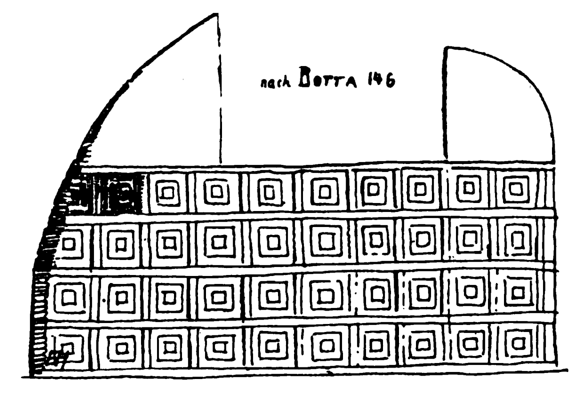


Abb. 1.

Ovales Feldläger mit Querstrasse. Oben: links ein Zelt mit geometrisch gemusterten Wänden und einem Mann. Davon rechts: zwei Feldzeichen auf Untersätzen (alt-arab. *minbar*), Opfertisch mit Gaben und zwei zelebrierenden Priestern. Unten: drei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen, ein Pferd im Freien.

Sanherib 705—681:

2. Layard, *Monuments* I pl. 77 = Paterson, *Palace of Sanherib* 8. Inschrift: *uš-man-nu ša* ^{m} ^{d}*Sin-ahê*pl*-erbâ šar* ^{m}*Aššûr.*

Ovales Feldlager. Oben: rechts das grosse königliche Zelt, links davon der thronende König nach links, mit zwei Fächerträgern, empfängt Offiziere und Soldaten. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe:

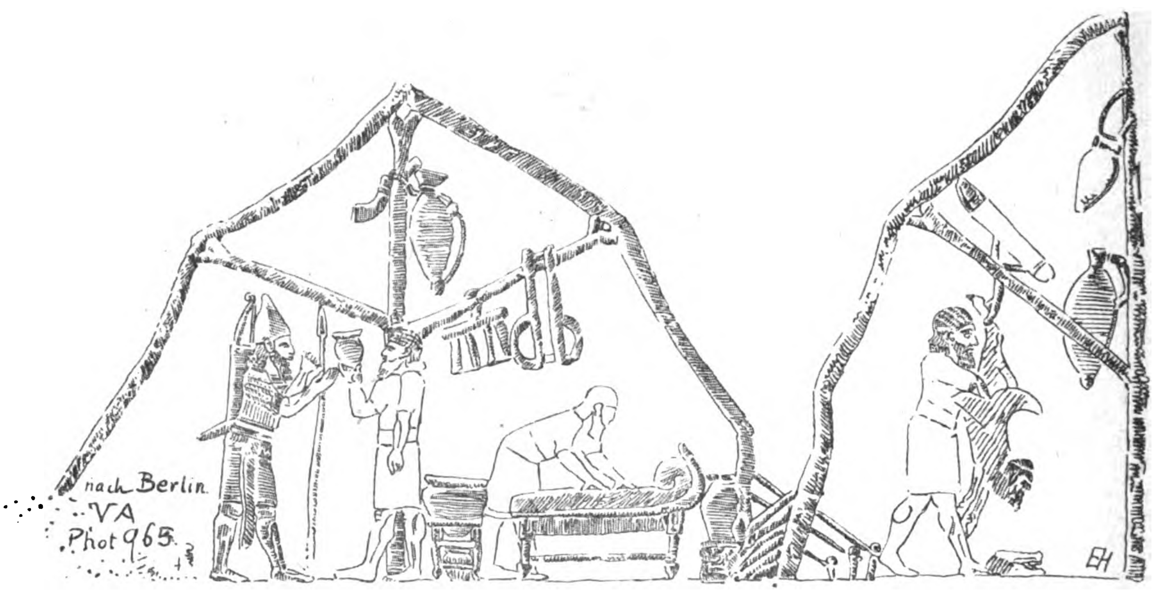


Abb. 2.

zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobilar, ein Zelt in Seitenansicht. Im Freien ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

3. Layard, II 50 = Paterson, *Palace of Sanh.* 38. Fragment. Inschr.: .... *uš-man-nu šá* $^{n\,d}$*Sin-[aḫê-erbâ].*

Ovales Feldlager mit Querstrasse. Oben: Streitwagen, die Standarten sind zerstört, davor Opfertisch und Priester. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe: zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, eins in Seitenansicht. Im Freien auch ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

4. Layard II 24 = Pat., *Sanh.* 74—76 = Pat., *Assyr. Sculpt.* XCV—XCVI.

Ovales Feldlager mit Mittelstrasse. Oben: Streitwagen mit zwei Feldzeichen, Opfertisch und Räucheraltar, zwei zelebrierende Priester. Ein Zelt in Schnitt. Unten: zwei Zelte in Seitenansicht, vier in Schnitt, darin Soldaten. Im Freien zwei Pferde vor einer Krippe, ein liegendes Rind.

5. Layard II 36 = Pat., *Sanh.* II 36.

Ovales Lager, keine Querstrasse, aber Trennungslinie, bergiges Gelände. Vier Reihen. 1.: Streitwagen mit Opfertisch, beschädigt; 2.: Sanherib thronend, mit Fächerträgern, vier von assyrischem Offizier eingeführte Unterworfene empfangend; 3.: zwei Zelte in Seitenansicht, zwei in Schnitt, darin das Schlachten eines Rindes und ein Speisetisch; 4.: ein Zelt in Seitenansicht, zwei in Schnitt mit Szenen aus dem Lagerleben. Im Freien einzelne Rinder und Tiere.

6. Pat., *Sanh.* 94—95 = Lay., *Nin. & its Rem.* II 469.

Fragment: Ovales Feldlager. Darin: Streitwagen mit Opfertisch und zelebrierenden Priestern, Ziegenopfer. Vier marschierende Offiziere, ein Kamel.

7. *Vorderasiat. Abtlg. Berlin*, Photo 965 = Pat., *Sanh.* 101. Abb. 2.

Fragment: Ovales Lager, darin zwei Zelte in Schnitt (beste Beispiele), darin Szenen des Lagerlebens der Offiziere und Soldaten. Im Freien Transporttiere (Kamele) futternd, und Schlachttiere (Widder und Ziegen) usw.

Von unsicherer Zuweisung:

8. Lay. I 63. Abb. 3.

Ovales Lager mit Querstrasse. Oben: ein Zelt in Seitenansicht, eins in Schnitt (sehr primitiv); ein Schreiber, ein Pferdeknecht mit Pferden vor der Krippe. In der Mitte: Zelt in Seitenansicht, nur halb erhalten, Offiziere davor. Unten: links ein Zelt in Schnitt, primitiv, dann: thronender König n. r. mit Fächerträgern und Bogenträger, vor ihm ein assyrischer Grosser, redend, d. h. Abordnung Unterworfener einführend.

Zu den Lagern sind noch zu vergleichen:

Lay. I 30 = *Brit. Mus. Phot.* 390 = Pat., *Ass. Sculpt.* L—LI: Kreisrundes Lager mit zwei sich kreuzenden Strassen, ohne Zelte, und die vier Beispiele kreisrunder Lager auf Salmanassar III. (858—824) Toren von Balāwād, Billerbeck-Delitzsch A_1, C_1, D_1 und M_1. Zu den Zelten vgl. noch die Pavillons Lay. I 30.

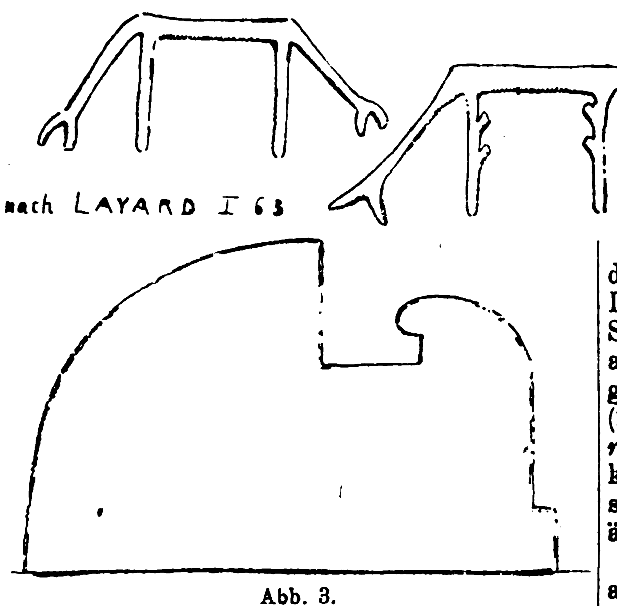


Abb. 3.

Das beste Beispiel eines solchen Zeltes in Seitenansicht gebe ich hier Abb. 4 nach Lay. II 23 = Pat., *Sanh.* 74, es ist das Zelt Sanheribs vor Lakish, ausserhalb des ovalen Feldlagers, mit der dreizeiligen Inschrift: *sa-ra-tum ša* ^{m} ^{d}*Sin-aḫê*^{pl}*-erbâ šar* ^{m}*Aššûr*.

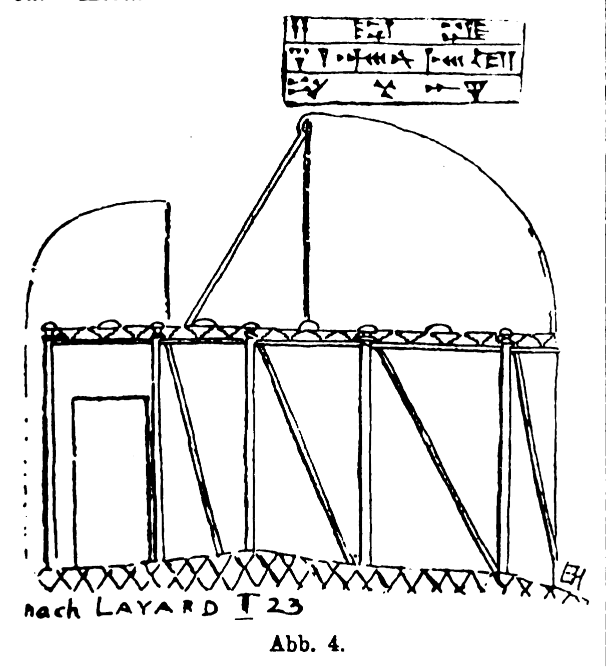


Abb. 4.

Alle diese Darstellungen sind also solche von Feldlagern. Ich lasse es dahingestellt, ob die ovale Darstellung neben der kreisrunden einer in Wahrheit ovalen Form entspricht oder ob das Oval hier perspektivisch den Kreis vertritt. Jedenfalls hatten diese Lager mindestens eine *via principalis*, gelegentlich auch eine sich damit kreuzende *via praetoria*. Der Streitwagen mit den Standarten, Opfertisch und Räucheraltar entspricht dem Fahnenheiligtum der römischen Lager. Gelegentlich ist das königliche Zelt deutlich gemacht und der König selbst triumphierend im Lager dargestellt. Alle sonstigen Einzelheiten sind Genre-Szenen des Lagerlebens. Kein Zweifel, dass die fraglichen Gegenstände Zelte sind. Das ist auch keine neue Erkenntnis von mir. Die Schuld daran, dass sie wiederholt als Bauten aufgefasst sind, trägt Place, der auf pl. 40 seines grossen Werkes die Beispiele (1) Botta 146 und (2) Lay. I 77 als „*motifs à l'appui* des *essais de reconstruction*" der Paläste nimmt. Seine Rekonstruktionen halten ja längst nicht mehr unserer Kritik stand, so wenig wie die noch älteren Rekonstruktionen Fergusson's.

Neu ist also bisher nur der Beweis, dass alle diese Gegenstände Zelte sind, und neu ist der nächste Schritt: Schnitte und Ansichten stellen ein und dasselbe Zelt dar, und es gibt überhaupt kein anderes assyrisches Zelt. Denn die sämtlichen Bilder fügen immer beides zueinander als gegenseitige Erläuterung. Es gibt keinen anderen Schnitt und keine andere Seitenansicht. Die Reliefs stellen uns also unmittelbar die Aufgabe der technischen Erklärung dieses in Aufriss und Schnitt, leider nicht im Grundriss dargestellten Zeltes. Diese doch sehr schwierige technische Erklärung lässt sich aber nur in grossem Zusammenhang liefern, zugleich mit der Deutung der Methoden der zeichnerischen Darstellung überhaupt, wie ich oben angedeutet habe. Ich will das hier nicht unternehmen, wo es mir genügt, gezeigt zu haben, dass diese Zelte nicht verwendet werden dürfen, wie z. B. von Meringer [1], für irgendwelche Fragen der Haustypen im vorderasiatischen oder mediterranen Kulturkreise. Diese Notiz betrachte ich als ein Warnungszeichen für fehlerhafte Benutzung des assyrischen archäologischen Materials: es gibt Leute, die sich förmlich auf die Exploitation solcher Minen von Fehlerquellen stürzen. Das geht nicht auf Meringer.

IV. Das Gemälde „Die Könige der Erde".

Auf eine Lesefrucht aus anderem Gebiete die Aufmerksamkeit zu lenken, liegt mir sehr am Herzen.

Eine der feinsten und sehr folgenreichen epigraphischen Entdeckungen war die Lesung der bilinguen Beischriften auf dem von Musil in Quṣair ʿAmra entdeckten Gemälde, das man heute „die Feinde des Islam" nennt, durch

[1] Aehnlich Schuchardt, *Alteuropa*.



Nöldeke, Littmann und Becker[1]. Das Bild stellt sechs Figuren dar in zwei Plänen: drei im Vordergrund, drei dahinter und nach rechts verschoben. Die vier linken Figuren, nämlich 1: (Reihe 1) قيصر [KAI]CAP = Kaiser von Byzanz; 2: (Reihe 2) ذريق, ΡΟΔΟΡΙΚ[Ο]C = Westgotenkönig Roderich; 3: (Reihe 1) كسرا ΚΟCΔΡΟΙC = König der Könige von Īrān; 4: (Reihe 2) نجاشي Ο ΝΑΓ[ΑCΙΟC?] = Negus von Abessinien sind darnach bekannt.

In seinem Aufsatz „*Aux pays de Moab et d'Edom*" im *Journal des Savants*, Juli—Sept. 1909, hat van Berchem in sehr geistvoller Weise die Frage zu beantworten gesucht, wen die Figuren 5 und 6 darstellen. Er beobachtete, dass die erste Reihe Herrscher der Grossreiche, die zweite Herrscher von Reichen zweiter Ordnung darstellen, und dass mit dieser Unterscheidung eine geographische, von W. nach O. fortschreitende Anordnung vorliegt. Er vermutet also von vornherein für die zwei Unbekannten zwei Herrscher des Ostens, eines Grossreiches und eines Reiches zweiter Ordnung. Bei seiner virtuosen Beherrschung des historischen Materials findet er nun einige auffällige Synchronismen:

Roderich verschwindet seit 711, dem Datum der Schlacht von Guadalete, aus der Geschichte. — Im Jahre 712 besiegt ibn Qutaiba einen „Sohn des Khāqān" der Osttürken, vielleicht den schon 707 zwischen Merw und Bukhārā geschlagenen Kultegin der Orkhon-Inschriften, unter den Mauern von Samarkand. Und ebenfalls 712 wurde der Dāhir von Sind geschlagen und getötet. So ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr grosse, dass die Figur 5 der ersten Reihe Kultegin, wenn nicht seinen regierenden Oheim Metshuo oder noch einfacher den Oberherrn, den Kaiser von China selbst darstelle, und die Figur 6 der zweiten Reihe den Dāhir von Indien. Das Gemälde wäre dann mit dem Bau unmittelbar nach diesen Ereignissen für Walīd I., der 715 starb, geschaffen. van Berchem bezeichnet das nur als „*hypothèses qui, bien que très risquées, ne sont point un vain jeu*". Eine Notiz, die ich beim systematischen Durchsuchen der arabischen Literatur nach Nachrichten über persische Bauten fand, scheint mir zu beweisen, dass sein historischer Takt die Wahrheit gefunden hat.

Bei Yāqūt (IV 70 s. v. قرميسين findet sich die Bemerkung: „In Qarmīsīn (d. i. Kirmānshāhān) ist der Dukkān, wohin die Könige der Erde, unter ihnen Vaghvūr, der König von China, Khāqān, der König der Türken, Dāhir, der König von Indien, und Qaiṣar, der König von Rūm, bei Kisrā Abarwīz zusammenkamen"[1]. — Es ist klar, dass es keinen historischen Akt gegeben hat, bei dem sich der Kisrā von Īrān, der Vaghvūr von China, der Khāqān der Türken, der Dāhir von Sind und der Qaiṣar von Rūm an einem Orte zusammengefunden hätten. Der Legende liegt aber sicher etwas zugrunde, und zwar würde man, auch ohne Quṣair ʿAmra zu kennen, folgern müssen, dass das ein Bild mit den Darstellungen dieser Herrscher gewesen sei. Die Malerei der Sasaniden, offenbar die am meisten geübte und in seinen letzten Jahrhunderten die beherrschende Kunst dieses Reiches, ist uns durch originale Denkmale nicht bekannt[2]. Die Vorstellung von ihr müssen wir erschliessen aus den Felsreliefs, der Toreutik, Glyptik und Wirkerei der Sasaniden und aus griechischen und arabischen Notizen, vor allem aber aus der buddhistischen Malerei von Zentralasien und aus der Malerei von Samarra. Diese Vorstellung widerspricht nicht nur nicht, sondern macht die Annahme sehr wahrscheinlich, dass ein solcher Gegenstand zu den Thematen dieser Malerei gehörte. Triumphe über Feinde, Empfänge fremder Gesandtschaften, und zwar unhistorische, nur als Symbole *ad maiorem regis regum gloriam* erfundene sind tatsächlich nachweisbar. Noch die sefewidische grosse Malerei in Iṣfahān bewahrt Nachklänge davon.

Nun werden hier gerade zwei der in Quṣair ʿAmra inschriftlich fixierten Personen genannt, Kaiser und Kisrā, und dazu die von van Berchem erschlossenen, Khāqān, Vaghvūr und Dāhir. Das Fehlen des Westgoten und des Abessiniers ist naturgemäss, obzwar der Negus den Sasaniden bekannt war. Die Alternative zwischen Khāqān und Vaghvūr bleibt offen. van Berchem's *hypothèse risquée* aber erscheint mir bewiesen. Die Folgerungen sind: Es existierte tatsächlich ein solches Bild im Dukkān. Das Gemälde von Quṣair ʿAmra repräsentiert den Typus eines sasanidischen Gemäldes — ebenso leicht wie es ist, schlechthin alles in der frühislamischen Kunst als „persisch" zu stempeln, so schwer ist es, dergleichen faktisch nachzuweisen. Und Quṣair ʿAmra ist endgültig als Werk Walīd's I. und in die Jahre 712—715 bestimmt[3].

[1] Nöldeke in *ZDMG* LXI pg. 225 ss.; Becker in *Z. f. Ass.* XX pg. 363 ss.

[1] Es folgt eine Beschreibung der Ruine des Dukkān, die ich als inhaltlich nicht hierhergehörig übergehe, an die sich aber die Frage knüpft, ob sich die Legende nicht auf die Ruinen von Kangawar, östl. von Kirmānshāhān, anstatt auf Kirmānshāhān selbst bezieht.

[2] Neuerdings soll M. A. Stein solche sasanidische oder noch ältere Malereien in Seistān gefunden haben.

[3] Den Nachweis, dass Ukhaidir, die grosse irakenische *bādiah*, kurz vor der Gründung von Baghdad entstanden ist, erbringe ich in dem gerade erschienenen Kapitel „Baghdad" von Sarre's u. meiner „*Archäologischen Reise*".

Psalm 19, 2—7

„Jahves Hochzeit mit der Sonne?"

Von K. Budde.

Die Ueberschrift von Robert Eislers Beitrag zu der Festgabe für Fritz Hommel[1] hatte bei mir zunächst nur einen Heiterkeitserfolg. Als ich aber der Abhandlung näher trat, überzeugte ich mich, dass nur selten so gründlich gearbeitet wird: mit so gediegener Sachkenntnis, so umfassender Beherrschung einer unendlich weit verzweigten Literatur, so völliger und eingehender Berücksichtigung scheinbar auch der letzten abweichenden Möglichkeit, so restloser Aufarbeitung des gesamten Stoffes. Deshalb wundert man sich zuletzt nicht einmal über die Siegesgewissheit des Verfassers, der seine Aufgabe bis zum Tüttelchen auf dem I meint gelöst zu haben und nun den herrlichen Naturpsalm in seiner unversehrten Ursprünglichkeit uns vorführt, ohne einen Buchstaben an MT zu ändern, bloss durch Einschiebung zweier anderwärts wiederentdeckter Zeilen vervollständigt. Und dennoch dieses schlechthin unmögliche Ergebnis, die Hochzeit Jahwes, des Gottes, für den eine geschlechtliche Ergänzung im ganzen Alten Testamente auch nicht ein einziges Mal angedeutet wird! Wie lange sollte das zurückliegen hinter der Zeit, wo er Israel zu eigen wurde, und wie sollte ein solches Fossil gerade im Psalter gehütet worden sein? Hier müssen Missverständnisse und Selbsttäuschungen stecken, und es lohnt doch wohl, ihnen nachzugehn.

Ich setze bei einer Einzelheit ein. Eisler gewinnt die beiden Zeilen zur Ergänzung des Psalms aus dem Eingang des Tempelweihspruchs Salomos in I. Kön. 8, 12, dem er nach allgemein anerkannter Beobachtung eine in MT verloren gegangene Zeile aus LXX in III. Reg. 8, 53 vorausschickt. Den hebräischen Wortlaut dieser Zeile, *Ἥλιον ἐγνώρισεν* [Lucian *ἔστηκεν*] *ἐν οὐρανῷ*, hatte Wellhausen[2] geistreich hergestellt als שֶׁמֶשׁ הֵכִין בַּשָּׁמַיִם, indem er annahm, dass der rezipierten Lesart *ἐγνώρισεν* die einfache Verlesung הכין zugrunde liege. Dagegen erhebt Eisler Einspruch, indem er feststellt, dass LXX „überhaupt nirgends *γνωρίζειν* für בין oder הבין gebrauche." Das wäre wohl nicht entscheidend, weiss er doch selbst andre hebräische Stämme zu nennen, die LXX nur ein einziges Mal mit *γνωρίζειν* widergibt. Trotzdem hat Eisler recht, wenn er Wellhausens Erklärung für *ἐγνώρισεν* ablehnt. Aber statt ידע einzusetzen und daraus eine geschlechtliche Beiwohnung Jahwes zu erpressen, während für das *ἔστηκεν* Lucians יוֹרַע, יעמד, יעד freigegeben werden, hätte er nicht so schnell alle drei andren Verbalstämme, die er als ganz vereinzelt durch *γνωρίζειν* wiedergegeben aufführt, die Stämme חוה, נכר und נשא יד, „von vornherein ausscheidend" nennen sollen. Nicht um נכר handelt es sich, sondern um das Hiph'îl הכיר. Das aber ist ebenso die denkbar entsprechendste Vorlage für *ἐγνώρισεν* wie הכין es für *ἔστηκεν* ist, und zugleich ist Verwechselung von נ und ר kaum schwerer als von כ und ב, man vergleiche statt aller andren Beispiele nur Ps. 18, 33b mit II. Sam. 22, 33b. Damit bleibt Wellhausens Ergebnis, הכין für den ersten Wortlaut, unerschüttert stehn, und ergibt sich eine Aussage für die Sonne oder jedes andre Gestirn, wie sie gar nicht zutreffender gedacht werden kann; vgl. Ps. 8, 4. 74, 16 und für בשמים das ברקיע השמים Gn. 1, 14ff. Die damit gewonnene Zeile aber ergänzt die auch in MT erhaltene nicht nur rhythmisch zum Verse, sondern auch dem Sinne nach zu dem schönen Gegensatz:

Er, der die Sonne an den Himmel gesetzt,
Jahwe selber wollte im Wolkendunkel wohnen.

Dass dieser Zweizeiler vortrefflich dahin passt, wo die irdische Verkörperung Jahwes, seine Lade, ihre bleibende Stätte im Dunkel des Allerheiligsten bezieht, leuchtet so sehr ein, dass man nie auf den Gedanken hätte kommen sollen, ihn dort auszuschalten[1], und dass Eisler die notwendige Reihenfolge der beiden Zeilen erst auf den Kopf stellen muss, um sie an der neuen Stelle verwerten zu können, macht seine Entdeckung auch nicht eben wahrscheinlicher.

Mit dieser Einschiebung zugleich fällt der Versuch, dem בהם am Schluss von V. 5 das Beziehungswort zu geben:

„Die Sonne hat er erkannt in den Himmeln,
„Der Sonne hat er ein Zelt in ihnen erbaut"[2],

so übersetzt Eisler selbst den von ihm hergestellten und in dieser Gestalt als ursprünglich

---

[1] „Orientalistische Studien Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag" usw. 2. Band (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1917, 22. Jahrg.) 1918. Dass Eisler diese Erklärung des Psalms schon acht Jahre früher in seinem umfassenden Werke „Weltenmantel und Himmelszelt", München 1910, S. 596—603, vorgetragen hatte, war mir entgangen. Alles dort Gebotene ist in seinem neuen Aufsatz verwertet.

[2] „Die Komposition des Hexateuchs usw." 3. Aufl. S. 269 (zuerst in Bleeks Einl.[4], 1878).

[1] Ich bin nicht der Meinung, dass man die Bedeutung von עֲרָפֶל nur für diese eine Stelle zu einem blossen „im Dunkeln" abzuschwächen Ursache hat. Die zweite Zeile betont vielmehr, dass das göttliche Licht aus erster Hand, der Blitzstrahl, sich hinter den dunkeln Gewitterwolken verbirgt. Davon ist die Herberge der Lade im lichtlosen Raum nur das folgerichtige irdische Abbild.

[2] 1910 S. 601 erklärte er, בהם noch als „daselbst — d. h. an den Enden der Erde".

vertretenen Vers. Aber könnte man selbst die Zusammenstellung als solche gelten lassen, so würden sich doch sofort neue Bedenken melden. Das Zelt, das der Mondgott für die Sonne erbaut hat, erkennt Eisler in der חפה von V. 6 wieder, in dem Hochzeitszelt, das, wie er vorher bewiesen hat, im semitischen Bereich entweder der Vater des Bräutigams für seinen Sohn oder, und das wäre hier der Fall, der Bräutigam selbst für sein junges Weib errichtet. בשמים hat er es also erbaut; das kann heissen „am Himmel" oder „im Himmel". Im ersten Falle ist das feste Gewölbe selbst gemeint; an ihm sind die Gestirne befestigt, daran soll der babylonische Turm stossen, reichen in der Hyperbel die Türme der festen Städte, an ihm fliegen die Vögel. „Im Himmel" dagegen meint den Raum, der für den Menschen hinter (oder über) dem Gewölbe liegt; da wohnt Gott, da steht Jahwes Thron. Eisler scheint keine von beiden Bedeutungen zu wollen, und in der Tat ist schwer abzusehen, wie er sie brauchen könnte. Denn was „am Himmel" ist, steht dem Blicke des Menschen unbedingt offen; sollten Mond und Sonne aber „im Himmel" weilen, so müssten sie erst in freier Bewegung ihre Bahn verlassen und das feste Gewölbe, in das sie eingefügt sind, durchbrechen. Man möchte wohl wünschen, dass sich Eisler über seine Vorstellung deutlicher ausspräche. Aber wenn er S. 28 feststellt, schon Herder habe richtig gesehen, dass die himmlische ḥuppah das nächtliche Sternenzelt sei, wenn er Ps. 104, 2. Jes. 40, 22ff. als Belege dafür anführt, wenn er S. 29 sagt, jeder Leser habe eben gewusst, „mit wem die Sonne am Neumondstag „im Sternenzelt verschwindet"", wenn er S. 30 der für diese Deutung frei gebildeten Zeile „den liess er hineingehen in die Himmel" als gleichbedeutend zur Seite stellt „über dem Mond hat er den Himmel ausgebreitet", wenn er endlich S. 48, Anm. 1) V. 2b „Die Feste verkündet das Werk seiner Hände" erläutert: „D. h. sie preist das herrliche, von ihm erbaute Sternenzelt (Z. 11)", nämlich das von V. 5c, so kann doch kein Zweifel bleiben, dass Eisler unter dem Zelte, das Jahwe als der Mond für die Sonne zum Brautgemach erbaut hat, einfach das Himmelsgewölbe selbst versteht. „In den Himmeln" heisst dann eben dasselbe wie „unter den Himmeln", und das Brautgemach für Mond und Sonne ist nichts andres als der ganze, weite Weltenraum, die hohle Halbkugel, die sich zwischen Erdscheibe und Himmelsgewölbe dehnt. Gewiss eine grandiose, der gewaltigen Grösse der Hochzeitsleute würdige Vorstellung. Da dieser Raum aber offensichtlich vollkommen leer ist und einen festen Boden oberhalb der Erdfläche nirgends bietet, so muss bei solcher Anschauung eben die Erde das Brautlager für Mond und Sonne bilden. Das ist unmöglich, selbst für die üppigste mythologische Einbildungskraft, weil die Bewohner der Erdscheibe dem Druck erliegen würden, und nicht minder, weil, da Sonne und Mond Lichtkörper sind, der Weltenraum dann von Mitternachtssonne erleuchtet bliebe und das Mysterium zum öffentlichen Schauspiel für alle Lebewesen entwürdigt wäre. Eine contradictio in adjecto! Ich habe deshalb immer wieder gezweifelt, ob es mir gelungen sei, Eisler richtig zu verstehn. Aber der einzige Ausweg, der sich bei ihm noch findet, die Vorstellung von der Wolkenscheide, als Wohnstätte des Mondes, die den schwindenden und wachsenden einschliesse (vgl. S. 47f.), hat sichtlich mit der von seiner Vermählung mit der Sonne nicht das geringste zu tun und bietet für diese durchaus keinen Raum. Und doch arbeitet Eisler gerade am Ende dieser langen Fussnote derart mit dem „Himmelsinnern", und „dem Lichtglanz des Gottes, der sich in den Neumondsnächten von der Erde abgewandt und verborgen hat", dass eine grosse Unklarheit entsteht, die Eisler selbst schwerlich überwunden hat. Die Vorstellung vollends, dass das Himmelsgewölbe zwar das Zeltdach darstelle, das Innere dieses Zeltes sich aber nicht in seiner Höhlung, sondern über seiner Wölbung befinde, ist doch ganz unvollziehbar[1].

Man darf dies alles ruhig auf sich beruhen lassen, weil für das, was Eisler will, mit בהם = בשמים doch in keinem Falle etwas zu erreichen ist. Worauf beruht denn zuletzt die sinnige Vorstellung von der Hochzeit der beiden grossen Himmelskörper? Ohne Zweifel zunächst auf der Beobachtung, dass Sonne und Mond, so sehr die beiden aufeinander angewiesen zu sein scheinen, doch die längste Zeit stets aneinander vorbei laufen und sich niemals treffen, so dass immer eins verschwindet, wenn das andre erscheint. Auf einmal bleibt, nachdem die Sonne gesunken und verschwunden ist, auch der Mond aus und lässt sich Nächte lang so wenig sehen wie die Sonne. Nun treffen sich die beiden, nun feiern, die sich so lange vergeblich nacheinander gesehnt haben, in der Stille des Brautgemachs, von keinem Auge gesehen, ihre Hochzeit. Die Frage, wo dies Brautgemach zu suchen

[1] Auch sein Buch „Weltenmantel und Himmelszelt" schafft keine Klarheit. Dort wird S. 602 zuerst festgestellt, dass El als Mondgott zum Festtag seiner Vermählung mit der Sonne am Neumondstag als Werk seiner Hände webend die Himmel schaffe — also doch jeden Neumond neu — und dann heisst es: „Eben an den äussersten Enden der Welt aber schlägt der Gott zur vorherbestimmten Zeit sein Brautzelt auf, und verbirgt sich mit der Sonne". Wie ist das möglich, wenn das ganze Himmelszelt eben das Brautzelt ist?



ist, beantwortet sich damit ganz von selbst. Denn der Mond ist ein Nachtwandler, ein ruheloser Geselle, der keine bleibende Stätte hat, die Sonne aber geht wie ein gesittetes Menschenkind jeden Abend unter ihr Zelt zur Ruhe, und jedes Kind weiss, wo das aufgeschlagen ist, nämlich nirgends anders als im Meere, dem Okeanos, der die ganze Erdscheibe umströmt. Ist doch auf dessen Stützpfeilern das Himmelsgewölbe, an dem die Sonne ihre Bahn durchläuft, aufgetürmt. Nirgends war diese Ueberzeugung fester gegründet als in Palästina, wo man allabendlich von jedem hochgelegenen Punkte aus den Sonnenball im Westmeere zur Ruhe gehn sieht. Dahin begibt sie sich vor den Neumondnächten ebenso gut wie vor allen anderen; will drum der Mond sich zu dieser Zeit mit ihr treffen, so muss er sie dort und nirgendwo sonst aufsuchen. Die בַּיָּם in V. 5 für בהם einsetzen — nicht Gunkel war, wie Eisler S. 25 zu meinen scheint, der erste, sondern Graetz — wissen also recht wohl, was sie tun, und Eisler sollte das nicht mit dem blossen Fechterstreich abwehren: „nie hätte aus בים, das so klar und einfach zu lesen und zu deuten ist, die *lectio difficilior* בהם werden können[1]. Gebessert aber hat Duhm jenen Vorschlag noch, was Eisler übersieht, durch בִּתְהֹם, was nicht nur altertümlicher und schöner ist, sondern zugleich die Entstellung in בהם noch begreiflicher macht, so dass vielleicht sogar Eisler es als *lectio difficilior* anerkennen könnte. „Labt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer, kehrt wellenatmend ihr Gesicht nicht doppelt schöner her?“ fragt das feuchte Weib Goethes Fischer, und dabei wird es für alle wirklich volkstümlichen Vorstellungen bleiben müssen.

Dass freilich gerade der Mond der Sonne dies ihr Zelt, ihr gemeinsames während der Neumondsnächte, sollte erbaut haben, klingt recht wunderlich. Aber das wird ja noch viel schlimmer, wenn es sich um das „Sternenzelt“, das Himmelsgewölbe, handelt. Das hält und trägt neben Sonne und Mond auch noch die unzähligen Gestirne und zwingt sie in ihre Bahnen, und nun sollte es selbst von einem der so gebundenen und regierten Körper errichtet sein, sich und der Gattin zum Brautgemach? Musste nicht der Träger älter sein als das Getragene, der Himmel also auch älter als der Mond, oder war der allein vorher vorhanden und hat mit dem Himmel und damit dem Kosmos auch seine Genossen, die Gattin eingeschlossen, erschaffen? Darüber äussert sich Eisler mit keinem Worte und übergeht damit allerlei Schwierigkeiten der vorausgesetzten Vorstellung. Freilich war es für ihn schwer, anders zu entscheiden. Der Mond der Gatte, die Sonne die Gattin, dazu zwang, wenn אל = Jahwe mit dem Gatten gleichgesetzt werden sollte, das לשמש שָׂם. Dagegen hat schon Burkitt, als Eisler diese Ansicht zum ersten Male aufstellte, eingewandt, dass חמתו „seine Glut“ in V. 6 doch nicht wohl vom Monde, sondern nur von der Sonne könne ausgesagt sein, von der vollends חַמָּה in der Dichtung des A. T. geradezu als Name gebraucht werde. So viel Gelehrsamkeit und Kunst Eisler S. 33 ff. aufbietet, um dieses schlagenden Einwands sich zu erwehren, er vermag doch nicht zu überzeugen. Und vollends nicht, da ja vom Neumonde die Rede wäre, dem Monde in der Gestalt und mit der Leuchtkraft, mit denen er nach den Neumondnächten neu ersteht. Von seinem Licht dasselbe zu sagen wie von der Sonne, „Nur Helios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint“, wäre doch eine arge Uebertreibung, und nicht minder gilt das von dem Siegeslauf vom einen Ende der Welt bis an das andere. Dies alles vom Monde zu deuten, ist um so undenkbarer, da eben in unserem Zusammenhang die Sonne mindestens daneben steht, ja allein genannt ist, und das Missverständnis daher geradezu unabwendbar wird.

Aber noch bedenklicher steht es mit einem anderen Merkmal. Zu dem Mythos von der Vermählung der Sonne mit dem Monde hat doch nicht nur das gemeinsame Sichzurückziehen in den Neumondnächten den Anlass gegeben. Hochzeit bedeutet selbstverständlich Empfängnis und folgende Schwangerschaft; die aber meint der menschliche Betrachter am Wachsen des Mondes in ihrem Fortschreiten sinnenfällig zu beobachten. „Von der Sonne befruchtet und geschwängert“, so lässt Eisler selbst S. 22 Plutarch erzählen, „erfülle der Mond seinerseits die Welt mit Fruchtbarkeit“. Wie kann er dies soweit vergessen, dass er später mit keinem Worte darauf zurückkommt und die Frage, wer bei dieser Hochzeit der Mann, wer das Weib sei, mit einer Unparteilichkeit behandelt, als ob dabei das Wachsen des Mondes nach den Nächten der Beiwohnung nicht von fern ins Gewicht fiele? Wohl erwähnt er S. 32 Anm. 1), dass nach einigen Zeugnissen bei Roscher manchmal auch die Vollmondsnacht als Zeitpunkt der Himmelshochzeit betrachtet werde — was übrigens von einem

[1] Das Eisler בַּיָּם in der Bedeutung „auf“, „über dem Meere“ als denkbar anerkennen will — was es sicherlich nicht heissen kann — beweist doch wieder, dass er in der Tat im Himmelsgewölbe das Brautgemach sieht.



starken Verblassen des ursprünglichen Bewusstseins zeugen würde — aber er selbst macht davon keinerlei Gebrauch. In Wirklichkeit steht eines unerschütterlich fest: das Geschlecht von Sonne und Mond mag über die weite Welt hin noch so zweifelhaft sein und noch so sehr wechseln — wo immer der Mythos von der Vermählung der beiden in den Neumondnächten entsteht und Gestalt gewinnt, da ist die Sonne der Mann, der Mond das Weib[1]. Wer also, wie Hommel selbst und sein Schüler Ditlef Nielsen, Ursache zu haben glaubt, in Jahwe eine Verkörperung des Mondes zu sehen, der muss auf diesen Mythus von vornherein verzichten.

So bleibt, da kraft des לַשֶּׁמֶשׁ שָׂם anderseits die Sonne als Subjekt der Handlung ausfällt, für den, dem es „nun schon einmal feststeht, dass die neumondliche Hochzeit der Sonne in diesem Psalm gefeiert wird[2]“ wohl nichts anderes übrig, als Jahwe von Sonne und Mond zu unterscheiden und ihn zu der handelnden Person zu machen, die beiden Dasein und Lebensbedingungen geschaffen hat. Das liegt ohnedies am nächsten und fällt auch durchaus nicht aus der Rolle des Mythos von ihrer Brautnacht in dem Hochzeitszelte der Sonne. Denn ebensogut wie der Bräutigam für die Braut kann auch, wie wir sahen, der Vater für seinen Sohn das Hochzeitszelt bauen (S. 28 f.), hier also Jahwe als Schöpfer für sein Geschöpf. Aber gegen diese Auffassung hat Eisler einen neuen Einwand bereit. „In der Tat wird jeder“, sagt er S. 31, „der das Lied unbefangen überliest, den weltdurchdringenden Jubel aller Himmel zu Ehren Gottes nicht genügend begründet finden mit der einen kurzen Zeile ‚der Sonne hat er ein Zelt erbaut‘, wenn sich die wichtigen Schlussverse über den Siegeslauf des Bräutigams nicht auch auf Gott selber beziehen sollen“. Man darf wohl fragen, ob daran viel gebessert wird, wenn sie es tun, und dann wirklich, wie Eisler meint, der Psalm nichts weiter verherrlicht, als diese kosmische Hochzeit. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn Jahwe nicht als der Hochzeiter gefeiert wird, der dieses Glück erlebt, sondern als der Schöpfer, der den Himmel und all sein Heer ins Dasein gerufen und der Sonne ihre wunderbare, glorreiche Bahn gewiesen hat.

Nun fallen ja aber jene beiden Zeilen aus I. Kön. 8, durch deren Entdeckung Eisler seine Auffassung von Ps. 19 vollends meint gesichert zu haben, einfach fort. Nicht nur, weil sie von ihm irrig zurückübersetzt sind[1], weil ihre Umstellung sich durch nichts rechtfertigt und sie in dem Tempelweihspruch unlöslich verankert sind, sondern auch, wie wir sahen, weil Jahwe als Gatte in keinem Falle in Betracht kommt. Es bleibt also in der Tat nur jene eine Zeile, V. 5c, und damit die Aussage, dass die Sonne ein Zelt hat. Muss das ein Hochzeitszelt sein; braucht nicht auch der einzelne sein Schlafgemach? Bei uns wenigstens ist diese Vorstellung von der Sonne vollkommen eingebürgert: „Nun die Sonn zur Ruh gegangen, wacht mit Sternen mein Verlangen“, und wie die Fassungen dafür in Volkslied und Kirchenlied alle lauten. Aber das Brautgemach, die חפה, in V. 6! Von ihr geht Eisler ja aus und sieht mit ihr schon die Hochzeitsfeier für bewiesen an. Ja, wenn das כ vor dem Bräutigam nicht wäre! Das ist die letzte Klippe, an der Eislers stolzes Schiff rettungslos scheitert, dass es sich in V. 6 nur um einen Vergleich handelt, oder richtiger, und das gibt den Ausschlag, um deren zwei. Denn, ob man die aufgehende Sonne mit dem jungen Ehemann vergleicht, der nach der Brautnacht zur Königswoche aufwacht, oder mit dem jungen Krieger, der zum Wettlauf bereit in die Schranken tritt, das tut augenscheinlich ganz dieselben Dienste, und nur der Parallelismus der hebräischen gebundenen Rede zwingt beide Gleichnisse zusammen, statt das Homer es bei einem einzigen zu lassen pflegt und ihm durch volle Ausführung das gehörige Gewicht gibt. Wenn in unserm täglichen Leben wie in unserm Schrifttum jedes „wie aus dem Grabe“ oder „wie vom Himmel herab“ eine Wiederkehr aus dem Totenreich oder das Eingreifen einer höheren Welt verbürgte, dann würde die Mysterienbühne am hellen lichten Tage bei uns gar nicht abgeschlagen. Es ist eben das Schicksal mancher Vertreter der vergleichenden Religionsgeschichte, dass von ihnen auf Schritt und Tritt das Wort gilt „und möchten gern erstaunen“, und sie deshalb immer wieder vor lauter prächtigen Bäumen den Wald nicht sehen. Aber trösten und entschuldigen mag sich Eisler damit, dass er nicht der Erste ist, dem die חפה hier zum Netz wird, dass vielmehr schon die Kabbalisten sich dadurch haben verleiten lassen, in Ps. 19, 1—7 die himmlische Hochzeit der Sonne und des Mondes zu finden (vgl. S. 25 und 70). Nur dass er die Rolle der beiden vertauscht und den Mond zum Gatten macht, ist ganz sein Eigentum; das aber war gewiss kein glücklicher Griff.

In Wirklichkeit handelt es sich in Ps. 19,

[1] Ausdrücklich sei darauf verwiesen, dass darin auch die Kabbala, soviel bei ihrem wüsten Synkretismus möglich sein mag, nach Eislers Mitteilung (S. 70) nicht fehlgreift.

[2] Eisler S. 31.

[1] Von der kühnen Uebersetzung „(Bei)lager zu halten“ für לשכן (S. 49 f.) ganz zu schweigen.



5c—7 nicht um die mystische kosmische Hochzeit der Sonne, geschweige denn Jahwes mit ihr, sondern nur um ihren Kreislauf vom Aufgang bis zum Niedergang. Durch die alltägliche Wiederholung hat der Sänger des Liedes sich das Gefühl für die wunderbare Grösse dieses Vorgangs durchaus nicht abstumpfen lassen; ganz im Gegenteil dünkt ihm gerade sie das Wunderbarste von allem. „Jeder Tag raunt dem andern die Losung zu, jede Nacht bringt der nächsten die Kunde", so rühmt V. 3, und V. 4 fragt verwundert, wie sie das vermögen, da doch kein Laut davon zu vernehmen ist[1]. Wenn wir nun in V. 6 und 7 Zeugen werden von der strahlenden Erneuerung des Taghimmels oder nach V. 2 dem neuen Anstimmen seiner Symphonie zu Gottes Ehre, so ist es klar, dass eben hierzu das Losungswort an das Tagesgestirn, die Sonne, inzwischen ergangen ist. V. 5a und b beschreiben die Bahn, die es zurücklegt. „Ueber die ganze Erde ergeht ihr Geheiss, und bis ans Ende der Welt ihre Worte". Aber statt dass wir nun erführen, wie ihr Geheiss seine Bestimmung, die Sonne, erreicht, sagt uns die Einzelzeile 5c nichts weiter, als dass es eine Stelle gibt, wo das möglich ist. Der alte Eindruck, dass hier etwas fehlt, auf dem auch Eisler fusst, ist also vollkommen in seinem Rechte, und wessen es bedarf, haben wir gesehen. Aber eine einzige Zeile genügt dafür, wie denn Eisler, indem er zwei ergänzt, nur das Zusammengehörige auseinander reisst und in 5c + 6a, 6b + 7a, 7b + c drei sich abstossende Paare schafft. Um der fehlenden Zeile den Anschluss zu sichern, ist zunächst statt שָׂם mit Ewald שָׁם zu sprechen, was auf קְצֵה תֵבֵל in 5b zurückschlägt.

„Die Sonne wecken sie aus dem Schlaf,
„Denn dort hat sie ihr Zelt im Meer,"

das etwa ist der Sinn, den wir brauchen, oder, enger an 5b angeknüpft, „die Sonne aus dem Schlaf zu wecken". Also etwa שֶׁמֶשׁ יָקִימוּ מִשְּׁנָתוֹ, oder לְהָקִים הַשֶּׁמֶשׁ מִשְּׁנָתוֹ, oder, will man sich an den Beginn von 5c halten, לַשֶּׁמֶשׁ יִקְרְאוּ מִשְּׁנָתוֹ. Jedenfalls muss die Sonne in der fehlenden Zeile genannt gewesen sein. In der erhaltenen mochte dann das Fürwort sie ersetzen, also, wie oben vorausgesetzt etwa כִּי שָׁם לוֹ אֹהֶל בְּתְהֹם, oder שָׁם אָהֳלוֹ. Daneben bleibt auch möglich, die Nennung der Sonne zu wiederholen und dann 5c bis auf תהם statt בהם unverändert beizubehalten. Natürlich kann dasselbe auch in anderer Gestalt erreicht gewesen sein.

[1] Vgl. zum Verständnis dieser Verse mein Büchlein „Die schönsten Psalmen", 1915, S. 103, und kürzer ZATW 1915, S. 182 f.

Ob dann weiter auch der Tausch des Tageshimmels mit dem Nachthimmel, Aufgang von Mond und Sternen, hinter dem schönen dreizeiligen Schluss V. 7 noch besungen war, bleibt die alte offene Frage. Sie ist meines Erachtens eher zu bejahen als zu verneinen. Vollständige Erhaltung des Liedes wird schon dadurch unwahrscheinlich, dass der Rückgriff auf den Eingang fehlt, mit dem Ps. 8 in V. 10, Ps. 29 in V. 9c. 10 so wundervoll abschliessen.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Schluss.)

III.

In der Uebersetzung war der Herausgeber mit besonderem Erfolge bestrebt, den Inhalt wiedererscheinen zu lassen. Allein auch hier ruft manches nicht minder nach einer Korrektur.

Bd. III S. 32, V. 6 wird nach der keuschen Liebe zu den Blutsverwandten ܚܘܒܐ ܟܝܢܐ ..., und nach der sinnlichen Liebe zur Ehegattin ܚܘܒܐ ܕܦܘܪܢܝܐ ... offenbar — drittens — von der sündhaften folgendermassen gesprochen: ܐܡܬܝ ܕܐܬܐ ܐܢܫ ܕܐܦ ܠܡܫܘܬܦܘܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ ܢܩܦ. ܗܝܟ ܕܡܢ ܒܪܐ ܠܘܬ ܐܡܐ ܐܘ ܡܢ ܒܪܐ ܠܘܬ ܐܒܐ ܥܠ ܐܚܬܐ ܡܬܓܠܝܐ ܒܓܠܝܢܐ ܕܦܘܪܢܝܐ ܐܘ (Anm. 3 l. ܐܚܐ) ܟܡ ܕܩܪܝܒܘܬܐ ܕܡܫܬܘܬܦܘܬܐ ܕܢܟܪܝܬܐ ܗܝ ܘܡܬܬܚܣܕܐ ܗܝ ܘܨܚܐ. ܘܦܘܪܢܝܐ ܕܝܢ ܕܢܟܪܝܐ: ܗܘ ܕܝܢ ܕܪܫ ܕܡܬܥܠܐ, welche Stelle ich folgendermassen übersetzen möchte: ... es kommt auch vor, dass er sich zwecks einer verirrten [perversen ܡܫܘܬܦܘܬܐ] Verbindung nähert, dann nämlich wenn dies seitens des Sohnes ... geschieht durch Aufdeckung ... oder gar durch die Annäherung (sc. was mit Recht verdammt wird), weil dies eine widerwärtige Verbindung ist, eine grosse Schande und eine schmähliche Entweihung ... Mit der Uebersetzung (S. 33, V. 16 ff.) hingegen ܐܡܬܝ ... ܢܩܦ hinaufzuziehen und als eine Erklärung der legitimen Ehe, „dass sie mit sinnlicher Schwelgerei verbunden ist" aufzufassen, ist kaum möglich. Da also der Herausgeber, nach unserer Ansicht unrichtig, erst mit ܗܝܟ [„Wenn aber solche Dinge zwischen Sohn ... vorkommen in Verbindung mit ... und der fleischlichen Berührung einer widerwärtigen



Ehe, dann ist solches eine grosse Schande" (S. 33, V. 17)] den neuen Absatz beginnen lässt, so muss er (in der Anm. 1) [Syriac] in [Syriac] überflüssigerweise korrigieren, [Syriac] mit [Syriac] verbinden und in [Syriac] („dann ist") das Korrelat zu [Syriac] erblicken.

Bd. III S. 46, V. 6 bedeutet in Wirklichkeit die Sentenz: [Syriac] „Und durch jenes [(sc. Gebot), [Syriac] = [Syriac], vgl. ibid. V. 4 [Syriac] und ibid. V. 8 [Syriac]] welches [sc. die Schrift, Subjekt ist [Syriac] aus S. 44, V. 24, wörtlich: er] wiederum befohlen hat, dass kein Eisen ihnen [d. h. den Steinen] nahe kommen solle, [sc. beabsichtigte sie], dass sie nicht in die Lage kommen" ... Hier ist also vor [Syriac] ein entsprechendes Zeitwort, etwa [Syriac] hinzuzudenken, vgl. unmittelbar darauf S. 46, V. 8: [Syriac]. Anders die Uebersetzung (S. 45, V. 43): „Und da die Bibel befohlen hat, dass kein Eisen ..., sind sie nicht in der Lage". Es müsste dann [Syriac] statt [Syriac] lauten.

— S. 56, V. 9 wird der, gegen die soeben kurz vorher vorgetragene Auffassung, dass der Mann die Gattin im Falle der Kinderlosigkeit usw. nicht verstossen dürfe, da ja auch die Frau ihren Gatten nie verlassen darf (im Falle eines ähnlichen unangenehmen Fehlers) [Syriac]. Ibid. V. 8. —, wahrscheinliche Einwand vorweggenommen: „Nun so möge man auch der Frau die Freiheit gewähren, einen solchen Mann zu verlassen" [Syriac]. Die Auffassung der Uebersetzung (S. 57, V. 8): „Wenn nun aber jemand bemerkt: Hat doch auch die Frau die Erlaubnis, sich von einem solchen Manne zu trennen" widerspricht sowohl sprachlich diesem Passus, als auch sachlich dem geltenden, oben (aus ibid. V. 8) zitierten Grundsatze, dass eben die Frau ihren Gatten nicht verlassen dürfe. Anders wenn dies als eine Konklusion bezw. als eine Forderung pro futuro aufgefasst wird.

— S. 74, V. 9 wird [Syriac] durch „die symbolische Handlung des Ringaustausches" (S. 75, V. 17) übersetzt, also [Syriac] (pl.) gelesen. Hingegen heisst es (S. 78, V. 19): [Syriac] „und nach Ueberweisung des Ringes (S. 79, V. 29) und (ibid. V. 22): [Syriac] „... welche ... den ... Pakt miteinander gemacht und den Ring gegeben haben" (S. 79, V. 33).

— S. 78, V. 14 wird der nicht in Gegenwart von Christen vorgenommenen Verlobung die Geltung verweigert, bezw. der Frau der Schutz vor der Scheidung entzogen, [Syriac], welcher (sc. Schutz vor der Scheidung) nach „heidnischem Recht" auch nicht besteht [Syriac], welches die Freiheit der Scheidung nach Willkür des Gatten anerkennt [Syriac]. Die Uebersetzung (S. 79, V. 22): „Die Heiden bestimmen ihrerseits auch nicht, dass ein Mann seine Frau entlassen könne, wenn es ihm passt ..." stimmt einfach mit dem Text nicht überein, denn dann müsste es doch wohl ... [Syriac] lauten. Dann wäre es unbegreiflich, warum sich die gekränkte Frau nicht ohne weiteres in den Schutz der „heidnischen" Gerichte begebe, sowie wozu der christliche Autor (als Stütze?) für sein Ausnahmsjudikat, dass der Mann seine Frau verstossen dürfe, die (angebliche) „heidnische" Rechtsanschauung anführen sollte, laut welcher der Mann seine Frau eben nicht verstossen dürfe. Die Sache ist vielmehr so. Der Autor will sagen: Diese Frau hat sich selber die Falle gelegt. Hätte sie sich christlich verlobt, dann genösse sie „unseren" Schutz vor der Scheidung, welchen ihr jenes Recht, nämlich das „heidnische", nicht zu bieten vermag.

— S. 86, V. 23 bedeutet [Syriac] richtig: „... so ist es nicht recht, dass sie sich voneinander trennen, nachdem sie sich (ehelich) verbunden haben", statt: „so soll man sie hinterher nicht voneinander trennen" (S. 87, V. 37).

— S. 96, V. 10 bedeutet [Syriac] richtig: „... und damit sie nicht verlustig gehen der Hoffnung [sc. auf das Fortleben] desjenigen, welcher kinder-

los (ܣܪܝܩܐ, nicht ܒܪܐ) gestorben", statt: „und damit derjenige, der sohnlos stirbt, nicht verzweifle" (S. 97, V. 18), vgl. (S. 96, V. 7) ܡܣܒܪܢܘܬܐ ܕܚܝܐ ܒܬܪ ܡܘܬܐ „... über die Hoffnung [auf das Leben] nach dem Tode" (S. 97, V. 14), andererseits vgl. (S. 96, V. 17) ܘܝܪܬܘܬܗ ܕܡܝܬܐ ܗܘܬ ܠܒܪܬܗ, was doch wohl auch dann geschieht, wenn bloss eine Tochter zurückgeblieben ist; natürlich müsste dann ܘܠܝܬ ܠܗ ܒܪܐ (S. 96, V. 11) uneigentlich und zwar bloss als eine biblische Reminiszenz des וּבֵן אֵין־לוֹ (V. B. M. XXV 5) gebraucht worden sein.

— S. 102, V. 8 bedeutet natürlich ܐܒܐ in ܘܠܐܒܘܗܝ ܕܡܝܬܐ ܕܝܠܗ ܕܐܒܐ ܘܝܪܬܘܬܗ den Vater (des Erblassers), also den Grossvater, vgl. (ibid. V. 15) ܘܐܝܬ ܐܒܐ „wohl aber der Vater [des Erblassers]" (S. 103, V. 19) und (ibid. V. 17 ܘܐܢ ܐܝܬ ܠܗ ܐܒܐ „Wenn der Vater [des Erblassers] ..." (S. 103, V. 22).

— S. 118, V. 9. ܠܐ ܡܦܩܕܝܢܢ ܕܢܐܪܬܢ ܩܢܝܢܗܝܢ besagt lediglich negativ: „... so ordnen wir nicht an, dass sie ihre Habe erben", was wohl sachlich der Uebersetzung (S. 119, V. 13): „sollen sie nach unserer Bestimmung nicht die Habe ihrer Eltern erben" gleicht, allein dort erscheint das Verbot schärfer pointiert.

— S. 130, V. 21 entspricht in ܕܢܬܠ ܠܡܬܒܥܘ ܠܡܬܒܥ ܠܗ ܡܢ ܐܢܫܐ ܕܡܫܠܡܝܢ ܡܘܗܒܬܗ kein doppelter Ausdruck (ܕܡܘܗܒܬܗ) dem „Geben und Schenken" in der Uebersetzung (S. 131, V. 30).

— S. 132, V. 5. ܐܝܟ ܕ ... ܢܦܩ ܡܢܗ ܡܘܗܒܬܗ ... ܕܢܛܥܐ ܠܐܚܪܢܐ ܘܢܕܓܠ ܘܢܫܩܘܠ ܡܢܗܘܢ ܚܘܒܬܐ. ܐܘ ܢܙܒܢ ܠܗܘܢ ܡܕܡ ܐܘ ܚܩܠܐ ܐܘ ܒܝܬܐ ܘܠܐ ܡܫܬܡܠܝܐ ܠܡܫܬܩܠܘ ܠܗ [Anm. 2 l. ܠܡܫܬܩܠܘܬܗ] ܗܢܐ ܠܡܘܗܒܬܐ ܐܝܟ ܕܢܦܩ ܡܢܗ ... ܡܛܠ ܕܠܗܘܢ ... ܕܡܛܠ ܕܛܠܡܝ ܙܒܢܘܗܝ ܕܐܘܪܚܐ ܐܒܐ ܐܘ ܕܒܝܬܐ Hier gehört grammatikalisch ܘܢܣܒ korrespondierend mit ܢܛܥܐ zu ܕܢܛܥܐ und ist daher diese Stelle zu übersetzen: „damit er andere betöre und betrüge und von ihnen ein Darlehen nehme", statt: „... um hinterher andere zu betören und zu betrügen, und wenn er bei ihnen eine Schuld kontrahiert" (S. 133, V. 8); denn wäre ܘܢܣܒ als Bedingung aufzufassen, dann müsste es doch ܘܐܢ ܢܣܒ lauten. ܐܘ ܢܙܒܢ ܠܗܘܢ ist richtig durch: „wenn er ihnen ... (fiktiv) verkauft" zu übersetzen, denn es wäre kaum abzusehen, warum ein reeller Kauf ungiltig sein sollte. Auch ist die Ungiltigkeit selbst eines Scheinkaufes gewis nur bedingt, wenn die Schenkung unter der Bedingung der Bezahlung der Schulden giltig ist.

— S. 140, V. 2 heisst es von jemandem, der einem anderen etwas zu geben verspricht, was er nicht besitzt, dass er es zu kaufen und zu tradieren verpflichtet ܚܝܒ ܠܡܙܒܢ ܘܠܡܫܠܡܘ ܠܗ. Hieraufolgt die Bestimmung ܘܐܢ ܠܐ ܡܙܕܒܢ ... ܗܘ ܡܕܡ, welche mit der vorangehenden ܐܘ ܡܫܠܡܘܬܗ ܡܕܡ, wo der versprochene Gegenstand das Objekt bildet, korrespondiert. Es liegt daher hier auch nahe, das ܗܘ ܡܕܡ als Objekt aufzufassen und ܡܙܒܢ in ܡܙܕܒܢ zu verbessern, was dann bedeuten würde: „und wenn jenes Ding nicht feilgeboten wird, oder ... nicht käuflich erworben werden kann". Dieses ܗܘ auf den bisher nicht genannten Verkäufer zu beziehen und durch: „Wenn er aber die Sache nicht verkauft" (S. 322) geht kaum an. Erstens bedeutet ܗܘ jener, und dann wäre nur der versprochene, also bestimmte Gegenstand unbestimmt ܡܕܡ, hingegen der (bei einem vertretbaren, hier doch wohl nicht ausgeschlossenen Gegenstande) unbekannte, also unbestimmte Verkäufer bestimmt ܗܘ.

— S. 146, V. 6 heisst es von demjenigen, welcher einen „dummen" Vertrag gemacht hat (ibid. V. 5) [sc. ܕܠܫܛܝܘܬܐ ܠܗ ܒܥܐ], dass man ihn zur Einhaltung dieses Vertrages nicht zwingen könne ܠܐ ܨܒܝܢ ܠܡܩܠܨܘܬܗ, vielmehr hat der Stipulator vielfache Strafen schon dafür zu tragen, dass er seinerzeit einen „dummen" Vertrag gemacht hat ܠܐ ܕܝܢ ܐܦ ܠܗܢܐ ܕܒܥܐ ܗܘܐ ܩܝܡܐ ܫܛܝܐ ܡܣܬܒܪܐ ܗܘܐ ܠܡܦܪܥܘܬܐ ܣܓܝܐܬܐ ܐܦ ܠܐ ܛܥܘܢ ܘܡܟܬܒܢܘܬܐ. Davon, dass „Vielmehr gebührt demjenigen, der infolge einer solchen törichten Stipulation dann töricht handelt, Tadel ..." (S. 147, V. 11) ist hier offenbar die Rede nicht. Es müsste dann ungefähr zumindest heissen ܡܛܠ ܕܒܥܐ ܗܘܐ ܠܗܢܐ, wobei noch vorher etwa ܘܐܢ ܒܥܐ ܗܘ ܠܗܢܐ fehlen würde, auch müsste ܗܘܐ die Zukunft andeuten in Verbindung mit ܕܒܥܐ.

— S. 150, V. 12. ܘܐܢܫܝܢ ܕܝܪܬܝܢ ܕܠܐ ܕܝܬܩܐ ܘܡܨܐ ܕܠܐ ܐܢܫܝܢ ܕܠܐ ܢܐܪܬܘܢ wäre dahin aufzufassen, dass die Intestaterben, welche die Ablehnung der Erbschaftsannahme deklarieren,

„diejenigen [sc. Gegenstände der Masse] übergeben, welche sie [sc. als Eigentum des Erblassers] kennen, und schwören [sc. den guten Glauben] betreffs [sc. des Besitzes] derjenigen, welche sie [sc. als solchen Besitz] nicht kennen“. Vgl. den Gegensatz (ibid. V. 18): ܘܐܢ ܡܢ ܒܢܘܗܝ ܡܬܝܕܥܐ ܕܐܟܣܝ ܡܕܡ ܡܢ ܢܟܣܘܗܝ, wenn aber von seinen Kindern ... bekannt wird, dass sie etwas von seinem Eigentum zurückhalten ... Die Uebersetzung dieser Stelle (S. 151, V. 22) durch: „Diejenigen, die darum wissen, erzählen es weiter und beschwören die Sache für diejenigen, die nicht darum wissen“, gibt keinen rechten Sinn.

— S. 156, V. 10. ܘܐܢ ܐܝܬ ܡܢܗܘܢ ܕܐܬܐ ܩܕܡܝܬ ܘܡܩܒܠ ܘܐܝܬ ܕܐܬܐ ܕܐܚܪܝܐܝܬ: ܡܦܩܕܝܢ ܕܗܘ ܕܩܕܡܝܬ ܡܩܒܠ: ܦܣܩܝܢ ... ܠܦܣܩܐ ܠܡܛܝܐ: ܘܠܫܠܡܘܬܗ ܠܗܘ ܩܕܡܝܐ ist wohl zu übersetzen: „Wenn einer von (den Gläubigern) zuerst kommt und (vor Gericht) Klage führt, einer hinwiederum später, so ordnen die ... an, da jener zuerst die Klage geführt hat, die Preise zu bestimmen und (? das verpfändete Gut) jenem ersten (in Besitz und? Verwaltung) zu übergeben“. Warum „einer sich zuletzt beschwert über den, der sich zuerst beschwert“ (S. 157, V. 16), ist unverständlich, wenn man bedenkt, dass es sich ja zunächst um den Besitz des Pfandes handelt, als Sicherung für das Darlehen, während vom unmittelbaren Erwerb des Pfandes in keinem der beiden hierauf folgenden Fälle die Rede ist.

— S. 196, V. 16 wäre ܕܠܐ ܬܐܡܘܢ ܣܟ genauer zu übersetzen: „Ihr sollet überhaupt nicht schwören“ statt „Du sollst ...“ (S. 197, V. 34), Konform Mat. V 34.

An vielen Stellen ist das ܘܛܘܒܢܐ der selige ... vor dem Namen in der Uebersetzung weggelassen worden, so z. B. S. 225, V. 7, 22; S. 227, V. 3, 9, 15, 21, 26; S. 231, V. 11 und S. 233, V. 15.

— S. 243, V. 22 ist ܐܪܫܐ in ܕܗܘ ܚܝܐ ܐܪܫܐ ܕܫܘܒܩܢܗ ܡܠܟ ܠܗ ܕܠܐ ܢܬܠ ܡܢܬܐ, in der Uebersetzung (S. 242, V. 40) „Der Vater ist, solange er lebt, berechtigt, dem Sohne die Herausgabe seines Erbteils zu verweigern“ unberücksichtigt worden. Vgl. die Anmerkungen auf S. 349, welche für dieses ܐܪܫܐ ausdrücklich die Bedeutung „abgesehen von“ wahren. Es muss daher hier heissen: ... dass jener (der Vater) nicht nur Zeit seines Lebens berechtigt ist, ... [sondern auch im Sterben]. Diese Lücke würde man gar leicht ausfüllen durch ܐܠܐ ܐܦ ܒܡܘܬܐ (vgl. S. 132, V. 21) oder durch ܐܠܐ ܐܦ ܠܡܝܬܘܬܗ (vgl. S. 140, V. 7). Damit würde sich der arabische Text (siehe Anmerkungen S. 356) im Grunde vollständig decken, da derselbe bloss scheinbar „wesentlich vom syrischen Original abweicht“ (ibidem): فاذا كان فى وقت موته له سلطان ان لا يدفع اليها (sc. السهم) فكم اولى فى حيوته.

— S. 260, V. 8 wird in ܡܢ ܢܟܠܬܐ ܕܗܘ ܡܣܩܦܢܐ ܒܣܘܩܦܐ (Pael!) ܡܟܢܫ, der Name des Satans geflissentlich gemieden, hingegen in der Uebersetzung (S. 261, V. 22) ausdrücklich genannt („... von der Tücke des ... wirkenden Satans).

— S. 264, V. 22 kommt das ܐܡܪܝܢ on dit in ܕܟܐܢܘܬܐ ܦܪܝܫܬܐ ܕܗܘܪܡܙܕܝ ܐܡܪܝܢ ܕܒܗܕܐ ܡܫܬܡܠܝܐ in der Uebersetzung (S. 265, V. 16): „Die besondere Gerechtigkeit der Ormuzd-Anhänger ... kommt dadurch zustande ...“ gar nicht zum Vorschein. Durch ein „wie man spricht“ würde dieser Ausspruch von seiner Apodiktizität vieles verlieren.

— Ibid. V. 26. ܦܫܝܩ ܢܐܡܪܘܢ ܠܢ. ܡܢ ܗܘܝ ܘܐܡܗ ܘܚܬܗ ܘܒܪܬܗ ܕܙܪܕܘܫܬ ... bedeutet: „so mögen sie denn uns sagen, wer sie waren, sowohl die Mutter, als auch die Schwester und die Tochter des Zerduscht ...“, vgl. (S. 266, V. 2) ܢܚܘܘܢ ܠܢ ܕܗܢܐ ܙܪܘܢ ܐܡܗ ܘܚܬܗ ܘܒܪܬܗ ܘܡܢܘ ܗܘܐ ܒܥܠܗ ܕܐܡܗ „Sie (sc. die Magier) mögen uns nun nachweisen, wer dieses Zerwâns Mutter, Schwester und Tochter war ...“ (S. 265, V. 35). Die Uebersetzung (S. 265, V. 23): „Sie mögen uns nun erzählen von der Mutter ...“ ist zu allgemein gehalten, sie pointiert nicht das im Texte ausgedrückte Verlangen nach dem Beweise der blossen historischen Existenz jener Personen.

— S. 268, V. 30 zitiert die Bibelstelle, welche im Verhältnis zur Sohnestochter und zur Tochterstochter bestimmt ܠܐ ܬܓܠܐ ܥܪܛܠܝܘܬܗܝܢ ܕܥܪܛܠܝܘܬܟ ܗܝ. Dazu wird bemerkt: „Für diese (Blutsverwandten) bestimmt also ܕܝܢ das Gesetz, dass sie wie die (vorher genannten Blutsverwandten, wörtlich:) früheren geachtet sind in ihren (sexuellen) Verbindungen, und dass (eigentlich) sich selber derjenige schändet und befleckt, welcher ...“. Die Uebersetzung (S. 269, V. 41) „... dass die bisher gegebenen Bestimmungen auch auf den Umgang eines Mannes mit ihnen zu beziehen sind“, welche ܐܝܟ ܗܠܝܢ ܕܩܕܡܝܬܐ ܡܫܬܟܚܝܢ ܒܫܘܬܦܘܬܗܝܢ wiedergeben soll, ist eine allzu freie Paraphrase, denn ܗܠܝܢ muss mit

Rücksicht auf ܚܝ̈ܒܝܢ, mit welchem es korrespondiert, auf die Personen bezogen werden. Auch kann der Autor nicht gesagt haben wollen, „dass derjenige das Gesetz(!) entehrt …“, wenn dies ein Kommentar des in dieser Bibelstelle neu hervortretenden Momentes ܡܛܠ ܕܦܘܪܫܢ ܗܘ sein soll.

— S. 272, V. 26. ܐܠܐ ܚܢܢ ܘܝܗܘܕܝܐ ܘܚܢܦܐ ܠܒܪܢܫܐ ܕܐܝܬܘܗܝ ܒܣܪܐ ܐܝܟ ܚܝܘܬܐ ܠܐ ܟܕ ܚܝ ܘܠܐ ܟܕ ܡܝܬ ܘܠܐ ܟܕ ܩܛܝܠ ܐܟܠܝܢܢ bedeutet richtig: „Allein wir und die Juden und die Heiden essen den Menschen nicht, weder wenn er lebendig ist noch wenn er gestorben ist oder getötet wurde, wiewohl (wörtlich: der doch) er [sc. am Ende] Fleisch ist wie die Tiere“. Die Uebersetzung (S. 273, V. 39): „Wir aber … essen nicht das Fleisch vom Menschen wie Fleisch von Tieren, weder wenn der Mensch lebendig, noch tot, noch abgeschlachtet ist“ geht mit dem Texte zu eigenmächtig vor, lässt das ܕܐܝܬܘܗܝ ganz unbeachtet und liest offenbar ܐܝܟ ܒܣܪܐ ܕܚܝܘܬܐ.

— S. 284, V. 4. ܠܥܠܬ ܚܣܝܢܘܬܗ ܕܝܩܕܢܐ ܕܪܓܬܐ ܕܚܫܘܫܘܬܐ ܕܐܚܕܬ ܠܒܢܝ̈ܢܫܐ wurde übersetzt: „… wegen des heftigen Brandes ihrer Leidenschaft und Lüsternheit“ (S. 283, V. 5). Genauer wäre: „… wegen der Heftigkeit der Glut des leidenschaftlichen Verlangens, welche die Menschenkinder ergriffen hat“.

Nachträglich bemerke ich auf S. XXIV der Einl. des II. Bandes einen Druckfehler: „vom Jahr der Griechen 1116 = 1427 n. Chr.“. Soll es richtig umgekehrt heissen: „v. J. d. Gr. 1427 = 1116 n. Chr.“ oder vielleicht „… 1116 = 815 n. Chr.“?

Akten der Ephesinischen Synode vom Jahre 449, syrisch mit Georg Hoffmanns deutscher Uebersetzung und seinen Anmerkungen hrsg. v. Johs. Flemming. (Abhdlgn. d. Königl. Ges. d. W. zu Göttingen, philol.-histor. Klasse, Neue Folge Bd. XV, Nr. 1.) M. 18 —. Berlin, Weidmann 1917. Bespr. von B. Violet, Berlin.

Dies wertvolle Buch ist zu einem Teile die Auferweckung eines Verstorbenen, zum anderen das Ehrendenkmal für einen Toten. Auferweckung; denn wer findet Georg Hoffmanns Uebersetzung, die in der 1873 von der Universität Kiel Herrn Dr. Justus Olshausen zum 50jährigen Doktorjubiläum gewidmeten Festschrift enthalten ist? Ehrendenkmal; denn der Erwecker der Uebersetzung, der Direktor der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Prof. Dr. J. Flemming, ist während des Drucks, der im Sommer 1911 begann, am 4. Sept. 1914 verschieden. Die den Händen des Unermüdlichen entfallene Feder hat Hans Lietzmann in Jena ergriffen, die Korrekturen gelesen und mit getreuen Helfern den Druck zu Ende geführt.

Nun haben wir das interessante und wertvolle Buch und dürfen uns dessen freuen. Es bietet den Wortlaut der Verhandlungen des letzten Tages der Synode; die Verhandlungen des ersten Tages sind griechisch erhalten; dazwischen scheint eine mittlere Sitzung stattgefunden zu haben. Eine Rückübersetzung des syrischen Textes, der einem vortrefflichen, schon 562 geschriebenen Kodex (Brit. Mus. Add. 12156 = Syr. 729) entstammt, ins Griechische hatte Hoffmann versucht, Flemming hat darauf nach Lietzmanns Rat verzichtet; ich glaube, mit Recht, denn solche Rückübersetzungen haben nicht den Wert, der der aufgewandten Mühe entspricht. Es ist etwas anderes, einzelne Stellen rückwärts zu übertragen, wo der Urtext besonders durchschimmert, als es bei einem ganzen Buche zu tun; so dankbar und förderlich manchmal jenes, so undankbar und unbefriedigend ist dieses. Ich denke dabei immer an Hilgenfelds Rückübersetzung der Esra-Apokalypse ins Griechische im „Messias Judaeorum“, die an und für sich eine glänzende Arbeit ist, aber zur Feststellung des Textes sich meist als wertlos erweist.

Wo man mit Sicherheit auf die griechischen Ausdrücke schliessen kann, zeigt Hoffmanns Uebersetzung bei Flemming dies auch. Der syrische Text entstammt bester Zeit und wird also auch sprachlich wertvoll sein.

Die Verhandlung selber ist äusserst interessant und in unserer Zeit der Räubersynoden sehr lesenswert, nicht zuletzt die Akklamationen, das „Tribünen“-Geschrei S. 21—27. Dass ein solches, rein wissenschaftliches Werk mit schönen syrischen Lettern durchgeführt wurde, ist ein Beweis von treuer deutscher Arbeit und wird selbst den Engländern imponieren, denen die Handschrift gehört. Dass G. Hoffmann auch den Neudruck seiner wertvollen Anmerkungen gestattet hat, ist sehr erfreulich. Allen Beteiligten, nicht zuletzt dem Verlage, gebührt unser Dank, der darin bestehen muss, dass man das Buch liest und nicht diese Akten „zu den Akten“ legt. Denn bisher kam auf 1000 Theologen und Historiker, die von der ephesinischen „Räubersynode“ gelesen und gehört hatten, wohl noch nicht einer, der einen Einblick in sie genommen hätte. Das kann nun anders werden. — Wird es auch?

Møller, Herm.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Avec un résumé en français. (Mém. de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark, Copenhague, 7me série, Section des Lettres, t. IV, no 1.) København 1917, Høst & Søn. 94 S. Lex. 8°. M. 9.20. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Møllers Untersuchungen über die indogermanisch-semitische Sprachverwandtschaft[1] haben bisher nicht die gebührende Beachtung und noch weniger Anerkennung gefunden. Das ist nicht schwer zu verstehen. Einmal nämlich leiden die Møllerschen Forschungen unter dem Fluch so vieler Grenzgebiete, dass die Zahl derer, die die beiden sich in ihnen berührenden Wissenschaften ausreichend kennen, und somit der Interessenten zu klein ist; und andrerseits hatten die letzten Møllers Arbeiten vorangehenden Versuche, eine Verwandtschaft zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen nachzuweisen, zu allgemeiner Skepsis dieser These gegenüber geführt. In der Tat war diese Skepsis den älteren Arbeiten gegenüber berechtigt; das Darauflos-Etymologisieren, das in ihnen herrschte, entsprach in keiner Weise den methodischen Anforderungen, die man an einen Verwandtschaftsbeweis zu stellen gelernt hatte. Diese Skepsis aber auf Møllers Untersuchungen auszudehnen, ist gänzlich grundlos: gerade das, was man bei den älteren Arbeiten vermisst, eine exakte lautgesetzliche Grundlage für alle Wortvergleichungen, hat er in umfassendster Weise geschaffen. Mit allgemeinen methodischen Einwänden lässt sich Møllers These nicht beiseite schieben; wer sie nicht anerkennen will, hat die Pflicht, den Nachweis zu liefern, dass von den von Møller aufgestellten Wortgleichungen ein so grosser Teil unhaltbar ist, dass seine Lautgleichungen und damit seine ganze Theorie fallen. Eine Entscheidung über die Richtigkeit der Theorie wäre also nur mit Hilfe einer systematischen Durchprüfung des gesamten Materials möglich; und dass eine solche, vor allem von semitistischer Seite, vorgenommen werde, ist bei der Wichtigkeit der Frage sehr erwünscht. Leider bin ich zurzeit nicht in der Lage, mich selbst mit dieser mühevollen Aufgabe zu beschäftigen; am allerwenigsten in einer räumlich beschränkten Anzeige. Nur hie und da aber an Møllers Aufstellungen zu mäkeln, hätte gar keinen Zweck; ich beschränke mich daher darauf, einfach über sie zu berichten (soweit sie in der oben bezeichneten neuesten Veröffentlichung Møllers zur Geltung kommen), wobei ich mich bemühe, die Steine des Anstosses, die dem Semitisten die Lektüre von Møllers Arbeiten erschweren — die ungewohnte Umschreibung und die eine weitgehende indogermanistische Fachkenntnis voraussetzende Darstellungsweise — aus dem Wege zu räumen. Ein eigenes Urteil abzugeben halte ich mich, solange ich nicht die oben geforderte Durchprüfung des ganzen Materials vorgenommen habe, nicht für berechtigt; so viel darf ich sagen, dass mir Møllers Aufstellungen je länger je mehr einleuchten.

Der in der vorliegenden Schrift behandelte Kern von Møllers Lautgleichungen ist, dass das Indogermanische in einer früheren Epoche die semitischen Laryngale besessen hat und dass sie bei ihrem Schwinden[1] ebenso wie im Akkadischen ihre Spuren in den benachbarten Vokalen hinterlassen haben. Dabei wird noch angenommen, dass ' zwei ursprünglich verschiedene Laute — die im Ägyptischen noch als und unterschieden werden — vertritt, von denen der zweite emphatisch, d. h. velarisiert gewesen sein und als emphatischer Kehlverschlusslaut das Gegenstück zu dem emphatischen laryngalen Spiranten *ḥ* gebildet haben soll; letztere beiden Laute seien im Indogermanischen, wie überhaupt die homorganen Verschlusslaute und Spiranten, zusammengefallen. Es ergeben sich so zwischen Ursemitisch und Vorindogermanisch folgende Entsprechungen:

vor-indogermanisch-semitisch:	*h*	'	'	*ḥ*	ʿ
ursemitisch:	*h*	'		*ḥ*	ʿ
vorindogermanisch:	'		'		ʿ

Die vokalischen Lautgesetze, die beim Schwinden der Laryngale wirksam werden, sind sehr einfach: quantitativ wird folgender Vokal nicht beeinflusst, vorhergehender gedehnt; und qualitativ lässt ' den benachbarten Vokal unverändert, während ' ein benachbartes *e* (*ē*) in *a* (*ā*), und ʿ ein *e* (*ē*) in *o* (*ō*) verwandelt. Laryngal ohne benachbarten Vokal (im Wortanlaut vor Konsonant) schwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Werden die neu entstandenen Längen enttont, so unterliegen sie einer Reduktion zu

[1] Ich benutze die Gelegenheit, die Titel zusammenzustellen: Semitisch und Indogermanisch I. Konsonanten. 1906. — Die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen der zwei- und dreikonsonantigen Wurzeln und die indogermanisch-semitischen vokalischen Entsprechungen (Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung 1909, 174—191). — Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. 1911. — Der indogermanisch-semitische Name der Plejaden (OLZ 1914, 62—65). — Sul problema della parentela delle lingue. Lettera ad A. Meillet (aus: Serie I, Tomo IX, 1914—15 delle Memorie della R. Academia delle Scienze dell' Istituto di Bologna — Classe di Scienze Morali — Sezione storico-filologica). — La preposizione tedesca *gegen* (ebdaher). — Die semitischen *p*-Laute (ZDMG 1916, 145—163).

[1] *h* schwindet nach Møller indogermanisch nur im Anlaut, während es im Inlaut als *i̯* erhalten bleibt.



dem Vokal unbestimmter Qualität, den auch die Indogermanisten mit dem hebräisch-aramäischen Namen Schwa zu bezeichnen pflegen (ə); ebenso teilweise bei Enttonung von *o*<*e*ʿ. — Diese Aufstellungen sind von grösster Tragweite; wenn sie nämlich richtig sind, fällt einer der auffälligsten Unterschiede zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen weg, die Verschiedenheit des Vokalismus. Wir sind gewöhnt, den Vokal, der semitisch lediglich ein formenbildendes Element ist, das nicht zur Wurzel gehört, in den indogermanischen Sprachen als einen für die Wurzelbedeutung wesentlichen konstitutiven Bestandteil der Wurzel zu betrachten. Freilich ist schon längst bekannt, dass dies nicht in voller Allgemeinheit zutrifft; im indogermanischen Ablaut haben wir auch eine Verwendung von Vokaldifferenzen als formenbildendes Element, eine Möglichkeit, dass der Vokal sich ändert, ohne dass die Wurzelbedeutung dadurch verloren ginge; und mit Recht hatte man daher immer schon den Ablaut zu der semitischen Veränderlichkeit des Vokals in Parallele gesetzt. Aber es blieben die verschiedenen Ablautreihen (*e*-, *a*-, *o*-, *ē*-, *ā*-, *ō*-Reihe): jede Wurzel kann zwar die verschiedenen Vokale der Ablautreihe, der sie angehört, annehmen, ohne ihre Bedeutung zu verlieren, nicht aber die einer anderen Reihe (wobei allerdings die einzelnen Vokale meist in mehr als einer Reihe vorkommen). Die Møllersche These nun erklärt diese wurzelhaften Vokaldifferenzen als Wirkung von Konsonantendifferenzen, und führt so sämtliche Ablautreihen auf eine einzige, die *e*-Reihe zurück: im Vorindogermanischen war genau wie im Semitischen die Wurzelbedeutung nur an die Konsonanten gebunden, und die Vokale dienten lediglich als Formantien! Als ursprüngliche Vokale bleiben nur übrig die der *e*-Reihe: *e* und *o* (dieses nach dem Schwund der Laryngale lautlich zusammengefallen mit dem *o*<ʿ*e* oder *e*ʿ), sowie ihre Dehnungen *ē* und *ō*; genau entsprechend den semitischen Vokalen *a* und *i*/*u* (welch letztere ja ursprünglich funktionell gleichwertig gewesen zu sein scheinen) und ihren Dehnungen.

Ehe ich zur Vorführung einiger der Møllerschen Wortgleichungen übergehe, gebe ich noch eine Uebersicht über sein System der vor-indogermanisch-semitischen nicht-laryngalen Konsonanten und ihrer urindogermanischen und ursemitischen Entsprechungen:

Die Sonorlaute (*l r m n*) und die Halbvokale (*u̯ i̯*) stimmen völlig überein, nur dass für semitisches *l* wie ägyptisch so auch indogermanisch teilweise *n* steht, und dass *l* und *r* bisweilen vertauscht werden. Für die Geräuschlaute gilt die auf Sp. 279/80 folgende Tabelle[1]:

Dazu ist noch zu bemerken, dass das Äthiopische das emphatische *p̣* zum Teil bewahrt hat.

Ich führe nun einige Beispiele vor, jedoch nicht, wie Møller, in systematischer Anordnung, sondern in zwanglosen Gruppen[2].

אֲנוּ „wir“: **n̥*- (erste Silbe reduziert, und daher ʾ geschwunden) in *uns*; durch *ḥ* erweitert אֲנַחְנוּ: altlat. *enōs* (*ō*<*oḥ*), und auch hier mit Reduktion der ersten Silbe נַחְנוּ: *nōs*.

אֶחָד: **at-ti*-> lateinisch *ass*- „Einheit“ (*heres ex asse* „Gesamterbe“ usw.).

وَحْد „allein“ <**u̯ḥġ*: *vacuus*.

מֵאָה: **ma*- in *meist*; erweitert durch *ġ* מְאֹד: *μῆκος*.

Präpos. akk. *ana* = אֶל־ (Wechsel von *l* und *n*): griech. dialektisch *ἐνί*, lat. deutsch *in* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe לְ).

אָב: mit Reduktion der ersten Silbe und Erweiterung durch ʾ *πα-τήρ*.

אֵם aus zweiradikaligem *ʾ*m*: *Amme*; mit Reduktion der ersten Silbe *mā-ter*.

בַּעַל „Herr, Gatte“: **pon*- (mit *n* statt *l*) in *δέσ-ποινα*, daneben mit Erweiterung durch *t* statt durch *l* (*n*) *δεσ-πότης*, lat. *potis* „vermögend“.

עַיִן <*ʿ*ġn*: **okn*[3] in *Auge* (alter *n*-Stamm).

እት: **au̯*-, durch *s* erweitert in lat. *ōstium* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe פֶּה usw.).

مَعِدَة „Magen“ <**mʿġ*: **mək*- (reduziert aus **mok*-) in *Magen*.

טַעַם „Geschmack, Verstand“: **dhōmo*- (*ō*<*o*ʿ) in got. *dōms* „Urteil, Gericht“ usw., *-tum*.

עוף <*ʿ*p* mit *u̯*-Infix: **əu̯*- (reduziert aus **ou̯*-) in *avis*.

حُضَر „bebautes Land“ <**ḥġr*: *ἀγρός Acker*.

עֵמֶק „Talgrund“ usw.: **oṅgh*- (*m*>*ṅ* vor Velar) in *Anger*.

עֵבֶר „jenseitiges Ufer eines Flusses“: **ōpr* (Dehnstufe) in *Ufer*.

[1] Unberücksichtigt bleibt dabei die Möglichkeit von Wechselverhältnissen, wie sie Møller zwischen emphatischen und nicht-emphatischen Lauten und z. T. auch zwischen stimmhaften und stimmlosen annimmt; auch unter den weiter unten angeführten Beispielen sind solche, bei denen die Gleichsetzung auf der Annahme eines Wechselverhältnisses beruht, vermieden.

[2] Ich stelle die semitischen Formen — meist unter den verschiedenen der einzelnen Sprachen nur eine einzige — voran, dahinter, wenn nötig, mit < die vor-indogermanisch-semitische; die indogermanische Entsprechung wird durch : eingeführt, und zwar unter Umständen zunächst in urindogermanischer Form.

[3] S. Sp. 279 Anm. 1.

Artikulationsstelle:		Artikulationsart: nicht emphatisch Verschlusslaut stimmlos	nicht emphatisch Verschlusslaut stimmhaft	nicht emphatisch Spirans stimmlos	nicht emphatisch Spirans stimmhaft	emphatisch Verschlusslaut stimmlos	emphatisch Verschlusslaut stimmhaft
labial	vor-indogermanisch-semitisch	p	b	f		p̣	ḅ
	semitisch	p	b	ḫ		ḅ	?
	indogermanisch	[1] b u̯ ph	p			bh	b
dental	vor-indogermanisch-semitisch	t	d	ṯ	ḏ	ṭ	ḍ
	semitisch	t	d	ṯ	ḏ	ṭ	arab. ظ usw.
	indogermanisch	[1] d th	t			dh	d
palatal[2]	vor-indogermanisch-semitisch	k'	g'	ḫ'		ḳ'	g̣'
	semitisch	š (hebr. שׁ)	d	s (hebr. ס)		ṣ	ḍ (arab. ض)
	indogermanisch	[1] g' k'h	k'			g'h	g'
velar[2]	vor-indogermanisch-semitisch	k	g	ḫ	ġ	ḳ	g̣
	semitisch	k	g	ḫ	ġ	ḳ	
	indogermanisch	[1] g kh	k			gh	g

Zischlaute	nicht emphatisch stimmlos	nicht emphatisch stimmhaft	emphatisch stimmlos	emphatisch stimmhaft
vor-indogermanisch-semitisch	s	z	ṣ	ẓ
semitisch	ś (arab. س, hebr. שׂ)	z	ṣ	ẓ
indogermanisch	s		r	

وعر, יַעַר „Wald": *u̯ol-tu-s *Wald*.

عمود: *ənt- (m>n vor Dental, reduziert aus *ont-) in lat. *antae* „Pfeiler zu beiden Seiten der Tür".

עֳפִי „Gezweig": mit Reduktion der ersten Silbe *u̯i̯-, mit d-Präfix in althochdeutsch *zwī* „Zweig".

קֶרַח „Eis, Kälte" <*grḥ: *glacies*.

حزب „Gruppe von Menschen" <*ḥzp: mit Reduktion der ersten Silbe *sebh- in *Sippe*.

[1] Dabei gilt die einfache Tenuis im Anlaut, die aspirierte Tenuis im Inlaut nach s oder Laryngal, und die Media sonst im Inlaut, wobei aber b ausser nach Sonoren zu u̯ wird.

[2] Im vergleichenden indogermanisch-semitischen Wörterbuch S. XVIII—XXI schiebt Møller zwischen die palatale und die velare Reihe eine weitere Reihe ein, die im Semitischen stimmlos durch ḥ, stimmhaft durch ʿ vertreten ist, und teilt auch die übrigen semitischen Laryngale in echte, die im Indogermanischen schwinden, und unechte, die im Indogermanischen als Velare erhalten bleiben.

حر „frei" aus zweiradikaligem *ḥr: sanskr. *arja* „Arier".

عهد „Bund" <*'k'd: *oi̯t-[1] in *Eid*.

حي „leben" <*ḥu̯i̯: *ai̯u- in αἰών, *long-aevus* „langlebig", *ewig nie*.

רָאָה < zweiradikaligem *r': *rē-ri*.

חִוָּה: mit Reduktion der ersten Silbe litauisch *saisti* „Zeichen deuten"; ohne die Erweiterung durch i̯ *os- (o-stufig) in *ōmen* <*osmen.

سمع: *smə- (reduziert aus *smo-), mit Erweiterung durch g in *schmecken*.

אָמַר: mit Reduktion der ersten Silbe *mer- in *Märe*.

קָרָא <*gr': *grē- in *krähen*.

akk. *nabū* usw. (נָבִיא) <*p' mit n-Präfix: *bhā- in *fā-ri*.

[1] k' der Zwischenreihe (s. Sp. 279 Anm. 1) im Inlaut zu i̯, ähnlich wie p zu u̯.

سفح III „begatten“ (מִשְׁפָּחָה, שִׁפְחָה): **seu̯ə*- (reduziert aus **seu̯ā*-) in sanskr. *savitā* „Erzeuger“, und weiter reduziert **sū*- in *Sohn*.

אָהֵב <*'*hp*, mit reduzierter erster Silbe *'*hp* in

هبّ, هبهب „brünstig sein“: **i̯ebh*- in sanskr. *i̯abha-ti* „futuere“.

رحم „lieben“: sanskr. *rāma*- „Geliebter“.

عام „schwimmen“: mit Reduktion der ersten Silbe **u̯-m*-, mit *s*-Präfix in *schwimmen*.

حرث „pflügen“ aus zweiradikaligem **ḥr*: got. *ar-jan* „pflügen“.

טְחַן: sanskr. *dhānas* „Getreidekörner“, neupers. دانه „Korn“.

אָרַג „flechten, weben“ <*'*rg*: *ἀρκάνη* „Einschussfaden“.

حاك „weben“: mit Reduktion der ersten Silbe **u̯ēg*- (Dehnstufe) in *vēlum* <**vegslom*; سلك „nähen“: mit Reduktion der ersten Silbe **u̯ēdh*- (Dehnstufe) in althochdeutsch *wāt* „Kleid“.

جرح „verwunden“: **krā*-, mit *n*-Infix in sanskr. *kr̥nā-ti* „verletzt, tötet“.

عمّ „allgemein sein“, עַם „Volk“ aus zweiradikaligem *'*m*: *om-nis*; mit Erweiterung durch *i* akk. *emū* „Gemeinschaft haben“: mit Reduktion der ersten Silbe *m-i̯*- in *com-mūnis* (*ū*<*oi̯*) *ge-mein*.

מָלֵא: *μάλα*, *multus* (*o*-stufig mit *u*< *o* und mit Verlust des zweiten Vokals).

حدّ „scharf sein“ aus zweiradikaligem **ḥḏ*: *acies*.

Ich betone, dass ich lediglich über Møllers Aufstellungen referiere, ohne mich ohne weiteres mit ihnen zu identifizieren.

Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt. Untersuchungen zur Philosophie und positiven Wissenschaft. 2 Bde. (X, 422 u. IX, 210 S.) gr. 8°. Je M. 12 —. München, C. H. Beck, 1916. 19. Bespr. von J. Hehn, Würzburg.

Ein Hinweis auf dieses „in das Gebiet der Philosophie der Wissenschaft gehörende Werk“ ist auch in einer der Erforschung des Orients dienenden Zeitschrift deshalb wohlbegründet, weil hier Fragen beleuchtet werden, die den Geschichts- und Sprachforscher ständig umschweben, die aber auf dem verhältnismässig eng umschriebenen Boden des Fachgelehrten nicht mehr beantwortet werden können, die vielmehr der die Einzelwissenschaften überblickende Philosoph auf Grund möglichst umfassender psychologischer und historischer Grundlagen auf ihre allgemeinen Gesetze zurückzuführen hat. Marbe, der schon vor Jahren mit dem Sprachforscher A. Thumb wertvolle „Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung“ veröffentlicht hat (Leipzig 1901), bietet hier zusammenfassend und weiterführend die Ergebnisse jahrelanger Untersuchungen.

Dem einmal auf die Beobachtung eingestellten Auge bieten sich die Gleichförmigkeiten der Natur und Kultur in unerschöpflicher Fülle dar, ebenso wie das Experiment eine sich stets mehrende Reihe gleichförmiger psychologischer Vorgänge nachweist. Die Gleichförmigkeiten sind naturgemäss auf der einen Seite durch die kulturellen Einflüsse bedingt, anderseits aber ist durch Untersuchungen zweifelsfrei festgestellt, dass gewisse Neigungen der Menschen an den verschiedensten Orten und innerhalb Jahrtausende auseinander liegender Zeiträume dieselben sind. So wird doch gewiss niemand von selbst die Tatsache vermuten, dass die Endziffern der Altersangaben auf römischen Grabsteinen, die Streckenschätzungen durch Versuchspersonen und die Altersangaben gelegentlich einer Volkszählung in einem von ungebildeten Negern bewohnten Staate merkwürdig übereinstimmen und so die Neigung verschiedenartigster Menschen auf ganz heterogenen Gebieten zur Bevorzugung gewisser Zahlen beweisen.

Auch die Entwicklungsgesetze der Sprache fallen teilweise unter das Problem der Gleichförmigkeit. In besonderer Weise aber kommt für den Historiker das Kapitel über die Gleichförmigkeit in der Geschichtswissenschaft und Soziologie in Betracht, in dem an einem jeden Widerspruch ausschliessenden Beweismaterial dargetan wird, dass unter gleichartigen Bedingungen die gleichen Erscheinungen auftreten. Das Gleichförmigkeitsproblem ist natürlich nicht neu und ihre Gedanken darüber sprachen schon Plato und Aristoteles aus. Im Laufe der Zeit wurde es mehrfach neu formuliert, am stärksten hat A. Bastian i. J. 1868 die Gleichförmigkeit der Kulturtatsachen infolge gleichförmiger Bedingungen für das Gebiet der Ethnologie hervorgehoben. Neu ist bei Marbe, dass er die historische Gleichförmigkeit mit der die ganze Natur und Kultur beherrschenden allgemeinen Gleichförmigkeit in Verbindung gebracht und durch psychologische Experimente verschiedenster Art und andere Untersuchungen gezeigt hat, dass die historische Gleichförmigkeit in viel höherem Grade besteht, als man ohne Experiment angenommen hätte. Welche Verwirrung gerade in der Religions- und Mythengeschichte dadurch entstanden ist, dass man in unkritischer Weise Aehnlichkeiten fortwährend zu Abhängigkeiten stempelte, wird an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen. Ohne

natürlich in Fragen der babylonischen Astrologie und Mythologie hineinreden zu wollen, erklärt der Verfasser auch die Tatsachen, auf die sich der sog. Panbabylonismus stützt als Gleichförmigkeiten, während er eine Uebertragung der Gilgameš-Gestalt in die verschiedensten Literaturen oder ein durch Jahrtausende bei den verschiedensten Völkern und unter den verschiedensten Verhältnissen mit magischer Kraft fortwirkendes einheitliches Schema als ungeschichtlich ablehnt. Wenn auch so manche der erwähnten abenteuerlichen Entlehnungshypothesen als überwunden gelten darf, so bleibt es doch ein nicht geringes Verdienst des Buches, dass es zur tieferen Einsicht in das geschichtliche Werden und zur schärfsten Kritik in der Statuierung historischer Zusammenhänge anleitet. In diesem Sinne ist es für jeden, der nach wirklich gesicherten geschichtlichen Erkenntnissen strebt, insbesondere auch für den Religionshistoriker, höchst lehrreich.

Konow, Sten: Indien (A. Natur u. Geisteswelt 614). 130 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917,

Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha. 3. Aufl. von H. Lüders. (A. Natur und Geisteswelt 109.) 122 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917, und

Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. VI, 106 S. gr. 8°. M. 3 —; geb. M. 4 —. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Sten Konow gibt auf engstem Raume eine geradezu überraschende Fülle von zuverlässigen Angaben über Indien, seine Bewohner und Geschichte.

Es sei nur auf einige Punkte aufmerksam gemacht, die mir nicht richtig erscheinen:

S. 37. Wenn der Verfasser die Annahme, dass die Brahuis der letzte, in Iran sitzen gebliebene Rest der von dort her kommenden drawidischen Einwanderung seien, durch die Hypothese zu entkräften sucht, dass die drawidische Sprachinsel in Balūčistān eine Ueberflutung aus Indien darstelle, da ja die Brahuis ethnisch Iranier seien, so ist dem entgegen zu halten, dass noch heute ganz Iran eine schwarzhäutige Grundschicht deutlich erkennen lässt. Bei Schuster hat Jane Dieulafoy sogar noch einen schwarzen Stamm gesehen. Die Zahlwörter des Brahui sind ferner Entlehnungen aus westiranischen Mundarten. Es sei auch darauf hingewiesen, dass in den Kaukasussprachen zahlreiche Lehnwörter aus dem Drawidischen vorkommen, und ein Gleiches auch für die altaischen Sprachen nachgewiesen ist. Sodann ist unter den Kaukasusvölkern und den Altaiern, u. a. unter den Magyaren, ein Einschlag drawidischer Rasse beobachtet worden. Von dem Autochthonentum der Drawiden in Indien kann aus den obigen Gründen und anderen, deren Aufzählung den Rahmen einer Besprechung überschreiten würde, keine Rede sein.

S. 78. Die Ansetzung der arischen Einwanderung in Indien zwischen 4500 u. 2500 v. Chr. krankt an der Nichtberücksichtigung des Fundes von Boghazköi.

S. 88. Buddha dürfte nicht ein Zeitgenosse des grossen Darejawoš, sondern wenig älter als Aśoka sein. Die Angaben der Chroniken von Ceylon sind künstlich errechnet und beweisen nichts.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass die obigen Bemerkungen dem hohen Werte des Konowschen Buches keinen Eintrag tun sollen.

R. Pischels Buch, dass von Lüders durchgesehen worden ist, ist ebenfalls eine kurze aber vortreffliche Darstellung seines Themas.

W. Reeses Zusammenstellung der griechischen Schriftsteller über Indien ist sehr nützlich und methodisch einwandfrei. Wir dürfen wohl hoffen, dass der Verfasser uns bald die Fortsetzung schenkt.

Hanslik, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern. Mit Text. (63 S.) gr. 4°. M. 2.50; kart. M. 4 —. Wien, Institut f. Kulturforschg 1917. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

In vorliegender Schrift führt Verfasser aus, dass die Menschheit ein Kind der Erde und ihrer Gegebenheiten sei, dass Klima, Pflanzendecke und Bodenbeschaffenheit ihre Entwicklung bedingen, dass die Geschichte sich innerhalb der gleich festen ewigen Ufern des geschichtlichen Stromes dastehenden Polar- und Tropengrenzen vollzogen habe, und veranschaulicht seine Ausführungen in 30 Karten. Seine Ansetzungen von 50000 Jahren für die Entstehung des Menschen und 5000 Jahren für die Entwicklung der Menschheit erscheinen den Ergebnissen der geologischen und anthropologischen Forschung gegenüber als zu niedrig; auch trägt Verfasser dem weit über Mesopotamiens Grenzen hinaus zu spürenden vorgeschichtlichen Sumerertum als Grundlage späterer Kulturen nicht Rechnung.

Zum Ziel der Abhandlung — der Aufstellung, dass die Menschheit einer Zeit der Brüderlichkeit und des Völkerfriedens entgegengehe — vermag Referentin angesichts einer 5000jährigen von blutigen Katastrophen erfüllten Geschichte und einer ein zu Boden geworfenes, von dem seine Weltmachtstellung eifersüchtig wahrenden Gegner durch die härtesten Bedingungen geknebeltes arbeitsfreudiges Kulturvolk zeigenden Gegenwart dem Verfasser nicht zu folgen.

Altertums-Berichte.

Die Preussischen Staatsmuseen zu Berlin haben im Monat Mai 1919 folgende Neuerwerbungen gemacht: Aegyptische Abteilung: Modell eines Wohnhauses mit Nebengebäuden und Garten in el-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Südbabylonisches archaisches Frauenköpfchen aus Alabaster. W.

Griechenland.

Die vor längerer Zeit eingestellte Ausgrabung von Eleusis ist von der griechischen archäologischen Gesellschaft wieder aufgenommen worden. Bisher wurde der westliche Abschnitt des grossen vor den Propyläen des Eleusinischen Heiligtums befindlichen gepflasterten Hofes aufgedeckt. Es kam der ganze Unterbau des Triumpfbogens zum Vorschein, der als Eingang in den Hof von der Westseite diente. W.

Krim.

Bei den Ausgrabungen in Eupatoria, im nordwestlichen Teile der Halbinsel Krim legte man eine neue Akropolis frei. Ferner wurde eine griechische Villa in vollständig erhaltenem Zustande ausgegraben. Auch eine große Menge antiker Vasen und Münzen aus der vorchristlichen Zeit fand man. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Am 16. August 1918 macht Chabot Bemerkungen zu der viel behandelten griechisch-palmyrenischen Inschrift vom Jahre 137 n. C.

Am 6. September 1918 spricht Clermont-Ganneau über eine kleine Grabstele, gefunden in Bulgarien, Grabinschrift einer dalmatischen Frau eines syrischen Steinschneiders Malihos.

Am 13. September 1918 bespricht Cumont eine in den Ruinen von Madaura gefundene Inschrift in der die Göttin Virtus, die asiatische Mâ erwähnt wird[1].

Am 11. Oktober 1918 Notiz Cartons über eine in der Gegend von Ghardimaou (Tunis) gefundene Statue mit Löwenkopf, ähnlich der Göttin Sokhit.

Am 18. Oktober 1918 spricht Cumont über ein in Kopenhagen befindliches römisches Relief, darstellend ein Kind in dem von Sternen umgebenen zunehmenden Mond; vergleicht damit pythagoräische und syro-punische astrale Kulte.

Am 10. Januar 1919 sprach Dieulafoy über die Zahl 40 im Alten Orient.

Am 21. Februar legte Th. Reinach Photographien einer Bronzestatuette vor, die einen Epheben darstellt und kürzlich bei den Ausgrabungen zu Volubilis in Marokko gefunden worden ist.

Am 7. März berichtete Babelon über die Münzensammlung de Vogüé, die in den Besitz des Cabinet des Médailles gelangt ist.

Am 14. März besprach Ed. Pottier eine Alabasterstatuette, die sich in Marseille im Privatbesitz befindet und eine genaue antike Nachbildung der medicäischen Venus ist.

Am 11. April sprach M. Soutzo über den Ursprung und die Beziehungen verschiedener assyrisch-babylonischer Gewichte.

Am 25. April machte Thureau-Dangin Mitteilungen über eine Schenkungsurkunde des Königs Marduk-zâkir-šûmi, die jüngst in den Besitz des Louvre gelangt ist. W.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 24. Juli legte Ed. Meyer eine Abhandlung „Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus, eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit" vor. Die von Schechter 1910 veröffentlichten, in zwei Handschriften der Synagoge von Kairo gefundenen Schriftstücke sind kein Erzeugnis einer Sekte, sondern völlig orthodox. Sie stammen aus den Kreisen der Frommen, die in scharfem Gegensatz zu den hellenisierenden Reformjudentum der Seleukidenzeit standen und sich um 170 v. Chr., vor dem entscheidenden Eingreifen des Antiochus Epiphanes, von der abtrünnigen Judenschaft Palästinas separierten und als eine Diasporagemeinde in Damaskus konstituierten, die den alten Bund der Vorfahren erneuert hat und das unmittelbar bevorstehende Kommen des Weltgerichts und des Messias erwartet. Ihre Schriften, eine prophetische, in zwei Redaktionen erhaltene Mahnrede und ein Gesetzbuch, stehen in engstem Zusammenhang mit den ältesten Bestandteilen des Henoch, des Jubiläenbuches und der Testamente der zwölf Propheten, deren Zeit dadurch bestimmt wird. Von besonderer Bedeutung sind sie dadurch, dass in ihnen eine rein auf jüdischem Boden verlaufende Entwicklung, ohne hellenistische Einwirkungen, zum Ausdruck gelangt. Auch die dem Danielbuch eigentümlichen, auf parsischen Einfluss zurückgehenden eschatologischen Anschauungen fehlen in ihm noch völlig. W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 8. März legte Bezold eine Abhandlung von J. Ruska vor: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern. Der erste Teil der Arbeit zieht die Verbindungslinien zwischen der griechischen und arabischen Ueberlieferung, der zweite gibt eine Analyse der vom Verfasser zum erstenmal gründlich untersuchten einschlägigen arabischen Texte der Bibliothèque Nationale, der dritte besteht aus Textproben mit Uebersetzung und Erläuterungen. W.

Am 15. Juni fand die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft statt. Der Schriftführer, Professor Dr. Güterbock, erstattete über die Tätigkeit der Gesellschaft in den Jahren 1916—1919 Bericht. Die Ausgrabungen in Babylon mussten im März 1917 abgebrochen werden. Auch die Ausgrabungen in Tell-el-Amarna konnten natürlich nicht wieder aufgenommen werden. Leider sind mehrere hundert Kisten mit Ausgrabungsobjekten aus Assur, die zu Kriegsbeginn auf dem Seewege nach Deutschland unterwegs waren, in Lissabon angehalten und von der portugiesischen Regierung vorläufig beschlagnahmt worden. Ob sie jemals in die Hände ihrer rechtmässigen Eigentümer gelangen, ist noch immer fraglich. Die Bibliothek und Ausstattungsgegenstände des Stationshauses in Babylon sowie eine grössere Zahl wertvoller Antiken sind von den Engländern in Bagdad in einem kleinen Museum vereinigt worden. Das Expeditionshaus in Amarna ist unversehrt und wird dauernd bewacht. Ob die Ausgrabungen in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden können, ist völlig ungewiss. Für Aegypten stehen die Aussichten etwas besser als für Babylon. Eine grössere Anzahl der einstigen Mitarbeiter bei den Grabungen wird inzwischen bei der Vorbereitung der Publikationen beschäftigt.

(Voss. Ztg. 18. 6. 19). W.

In der Sitzung der Religionswissenschaftlichen Vereinigung vom 25. März sprach O. Eissfeldt über die Schichten des Hexateuchs als vornehmste Quelle für den Aufriss einer israelitisch-jüdischen Kulturgeschichte, in der Sitzung vom 29. April Dr. Otto Schroeder über den Gott Asur und seine Kultstätten in Assur. W.

In der Sitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft vom 16. Juli sprach Dr. E. Auerbach über den Ursprung des Alphabets. W.

Personalien.

Soeben erhalte ich die Trauerkunde, dass unser alter Freund und Mitarbeiter W. Max Müller im Juli dieses Jahres einem Herzschlag erlegen ist.

[1] Sitzungen vom 27. Sept. und 8. Nov. sieh Nr. 9/10.



Héron de Villefosse starb in Paris im Alter von 74 Jahren.

Professor Jakob Guttmann ist in Breslau im 75. Lebensjahre gestorben. Er war der bedeutendste Kenner der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1919:
Febr. J. Richter, Die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk.
April. Meinhof, Nubische Literatur in alter und neuer Zeit.

Archiv für Anthropologie. 1918:
N. F. XVI, 5. H. Lehmann, Die Vorkultur der Menschheit.
1919: 1/2. *H. Meyer, Die Barundi. Eine völkerkundliche Studie aus Ostafrika (Birkner).

Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-Biologie. 1918:
XIII. 1. *S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (I. Wilser). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (E. Auerbach).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
1. *A. Hausrath; Achiqar u. Aesop (A. Gustavs).
3. *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra u. Rechenkunst (E. Wiedemann).
4. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudäa (P. Thomsen). — E. Assmann, Fehlgriffe u. neue Wege b. d. Erforschung kleinasiatischer Eigennamen (In Anlehnung an Sundwall 11. Beih. d. Klio allerlei Etymologien).

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
1. *A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and Religion (Fr. Schwally).
2. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (betrifft den Fund A. H. Gardiners und die Setheschen Veröffentlichungen darüber). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (W. Baudissin). — *E. Unger, D. Stele d. Bel-Harran-Beli-Ussur, e. Denkmal d. Zeit Salmanassars IV. (B. Meissner).

Geografisk Tidskrift. 1918:
24, 8. E. Madsen, Petra (geographische u. histor. Uebersicht). — *O. Olufsen, Sibirien (A. Schönebeck).
1919: 25, 1. Th. Classen, De sydrussiske Haves Biologi. — *R. Numelin, Orsakerne till folkvandringarna på lägre kulturstadier (H. P. Steensby).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Heinrich Frick, Ghazâlis Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen (Veröffentl. d. Forschungsinst. f. vergl. Religionsgesch. a. d. Univ. Leipzig Nr. 3). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1919. M. 8,50.
Fr. M. Kircheisen, Napoleon im Lande der Pyramiden. 1918, Georg Müller Verlag, München. M. 18—.
*Hans Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien (SA. aus der Ztschrift d. D. Pal. Ver. Bd. XLII). Jüdischer Verlag, Berlin, 1919. M. 6—.
Neu-Buddhistische Zeitschrift. Sommerheft 1919. M. 1.50.
*F. M. Th. Böhl, Het oude Testament. (Bijbelsch-Kerkelijk Woordenboek I.) J. B. Wolters' U. M. Groningen 1919. fl. 7.25.
*Valdemar Schmidt, Levende og Døde i det gamle Aegypten. Album til ordning af Sargofager etc. Første Halvbind. J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 45 (Fr. 60).
*Valdemar Schmidt, Billeder malede paa aegyptiske Sarkofager fra omkr. aar 1000 f. Kr. Tegnede af Ingeborg Lady Molesworth-Saint-Aubin, født Muller (Saertryk af „Levende og Døde i det gamle Aegypten"). J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 12.
*Das Bayerland, Illustrierte Monatsschrift für Bayerns Land und Volk. 1919. 30. Jahrgang, Nr. 25.
Zain el-ʿÂbidîn, Die Stellung der Frau in Indien [Ḥâlat el-Mar'a fî'l-Hind] aus dem Arabischen, ins Deutsche übersetzt von O. Rescher (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients H. 1). Berlin, „Der Neue Orient G. m. b. H." 1918. 52 S. M. 1—.
*Exegetisches Handbuch zum AT Bd. 8. Die Bücher Samuel übersetzt und erklärt von Alfons Schulz. I. Halbband, Das erste Buch Samuel. Münster, Aschendorff, 1919. X, 418 S. M. 11—.
Martin Hartmann, Dichter der neuen Türkei (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). Berlin, „Der neue Orient G. m. b. H." 1919. 128 S. M. 4—.
*Hans v. Kiesling, Damaskus. Altes u. Neues aus Syrien. Leipzig, Dieterichs, 1919. 126 S. M. 9—.
Johannes Meinhold, Einführung in das AT. Geschichte, Literatur und Religion Israels I, II. (Sammlung Töpelmann. Gruppe I, 1.) Giessen, A. Töpelmann, 1919. VIII, 316 S. M. 10—.
*Georg Kleibömer, Das Konstantinopel von heute, seine Zukunft und seine Beziehungen zum Abendlande. Eisleben, Iso Verlag, 1919. 257 S. M. 8—.
*Max Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalâûn in Kairo (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXII: Reihe B Völkerkunde, Geschichte und Sprachen Bd. 22.) Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919. 54 S. 35 Taf. M. 11—.
*Joh. Jeremias, Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Symbolsprache. 1919, C. Bertelsmann, Gütersloh. 160 S. M. 10—
*Anthropos XII—XIII H. 3, 4. 1917—1918.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Dreiundzwanzigster Jahrgang
1920



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1920

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Sprechsaal.

Altertumsberichte.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Mitteilungen.

Personalien.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 1/2 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. **Jan./Febr. 1920**

Inhalt.

Leider ist es uns nicht möglich, den Friedenspreis der „Orientalistischen Literatur-Zeitung", den wir bisher aufrechterhalten hatten, auch für den Jahrgang 1920 beizubehalten, und wir sehen uns daher gezwungen, auf den Abonnementspreis von M. 12 — für das Jahr einen 25%igen Aufschlag zu erheben; die Zeitschrift wird demnach ab 1. Januar 1920 **M. 15** — jährlich, **M. 7.50** halbjährlich kosten.

Für das Ausland gelten die Friedenspreise, die wir hiermit folgendermassen festsetzen:

Fr. 15 —, sh. 12 —, $ 2.80, holl. Gulden 7 —, skandin. Kronen 10 —.

Um Unterbietungen und Umgehungen dieser Preise zu verhindern, werden wir ab 1. Januar 1920 die Zeitschrift an Sortimenter und Wiederverkäufer nur liefern, wenn mit den Bestellungen gleichzeitig die Länder angegeben werden, wo die Exemplare Absatz finden.

Unsere Leser bitten wir, auf ihr Gerechtigkeitsgefühl bauend, in ihrem eigenen Interesse wie dem des Blattes, uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen, um auf diese Weise die OLZ der Wissenschaft erhalten zu können.

Da das Postabonnement aufgehoben ist, erklärt sich der Verlag hiermit bereit, direkt unter Kreuzband zu versenden; bei Sendungen ins Ausland wird kein Portozuschlag erhoben.

Die Redaktion. **Der Verlag.**

Die Cheironomie im alten Aegypten.

Von Fritz Volbach.

Bewegung kann sich in Musik umsetzen. Der gleichmässig sich wiederholende Rhythmus einer Arbeit setzt sich um in musikalisch-melodischen Rhythmus. Die rhythmische Bewegung der Ruderer z. B. wird zum Liede gleicher Bewegung. Aber auch umgekehrt: Musik kann sich in stumme Bewegung umsetzen. Das Gefühl, dass die Musik in Tönen hörbar ausspricht, vermag sich ebenfalls sichtbar auszusprechen in entsprechender Gebärde, in bestimmten Bewegungen des Körpers oder einzelner Körperteile oder Muskeln. Die Bewegungen erkennen wir sogar in vielen Fällen als rein typische. So lässt uns die Freude z. B. die Arme emporstrecken, der Schmerz die Hände ringen usw. Der stets gleiche Aus-

druck derselben Gefühlsbewegung durch die Gebärde hat in der bildenden Kunst geradezu zu einem bestimmten Kanon geführt. Nicht nur in der altägyptischen Kunst, besonders auch in der Kunst der ersten christlichen Jahrhunderte erhalten bestimmte Gefühlsäusserungen ihre ganz bestimmte, immer wieder angewandte Geste. Indem wir nun eine Gefühlsäusserung in einer Melodie ausdrücken, können wir sie zugleich auch durch Gesten aussprechen, die Melodie durch die entsprechende Geste begleiten. Ein solches Verfahren würde sicherlich zur Steigerung der Eindeutigkeit des Ausdrucks beitragen. Durch die dem Hörer bekannte Geste wird ihm unzweifelhaft klar, was der Komponist in der Melodie hat ausdrücken wollen. Hierauf gründet sich die Kunst der Cheironomie. Sie ist nichts weiter als ein Nachzeichnen der melodischen Linie mit der Hand mittels einer Reihe bestimmter, in ein System gebrachter Bewegungen[1].

Die Hauptbewegungsrichtungen der Melodie, ihr Steigen und Fallen, lassen sich ohne weiteres durch Handbewegungen nach oben oder unten darstellen. Ich kann nun weitergehen und mein System so ausarbeiten, dass ich für jede kleinste sowohl rhythmische als melodische Bewegung eine entsprechende cheironomische setze. Nicht nur nachzeichnen: ich vermag durch solche Bewegungen eine Melodie auch vorzuzeichnen, so dass z. B. die Sänger aus den cheironomischen Bewegungen des Vorsängers die Melodie geradezu abzulesen vermögen. Wir können noch einen Schritt weitergehen, die Melodie selbst, statt sie zu singen, nur durch solche Bewegungen darstellen, eine stumme, nur dem Auge sichtbare Melodie.

Die Cheironomie als besondere Kunst ist bereits im Altertum bekannt und verbreitet und spielt eine grosse Rolle bis weit ins Mittelalter hinein. Ja, sie vertritt hier sehr häufig die Stelle geschriebener Noten[2]. Ihre Ausführung geschieht, indem der Vorsänger die Melodie den Sängern mit der Hand in die Luft zeichnet und diese die Linie in Gesang umsetzen[3]; dabei ist es aber Sitte, dass Alle die Zeichen des Vorsängers mitmachen, so dass also alle zusammen cheironomierten. So unterstützen sich Gedächtnis und Cheironomie gegenseitig und vermögen in der Tat die Noten überflüssig zu machen. Die Bedeutung der Hand für die mittelalterliche Musik ersehen wir besonders deutlich aus einer Musikpraxis, die jahrhundertelang im Gebrauch war, dem System der sogenannten guidonischen Hand (nach ihrem Erfinder Guido von Arezzo, geboren 990, so genannt) die fast in keinem theoretischen Werk fehlt. Jedes Fingergelenk, jede Fingerspitze entsprach einem bestimmten Tone, der Schüler konnte das ganze verwickelte Tonsystem aus der Hand ablesen.

Die cheironomischen Bewegungen aber schriftlich oder bildlich dargestellt, werden nachher zu den Akzentzeichen und der aus diesen sich entwickelnden Akzentnotenschrift, den sogenannten Neumen, wobei der Name (von νεύω = winken) auf den cheironomischen Ursprung weist.

Den Griechen und ebenso den Römern war die Cheironomie, eine eigene, wohl ausgebildete Kunst.

Für die Juden wird die Cheironomie durch Philo bezeugt.

Fleischer schreibt vor allen den alten Indiern die Kenntnis der Cheironomie zu (unter Berufung besonders auf Haug). Dieser Ansicht widerspricht aber der bekannte Indologe R. Garbe in einem Briefe an mich entschieden.

Ebensowenig vermag ich eine Spur der Cheironomie in den ostasiatischen Ländern zu entdecken.

Meiner Ansicht nach ist die Cheironomie in erster Linie Eigentum des alten Orients[1].

---

[1] „Der Inbegriff der Regeln, welche die Alten den Bewegungen der Hände vorgeschrieben hatten." Lessing, Hamburg. Dramat. IV. Nicht nur für die Gesangs-, sondern auch für die Sprachmelodie galten die Gesetze der Cheironomie. Vgl. auch W. Christ et M. Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum. Leipzig, 1871. S. 114.

[2] So sagt Goar im Euchologium graecum, dass die Griechen selten aus Büchern sangen und noch seltener aus solchen mit Musiknoten.

[3] Praecentor — sagt Honorius Augustodunensis (Migne, Tom. 172, Seite 549) — qui cantantes voce et manu incitat, est servus, qui boves stimulo minans dulci voce bobus jubilat. An anderer Stelle nennt er sie „Duces, qui agmina ad pugnam instruunt". Auch der Vergleich des Chorführers mit dem Steuermann findet sich schon in jener frühen Zeit (s. Du Cange, Glossar, Art. Praec.).

[1] Das beste Zeugnis für Cheironomie in Assyrien bietet ein bekanntes Relief von Kujundschik. Hinter den Musikanten folgen zwei Reihen Sänger. Die der linken, uns zugewandten, aus Kindern bestehende Reihe, halten alle den linken, äusseren Arm genau in der typischen Art ägyptischer Sänger, entsprechend der Form unserer Hieroglyphe. Die hintere Reihe besteht aus Erwachsenen. Die vorderste Person, wohl der Anführer, der „Präcentor", trägt den Arm senkrecht hochgerichtet, ebenso die letzte dieser Reihe. Von den vier mittleren Personen haben zwei dieselbe Haltung wie der Sänger der vorderen Reihe: einer erinnert an den ägyptischen Sänger, der die Rechte aufs Herz legt; die Armhaltung des letzten ist nicht zu erkennen. Das ganze aber macht den Eindruck wirklicher, lebhafter Bewegung. Es ist kein Zweifel, dass wir hier eines der besten Beispiele der Cheironomie vor uns haben. — Diese Art der Darstellung



Für ihre Heimat aber halte ich Aegypten. Von hier hat sie sich dann später weiter verbreitet nach Kleinasien, den Inseln, bis nach Griechenland, und von dort, bzw. von Byzanz ist sie in die christliche Kunst des Abendlandes übergegangen [1].

Zur Begründung dieser ältesten Herkunft aus Aegypten lässt sich zwar wohl kaum eine Schriftstelle anführen, aber die Schreibung des Wortes für singen ḥśj (𓎛𓋴𓂝) selbst spricht für meine Ansicht wegen des Determinativs der Hand. Diese muss offenbar für den Sänger und seine Kunst Bedeutung haben, zum Singen in Beziehung stehen. Dass dem so ist, erkennen wir aus den vielen Sängerdarstellungen klar und deutlich. Auf den meisten der für uns in Betracht kommenden musikalischen Szenen sind die Personen so angeordnet, dass die Sänger dem Instrumentalisten — stets Harfner oder Spieler der Lang- oder Querflöte (sebe oder majt) — gegenüber sitzt, seltener hinter ihnen; mehrmals sind es auch zwei Sänger zwischen zwei Instrumentalisten. Als Beispiel sehe man die Musikanten am Grabe des Ti[2]. Hier folgen sich von links nach rechts ein Flöter, ihm gegenüber und hintereinander zwei Sänger, darauf zwei sich anblickende Harfner und hinter diesen, als Schluss, wieder ein Sänger. Alle sind hockend dargestellt, wie überhaupt auf der ganzen Gruppe von Bildwerken, von der ich hier spreche. Eine andere Anordnung zeigt auch ein anderes Bild desselben Grabes (Taf. 127), nur dass der erste Sänger hier fehlt. Mit diesen Darstellungen vergleiche man ferner die nach denselben Grundsätzen angeordneten, wie: Lepsius, Denkm. II, 52 (Schlussbild der Tafel) 74 c (vorletzter Sänger), alles Bilder der 5. Dyn.; 36 c a. d. 4. Dyn.; Rosell, Mon. civ. XCV (Beni Hassan). Auf all den Bildern streckt der Sänger den einen Arm aus, und zwar meist den rechten[3], im Ellbogen gekrümmt, die Hand geöffnet, ganz in der Art des Determinativs unserer Hieroglyphe. Seine Augen aber sind auf die geöffnete Hand gerichtet, als wollten sie dort etwas ablesen. Offenbar unterstützt ihn die Hand beim Gesange, sei es, dass er — wie bei der Guidonischen Hand — an den Fingerspitzen die Noten gleichsam abliest, oder aber dem Gesange entsprechende Bewegungen mit den Fingern oder der Hand ausführt; was natürlich aus dem Bilde heraus nicht zu ersehen ist, da dieses ja naturgemäss wohl die grundlegende Haltung, die zugleich die charakteristischste ist, auswählt. Der Sänger cheironomiert. Denn, dass diese charakteristische Haltung des Armes und der Hand eine bestimmte, tiefere Bedeutung nicht haben sollte, ist bei der wunderbar feinen Beobachtungsgabe der Aegypter, die sie mit untrüglichem Wirklichkeitssinn das, den Inhalt der Darstellung Bestimmende, stets hervorheben lässt, ausgeschlossen.

Während so dieser Arm die oben beschriebene Haltung zeigt, ist die Haltung des anderen, meist des linken, eine verschiedene. Bald hängt er lose herunter (L. D. II, 74 c), bald auch legt der Sänger die hohle Hand hinter das Ohr, wie um besser hören zu können. (L. D. II 36 c, 61 a, ebenso auf den Bildern (Tafel 60) aus dem Grabe des Ti.) Eine dritte, charakteristische Art der Haltung besteht darin, dass der Sänger die rechte Hand aufs Herz legt, die linke aber frei hängen lässt (L. D. II, 74 c obere Reihe, letzter Sänger). Andere Stellungen, wie beide Arme abwärts (L. D. 74 c der 1. Sänger) o. ä. sind selten[1]. Jedenfalls scheint für die Cheironomie der linke Arm von geringerer Bedeutung gewesen zu sein, als der rechte.

Der oben besprochenen Gruppe ägyptischer Bilder mit durchweg hockenden männlichen Figuren steht eine andere gegenüber, auf der die Sänger beide Arme gleichzeitig vorstrecken, am häufigsten auf Tanzbildern. Meist stehen mehrere Sänger am untersten Ende der Reihe der Tänzer oder Tänzerinnen in dieser Haltung (siehe Tafel 60 a. d. Grabe des Ti, L. D. II, 52 u. a.). Seltener finden wir derartig dargestellte Sänger ohne Tänzer in Gesellschaft von Instrumentalisten, wie zum Beispiel auf dem Bilde der sogenannten „blinden Sänger“[2], die zur Begleitung eines Harfenisten

---

erhält sich genau bis in die Sasanidenzeit, wie uns viele Abbildungen der von Sarre-Herzfeld mitgeteilten Felsenreliefs zeigen. Von dort aus mag die Kunst der Cheironomie denselben Weg zum Abendland genommen haben, wie die bildende Kunst.

[1] Diese Herkunft aus dem Osten beweisen auch die Erläuterungen, die der Mönch von Monte Cassino im 11. Jahrhundert über Tonformen, wie Jonicon, Chamilon, Cuphos u. a. gibt (vgl. Schünemann u. a. o. S. 19).

[2] G. Steindorff, das Grab des Ti Tafel 60.

[3] Auf einem Bilde (L. D. II, 36 c) sitzen zwei Sänger mit dem Rücken gegeneinander; hier lässt der Zeichner aus malerischer Rücksicht den einen den rechten, den andern den linken Arm, jedesmal den äusseren, ausstrecken.

[1] Eigenartig ist die Haltung zweier Sänger auf dem Bilde Nr. 184 bei Wilkinson: Manners and Cost. II, Seite 232. Beide zeigen den rechten Arm fast rechtwinkelig gekrümmt und den einen Finger der Hand in die Höhe gestreckt. Bei Lepsius fehlt dieser Arm.

[2] Wir haben es hier offenbar mit Eunuchen zu tun. Die Figuren zeigen, wenn auch weniger stark dieselben ausgeprägten Fettfalten, wie der Harfner und Sänger Neferhetep. Siehe G. Steindorff, Das Lied aus



singen (siehe Wilkinson II, Nr. 191 und 193). Allgemein erblickt man in dieser Arm- und Handhaltung die Bewegung des Händeklatschens.

Sicherlich haben wir es in vielen Fällen, — so bestimmt auf dem genannten Bilde der blinden Sänger — hiermit auch zu tun. Ohne Zweifel übte der Aegypter auch das Händeklatschen als hörbare Regelung des Rhythmus. Wenn A. Erman das barbarisch nennt, so hat er von unserem Standpunkte aus selbstverständlich recht. Das hindert aber nicht, dass die alten Aegypter das Barbarische dieses Brauches ebensowenig empfunden haben, wie wir heute die oft nicht weniger barbarischen Bewegungen unserer Dirigenten, oder gar, wie in Italien stellenweise sogar heute noch, das hörbare Aufschlagen des Taktstockes. Ob dieses Händeklatschen nicht doch eine tiefere Bedeutung hatte, als das blosse Verdeutlichen des Rhythmus? — Bei den Hebräern z. B. diente das Händeklatschen der Klageweiber beim Trauerzuge zur Abwehr der Dämonen, wie S. Krauss[1] nachgewiesen hat, und es ist eine bekannte Tatsache, dass viele, besonders primitive Völker durch Lärm die bösen Geister glauben verscheuchen zu können. An Stelle des Händeklatschens tritt bei diesen dann das wirkungsvollere Rühren der Trommel. Es wäre nicht unmöglich, dass die Trommel ihre Erfindung dem Streben verdankt, an Stelle des Händeklatschens ein kräftiger schallendes und darum wirksameres Mittel gegen die bösen Geister zu setzen. Es liegt nahe, anzunehmen, dass die Juden den genannten Brauch, wie vieles andere, von den Aegyptern übernommen haben, und dass also auch bei den letzteren das Händeklatschen beim Gesange auf eine religiöse Sitte zurückzuführen ist. Dass dieses Händeklatschen ein rhythmisches war, ist klar. Wie aber dieser Rhythmus beschaffen war, das wissen wir allerdings nicht. Jedenfalls dürfen wir dabei nicht an unseren Taktrhythmus denken. Der Begriff unseres Taktes und besonders unserer Taktbetonung war den Aegyptern sicherlich ebenso fremd, wie den heutigen Orientalen. Das starke Hervorheben bestimmter regelmässig wiederkehrender Zeiten ist eine spezifische Eigenschaft unserer europäischen Musik verhältnismässig junger Zeit. Man braucht ja nur die Musik der heutigen Orientalen, selbst beim Tanze, zu hören, so wird man sofort inne werden, dass hier mit unseren Begriffen von Takt und Rhythmus nichts anzufangen ist. Höchstens, wo es sich um die rhythmische Begleitung periodisch wiederkehrender Bewegung handelt, wie zum Rudern oder Marschieren, ist ein taktmässiges Händeklatschen zum Gesange auch hier denkbar und wahrscheinlich.

Mag es sich nun auch auf vielen Bildern um wirkliches Händeklatschen handeln, so gibt es doch andere, und zwar selbst Tanzbilder, auf denen die ganze Haltung der Gestalt, vor allem der Arme und Hände, es wahrscheinlich machen, dass es sich hier nicht um Zusammenschlagen der Hände, sondern um cheironomische Bewegungen zum Gesang handelt. Als Beispiel verweise ich auf ein Bild aus El Kab (Descr. de l'Égypte Vol. I, Pl. 70, Nr. 2). Vorn knien drei Sängerinnen, die Arme vorgestreckt. Die Handflächen aber erscheinen ersichtlich nach oben gerichtet, an Händeklatschen ist hier schwer zu denken. Ganz ähnlich ist ein Bild aus Theben (Wilk. II 312, Nr. 228). In der Mitte eine tanzende Flötenspielerin, vor ihr drei kniende und hinter ihr drei stehende Sängerinnen, deren Handhaltung nicht auf Klatschen schliessen lässt. Auch hier gibt die Beischrift nirgends Auskunft. Cheironomie und Tanz sind ja in der Tat eng verwandt. Nur ein Schritt und die cheironomische Bewegung wird zur Tanzgebärde. Nach dem zahlreichen Bildermaterial beruht der ägyptische Tanz zum grossen Teil auf rhythmischen Bewegungen des Körpers, wobei die Bewegungen der Arme eine grosse Rolle spielen. Bald hebt der Tänzer den einen Arm, bald beide empor und schliesst sie über dem Kopfe zum Kreise (s. Grab des Ti), bald streckt er den einen, bald beide Arme vor. Die Bewegung der Füsse tritt dagegen bedeutend zurück. Der Tänzer bleibt dabei an seinem Platze stehen, genau so, wie wir es noch heute bei den arabischen Tänzerinnen sehen. Diese Vorliebe für künstlerisch durchgebildete sprechende Armbewegungen weisen indirekt auch auf die Bedeutung der Cheironomie in Aegypten hin.

So ergibt sich die Cheironomie im alten Aegypten als Hilfsmittel für die Vorsänger und als Ersatz für geschriebene Noten.

Grab, ein Sänger und Bildhauer des mittleren Reiches. „Zeitschrift für ägyptische Sprache, Bd. XXXII, 1894) oder die ähnliche Figur auf der Stele des Leydener Museums" (V. 75). Die beiden haben dieselben Fettwülste, wie die vornehmen Gefangenen, welche bereits Ebers (Taten und Zeit Tutmes III., Zeitschr. f. ägypt. Sprache, Jahrgg. 1873, Seite 2) als charakteristische Zeichen des Eunuchentums erklärt. Immerhin ist es interessant zu sehen, wie das Sänger-Kastratenwesen, das ja bis in die neue Zeit auch im europäischen Kunstleben eine Rolle spielt, bereits bei den alten Aegyptern sein Vorbild hatte.

[1] Talmudische Archäologie II, 65.



Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

Es ist ein dankenswertes Beginnen, wenn unsere Kenntnis der privatrechtlichen und geschäftlichen Verhältnisse des alten Babylon durch Veröffentlichungen neuer Texte mehr und mehr erweitert wird; selbst wenn diese weder juristisch noch sprachlich allzuviel Neues bringen, ist doch der Gewinn für die alte Wirtschaftsgeschichte zumeist recht hoch. In diesem Sinne sind auch Leroy Watermans Business Documents of the Ḫammurapi Period from the British Museum — denen die hier behandelten Texte entstammen — nur zu begrüssen, wenn auch die Ausgabe selbst als recht mässig bezeichnet werden muss, die in Zweifelsfällen kaum Klarheit zu bringen vermag. Vor allem die Autographien sind nicht mit jener sachlichen und graphischen Genauigkeit ausgeführt, die man jetzt auf Grund des bereits vorliegenden reichen einschlägigen Materials unbedingt erwarten kann. Auf die vorhandenen Mängel näher einzugehen, wird indessen Sache einer besonderen Besprechung sein, im folgenden sollen nur einige besonders beachtenswerte Urkunden behandelt und ihre gelegentlichen Beziehungen zu bereits bekannten Privaturkunden festgestellt werden.

1.

Eine Grundstücksverpfändung in altbabylonischer Zeit.

WBD 37 = Bu. 91—5—9, 2497.

Immerum.

$^1/_2$ ma-na 3 šiḳil kaspim
itti Pî-ilNannar
Warad-ilSin mâr Ka-ar-ša-ia
ilteḳi
$2^1/_2$ ikû[1] *eḳlim i-na e-bi-ir-tim*
i-na na-gi-im
i-na ta-wi-ir-tim
ra-bi-tim ša i-li-li
i-na iṣ-? me-ar-gi-im
itti Warad-ilSin Pî-ilNannar
eḳlam ilteḳi
eḳlam û ḳaspam i-ta-ḫi-zu
a-na e-bu-ri-im
$3^1/_5$, $^4/_{30}$ Gur šeam bilat eḳlim
i-na ma-aš-ka-nim
Warad-ilSin a-na Pî-ilNannar
i-ma-da-ad
û la im-du-ud-ma
eḳlam Pî-ilNannar i-ki-im-šu-ma
i-ru-uš e-zi-ib
bi duppi-šu ša eḳlim
ša ga-me-ir-tim
šattu ša dûr (BAD) Ga-gi-im
Im-me-ru-um i-pu-šu
6 Zeugen.

$^1/_2$ Mine 3 Sekel Silber hat von Pî-Nannar Warad-Sin, der Sohn des Karšaia, entliehen. $2^1/_2$ ikû Feld auf dem jenseitigen Ufer, in dem Insellande, in der grossen Niederung des Ilili in ...., hat von Warad-Sin Pî-Nannar genommen; Feld und Geld haben sie gegenseitig ausgetauscht. Bei der Ernte wird 3 Kur 100 Sila Getreide als Ertrag des Feldes im Speicher Warad-Sin dem Pî-Nannar zumessen, und wenn er es nicht darmisst, so soll das Feld Pî-Nannar, nachdem er es ihm weggenommen hat, selber bewirtschaften(?); er (sc. Warad-Sin) soll es [ihm] überlassen, gemäss seines Vertrages über das Feld in seiner Gesamtheit (über das ganze Feld). Jahr in dem Immerum die Mauer von Gagum machte.

Zu bemerken wäre dazu noch: *i-ru-uš* ist wohl Impf. I, 1 von *erêšu* mit Vokalwechsel *u* statt *e* (bzw. *i*), wie er z. B. auch bei *emêdu* vorkommt; für gewöhnliches *ar-nam i-mi-du-šu* (CT II, 39, CH § 172 u. a.) findet sich CT VI 42a (Sl) *ar-nam i-mu-du-šu-nu-ti* und VS IX, 40, 18 *ru-gu-ma-ni ša N. i-mu-du*. Der ganze Schlussatz des Vertrages ist auch sonst sprachlich ungewöhnlich, so der offenbare Subjektwechsel zwischen *iruš ezib*, ferner die Bemerkung *bi duppišu ša eḳlim ša gamirtim*, wobei nur gemeint sein kann, dass gemäss seines Vertrages, dessen Wortlaut hier vorliegt (an einen zweiten Vertrag wird wohl kaum zu denken sein), der Schuldner mit seinem ganzen Felde, soweit es eben in dem Vertrage als verpfändet bezeichnet ist, dem Geldgeber haftbar ist.

Im neubabylonischen Geschäftsleben ist bei grösseren Schuldverbindlichkeiten die Verpfändung von Grundstücken, meist Häusern, aber auch Aeckern (z. B. Camb. 257, 372, VS IV, 149 u. a.) keine Seltenheit; während der ganzen Dauer des Schuldverhältnisses durften diese dann nicht anderweitig beliehen werden, und

---

[1] [Korrekturzusatz]. Nach dem unpublizierten Texte Ass. 523, dessen Benutzung ich der Güte Herrn Prof. Meissners verdanke, muss [illegible], [illegible], [illegible] usw. jetzt *ikû* (vgl. SAS 19), *šina iki*, *šalašti iki* gleich 1, 2, 3 ikû usw. gelesen werden; [illegible] [illegible] usw. gleich *1 bur*, *2 bur* usw. Logischerweise müssen daher die beiden Unterteile des ikû ([illegible]) [illegible] = 25 SAR und [illegible] = 50 SAR als $^1/_4$ bzw. $^1/_2$ ikû bezeichnet worden sein. Darauf sowie auf einen dem Schreiber unterlaufenen Rechenfehler behalte ich mir vor demnächst zurückzukommen.

gewöhnlich trat ihr (Miets-)Ertrag an die Stelle der Zinszahlung (vgl. Camb. 338 *i-di bîti ia-nu û ḫu-bul-li kaspi ia-nu*). Für die altbabylonische Zeit ist dagegen der vorliegende Vertrag der erste Fall einer solchen hypothekarischen Sicherung, bei welcher naturgemäss in allen Punkten der Geldgeber bevorrechtet wurde. Der Vertrag gliedert sich in vier Teile: das Darlehnsgeschäft, das Grundstücksgeschäft (besser Grundstücksverpfändung), die Zahlungsbedingungen, die Sicherungsmassnahmen. Trotz der Bemerkung Z. 12: *eklam û kaspam itaḫizu* ist hier nicht an eine sofortige, tatsächliche Uebergabe des Ackers an den Geldgeber, etwa zur Selbstbewirtschaftung zu denken. Dieser erhält zunächst nur ein Anspruchsrecht auf einen bestimmt festgelegten Teil des Feldertrages, in der Höhe seiner zu beanspruchenden Zinsen. Zwischen der Schuldsumme und dem verpfändeten Acker muss also einerseits ungefähre Wertgleichheit bestanden haben, — wenn wirklich jemand benachteiligt wurde, so war es immer nur der Darlehnsnehmer, — andererseits muss die abzuliefernde Getreidemenge mindestens gleich dem Zinsertrage der 33 Sekel gewesen sein, wobei mit einer Verzinsung von 20% zu rechnen sein wird. Aus dem Vertrage ist aber noch folgendes ersichtlich: Da der geforderte Ertragsanteil am allgemeinen Zahlungstermine — zur Erntezeit — von dem Schuldner und Grundstückseigentümer Warad-Sin an den Geldmann Pî-Nannar in dessen Speicher abgeliefert werden muss, hat also auch weiterhin der Schuldner alle Arbeiten auf dem verpfändeten Acker zu besorgen. Dafür kann er den übrig bleibenden Feldertrag für sich verwenden. Nur bei einem Zahlungsverzuge treten die im letzten Teile des Vertrages angedrohten Zwangsmassnahmen ein, aber auch dann geht das Grundstück nicht in den Besitz des Gläubigers über (da ja dessen Geldansprüche dann auch miterlöschen würden), sondern dieser erhält zu seiner Sicherheit nunmehr einen Anspruch auf die Selbstbewirtschaftung des ganzen, verpfändeten Ackers, damit kam er aber zugleich in den Genuss des ganzen Feldertrages, der für das vorliegende Feld mit $8^1/_3$—10 Kur Getreide nicht zu hoch angesetzt sein dürfte (vgl. MVAG 1914, 3 S. 68ff.). Der säumige Schuldner erleidet dadurch eine recht beträchtliche Vermögenseinbusse, die er aber als Verzugsstrafe ruhig hinnehmen muss; der Gläubiger behält auch weiterhin sein Anspruchsrecht auf die ganze, von ihm ausgeliehene Summe. In vorsorglicher Weise sind die Hauptpunkte des gegenseitigen Uebereinkommens vertragsmässig festgelegt.

Auch wirtschaftsgeschichtlich ist dieser Vertrag recht beachtenswert, ganz abgesehen davon, dass er für diese alte Zeit einzig in seiner Art ist, entspricht er in seinen Wertfestsetzungen den tatsächlichen Geschäftsverhätnissen seiner Zeit. Zu bemerken wäre dazu folgendes. 1. Der Wert des verpfändeten Grundstücks: $2^1/_2$ ikû Feld als Sicherheit für 33 Sekel ergeben eine Durchschnittsbewertung eines ikû Feld mit $13^1/_5$ Sekel. Nach Ranke, BE. VI, 1 Nr. 3 und Gautier Archives Nr. 5 (Zeit Immerums und Sumu-la-ilus) wurde auch 1 ikû Ackerland mit $16^2/_3$ bzw. $13^1/_3$ Sekel bezahlt, und da nach den Angaben das Feld besonders gut gelegen war, scheint man es mit $13^1/_5$ Sekel pro ikû eher zu niedrig als zu hoch eingeschätzt zu haben.

2. Zinssumme, Ertragsabgabe und Getreidepreis. Während der Ḫam. Dynastie war der übliche Zinsfuss bei Gelddarlehen 20%, dieser Satz wird für die Zeit Immerums noch besonders durch MAP 10 bestätigt. Im vorliegenden Falle handelt es sich nun um die Verzinsung der 33 Sekel, deren Zinsertrag gleich $6^3/_5$ Sekel, ungefähr dem Werte der abzuliefernden 3 Kur 100 Sila Getreide gleichgekommen sein muss, dies entspricht aber einer Bezahlung des Kur Getreide mit cr. 2 Sekel. Da nun während der Ḫam. Dynastie der durchschnittliche Preis für ein Kur Getreide zwischen $1^2/_3$—2 Sekel schwankte, ist auch hier die Uebereinstimmung recht augenfällig, andererseits muss man aber annehmen, dass das Getreide damals in jener Gegend recht teuer gewesen sei, da es sogar bei einer Zinsenberechnung so hoch eingeschätzt wurde.

3. Verhältnis des Vertrages zu den Pachtungen jener Zeit. Weiter ist es verlohnend, die abzuliefernde Getreidemenge auf ihr Verhältnis zu den damals üblichen Pachtsätzen hin zu prüfen. Die 3 Kur 100 Sila Getreide von $2^1/_2$ ikû entsprechen einer Gesamtabgabe von 24 Kur von 1 Bur. Der Hauptpachtsatz in der ersten Hälfte der Ḫam. Dyn. war nun 18 Kur von 1 Bur (vgl. MVAG 1914, 3 S. 76fg. u. 124), daneben sind für die Zeit Sumu-la-ilus Pachtsätze bis zu 21 Kur 250 Sila für ein gleich grosses Feld nachzuweisen (CT XXXIII, 42 und Gautier, Archives 7). Man kann also auch das verpfändete Grundstück rechtlich als eine Pachtung aufgefasst haben, bei welcher der Eigentümer des beliehenen Grundstückes dieses gleichsam als Pachtung von seiten seines Gläubigers weiter behielt, aber eine, hier allerdings recht hohe, Pachtabgabe für seine Weiterbewirtschaftung zu entrichten hatte.

Für unsere Kenntnis der alten Pachtverhältnisse bieten Watermans Texte auch sonst

noch mancherlei neues, recht wertvolles Material, so werden z. B. die höheren Pachtsätze der älteren Zeit jetzt durch die Pachtverträge WBD 4, 6, 12 und 77[1] weiter vermehrt, während die jüngere Zeit mit ihren Sätzen von 6, 7 und 8 Kur für je ein Bur in den Abschlüssen WBD 16, 59,—3,—7, 15, 48, 60 vertreten ist. WBD 4, 6, 12 bilden jetzt mit CT VI, 41c und CT XXXIII, 48b, eine besondere Gruppe, sie stammen alle aus der Zeit Sinmuballiṭs und Ḫammurabis, und sind Verpachtungen derselben Besitzerin Ḫušutum, die ihre in Taškun-Ištar gelegenen Ländereien für 18 Kur, dagegen ihre in Paḫuṣu gelegenen für nur 15 und 16 Kur pro Bur abgegeben hat (CT VI, 41c und CT XXXIII 48b). Auch WBD 5 und CT XXXIII, 45b müssen jetzt zusammengestellt werden, da sie derselben Hand entstammen. Sie sind unter Ḫammurabi abgeschlossen, und WBD 5 ist ein sehr wichtiger Pachtvertrag über ein sogenanntes Krautfeld, also über ein zum Anbau besonderer Nutzpflanzen geeignetes Gelände (vgl. MVAG 1914, 3 S. 88 fg.)

Auch WBD 2 und CT VIII, 40d gehören zusammen und bieten den eigenen Fall, dass eine Šamašpriesterin unter Ammiditana dasselbe Feld für die recht hohen Sätze von 12 und 13 Kur pro Bur verpachtet und ganz entsprechend den Vereinbarungen bei Pachtungen der älteren Zeit noch Naturalnebenleistungen verlangt.

2.

Ehevertrag über eine Nebenfrau.

WBD 39 = Bu. 91—5—9, 2448.

(duppum) $^1/_3$ *ma-na kaspim*
te-ir-ḫa-at
[d]Ištar-um-mi mârat Za-li-lum
I A-ḫu-ni
mâr [il]Sin-bi-la-aḫ
a-na Za-li-lum abiša (AT.TA.NI)
iškul
I Ḳa-di-ma-tum
aššat A-ḫu-ni
um-mi [il]Ištar-um-mi
li-bi Ḳa-di-ma-tum
ul-te-mi-en?
Ḳa-di-ma-tum
[il]Ištar-um-mi
ana kaspim
i-na-di-in
8 Zeugen.

Urkunde. $^1/_3$ Mine Silber Fraukaufgeld der Ištar-ummi, der Tochter des Zalilum, hat Aḫuni, der Sohn des Sin-pilaḫ, dem Zalilum, ihrem Vater, gezahlt. Ḳadimatum ist die Ehefrau des Aḫuni. Wenn Ištar-ummi das Herz der Ḳadimatum verletzt, wird Ḳadimatum die Ištar-ummi für Geld verkaufen.

ul-te-mi-en II[2] von *limênu* böse, feindselig handeln, jem. verletzen, hier noch spezieller verleumden, schlecht machen; das *en* [Keilschriftzeichen] ist nicht ganz sicher, indessen erscheint mir dies die einzige mögliche Lesart. (Der gleiche Sachverhalt liegt auch MAP 89 zugrunde.)

Waterman stellt diesen Text in die Gruppe der „notes covering loans, spez. of money", das ist nicht richtig, denn trotz des inkorrekten Wortlautes des Vertrages, bei welchem besonders zu bemängeln wäre, dass der Zweck des Kaufes nicht näher angegeben wird, handelt es sich hier um einen Fraukauf, genauer um einen Ehevertrag über eine Nebenfrau. Da hier das Mädchen eine Freigeborene ist, für welche ihrem Vater sogar ein recht beträchtliches Fraukaufgeld *(terḫatu)* bezahlt wird, muss uns die sich weiter daraus ergebende Rechtslage eigen berühren. Um die Stellung der Hauptfrau zu sichern, wird sie selber zu der Hauptfrau in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht, das man ruhig als Sklavinnenverhältnis bezeichnen kann, da sie im Falle von Unehrerbietigkeit — ein fraglos sehr dehnbarer Begriff — von jener ohne weiteres verkauft werden darf (vgl. dazu CT VI 37a die Abhängigkeit der Nebenfrau-Sklavin von ihrer Herrin, der Mutter ihres Ehemannes). CḪ §§ 146, 147 kann hier nicht herangezogen werden, denn da wird der Fall behandelt, dass eine Leibmagd von ihrer Herrin selbst dem Manne als Nebenfrau gegeben wird, über welche aus Billigkeitsgründen ihre Herrin auch weiterhin das Verfügungsrecht behält (ganz im Sinne von Gen. 16, 1 fg. bes. 6). Bezeichnenderweise sucht der babylonische Gesetzgeber auch da unnötige Härten nach Möglichkeit zu mildern (§ 146), ganz im Gegensatz zu dem herrschenden Gewohnheitsrechte, das diese Bestimmungen auch auf Nebenfrauen freier Herkunft ausdehnt und diese dadurch tatsächlich in eine untergeordnete, unfreie Stellung herabdrückt, während für sie nur § 145 Abs. 2 Anwendung finden konnte: *[sinništu] šu-ge-tum ši-i it-ti aššatim u-ul uš-ta-ma-aḫ-ḫa-ar.* Eine interessante Parallele dazu bietet für Israel Ex. 21, 7 fg.; auch da wird das gekaufte freie, israelitische Mädchen als אמה bezeichnet, obwohl aus v. 8 deutlich hervorgeht, dass der Zweck des Kaufes die eheliche Gemeinschaft war, sie mithin Ansprüche auf besondere Vorrechte hatte. Auch in diesem Fall sucht das Gesetz die herrschende Praxis wesentlich zu mildern.

[1] Auch WBD 52, 58 u. 77 gehören zusammen.



3.

Freiwillige Krankenpflege im alten Babylon.

WBD 42 = Bu. 91—5—9, 2517.

Vs. 𒁹 *La-ma-zi mârat Ja-pu-ḫu-um*
im-ra-aṣ-ma
𒁹 *Ḫu-za-la-tum mu-ru-za*
i-ta-aš-ši-ši-i-ma
5. *Ga-gu-um La-ma-zi*
i-ri-im-ma[1]
a-na Ḫu-za-la-tum
a-na i-ta-aš-ši-im
i-di-ši-ma
10. *1 erû ḳêmim?*
3 kussê ri-du-um
1 ${}^{i\check{s}}$iršum
1 pisannum
mi-im-ma La-ma-zi
15. *mârat Ja-pu-ḫu-um*
Rs. *a-na Ḫu-za-la-tum*
mârat Su-mu-ra-aḫ
i-di-in
niš ^{il}Šamaš ^{il}A-a ^{il}Marduk
5. *û Ḫa-am-mu-ra-bi*
5. *itmû^{pl}*
5 Zeugen.

Lamazi die Tochter des Japuḫum, war krank. Ḫuzalatum hatte sie in ihrer Krankheit unterhalten (gepflegt). Lamazi hat sich dem Kloster erkenntlich gezeigt und hat an Ḫuzalatum wegen der Pflege eine Mühle für Feinmehl, drei ...... Stühle, ein Bett, einen Rohrkasten gegeben. All dieses hat Lamazi, die Tochter des Japuḫum, der Ḫuzalatum, der Tochter des Sumurah, gegeben. Bei Šamaš, Ai, Marduk und Ḫammurabi schworen sie.

Zeile 5—6: „Gagum hat Lamazi geliebt", dies ist nicht besonders klar, jedenfalls wird wohl Ḫuzalatum eine Šamašpriesterin gewesen sein, so dass sich Lamazi mit ihrer Schenkung auch dem Kloster erkenntlich gezeigt hat. Andererseits muss diese Fürsorge für die Kranke durchaus freiwilliger Natur gewesen sein, denn die, wohl nach völliger Wiederherstellung geschenkten Gegenstände, gehen in den persönlichen Besitz der freiwilligen Pflegerin über. Natürlich ist hier nicht nur an die Gewährung der Krankenkost zu denken, sondern an die Erfüllung aller Dienste um die Kranke, entsprechend der gleichartigen Bestimmung bei Adoptionen und Schenkungen, vgl. z. B. R. 96, [a-d]i *Erišti-^{il}A-a um-ma-ša ba-al-ṭa-at it-ta-na-aš-ši-ši* „solange Eristi-A-a, ihre (Adoptiv)-Mutter lebt, wird sie sie unterhalten"; ferner R. 101, CT IV 42a, VI 26a; VIII 12c, 29b, 48a, VS VIII 55 u. a. m. und dazu noch CT II 31, eine Enterbungsklage wegen Nichterfüllung der Unterhaltungspflicht, die zu einer Kündigung und Lösung des Erbvertrages führt. Wir haben hier also den ältesten Fall einer freiwilligen Krankenpflege; ob diese auch sonst noch von (anderen) Insassinnen des Gagum ausgeübt wurde, wissen wir leider vorläufig noch nicht.

[1] Var. *ši-i-[ma]*.

4.

Bûnu-taḫtun-ila ein Nachfolger Immerums.

WBD 31 = Bu. 91—5—9, 2184.

a-na ^{is}kirî ^{is}gišimmarim
ša i-ti A-li-ḳum
mâr Ar-wi-um
𒁹 *A-mu-ru-um*
5. *û Ta-ku-ma-tum*
naṭît ^{il}Šamaš i-ša-mu
Ḫi-iš-ša-tum naṭît ^{il}Šamaš
mârat A-li-ḳum
ir-gu-um-ma
10. *ru-gu-mu-ša*
i-na bît ^{il}Šamaš
na-šu-ḫu
û-ul i-ta-ar-ma
𒁹 *A-li-ḳum*
15. *û Ḫi-iš-ša-tum naṭît ^{il}Šamaš*
(Zeichenreste, ohne Bedeutung)
a-na ^{is}kirî ^{is}gišimmarim
u-ul e-ra-ga-mu
niš ^{il}Šamaš
Rs. *^{il}Marduk*
Sa-mu-la-ilu
û Bu-un-taḫ-un-i-la
itmû^{pl}
5. *šattu ša Bu-un-*
taḫ-un-i-la šarru (LUGAL.E)

Wegen des mit Dattelpalmen (bestandenen) Gartenlandes, das von Aliḳum, dem Sohne des Arwium, Amurum und Takumatum, die Šamašpriesterin, gekauft hatten, hat Ḫiššatum, die Šamašpriesterin, die Tochter des Aliḳum, eine Einspruchsklage erhoben. Ihre Einspruchsklage haben sie im Tempel des Samas verworfen. Indem sie (das Urteil) nicht anficht, werden Aliḳum und Ḫiššatum, die Šamašpriesterin, wegen des Gartenlandes nicht Widerklage erheben. Bei Šamaš, Marduk, Samu-la-ilu und Bûn-taḫ(t)un-ila schworen sie. Jahr in dem Bûn-taḫ(t)un-ila König wurde.

Diese, an sich einfache Reklamationsklage erhält ihren besonderen Wert durch die beiden bereits bekannten Texte CT IV 50a und CT VI 42a. CT IV 50a ist der Kaufvertrag, der die Veranlassung zu den beiden Anfechtungs-

klagen WBD 31 und CT VI 42a gab. Er lautet: *1 ikû Gartenland, mit Dattelpalmen (bestanden), angrenzend an Kanikrum seinen Bruder (sc. des Ḫaliḳum) und an Zikar-pi-ᵘSin, haben von Ḫaliḳum, dem Sohne des Arwium, Takumatum, die Šamašpriesterin, die Tochter des Amurum, und Rabâtum, ihre Mutter, gekauft. Als seinen vollen Preis haben sie Silber dargewogen. Den Bukannu hat man weitergegeben. Die Verhandlung darüber ist beendet. Für alle Zeit soll keiner gegen den andern Klage erheben. Bei Šamaš und Immerum, bei Marduk und Sumula-ilu schworen sie (niš ᵘŠamaš û Im-me-ru-um niš ᵘMarduk û Su-mu-la-ilu itmû^ᵘ).* Trotz dieser vertragsmässig festgelegten Sicherung kam es später doch zu einer Einspruchsklage, WBD 31, und zwar ist die Klägerin Ḫiššatum, eine Tochter des ehemaligen Eigentümers. Bei diesem Schwindelmanöver muss aber auch ihr Vater Ḫaliḳum mitbeteiligt gewesen sein, jedenfalls lebte er noch, denn bei der Abweisung der Klage werden sie beide erwähnt und gleichzeitig werden sie vermahnt, keine weitere Einspruchsklage zu unternehmen. Auf irgendeine Strafe wegen wiederrechtlichen Klagens wird indessen hier noch nicht erkannt. Durch diesen immerhin günstigen Ausgang ermutigt, wird nun ein weiterer Vorstoss unternommen, aber jetzt nicht mehr von Ḫiššatum, sondern von ihrem Vater in Verbindung mit einem, verwandtschaftlich nicht näher bezeichneten Sumuramê und dessen ganzem Anhange. Auch diesmal werden die Einspruchserheber abgewiesen; die richterliche Entscheidung liegt uns in CT VI 42a vor, und lautet: *Wegen 1 ikû Gartenland, mit Dattelpalmen (bestanden), das von Aliḳum, dem Sohne des Arwium, Takumatum, die Tochter des Amurum, und Rabâtum, ihre Mutter, gekauft hatten, haben Aliḳum, der Sohn des Arwium, Sumuramê und seine Kinder allesamt gegen Takumatum Einspruchsklage erhoben. Die Richter legten im Tempel des Šamaš ihnen Strafe auf; ihre Einspruchsklage verwarfen sie; nach Sumu-la-ilu stellten sie darauf Recht her. Bei Šamaš, Marduk und Sumu-la-ilu schworen sie.* Nach sieben Namen, wohl der amtierenden Richter, folgt die Bemerkung: *Urteil des Tempels des Šamaš.* Den Beschluss bilden vier Zeugennamen, unter diesen wird auch eine Ištar-ummi erwähnt, die bereits bei der ersten Einspruchsklage, WBD 31, unter den Zeugen genannt wird, sie war wohl an Stelle ihres Vaters *A-ab-ba-ṭâbum*, Sohn des *Azag-na-nu-um*, herangeholt worden, der wieder bei dem Abschluss des Kaufvertrages zugegen gewesen war (vgl. CT IV 50a. 21). Fraglos war dies für die Kläger nicht günstig, und der Ausgang des Prozesses war für sie auch recht unerfreulich. Die Richter diktieren ihnen diesmal, da sie nun als böswillige Kläger sattsam bekannt waren, eine leider nicht angegebene Strafe zu und regeln die Angelegenheit nach dem gültigen königlichen Rechte. Damit scheint der ganze Streitfall sein Ende gefunden zu haben, denn CT VI 42a macht, schon im Hinblick auf die eingetretene Bestrafung, ganz den Eindruck eines Schlussurteils. Jedenfalls werden nach diesem zweifellos recht peinlichen Misserfolge weder Ḫaliḳum noch irgend einer seiner Freundschaft viel Lust gehabt haben, sich nochmals mit Takumatum in einen Prozess einzulassen, vorausgesetzt, dass sie dies nach dem Vorangegangenen überhaupt nochmals wagen durften. Da nun WBD 31 nach CT IV 50a abgefasst ist, ist damit auch die Aufeinanderfolge Immerum-Bûnu-taḫtun-ila nunmehr gesichert. (Fortsetzung folgt.)

Eine altbabylonische(?) Gruppenplastik.

Von Bruno Meissner.

In den „Amtlichen Berichten aus den königlichen Kunstsammlungen“ 1916, 183 ff. hat Weber eine kleine Gruppenplastik aus rötlichem Kalkstein veröffentlicht, die in mancher Beziehung merkwürdig ist (s. d. Abb. daselbst). Einmal sind rundplastisch ausgeführte Gruppenbilder in der babylonisch-assyrischen Kunst bisher überhaupt noch nicht bekannt geworden, da doch die Figurinen der Göttin mit dem Kinde auf dem Arme und der Basaltlöwe aus Babylon mit dem unter ihm liegenden Manne kaum so bezeichnet werden können; aus der Umgegend kann lediglich die aus Elam herstammende Bronzegruppe, die wohl Priester bei einer religiösen Zeremonie darstellt, als Beispiel dieser Kunstrichtung angeführt werden (s. Dél. en Perse XII, 143 ff.). Sodann sind die beiden Teile der Gruppe im einzelnen wie im Vergleich zueinander recht ungleichmässig gearbeitet. Das Männchen im Zottenrock hat zwar eine grosse, übermässig krumme Nase und die zurückfliehende Stirn der archaischen Köpfe, dafür ist aber die untere Gesichtspartie merkwürdig gut modelliert: das Kinn ist im Gegensatz zu anderen altbabylonischen Plastiken stark entwickelt, und „tief eingeschnittene Furchen zwischen den Nasenflügeln und den Wangen geben dem ganzen Gesicht einen sprechenden Ausdruck“. Auffallend ist auch die durch scharfes Einbuchten angedeutete Abgrenzung des unbehaarten Kopfteiles[1]. Im Gegensatz zu den andern stehenden Statuen aus altbabylonischer Zeit steht unser

[1] Im Gegensatz dazu treten die rasierten Stellen am Kopfe des Lupad nicht zurück, sondern vielmehr hervor.



Männlein ganz breitbeinig da derart, dass zwischen beiden Beinen eine durch ein kleines Loch angedeutete Lücke klafft. Das rechts von dem im ganzen doch plump wirkenden Männchen ruhende Rind ist ziemlich gut und natürlich gearbeitet bis auf die zwei sonderbaren Lockenreihen auf dem Kopfe. Das Fehlen der Hörner ist allerdings auch nicht ohne weiteres zu erklären. Die stilistische Divergenz beider Figuren hat Weber auch gefühlt und an anderer Stelle bemerkt, dass, wenn nur das Rind erhalten wäre, seiner Zuweisung in die archaische Periode grosse Bedenken entgegenstehen würden[1]. So aber vergleicht er unsere Gruppe mit der eine ähnliche Szene darstellenden Votivplatte des Entemena (Déc. en Chaldée Pl. 5 bis 2)[2] und weist deren Entstehungszeit derselben Periode zu.

Mir erscheinen diese Schlüsse Webers indes nicht zwingend. Ich würde diese kleine Plastik, weil sie eine bisher nicht nachweisbare Gruppierung aufweist, und weil die Figürchen weder unter sich, noch zueinander passen, nicht als „den köstlichsten Schatz, den die Berliner archaisch-babylonische Sammlung bis heute aufweist", ansehen, sondern nach Inspizierung des Originals auch die Möglichkeit einer modernen Fälschung (vielleicht in Anlehnung an die Votivplatte Entemenas entweder von einem geschickten Perser in Bagdad oder von einem Pariser Fälscher verfertigt) ins Auge fassen. Zur Entscheidung der Frage dürfte eine Untersuchung von Wichtigkeit sein, ob der in dem Postamente des Gruppenbildes befindliche, nur wenig oxydierte Drahtrest aus Bronze oder Kupfer besteht, und ob ein zweites, ähnlich gearbeitetes, liegendes Rind des Berliner Museums aus schwärzlichem Stein (von dem das daneben stehende Männlein abgebrochen ist), sowie eine in dem gleichen Schranke ausgestellte, wohl demselben Ankaufe entstammende Figur aus dem nämlichen rötlichen Kalkstein, die das Oberteil eines Mannes mit fratzenhaftem Gesichtstypus und auffällig von dem Körper losgelösten Armen darstellt, notwendiger Weise echt, oder auch gefälscht sind.

[1] A. a. O. 192 bei der Beschreibung eines archaischen(?) Frauensitzbildes, dessen Material Sp. 189 als Basalt, Sp. 192 als Diorit angegeben wird. Was ist richtig?

[2] Ob diese Platte „ein Ausdruck des Dankes für Erhaltung des Viehstandes" sein soll, wie Weber meint, ist mir unsicher; wenigstens steht in der dazugehörigen Inschrift (Thureau-Dangin SAK. 34 i) nichts davon.

Zu kala-ga = dannum.

Von A. Poebel.

In OLZ 1914 Sp. 398 weist Schroeder auf VAS II 79 hin, wo das sumerische Wort kal-la-ga in Parallelismus mit ur-sag, ù-mu-un usw. erscheint. Schroeder meint, dass es nahe liege, dieses kal-la-ga als „phonetische" Schreibung für das sonst sich findende KAL-ga zu betrachten, möchte damit aber nicht auch die Berechtigung von Delitzschs Lesung esig-ga für KAL-ga[1] anzweifeln.

Hierzu möchte ich zunächst bemerken, dass Schroeders Argumentation, soweit die Lesung kala-ga in Betracht kommt, natürlich stichhaltig ist[2]. Indessen hat doch die Lesung kala-ga schon früher festgestanden. Denn zunächst gibt Syllabar C dem Zeichen KAL in der Bedeutung dannu[3] den Lautwert kala; sodann aber boten bereits meine 1909 erschienenen „Babylonian Legal and Business Documents" (= BE VI 2) in Nr. 28, Z. 25 f. (vgl. auch S. 29) die Verbalformen innabkallagine „sie sollen ihm als feste Abgaben entrichten" und numunabkallagi „(wer) nicht als feste Abgabe entrichten wird" in der Schreibung in-na-ab-kal-la-gi-ne und nu-mu-na-ab-kal-la-gi. Auf Grund dieser Formen wie der erwähnten Angabe des Syllabars habe ich BE IV 2 Nr. 48 Z. 30 und 31 (vgl. S. 36) auch in den Formen in-na-ab-kala-gi-ne und nu-mu-na-ab-kala-gi, ebenso wie Nr. 130 Z. 2 (vgl. S. 123) in dem Adjektivum kala-ga das Zeichen KAL mit kala wiedergegeben. Auch in Chiera's 1914 erschienenen „Legal and Administrative Documents from Nippur"[4] finden sich die angezogenen Verbalformen in Nr. 16 Z. 22 f. und Nr. 102 Kol. 5 Z. 8 f. in der Schreibung in-na(-ab)-kal-la-gi-ne und nu-mu-na-ab-kal-la-gi-ne.

Wenn sich somit aus dieser vielfachen Bezeugung als völlig unantastbares Resultat ergibt, dass der Stamm KAL-g... „mächtig" „fest (machen, sein)", als kallag, resp. kalag, zu fassen ist, so lässt sich, wie das Folgende ausweisen wird, aber auch zeigen, dass dies die einzig nachweisbare Lesung für den Stamm KAL-g... ist, die Lesung esig für KAL-g... dagegen unbeweisbar ist.

Die Lesung esig-ga für KAL-ga gründet sich einmal darauf, dass in dem Vokabular 4368 Kol. 2 Z. 83 [nà]KAL, und im Vokabular K 4408 und Vok. Konst. [giš]KAL, mit der Glosse e-si versehen sind; es ist also statt [nà]KAL und [giš]KAL [nà]esi und [giš]esi zu lesen. Dieses Wort ist als Lehnwort ešû, resp. ušû, womit die Vokabulare [nà]esi und [giš]esi übersetzen, auch ins

[1] S. HW Sp. 144, Sum. Gloss. S. 36.

[2] Zimmern weist in „König Lipit-Ištar's Vergöttlichung" S. 25 und „Nergallied" ZA XXXI S. 117 auch auf ka-la-ka ḫa-me-en = lu da-nu-a-ta SK 89, 9—10 hin.

[3] Oder, wie wir uns richtiger ausdrücken dürfen, als Teil des Wortes KAL-ga usw.

[4] University of Pennsylvania, The University Museum, Bab. Sect. Vol. VIII 1.



Akkadische übergegangen. Der Auslaut dieses Lehnworts auf den langen Vokal û ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Stamm des sumerischen Stammwortes nicht auf einen Konsonanten, sondern auf einen Vokal auslautete, also nicht esig, sondern nur esi gelautet haben kann. Zum Beweise vergleiche man beispielsweise mesû < mesi, igisû < igi-sá, kalû < gala, lubattû, labattû < nubanda, gabarû < gabari, usw. Wir können also allein aus der Glosse esi zu ^{nà}KAL und ^{giš}KAL für das Zeichen KAL keinen Lautwert esig, sondern nur den Lautwert esi, und diesen auch nur für ^{nà}KAL und ^{giš}KAL nachweisen.

Als weitere Stütze der Ansetzung des Lautwertes esig für KAL wird von Delitzsch geltend gemacht, dass in K 55 (CT 19 S. 1 u. 2 Rs 15 imi-kala-ga mit aš-ṭu, i-sik-ku, dan-nu und susik-ku übersetzt wird. Hiernach müssen sowohl isikku als auch susikku Synonyme von dannu „fest", „stark" und ašṭu „grob", „beschwerlich", „widerspenstig" sein, ihre genauere Bedeutung indessen ist uns noch völlig verschlossen, und wir können somit nicht sagen, ob sie sich mit der von dannu im allgemeinen oder nur mit der besonderen Bedeutung von dannu als Aequivalent von imi-kala-ga deckte. Wegen ihrer unsemitischen Form sind isikku und susikku als Lehnwörter aus dem Sumerischen anzusprechen. Die Form dieser Lehnwörter, nämlich mit Auslaut des Stammes auf einen Doppelkonsonanten und mit kurzer Kasusendung, weist auf ein sumerisches Stammwort hin, welches auf einen Konsonanten auslautete. Man vergleiche die akkadischen Lehnwörter andullu < sum. andul, šutummu < šutum, zadimmu < zadim, santakku < santag, kisallu < kisal, išakku < (n)isag usw. In unserem Falle würde also auf zwei sumerische Adjektiva der Form esig und susig zu schliessen sein. Da k ein verlierbarer Konsonant[1] ist, so könnten diese Adjektiva im freien Auslaut auch ohne k als esi und susi erscheinen; vgl. z. B. akkadisch parakku < sum. bara(k), šanakku < šana(k) usw.

Ist es nun angängig, das auf diese Weise aus dem akkadischen išikku erschlossene sumerische Wort isi(g) mit dem für ^{nà}KAL und ^{giš}KAL bezeugten Lautwert esi zu kombinieren und für KAL schlechthin einen Lautwert esi(g), isi(g), mit der Bedeutung „stark", „fest" anzusetzen?

Zunächst wäre darauf hinzuweisen, dass alsdann für KAL mit dem gleichen Rechte neben isi(g) auch der Wert susi(g) nachgewiesen werden könnte; denn imi-KAL-ga wird ja nicht nur mit isikku, sondern auch mit susikku wiedergegeben, und das daraus erschlossene susi(g) würde genau so gut zu dem „Komplement" ga passen wie isi(g).

Direkt unmöglich gemacht wird aber die Kombination von isikku und KAL-ga durch die folgende Erwägung. In den uns bekannten sumerischen Inschriften erscheint das Adjektivum, welches dem akkadischen dannu entspricht, stets als KAL-ga, niemals aber als KAL, welch letzteres es demnach auch nicht gegeben hat[1]. Setzen wir nun in KAL-ga für KAL den Lautwert esi(g) ein, so würden wir natürlich ein sumerisches Adjektivum esiga, nicht aber esi, wie das aus isikku zu erschliessende sumerische Adjektivum lauten musste, erhalten, und dieses esiga würde, als Lehnwort ins Akkadische übernommen, nach unseren obigen Ausführungen nur in einem Worte esigû, nicht aber in einem Worte isikku haben resultieren können. Daraus folgt dann, dass das Lehnwort isikku etymologisch überhaupt nichts mit KAL-ga zu tun haben kann[2] und dass man darum nicht berechtigt ist, isikku und ebensowenig auch susikku, zur Begründung eines Lautwertes esig, resp. susig für KAL in KAL-ga heranzuziehen.

Damit bleibt aber nur die eine Möglichkeit übrig, im Einklang mit den Angaben des Syllabars und mit dem Zeugnis, das wir aus den variierenden Schreibungen des Stammes KAL-g... ableiten können, diesen Stamm als kalag, das Zeichen KAL demnach als kala zu lesen.

Besprechungen.

Bauer, Hans, und Pontus Leander: Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testamentes. I. Bd. Einleitung, Schriftlehre, Laut- u. Formenlehre. Mit e. Beitrag (§ 6—9) v. Paul Kahle. 1. Lief. (XV, 272 S.) Lex. 8°. M. 10 —. Halle a. S., M. Niemeyer, 1918. Bespr. von A. Jirku, Kiel.

Nach dem Vorworte der beiden Verfasser handelt es sich bei dieser neuen Grammatik der hebräischen Sprache „um einen ersten Versuch, die hebräische Grammatik überhaupt wissenschaftlich auszugestalten". Das neue, in den letzten Jahrzehnten gewonnene wissenschaftliche Material ist voll verwertet worden. Die vielen neuen Gesichtspunkte, die sich aus dem Tontafelfunde von El-Amarna und sonstigen literarischen Denkmälern ergeben, sowie unsere

[1] Siehe hierzu meine Genetivkonstruktion S. 196 ff. und Grammatical Texts S. 10 ff. unter 1a).

[1] Mit kala-ga „mächtig" (= dannu) vom Stamme kalag hat natürlich kal-la, kala „teuer" (= waqrum) vom Stamme kal(l) nichts zu tun.

[2] Die aus isikku und susikku zu erschliessenden sumerischen Adjektiva isi(g) und susi(g) scheinen gleichgebildete zusammengesetzte Adjektiva zu sein und sich in i-si(g) und su-si(g) zu zerlegen, d. h. in den Objektsakkusativ i resp. su und ein transitives, die Objektsakkusative regierendes Partizipium si(g).



erweiterten Kenntnisse von den Völkerverschiebungen im Alten Vorderasien haben sich die beiden Verfasser in weitem Masse zunutze gemacht. Man merkt auch auf Schritt und Tritt deutlich den Einfluss, den die neueren sprachgeschichtlichen Arbeiten auf semitistischem Gebiete, vor allem die C. Brockelmanns, auf sie ausgeübt haben.

Die Einleitung (§ 1—4) handelt von den semitischen Sprachen überhaupt, der Geschichte der hebräischen Sprache und ihrer grammatikalischen Bearbeitung; ausserdem enthält sie phonetische und sprachgeschichtliche Vorbemerkungen. Nach der Ansicht der beiden Verfasser ist das Hebräische eine „Mischsprache“ (S. 19). Es ist eine ältere (kanaʿanäische) Schicht und eine jüngere (Amoriter, Ḫabiru) zu unterscheiden. Von dieser Voraussetzung aus erklären sich viele sprachliche Eigentümlichkeiten; so sollen die beiden Tempusformen im Hebräischen Spuren der jüngeren Schicht, ihr Gebrauch mit ו-consecutivum hingegen solche der älteren Schicht sein, usw.; die beiden Verfasser gestehen aber selbst ein, dass wir uns diesbezüglich „die Verhältnisse nicht verwickelt genug werden vorstellen können“. Eine besondere Schwierigkeit liegt ja vor allem auch darin, wie das Hebräische des AT in seiner klassischen Zeit überhaupt gesprochen wurde; die assyrisch-babylonischen Keilinschriften wie auch die G lehren uns jedenfalls, dass man das Hebräische zur Zeit der israelitischen und jüdischen Könige anders sprach als es die Massoreten später vokalisierten. Ich meine, dass gerade im Hinblicke darauf die beiden Verfasser, vor allem auch bei der Formenlehre (S. 243 ff.) etwas vorsichtiger hätten sein sollen. Bei der Vergleichung des Hebräischen mit dem Akkadischen (Assyrisch-Babylonischen) sowie mit den in Keilschrift überlieferten kanaʿanäischen Glossen der El-Amarna-Briefe kommt ja noch die eine grosse Schwierigkeit hinzu, dass wir niemals sicher wissen, wann ein u der Keilschrift einem hebräischen o entspricht, oder wann beide, das Akkadische und das Hebräische ursprünglich u hatten; denn die Keilschrift hat keine Möglichkeit zur Wiedergabe des o. Andererseits wissen wir auch gar nicht, ob in dem Hebräisch der älteren Zeit der O-Laut, mit dem die beiden Verfasser so viel operieren, überhaupt schon sehr gebräuchlich war.

Die Ausführungen über die Schriftzeichen (§ 5—9) stammen zum grössten Teil von Paul Kahle. Die Frage nach der Entstehung der Schrift wäre sicher anders behandelt worden, wenn die neuen Arbeiten von Sethe und Gardiner auf diesem Gebiete schon hätten verwertet werden können.

Die Lautlehre (§ 10—26) ist eine dankenswerte Leistung. Hier zeigt sich deutlich der Einfluss der modernen Sprachwissenschaft.

Von der Formenlehre (§ 27—29) wird nur das Pronomen behandelt. Hinsichtlich des Verbums machen die beiden Verfasser gleich im Vorwort (S. VI f.) auf eine Neuerung in der Terminologie aufmerksam, die schwerlich die Zustimmung der Fachkollegen finden wird. Statt Perfekt und Imperfekt sollen wir künftighin Nominal und Aorist sagen, statt Jussiv Kurzaorist, statt Kohortativ Affektaorist, statt Inf. abs. starrer Infinitiv, statt Inf. constr. (gewöhnlicher) Infinitiv. Wozu diese Neuerungen? Der Unzulänglichkeit der alten Terminologie ist sich jeder Lehrer des Hebräischen bewusst. Allein glauben die beiden Verfasser, dass sie selbst nun völlig einwandfreie termini geschaffen haben? Glauben die beiden Verfasser, dass nunmehr die anderen, vor allem für den Unterricht bestimmten hebräischen Grammatiken nach ihrer neuen Terminologie werden umgemodelt werden? Wir fürchten eher, dass die beiden Verfasser mit dieser Neuerung der Verbreitung ihres Buches nur geschadet haben werden, was man wegen vieler anderer Vorzüge desselben bedauern müsste.

Thomsen, P. Prof. Dr.: Das Alte Testament. Seine Entstehung und seine Geschichte. (Aus Natur und Geisteswelt 669.) 126 S. 8°. M. 1.60. Mit Kriegseinband M. 1.90. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Eine fleissige Materialsammlung, mehr geeignet zum Repetitorium für Examinanden, als für den im Vorwort angegebenen Zweck, gebildete Laien zur Lektüre des AT's anzuregen. Das kleine Buch bietet mehr Details, als den Laien interessieren dürfte, S. 92 Psalmenüberschriften usw., oder ihm nützlich sind, S. 75 ff., wo die literarkritischen Einzelheiten natürlich meist nach einer bestimmten Ansicht vorgetragen werden mussten, vgl. noch S. 34 ff. über die Pentateuchquellen, S. 65 f. über Tritojesaias u. a. St. Diese Art von Popularisierung der Wissenschaft — ebenso gewissenhafte wie öde Stoffanhäufung — dürfte, m. E. wenigstens, den Gebildeten mehr abschrecken als fesseln oder gar begeistern. Aufgefallen ist mir S. 20 „das zugrunde gehende Judentum“, S. 30 „der Assyriologe Hermann Gunkel“, S. 22 der Optimismus bezüglich der Gewinnung der echten LXX. S. 59 wird bei der Entstehung der prophetischen Literatur Jer. 36 übergangen. Ueber die Auswahl S. 121 Nr. 3 enthalte ich mich, um nicht in falschen Verdacht zu kommen, des Urteils.



H. Freiherr von Soden, Prof. D. †: Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. 4., durchgeseh. Aufl. 15.—19. Taus. Mit e. Plan v. Jerusalem u. drei Ansichten. (Aus Natur und Geisteswelt 6.) 115 S. 8°. M. 1.60. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese neue Auflage ist an Stelle des am 15. Januar 1914 heimgegangenen Gelehrten von seinem Sohne Hans besorgt; das Vorwort ist von letzterem datiert: im Felde, Herbst 1918. Die Bedeutung des kleinen Buches liegt in der äusserst ansprechenden Schilderung Palästinas vor allem als Heimat des alten Israel, als Wiege des Christentums, als heiliges Land der Christen und Moslems. Neueres, wie die jüdische Kolonisation des Landes, und Neuestes, was für das Deutschtum besonders schmerzlich ist, darf man natürlich nicht darin suchen; noch weniger soll man archäologische Korrektheit (Halbmond, Omarmoschee, Brothaus (= Bethlehem), Begeisterung für das Gordonsche Golgatha) erwarten.

Schmidt, Hans, u. Paul Kahle: Volkserzählungen aus Palästina, gesammelt bei den Bauern v. Bir-Zêt u. in Verbindg. mit Dschirius hrsg. Mit e. Einleitg. über palästinens. Erzählungskunst, e. Abriss der Grammatik, e. Verzeichnis der Sachen u. Namen, der Märchenmotive u. der Wörter. (Forschgn. zur Rel. u. Lit. d. A. u. N. Test., 17. Heft.) (96 u. 303 S.) gr. 8°. M. 12 —; geb. M 14—. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1918. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die vorliegenden Ezählungen sind von H. Schmidt, dem jetzigen Tübinger Alttestamentler, im Winter 1910/11 während eines Aufenthalts in Bir-Zêt, einem Dorfe im Gebirge Ephraim, gesammelt worden. Unterstützt wurde Schmidt dabei durch den in Bir-Zêt beheimateten Dschirius Jusif, Lehrer an einer evangelischen Schule in Jerusalem, der die besten Erzähler seines Dorfes kannte und ihre Erzählungen arabisch nachschrieb. Dschirius hat dann die Texte transskribiert, und Schmidt und Dschirius haben zusammen eine deutsche Uebersetzung angefertigt. Umschrift sowohl wie Uebersetzung wurden später von P. Kahle, dem jetzigen Giessener Semitisten, einer Prüfung unterzogen und mit Wörterverzeichnis und grammatischem Abriss versehen. Stumme und Littmann haben bei der Korrektur noch wertvolle Bemerkungen beigesteuert.

Den Hauptinhalt des Buches bilden 64 Erzählungen, die nach ihrem Inhalt in neun Gruppen geordnet sind: Kultussagen (1—5), Geistergeschichten (6—10), Historien (11—15), Erlebnisse (16—20), Schwänke (21—33), Märchen (34—55), Fabeln (56), moralische Erzählungen (57—63), Träume (64). Dazu hat Schmidt Verzeichnisse der „Sachen und Namen“ sowie der „Märchenmotive“ zusammengestellt und endlich unter dem Donner der deutschen und französischen Geschütze eine feinsinnige, in Form und Inhalt der Erzählungen einführende Einleitung dazu geschrieben.

Das Buch erfüllt eine doppelte Aufgabe. Einmal gibt es reiches Material zur Kenntnis des palästinisch-arabischen Dialekts in einem ganz bestimmten und eng begrenzten Gebiete und gewährt zugleich einen Einblick in die Sitten, Einrichtungen, Anschauungen seiner Bewohner. Sodann aber liefert es überaus wertvolle Beiträge für die vergleichende Sagen- und Märchenforschung, und es gibt wohl keinen Spezialforscher, der sich nicht an zahlreichen Stellen dieser Bir-Zêter-Erzählungen an Geschichten aus seinem eigenen Sondergebiet erinnert fühlte. Inwieweit dabei rein zufällige Aehnlichkeit vorliegt, inwieweit etwa Abhängigkeit von einer gemeinsamen Quelle oder direkte oder indirekte Entlehnung einzelner Motive anzunehmen ist, das wird eine sorgfältige Forschung für die einzelnen Fälle klarzustellen haben.

Ich möchte aus der Fülle des hier gebotenen Materials nur zwei Fälle herausgreifen, bei denen man, wie mir scheint, mit keiner der genannten Erklärungsmöglichkeiten auskommt.

Das eine ist die Geschichte, die Schmidt mit dem Namen „Machandelboom“ bezeichnet (Nr. 49), und die — wenn auch der Machandelbaum selbst fehlt — mit dem bekannten deutschen Märchen in allen Hauptzügen übereinstimmt. Wir finden die Frau, die ihren Stiefsohn schlachtet und dem Vater zu essen vorsetzt, das Schwesterchen, das weinend dabeisitzt und sorgfältig die Knochen sammelt (ja sogar die Ausrede, dass der Knabe zu einer Verwandten gegangen sei!), die Verwandlung des Geschlachteten in einen Vogel, der die Schwester belohnt und die Mutter — hier allerdings auch den Vater — tötet, und schliesslich das Wiedererstehen des Knaben aus den gesammelten Knochen. Ja selbst das Lied, das der Vogel singt, ist nicht nur inhaltlich, sondern (wie auch Schmidt hervorhebt) sogar im Rhythmus dem des deutschen Märchens ganz auffallend ähnlich. Diesen überraschenden Uebereinstimmungen gegenüber treten die Verschiedenheiten zurück — so die echt arabische Einleitung, die Begründung des Schlachtens durch die Gefrässigkeit der Frau, die Ersetzung von Goldschmied, Schuster und Müller durch Schmalzkrämer und Hufschmied usw. — sie scheinen sich ohne Zwang durch eine Anpassung des deutschen Märchens an palästinensische Verhältnisse erklären zu lassen.

Fast noch auffallender ist die Aehnlichkeit bei der Erzählung, die Schmidt mit der Ueberschrift „Polyphem“ versehen hat (Nr. 55).

Hier ist es durchaus die bekannte Episode aus der Odyssee, von der nicht nur das Hauptmotiv (der in einer Höhle hausende einäugige Hirte, der zwei seiner Gäste frisst, von dem dritten aber im Schlaf mit einem Holzscheit geblendet wird, und der Gast, der durch eine List am nächsten Morgen dem am Eingang seiner Höhle die einzelnen Tiere abtastenden Geblendeten entgeht), sondern auch eine Anzahl von Nebenzügen (so das Schnarchen des Einäugigen und das Hohngeschrei des glücklich Entronnenen) in der Bir-Zêter-Erzählung wiedererscheint. Nur der Rahmen der Erzählung ist hier ganz dem Erfahrungskreise und der Phantasie des palästinischen Bauern entnommen: An Stelle des verschlagenen Helden und seiner Gefährten sind es ein Beduine, ein Städter und ein Fellach, die in die Höhle des Einäugigen kommen, um ihm ein Tier seiner Herde zu stehlen, und ein von dem Hirten zum Frass reserviertes Mädchen, das dem Beduinen die rettende List eingibt, wird am Ende der Geschichte die Frau des Glücklichen. Auch das Schlussmotiv, dass der Einäugige vor Aerger über den Hohnruf des Entkommenen „zerplatzt", ist wohl der Bauernphantasie entsprungen — aber alles übrige entspricht völlig der Polyphemgeschichte der Odyssee, und zwar in ganz anderem Sinne als etwa die Erzählungen von dem „Dankbaren Toten" (Nr. 34 f.) mit der Tobiasgeschichte oder gar das Märchen, das Schmidt als „Goldmarie und Pechmarie" bezeichnet (Nr. 45), mit unserer „Frau Holle" zusammengehört[1].

Wie sollen wir diese Uebereinstimmungen erklären?

Ich möchte glauben, dass diese beiden Geschichten tatsächlich in ihrer westlichen Fassung als Ganzes nach Palästina gewandert sind. Als Vermittler denke ich mir dabei in Palästina lebende Europäer, vor allem vielleicht Mitglieder der europäischen Missionen, durch die in den letzten Jahrzehnten nachweislich Stücke der europäischen Literatur — und zwar nicht nur der eigentlichen Märchenliteratur — in den Orient gewandert sind.

Als ich im Winter 1912/13 von dem oberägyptischen Dorfe Mellaui nach der westlichen Wüste ritt, kündigte mir mein Eseltreiber, nachdem er eine lange Geschichte im Stil von 1001 Nacht erzählt hatte, eine „noch viel schönere Geschichte" an, und dann begann er: kân fi wâḥid mäläk tuljânu min ginse kabaljût, wakân ʿandu ibn, waismu Rûmju — und erzählte mir nun die Geschichte von Romeo und Julia, ganz echt, nur in der Form dem arabischen Erzählungsstil angepasst. Ich erinnere mich noch der arabischen Verse, die mein Eseltreiber den klagenden Romeo an der Leiche seiner Geliebten sprechen liess. Der Erzähler, der von dem westlichen Ursprung seiner schönen ḥkâje keine Ahnung hatte, war ein Christ, aber kein Kopte. Er bezeichnete sich als Nuṣrâni und verdankte offenbar einer der europäischen Missionsgesellschaften in Aegypten — vielleicht einer englischen? — seinen Uebertritt zum Christentum. Auf dieselbe westländische Quelle wird auch seine Kenntnis der Romeogeschichte zurückgehen, und es scheint mir zum mindesten erwägenswert, ob nicht in ähnlicher Weise — wenn auch auf etwas längeren Umwegen, durch den die stärkere Arabisierung erklärlich würde — die Geschichten von Polyphem und vom Machandelbaum im 19. Jahrhundert zu den Bauern von Bir-Zêt gelangt sein mögen.

Wer sich Geschichten erzählen lässt, der erzählt gelegentlich auch etwas wieder. Ich habe damals meinem Eseltreiber zum Dank unser Märchen vom Rotkäppchen erzählt, und niemand weiss, ob er diese Geschichte von der bornêta ḥamrā, die ihm sehr gefiel, nicht auch Anderen weiter erzählt hat, niemand, wieviel von westländischem Erzählungsgut auf ähnliche Weise in den Orient Eingang gefunden hat und noch weiter findet. Vielleicht vermag der eine oder der andere Fachgenosse weitere Belege zu geben.

Aber ich muss abbrechen. Das Buch von Schmidt und Kahle, von dessen Inhalt ich nur eine Andeutung geben konnte, ist eine ungewöhnlich gediegene Arbeit berufener Forscher und kann allen, die sich für diese Forschungen interessieren, angelegentlich empfohlen werden. Es wäre nur zu wünschen, wir besässen mehr derartig sorgfältige Mitteilungen aus dem Schatze an Volkserzählungen, der heute noch im Arabisch sprechenden Orient vorhanden ist. In Palästina ist schon Gefahr im Verzuge, da die Schule mit ihrer Verbreitung der Schreib- und Lesekunst die mündlich überlieferten Erzählungen zu verdrängen anfängt. Es ist kein Zufall, dass wir „uralten Leuten" und Analphabeten die meisten der hier veröffentlichten Erzählungen verdanken, und jeder, der heute noch die Gelegenheit hat drüben zu sammeln, der hat auch die Pflicht dazu. Werden sie nicht bald noch gehoben, so werden die letzten Reste dieses für unsere Wissenschaft so überaus wertvollen Schatzes unwiderbringlich ins Dunkel der Vergessenheit versinken.

Zusatz des Herausgebers. Als Parallele zu diesen

[1] Ein Vergleich dieser beiden letzteren Geschichten miteinander, die nur ein ähnliches Grundmotiv in völlig verschiedener Weise variieren, könnte geradezu als typisches Gegenbeispiel dienen.



Mitteilungen Rankes und als Stütze seines Erklärungsversuchs möchte ich aus der Erinnerung auf einen ähnlichen Fall hinweisen. Es müssen wohl schon 25 Jahre her sein, dass ich, wenn ich nicht irre, im Berliner Tageblatt einige afrikanische Geschichten las, nach Negererzählungen mitgeteilt von Krause(?). Die eine kam mir ungemein bekannt vor, und es fiel mir schliesslich ein, dass es eine unverkennbare kurze Wiedergabe des Romans „Japhet, der seinen Vater sucht" von Captain Marryat war. Ich hatte damals angenommen, dass etwa ein englischer Matrose o. ä. hier Negern etwas erzählt habe — das wäre also der gleiche Fall, wie oben bei Ranke. F. E. Peiser.

Musil, Alois: Zur Zeitgeschichte von Arabien. VI, 102 S. 8°. Kr. 7,70. Leipzig, J. Hirzel und Wien, Manz, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Der Verfasser konstatiert im Vorwort des Buches, das seine in der letzten Zeit in der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient erschienenen Aufsätze zum Thema in stellenweise noch berichtigter Form zusammenfasst, dass all die vielen in der Kriegszeit erschienenen Aufsätze über Innerarabien, weil auf unzuverlässigen Nachrichten beruhend, ein schiefes Bild der Wirklichkeit geben. Rezensent bekennt gerne, dass auch er sich gelegentlich durch sehr bestimmt auftretende und an sich wahrscheinlich klingende Nachrichten hat irre führen lassen, wovon ihn Musils Buch überzeugt hat. Das ist freilich bei der Spärlichkeit und Ungenauigkeit der Berichterstattung über arabische Verhältnisse kaum anders denkbar. Wenn jemand durch eigene Kenntnis des Landes und Beziehungen zu den einheimischen Kreisen imstande war, etwas Sicheres herauszubringen, so war das Musil. Sein Buch ist denn auch die erste zusammenfassende Darstellung der Ereignisse im mittleren und nördlichen Arabien vor dem Krieg und während des grössten Teils desselben; und diese Darstellung trägt schon durch die Fülle des nur aus erster Hand erreichbaren Materials den Stempel der Wahrheit. Man bedauert nur, dass er die Quellen nicht angibt, versteht aber sehr gut, dass diese Nennung während des Krieges ganz unmöglich war, und darf darauf vertrauen, dass er das in dem angekündigten Reisewerk „Im nördlichen Neǧd" nachholen wird.

Ehe wir zum speziellen Inhalt übergehen, sei eine kurze Bemerkung vorausgeschickt über das mehrfache Operieren mit dem Begriff des Chalifats. S. 1 sagt der Verfasser: durch den Verlust von Arabien und der beiden heiligen Städte würde der Sultan aufhören „Ḫalîfa, Nachfolger des Propheten, und somit das geistige Oberhaupt aller Muslime zu sein". Und entsprechend ist S. 52 davon die Rede, dass der Ibn Saʿûd seit 1806 durch den Besitz von Mekka und al-Medīna „von Rechts wegen ‚Diener der beiden heiligen Stätten' und somit das Oberhaupt aller Muslime" war. „Denn der rechtmässige Besitz von Mekka und Medîna ist eine der ersten Vorbedingungen für die Beanspruchung des Titels Ḫalîfa." Das kann zum mindesten sehr leicht irre führen. Geistliches Oberhaupt (steht absichtlich „geistiges?") ist der Osmane von rechtswegen nie gewesen. Wohl soll das der im islamischen Gesetz vorgesehene Leiter „'Imâm" der islamischen Gesamtgemeinde sein. Aber ein solcher rechtmässiger 'Imâm konnte der Osmane nicht sein, schon da er nicht aus dem arabischen Stamme Ḳuraisch ist. Soweit etwa dieser Anspruch erhoben wurde, besteht die Zurückweisung in der S. 33 erwähnten, inzwischen von Brockelmann in *Welt des Islams*, VI, 33 ff. in deutscher Uebersetzung mitgeteilten Kundgebung der ʿUlemâʾ in Mekka zweifellos zu Recht. Eine gesetzlich formulierte Vorbedingung ist aber der Besitz der heiligen Städte auch für das rechtmässige Imamat nicht. Ueber all das ist, in den letzten Jahren zumal, viel geschrieben worden. Dabei wurde dann weiter klargestellt, dass das Chalifat der Osmanen auch geschichtlich nicht im Sinne dieses Imamats zu verstehen ist, sondern allein auf dem Recht des Schwertes beruht.

Doch dieser Punkt berührt ja den eigentlichen Stoff des Buches nicht. Den grössten Raum nehmen drei Sonderstudien ein über die Machthaber im mittleren und nördlichen Arabien, die Dynastie der Ibn Raschīd, „die heutigen Zustände in Mekka", und das Reich der Ibn Saʿûd, woran sich noch eine Reihe kleinerer Mitteilungen über die Kriegsereignisse und -Zustände im ʿIrâḳ und Syrien und zwei reichhaltige Buchbesprechungen, von Bergsträssers *Sprachatlas* und Stuhlmanns *Kampf um Arabien* schliessen.

Für das 2. Stück sei nur zur Ergänzung hingewiesen auf die m. W. in deutscher Sprache noch nirgends veröffentlichte recht interessante Kundgebung der Lossagung vom türkischen Reich seitens des Grosscherifen vom Juni 1916 (englisch wiedergegeben im *Near East* vom 25. VIII. 1916), die ich in *Beiträge zur Kenntnis des Orients*, XV, 22 ff. zu beleuchten versuchte.

Da manchem Leser in diesem Zusammenhang die Nennung der letzten regierenden Scherīfe vielleicht von Wert wäre, so gebe ich deren Liste hier, wie sie sich nach meinen Notizen darstellt. Nach dem Tod ʿAun er-Refîḳs 1905 wird sein Bruder ʿAbdilâh (sic! zweifellos ist er es, obwohl fast überall ʿAbdallâh als sein Name gegeben wird) ernannt, stirbt aber, ehe er nach Mekka kommt. Dann folgt ʿAlī, ein Neffe ʿAuns, vermutlich der Sohn seines Bruders ʿAbdallâh (sic! von dem eben erwähnten

ʿAbdilāh zu unterscheiden). Er wird infolge der Revolution 1908 abgesetzt. Ihm folgt Ḥusain, der von der Türkei abgefallene spätere „König“ des Ḥidschāz, gestorben Sommer 1918, ein Sohn ʿAlīs, nicht seines Vorgängers, sondern eines weiteren Bruders von ʿAun. Wer sein Nachfolger wurde, ob sein von Musil oft erwähnter Sohn Faiṣal oder einer der anderen Söhne, etwa ʿAbdallāh, entzieht sich meiner Kenntnis[1]. Der beim Abfall Ḥusains von der Pforte ernannte Grosscherīf in partibus, ʿAlī Ḥaidar von der Linie der Dewī Zaid, ist ein Enkel des letzten Grosscherīfs aus diesem Zweig des Hauses, ʿAbd el-Muṭṭalib.

Die Geschichte des Geschlechtes Ibn Raschīd und die des Hauses Ibn Saʿūd, m. E. das Glanzstück des ganzen Buches, das weit über das von Martin Hartmann in *Welt des Islams*, II, 314ff. zusammengetragene Material hinausführt, und in dem man überall den intimen Kenner der Verhältnisse spürt, bilden ein sich ergänzendes Ganzes. Die Frage möchte ich mir, ohne von dem Gesagten abzugehen, hier doch erlauben, ob Musils Darstellung nicht vorwiegend aus etwas einseitig dem Ibn Saʿūd freundlichen Quellen stammt. Zweifellos hat die Macht des Ibn Raschīd furchtbare Einbusse erlitten. Aber aus den von Martin Hartmann in *Welt des Islams* II aus der Zeitschritt *Lughat al-ʿArab* mitgeteilten Nachrichten geht doch m. E. hervor, dass sie sich in den letzten Jahren vor dem Krieg wieder entschieden gehoben hatte. Auch die freundschaftlichen Beziehungen zur osmanischen Regierung datieren darnach sicher nicht erst aus dem Jahr 1913, in dem der Ibn Saʿūd die Türken aus al-Aḥsā vertrieb (Musil, S. 18), sondern jedenfalls schon aus dem Jahre 1912.

Gewiss hat Musil ferner recht, wenn er den gegenwärtigen Saʿūdiden ʿAbd el-ʿAzīz sehr hoch einschätzt. Ob er aber nicht seiner Ehrlichkeit etwas gar zu viel zutraut? Nach seiner Auffassung wäre er eigentlich immer ein treuer aufrichtiger Freund der Pforte gewesen, während der Ibn Raschīd oder seine allmächtigen Minister es im Geheimen mit England gehalten hätten. Nach der bisher verbreiteten Annahme war umgekehrt der Ibn Saʿūd ein Freund Englands, wozu ihn doch eigentlich seine ganze Vergangenheit prädestinierte. So hat zweifellos auch die Pforte die Dinge angesehen. Bisher galt er als Freund des zweifelhaften Ṭālib en-Naḳīb, eines Werkzeuges Englands (vgl. auch *La Vérité sur la Question Syrienne*, Stamboul 916, S. 102); nach Musils Darstellung wäre er in Wahrheit dessen Gegner gewesen. Ich glaube gern, dass er auch die Engländer lieber nicht in seine Angelegenheiten hineinreden lassen möchte. Ich glaube ebenso gern, dass der Ibn Raschīd nie der selbstlose Vasall der Pforte war, als der er gerne erscheinen wollte. Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit darf man von diesen Herren nicht erwarten; die Pforte hat sie leider auch nie um sie verdient. Aber nach Musils Darstellung wäre der gewiegte Politiker Ibn Saʿūd im Grunde ganz unpolitisch, nahezu sentimental der Pforte ergeben gewesen. Auch das Gefecht im Januar 1915, in dem der englische Konsul Shakespear fiel, erscheint bei Musil (S. 20) in ganz anderem Licht, als es uns bisher von Konstantinopel aus vorgestellt wurde (vgl. z. B. *Welt des Islams*, III, 279). Nach Musil hätte der Engländer, der vergeblich den Ibn Saʿūd zu gewinnen versuchte, sich dem zum Ibn Saʿūd geflüchteten Raschīdiden Faiṣal angeschlossen, als dieser auszog, um den regierenden Raschīdiden Saʿūd zu stürzen, mit dessen allmächtigem Minister, einem Todfeind Faiṣals, er eben erst einen Vertrag geschlossen hatte, nur in der Hoffnung, der von seinem Schutzpatron, dem Ibn Saʿūd, eigentlich gar nicht unterstützte Faiṣal werde siegen und ein Freund Englands sein. Die Auffassung Stambuls, der Ibn Raschīd habe den Sieg, der nach Musil übrigens genau genommen keiner war, als treuer Freund der Regierung über ihren Feind, den Ibn Saʿūd davon getragen, mag schief und im Sinne des Ibn Raschīd gefärbt sein, da sie ja dessen offizielle Darstellung ist; aber doch scheint mir das Verhalten Shakespears nach Musils Auffassung eigentlich recht unenglisch phantastisch zu sein. Geht diese auf saʿūdidische Quellen zurück, so wäre das Rätsel lösbar: die Wahrheit würde wohl in der Mitte liegen. Sie wird man aber erst erfahren können, wenn England einmal seine Archive öffnet.

Wie dem auch sei, Musils Buch ist die beste, ja die einzige gute Darstellung der Geschichte der Wahhabitenstaaten des Nedschd, zumal für die jüngste Zeit, und wird das auch bleiben, bis er selbst eine abschliessendere gibt. Es ist keine Kriegsliteratur in dem übeln Sinne des Worts, sondern ein Beitrag zur Geschichte Arabiens, der immer seinen Wert behalten wird.

[1] So geschrieben vor über einem Jahre! F. ist in der Tat der Nachfolger.

Möller, Georg: Das Mumienporträt (Wasmuths Kunsthefte I). 13 Taf., davon 1 farbig, 4 S. Text. Berlin, Wasmuth o. J. Bespr. v. Walter **Wreszinski**, Königsberg i. Pr.

Die ausdrucksvolle Kunst, von der Möller hier 13 gutgewählte Beispiele in trefflicher Widergabe vorlegt, ist bisher nur in engen Grenzen bekannt gewesen. Es fehlte an einer



billigen, anregenden Monographie für ein weiteres Publikum. Möller hat sie uns geschenkt. Die Beispiele sind meist durchaus geeignet, zur weiteren Beschäftigung mit dieser Kunst anzuregen, und in seinem Quellennachweis gibt Möller dem Interessenten die Handhabe dazu.

Die freilich sehr knappe Einleitung enthält alles Wesentliche, um die Mumienporträts zeitlich, örtlich und kulturell unterzubringen, und die Besprechungen der einzelnen Tafeln fügen noch die nötigen Einzelheiten hinzu.

Königl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyros. Eine Einführung in die Papyrusausstellung. 32 S. 8°. Reimer, Berlin 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das schmale Heftchen, dessen Verfasser W. Schubart sich auf dem Titelblatt bescheidentlich nicht nennt, enthält eine klar und fesselnd geschriebene Skizze des antiken Schreibmaterials und seiner Bedeutung für unsere Geschichtsforschung, ausserdem eine ganz knappe Darstellung der Geschichte und Kultur des alten Aegyptens, die nicht nur für die Besucher der Ausstellung eine vortreffliche Einführung, sondern auch zur allgemeinsten Information für weiteste Kreise sehr geeignet ist.

Meinhof, C.: Eine Studienfahrt nach Kordofan (Abh. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. XII, 134 S. M. 10—

Dempwolff, O.: Die Sandawe (Abh. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXIV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. 180 S. M. 6—

Dorsch, H.: Vokabularium des Nkosi-Sprache. (Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten XXXII. 1914. Beiheft 5.) Hamburg, O. Meissner, 1915. 48 S. M. 2—. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

1. Sprachliche Probleme führten C. Meinhof nach Kordofan. Es galt, reicheren Stoff für eine Reihe von ungenügend bekannten Präfixsprachen zu sammeln, die Meinhof als prähamitische bezeichnet, und die Stellung des Nubischen festzulegen. Letzteres hatte Reinisch für eine Hamitensprache angesehen, während Lepsius es zu den Sudansprachen rechnete. Meinhof stellt sich auf Lepsius Seite. Da sich aus Junkers und Czermaks Studien über die Mundart vom Berge Dair das Vorhandensein von Cerebralen im Urnubischen mit Sicherheit ergibt, und da ferner Meinhof musikalische Töne im Kordofannubischen einwandfrei festgestellt hat, so glaubt er damit zwei Kriterien zugunsten des sudanischen Ursprunges des Nubischen gewonnen zu haben. Gegen Reinischs grammatische Aufstellungen verhält er sich ablehnend. Er betont ihm gegenüber das Fehlen der Nominalflexion im Nubischen, da die angeblichen Kasussuffixe in Wahrheit Postpositionen seien, und erklärt die zehn nubischen „Konjugationen" Reinischs für Verbalkomposita, die gerade im sudanischen Sprachenkreise, aber nicht im nordafrikanischen ihr Gegenbild hätten.

Abgesehen von solchen Ausführungen, die Meinhof ausführlicher in der Zeitschrift für Kolonialsprachen veröffentlicht hat — dort u. a. einen Versuch über den Zusammenhang des Sumerischen mit den sudanischen Sprachen — bringt er eine sehr lesenswerte, und durch vortreffliche Tafeln und Textabbildungen belebte Darstellung über die Bevölkerung, Geschichte und Kultur des ägyptischen Sudans. Im Anschlusse daran folgen Auszüge aus den Tagebuchnotizen O. v. Wettsteins und R. Ebners. F. Paulsen bietet eine Zusammenstellung pflanzlicher Marktprodukte aus Khartoum und Auszüge aus den Blaubüchern über den Sudan von 1912 und 1913 und L. Tutschek eine Tumale-Erzählung.

2. Im Bezirke von Kilimatinde in Deutsch-Ostafrika lebt das etwa 20000 Köpfe starke Volk der Sandawe, das anthropologisch aus Zwergen, Bantu und Nordafrikanern gemischt ist. Dieses hat O. Dempwolff an Ort und Stelle studiert, hat reiche Sprachproben gesammelt und hat versucht, diese zu analysieren. Nach den bisherigen Ergebnissen Dempwolffs steht diese Sprache dem Hottentottischen verhältnismässig nahe. Sie hat übrigens drei Schnalzlaute, die Dentalis, Zerebralis und Lateralis. Bei der ausserordentlichen Schwierigkeit, aus ungeschulten Leuten grammatische Erkenntnisse herauszuholen, ist die Dempwolffsche Arbeit eine hervorragende Leistung.

3. H. Dorsch bietet als letzten Teil seiner Arbeiten über die Nkosi-Sprache ein Deutsch-Nkosi Vokabular. Seine sonstigen Arbeiten über diese in Kamerun von 50000 Menschen gesprochene Sprache hat er im 1—3 Bande der Zeitschrift für Kolonialsprachen herausgebracht.

Feuchtwanger, Lion: Vasantasena, von König Sudraka, deutsch. München, Georg Müller, 1919. Bespr. von C. Fries, Berlin.

An dieser Stelle sei noch einmal auf den alten Streit zurückgegriffen, ob das indische oder das griechische Drama älter sei. Mein Standpunkt ist jetzt der: Ueber die alte Tragödie und Komödie wissen wir nichts. Die mittlere und neuere Komödie scheinen mir von der indischen beeinflusst. Die Einwirkungen des Orients in der Epigonenzeit sind nach meiner Ansicht noch bei weitem nicht genügend erforscht und aufgezeichnet worden. Genaues Studium der buddhistischen Literatur und Vergleichung mit der peripatetischen Anekdotensammlung und der historischen Legendenbildung,

wie z. B. dem Alexanderkreis, dem Pyrrhoskreis dürften da noch reiche Ernten bringen. Die altrömische Standhaftigkeit des Fabricius, die Philosophie des Kineas sind, wie ich an anderer Stelle zu erweisen suchte, buddhistisches Erbgut.

Seit Alexanders Inderfeldzug ist die hellenische Literatur wie mit einem Schlage gewandelt. Athen ist hinter Alexandria zurückgetreten, die Tragödie ist verkümmert, die Komödie völlig umgewandelt. Es erscheint ein Prolog, wie in der indischen Komödie. Diese Bezeichnung halte ich für richtiger, da der Ausgang indischer Dramen nie tragisch, stets heiter ist. Andererseits ist die neue Komödie nicht nur lustig; die Captivi des Plautus, die Brüder des Terenz sind Schauspiele. Der Chor fehlt, wie bei den Indern. Nimmt man den vielgestaltigen, romantischen Mimus mit all seinen Spielarten hinzu, so scheint mir die Brücke vom Orient zum Occident auf diesem Gebiet völlig hergestellt. Es käme nun darauf an, das ganze Gebiet, das Reich für den Mimus beackert, noch einmal zu durchpflügen, aber mit steter Parallelisierung des Sanskritdramas, und die Priorität des letzteren dürfte mit hinreichender Sicherheit feststellbar sein.

Auf solche Gedanken führt die neue Vasantasena-Uebertragung von Lion Feuchtwanger, die das herrliche Werk in edlerer Form wiedergibt als Emil Pohls Bühnenbearbeitung. Die Verse fliessen klar und leicht, die Prosa hebt sich wirksam ab, man hat einen vollen Eindruck. Brauchbare Einführungen stellt der Herausgeber an die Spitze, in denen sprachliche und literarische Fragen ziemlich populär behandelt werden. Der Georg Müllersche Verlag erwirbt sich durch die sorgfältige Ausgabe ein neues Verdienst um die orientalische Literatur.

Sprechsaal.

Zur „Säge des Sonnengottes" (OLZ 1912 Sp. 149 ff.).

Von Ferdinand Bork.

Wem es bekannt ist, dass sich Vorstellungsreihen des Altertumes oft an den unmöglichsten Orten und bei den unglaublichsten Völkern lebend vorfinden, den wird die folgende Bemerkung nicht überraschen, die ich dem Bulletin de la classe historico-philologique de l'académie impériale des sciences de Saint-Pétersbourg. Tome XV. 1858. Sp. 353 ff. entnehme. Bei den minussinschen Tataren sind die Herren der Unterwelt die 9 Irle-Chane, die ein Haus mit 40 Ecken bewohnen. „Bei ihnen schmieden 40 Männer Hämmer, 40 Männer Sägen, und 40 Männer Zangen".

Die chronologischen und mythologischen Beziehungen dieser Zahlen und Gegenstände erscheinen mir eindeutig. 1. $9 \times 40 = 360$, 2. der Hammer bezieht sich auf den Mond, die Säge auf die Sonne. Was die Zangen bedeuten mögen, dürfte die Zusammenstellung mit den Hämmern und Sägen ergeben: es wird sich um einen Gegenstand handeln, der zur Venus gehört. Vielleicht findet ein Assyriologe von Fach auf Grund dieser Bemerkung die Zange als Attribut der Venus in irgendeinem assyrischen oder babylonischen Texte.

Altertums-Berichte.

Kreta.

In dem Dorfe Malia in der Nähe von Kandia wurden unter der Leitung von Hatzidakis die Ruinen eines alten Palastes freigelegt, der aus der Zeit des Minos stammt. Die Basen der ausgegrabenen Säulen sind mit goldenen Ornamenten geschmückt und tragen Inschriften. Einige Kilometer von dem Palaste wurden Gräber gefunden, die Skelette enthalten. Man nimmt an, dass es sich hier um eine Ansiedlung aus der Spät-minoischen Periode handelt, die ganz neue Aufschlüsse über die Kultur des alten Kreta gewähren wird. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Preussiche Akad. der Wiss. Am 6. Nov. 1919 legte E. Meyer e. Aufsatz P. Jensens vor „Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra". Es handelt sich um Inschriften, die von der DOG in Assur gefunden wurden und der Partherzeit angehören. Vgl. Sp. 37.

Royal Asiatic Society. General Meeting April 8, 1919: Vortrag von St. Langdon, Gesture in prayer in the religion of Babylonia and adjacent lands. Bu.

Societé Asiatique 1919. 10. Janvier: Casanova sprach über die Ethymologie des Namens Damaskus, den er mit dem Adonismythus in Verbindung setzt; er liest arabisch Dimišk aš-šām = Blut aus der Wunde des Unglücklichen. — Ferrand suchte nach alten portugiesischen Berichten und arabischen Texten nachzuweisen, dass der arabische Pilot, der Vasco de Gama von Malindi nach Kalkutta führte, identisch ist mit Sihāb ad-dīn Ahmad ibn Mājid, dem Verfasser der Nautischen Instruktionen (Ms. ar. 2292 der Biblioth. Nat.) u. a. Schriften.

14. März: G. Ferrand, Samudra et Sûmatra (Name der Insel nach chinesischen und arabischen Quellen 10.—17. Jahrh.).

11. April 1919: M. Lambert, Le sémantisme des voyelles en Sémitique. Bu.

Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Am 2. Mai 1919 legte Dieulafoy eine neue Lösung des Belsazarproblems im 5. Kapitel des Danielbuches vor. Seiner Meinung nach war Belsazar, der babylonische Bêl-šar-uṣur, der untergeschobene Sohn Nabonids, der unter dem Namen Nebukadnezar III. regierte, und Darius der Meder Darius, der Sohn des Hystaspes. — J. Loth berichtete über die Arbeit „La langue hittite" von C. Marstrander von der Universität Kristiania.

Am 13. Juni teilte B. Haussoullier im Auftrage von P. Roussel den Text eines Papyrus mit, der ein Edikt des Ptolemäus IV. Philopator über den Kult des Dionysos in Alexandria darstellt. — Schlumberger las über die Ausgrabungen J. Masperos in Baouit im Jahre 1913. W.

Am 20. Juni sprach L. Bréhier über die Photographie einer syrischen Silberplatte mit der Darstellung des Abendmahls der Jünger.

Am 27. Juni sprach H. de Castries über Alhambra als Namen der Paläste in Granada und Marrakech. Bu.

Am 3. Januar hielt die Vorderasiatische Gesellschaft zu Berlin ihre 24. Generalversammlung ab. Der erste Vorsitzende von Luschau gedachte die verstorbenen Mitglieder Josef Kohler und W. Max Müller und teilte mit, dass die Zahl der Mitglieder augenblicklich 510 beträgt. Die finanzielle Lage der Gesellschaft hat sich gegenüber dem Vorjahre gebessert, so dass man von einer allgemeinen Erhöhung der Beiträge noch einmal Abstand genommen hat. Es wird aber von der Opferfreudigkeit der einzelnen Mitglieder erwartet, dass sie ihre Beiträge freiwillig erhöhen werden. Nachdem man sich darauf



über die Zahlungsweise der ausländischen Mitglieder geeinigt hatte, berichtete Professor Weber über die MVAG und den Alten Orient. Der Jahrgang 1919 der MVAG wird in Kürze erscheinen, ebenso sind die noch ausstehenden Hefte des Alten Orients baldigst zu erwarten. Eine lebhafte Diskussion entfesselte der Antrag des engeren Vorstandes, den Namen der Gesellschaft in „Vorderasiatische-Aegyptische Gesellschaft" umzuändern. Er wurde schliesslich mit überwiegender Majorität abgelehnt. Das 25jährige Jubiläum der Gesellschaft im nächsten Jahre wird zum Anlass einer kleinen Feier genommen werden. Den Vortrag des Abends hielt Professor Jensen (Marburg) über „Die aramäischen Inschriften von Assur und Hatra":

Diese Inschriften verdanken wir den Grabungen der DOG in Assur und einem Nebenunternehmen Dr. Andraes in Hatra. Sie sind aramäisch geschrieben mit der einzigen Ausnahme einer kurzen Inschrift zu einem Bilde des persischen Gottes Vohuman, die sich als die älteste bisher bekannt gewordene Pehlevi-Inschrift entpuppt hat. Es sind in der Hauptsache Gedächtnisinschriften. Das Ueberraschende dabei ist, das die in den Inschriften aus Assur angerufenen Götter nicht etwa, wie man nach der Entstehungszeit der Inschriften, dem 3. Jahrh. nach Chr., erwarten sollte, iranische oder römische sind, sondern mehr als 800 Jahre nach der Zerstörung des Assyrischen Reiches steht dort noch der Kultus des assyrischen Gottes Assur und seiner Gemahlin Scherua in Blüte, und neben ihnen werden die babylonischen Götter Nabu, seine Gemahlin Nana und Bel verehrt, und zwar genau auf derselben Stelle, auf der die Tempel der alten Götter gestanden haben. Dazu kommt, dass von den sich verewigenden Personen viele rein assyrische Namen tragen. Besonders auffallend ist dabei, dass vier Generationen der Familie eines Assarhaddon rein assyrische Namen tragen. Eine Inschrift bezeugt dem Anscheine nach, daß der Gott Assur unter den Pflastersteinen in der Erde, also unter den Trümmern seines alten Tempels gedacht wurde. Die späteste aller Assurinschriften ist aus dem Jahre 539 datiert, aus dem gleichen Jahre wie die letzte Münze des vorsassanidischen Reiches. Somit ist anscheinend im Jahre 539 der Seleucidenära, also im Jahre 238 n. Chr., Assur endgültig zerstört worden. Die Inschriften aus Hatra stammen etwa aus der Zeit von zirka 100—200 n. Chr. Die assyrischen und babylonischen Götternamen der Assurinschriften fehlen. Dagegen erscheint hier offenbar der biblische Nimrod in der Tat als ein Gott. Historisch bedeutsam ist, dass der aus arabischen und syrischen Quellen in verstümmelter Form bekannte Sanatruk als ein König von Hatra nachgewiesen werden konnte.

(Nach der Voss. Ztg.)

Personalien.

Rudolf Scala, Ord. Prof. d. Geschichte des Altertums in Graz, starb dort im 60. Lebensjahre.

Willy Bang-Kaup, Prof. in Frankfurt a. M., ist als a. O. nach Berlin berufen worden.

Am 26. Okt. 1919 starb in Rom der Arabist Celestino **Schiaparelli**, ord. Prof. a. d. Univ. Rom, seit 1916 im Ruhestand.

Leo Reinisch starb in Wien am 24. Dez. 1919.

Alois Musil hat einen Ruf an die tschechische Univ. Prag erhalten und angenommen.

Berichtigung.

Sp. 278 Z. 27 l. አፍ, Z. 35 حَضَر, Sp. 280 Z. 18 v. u. حُرّ. — Anm. 1 auf Sp. 276 beruht, wie mir Herr Prof. Møller mitteilt, auf Missverständnis und ist zu streichen.

G. Bergsträsser.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung. 1919:
52. J. Nr. 16. Wilhelm Caspari, Abrams Berufung. 1. Mos. 12, 1—3.

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
1/4. *Ed. König, Das Deuteronomium (Döller).

Allgem. Zeitung des Judentums. 1919:
12. 15. Katz, Die Thora im Lichte der Agada.

American Historical Review. 1918:
October. *Judaean Adresses (Zeitschrift der Gesellschaft „Judaeans" in New York), vol. II. (N. Schmidt).

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV. 1/2. G. W. v. Zahn, D. Einfluss d. Landesnatur auf d. Psalmen.

Augsburger Postzeitung. 1919:
Literarische Beilage. 19. Graf, Archäologische Forschungen in Südjudäa.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
5. *E. Hermann, Sachliches u. Sprachliches zur idg. Grossfamilie (H. Meltzer).
6. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgesch. (A. Gustavs).
7. *F. Schwenn, Die Menschenopfer b. d. Griechen u. Römern (E. Fehrle).
9. *G. Schütte, Ptolemy's Maps of Northern Europe u. H. v. Mžik, Afrika u. d. arab. Bearbeitung d. Γεωγραφικὴ ὑφήγησις usw. (H. Philipp).
10. *G. Hellmann, Beiträge zur Geschichte der Meteorologie (F. Boll). — *H. Kazem-Zadeh, Rahe Nau (Neue Methode). Entwurf e. Reform in betreff d. Alphabets d. islamit. Spr. usw. (A. Gustavs).
11. *L. A. Rosenthal, Ueb. den Zusammenhang, die Quellen u. d. Entstehung d. Mischna (R. Berndt).
12. *K. osman. Mus. Kat. d. bab. u. assyr. Sammlung. B. III, 1. — E. Unger, Gewichte u. gewichtsähnliche Stücke (O. Viedebantt). — E. Assmann, Herodot 5, 33, 2 und die θαλαμιαι (zur Anlage der Rojepforten beim antiken Schiffe).
14. *F. Preisigke, Sammelbuch griech. Urkunden a. Aegypten (P. Viereck).
15. *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (E. F. Bischoff). — *Franz Boll, Sternglaube und Sterndeutung (B. A. Müller).
16. *A. Feilchenfeld, Grundzüge d. jüd. Geschichte in nachbiblischer Zeit (P. Thomsen).
17. *Festschrift f. Eduard Hahn zum 60. Geburtstag (H. Philipp).
18. *P. Thomsen, Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu (Hiller v. Gaertringen).

Church Missionary Review. 1918:
March. G. T. Manley. Palestine: Past, present, and future.
June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — A. J. Macdonald u. H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. — *Ching Chiao Pei Wên Chu Shih, or the Nestorian tablet at Sian in the Province of Shensi. By P'an Shên (A. C. Moule).

Deutsch-evangelisch. 1919:
März. O. Eberhard, Neues Leben im Scheich-ul-Islamat.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
3/4. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (Schluss),
5. O. Waser, Carl Roberts Oidipusbuch. — *W. Jaenecke, Die Grundprobleme d. türkischen Strafrechts (I. Goldziher).
6. *J. Németh, Türkisches Uebungsbuch für Anfänger; Ders., Türkisch-deutsches Gesprächsbuch (K. Philipp).
7/8. *E. Unger, Die Reliefs Tiglatpilesers III. aus Nimrud (Br. Meissner). — *S. Hedin, Jerusalem (M. Löhr).
9. M. Streck, Islamische Städtegründungen.
11/12. O. Waser, Alexandrinische Studien. — *J. J. M. de Groot, Universismus (E. Schmidt).
13/14. O. Waser, Alexandrinische Studien. — *A. W.

Persson, Vorstudien zu einer Geschichte d. attischen Sakralgesetzgebung (A. Körte).
15/16. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (W. Staerk). — *Jahrbuch der Jüdisch-literarischen Gesellschaft (Frankfurt a. M.) XII (Max Eschelbacher). — *Friedrich Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit; Namenstudien (Gustav Herbig).
17. *H. Gressmann, Vom reichen Mann und armen Lazarus. Mit ägyptologischen Beitr. v. G. Möller (O. Eisfeldt).

Deutsche Revue. 1919:
Jan. F. v. Duhn, Altes und neues Griechentum auf den ägäischen Inseln.

English Historical Review. 1919:
January. G. Davies, Greek slaves at Tunis in 1823. — *P. Gardner, A history of ancient coinage, 700—300 b. C. (G. Macdonald). — *G. de Sanctis, Storia dei Romani. Vol. III, l'età delle guerre puniche (H. St. Jones).

Expositor. 1919:
January. A. Marmorstein, Jews and Judaism in the earliest christian apologies.
February. A. Marmorstein, Jews and Judaism in the earliest christian apologies. — H. A. Kennedy, Philo's relation to the Old Testament.
March. G. G. Findlay, God the Inevitable: a study of Psalm 139. — J. A. Robertson, A third chapter of testimony concerning the road to Jerusalem (Luc. 13 u. 14). — W. H. P. Hatch, An allusion to the destruction of Jerusalem in the fourth gospel. — V. Burch, Some suggestions on the text and interpretation of Matth. 14, 18—19.

Geographical Journal. 1918:
November. Monthly Record: The Rahad River, a tributary of the Blue Nile. — Correspondance: A. Finn, The name of Baku (Bädkúbeh).
December. F. W. Pirrie, War surveys in Mesopotamia. — H. F. C. Hobbs, Notes on Jebel Marra, Darfur. — L. Giles, Translations from the Chinese World map of father Ricci.

Geographical Journal. 1919:
January. Napier, The road from Baghdad to Baku. — W. J. Harding King, El Wad Sûf. — *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in relation to hebrew tradition (E. A. P.). — *J. E. Wright, Roundabout Jerusalem; *H. Pirie-Gordon, A Guide-book to Southern Palestine, a guide-book to Central Palestine (E. W. G. M.).
March. J. Berry, Transylvania and its relations to ancient Dacia and modern Rumania. — *W. A. Hawley, Asia Minor (W. J. C.). — Monthly Record: An ancient Harbour at Alexandria (G. Joudet berichtet in Mémeires d. l'Inst. Ég. über Reste alter Hafenanlagen).

De Gids. 1919:
Jan. J. van Kan, Een oud-Romeinsch vredes-ideaal (zum Numa-Mythos).
Fevr. A. J. Wensinck, Semietische mystiek (insbes. Gazali und Bar Hebraeus).
Maart. H. Oort, Heeft Jezus von Nazaret bestaan?

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
1/2. *E. von Druffel, Papyrologische Studien zum byzantinischen Urkundenwesen (Steinwenter).

Hermes. 1919:
54, 1. H. F. Müller, Plotinos u. d. Apostel Paulus. — U. Wilcken, Zu den jüdischen Aufständen in Aegypten.
2. F. Graefe, Taktische Flottenmanöver im Altertum.

Historisch-politische Blätter. 1918:
CLXII, 9/12. Neues zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte.

Jewish Quarterly Review. 1918:
IX 1/2. J. Hoschander, The book of Esther in the light of history. — M. H. Segal, Studies in the books of Samuel (Schluss. Zusammensetzung des Textes aus: dem Originaltext, älteren übernommenen Stücken, früheren und späteren Zusätzen). — S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for Jewish chronology and history in the hellenistic and roman periods. — J. Mann, The responsa of the babylonian geonim as a source of jewish history (Forts.) — M. Waxman, The philosophy of Don Hasdai Crescas. Part II. — H. Szold, Palestine from many points of view (Besprechungen aus der Palästinaliteratur der letzten Jahre). — *J. Husik, A history of mediaeval jewish philosophy (H. Malter). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom; *S. Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte; *E. S. Bouchier, Syria as a roman province; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (M. Radin). — *M R. James, A descriptive catalogue of the manuscripts in the Library of St. Johns College, Cambridge (A. Marx).

Journal Asiatique. 1918:
Jan./Fév. Convention entre la Société asiatique et la Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. — D. Sidersky, Concordance des dates d'un papyrus araméen. — M. Vernes, Le syncrétisme religieux dans la colonie juive d'Eléphantine et le temple de Béthel.
Mars-Avril. J.-B. Chabot, Punica (Schluss. Verschiedene meist neupunische Inschriften, darunter drei grössere punisch-lybische und eine punisch-numidische Bilinguen). — M. Schwab, Jedaïa Bedersi Ha-Penini était-il Catalan ou Provençal? (14. Jahrh., nebst Uebersicht über die Werke des Bedersi). — Cl. Huart, Francisco Codera y Zaidin (Professor des Arabischen in Madrid, † 1917). — *Midrash Ḥaseroth we Yetheroth, ed. by A. Marmorstein (M. Schwab). — *W. H. T. Gairdner, Assisted by Kurayyim Sallām, Egyptian colloquial Arabic; *Aḥmed Deif, Essai sur le lyrisme et la critique littéraire chez les Arabes; *Azīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-'Ulūm; *L. Wiener, Contributions toward a History of arabico-gothic culture, vol. I; *G. C[rolla], A proposito del Califato di Constantinopoli; *L. C. Karpinski, Robert of Chester's latin translation of the Algebra of Al-Khowarizmi; *L. Caetani, The Tajârib al-Umam, or history of Ibn Miskawayh, reprod in facs. vol. VI; *L. Machuel, Dictionnaire français-arabe; *I. Goldziher, Streitschrift des Gazâlī gegen die Batinijja-Sekte (Cl. Huart). — Aus der Sitzung der Soc. As. 8. Févr. 1918: M. Vernes, Élephantine et Béthel (Das „Bethel" des Elefantinischen Papyri, identifiziert mit der bekannten Stadt B.). — M. Lambert, Malik Saba' wa-Dhouraidan.
Mai-Juin. G. Ferrand, Malaka, le Malāyu et Malāyur. — *R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon; *G. A. Barton, The origin and development of babylonian writing; *F. Delitzsch, Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyriologen; *A. T. Clay, Personal names from cuneiform inscriptions of the cassite period; *S. A. B. Mercer, The oath in babylonian and assyrian literature, with an appendix on the goddess Esh-ghanna by F. Hommel; *F. Böhl, Kanaanäer und Hebräer (C. Fossey). — Aus der Sitzung der Soc. As. vom 10. Mai 1918: D. Sidersky, L'inscription de Silohé (Texterklärung). — Sitzung vom 13. Juni: M. Lambert, L'origine de l'alphabet (vergleicht assyrische Zeichen mit Buchstaben semitischer Alphabete). — Sitzung vom 8. März: D. Sidersky, L'écriture sémitique archaique et le décalogue (Abschreibefehler beim Abschreiben aus archaischen Handschriften).

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:
April. Ch. Lyall, Four poems by Ta'abbata Sharrà, the Brigand-Poet. — A. R. Guest, Further arabic inscriptions on textiles. — Jivanji Jamshedji Modi, A note on the mountain of Nafasht, near Istakhr. — H. Beveridge, Tarkhan and Tarquinius. — *V. A. Smith, Akbar, the great Mogul, 1542—1605. — C. A. Storey, Notes on the text of the Ṭabaqāt ash-Shu'arā' (zu der Ausgabe: Muḥ.

ibn Sallâm al-Gumaḥî, Die Klassen der Dichter, hrsg. v. J. Hell).
July-October. W. H. Moreland, The value of money at the court of Akbar. — S. Langdon, The babylonian conception of the Logos (babylonisch-mythologische Vorstellungen in der griechischen Philosophie). — T. W. Haig, The chronology and genealogy of the Muhammadan kings of Kashmīr. — A. J. Wensinck, Alphabetical index to arabic tradition (Mitteilung über Mitarbeiter, Beiträge u. a.). — *ʿAẓīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ʿulūm gesammelt u. hrsg. (A. A. Bevan). — *L. Caetani, The Tajarib al-Umam, or history of Ibn Miskawayh, reprod. in facs. from the ms at Constantinople; *Diwan of Ibn al-Rūmi, ed. by Muḥ. Sharīf Salim; *Takdhib Iṣlāḥ al-Manṭiq, The Khatib Tabrizi's recension of Ibn al-Sikkit's work, ed. by S. Muh. Badr al-Din Naʿsani of Aleppo; *Abu'l-ʿAbbas Aḥmad al-Kalqashandi, Ṣubḥ al-Aʿsha (D. S. M.). — *E. G. Browne, Materials for the study of the Bábí religion (E. D. R.). — *R. Brandstetter, Die Reduplication in den indianischen, indonesischen und indogermanischen Sprachen (Jahresbericht d. Luzerner Kantonschule 1917) (C. O. Blagden). — *F. W. Bussell, Religious thought and heresy in the middle ages [orientalische Einflüsse] (J. Kennedy). — *W. H. Schoff, Navigation to the far east under the roman empire; The eastern iron trade in the roman empire; The transcontinental silk trade at the christian era (J. K.). — *Renan, L'islamisme et la science (A. Y. A.). — *Narendra Nath Law, Promotion of learning in India during Muhammadan rule by Muhammadans (A. Y. A.). — *F. W. Skemp, Multani stories, collected and translated (H. A. R.) — *E. Grant, Cuneiform documents in the Smith College Library (T. G. Pinches).

Journal of Egyptian Archaeology. 1918:
IV 1—4. Gardiner, A new masterpiece of Egyptian Sculpture; The tomb of a much travelled Theban official; A stele in the Mac Gregor Coll.; An archaic funerary stele. — Grenfell, The future of Graeko-Roman work in Egypt. — Winlock, A restoration of the reliefs from the mortuary temple of Amenhotep I. — Griffith, Meroitic studies III, IV; The earliest boak on the Nile; Bibliography: Ancient Egypt 1916—17. — Blackman, The Nugent and Haggard Collections; The funerary Papyrus of ʿEnkhefenkhons. — Crum, Bibliography: Christian Egypt 1915—16. — Lyons, The Earl of Cromer. — Ricketts, Head of Amenemmes III in Obsidian from the Mac Gregor Coll; Head in Serpentine of Amenemmes III in the possession of Oscar Raphael Esqu. — Mackay, Proportion Squares on tombwalls in the Theban necropolis. — Bell, The Byzantine servile state in Egypt. — Carter, A tomb prepared for Queen Hatshepsuit and other recent discoveries at Thebes. — Carter and Gardiner, The tomb of Ramesses IV and the Turin plan of a royal tomb. — Touraeff, The inscriptions upon the lower part of a naophore statue in my Collection. — Breasted, The earliest boats on the Nile. — Milne, Some Alexandrinian Coins. — King, Note on the Hittite problem (zu Hrozný's Theorie). — de Garis Davies, An architects plan from Thebes; Egyptian drawings on limestone flakes. — Reisner, The Barkal temples in 1916. — Naville, Some geographical names. — Gunn and Gardiner, New renderings of Egyptian texts. — Gunn, Interpreters of dreams in ancient Egypt. — Edgar, A womens club in ancient Alexandria. — Notes & News, Notices on recent publications; *Arthur C. Mare and Herbert E. Winlock, The tomb of Senettisi at Lisht (Publ. of the Metropol. Mus. of Art Egyptian Expedition Vol. I) Alan H. Gardiner). — *R. H. Charles, The chronicl of John, bishof of Nikin, translated from Zotenberg's Ethiopic text (W. E. Crum). — *David Paton, Early Egyptian records of travel Vol. II. Some texts of the XVIIIth dynasty, exclusive of the annals of Thutmosis III (Battiscombe Gunn). — *Norman de Garis Davies, The tomb of Nakht at Thebes; *P. A. A. Boeser, Beschrijving van de Egyptische Verzameling in het Rijksmuseum van Oudheen te Leiden: Mummiekisten van het Nieuwe Rijk, tweede Serie (F. Ll. Griffith). — *Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing upon the new testament and upon the life times of the primitive church (Wallace N. Stearns).

Journal des Savants. 1919:
1/2. R. Cagnat, Les Musées archéologiques de l'Afrique du Nord. — *B. Feliciangeli, Le proposte per la guerra contro i Turchi presentate du St. Taleazzi a papa Alessandro VI (E. Rodocanachi).
3/4. *Conolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (P. Monceaux).

Jude. 1918:
September. E. M. Lipschütz, Vom lebendigen Hebräisch (in Palästina).
Nov./Dez. A. Fraenkel u. H. Torczyner, Zur Universitätsgründung in Jerusalem. — M. Wiener, Vom Wesen des jüdischen Gebets.
1919: Januar. A. Ruppin, Das Verhältnis der Juden zu den Arabern (in dem neuen Palästina).

Katholik. 1918:
22. 10. A. Allgeier, Untersuchungen zur ältesten Kirchengesch. v. Persien.

Keleti Szemle. 1918/19:
XVIII, 1—3. W. Bang, Aus türkischen Dialekten. — C. Brockelmann, Maḥmūd Al-Kāšgharīs Darstellung des türkischen Verbalbaus. — A. v. Le Coq, Osttürkische Gedichte u. Erzählungen. — *E. Sieg, Ein einheimischer Name für Toχrī (W. Bang). — *W. Bang, Vom Köktürkischen zum Osmanischen (B. Munkácsi).

Korrespondenzbl. Gesch. u. Altertumsv. 1919:
67, 3/4. *H. Wendt, Schlesien u. d. Orient (-tk-).

Kunstchronik. 1919:
19. M. Maas, Ausgrabungen und Fundberichte aus Italien.
24. M., Die Ausgrabungen in Palästina und ihre Tragweite für die Erkenntnis der sozialen Probleme in den Evangelien. — M., Amerikanische Ausgrabungen in Memphis.
28. M., Das Königsschloss von Susa und das Buch Esther.

Literarisches Zentralblatt. 1919:
1. *L. Borchardt, Die Annalen und die zeitliche Festlegung des alten Reichs der ägyptischen Geschichte (G. Roeder).
2. *B. Duhm, Israels Propheten (J. H.). — *M. Huber, Im Lande der Pharaonen (G. Roeder).
3. *E. Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. I. Der Akzent des Hebräischen (J. Herrmann). — M. Lambertz, Die Volkspoesie der Albaner (E. Gerland).
4. *O. Eissfeldt. Erstlinge und Zehnten im AT (J. Herrmann). — *A. Bauer, Vom Judentum zum Christentum (F. Geyer). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien (S. Landersdorfer).
5. *F. Oertel, Die Liturgie-Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens (E. Weiss).
6. *E. Unger, D. Stele des Bel-Harranī-beli-ussur; Derselbe, D. Reliefs Tiglatpilesers III aus Nimrud; Derselbe, Katalog d. babylon. u. assyr. Sammlung d. K. Ottoman. Museen III, 1 (F. H. Weissbach).
7. *Forschungen in Salona. Veröffentlicht vom Oesterreichischen Archäol. Institut (E. Becker).
10/11. *H. Wendt, Schlesien und der Orient. Ein geschichtlicher Rückblick (R. Koebner).
12. *L. Wulff, Ueber das Vaterunser als Jesu Grundzehnwort und über Mosis Sinai-Dekalog (K. L.). — *A. Hartmann, Untersuchungen über die Sagen vom Tod des Odysseus (H. Ostern).
13. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (E. Becker).

15. *Eichrodt, Die Quellen der Genesis (Hermann). — *Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Hermann).
16/17. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (K. Hillebrand). — *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (Th. Kluge).
18. *F. Praetorius, Bemerkungen zum Buche Hosea (E. König). — H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Fiebig). — *Vier Abhandlungen von C. Fries, H. Kunike u. E. Siecke.

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1919:
XLVIII, 6. *Festschrift, Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (L. Bouchel).

Museum. 1918/19:
XXVI, 2. *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (C. S. Hurgronje).
4. *E. G. Browne, Materials für the study of the Babi religion (M. Th. Houtsma).
5. *O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte (A. G. Roos).
6. *Abhandl. zur semit. Religionskunde u. Sprachwissensch., Baudissin überreicht (C. S. Hurgronje).

Neue Orient. 1919:
4. H. 9/10. Amshaspent, Ost und West. — O. G. v. W., Der orientalische Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs (nach Burdach's Abhdlg. in der Preuss. Ak. d. W. 1918 XLV). — E. Littmann, Syriens Bedeutung für die deutsche Wissenschaft. — Cläre Kussmann, Aus meinem persischen Bilderbuch. — *Eugen Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich (O. Rescher). — *Sven Hedin, Jerusalem (Friedrich Fischl). — *M. Baher Sedky, L'Egypte aux Egyptiens (A. K.).
11/12. Tertius, Das grössere Hedschas. — Kurze Nachrichten aus den Ländern des Orients. — Die Persische Ausfuhr 1912—1917. — Persien auf der Messe in Nishnij Nowgorod. — Der Orient in der Presse.

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
9/12. Staerk, Das Werk Moses und seine Geschichte.

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1919:
February. *A. Nielsen, Bag Libanons Bjerge (F. M.).

Nordisk Tidskrift. 1918:
5. J. Roosval. Nya fronter i Konst. historisk forskning med anledning af J. Strzygowskis arbete: Altai-Iran und Völkerwanderung. — *C. Christensen, Naturforskaren Pehr Forsskål, hans reise til Agypten og Arabien 1761—63 og hans botaniske arbeider og samlinger (H. Olrik).

Nordisk Tidskrift f. Vetenskap. 1918:
7. J. Charpentier, Politiska och kulturella fórbindelser mellan Grekland och Indien fóre Alexander den store.
8. O. Montelius, Ett svenskt arbete om Hellas' forntid (Bilder ur den hellenska kulturvärlden, af H. Larsson u. a.).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:
4. *E. Stave, Israels historia (S. Mowinckel).

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1919:
XLI, 3/5. J. Strzygowski, Persischer Hellenismus in christlicher Zierkunst.

Revue de Paris. 1918:
21 u. 22. P. de Chèvremont, Deux voyages officiels à Constantinople. — V. Piquet, Les réformes en Algérie et le Statut des Indigènes.

Revue de Philologie. 1918:
Avril. F. Cumont, Ecrits hermétiques, II, Le médicin Thessalus et les plantes astrales d'Hermès Trismégiste. — M. Badolle, La date d'avènement de Ptolémée IV Philopator. — *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, 2e éd. (P. Lejay).

Rheinisches Museum. 1918:
72, 2. B. A. Müller, Zum Ninosroman (datiert die Entstehung auf spätestens Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.).

Rivista di Filologia. 1918:
Ottobre. L. Pareti, Ancora sui Taurinii ai tempi di Annibale. — *G. De Sanctis, Storia dei Romani vol. III U. Pedroli).

Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918:
XXXV. Frhr. Hiller v. Gaertringen, Aus der Belagerung von Rhodos 304 v. Chr. (Griechischer Papyrus der K. Museen zu Berlin).
LIII. F. Praetorius, Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos.
1919: IV. Erman, Bericht ü. d. Wörterbuch d. ägypt. Sprache.
IX—XIV. H. Urtel, Zur barkischen Onomatopoesis.
XX. P. Jensen, Indische Zahlwörter in keilschrifthittitischen Texten.

Sitzgsb. d. Heidelb. Ak. d. W., philos.-hist. Kl. 1918:
2. A. Hausrath, Achiqar und Aesop, Das Verhältnis der orientalischen zur griechischen Fabeldichtung.
8. E. Littmann, Das Malerspiel. Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift.
9. G. Bergsträsser, Neue meteorologische Fragmente des Theophrast arabisch und deutsch.
12. W. Bang, Monographien zur türkischen Sprachgeschichte.

Sitzsber. d. Ak. d. W. in Wien, philos.-hist. Kl. 1918:
186, 4. M. Bittner, Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuche der Soqotri-Sprache II. Das Märchen vom Aschenputtel in den drei Mahrasprachen.
187, 3. L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike.

Sokrates. 1918:
VI. 11/12. B. Schweitzer, E. geol. Entdeckung d. Altertums u. ihre Wiederentdeckung in neuerer Zeit. (Betrifft Herodot II, 10—12 über Aegypten).
1919: 3/4. *F. Preisigke, Antikes Leben n. d. ägypt. Papyri (P. Viereck). — *A. Stein, Untersuchungen z. Gesch. u. Verw. Aegyptens unter röm. Herrschaft (P. Viereck). — *W. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde (P. Viereck).

Theologie der Gegenwart. 1918:
XII, 6. Neues Testament.
1919: XIII, 1. Allgemeine Religionsgeschichte.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
25. Johannes Haussleiter, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19). (Zu den Arbeiten von August Dell und Otto Immisch in ZNTW 1914 und 1916). — *Paul Karge, Rephaim (Wilhelm Caspari).
26. *S. H. Ribbach, 4 Bilder des Padmasambhava (Schomerus). — *P. Volz, Der Prophet Jeremia (Jirku). — *M. Freier, Luthers Busspsalmen u. Psalter (O. Proksch).
1919: 1. *Beiträge zur Religionswissenschaft II, 2 (Schomerus). — *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Dalman).
2. *F. Degenbart, N. Beitr. z. Nitusforschung (H. Jordan).
3. *R. Stübe, D. Himmelsbrief (A. Jeremias). — *M. Thilo, In welchem Jahre geschah d. sog. syrisch-efraimitische Invasion u. wann bestieg Hiskia den Thron (W. Caspari).
4. *Abhandlungen zur semit. Religionskunde u. Sprachwissenschaft, W. W. Grafen v. Baudissin überreicht (W. Caspari).
5. *Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (Caspari).
6. *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (W. Caspari).
8. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (J. Herrmann). — *J. J. M. de Groot, Universismus (H. Haas).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
25/26. *Dürr, Ezechiels Vision v. d. Erscheinung Gottes im Lichte d. vorderas. Altertumsk. (B. Meissner). — *E. Merz, Die Blutrache bei den Israeliten; *E. König, Kanon u. Apokryphen (Nowack).
1919: 1/2. *A Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (E. Bischoff). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien, Heft 1 (B. Meissner). — H. Gunkel, Das Königsschloss von Susa und das Buch Esther). — *P. Humbert, Un héraut de

la justice, Amos (W. Nowack). — *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (E Bischoff).
3/4. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (I. Goldziher). — *Abhandlungen zur semitischen Religionskunde und Sprachwissenschaft, W. W. Grafen von Baudissin überreicht, hrsg. v. W. Frankenberg u. F. Küchler (W. Nowack). — *F. Schulthess, Das Problem der Sprache Jesu (A. Meyer). — *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den paulinischen Schriften (E. Preuschen). — *G. Aurich, Hagios Nikolaos. Texte und Untersuchungen Bd. II (v. Dobschütz).
5/6. *E. Ebeling, Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion (B. Meissner). — *P. Karge, Rephaim (Dalman). — *W. Caspari, Die israelit. Propheten (Volz).
7/8. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (O. Schroeder). — *B. Duhm, Das Buch Jesaja (Volz).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:
99. 4. S. Landersdorfer, Zur Lage von Sepharvajim. — R. Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Karge, Rephaim (Riessler).

Theol. Studien und Kritiken. 1918:
91 J. H. 3. Georg Krönert, Kritische Untersuchungen über die Bileamsprüche

Teologisk Tidsskrift. 1919:
IX 4. *S. Hoffmeyer, Den apokryfe og pseudepigrafe Litteraturs Stilling til Partidannelserne i den palaestinensiske Senjødedom (J. Pedersen).

T'oung Pao. 1917:
Mars et Mai. B. Laufer, La Mandragore (Geschichtliches und Sprachliches). — G. Mathieu, Le système musical. — H. Cordier, Le christianisme en Chine et en Asie Centrale sous les Mongoles).

Welt des Islams. 1918:
6. 3/4. Martin Hartmann †. — Ch. Lorenz, D. Frauenfrage im osman. Reiche.

Wiener Studien. 1917:
2. K. Preisendanz, TINOC TO ONOMA im Par. Zauberpap. 1850.
1918: 1. K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri, II. — E. Groag, Studien zur Kaisergeschichte. II. Die Kaiserrede des Pseudo-Aristides (zur oriental. Geschichte um 260 n. Chr.). — M. Schuster, Die Göttin von Memphis (bei Hor. Carm. III 26 ist nicht Isis sondern Venus).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918:
51/52. *A. Wiedemann, D. lebende Leichnam (W. Nestle).
1919: 3/4. Spiegelberg, Zu der chauvinistischen Polemik sog. englischer Gelehrter (gegen Legge und Sayce).
5/6. *F. Boll, Sternglaube u. Sterndeutung (N.).
7/8. *Wohlrab-Lamer, D. altklass. Welt (Fr. Jäckel).
9/10. *V. Gardthausen, Die griechischen Handzeichen (F. Zucker).
17/18. *Pauly-Wissowa, Realencyclopaedie. Supplementbd. III (F. Harder). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten (P. Viereck).

Zeitschrift für ägyptische Sprache. 1918:
Band 55. H. Schäfer, Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell-el-Amarna. — Ders., Die angeblichen Kanopenbildnisse Amenophis des IV. — M. Burchardt u. G. Roeder, Ein altertümelnder Grabstein der Spätzeit aus Mittelägypten. — K. Sethe, Zu den mit wr „der Grosse“ beginnenden alten Titeln. — G. Möller, Ein koptischer Ehevertrag. — H. Wiesmann, Koptisches. — G. Möller, Mḥbr = *Μεγάβαρος*. — H. Schäfer, Nubisches Aegyptisch. — W. Spiegelberg, Ein Brief des Schreibers Amasis aus der Zeit der Thutmosiden. — W. Spiegelberg u. K. Sethe, Das Grundwort zum Lautzeichen d. — Miszellen: M. Lidzbarski, Mtkte; H. Schäfer, Noch einmal die Zahl 16 = *ἠδονή*; W. Spiegelberg, Wie weit lässt sich der Brauch des formulierten Ehevertrages in Aegypten zurückverfolgen?; G. Möller, Ḥbś(.t), die Ehefrau.

Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wiss. 1917/18:
37, 4. R. Hartmann, Zelt u. Lade. — Ed. König, Poesie u. Prosa in d. althebr. Lit. abgegrenzt. II. — C. H. Cornill, Jdc. 11, 33. — Bibliographie.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:
XXXII, 1. O. Schroeder, Aus den keilinschriftlichen Sammlungen des Berliner Museums. — J. Sperber, Zum Personenwechsel in der Bibel. — H. Holma, Zur semitisch-hamitischen Sprachverwandtschaft. — H. Zimmern, Die babylonische Sammlung des Brüsseler Museums. — Sprechsaal: A. Schollmeyer, Zur Maqlû-Serie. — S. Mowinckel, Noch einmal die Gilgameš-Fragmente. — *H. Guthe, Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes (Nöldeke).

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19:
54. J. H. 7/8. Anny E. Popp, Steigerung, Abzentuierung und aphoristische Formensprache als Kunstmittel der Aegypter.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1919:
XLII, 1/2. H. Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien. — P. Thomsen, Zeitschriftenschau.
3/4. P. Thomsen, Professor Dr. H. Guthe zum 10. Mai 1919. — K. Schmaltz, Die drei „mystischen“ Christushöhlen der Geburt, der Jüngerweihe u. d. Grabes. — G. Dalman, Die Grabeskirche in Jerusalem. — A. Alt, Ein Grabstein aus Beerseba, nebst chronologischen Bemerkungen. — E. Schäfer, Bemerkungen zu der Karte der Umgebung von Damaskus. — P. Thomsen, Die Palästinareise des Benedictus Oxenstiern (1613). — *Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudäa (K. Schmaltz).

Zeitschr. d. D. V. f. Buchwesen u. Schriftt. 1918:
I, 9/10. R. Stübe, Die Sinai-Inschriften. — R. Stübe, Die Einführung d. Buchdrucks in d. Türkei.
11/12. O. Nachod, Die ersten Bibliotheken Japans.
1919: 1/2. V. Gardthausen, D. alten Zahlzeichen.

Zeitschrift für Ethnologie. 1918:
L, 1. J. Loewenthal, Zur Mythologie des jungen Helden und des Feuerbringers. (I. Die Geschichte vom Xochiquetzal und Piltzintecutli).
2/3. B. Ankermann. Totenkult und Seelenglaube bei afrikanischen Völkern. — *K. Miller, Itineraria Romana (Dragendorff).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin. 1918:
5/6. R. Prietze, Ein Vermächtnis Barths u. Nachtigals.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1919:
1. J. Hontheim, Zur Chronologie der beiden Mackabäerbücher. — *F. Heiler, Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung (Hatheyer). — *P. Karge, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (J. Linder). — *Ed. Schwartz, Konzilstudien. I. Cassian und Nestorius (H. Bruders). — U. Holzmeister, Hodie si vocem ejus audieritis: „Nolite obdurare corda vestra“ Ps. 94, 7.
2. J. B. Wimmer, Die Etymologie des Wortes *θεός*. — H. Dieckmann, Kaisernamen und Kaiserbezeichnung bei Lukas. — J. Stiglmayr, Der Jobkommentar von Monte Cassino. — S. Landersdorfer, Non vocaberis ultra derelicta (Js. 62, 4 als Anspielung auf gemeinsemit. Sprichwort: Vergleich der Frau mit dem Acker).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918/19:
IX, 1. J. Hofmeister, Kurzgefasste Wute-Grammatik. — G. Panconcelli-Calzia, Untersuchungen über ḷ, p̦, b̦, q̑χ, t̂, t̂, t̂, t̂ mit Röntgenstrahlen. — C. Wandres, Alte Wortlisten der Hottentottensprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan.

Zeitschrift für Missionskunde. 1919:
34, 3, 4. 5. C. Clemen, Der Hinduismus.



Zeitschrift für Musikwissenschaft. 1919: I. 4. A. Thierfelder, E. neuaufgefundener Papyrus m. griechischen Noten.

Zeitschrift f. d. neutestam. Wissensch. 1918: 4. E. Böklen, Zu der Versuchung Jesu (Der Tempelsprung als einer von sieben mythischen Tötungsversuchen des Teufels).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1919: 36, 1/2. M. Cohn, Die Stellvertretung im jüdischen Recht (Eine systematische Darstellung der jüdischen — nicht bloss talmudischen — Vertretungslehre, die ihren Ursprung wohl im religiösen Recht hat. Forts. folgt). — A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia, umschrieben und übersetzt (150 Briefe, grösstenteils urschriftl. herausgeg. in Bd. VII der Publ. of the Babyl. Sect. der Univers. of Pennsylvania, aus der Zeit Hammurapi's und Samsuiluna's, enthaltend geschäftliche und rechtliche Angelegenheiten, mit Wörterverzeichnis).

Zeitschrift f. vergl. Sprachwissensch. 1919: XLIX, 1/2. J. Pokorny, Aes und Isarnon.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1918: XXVIII. G. Polivka, Die Entstehung eines dienstbaren Kobolds aus einem Ei. Mit Beiträgen von J. Bolte.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. 2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin 1919. In Komm. bei der Vereinig. wissenschaftl. Verleger Walter de Gruyter u. Co.

J. Hofmeister, Wörterverzeichnis der Wute-Sprache. (Aus dem Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftl. Anstalten. XXXVI 1918 (Beiheft: Mitteilungen, veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). In Komm. bei Otto Meissners Verlag, Hamburg 1919.

Theodor Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Auflage. völlig umgearbeitet von Friedrich Schwally. 2. Teil. Die Sammlung des Qorāns. Leipzig, Dieterich'scher Verl. 1919. M. 16 —.

Curt Nawratzki, Das neue jüdische Palästina. Jüdischer Verlag, Berlin, 1919.

A. Cowley, Jewish Documents of the Time of Ezra (A Series of Texts important for the study of Christian Origins edited by W. O. Oesterley and G. H. Box). London, Society for promoting Christian Knowledge, 1919. sh. 4,6.

Hermann Richter, Pilgerreise der Aetheria (oder Silvia) von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten. Essen, G. D. Baedeker, 1919. M. 5 —.

*Emil Seckel und Wilhelm Schubart, Der Gnomon des Idios Logos. Erster Teil: Der Text von Wilhelm Schubart. (Aegyptische Urkunden aus den staatlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden V. B. 1. Heft.) Weidmann'sche B., Berlin, 1919. M. 4 —.

*Ernst Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (S.-B. d. Heidelberger A. d. W. Phil.-hist. Kl. J. 1919, 9. Abh.). Heidelberg, Carl Winters Univ.b., 1919. M. 1.75.

Harold M. Wiener, The religion of Moses (Repr. fr. Bibliotheca Sacra July 1919, pp. 323—358). Oberlin, Ohio, U. S. A., Bibliotheca Sacra Company, 1919.

Eduard Meyer, Die Gemeinde des Neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit (Abh. d. Pr. A. d. W. Jahrgang 1919. Phil.-hist. Kl. Nr. 9). Berlin, 1919, Ver. wiss. Verl.

*Internationale Psychoanalytische Bibliothek:
Nr. 4. Otto Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung.
Nr. 5. Theodor Reik, Probleme der Religionspsychologie 1. Teil.
Nr. 6. Géza Róheim, Spiegelzauber. Leipzig und Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verl., 1919.

*Günther Roeder, Aegypten und Hethiter (Der Alte Orient, 20. Jahrg.). J. C. Hinrichs'sche B., Leipzig, 1919.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen, IX . , 1919.

W. B. Kristensen, De Symboliek van de Boot in den egyptischen Godsdienst. SA. der Verslagen en Medelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschapen Afd. Letterkunde 5.e Reeks Deel IV. Amsterdam, Joh. Müller, 1919.

*Heinrich Schäfer, Von ägyptischer Kunst. 2 Bde. Leipzig, Hinrichs 1919. M. 18 —; geb. M. 23 —.

Robert Eisler, Die Kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel und einige andere unbekannte Alphabetdenkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Freiburg im Breisgau, 1919, Herdersche V. M. 36 —.

M. Heepe, Jaunde-Texte von Karl Atangana und Paul Messi (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXIV. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen Bd. 14). Hamburg. L. Friederichsen & Co., 1919.

Th. und P. Schwellnus, Wörterverzeichnis der Venda-Sprache (aus dem Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXXVI 1918 (Beiheft: Mitteilungen veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). In K. bei Otto Meissners Verlag, Hamburg, 1919.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 3/4 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. **März/April 1920**

Inhalt.

Die Personalfrage als Kern der ältesten israelitischen Staatsgründungspläne.

Von Wilhelm Caspari.

Die Vorgeschichte der vollzogenen israelitischen Staatsgründung bilden unausgeführte Versuche. Einer davon scheint vor der Vergessenheit bewahrt durch Jdc 8. Er hat mit seinen erfolgreichen Brüdern aus jüngerer Zeit die Urwüchsigkeit gemein: Der Wunsch nach dem Staat entsteht an der für Gemeindebedürfnisse bereits bewährten tatkräftigen Einzelperson und besteht bei seinem Auftauchen in weiter nichts als der Absicht, in deren Hände auch andere als diejenige Angelegenheit der Gemeinde zu legen, in deren Verfolg sie sich ausgezeichnet hat. Die tüchtige Kraft ist entdeckt. Ihre besondere und begrenzte Vollmacht soll, statt zu verfallen, ins Allgemeinere ausgedehnt werden. Aufgaben, deren Lösung die Gemeinde bedarf, wären genug vorhanden. Eine Lösung erscheint den Bedürftigen aber nur durch Zentralisierung der Mittel im Individuum möglich.

1. Gelegentlich eines Blutrache-Verfahrens an midjanitischen Häuptlingen Jdc 8, 17 ff. beauftragt Gid'on seinen Erstgeborenen Jeter mit der Vollstreckung. Er lehnt, mit Hinweis auf seine Minderjährigkeit, ab, obschon diese nicht eindeutig gesetzlich nach oben abgegrenzt ist. Durch den Vollzug wäre sie wahrscheinlich abgekürzt worden; eine Gelegenheit zur Erlangung der Volljährigkeit auf ausserordentlichem Wege hatte der Vater dem Sohne eröffnet. Man kann die Ablehnung nicht sicher auf sentimentale Scheu vor dem Blute zurückführen; der Weg zur Volljährigkeit kann irgendwie durchs Herkommen geordnet gewesen sein, und gerade der vom Vater vorgeschlagene schien dem Sohne aus irgendwelchen Rücksichten auf seine Zukunft zu seiner Einführung in die Oeffentlichkeit nicht vorteilhaft. Es ist eine Aufgabe für einen bewährten kriegerischen Führer, feindliche Anführer zu fällen, aber nicht für einen Anfänger; so scheinen auch die Feinde 8, 21 zu denken.

Liest man wieder 22 von Gid'ons Sohn, so liegt nichts näher, als sich denselben nach dem eben mitgeteilten Auftritt vorzustellen. Der Auftritt hätte sich nach 17 in oder vor Penuel ereignet. Ein mit den Opfern der Blutrache vor ihrem Ende geführtes Gespräch ist schon dadurch aufgefallen, dass auf Gid'ons Frage: „wer sind meine toten Verwandten?" die Verfolgten antworten, indem sie deren Aussehen beschreiben, als hätten sie gehört: wie sahen sie aus? wie waren eure Opfer? Kurz entschlossen setzten Gri vor אֵיפֹה ein מִי,

was Lagrange annimmt, während Vlg den Gid'on anscheinend in eine Totenklage ausbrechen lässt, weil das II Sam. 1 u. 5 so ist: אֵיכָה.

Man wird die Frage aber wohl lauten lassen müssen, wie sie lautet. Gid'on verlangt seine Verwandten zurück, nachdem er ihre Vergewaltiger in sein Hände bekommen hat; das ist ein passender Anfang von Verhandlungen über Wehrgeld usw. Darauf antworten die Gefragten:
Du und sie sind gleichviel wert: כָּמוֹךָ כְמוֹהֶם.
Lagrange meint, das sei keine Schmeichelei; er glaubt etwas erreicht, wenn er in der Antwort das Bemühen findet, durch den Hinweis auf die Berühmtheit der Opfer das Ansehen der Gefragten selbst zu retten oder zu heben. Das liesse sich hören als כְּמוֹהֶם כָּמוֹנוּ oder wenn deutlich eine Drohung ausgesprochen würde: Du entgehst deinem Schicksale ebensowenig wie sie. Würden Gefangene eine für ihre augenblickliche Lage so unvorteilhafte Sprache führen, müsste sie eigens begründet werden. Der Gedanke an eine Schmeichelei ist vorzuziehen. Bedingt ist es eine, wenn die Gefangenen sagen, er dürfe seine Verwandten so hoch schätzen, wie er über seinen eigenen Wert dächte. Die Besiegten sind angeblich bereit, alles zu bezahlen, so viel er auch fordern wird.

Von hier aus bleibt es nicht länger unvermittelt, wenn dieselben Leute weiter noch von einem *ὁμοίωμα* königlicher Angehöriger reden. Was תֹּאַר, die Vorlage des Gri bedeutet, weiss man freilich nicht überall, schon weil die Etymologie unaufgeklärt ist. Indes auf א ist nicht immer Verlass; so empfiehlt sich תּוֹר „Reihe" dafür, wovon als von einem Summenbegriff um so glatter ein gen. plur. abhängt. Wird ein Vergleich mit kgl. Personen und Anstalten gezogen, so handelt es sich sonst um einen Massstab für Kosten und Aufwand I Sam. 25, 36. Mit כְּ eingeführt, würde das Satzglied die beiden schon vorhandenen, die auch mit כ beginnen, nochmals steigern: sie wollen für die Opfer bezahlen, als wären es die vereinigten Prinzen eines regierenden Hauses. Solche waren der Ausmordung mehr ausgesetzt als Bürgerfamilien II Reg. 10, 1—14. Zugleich versteht man ihre Angst nach dem Ausspruche eines andern Wüstenbewohners:

Alles, was der Mensch hat, gibt er dran, um[1] sein Leben (zu retten) Job 2, 4. Erwünscht wäre, wenn die drei כ ununterbrochen aufeinander folgten: gleich deinem Werte sei ihr Wert: gleich Königen.

Diese Aufeinanderfolge ermöglichen Gri in der Tat; von אחד vor כְּתוֹר wissen sie nichts. Offenbar ist das Zahlwort aus 19 vorweggenommen, wo Gid'on die Opfer als seine Verwandten אַחַי bezeichnet. Das fügte jemand als appos. zu הֵם- bei: אַחֶיךָ. ך schrumpfte schliesslich zu ד.

Die Gefragten hätten, den Gedanken an einen Handel zwischen zwei Sippen aufgebend und noch mehr Zahlung verheissend, kurzweg sagen können:

כְּתוֹר מְלָכִים.

Aber damit hätten sie sich wahrscheinlich der Einrede ausgesetzt, sie versprächen mehr, als sie halten könnten. Sie bleiben dem Rechtshandel, in den sie verstrickt sind, näher, wenn sie, auch im Reiche der blossen Vergleiche, das Wehrgeld nach einer, jedoch allervornehmsten, Sippe zu bemessen bitten:

כְּתוֹר בְּנֵי הַמֶּלֶךְ.

Man sieht jetzt, wie die Aeusserung über den מלך und seine Angehörigen in das Gespräch geraten ist. Gid'on lässt sich auf keine Abfindung ein, lässt sich also nicht als König schätzen. Nachher 22 beantragt man, er und sein Sohn sollten die Herrschaft übernehmen. Wieder ist es der Gedanke einer, in einer Familie ausgeübten, politisch-kriegerischen Führerschaft; auch ihn lehnt Gid'on ab. Der Verfasser hat den Vergleich 18 gebucht, weil er den Rang einer Vorbedeutung erlangt hatte: Wer in seinem Werte mit Königen verglichen wird, dem steht bevor, einer zu werden.

Hiernach beruht die Ablehnung, von anderem abgesehen, wohl ebenso auf einem Vorgange, der zur Annahme der angetragenen Herrscherstellung nicht ermutigen konnte —, also auf der Weigerung des Sohnes 20; derselbe schien im gehobenen Augenblick seine Ungeeigentheit geoffenbart zu haben. Gid'on wird immer so beschrieben, dass Vorzeichen seine Entschlüsse bestimmen. Schliesslich folgt eine Erz., wie er seinen Hang nach göttlichen Weisungen fürs tägliche Leben mit umfänglichen Vorbereitungen befriedigen konnte, 24—27.

Endlich ist das Gold, das sich Gid'on 26 verschafft, wahrscheinlich schon durch anderes 21 B vorbereitet, womit jedoch nicht geleugnet werden soll, dass der Affektionswert der שַׂהֲרֹנִים hauptsächlich in ihrer Bestimmung zu Amuletten bestehen konnte; 26.

(Schluss folgt.)

[1] בְּעַד steht also wie Ex. 21, 24 f. תַּחַת. Dass die richterliche Vergeltungsregel nachgeformt wird, ist durch die Wiederholung von עוֹר A auch abgesehen von der verbindenden präp. ersichtlich; zu letzterer s. Job 42, 8 im Kult, 6, 22 vor dem Gerichtshof; Prov. 6, 26 auf dem Markte. Mithin hat Job 2, 4 den Vordersatz: Muss jemand erst einmal für Haut Schadenersatz leisten — (so kann man seine Forderungen an ihn immer höher spannen).



Zu den §§ 42—44 des KOD. HAM.

Von Viktor Christian.

Der Sachverhalt der §§ 42—44 des Kod. Ham. ist, kurz zusammengefasst, der:

§ 42: Jemand pachtet ein Feld zur Bebauung mit Getreide, führt wohl die landwirtschaftlichen Arbeiten (Pflügen, Bewässern usw.) durch, bebaut es jedoch mit einer anderen als der ausbedungenen Getreide-Frucht; man überführt ihn des Nichtvollziehens der übertragenen Arbeit[1] und er zahlt eine nach dem Ertrage des Nachbarfeldes ermittelte Getreidemenge an den Grundeigentümer.

§ 43: Der Pächter hat am gepachteten Felde überhaupt nichts gearbeitet, nicht nur nicht das ausbedungene Getreide, sondern auch keine andere Frucht gebaut und dadurch das Feld verdorben (ittadī); er ersetzt den Ernteanteil des Eigentümers in Getreide wie in § 42, ausserdem hat er an dem vernachlässigten Felde zweierlei Arbeit zu vollziehen.

§ 44: Der Pächter hat unbebautes Neuland zur Urbarmachung auf drei Jahre gepachtet[2], hat jedoch nichts getan und den Boden nicht urbar gemacht; er hat im 4. Jahre den Boden dreifach zu bearbeiten und für je 1 Gan 1 Gur Getreide dem Grundherrn zu zahlen.

Die in diesen Paragraphen vorkommenden, auf die Feldbestellung bezüglichen Ausdrücke sind:

§ 43: (eklam ša iddū) ma'āri imaḫḫaṣ išakkak-ma.

§ 44: (eklam) ma'āri imaḫḫaṣ imarrar u išakkak-ma.

Hiervon ist marāru hinlänglich klar (vgl. Meissner, MVAG 18, 2, 55: „mit der Breithacke marru bearbeiten"); für šakāku nimmt Meissner a. a. O. eine Bedeutung „eggen" an, ma'āru soll ein Ackergerät sein (a. a. O. S. 54[2]), was durch das von Meissner, Ass. Forschg. I, S. 21 ff. veröffentlichte Vokabular (Kol. III, 72) bestätigt wird. Aus demselben Texte (Kol. II, 61, 79) erfahren wir jedoch auch, dass mit ma'āru noch ein Bewässerungsgerät benannt wird. Wie ich in einem anderen Zusammenhange dartun werde, dürfte ma'āru ursprünglich den Grabstock bezeichnet, später aber als Benennung für den Spaten gedient haben, der sowohl als Ackerbaugerät zum ersten Lockern des mit einer Pflanzenwuchsnarbe bedeckten Bodens, als auch als einfachstes Schöpfgerät zum Bewässern der Kulturen Verwendung finden konnte. Dass ma'āru ursprünglich ein Gerät zum „Zerreissen" war, legt nicht nur sein Synonym ḫarpu (a. a. O. II, 78, III, 71) nahe, sondern wird auch durch die Etymologie bekräftigt. Denn wir werden ma'āru wohl als maf'al-Form zu einem Stamm 'wr ('ịr) anzusetzen haben, der auf eine Wurzel wr (ịr) „zerbrechen ⟩ trennen" zurückgeht. Vgl. hierzu وَرَّ (trennen ⟩) wegwerfen; وَرَى 2, 4, 10: (trennen ⟩) Feuer schlagen (dazu وَرِىَ: brennen, lodern); وَرَّى 2: (trennen ⟩) verstecken, verschwinden machen; 5: sich verstecken und fliehen; وَرَاءٌ (getrennt ⟩) was jenseits ist, was sich dem Blick entzieht, was hinten ist; وُرَاءٌ (getrennt ⟩) ausgenommen, jenseits, hinten; وَرَأَ (trennen ⟩) hindern, abweisen.

Ma'āri maḫāṣu bedeutet also wohl die erste Bearbeitung des Bodens mit dem Spaten, wodurch der Boden soweit gelockert wird, dass er darnach mit dem Pflug (§ 43) bzw. mit der Breithaue bearbeitet werden kann (§ 44).

Für šakāku = „eggen" führt Meissner a. a. O. hauptsächlich das Gerät maškakatu ins Treffen, das nach Angabe des genannten Vokabulars (III, 67) grosse und kleine Zähne haben kann und deswegen von Meissner als „Egge" aufgefasst wird, wobei allerdings die a. a. O. angeführte Stelle aus dem Kod. Ham., § 260, befremden muss, wo auf den Diebstahl eines Bewässerungsgerätes und der Egge eine besondere Strafe gesetzt wäre. Man erwartet doch an dieser Stelle die Nennung der wichtigsten Geräte des Ackerbauers, Bewässerungsgerät und Pflug; die Egge spielt in der orientalischen Landwirtschaft eine geringe Rolle, das moderne Syrien z. B. kennt sie, soviel ich sehe, überhaupt nicht. Es führt uns also gerade die Stelle bei Ham. auf die Gleichung maškakatu = Pflug, wozu auch die Bedeutung des Verbums šakāku zwingt[1].

Für šakāku ergibt sich nämlich mit Sicherheit die Bedeutung „pflügen". Man beachte vor allem, dass šakāku gewöhnlich von šebēru gefolgt wird, das Landsberger, ZDMG 69, 492 richtig mit „pflügen" übersetzt. Entscheidend ist jedoch die von Meissner a. a. O. angeführte Stelle, Bu. 88, 5—12, 453, 7, wo der Pächter in den Tagen der Ernte (d. i. im Sommer) das Feld šakāku, šebēru, šalāšu soll. Das letzte Verbum wird klar, wenn wir beachten, dass es die dritte Handlung ist, die an dem Felde vollzogen wird,

[1] ina eklim šiprim lā epēšim ukannūšu; zur Uebersetzung dieser Phrase vgl. Landsberger, ZDMG 69, 492.

[2] Nach Musil, Arabia Petraea, III, 295 verpachten die Beduinen im Ostjordanlande noch nie bebautes Land gleichfalls auf drei Jahre an die Fellaḥin zur Urbarmachung.

[1] Die grossen bzw. kleinen Zähne des Pfluges vermag ich vorläufig allerdings nicht sicher zu deuten, vielleicht sind damit die (im Arab. sogenannten) „Ohren" d. h. die Streichbretter gemeint, die bei alten Pflugformen oft nur drehrunde Stifte sind.



und wenn wir die Ausdrücke der modernen syrischen Landwirtschaft vergleichen, wo das zweite Pflügen iṯnāi, das dritte Pflügen iṯlāṯ (oder ṯāliṯ) heisst. (Canaan ZDMG 70, 166[4]); auch dieses mehrmalige Pflügen findet im Sommer statt (s. a. a. O. unter krāb ṣēfe). Demnach bedeutet im Ass. Bab. šalāšu das dritte, šebēru das zweite, šakāku das erste Pflügen[1], was auch gut zur Grundbedeutung der betreffenden Verbalstämme passt. Der Stamm škk bedeutet nämlich „spalten, zerreissen" — für das erste Pflügen, das den festen Boden aufreisst, gewiss die geeignetste Benennung. Die durch das erste Pflügen gebildeten Schollen werden dann beim zweiten Pflügen zerkleinert (šebēru „zerbrechen, zerkleinern").

Wir haben also einen Stamm škk mit der Grundbedeutung „spalten" anzusetzen (vgl. arab. شَكّ „Spaltung, Unruhen", شَكّ „kleiner Riss; (Spaltung ⟩⟩ Zaudern, Ungewissheit, Zweifel"), dem parallel ein Stamm skk mit ähnlicher Bedeutung geht. Hieraus entwickeln sich:

1. hervorbrechen, hervorragen (šakāku, Ideogr. UD.DU); šikkatu „Spross, Keim".

2. spitz sein, pflügen (šakāku); šikkatu „Spitze", sikkatu „Pflock", ܣܟܬܐ „Nagel, Keil, Pflugschar"; سِكّة „Pflugschar"; hb. שְׂכָּה „scharfe Waffe", שֵׂךְ „Dorn" (verwandt arab. شَوْك).

3. durchdringen ⟩ a) Spitziges eindringen machen, durchbohren (شَكّ); b) flechten, weben (hb. שׂבך Po., hb., nh., j-a, סכך); Flechtwerk ⟩ Schirmdach, Hütte; beschirmen, bedecken (hb., nh. סכך; شِكّة „Bedeckung ⟩ Futteral, Oberkleid", شَكّ „sich bedecken ⟩ sich rüsten"); (Verflochtenes ⟩⟩ Dickicht (hb. סֻכָּה, סֹךְ, שֹׂךְ; sukku: Flechtwerk ⟩ Wand, Gemach); verflochten, verstopft, versperrt sein (سَكِكَ „zu engen Gehörgang haben, taub sein", sakku, sukkuku, „taub"; سَكّ 8: „dicht verwachsen sein; taub sein").

[1] Im heutigen Sprachgebrauch Syriens heisst das erste Pflügen des unbebaut gewesenen (būr) Landes iškāk (s. Canaan, a. a. O., Musil, Arab. Petr. III, 296), ein verwandter Stamm zu šakāku.

Miszellen.

Von Erich Ebeling.

Im 74. Bande der ZDMG 1920, S. 175 ff. sind auf Grund eines von mir vor mehreren Jahren eingelieferten Manuskriptes Bearbeitungen einiger Texte aus Assur publiziert worden. Da ich bei Korrektur derselben grössere Aenderungen vermeiden wollte, möchte ich die Ergänzungen und Besserungen, die mir jetzt möglich sind, hier geben.

In Nr. 71 der KAR (VAT 8258) macht Z. 7 der Vs. die Phrase: ár-ku su-ku-ut ku-ru-u lâ tadabub Schwierigkeit. Ein Vergleich mit šiddu ar-ki, šiddu ku-ru-u (s. Muss. Arn. S. 1013a unter šiddu) einerseits und mit der Stelle aus dem Ira-Mythos KAR IV Nr. 166, Z. 26: ku-ru ki-ma ar-ki li-ba-'-u ú-ru-uḫ-šu und KAR II 88 Frg. 3 Vs. r. Kol. 5 u. 6: bîtu ša ina lib-bi-šu ar-ku ku-ru-u a[(6) ṣi-i ar-ku-ma ku-ru-u li-pa-[anderseits zeigt, dass auch hier in Nr. 71 der Gegensatz kurû „kurz" und arku „lang" vorliegt. Die Zeile ist also zu übers.: „Langer", schweig, „Kurzer", sprich nicht. Damit soll wohl gesagt worden: Alles, was es gibt, schweige!

Z. 12 in derselben Nr. dürfte: ina muḫḫi [išu] Ḫar zu ergänzen sein.

Z. 14 vorn viell. zu erg.: ana mi-]ni ta-ad-gul-an-ni.

Rs. Z. 10 ist Šú.Gur wohl sicher unqu. Z. 15 ist vorn a-[n]a-k[u] zu erg.

Z. 24 ist vorn [abnu] ni-bu zu erg.

Z. 25 ist vorn vielleicht [ana eli bi]-ir-ši zu erg.; vgl. VR 14b 37 šipâtubi-ir-šu.

Nr. 76 der KAR (VAT 9678). Die Duplikatstellen zu diesem Texte habe ich am Schlusse des IV. Heftes der KAR unter Nr. 88 gegeben.

Vs. Z. 3 und 4 habe ich gegen Nr. 88 Frg. 4 Rs. l. Kol. ergänzt, welche ú-kal-lim!-an-ni und i-pa-ki-du-šu! bietet. Diese Lesungen schienen mir ebenso falsch zu sein wie die weiteren Zeilen von 88, die gegenüber 76 einen schlechten Text zeigen. Wenn man die Lesungen von 88 annimmt, ergeben sich Schwierigkeiten, das Perfekt ukallimanni dem Präsens von ušagraranni gegenüber zu erklären, auch weiss man bei ipakidušu nicht, wer das Subjekt des Satzes ist und wer šu. Oder soll man Z. 2 u. 3 in den Relativsatz von 1 einbeziehen und übersetzen: Wer den Bereich meines Bettes durchschreitet (!), mich erschreckt, mich davonlaufen macht, mir schreckliche Träume gezeigt hat, übergebt ihn (i paqqidušu) dem Nedu, dem Oberpförtner der Erde.

Vs. Z. 28 ist nach Nr. 88, Frg. d. Vorders. Z. 14 zu erg.: nam-ḫul-dim-ma nam-ba-te-gá-e-de tû én.

Rs. Z. 5: Der ninurta ša dûri erscheint auch auf einer unveröff. Götterliste.

Z. 13 gehört wohl zu Nr. 88 Frg. 2, Z. 3ff. Dann muß man lesen Z. 16: i-na qaq-qar tazazusu iluê-a liziz-ka.

Nr. 73 (VAT 9024). Z. 2 ist am Ende Ku-Gig zu lesen und z. übers.: „Krankheit des Afters."

Z. 4 ist jetzt nach e. unveröff. med. Texte erklärbar: „Wer mit der Waffe wie ein Weib geschlagen ist," dem fließt Blut aus dem After, er hat also Hämorrhoiden. Die Rs. ist Dupl. zur K. 10286 (unveröff.).

Nr. 56 (VAT 8249) Vs. Z. 3 ist statt kibir ilunâri vielmehr išbabtu ilunâri z. l. Es ist die Pflanze שבב נהרא, vgl. Löw, Aram. Pflanzenn. Nr. 315.

Z. 3 ist die Lesung šam amêlûti eine provisorische. Nach CT 14, 19b 2 hat die richtige mit a-ku?[angefangen.

Die Uebersetzungen von imbû tâmti und nikiptu sind selbstverständlich vorläufige.

Rs. Z. 2: iṭṭittu ist wahrscheinlich אטרא (Löw, l. c. Nr. 15).

„Yaunā takabarā."

Von V. F. Büchner.

Das etymologisch schwierige *takabarā* in den Wörtern „Yaunā takabarā" (in der Völkerliste der ersten Naksch-i-Rustam Inschrift) ist verschieden erklärt worden[1]. Meiner Meinung nach verdient Andreas' Deutung in den Verhandlungen des 13. Internat. Orientalisten-Kongresses Hamburg 1902 S. 97, der an eine Kopfbedeckung wie der Petasos dachte, den Vorzug, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Das Babylonische (das elamische wiederholt einfach den persischen Terminus) hat: „die Ionier, welche *maginata* auf ihren Köpfen tragen". Eine Vergleichung mit den andern semitischen Idiomen ergibt, dass das babylonische Wort kaum etwas anderes als „Schilde" bezeichnen kann[2]. Ein Krobylos oder sonstige „Haarkrone" ist schwerlich mit einem Schilde zu vergleichen, ein Petasos dagegen sehr gut.

2. Wie Andreas l. c. bemerkt, müssen mit den *Yaunā takabarā* Europäer („die Makedonen; vielleicht schloss jene Bezeichnung die europäischen Griechen mit ein") gemeint sein; die kleinasiatischen Griechen sind unter den „*Yaunā*" zu verstehen, die sogleich nach *Sparda* (Sardes, also die Lyder) aufgeführt sind[3]. Auf die Makedonen, besser vielleicht noch auf die Thessaler, passt die Bezeichnung „Petasostragende Griechen" sehr gut. Die Thessaler waren nicht nur wirklich den Persern unterworfen, sondern auch echte Griechen (*Yaunā*). Die Athener haben zwar, wie wir aus Thuk. I, 6 wissen, um diese Zeit den Krobylos getragen, aber Dareios konnte sie schwerlich als seine Untertanen aufführen.

3. Wenn man ap. *taka-* mit np. *tāǰ*, arm. *t'ag* usw. vergleicht, übersieht man den Umstand, dass die np., arm. und aram. Formen ein ap. *taga-*, mit Media statt Tenuis, voraussetzen[1].

Wenn aber *takabara-* wirklich „Petasostragend" bedeutet, ist es dann möglich, die Etymologie des Wortes zu finden? Wir sahen, dass der Babylonier genötigt war, die Umschreibung „Schilde auf den Köpfen tragend" anzuwenden, offenbar, weil eine Kopfbedeckung, wie der Petasos, dem vorderen Orient fremd war. Es kommt mir nun wahrscheinlich vor, dass auch das Altpersische sich einer derartigen Paraphrase bedient, und dass wir in dem mysteriösen *taka-* ein Wort für „Rad" haben. Es stehen bekanntlich neben den Nomina, die im Indogermanischen den Begriff „Rad" bezeichnen, Verben, welche ursprünglich „sich bewegen, laufen" bedeuten. Und zwar haben wir folgendes Schema:

1. gr. *τροχός* + gr. *τρέχω*, got. *thragjan* usw.
2. gr. *κύκλος*, ai. *cakra* usw. + gr. *πέλομαι*, ai. *carati*, lat. *colo* usw.
3. lat. *rota*, hd. *Rad* + air. *rethim*, lit. *ritù* („rolle").

Es gibt nun auch einen idg. Stamm *teq*, der ebenfalls ein Sichfortbewegen bezeichnet haben muss. Wir finden: ai. *tákti* = schiessen, stürzen (besonders vom Vogelflug; nur vedisch), nebst einigen Ableitungen; jungawestisch *tačaiti* = „laufen" und „fliessen": letztere Bedeutung

---

[1] Literatur: Oppert ZDMG 11, 135 (Haarflechtentragend); Kern ibid. 23, 217, übernimmt Opperts Ansicht und denkt an europäische Griechen; in seiner Dissertation hat er keine sprachliche Erklärung des Wortes gegeben; de Lagarde, Gött. Nachr. 1891 S. 160/161 (Krobylostragend); Justi, Grundr. Ir. Phil. II, 455 („Ionier mit Haarkronen, *κρωβύλοι*"); Foy, KZ. 35, 63 („bindentragend", bei ai. *tanakti*); KZ. 37, 545 scheint er die Deutung „bindentragend" zurückzunehmen, hält es für unwahrscheinlich, dass europäische Griechen gemeint sind und stellt Zusammenhang von *taka-* mit np. *tāǰ* in Abrede; Horn, Grundriss p. 81 und 87 (lehnt eine Erklärung „auf schnellen [Rossen] reitend" ab wegen der bab. Uebersetzung); Barthol. im Wb. und Meillet, Grammaire du vieux perse 1915 verzichten auf eine Erklärung; Weissbach, Keilinschr. der Achäm. p. 89 übersetzt: „die *Schilde* tragenden Ionier" und bemerkt in der Note, dass es sich wahrscheinlich um eine schildförmige Kopfbedeckung handelt. Tolman, Lexikon p. 91 denkt an „swift riding or seafaring ohne die bab. Uebersetzung zu beachten.

[2] Cf. Weissbach, Keilinschr. der Achäm. p. 88 n. q.

[3] Auch aus den lydischen Inschriften geht jetzt mit grosser Wahrscheinlichkeit hervor, dass der Name Sardes auf lydisch etwa *Sfard* gelautet hat, und dass also ap. *Sparda* eine treuere Wiedergabe ist als gr. *Σάρδεις*. Cf. E. Littmann: Sardis VI Lydian Inscr. p. 32.

[1] Cf. Bartholomae, Air. Wb. 626. Dialektischer Wechsel ist schwerlich anzunehmen, ebensowenig kann man beweisen, dass in den späteren Formen (arm. *t'ag* usw.) Media für ältere Tenuis steht, wiewohl ein solcher Vorgang in den arischen Sprachen nicht unmöglich ist, vgl. fürs ai. Wackernagel, Aind. Gr. § 100 b Anm. Doch ist der Wechsel von Tenuis und Media im airan. wohl immer anders zu beurteilen. Der Uebergang von airan. *k* nach Vokalen in *g* im Persischen begann wahrscheinlich im 4. Jahrh. n. Chr., das arm. Lehnwort *t'ag* ist aber wohl schon aus dem Arsakidischen mp. entlehnt. Es ist weiter nicht ganz sicher, ob np. *tāǰ* usw. ursprünglich nicht vielmehr „Diadem" als „Tiara" bedeutet hat; die persischen Wörterbücher geben beide Bedeutungen. Das Arabische hat für das Zeitwort „krönen", neben توّج sowohl عقدوا على رأسه التاج (z. B. Dīnawarī K. al-achb. aṭṭiwāl 107, 11) (auch لبس لتاج, ibid. 52, 11), als die Umschreibung mit وضع (Din. op. cit. 92, 12; Mas'ūdī Murūǰ II, 289 Paris usw.); das armenische hat neben *t'agadir* auch *t'agakap* (*kapel* = binden); man könnte fürs Sachliche noch die Geschichte bei Mos. Choren. III, 37 vergleichen. Ein „Diadem" hat mit einem Krobylos keine Aehnlichkeit; bei einer „Tiara" läge die Sache anders, cf. de Lagarde l. l. und die dort angeführte Stelle Xen. Anab. 5, 4, 13.

ist die häufigste, vgl. Barthol. Wb. s. v.[1]; alban. *ndjek*, in der Bedeutung „verfolgen", lit. *tekù* („laufe, fliesse"), aksl. *teką* (id.)[2]. Die keltischen Formen scheinen, soweit ich sehe, nur „fliehen" zu bedeuten; wenn aber der Flussname *Ticinus* hierher gehört, hat **teq* im Keltischen auch „fliessen" bezeichnen können. Die Wurzel wird, nach ihrer Verbreitung zu urteilen, allgemein indogermanisch gewesen sein. Der am häufigsten vorkommende Sinn scheint „fliessen" zu sein; doch kommt wenigstens in zwei Gruppen, das iranische und das lituslawische auch *teq* = „laufen" vor. Demnach wäre es vielleicht nicht zu kühn, ein altpersisches *taka-* = „Rad" vorauszusetzen, das sich dann zu idg. **teq* verhielte wie gr. *τροχός* zu idg. **tregh*, und *Yaunā takabarā* nach Analogie der bab. Uebersetzung zu verstehen als „Ionier, welche Räder (auf den Köpfen) tragen".

Ein verkannter Imperativ der Form *fi:al*.

Von A. Ungnad.

Zu den bekannten Imperativen des Akkadischen, die die Form *fi:al* aufweisen und die, wie ich glaube, die älteste Bildungsweise des semitischen Imperativs darstellen, nämlich *limad*, *rikab*, *pilaḫ*[3] kommt noch der schon längere Zeit belegte, aber stets verkannte Imp. *tikal* „vertraue". In VS VII 10 : 26; 11 : 28 findet sich ein Personenname, den ich in meinen Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat[4] *ki-bi-šum-ma-ti-e* las. Derselbe Name kommt VS XVI 143 : 5 · 20 vor. Daneben begegnet der Name *ki-bi-šum-ma-ti-ka-al* ebd. 72 : 6. Unter diesen Umständen kann es nicht zweifelhaft sein, dass überall statt *e* vielmehr das sehr ähnliche Zeichen *kal* gelesen werden muss. Der Name *kibišumma-tikal* bedeutet „sprich zu ihm (dem Gotte) und habe dann Vertrauen"; er bringt etwa den gleichen Gedanken zum Ausdruck wie der allerdings nicht auf wörtlicher Uebersetzung beruhende[5] Bibelspruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

[1] Die verschiedenen Ableitungen ebenda 628/29. Altp. ist das Zeitwort nicht belegt; mp. *tăxtan*, np. *tāxtan* („laufen") beweisen, dass das Verbum auch persisch war.

[2] Im Slawischen scheint „fliessen" die gewöhnliche Bedeutung zu sein; für „laufen" vgl. z. B. den Satz aksl. „*slŭnĭce tečetŭ tečenijemĭ*" bei Delbrück, Vgl. Syntax I, 257; fürs Russische: J. Pawlowski, Russisch-Deutsches Wörterbuch[3] 1607, b; weiter Miklosich, Etym. Wb. der slaw. Spr. s. r. *tek*.

[3] Vgl. BA VI 3, S. 57, Anm. 3.

[4] BA VI 5, S. 100.

[5] Ps. 37,5, wörtlich „wälze auf Jahwe deinen Weg". Der Sinn ist jedoch der gleiche wie in dem babylonischen Namen; hier „sage dem Gotte, was du auf dem Herzen hast", dort „wälze deine Sorgen auf Jahwe".

Zur Anordnung der Königslisten aus Assur.

Von A. Ungnad.

In ZDMG 72, S. 314 habe ich nachzuweisen versucht, dass die Anordnung der Königslisten von Assur auf Grund des Datums des Regierungsantritts der einzelnen Herrscher erfolgte. Dass diese Anordnung auch sonst üblich war, zeigt die einzige synchronistische Liste des alten Orients, die wir genauer kontrollieren können: die mit allerlei Nachrichten verbrämte Liste der Könige von Israel und Juda im 1. und 2. Buch der Könige. Und diese ist ebenfalls nach dem Regierungsantrittsjahr[1] geordnet. Man vergleiche beispielsweise die ersten 9 Israeliten mit den gleichzeitigen 6 Judäern:

Israeliten[2]

a) Jerobeam (933)
c) Nadab (912), Baesa (911), Ela (888), Simri (887), Omri (887), Ahab (876)
e) Ahasja (854), Joram (853).

Judäer

b) Rehabeam (933), Abija[m] (916), Asa (913)
d) Josaphat (873)
f) Jehoram (849), Ahasja (842).

Die Reihenfolge, in der diese Könige in den Königsbüchern aufgezählt werden, entspricht durchaus der Tabelle: Jerobeam (I 12), Rehabeam (I 14, 21), Abija[m] (I 15, 1), Asa (I 15, 9), Nadab (I 15, 25), Baesa (I 15, 33), Ela (I 16, 8), Simri (I 16, 25), Omri (I 16, 23), Ahab (I 16, 29), Josaphat (I 22, 41), Ahasja (I 22, 52), Joram (II 3, 1), Jehoram (II 8, 16), Ahasja (II 8, 25). Weitläufiger geschrieben, würde die Tabelle folgende Form annehmen (entsprechend Fragm. D aus Assur):

Jerobeam (933)	Rehabeam (933)
—	Abija[m] (916)
—	Asa (913)
Nadab (912)	—
Baesa (911)	—
Ela (888)	—
Simri (887)	—
Omri (887)	—
Ahab (876)	Josaphat (873) usw.

Besprechungen.

Hrozný, Fr.: Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, mit Uebersetzung und Kommentar. (Boghazköi-Studien, hrsg. von O. Weber. 3. Heft.) XIV, 245 S. M. 30 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Schon im Jahre 1915 erschien in den MDOG

[1] Die hier gegebenen Daten sind natürlich nur als ungefähre zu betrachten.

[2] In der Liste müsste Zeile b rechts von a, d rechts von c, f rechts von e stehen, was sich im Druck nicht gut wiedergeben liess.

eine Ankündigung Hroznýs über seinen vermeintlichen Fund, dass das Hettitische eine arische Sprache sei. Die von ihm damals beigebrachten Proben liessen dies aber als ausgeschlossen erscheinen. Aber gerade durch diese irreführenden Mitteilungen wurde die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auf das Hettitische gelenkt, und der Ruf nach einer für weitere Kreise brauchbaren Ausgabe der Texte wurde allgemein laut. Die Herausarbeitung der Grammatik und die Einreihung der Sprache in einen Sprachstamm hatte keine Eile. Doch Hrozný war anderer Meinung. Er liess in den Jahren 1916 und 1917 seine „Sprache der Hethiter" erscheinen, ein Gemenge aus Ansätzen zu einem „Entzifferungsversuche" und wertlosen Etymologieen im Rahmen eines verzeichneten Aufrisses der Sprache, und erst 1919 das ersehnte erste Textheft.

Dieses steht unter dem Banne der vorangegangenen grammatischen Arbeit. Es ist dem Verfasser ein Mittel zu dem Zwecke, Bestätigungen seiner Ariertheorie zu liefern: „Durch die vorliegenden Texte wird die Richtigkeit der in der „Sprache der Hethiter" niedergelegten Formenbestimmungen des Verfassers in der Tat auf Schritt und Tritt bestätigt", — wie Hroznýs Anmerkungen beweisen, ein Spiel mit Worten. Diese Treue bis in die Einzelheiten hinein sei ein Beweis für die These des Verfassers, dass das Hettitische seinem Baue nach eine im wesentlichen arische Sprache sei und zwar eine solche der kn̥tóm-Gruppe. Bei Hrozný ist alles licht und hell. Dass Chr. Bartholomae und der Referent ihm gleich nach dem Erscheinen seiner ersten Mitteilungen widersprochen und den arischen Charakter des Hettitischen in Abrede gestellt haben[1], ficht ihn nicht an. Er erwähnt uns beide nicht. Aus den Weidnerschen „Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft I" weiss er, von belanglosen Erwähnungen abgesehen, nur zu entnehmen, dass sich Weidner ihm gegenüber auf dem Rückzuge befinde. Dass Weidner Hroznýs Ariertheorie auch jetzt ablehnt, wird für die Leser Hroznýs als unwesentlich vorausgesetzt. Deshalb wird diese Tatsache wohl verschwiegen und ebenso der Titel der Weidnerschen Schrift. Doch genug davon.

Auch wer Hroznýs Anschauungen nicht teilt, wird nicht ohne Nutzen seine Ausführungen in seinen zahlreichen Anmerkungen lesen, wie unarisch diese oder jene Konstruktion sei, wie uneben die Syntax, wie verrottet die Sprachformen seien. Wir können ihm unsere Teilnahme nicht versagen, wenn er sich über die Fremdartigkeit eines grossen Teiles des hettitischen Wortschatzes beunruhigt und auf bessere Zeiten hofft, die ihm „später nicht Weniges oder zum mindestens Einzelnes als ein indogermanisches Gut herausstellen" würden. Mit einem gewissen Bedauern nehmen wir auch Kenntnis von seiner niederschmetternden Wahrnehmung: „Auch die Personennamen der Hethiter machen sehr oft, ja überwiegend einen nicht indogermanischen, ‚kleinasiatischen' Eindruck. Dies gilt in grösserem Masse noch vielleicht von den hethitischen Götternamen, wie auch zweifellos von den hethitischen Ortsnamen." Nach Galetti soll es venezianische Spiegel gegeben haben, die ohne Glas und Rahmen 2000 Golddukaten kosteten. Warum sollte das Hettitische nicht eine ebenso kostbare arische Sprache sein? In der Tat ist das von Hrozný als arisch beanspruchte Hettitische eine agglutinierende Sprache, die sozusagen keine arischen Lehnwörter hat, deren Laute und Denkform unarisch sind, und deren „Formen" nur nach entsprechender Vorarbeit auf dem Prokrustesbette von Hrozný als arisch hingestellt werden können[1].

Ueber die hettitischen Laute haben wir als verheissungsvollen Anfang die eben genannte Weidnersche Schrift. Weidner hat sicher begründet, dass die hettitische Keilschrift das Fünfvokalsystem kennt, und die Lenes und Fortes unter den Stosslauten nicht auseinanderhält. Auch die Texte des vorliegenden Bandes bieten namentlich in den Eigennamen, die den Regeln der herrschenden Rechtschreibung nicht unterworfen sind, viele Fälle eines Wechsels zwischen *d* und *t*, *g* und *k*, *b* und *p*. Dass nun schon die dritte Sprache an der Grenze der semitischen Welt sich einer so merkwürdigen Vereinfachung der Keilschrift bedient, ist eine Erscheinung, die tiefere rassische oder sprachliche Zusammenhänge ahnen lässt. Ich bin nun freilich nicht der Meinung, dass dieser Einförmigkeit der Schrift auch eine solche der gesprochenen Laute gegenüberstehe; ich bin vielmehr der Ansicht, dass das Elamische, das Mitanni und das Hettitische neben den Fortes *k*, *t*, *p* zwar nicht die Lenes *g*, *d*, *b* gehabt habe, wohl aber eine den Fortes nahestehende Lautreihe, wie etwa die Aspiraten *kh*, *th*, *ph* oder die Affrikaten *kḥ*, *tþ* (*c*), *pf*.

---

[1] Ebenso G. Hüsing in den Mitt. d. Anthropolog. Ges. Wien Bd. XLVI (1916) S. 224 Anm. 4!.

[1] S. 168 *a-ša-an-tu-li-eš-ki-it* „er verweilte(?)" „ist ein verbaler *-šk-* Stamm zu einer wohl von einem *-nt-* Partizipium ausgehenden *-ul-* Bildung". — *ša-ko-wa-an-tá-ri-eš-ki-ir* „sie setzten aus (?)". „Konnten vielleicht im Hettitischen von den *-nt-* Partizipien aus Neutra auf *-ar* gebildet werden?" — Wer arische Sprachen wirklich kennt, dem sagen diese beiden „Formen", dass das Hettitische nicht arisch sein kann. Zahlreiche Fälle ähnlicher Art stehen zur Verfügung.

Beiläufig sei bemerkt, dass ich mit Weidners Deutung der Zischlaute nicht einverstanden bin. Ich begnüge mich heute nur damit, an W. Max Müller, Der Bündnisvertrag Ramses' II. und des Chetiterkönigs (MVAG VII, 5 S. 40) und an dessen „Asien und Europa", S. 332 zu erinnern, ohne zunächst im Folgenden an Weidners Umschrift etwas zu ändern, der ich mich anschliesse.

Ueber Weidners Buch hat sich Hrozný in seiner SH ausführlich verbreitet, und hat dessen Ergebnisse mit einigen Nicht- und Scheingründen abzulehnen gesucht. Ich muss es Weidner selber überlassen, dazu Stellung zu nehmen, ehe ich an anderem Orte darauf zu sprechen komme.

Zu den „Formen" des Hettitischen kann ich im Rahmen dieser Besprechung nur ein paar Andeutungen geben, um nachzuweisen, wie mechanisch und nichtssagend Hroznýs Konstruktionen sind, und zwar wähle ich den Singularis der Nominalflexion. Hrozný glaubt festgestellt zu haben, dass der Nominativ die Endung *-š*, der Akkusativ *-n*, der Genetiv *-aš*, der Dativ *-i*, der Lokativ *-as*, der Abl.-Instr. *-it* gehabt habe.

Der arische Dativ ist der Kasus der persönlichen Betätigung und ist wie der Akkusativ ein logischer, jedenfalls unörtlicher Kasus. Da nun im Hettitischen ein Kasus auf -i vorkommt, dessen Aussehen eine gewisse Aehnlichkeit mit dem arischen Dativ hat und in einigen Fällen, von unserem Standpunkte aus gesehen, ein Dativ sein könnte, so erklärt ihn Hrozný für den Dativ und setzt ihn dem arischen Dativ gleich. Ein derartiges Verfahren muss ich als vorschnell ablehnen. Es müssen vielmehr alle erreichbaren Belegstellen herangezogen und danach die Bedeutung des Kasus ermittelt werden. Aus Fällen wie [alu]*Ha-at-to-ši a-ar-ho-on* („als) ich nach H. gelangte" (S. 238), *ar-ha* [alu]*Ha-at-to-ši u-wa-no-on* „nach H. ging ich" (S. 228), *nu-uš-ši ... pa-a-on* „gegen sie ... zog ich" (S. 172), [[alu]]*Ha-at-to-ši u-tá-aš* „nach H. brachte er" (S. 102) usw., ferner in *i*-losen Fällen gleicher Art .. [alu]*Hal-pa pa-it* „nach Aleppo zog er" (S. 102), *ča-ah-hi-ja pa-a-on* „in die Schlacht zog ich" (S. 212), *nu* [alu]*Ha-aš-šo-wa la-ah-ha pa-a-on* „nach H. auf einen Feldzug ging ich" (S. 110) usw. ergibt sich, dass der fragliche Kasus ein Allativ, ein ausgesprochen örtlicher Richtungskasus ist, dass also Hroznýs Konstruktion und Gleichsetzung unberechtigt ist.

Dass ein solcher Allativ gelegentlich die Bedeutung eines arischen Dativs haben kann ist selbstverständlich, sofern wir eben mit unserem Denken und unseren Kategorien an ihn herantreten, z. B. *ki-iš-ša-ri-mi tá-a-ir* „nach meiner Hand hin (= meiner Hand) gaben sie" (S. 112).

Zu dem Satze *ma-a-an* [m]*Mur-ši-li-iš* [alu]*Ha-at-to-ši LU[GAL-o]-e-it* „als Muršiliš in H. König geworden war" (S. 102), wo der Allativ adessivische oder lokativische Bedeutung erhalten hat, macht Hrozný die Anmerkung „**Ḫattušas*, Dat. *Hattuši*, Akk. *Hattušan* usw. usw.", ohne eine Silbe über den Sinn der Form an dieser Stelle zu verlieren. Das ist ein Mangel. Bei Vergleichen muss man sich doch über die zu vergleichenden Begriffe völlig klar sein und muss elementare Fehler vermeiden.

Als Lokativ bezeichnet Hrozný eine Formenreihe auf *-as*. In Wahrheit handelt es sich um den Ablativ. Man wolle vergleichen: *nam-ma* [alu]*Pal-ho-iš-ša-as EGIR-pa I-NA* [alu]*Hatti*[ti] *u-wa-no-on* „hierauf aus der Stadt P. zurück nach H. ging ich" (S. 180), *nu-kan* [m]*EN-ur-ta-an ŠA* [alu]*ŠAMŠI*[ši] [amêlu]*KUR MÂT-as ar-ha wa-at-ko-no-ut* „den E., den Feind ‚der Sonne', aus dem Lande vertrieb er" (S. 138), [m]*T[á]-p[a]-l[a]-č[u]-na-u-li-iš a-ru-na-as ar-ha u-it* „T. aus der Steppe(?) ging fort" (S. 190). Demnach ist zu übersetzen *ma-a-a[n n]a-pa l[a-a]h-ha-as-ma EGIR-pa u-ič-či* „wenn er von einem Feldzuge ferner zurückkehrt" (S. 100) und nicht, wie Hr. will, „auf e. F. fort geht". Als rein ablativisch sehe ich auch Stellen an wie *am-me-e-tá-as* ŠU-*as* „von eigener Hand her (= mit eigener Hand)" (S. 222), *nu SAG-DU-(na)-as-(mit) šar-ni-ik-tu* „so wird er es von dem Haupte her (= mit seinem Haupte) büssen" (S. 120). Als Beispiel für den zeitlichen Gebrauch des Ablativ habe ich mir *MI-as* „in der Nacht" (S. 194) angemerkt.

Die Feststellung des Ablativs auf *-as* reisst aber weitere Löcher in Hroznýs Deklinationsschema. Abgesehen davon, dass dieser wirkliche hettitische Ablativ mit dem arischen Ablativ formell nichts zu tun hat, fällt nunmehr Hroznýs Ablativ-Instrumentalis auf *-it* dem Messer anheim. Da Hroznýs von vornherein unmöglicher Versuch, diesen Kasus mit dem arischen Ablativ auf *-d* zusammenzustellen, von der Annahme ausgegangen ist, dass im Hettitischen der Ablativ mit dem Instrumentalis zusammengeflossen sei, jetzt aber der hettitische Ablativ auf *-as* nachgewiesen ist, so fällt Hroznýs Gleichsetzung in sich zusammen. Der Kasus auf *-it* dürfte nach der Form *ku-ut-ta-ni-it* „mit der Waffe (schlug ich)" zu urteilen ein Instrumental sein. Von einem Zusammenhange mit dem Arischen kann also nicht die Rede sein.

Auch der Genetiv eignet sich nicht zu einem Vergleiche mit dem arischen Genetive, da neben der Form auf *-aš* eine solche auf *-waš* vorkommt (SH S. 8), die vorher erst aufgeklärt werden müsste.

Von der angeblichen Aehnlichkeit mit dem Arischen bleibt also nur der Nominativ auf *-š* und der Akkusativ auf *-n* übrig, Kasus, die mit dem gleichen und vielleicht besseren Rechte mit den elamischen Suffixen *-r* und *-n* und den mitannischen Suffixen *-š* und *-n* verglichen werden können. Seitdem nämlich der Dativ aus den hettitischen Kasus ausgeschieden und statt seiner der Allativ eingetreten ist, ist die Frage der arischen Sprachverwandtschaft ferner, die der kaukasischen erheblich näher gerückt.

Was ich im Voranstehenden kurz und mit wenigem Stoffe belegt ausgeführt habe, gedenke ich später ausführlich und auf das ganze Gebiet der hettitischen Grammatik ausgedehnt zu veröffentlichen. Hier sei nur bemerkt, dass Hroznýs Konstruktionen in bezug auf die anderen Kapitel der Grammatik genau so unsolid sind, wie seine Kasusbestimmungen und Vergleiche. Seine „Sprache der Hethiter" ist ein Werk von ephemerer Bedeutung, ein Irrweg.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen zu der Entzifferungsarbeit Hroznýs. Vorausschicken möchte ich, dass Hroznýs Leistung keine so überragende Geistestat sein kann wie die eines Champollion oder Rawlinson, sondern vielmehr dem Bau einer Brücke gleicht, deren Pfeiler fertig dastehen. Die eingestreuten Ideogramme und die uns geläufigen Angaben der Syllabare können als die Pfeiler gelten. Es gibt Stellen, die dem Kenner der Keilschrift ohne weiteres verständlich sind, wie S. 116, Z. 36—39 und S. 136, Z. 3—17. Von solchen Partieen ausgehend, gewinnt man zusehends Boden. Dieser Weg, durch Beobachtung des Textes voranzukommen, ist methodisch richtiger als die Etymologisierungsmethode, deren sich Hrozný daneben bedient. Ein paar Beispiele: na-a-wi heisst nicht etwa „neu", (νεος, nŏvus, nawa) wie Hrozný will, sondern „jetzt", „damals" oder so ähnlich. Eine Uebersetzung wie die folgende: „Während ich mich auf den Thron meines Vaters neu setzte" (S. 165), richtet sich selbst. Was soll „neu" dort bedeuten? „als ein neuer" würde doch wohl das Suffix -š erfordern; „von neuem" passt nicht, da er sich zum ersten Male auf den Thron setzt; „in neuartiger Weise" endlich ist für mich auch unerörterbar. — kat-ta u. ä. hat mit *κατα* nichts zu tun und heisst nicht „hinab" sondern „hinzu", „obendrein" u. ä., z. B. *nu MÂT MUḪ ša-ra-a tá-a-aš, na-at-kan I-NA* *mât* *Ká-as-ká kat-ta-an-ta pe-e-tá-as* „das obere Land nahm er ein, dies dem Lande Kaškaš hinzu fügte er" (S. 210).

Wenig Verständnis habe ich für Uebersetzungen um jeden Preis. Ich wähle als Probe: „Nun EIN SCHWARZES SCHAF lassen sie kommen(?); [AL]s(?) dieses ferner auf [sie(?)] DIE FRAU PRIESTERIN nimmt, [nun die]ses sagt sie: „[Dem(?)] KOP[Fe(?)] euch SELBST [in(?)] alle[m(?)] ein (wollenes) Kleid DAS SCHWARZE SCHAF (möge sein?), [dem] M[UNDe(?)] (und) der ZUNGE, (euch) den [Schle]chten(?) an ZUNGE" usw. (S. 71, Z. 47—50).

Zum Verständnisse sei bemerkt, dass die in Grossbuchstaben geschriebenen Wörter die Widergaben von Ideogrammen sind.

Es liegt mir ferne, nach Stellen dieser Art Hroznýs Uebersetzung in Bausch und Bogen zu verwerfen. Gegenüber der Textausgabe bedeutet Hroznýs Entzifferung einen tüchtigen Fortschritt, da er eine Unzahl von Lesefehlern berichtigt und in mühsamer Augenarbeit an Photogrammen erheblich mehr gesehen hat als seine Vorgänger, deren Leistungen ich keineswegs herabsetzen will. Dass er die weitere Herausgabe der Texte selber in die Hand genommen hat, ist nur mit Freude zu begrüssen, da er, durch seine intensive Beschäftigung mit den Texten geschult, uns mit einer brauchbareren Textausgabe beschenken wird. Hroznýs Stärke liegt in der Philologie, und diese Gabe sollte er ausnutzen, statt sich auf ein ihm fremdes Gebiet zu begeben, auf dem er keine Lorbeeren pflücken kann.

Schmidt, Valdemar: Levende og Døde i det gamle Aegypten. Album til ordning af sarkofager, mumiekister, mumiehylstre o. lign. I. Halbband bis zum Schluss der 21. Dynastie. Kopenhagen, Frimodt 1919. Daraus S.-A. unter dem Titel: Billeder malede paa aegyptiske sarkofager fra omtr. aer 1000 f. Kr. Ebd. 1919. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Halbband des Werkes ist durch den Krieg am Erscheinen in der eigentlich geplanten Form gehindert worden, wie der Verfasser in dem Vorwort auseinandersetzt. Das im Frühjahr 1914 fertige Ms. des ursprünglich französischen Textes sollte in Brüssel gedruckt werden, aber „als der Verfasser sich nach Belgien begeben wollte, war die Verbindung abgebrochen, Brüssel besetzt, und alle Versuche, die der Verfasser machte, um mit seiner Druckerei in Verbindung zu treten, wurden vollständig vom feindlichen (!) Militärkommando verhindert. Noch vier Tage vor dem völligen Zusammenbruch der Gewaltherrschaft (!) wurden auf Befehl die vom Verfasser nach Belgien

gesandten Briefe und Postkarten unerledigt zurückgesandt".

Die inhaltlich merkwürdig bunte Vorrede gibt als Zweck des Werkes die Geschichte des Sarkophages. Dazu werden über 800 Bilder vorgeführt, zu deren Beurteilung hinsichtlich der Auswahl mir jeder Masstab fehlt. Es sind in der Hauptsache freilich Sarkophage, nebst Teilen oder Einzelzeichnungen von solchen, daneben aber auch noch Bestattungen, Gräbergrundrisse und Ansichten sowie Beigaben der verschiedensten Art, zuviel, um nicht die Reihe der Sarkophage zu stören, zu wenig und zu wahllos zusammengestellt, um eine befriedigende Uebersicht über die Formen der Bestattung und der Beigaben zu gewähren. Auch die Unterschriften unter den Bildern will ich unbesprochen lassen, um dem durch den Krieg in seiner Absicht gehinderten Verfasser nicht Unrecht zu tun, der in der Vorrede selbst deswegen um Entschuldigung bittet, „dass viele der Erklärungen, die man unter den Bildern findet, nicht dem entsprechen, was der Verfasser mitzuteilen wünschte". Da ihm nun auch noch nach seinen eigenen Worten die Möglichkeit gefehlt hat, die einzelnen Angaben nach der Literatur und den Originalen nachzuprüfen, so scheint es das Beste zu sein, abzuwarten, ob der 2. Teil des Buches etwas von dem nachholt, was der erste versagt.

Bijbelsch-kerkelijk Woordenboek, I: Het oude Testament door F. M. Th. Böhl Groningen 1919. J. B. Wolters. VII, 332 S. 8°. fl. 7.25. Bespr. von **Max Löhr**, Königsberg i. Pr.

In dieser Arbeit Böhls liegt nicht nur eine im allgemeinen sorgsame Inventarisierung des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft vom AT vor, es finden sich auch besonders bei Erklärung dieser und jener Personennamen des AT, wie z. B. Abraham, Benjamin u. a. neben dem Referat eigene Zutaten des Verfassers, so dass das Buch als Nachschlagewerk wohl beachtenswert ist. Da das gesamte Gebiet unserer Wissenschaft umfasst werden soll, so sind auch die Vertreter derselben mitbehandelt, und so begegnet neben hattirsátha = Exzellenz Paul Haupt S. 129 und S. 142 neben der Prophetin Hulda Hermann Hupfeld. Die Erklärung von hammaʿaloth S. 126 ist wohl nur der gebotenen Knappheit wegen so unvollständig, fast muss man sagen, unrichtig geraten; Baumgartners Klagegedichte des Jeremias S. 177 gehören nicht unter den Artikel Klaagliederen.

Fischer, Hans: Wirtschaftsgeographie von Syrien. Mit e. (farb.) Wirtschaftskarte. III, 112 S. 8°. M. 6—. Berlin 1919, Jüdischer Verlag. Bespr. von **Max Löhr**, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Arbeit ist ein Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 42 S. 1 ff. und bietet eine in vielen Einzelheiten gut orientierende Uebersicht. Sie behandelt nach einleitenden Bemerkungen folgende Themen: Landwirtschaft. Viehzucht. Wald. Bergbau. Industrie und Handwerke. Fischerei. Handel. Verkehr. Wirtschaftliche Mittelpunkte. Den Schluss bildet eine Betrachtung über die Zukunft der syrischen Wirtschaft. Beigegeben sind Karten und Diagramme z. B. über den Niederschlag, über die Bevölkerungsdichte auf 1 qkm, über die deutschen und jüdischen Kolonien, über einzelne Wirtschaftszweige ausser dem Handel, über die Bodenbenutzung im Wilajet Damaskus, über Ausfuhr und Einfuhr von 1910.

Babinger, Franz: Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert. 32 S. Lex. 8°. M. 10—. Leipzig 1919 K. W. Hiersemann. Bespr. von **R. Hartmann**, Leipzig.

Die vorliegende Arbeit ist nicht etwa eine einfache bibliographische Aufzählung der Erzeugnisse des Stambuler Buchdrucks, wie sie uns bereits mehrfach, am besten noch immer von J. v. Hammer, geschenkt sind. Sie stellt vielmehr einen auf allen solchen Vorarbeiten fussenden Entwurf einer Geschichte des Stambuler Buchdrucks in einer auch für den Nichtorientalisten geniessbaren, also die Einzeluntersuchung im wesentlichen ausschliessenden Form dar. Was der Arbeit — um das gleich vorwegzunehmen — m. E. auch einen beträchtlichen wissenschaftlichen Wert verleiht, ist besonders das reiche biographische Material, das der in der Gelehrtengeschichte ungewöhnlich bewanderte Verfasser in den Anmerkungen beibringt und das in dieser Fülle gewiss sonst niemand vertraut ist.

Der Verfasser spricht kurz von den angeblichen früheren missglückten Versuchen, der Buchdruckerkunst bei den Türken Eingang zu verschaffen. Es mag hier noch beigefügt sein, dass neuerdings im Orient selbst die Vermutung aufgetaucht war, diese Technik sei lange vor dem 18. Jh. schon einmal bei den Türken vorhanden gewesen. Sie stützte sich (s. Ahmed Emin, The development of modern Turkey as measured by its Press, New York 1914, S. 20) auf eine dunkle Erinnerung Mustafa Pascha's (*Netäidsch ul-wukūʿāt*, III, 130), dass er einst einen Druck mit beigefügter grossherrlicher Genehmigung aus dem Jahre 996 = 1588 gesehen habe. Es war aber wiederum ein Türke, Efdalüddin, der in der Revue Historique publ.

par l'Institut d'Histoire Ottomane, Nr. 40 (Jg. VII, 1917), S. 242ff. feststellte, dass es sich hierbei in Wahrheit um den arabischen Euklid aus der mediceischen Officin handelte, also kein Beleg so früher türkischer Druckertätigkeit vorliegt.

Ausführlich stellt B. dann die Entstehung und die Tätigkeit der offiziellen türkischen Druckerei unter ihrem Schöpfer, dem ungarischen Renegaten Ibrahim Muteferrika, und ihre mehrfach unterbrochene weitere Wirksamkeit bis zum Ende des 18. Jh. dar. Die heute meist eine grosse Seltenheit bildenden[1] einzelnen Erzeugnisse der Offizin werden nicht bloss bibliographisch genau besprochen, sondern auch nach ihrem Inhalt und nach der Ursprungsgeschichte dem Leser vorgeführt. In der Tat finden sich ja unter den Stambuler Frühdrucken Werke, die eine höchst merkwürdige Geschichte haben wie der *Ta'rīchi Sejjāḥ* über die jüngste Revolution in Persien aus dem Jahre 1142—1729 (s. S. 13), der aus dem Lateinischen des Pater Krusinski ins Türkische übersetzt sein soll und schon 1731 von Clodius rückübersetzt wurde, während der lateinische Urtext anscheinend nie publiziert wurde — jedenfalls kann es nicht der 1733 erschienene Prodromus des Krusinski sein, der ja selbst wieder in der Hauptsache auf Uebertragung einer türkischen Vorlage beruht: die komplizierten Zusammenhänge dürften eine Untersuchung lohnen. — Nicht wenige, der von Ibrahim gedruckten Werke vermögen durch ihren Inhalt auch den Nichtspezialisten zu interessieren. Und Babinger versteht es, dieses Interesse wachzurufen. Die Bücher, die nach Ibrahims Tod aus der Offizin hervorgingen, sind ja sachlich teilweise von geringerer Bedeutung, aber immerhin kann man auch von der Geschichte der offiziellen Stambuler Druckerei im 18. Jh. — freilich in beschränkterem Mass — sagen, was Ahmed Emin von der türkischen Tagespresse in der neuesten Zeit mit Geschick darzutun unternommen hat: auch in ihr spiegelt sich in gewisser Weise die ganze Entwicklung der Türkei. Und so werden Babingers Ausführungen auch für die nach der ersten Blütezeit einen Rückschlag bedeutende Epoche doch das Interesse des Lesers wachhalten.

[1] Da Babinger auf die Seltenheit mehrfach hinweist, mag es vielleicht von Interesse sein, Preise einzelner der Werke, die mir im letzten Halbjahr im deutschen Buchhandel vorkamen, hier anzugeben. Der älteste Druck, Wānḳūlī, wurde mir in einem sehr schönen, prächtig gebundenen Exemplar um 500 M. angeboten. Holdermanns Grammaire Turque, nach B. S. 15 „so gut wie unauffindbar" kam mir zweimal vor zu 11 und 20 M. Die *Uṣūl ül-ḥikam* erwarb ich um 13 M., die *Lehdschet ul-Lughāt* in schönem Einband um 25 M.

Nachdem die Entwicklung bis zur Jahrhundertwende herabgeführt ist, wirft der Verfasser noch kurz einen Blick auf die Versuche von Abendländern, ihrerseits den Buchdruck in Konstantinopel zu pflegen — nur die französische Botschaft hatte Erfolg damit (s. u.) —, weiter auf die Anfänge des Drucks in andern islamischen Gegenden und zum Schluss auf den Einfluss des türkischen Buchdrucks auf die türkischen Studien im Abendland.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Arbeit bietet in vieler Hinsicht mehr als der Titel sagt. Man ist überrascht von der fesselnden Form, die der Vf. dem Stoff zu geben wusste, und die zu einem guten Teil auch auf seiner erstaunlichen Bewandertheit in der Gelehrtengeschichte beruht. Gerade in dieser Hinsicht wird jedermann viel Neues aus der Schrift erfahren.

Es mögen hier nun noch einige Ergänzungen und Klarstellungen, die mir die die türkischen Frühdrucke beinahe vollzählig aufweisenden Bestände der Leipziger Universitäts-Bibliothek ermöglichen, folgen, wenigstens zu einigen Werken der späteren Epoche, über die B. — da sie ihm, wie er selbst sagt, vielfach nicht zugänglich waren — im wesentlichen wohl auf Hammer angewiesen war und über die dessen Angaben selbst nicht immer zureichen.

Zunächst zu den 3 militärwissenschaftlichen Werken der Jahre 1206—1208 (S. 23f.): Alle 3 Werke haben keinen deutlich herausgehobenen Titel, wohl aber umschreiben sie im Vorwort den Inhalt ganz klar und bieten in der Ueberschrift des Inhaltsverzeichnisses eine Art abgekürzten Titels. Das erste (Hammers Nr. 22), die Uebersetzung von Sébastien Le Prestre de Vauban's (1633—1707) Buch „De l'Attaque et de la Défense des Places" (zuerst erschienen à la Haye 1737), zählt ausser 4 Blättern Vorwort und Index 75 Bl. in Folio und 33 Tafeln. In der Ueberschrift der Inhaltsangabe — nicht so im Vorwort! — ist es fälschlich als Abhandlung über das Minenwesen bezeichnet. Das Datum Redscheb 1206 (= März 1792), das am Schluss des Bandes steht, bezeichnet offenbar die Herstellung der Uebersetzung, während im Vorwort der Druck in der Tat auf die Grossvezirschaft Mohammed ʿIzzet Pascha's datiert ist. Sachlich sind also B.s Bedenken gegenüber Hammers Angaben berechtigt. Da man aber doch annehmen möchte, dass das Werk vor den beiden andern erschienen sei und für diese Hammers Zeitangaben richtig sind, so bleibt noch ein Rätsel bestehen. Das Original der zweiten der fraglichen Schriften, Vauban's Abhandlung über die Minen (3 Bl. V. u. J. + 24 — nicht 20 — Bl. Folio mit 11 Taf.)

ist als II. Band des Werkes „De l'Attaque…" 1742 im Haag erschienen. Und eben dieser II. Band enthält zugleich das Original des 3. der Stambuler Drucke „über die Kriegskunst" *Fenn-i Ḥarb* (3 Bl. V. u. J. + 40 Bl. Folio) unter dem Titel „Traité de la Guerre en général par un officier de distinction". Das Werkchen ist also französisch wie türkisch anonym erschienen. Hammer führt es, ohne den Titel zu nennen und ohne nähere Erklärung, auf Bélidor zurück; jedenfalls handelt es aber nicht — was B. nicht sagt, was man aus seinen Worten aber folgern könnte — vom Minenkrieg.

Zu S. 25: B. hat recht, wenn er Hammers Angabe, dass *Lehdschet ul-Lughat* 1210 erschienen sei, für irrig erklärt; aber das Buch ist auch nicht, wie er angibt, 1214, sondern erst 1216 erschienen.

Zu S. 27f.: Weiterer Klärung bedarf ganz entschieden auch die Behandlung der Druckerei der französischen Botschaft. Ein völliges Rätsel ist mir, was Babinger meint, wenn er behauptet, dass sie „zum Drucke türkischer Schriften sich der lateinischen Buchstaben bediente". Allerdings geben die „Elémens de la langue turque" von M. Viguier [sie tragen das Datum Mars 1790 und sind dédiés au Roi![1]] das Türkische in Transskription; aber die drei anderen Schriften, die sicher aus der Offizin hervorgingen, sind in arabischen Typen gedruckt. Es sind nämlich tatächlich — hierin hätte B. durchaus Hammer folgen dürfen — noch drei Werke aus der Druckerei zu nennen, die mir alle vorliegen: 1. Die „Castramétation" des Abenteurers N. Lafitte-Clavé (1750—1793), nur mit türkischem Titel (l. in diesem *tertīb* statt *terkīb*), die übrigens, wenn die Nouvelle Biographie Générale, Bd. 28, Sp. 790f. recht hat, nicht die Uebersetzung eines französischen Urwerks darstellt, sondern für Zwecke der militärischen Schulung der Türken eigens abgefasst wurde, ebenso wie 2. und 3. die Schriften des französischen Admirals Laurent Jean François comte de Truguet (1752—1839); von ihm stammt nicht bloss das auch von B. angeführte Werk *Uṣūl ul-Maʿārif fī wedschhi taṣfīfi Sefāini Donanma* (nur mit türkischem Titel 1202), sondern auch, wie Hammer zu Recht angibt, ein Schriftchen in Oktavformat mit doppeltem Titel „Traité de la Marine pratique", 1787 = *Risāle fī ḳawānīn ul-Milāḥa ʿamelen*, 1201 (120 S.).

Hier bewährt sich also — entgegen den Vermutungen späterer Gelehrter — wieder einmal J. von Hammer's enorme Sachkenntnis. Und in diesem Sinn stimmt der Schluss dieser Besprechung mit dem der besprochenen Schrift überein, die in eine bewundernde Huldigung an das Gedächtnis jenes grossen Forschers ausklingt.

[1] Der Protektor der Druckerei, Choiseul-Gouffier, blieb auch nach dem Umschwung treuer Royalist.

Miedema, R.: Koptische Bouwkunst (De Bouwwereld. 17. Jahrgang). IV, 46 S. Amsterdam 1918. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Bereits in seiner Dissertation über den heiligen Menas (vgl. OLZ 1914, Sp. 507 f.) war Miedema auf eine Reihe kunsthistorischer Punkte zu sprechen gekommen. Er ist den damals nur kurz angedeuteten Fragen weiter nachgegangen und schildert in der vorliegenden, übersichtlichen, von gut ausgewählten Abbildungen begleiteten Arbeit die anregenden Ergebnisse seiner Nachforschungen auf diesem viel umstrittenen Gebiete. Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt er zunächst die koptischen Kirchen und Klöster, vor allem die grundlegenden Funde bei dem libyschen Menas-Heiligtume[1] und das weisse und rote Kloster bei Sohag. Der zweite Abschnitt ist den Katakomben und sonstigen Grabstätten gewidmet. Eine von Plänen begleitete Schilderung der Nekropole von Kôm-el-Schukâfa zu Alexandrien und eine solche der im wesentlichen oberirdischen Grabanlagen von El-Bagauat bilden den Hauptteil der Ausführungen. Das dritte Kapitel erörtert die Ausschmückung der frühkoptischen Anlagen durch ornamentale Verzierungen und Malerei, die Kapitelle, Friese, den oberen Abschluss der Nischen durch eine Art Muschel usf. Das Schlusskapitel bespricht den Einfluss der koptischen Baukunst auf die altchristliche, byzantinische und arabische. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt auf den architektonischen Fragen, kunstgewerbliche und religionsgeschichtliche Gesichtspunkte treten demgegenüber zurück.

Den Begriff der koptischen Kunst fasst der Verfasser in weiterem Sinne, als dies gewöhnlich geschieht. Er nimmt an, die Grundlagen dieser Kunstrichtung seien weder von Byzanz noch von Rom mehr oder weniger vollständig eingeführt worden, sondern hätten sich seit etwa dem Beginne unserer Zeitrechnung in Aegypten selbst entwickelt und hätten von hier aus auch die stadtrömischen Anlagen beeinflusst. Er billigt hierbei im allgemeinen die Gedankengänge von Strzygowski über die tiefgreifende Bedeutung der orientalischen Kunst für die christliche Kunstentwicklung, betont aber stärker wie dieser die im Niltale nachweisbaren Erscheinungsformen.

[1] Das dem Menas-Heiligtume entsprechende Heiligtum des Cyrus und Johannes zu Abukir (vgl. Wiedemann, Sphinx 18, S. 93 ff.) ist bisher nicht erforscht worden.



Dabei verhehlt er sich nicht die grosse Schwierigkeit, welche die Unsicherheit der Entstehungszeit der meisten der in Frage kommenden ägyptischen Anlagen der Verfolgung der Abhängigkeitsverhältnisse entgegenstellt. Zu diesem Uebelstande tritt die verhältnismässige Dürftigkeit des verwertbaren Materials. Vieles von diesem, was die Zeit verschont hatte, ist von den modernen Ausgrabern zerstört worden. Rücksichtslos und ohne vorher Aufnahmen zu machen, haben diese hellenistische und koptische Trümmer entfernt, um zu den tieferliegenden ägyptischen Schichten zu gelangen, die koptischen Malereien an den Tempelwänden abgeklopft, um die ägyptischen Reliefs freizulegen, koptische Einbauten in ägyptischen Tempeln, wie beispielsweise die Reste einer koptischen Kirche im 2. Hofe des Tempels von Medînet Habu niedergerissen und hinausgeschleppt. Der unselige Purismus, der in unseren Kirchen die jüngern Anlagen vernichtet, um einen stilgerechten romanischen oder gotischen Urbau wiederherzustellen, und dabei vergisst, dass auch ein Kirchenbau eine Geschichte besitzt, deren Merkzeichen eben diese Einfügungen sind, hat in Aegypten wahre Orgien gefeiert. Von den zahlreichen Anlagen, welche noch vor wenigen Jahrzehnten vorhanden waren, haben nur spärliche Trümmer diesen ägyptologischen Bildersturm überdauert.

Von den zugrunde zu legenden Ueberbleibseln ist nur ein kleiner Teil in genügender Weise veröffentlicht und bleiben für die hellenistische Zeit ganze Denkmälerklassen so gut wie verschlossen. In erster Reihe gilt dies von den spätägyptischen Särgen, welche sich vor allem zu Achmîm, aber auch sonst im Niltale fanden und teilweise in die Museen gelangten, von denen aber so gut wie nichts publiziert wurde. Und doch erscheinen einzelne dieser Stücke[1] für den Uebergang von der hellenistischen zur koptischen Darstellungsweise von grundlegendem Werte zu sein[2]. Es findet sich in ihnen zugleich eine der Grundlagen, auf denen die Dämonenbilder der sog. „gnostischen" geschnittenen Steine aufbauten. Ihre Gedankenwelt ist es, aus der heraus später das Werk des Horapollo eine Deutung des tiefern Sinnes der Hieroglyphenzeichen versuchte. In ihr wurzeln auch manche der symbolischen Auffassungen, welche durch Vermittlung der Literatur des Physiologus die frühromanische Kunst befruchteten.

[1] Vgl. z. B. die gemalte Mumienhülle im British Museum Nr. 29586 (Budge, Guide to the first and second Egyptian Rooms S. 118 ff.; Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 36, S. 110).

[2] Eine Mumienumhüllung in dem sonst andersartigen Altertümern gewidmeten Pont-Museum zu Aachen charakterisiert den Toten völlig als König Osiris. In den Darstellungen bringt er, mit der Krone von Ober- und Unterägypten auf dem Haupte, ähnlich wie sonst der irdische König, Isis, Nephthys, den Totengenien das Zeichen des Feldes dar.

Mader, P. Dr. Andreas Evaristus, S. D. S.: Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa. Archäologische u. topograph. Untersuchgn. (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums. VIII. Band, 5. u. 6. Heft.) Mit 12 Figuren im Text. 7 Tafeln u. e. Kartenskizze im Anhang. XI, 244 S. gr. 8°. M. 14—. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Der Verfasser weilte von Oktober 1911 bis März 1914 als Mitglied der wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem. Von da aus machte er zahlreiche Ausflüge nach Südjudäa. In erster Linie ging er dabei alttestamentlichen Erinnerungen nach. Aber er stiess auch auf so viele Ueberreste aus altchristlicher Zeit, dass er sich entschloss, seine Beobachtungen und Untersuchungen hierüber zusammenzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die altchristlichen und mittelalterlichen Pilgerberichte werden ebenfalls eingehend befragt. Die Bauten, die er beschreibt, gehören der Zeit von Konstantin bis zum Einfall der Perser und Araber im siebenten Jahrhundert an. Das war eine Blütezeit für das Christentum in Palästina, wie sie seitdem nicht wiedergekehrt ist. „Erhoben sich schon im ganzen Reiche zahlreiche Kirchen und Kapellen, so wurde das Heilige Land im besonderen mit ungezählten Heiligtümern förmlich übersät" (4). Bedenklich war dabei nur, dass in überfrommem Eifer für jede in der Bibel bezeichnete Oertlichkeit der Platz gesucht und gefunden wurde. „Wo es immer möglich war, errichtete man Kirchen und Kapellen" (5). Die meisten dieser Bauten sind den Persern und Arabern zur Beute gefallen oder später durch Raubbau und Neusiedlungen zerstört. Nur in Südjudäa sind noch zahlreiche Trümmer von Kirchen und Klöstern erhalten. Das hängt damit zusammen, dass wir augenblicklich in Südjudäa die wenigsten Siedelungen im Vergleich mit den übrigen Gegenden Westpalästinas haben. Seit Mader dort weilen konnte, wird allerdings manches dem Krieg zum Opfer gefallen sein. So wird der Verfasser vieles, wenigstens für die Forschung gerettet haben.

Er befasst sich in dem Buche mit nicht weniger als 53 Kirchenbauten. Von diesen „zeigen nur mehr fünf aufrechtstehende Säulen und ungefähr zehn die Apsis mit den Linien des Grundrisses" (7). „Nur mit wenigen dieser Basiliken lassen sich literarische Nachrichten in Verbindung bringen" (7). Er

beginnt mit der Basilike bei 'Ēn eḏ-ḏirwe, die nach der byzantinischen Ueberlieferung der aus Apg. 8, 26—40 bekannte Philippsbrunnen ist, handelt u. a. ausführlich von der Abrahamskirche über den Patriarchengräbern zu Hebron und endigt mit El-Ksēfe, „in schweigender Wüsteneinsamkeit 36 km südlich von Hebron“ (225), wo noch die Reste von drei Kirchen sind.

Die Tafeln im Anhang enthalten Lichtbilder, die von dem Verfasser oder von seinem Reisegefährten Professor Rücker in Breslau aufgenommen sind.

Nach den Proben, die uns der Verfasser hier gibt, kann man mit Recht gespannt sein auf die Ergebnisse seiner eigentlichen Forschungstätigkeit in Palästina, die der Kenntnis des AT zu gute kommen sollen.

Das Gebet auf S. 136 heisst ṣallā Allāh 'alēhi wasallama (statt ṣalli und salām).

Roscher, W. H.: Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. Ein Beitrag zur vergleich. Religionswissenschaft, Volkskunde u. Archäologie. (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wiss., philol.-hist. Klasse, 70. Bd. 1918, 2. Heft.) (VI, 115 S. mit 15 Figuren im Text). M. 3,60. Leipzig, Teubner. Bespr. von W. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Dem Werke über den ‚Omphalos‘, das Wilh. H. Roscher im Jahre 1913 herausgab, folgten 1915 die ‚Neuen Omphalosstudien‘. Dass die Ausbeutung des aus dem Altertum hinsichtlich des Omphalosgedankens vorliegenden literarischen und archäologischen Materials in diesen beiden Schriften sich noch nicht erschöpft hat, beweist die oben angezeigte neue Arbeit des Gelehrten über diesen Gegenstand. Immer neuer Stoff fliesst dem Verfasser zu, und bereits kündigt er in dieser letzten Schrift die Veröffentlichung weiterer Untersuchungen über dies Thema an.

In der vorliegenden Abhandlung ist hauptsächlich das Material behandelt, das den Omphalosgedanken bei den Semiten nachweist. Jerusalem und der Stein Schetija spielen hier eine bedeutsame Rolle. Von Jesaias und Ezechiel über Henoch, Talmud und Midrasch führt der Faden bis in die mittelalterlich-christliche Ueberlieferung. Auch die verschieden lokalisierte Adamlegende enthält Spuren dieses Gedankens. Golgotha, Zion, Morija und Garizim, jeder von ihnen muss für den Mittelpunkt der Erde herhalten.

Einen besonderen Abschnitt widmet der Verfasser der griechischen Ueberlieferung. Er versucht an Hand von Vasenbildern den Omphalos auch für Eleusis nachzuweisen. Ob aber in jenen omphalosartigen Gebilden nicht vielmehr ein altes Kultobjekt der Demeter zu sehen ist, das fern jeder ideellen Verbindung mit dem Erdmittelpunkt steht? Ich erinnere an den ersten Bestandteil des Namens Demeter, der gewiss ‚Berg, Hügel, Land‘ bezeichnet. Was lag näher, als dieser Erdgöttin kleine Kultberge zu errichten[1]! Nicht glücklich erscheint mir auch die Behandlung des Problems, das sich anknüpft an die Insel Syrithnice des indischen Ozeans[2]. Das überlieferte ‚umbilicus solis‘ (Aethicus p. 12, Kap. 21) ist zu halten und zu verstehen als ‚mittlerer Höhepunkt der Sonne‘. In diesem Zusammenhang drängt sich die Vermutung auf, dass Syrithnice mit altindischem surya — Sonne und nordischem Syrith, der Sonnengöttin, zusammenhängt[3].

Neu und besonders von Interesse für Religionsforscher und Archäologen ist Roschers Hinweis auf die Amonsidole aus Theben, die gewiss keine ‚Säcke‘, auch wohl keine ‚Omphaloi‘, sondern höchstwahrscheinlich den Erdberg darstellen[4].

Im ganzen ist auch diese neue Arbeit Roschers ein wertvoller Beitrag für unsere Kenntnis des Omphalosgedankens bei den alten Völkern.

Theuer, Max: Der griechisch-dorische Peripteraltempel. Ein Beitrag zur antiken Proportionslehre. IV, 66 S. m. 8 Abb. u. 43 Tafeln. gr. 4°. M. 16—. Berlin, E. Wasmuth, 1918. Bespr. v. Th. Dombart, München.

Mit energischer Gründlichkeit rückte hier wieder einmal ein Architekt dem kitzligen Problem der architektonischen Proportionslehre zu Leib, weil er die bisherigen Lösungsversuche „als nicht besonders glücklich“ erfand. Er wählte in notwendiger Selbstbeschränkung ein eng umrissenes Gebiet, dem grundlegende Stellung zukommt.

Seine — nebenbei auch für die Zahlensymbolik orientalischer Herkunft besonders wichtigen — Ergebnisse, die viel Einleuchtendes, wenn auch nicht in allen Punkten Ueberzeugendes bieten, gehen — frappierend naheliegend eigentlich — davon aus, dass der Schlüssel zur Proportionierung jedes Vertreters dieser griechisch-dorischen Peripteraltempel schon im Grundplan-Ausmass liege, im Verhältnis der Breite zur Länge — des Stereobats bei Tempeln, die männlichen Gott-

---

[1] Die kretischen sogenannten ‚horns of consecration‘ waren solche Nachbildungen von Bergen, wie ich in einer besonderen Abhandlung nachweisen werde.

[2] Roscher a. a. O. S. 5 ff.

[3] Vgl. auch die skythische Sonnengottheit Oitosyros. Vielleicht ist auch das griechische Sirios und das kossäische šuriaš — Sonne — dieser Reihe anzufügen.

[4] Vgl. Gaerte, Kosmische Vorstellungen im Bilde prähistorischer Zeit: Erdberg, Himmelsberg, Erdnabel und Weltenströme (Anthropos 1914).



heiten geweiht waren, bezw. des Stylobats bei Tempeln weiblicher Gottheiten — wobei sich interessanter Weise ergibt, dass bei bestimmten Gottheiten gerne immer wieder ein und dasselbe, ihnen speziell offenbar zukommende Verhältnis gewählt wurde; so 3:8 für Hera, 2:5 für Apollo oder 5:11 für Zeus; gewiss eine anregende Parallele zu den vielen, altorientalischen Göttern zukommenden, bestimmten Zahlen oder Zahlenverhältnissen.

Gemäss solchen Grundproportionen und vermittels der dem jeweiligen Grundrechteck zukommenden Diagonale lässt sich dann ein rhythmischer Zusammenhang (vielfach dabei Siebener-Rhythmus!) der übrigen Austeilung und Gestaltung im Grundriss und Aufriss, in Säulenzahl und Säulenhöhe usw. sowie im Verhältnis der einzelnen Glieder untereinander rückwärts wieder feststellen, sodass man sich gut denken kann, wie, zwar nicht sklavisch-stupid, dafür aber bis zu einem gewissen Mass von Freiheit, der bildende Künstler einst, das motivhafte Verhältnisspiel variierend, sein Werk gestaltete. — Bei dieser Einschränkung des Systems durch gewissen Spielraum wird der Grundgedanke, den Theuer herausfand, m. E. anerkannt werden dürfen. Aber gerade der Umstand, dass der Verfasser selber ein erst allmähliches Sichherauskrystallisieren der Methode von einer „vorkanonischen" Zeit zur „kanonischen" (Parthenonperiode) anerkennen muss, auf die dann schon bald die zur Erstarrung führende Verfallzeit kommt (S. 4 u. 57), welche sich etwa in Vitruvs „Hermogenes-Rezepten" für den Dorismus wiederspiegeln würde, und ebenso der Umstand, dass Theuer im Verlauf solchen Werdegangs da und dort ein zweifellos unrhyhthmisches Wechseln der Proportion innerhalb ein und desselben Bauwerks zugeben muss (z. B. S. 39), ja, gewisse Unstimmigkeiten selbst in „kononischer" Zeit, all das zeigt uns, wie wenig wir da berechtigt wären, nun etwa alle dorischen Peripteraltempel nach ein- und demselben Rezept bis in alle Einzelheiten genau gestaltet uns vorstellen zu wollen. Nur eben Theuers Columbus-Gedanke, vom Grundausmass-Verhältnis auszugehen, scheint wirklich im wesentlichen bei allen Beispielen wenigstens erstrebt zu sein.

Seine Ausführungen über die klassischen Feinheiten, die nach ihm auch rein aus der Anwendung und Konsequenz des zahlenmässig-rhythmischen Gestaltungssystems zu erklären wären, wie die Eck-Konstruktion der Säulenjoche, die Neigung der Säulen, die Kurvatur usw. (S. 17, 21 u. 48ff.), worüber einst besonders August Thiersch grundlegend handelte, wird man nicht ohne Vorbehalt beipflichten können; denn dass dabei die Erfahrungs-Optik und Aesthetik mitsprach, wird im Ernst nicht geleugnet werden können, wie Theuer selbst spürt (S. 50).

An kleinen sachlichen Berichtigungen wäre, nicht aus Schulmeisterei, sondern zur Berücksichtigung bei einer Neuauflage, zu vermerken, dass auf Taf. I die Haken der Quermasse bei der Kultbildbasis versehentlich an die unrichtige Stelle geraten sind; sodann, dass auf Taf. V die Vierzehnteilung der Breite nicht eingezeichnet wurde und dass die zeichnerisch bequeme Kombinierung von Schnitt und Ansicht, z. B. auf Taf. VI, Taf. XXXIV u. XXXVIII dem Nicht-Architekten keine Skrupel zu machen braucht, wenn er etwa eine solche Konstellation im Grundriss suchen wollte, was vergeblich wäre.

Schade ist bei einer so wichtigen Publikation, nachdem sie obendrein berechtigterweise mit Unterstützung des Wiener Ministeriums f. Unterricht und Kultus herausgegeben wurde, dass mehrere Versehen unbeachtet blieben, die den Philologen auf die Nerven gehen und ihnen leicht den Eindruck des Ganzen abschwächen; z. B. S. 16 Pronaos und Opisthodomos als Neutrum behandelt, oder S. 47 *νέως* statt *νεώς*, oder S. 51 u. 62 „nachparthenopeisch" statt „nachparthenonisch, oder S. 64 „Interkolum" statt Interkolumnium; nicht zu gedenken der Schreib- und Druckversehen im Deutschen wie S. 8, 9, 14, 22, 33, 46, 48, 61 und verschiedene Satzzeichenmängel.

Aber man soll sich wirklich die Freude am Ganzen dadurch nicht beeinträchtigen lassen; denn es ist ein guter Schritt vorwärts getan, und wenn wir an Arbeiten denken wie über die Massverhältnisse der Cheopspyramide oder des Babelturms (Dieulafoy) oder des Mausoleums von Halikarnassos, so vermögen wir jetzt neuerlich — bei aller Zurückhaltung auf diesen Gebieten — zu sehen, wie auch hier der alte Orient und die Antike einander nicht fern zu stehen brauchen.

Altertums-Berichte.

Babylonien.

Ausser Ur haben die Engländer auch Abu Sharein, das alte Eridu, freizulegen begonnen. Ueber die Resultate der dortigen Ausgrabungen ist bisher noch nichts bekannt geworden. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Februarsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften besprach Erman die von Golenischeff veröffentlichten und von Gardiner übersetzten zwei Petersburger Papyrus. Der eine enthält eine Prophezeiung über die Schicksale des östlichen Delta, der andere die Lehre eines alten Königs an



seinen Sohn, eine Art Fürstenspiegel, der auch für die Religionsgeschichte von Interesse ist. W.

In der Februarsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. H. Torczyner über die Bundeslade, in der Märzsitzung Dr. Pieper über „Die Entwicklung des ägyptischen Ornamentes erläutert durch ägyptische Skarabäen". W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1919.

4. Juli: An Photographien von den Ausgrabungen in Ensérune zeigt E. Pottier das Vorhandensein griechischer Kunst im vorrömischen Gallien.

11. Juli: Clermont-Ganneau legt eine Darstellung Daniels in der Löwengrube aus dem Kloster St. Etienne in Jerusalem vor.

18. Juli: Die P. P. Jaussen und Savignac berichten über ihre Forschung in Palmyra im Jahre 1914. — Blondheim über französische Glossen in hebräischer Schrift zu den talmudischen Kommentaren des Raschi de Troyes (1040—1105).

25. Juli: H. Girand schenkt der Bibliothèque Nationale drei Manuskripte (Rhodisches Seegesetz vom 11. Jahrhundert; Kopie eines Handbuches des byzantinischen Rechts vom 15. Jahrhundert. Tagebuch des Minoïde Mynas von seinem Aufenthalt auf Athos (1841). — F. Cumont über eine griechische Inschrift aus Rom, in der der Name des Mithra durch den des Serapis ersetzt ist.

1. August: Lefort hat in der Bibl. Nat. Fragmente eines koptischen Manuskripts entdeckt, das den Originaltext der Klosterregel des Pachomius enthält (6. Jahrh.).

13. August: Clermont-Ganneau kommentiert den Text einer nabatäischen Inschrift aus Aegypten.

22. August: Mitteilung des französischen Konsuls in Bassorah über bedeutende englische Ausgrabungen bei Ur, die in die Zeit von 4000 v. Chr. zurückführen.

12. September: S. Reinach liest über orientalische Einflüsse in der Legende des hl. Franziskus und sonst in Italien im 12. Jahrhundert.

19. September: Carton über tunisische Archäologie.

Personalien.

Wilhelm Förtsch, bekannt durch vortreffliche Arbeiten über die präsargonische Epoche, ist gestorben. Die OLZ verliert in ihm einen treuen, geschätzten Mitarbeiter.

Leonard William King, Professor für Assyriologie an der Universität London, ist in London gestorben.

Spyridion Lambros, der griechische Archäologe und Staatsmann, ist in Athen gestorben.

Marcel Dieulafoy, der französische Archäologe und Erforscher Persiens, ist in Paris gestorben.

Walter Baumgartner, Priv.-Doz. f. AT Theologie und Lektor der hebr. Sprache in Marburg, ist dort zum ao. Prof. ernannt worden.

Wilhelm Bousset ist, 55 Jahre alt, in Giessen gestorben.

Rudolf Dvořak, Prof. der oriental. Sprachen an der tschechischen Univ. Prag ist Ende Januar 1920 im 60. Lebensjahre gestorben.

Leopold v. Schroeder, ord. Prof. der indischen Philologie und Altertumskunde in Wien, ist dort im Alter von 68 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Abhandl. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1919:
Philos.-hist. Kl. Nr. 9. — E. Meyer, Die Gemeinde des Neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit.
Nr. 10. — E. Sachau, Vom Klosterbuch des Šâbušti.

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
5/8. *F. Langer, Intellektualmythologie (J. Oehler). — *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (C. Wessely).
9/16. *C. Hakky, Handbuch der türkischen Umgangssprache (M. Bittner).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1919:
22. A. Katz, Das Schabuotfest. — L. Geiger, Sven Hedin: Jerusalem. — G. Engelsmann, Rahel Varnhagen und die Bibelübersetzung Moses Mendelssohns. — M. Steif, Das Plagiat in der Auffassung jüdischer Denker.
23. L. Geiger, Sven Hedin: Jerusalem (Schluss). — M. Steif, Das Plagiat in der Auffassung jüdischer Denker (Schluss).
24/25. E. Loevinson, Die Juden auf dem Festlande Süditaliens.

American Historical Review. 1919:
April. *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in relation to Hebrew tradition.
July. *Frazer, Folklore in the Old Testament (M. Jastrow). — *C. C. Mierow, The Gothic history of Jordanes (E. H. M.). — *C. F. Burney, Israels settlement in Canaan (L. B. Paton).

American Journal of Archaeology. 1919:
April-June. E. Douglas van Buren, Terracotta revetments from Etruria. — St. Bleeker Luce, Note on etruscan architectural terracottas. — Archaeological Discussions: Egypt (Aegyptische Bronzestatuetten in der Sammlung der New York Hist. Soc. Abgebildet sind 2 Statuetten, einer „Soul of Pe" und eines gefangenen Negers. Holzstatuetten u. Reliefs in derselben Sammlung), Babylonia and Assyria (babylonischer Symbolismus auf einer Tafel im Museum von Pennsylvania von ca. 1600 v. Chr. Eine „Ode to the Word" auf einer andern Tontafel ebenda), Syria and Palestine (Eastern Exploration past and present, Vorlesungen von Flinders Petrie.

American Journal of Philology. 1919:
Jan.-March. M. Bloomfield, The fable of the crow and the palmtree: a psychic motif in Hindu fiction. — R. B. Steele, Curtius and Arrian.
April-June. R. B. Steele, Curtius and Arrian II.

American Journal of Theology. 1919:
XXIII, 3. J. M. P. Smith, The conservatism of early prophecy.

Amtl. Ber. a. d. Pr. Kunstsammlungen. 1919:
Mai. H. Schäfer, Aus einem ägyptischen Kriegslager; Aegyptischer Vogelfang.
Juli. H. Schäfer, Die frühesten Bildnisse König Amenophis des IV. Ein Beitrag zur Entstehung der Kunst von Tell el-Amarna.
August. M. Ebert: Goldringe aus Ostpreussen. — H. Abert: Ein griechischer Papyrus mit Noten.
September. Borchardt und H. Schäfer, Nochmals: Die frühesten Bildnisse König Amenophis IV.

Annales du Serv. d. Antiqu. de l'Egypte. 1918:
XVIII, 2. G. Daressy, Statue de Zedher le Sauveur; Inscriptions tentyrites; Une mesure égyptienne de 20 *hin*. — C. C. Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon (Nr. 1—10). — H. Gauthier, Les stèles de l'an III de Taharqa de Medinet-Habou. — J. E. Quibell, A Visit to Siwa.

Anthropos. 1917/18:
XII-XIII H. 1,2. Alex. Arnoux, la divination au Ruanda. — A. Witte, Sprichwörter der Ewhe-Neger, *Gē*-Dialekt (Togo, Westafrika). — Albert Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — M. Safi, Mariage au Nord du Liban. — Hugo Kunike, Indische Götter, erläutert durch nichtindische Mythen. — E. Meyer, Le „kirengo" des Wachaga, peuplade bantoue de Kilimanjaro. — D. Kreichgauer, Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie und einige Beziehungen zur Alten Welt. — Das Problem des Totemismus (Eine Diskussion etc. 14. Europäischer Totemismus, von Marie Pancritius). — *Festschrift zu Eduard Hahns 60. Geburts-



tag (Wilhelm Koppers). — *Paul Karge, Rephaim (Oswald Menghin). — *C. Meinhof, Eine Studienfahrt nach Kordofan; *Wilh. Heinitz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (A. Drexel).

Anz. d. Ak. d. W. Wien, math.-phys. Kl. 1919:
1. J. Bayer, Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse seines zweiten Palästina-Aufenthalts. — C. Toldt, Anthropologische Untersuchung der menschlichen Ueberreste aus den altägyptischen Gräberfeldern von El-Kubanieh.

Archives d'Études Orientales. 1918:
XIV. A. Christenen, Le premier homme et le premier roi dans l'histoire légendaire des Iraniens I.

Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpol. 1918/9:
Bd. 46, 1. Heft u. 2. Heft. M. Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum (2 Fortsetzungen).

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. 1918:
III, 1/2. M. Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerüche in Kairo. — L. Schulman, Zur Seidenindustrie in Syrien. — Bibliographie. — *K. Hassert, Das türkische Reich (Philippson). — *E. Marquardsen-Kamphövener, Das Wesen der Osmanen (A. J. Sussnitzki). — *E. Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich (E. Littmann). — *C. Uhlig, Mesopotamien (E. Graf). — *G. Weil, Grammatik der osmanisch-türkischen Sprache (S. Beck). — *H. Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien (E. Herzfeld). — *K. H. Müller, Die wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn (C. A. Schaefer).
III, 3/4. M. Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerüche in Kairo (Schluss). — H. Banning, Das türkische Süssholz und R. Junge, Studien zum Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft. — *G. Jäschke, Die Entwicklung des osmanischen Verfassungsstaates; *A. Overbeck, Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches (v. Rauchhaupt). — *W. Schröder, Das Schutzgenossenwesen in Marokko; *B. Stichel, Die Zukunft in Marokko (G. Kampffmeyer). — *Verzeichnis der Bücherei des Deutschen Vorderasieninstituts (G. Kampffmeyer). — G. Schweinfurth, Ueber Brotbacken mit Zusatz von Flechten in Aegypten. — K. Krause, Ueber türkische Gärten und Gartenwirtschaft.

Asiatic Review. 1919:
Jan. Polybius, The settlement of Turkey. — W. H. Bennett, Liberal Judaism. — *H. Sidebotham, England and Palestine (H. A. R.).
April. H. Leitner, The settlement of Turkey. — *J. G. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament (H. L. Joly). — *J. E. Wright, Round about Jerusalem. — W. R. Swainson, Orientalia.

Athenäum. 1919:
4639. *A. Forder, In and about Palestine with Notebook and Camera. — *W. Willcocks, From the Garden of Eden to the Crossing of the Jordan.
4641. *R. Haigh, An Ethiopian Saga.
4642. *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri, Part XIII (J. T. Sheppard).
4645. Arthur Evans, on Stonehenge.
4646. A. Evans, The Usurpation of the British Museum. — *Jérome et Jean Tharaud, Rabat ou les heures marocaines.
4647. C. B., The Usurpation of the Museums.
4651. *M. Jastrow, A Gentle Cynic; being a translation of the Book of Kohelet.

Bayerland. 1919:
Nr. 25. Karl Süszheim, Die Beziehungen zwischen Bayern und der Türkei im Wandel der Jahrhunderte. — Georg Reismüller, Des bayerischen Franziskanerpaters Ladislaus Mayr Reise in das heilige Land (1748—1753).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
19. *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. Syrisch-Efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (P. Thomsen).
20. *Paul Karge, Rephaim (Peter Thomsen).
24. *L. Troje, ΑΔΑΜ und ΖΩΗ. Eine Szene altchristlicher Kunst in ihrem religionsgeschichtlichen Zusammenhange (F. R. Lehmann).
25. *E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber die Uhren im Bereich der islamischen Kultur; Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen (Hauser).
26. *E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber die Uhren im Bereiche der islamischen Kultur (F. Hauser, Schluss). — *H. Schäfer, Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell el-Amarna (H. Gressmann).
27. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien (R. Pagenstecher). — *E. Fabricius, Der bildende Wert der Geschichte des Altertums (H. Helch).
28. *H. Guthe, Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes (P. Thomsen).
30. *H. von Soden, Palästina und seine Geschichte (P. Thomsen).
31. *H. Blümner, Fahrendes Volk im Altertum (K. Tittel).
32. *P. Lehmann, Der mittellateinische „Filo".
35. *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie III/IV (A. Ostheide).
36. *V. Schultze, Grundriss der christlichen Archäologie (R. Pagenstecher).
38. *J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde (F. E. Kind). — *O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit (R. Steinert). — *L. Radermacher, Probleme der Kriegszeit im Altertum (Th. Lenschau).
39. *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (K. Tittel). — *M. Weber, Zur Geschichte der Monarchie (Th. Lenschau).
40. *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (Reitzenstein).

Bolletino della società geografica Italiana. 1918:
VII. G. Genocchi, La Palestina nella geographica e nella storia. — C. de Stefani, Cenni di geografia fisica sulla Palestina.

Bonner Jahrbücher. 1919:
CXXIV, A. Wiedemann, Die Memnonskolosse.

Bulletin de l'Institut Egyptien. 1918:
Oct. Ch. Audebeau-Bey, Observations des Savants de l'Expédition française sur les eaux souterraines de l'Egypte. — V. M. Mosséri, Quelques remarques au sujet des observations etc. — G. Daressy, L'Ingénieur Girard et l'Institut d'Egypte.

Calcutta Review. 1917:
Jan. K. J. Saunders, Impressions of Mesopotamia.

Comptes-rendus de l'Ac. d. Inscr. et B.-L. 1917:
Nov./Déc. R. Cagnat, Notice sur la vie et les travaux de Gaston Maspero. — A.-L. Delattre, Une grande basilique voisine de Sainte-Monique à Carthage. — J. B. Chabot, Note sur l'alphabet libyque.
1918: Jan./Fév. G. Mendel, Les travaux du service archéologique de l'armée française en Orient. — M. Dieulafoy, Le Maroc et les Croisades. — A. Moret, Un monarque d'Edfou au début de la VIe dynastie.
Mars/Avril. Carton, Nouvelles recherches sur le littoral carthaginois. — C. Huart, Les derviches d'Asie Mineure. — Ed. Cuq, Note complémentaire sur l'inscription de Volubilis.
Juillet/Août. H. Omont, Fragments d'un très ancien manuscrit latin provenant le l'Afrique du Nord. — Ch. Clermont-Ganneau, Sur un style du Musée de Cologne. — F. Cumont, La basilique souterraine découverte près de la Porta Maggiore à Rome; la triple commémoration de Morts. — L. Canet, Sur les τεσσαρά κοστά et la recension lucianique des Septante. — Ch. Clermont-Ganneau, L'épitaphe d'Apronia de Salone. — F. Cumont, Les „Hastiferi" de Bellone d'après une inscription d'Afrique.
Nov./Déc. S. Reinach, Une parure découverte à Jérusalem. — J.-B. Chabot, Édesse pendant la première Croisade.

Deutsch Geographische Blätter. 1917:
XXXVIII, 2. R. Henning, Bahn Berlin-Bagdad. — G. Schott, Der Persische Golf. — W. von Baensch, Von Alexandrien nach Khartûm.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
18. *L. Brentano, Die byzantinische Volkswirtschaft (E. Stein).
19/20. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (K. Clemen). — *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (B. Meissner).
21. *F. Kattenbusch, Das Problem der ältesten christlichen Rechtsordnungen.
22. F. Kattenbusch, Das Problem der ältesten christlichen Rechtsordnungen (Schluss). — *C. Clemen, Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum (K Beth).
23/24. *C. Clemen (Schluss). — *Micha Josef bin Gorion, Auswahl aus den Sagen der Juden (S. Krauss). — Franz Müller, Die antiken Odysse-Illustrationen in ihrer kunsthistorischen Entwicklung (M. Bieber).
25. W. Capelle, Philologische Erforschung alten Christentums.
26. *W. Capelle, Philologische Erforschung alten Christentums (Schluss). — *H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (W. Baumgärtner).
27/28. *W. Weil, Türkisches Lehrbuch (K. Philipp).
30. *E. Unger, Katalog der babylonischen und assyrischen Sammlung III, 1 (Br. Meissner).

Deutsche Revue. 1919:
Juni. H. v. Hoff, Die tieferen Ursachen des Zusammenbruchs der Türkei. Eine zeitgemässe Völkerstudie.

Edinburgh Review. 1919:
January. Ikbal Ali Shah, The claims of Afghanistan. — Oesterley, Old Testament Folk-Lore.
April. F. D. Lugard, Tropical Africa.
July. M. M. Wraith, Egyptian Nationalism.

Expositor. 1919:
April. W. Sanday, The meaning of the atonement (nach dem AT erklärt). — J. T. Dean, A church crisis in the first century (2. Korintherbrief). — J. Moffatt, Expository notes on Acts (XXIV, 24—27, XXVI, 14). — A. A. Kennedy, Philo's conception of God's approach to man. — A. E. Garvie, Jesus in the fourth gospel.
May. J. A. Robertson, Some parables and an apocalypse of the road (Luc. 15—18). — M. Jones, A new chronology of the life of St. Paul (Bericht nach: Plooij, De Chronologie van het leven van Paulus). — E. J. Goodspeed, The date of Acts.
June. M. Jones, A new chronology of the life of St. Paul (Forts.)).

Géographie. 1918:
XXXII, 3. F. Sartiaux, L'archéologie française en Asie Mineure.
XXXII, 6. Les richesses minières de la Géorgie. — S. R., L'état d'avancement du chemin de fer de Bagdad et le problème des communications entre la Méditerranée et le golfe Persique.

Geographical Journal. 1919:
Jan. S. F. Napier, The Road from Baghdad to Baku.
February. A. Hodson, Southern Abyssinia (mit Karte). — C. Cranford, The Dhofar district. — E. Heawood, Aesiphon and the palace of Khosroes. — *J. Cvijić, La péninsule balcanique: Géographie humaine (M. J. Newbigin).

Geografisk Tidskrift. 1919:
2. O. Olufsen, Persiske Byer (alt und modern).
3. O. Olufsen, Amu Darja og Usboi. — P. Gjellerup, Kinas og det kinesiske Folks Oprindelse samt Udviklingen af den kinesiske Skrift. Referat af „The origin of the Chinese people". Ross by Giler. — *Capitaine Angiéras, Le Sahara occidental (O. Olufsen).

Geographische Zeitschrift. 1919:
4. *Sven Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (C. Ulig). — *Sten Konow, Indien (A. Kraus).
5/6. N. Krebs, Die geographische Struktur des osmanischen Reiches. — *G. K. Rein, Abessinien (C. Rathjens).

Globe. 1918:
LVII. E. Schoch, Impressions d'Égypte. — *M. de Périgny, Au Maroc (A. Chaix). — *H. Froidevaux, La grande route de l'Ancien Monde (G. Moutandon).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
März-April. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (A. Debrunner). — *V. A. Smith, Akbar, the great Mogul (J. Charpentier). — *E. Schwartz, Zur Entstehung der Ilias (E. Bethe). — *J Hertel, Indische Märchen (H. Oldenburg).
Mai-Juni. *Die Mischna, hrsg. v. G. Beer u. O. Holtzmann: Pea von W. Bauer. Orla von K. Albrecht (H. Duensing).

Heilige Land. 1919:
1. J. Spargel und A. Dunkel, Aus den letzten Tagen des Krieges im Heiligen Lande. — E. Schmitz, Vom See Genezareth; Die Tierwelt beim See Genesareth. — A. Schn., Erinnerungen an Nablus.
2. J. Kiera, Aus dem Lande des Euphrat und Tigris. — E. T., Kriegsfahrten im Lande der Bibel.

Hermes. 1919:
3. M. Wellmann, Eine Pythagoräische Urkunde des 4. Jahrh. v. Chr.
4. O. Viedebantt, Hannibals Alpenübergang. — F. Preisigke, Die Begriffe πυργος und στεγη bei der Hausanlage (Papyrus des 3. Jahrh. v. Chr. aus Aegypten).

Hibbert Journal. 1919:
July. C. G. Montefiore, Modern Judaism (Verhältnis zum A. T.). — *J. G. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament (J. E. Carpenter).

Historisches Jahrbuch. 1917:
XXXVIII, 4. *H. Grothe, Türkisch Asien und seine Wirtschaftswerte (K. Löffler).
XXXIX 1/2. K. Benz, Die Mithrasmysterien.

Histor.-polit. Bl. f. d. kathol. Deutschland. 1919:
164, 2. VII. Aus dem Archiv eines verschollenen Reiches (betr. die Hettiter).

Historische Zeitschrift. 1919:
120, 1. *Hoffmeister, Durch Armenien, eine Wanderung und Der Zug Xenophons (C. F. Lehmann-Haupt).
3. *J. Werner, Die neuen theologischen Enzyklopädien (H. Haupt). — *P. Thomsen, Das Alte Testament (H. Gunkel). — *W. Otto, Herodes (G. Beer).

Imago. 1919:
V J. H. 4. Ludwig Levy, Ist das Kainszeichen die Beschneidung? (Bestreitet dies gegen Theodor Reik's Aufsatz, das Kainszeichen in H. 1). — Th. Reik, Vom wahren Wesen der Kinderseele (Kleinere, für Philologen wichtige Bemerkungen).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1919:
IX, 3. *P. Feine, Das Leben nach dem Tode (G. M.).

Internat. Monatsschrift. 1919:
14. 1. H. Gunkel, Eine hebräische Meistererzählung. (II. K. 6, 24 — 7, 20).
2. H. Gunkel, Forts. — *E. Banse, Die Türkei (Fr. Braun).

Islam. 1919:
IX. 2—4. H. Ritter, Mesopotamische Studien. 1. Arabische Flußfahrzeuge auf Euphrat und Tigris. — I. Goldziher, Die Gottesliebe in der islamischen Theologie. — J. Horovitz, Mohammeds Himmelfahrt. — R. Hartmann, Zu Ewlija Tschelebi's Reisen im oberen Euphrat- und Tigrisgebiet. — J. H. Mordtmann, Zu Islam VII. 302. — F. Babinger, Sinâns Todesjahr. — G. Jacob, Das türkische Kukla ojnu. (Aus Briefen von Dr. Ritter); Grosswardein, eine selbständige türkische Provinz. — *Ahmed Refik, Onundschu 'asr-i-hedschride Istambol hajaty: Ta'rich-i-'osmani endschümeni küllijaty (G. Jacob). —



F. Giese, Bemerkungen zum heutigen Osmanisch-Türkischen im Anschluss an Dr. Gotth. Weil's Grammatik der osman.-türkischen Sprache, — *H. Bauer, Islamische Ethik. Heft II: Von der Ehe; *O. Rescher, El-Belādorī's Kitāb Futuh el-buldan nach de Goejes Edition ins Deutsche übers. Lfrg. 1 (R. Hartmann). — *Ph. Khûrî Hitti, The origin of the islamic state, being a translation from the arabic of the Kitâb futûh al-buldân of al-Balâdhurî (O. Rescher).

Jahrbuch des Deutsch. Arch. Instituts. 1918: XXXIII, 1/2. R. Koldewey, Das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen (Vortragsbericht).
3/4. E. Fiechter, Amyklae. — F. Behn, Zur Urgeschichte des Akroters. — R. Pagenstecher, Neuerwerbungen der archäologischen Sammlung der Universität Rostock. — W. Amelung, Zwei goldene Diademe der Sammlung Khanenko in Kiew.

Jewish Quarterly Review. 1918:
April. J. Lauterbach, The Three Books found in the Temple at Jerusalem. — J. Davidsohn, Poetic Fragments from the Genizah.

Journal of the American Oriental Society. 1915: XXXV, 4. R. G. Kent, Studies in the Old Testament. — Ch. C. Torrey, The Zakar and Kalamu incriptions; An aramaic inscription from Cilicia. — F. R. Blake, Studies in semitic grammar. — W. F. Albright, The home of Balaam; The conclusion of Esarhaddon's broken prism; Some unexplained cuneiform words.
1917: XXXVII, 4. P. Haupt, Tones in Sumerian. — E. Benyahuda, Three Notes in Hebrew Lexicography.
1918: XXXVIII, 1. W. R. Newbold, A Syriac Valentinian Hymn. — E. W. Hopkins, The Origin of the Ablative Case. — W. F. Albright, The Babylonian Sage Ut-Napištim Rûqu.
2. H. F. Lutz, A Cassite Liver-Omen Text. — C. C. Torrey, The Outlook for American Oriental Studies. — A. V. W. Jackson, The Etymology of some words in the Old Persian Inscriptions. — J. Morgenstern, The Tent of Meeting.
3. E. W. Hopkins, The Background of Totemism. — W. H. Worrell, The Demon of Noonday and some related Ideas. — T. J. Meek, A Votiv Inscription of Ashurbanipal (Bu 89-4-26, 209). — J. B. Nies, A Pre-Sargonic Inscription on limestone from Warka. — W. F. Albright, Ninib-Ninurta.
4. A. T. Olmstead, The Calculated Frightfulness of Ashur-nasir-apal. — M. J. Hussey, A galet of Eannatum.
5. A. Carnoy, The Iranian Gods of Healing.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1918: April. Ch. Lyall, Four Poems by Ta'abbaṭa Sharrà, the Brigand-Poet. — A. R. Guest, Further Arabic Inscriptions on Textiles. — Jivanji Jamshedji Modi, A note on the mountain of Nafasht, near Istakhir. — *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte, vornehmlich des Orients (E. J. Thomas). — C. A. Storey, Notes on the Text of the Ṭabaqāt ash-Shu'arā'.
July-Oct. W. H. Moreland, The Value of Money at the Court of Akbar. — St. Langdon, The Babylonian Conception of the Logos. — T. W. Haig, The Chronology and Genealogy of the Muhammadan kings of Kashmir. — A. J. Wensinck, Alphabetical Index to Arabic Tradition. — *'Azīmuddīn Ahmad. Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-'ulūm (A. A. Bevan). — *L. Caetani, The Tajarib al-Umam; *Shaikh Muhammad Badr al-din Na'sani, Tahdhib Iṣlāḥ al-Manṭiq; *Abu'l-'Abbas Ahmad al-Qalqashandi, Subh al-A'sha (D. S. M.). — *E. G. Browne, Materials for the Study of the Babi Religion (E. D. R.). — *W. H. Schoff, Navigation to the Far East under the Roman Empire; The Eastern Iron Trade in the Roman Empire; The Transcontentinental Silk Trade at the Christian Era (J. K.). — *E. Grant, Cuneiform Documents in the Smith College Library (T. G. Pinches).
1919: January. S. J. Crawford, The decipherment of the Hittite Language. — F. Legge, The Society of Biblical Archaeology (Kurze Geschichte). — S. Langdon, Four assyriological notes (Der Name ᴰTagtug; apsasû; I R = zu'tu; ara = namāru). — V. A. Smith, The work of Sir M. Aurel Stein. — S. Daiches, Etymological Notes I: talm. אפש = assyr. epēšu. — T. G. Pinches, Two corrections. — *J. G. Frazer, Folklore in the Old Testament (R. C. Temple). — *C. J. Lyall, Some aspects of ancient arabic poetry (E. H.). — *J. Abelson, Jewish Mysticism (F. W. Bussell).
April. A. Cowley, The Pahlavi Document from Avroman. — J. Mann, Moses b. Samuel, a jewish Katib in Damascus, and his pilgrimage to Medinah and Mekkah. — T. G. Pinches, The legend of the divine lovers: Enlil and Ninlil. — W. E. Crum, A „Manichaean" fragment from Egygt (Brit. mus. Or. 6201 C). — H. Hirschfeld, An ethiopic-falasi glossary, edited and transl. — H. Beveridge, The date of the book of Job. — G. A. G., An arabic word quoted by Hemacandra. — *A. J. Wensinck, Some semitic rites of mourning and religion, studies on their origin and relation (H. Hirschfeld). — *G. A. Grierson, The Ormuṛī or Bargistē Languages (L. Dames). — *M. A. Czaplicka, The Turks of Central Asia (H. Beveridge). — *A. Christensen, Contes persans en langue populaire (M. Gaster). — *A. J. Wensinck, The Ocean in the literature of the Western Semites (S. Langdon). — *E. A. Wallis Budge, Miscellaneous coptic texts in the dialect of Upper Egypt (W. E. Crum). — *W. Willcocks, From the Garden of Eden to the Crossing of the Jordan (Th. G. Pinches). — *Revue d'Assyriologie, vol. XIV (S. Langdon).

Journal Asiatique. 1918:
Nov./Déc. M. A. Bel, Inscriptions arabes de Fès. — M. Cazanova, Le joyau d'Haroun ar Rachîd.
1919: Janv.-Févr. A. Bel, Inscriptions arabes de Fès. XI: Une maison privée du XIVᵉ siècle de J.-C. (Beschreibung und Abbildungen. Inschriften. Bemerkungen über marokkanische Kunst und Architektur unter den Meriniden). Mit einem Anhang: L'inscription de fondation de la mosquée de Mostaganem (Algérie, 742 H.). — H. Lammens, A propos d'un colloque entre le patriarche jacobite Jean Iᵉʳ et 'Amr ibn Al-'Āṣi. — Comptes rendus: K. J. Basmadjian, Ouvrages offerts à la Société par le R. P. Siméon Docteur Érémian (armenischer Dichter und Gelehrter).

Journal des Savants. 1918:
Jan./Fév. P. Monceaux, Les gnostiques I.
Mars/Avril. P. Monceaux, Les gnostiques II. — J.-B. Chabot, Histoire de l'Ethiopie I.
Mai/Juin. G. Lafaye, Les cultes égypto-grecs à Délos. — J.-B. Chabot, Histoire de l'Ethiopie II. — P. Monceaux, Les gnostiques III.
Juillet/Août. E. Cuq, Le cautionnement en Chaldée. — M. Besnier, L'Etat carthaginois I.
Sept./Oct. M. Besnier, L'Etat carthaginois II.
Nov./Déc. C. Huart, Le Bâbisme et le Béhâisme.
1919: 5/6. *B. Grenfell and A. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri, Part XIII (M. Croiset)). — H. Dehérain, L'acquisition des manuscrits orientaux d'Anquetil Duperron par la bibliothèque impériale en l'an XIII. — *E. Michon, Rebords de bassins chrétiens ornés de reliefs (P. Monceaux).

Journ. of the Soc. of Or. Research (Chicago). 1917: I, 1. S. A. B. Mercer, Editorial Note. — P. Haupt, Sumerian *tu*, dove, and *nam*, swallow. — S. A. B. Mercer, „Emperor"-Worship in Egypt. — St. Langdon, Syllabar in the Metropolitan Museum. — S. A. B. Mercer, The Anaphora of Our Lord in the Ethiopic Liturgy. — P. Haupt, Hebrew *as* = Ethiopic *ensa*
2. S. A. B. Mercer, Editorial Note; Sumerian Morals.

— J. A. Maynard, Babylonian Patriotic Sayings. — P. Haupt, The Disease of King Teumman of Elam; Syriac *sifṭá*, lip, and *sáypâ*, end.

Jude. 1919:
Febr. F. Oppenheimer, Bodenbesitzordnung in Palästina.
April-Mai. S. Lehmann, Ueber die Grundlagen eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina. — E. M. Lipschütz, Ein hebräisches Institut (zur Belebung der Sprache). — Chaim Nachman Bialik, Halacha und Aggada. — E. Müller, Uebertragungen aus dem Buche Sohar. — *S. Zemach, Leben der jüdischen Bauern (E. Hoeflich).
Juni. O. Epstein, Die Grundlagen der jüdischen Schule in Palästina.

Katholik. 1918:
XXI 8. A. E. Mader, Rephaim (Bespr. v. Karge's Werk).

Klio. 1919:
1/2. O. Viedebantt, Poseidonios, Marinos, Ptolemaios. Ein Beitrag zur Gesch. des Erdmessungsproblems im Altertum. — C. F. Lehmann-Haupt, Berossos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde XI; Die Broncetore von Balawat und der Tigristunnel; Zur ältesten ägyptischen Chronologie. — M. Rostowzew, Ἐπιφάνειαι.

Korr. d. Röm.-Germ. Komm. d. Arch.-Inst. 1918:
II, 1. W. F. Volbach, Ein antiochenischer Silberfund.

Kunstchronik. 1919:
54, 33. M. Maas, Die archäologischen Absichten der Engländer im Orient.
41. *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier u. Europa (E. Diez).
48. F. Saxl, Probleme der Planetenkinderbilder.
55, 13. *C. Robert, Archaeologische Hermeneutik (M. Maas).

Library. 1919:
April. G. R. Redgrave, An ancient pilgrimage to the holy land (Druck vom Jahre 1616, Erstdruck 1603: A true and strange discourse of the travailes of two english pilgrimes).

Literarisches Zentralblatt. 1919:
19. *Graf zu Stolberg, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150. — L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (J. Hermann).
22. *M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums (Fiebig). — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (P. Thomsen).
23. *E. Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich; *Achmed Emin, Die Türkei; *A. Oberbeck, Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches (H. Zimmerer). — *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte (K. Preisendanz).
24. *F. Feldmann, Israels Religion, Sitte und Kultur in der vormosaischen Zeit (S. Krauss). — *K. Hassert, Das Türkische Reich; *J. Hellauer, Das türkische Reich; *C. Brockelmann, Das Nationalgefühl der Türken (H. Zimmerer).
25. *O. Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (H. Schelenz).
26. *O. Lippmann (Schluss).
27. *A. F. Pribram, Urkunden und Aktenstücke aus der Geschichte der Juden in Wien. 1526—1847 (S. Krauss).
28. *F. Schulthess, Das Problem der Sprache Jesu. (Brockelmann).
30. *Hagios Nikolaos von G. Aurich. Bd. II (S. Gerland). — *Joh. Hertel, Indische Märchen (S. H.).
31. *F. Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie (E. König). — *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien. Veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha (P. Thomsen).
32. *E. König, Das Deuterononium (J. Herrmann).

Maal og Minne. 1919:
1. Edv. Lehmann, Trekónnede frugtbarhedsguder.

Mém. de la Soc. des Ing. civils de France. 1918:
Nov./Déc. M. Honoré, La Syrie et l'ingénieur.

Mitt. d. Deutsch. Archäol. Inst. zu Athen. 1917:
XLII, 1/2. O. Rubensohn, Die prähistorischen und frühgeschichtlichen Funde auf dem Burghügel von Paros.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in München. 1919:
XIII, 2. *W. Penck, Die tektonischen Grundzüge Westkleinasiens (K. Leuchs).

Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturw. 1919:
XVIII, 2. *E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (S. Günther). — *A. Hauber, Planetenkinder u. Sternbilder (R. Zaunick). — *C. Schog, Erdmessungen b. d. Arabern (S. Günther).

Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. 1918:
XXXVIII, 2. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I (A. Bauer). — *T. J. Arne, La Suède et l'Orient (O. Menghin).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1919:
63. 1/3. J. N. Epstein, זיקין und רוחות. — W. Staerk, Zur Ueberlieferungsgeschichte des jüdisch-deutschen Samuel- und Königsbuches. — *J. Neubauer, Bibelwissenschaftliche Irrungen (H. Laible). — *Benzion Kellermann, Levi ben Gerson, Die Kämpfe Gottes (S. Rubin).

Münchener Neueste Nachrichten. 1916:
6. I. F. Hommel, D. Stein der Weisen.
1918: 5. I. F. Hommel, Neues zum „Stein der Weisen".

Museum. 1919:
XXVI, 8 *L. Hurselbrinck, De Wetgeving der twaalf tafelen in het licht van den Romeinschen godsdienst (R. Leopold).
8. *H. Schuchardt, Die romanischen Lehnwörter im Berberischen (A. Kluyver).

Nachr. v. d. G. d. W. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1918:
4. H. Oldenberg, Jātakastudien. — M. Lidzbarski, Ein manichäisches Gedicht.
1919: 1. R. Reitzenstein, Zur Geschichte der Alchemie und des Mysticismus. — K. Sethe, Das koptische Kausativ von ⲧ „geben".

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
III, 15. E. König, Israels Stellung in der Kulturgeschichte des Altertums.
16. A. Ruppin, Neuordnung der Landesverwaltung in Palästina. — Ed. König, Israels Stellung in der Kulturgeschichte des Altertums (Schluss). — Laserstein, Die Ritualien des Judentums im Lichte moderner Wissenschaften.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1919:
XXX, 4. W. Lotz, Das Deboralied in verbesserter Textgestalt.
5/6. E. Sellin, Die alttestamentliche Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben.
7. Th. Zahn, Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung.

Neue Orient. 1919:
V, 1/2. H. Altdorffer, Die islamischen Völker Russlands. — E. Wiedemann, Ueber die Naturwissenschaften im islamischen Mittelalter. — R. Meckelein, Die georgische grammatische und lexikalische Literatur. — *H. Pravitz, Från Persien i stiltje och storm (W. S.). — *R. Ritzelhueber, Traditions françaises au Liban. — C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie, Bd. III/IV (H. v. G.).
3/4. Eckhard Unger, Das Antikenmuseum von Konstantinopel in seiner jüngsten Entwicklung. — Richard Meckelein, Die georgische grammatische und lexikalische Literatur (Schluss). — *Alfred Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (O. G. W.). — *Dr. Moll, Der heilige Krieg (O. Rescher). — *S. Singer, Arabische und europäische Poesie im Mittelalter (O. G, W.).
5/6 A. Koch, Der Aufbau des jüdischen Palästina. — R. H., Die Zukunft Abessiniens. — A. Heinicke, Bei den Perlfischern Arabiens. — S. Beck, Der Hofastrolog. Ein türkisches Märchen. — *W. Litten, Einführung in die persische Diplomatensprache (S. Beck). — *A. Fischer,

Liederbuch eines marokkanischen Sängers (G. Bergsträsser).
9/10. Soslan, Die Osseten. — F. Schrader, Die Kunstdenkmäler Konstantinopels. — *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam, und Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Moslime im heutigen Islam (O. Rescher).
11/12. H. Richter, Die Entwicklung des marokkanischen Mietrechts. — Enno Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen. — Friedrich Schrader, Die Kunstdenkmäler Konstantinopels (Schluss).

Nieuwe theologische Studiën. 1919:
II, 4. *H. Edelkoort, Het Zondbesef in de Babylonische boetepsalmen (Böhl). — *O. Eissfeldt, Der Maschal im Alten Testament (Böhl).
5. *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie 1916/17; *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien I (Obbink).

Nieuw Theologisch Tijdsschrift. 1918:
VII, 4. *J. Hell, Die Religion des Islam I (G. A. van den Bergh van Eysinga). — *H. Gunkel, Die Religion der Propheten; *L. Staal, Beknoopte Hebreeuwsch-Nederlandsche Woordenlijst (J. G. Boekenoogen).

Notizie degli Scavi di Antichità. 1917:
Fasc. 7° e 12°. S. Isolani, Tombe di età varia rinvenute in località „Tre case" e „Boscotondo" (etruskische Gräber). — G. Calza, Un amuleto magico (mit dem Siegel Salomons, gefunden in Ostia).
1918. Fasc. 4°, 5° e 6°. A. Taramelli, Maschere fittili apotropaiche della necropoli punica di Tharros, ed altra pure apotropaica della necropoli di S. Sperate (Sardinien).

Oriens christianus. 1918:
VII/VIII. A. Allgeier, Die älteste Gestalt der Siebenschläferlegende. — L. v. Sybel, Zum Kreuz in Apsismosaiken. — C. M. Kaufmann, Ein spätkoptisches bemaltes Grabtuch aus Antinoupolis in Oberägypten. — G. Graf, Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem. — *H. Mager, Die Peschitto zum Buche Josua (A. Allgeier).

Ost und West. 1919:
XIX, 9/10. S. Bernfeld, Die jüdische Geschichte im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung.
11/12. S. Bernfeld, Das messianische Reich der Zukunft. — B. Segel, Schwüre und Gelübde, deren Heiligkeit und deren Auflösung nach jüdischer Lehre.

Ostasiatische Zeitschrift. 1917/18:
VI. 3/4. B. Schindler, Die äussere Gestaltung d. chinesischen Schrift. — O. Kümmel, Chinesische Bronzen. — Erich Schmitt, „Universismus". — O. Kümmel, Chines. Gemälde in China u. Japan.

Petermanns Mitteilungen. 1919:
Jan.-Febr. A. Philippson, Zur Völkerkarte des westlichen Kleinasien, mit Karte (Völkische Minderheiten auf türkischem Sprachboden, Verbreitung alter Grabhügel). — *J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit. I: Die antike Oikumene (K. Kretschmer).

Philadelphia Museum Journal. 1917/18:
VII, 4. St. Langdon, An Ancient Babylonian Map.
VIII, 1. St. Langdon, The Epic of Gilgamish; A Ritual of Atonement for a Babylonian King. — C. S. Fisher, Excavations at Gizeh.
2. St. Langdon, A Babylonian Tablet on the Interpretation of Dreams.
3. St. Langdon, A new Tablet of the Cult of deified kings in Ancient Sumer.
IX, 2. A. H. Sayce, The Museum Collection of Cappadocian Tablets. — St. Langdon, A Tablet on the Mysteries of Babylonian Symbolism; a Sumerian Liturgy containing an Ode to the Word.

Prähistorische Zeitschrift. 1918:
X. *P. Karge, Rephaim (H. Schmidt).

Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeology. 1918:
Jan.[1] A. H. Gardiner, An Unrecognized Egyptian Adverb. — E. J. Pilcher, The Covenant Ceremony among the Hebrews. — A. H. Sayce, Additional Notes on the Sargon Text.

[1] Nachträglich ausgezogen.

Quart. Journal of the Mythic Society. 1919:
IX, 2. A. G. Wigery, Salvation and Redemption from Sin and Suffering as taught by some Oriental Religions.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1918:
Jan. E. W. G. Masterman, Hygiene and Disease in Palestine in Modern and Biblical Times. — P. J. Baldensperger, The Immoveable East. — J. Offord, Archaeological Notes on Jewish Antiquities.
April. Masterman (Forts.). — D. Mackenzie, The Port of Gaza and Excavation in Philistia. — J. Offord (wie vorher). — E. J. Pilcher, An old Hebrew Signet from Jerusalem.
July. Masterman (Forts.). — P. J. Baldensperger, The Immoveable East (Forts.). — M. H. Segal, The Settlement of Manasseh east of the Jordan. — J. Offord (wie vorher); The Princes of the Bakers and Cupbearers.
Oct. E. W. G. Masterman (Forts.). — W. T. Massey, Jerusalem Water Supply. — J. Offord (wie vorher); The Vicissitudes of the Population of Palestine as foretold in the Prophecy of Noah.

Revue Archéologique. 1918:
Nov.-Déc. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne (Antequera). — G. Gieseler, Étude d'archéologie chinoise (Les Pei-yu ou les jades suspendus à la ceinture). — E. Vassel, Le fleuve Catadas (Gebiet von Karthago). — Ch. Bruston, À propos du rétable de Rogier au Louvre (zur hebräischen Inschrift auf dem Bilde). — *F. Sartiaux, L'archéologie française en Asie Mineure et l'expansion allemande; *W. M. Flinders Petrie, Tools and weapons, illustrated by the egyptian collection in Univ. Coll.; *Ch. Frémont, Études expérimentales de technologie. Origine et évolution de la soufflerie (S. R.).

Revue d'Assyriologie. 1918:
XV, 2. V. Scheil, L'admission d'un esclave au service liturgique; Tablettes de Kerkouk; Notules: 44. Quelques remèdes pour les yeux. 45. L'expression NU-ḪA-SA-ṢI. 46. Aššur-epuš šar matâti? 47. Solidarité: GAR-ka DA A-ka amaḫḫar. 48. Gilgameš et la chaussure à pointe recourbée. 49. La mesure (giš) BA-AN. — M. Pillet, L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—55). — G. Contenau, La question des origines comparées. Les cylindres chypriotes.

Revue de l'histoire des Religions. 1918:
Nov.-Déc. E. Guimet † d. 12. Okt. 1918. — S. Reinach, La naissance d'Eve (Die Vorstellung von der Emanation der Eva aus dem doppelgeschlechtlichen Adam). — F. Cumont, Mithra et Dusarès. — P. Alfaric, Les écritures manichéennes. Chap. III Ecritures païennes. (hellenische, mazdäische und buddistische Schriften). — F. Macler, Notes latines sur les Nestoriens, Maronites, Arméniens, Géorgiens, Mozarabes. — P. Saintyves, Les grottes dans les cultes magico-religieux. — *R. H. Kennett, The composition of the book of Isaiah in the light of history and archaeology; *F. C. Burkitt, Jewish and christian apocalypses (A. Lods). — *P. Humbert, L'ancien testament et le problème de la suffrance (A. Lods). — *H. Kéténédjian, Les pratiques obstétricales en Arménie (F. Macler).

Revue biblique. 1917:
XIV, 3/4. J. M. Lagrange, La mosaique de Chellal en Palestine. Inscription au Khan Younès. — Bulletin (Syrie, Palestine).

Revue des études anciennes. 1918:
Juill./Sept. A. Cuny, Questions gréco-orientales (X. L'origine du mot resina). — *Fr. Cumont, Études syriennes. — *J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain.
Oct./Déc. A. Cuny, Questions gréco-orientales (XI. L'origine sémitique des deux mots *βόρατον* et *βόρασσος*).

1919: Jan./Mars. M. Prinet et C. Jullian, Questions d'anthroponymie. Noms de baptême tirés de l'Ecriture sainte.

Revue des Études grecques. 1917: Juillet-Sept. P. Jonguet, Sur les métropoles égyptiennes à la fin du IIe siècle après J. C. d'après les papyrus Rylands.

Revue du Monde Musulman. 1917/18. XXXIV. A. Guérinot, L'Islam et l'Abyssinie. — P. Marty, L'Islam en Guinée. Fouta Diallon. — C. Poma, L'Élément arabe dans quelques noms de famille italiens. — M. Skiredj, Consultation Marocaine sur la question du Khilafa. — M. Lamine Cissé, Au Sénégal. — Ch. Martin, Notes sur les Toubous. — G. Cordier, Études sino-mahométaines (5. Le Barrage de Song-houa-pa). — R. Majerczak, Notes sur l'enseignement dans la Russie musulmane avant la Révolution. — L. Bouvat, La Presse musulmane; les livres et les revues.

Revue de l'Orient chrétien. 1915/17. X, 3. F. Nau et J. Tfinkdji, Recueil de textes et de documents sur les Yézidis. — Ét. Drioton, Un apocryphe anti-arien: La version copte de la correspondance d'Abgar, roi d'Édesse, avec notre Seigneur. — H. Pognon, Sur les Yézidis du Sindgar. — L. Leroy, Instruction de David à Salomon, fragment traduit de l'arabe. — *F. M. Pereira, O Livro do profeta Amos e sua versao ethiopica (L. Guerrier).

Revue de théologie et de philosophie. 1919: VII, 36. V. Martin, Les papyrus du Nouveau Testament et l'histoire du texte.

Revue des Traditions Populaires 1919: 1. *Kéténédjian, Les pratiques obstétricales en Armenie (P. Saintyves).

Rheinisches Museum. 1918: 3. H. Enders, Krateros, Perdikkas und die letzten Pläne Alexanders. — A. W. de Groot, Ptolemaios der Sohn. 4. W. Soltau, Nochmals die Enniusfinsternis.

Rivista degli Studi Orientali. 1916: VII, 2. — E. Griffini, Il poemetto di Quadam ben Qādem. Nuova versione della saga jemenica del reggente ʿAbd Kulāl (400—480 di Cristo). — F. Belloni-Filippi, Saggio del Munivaicariyam. — G. Boson, I metalli et le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babilonesi. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Gāḥiẓ intorno al Corano; Sull'origine del nome dei Muʿtaziliti; Rapporti fra la dogmatica muʿtazilita e quella degli Ibāḍiti dell' Africa settentrionale; Sul nome di „Qadariti". — G. Farina, La „Preghiera delle offerte" degli antichi Egiziani. — C. Puini, Giosuè nel Tibet (Padmasambhava). — *Tharsicius Paffrath, Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (B. Stakemeier). — *O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic according to the text of the Paris Codex, with the variants of five other manuscripts. II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *Conférences de St. Étienne 1909—1911; *F. Nau, La Didascalie des douze Apôtres traduite du syriaque pour la première fois; *Leon Gry, Les Paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserant, Specimina codicum orientalium; *R. Brünnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern in zweiter Auflage völlig neu bearbeitet und herausgegeben von A. Fischer; *Al-Hidāja 'ilā farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien im arabischen Urtext zum ersten Male nach der Oxforder und Pariser Handschrift sowie den Petersburger Fragmenten herausgegeben von A. S. Yahuda (J. G.) — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Dīwān des Kais ibn al-Ḫaṭīm, herausgegeben, übersetzt, erklärt und mit einer Einleitung versehen (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konservations-Grammatik und Schlüssel zur neupersischen Konversations-Grammatik (L. Bonelli). — *Comparative Religion, its adjuncts and allies by L. H. Jordan (C. Formichi). — A. J. Wensinck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni (hadīt) musulmane). — Bolletino. Egitto (G. Farina); Berbero (F. Beguinot); Abissinia (L. Vaglieri); Rimanenti lingue africane (R. Basset.). —

1917: VII, 3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (continuazione). — E. Arnone, Il diritto di guerra nell' India antica. — E. Buonaiuti, La prima coppia umana nel sistemo manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yešōʿyabh d'Ārzōn sul Τρισάγιον. — B. Ferrario, Íngir < ingīl in somalo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (B. Stakemeier). — *W. H. Worrell, The Coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological Text from Coptic papyri edited with an Appendix upon the Arabic and Coptic versions of the life of Pæchomius (u.) Der Papyruscodex saec VI—VII der Philippsbibliothek in Cheltenham; *A. Sarsowski, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT I; *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection L. Cugnin; *M. Pillet, Le palais de Darius Ier à Suse (V siècle av. J. C.); *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibliothèque Nationale (u.) Livre de comptes de Mardoché Joseph (manuscrit hebréo-provençal) (u.) Homélies Judéo-espagnoles; *J. Labourt u. P. Battifol, Les Odes de Salomon. Une œuvre chrétienne des environs de l'an 100—120 (u.) L. Tondelli, Le Odi di Salomone. Cantici cristiani degli inizî del II secolo; *S. Ephrem Syri opera ed. Silvius Joseph Mercati I, 1. Sermones in Abraham el Isaac, in Basilium Magnum, in Eliam; *M. A. Kugener, Recherches sur le Manichéisme: II Extrait de la CXXIII Homélie de Sévèr d'Antioche. — III. L'inscription de Salone; *F. Nau, La version syriaque de l'Octateuque de Clément traduite en français; *R. Graffin, F. Nau, Patrologia Orientalis, tomus X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes I, II; *Mission Scientifique du Maroc. Casablanca et les Châouïa; *A. Bel, Un Atelier de poteries et fayences au Xe siècle de J.-C. découvert à Tlemcen (J. G.). — *Deutsche Aksum Expedition. I. E. Littmann, — v. Lüpke, Reisebericht der Expedition. Topographie und Geschichte von Aksum. II. D. Krencker, v. Lüpke u. R. Zahn, Aeltere Denkmäler Nordabessiniens. III. Th. v. Lüpke, E Littmann, D. Krencker, Profan- und Kultbauten aus Nordabessinien aus älterer und neuerer Zeit. IV. E. Littmann, Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften; *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia I—IV; *E. Laoust, Etude sur le dialecte berbère de Chenouna, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salah; Visramîani, The Story of the Loves of Vis and Ramin. A Romance of Ancient Persia translated from the Georgean version by Oliver Wardrop (J. G.). — *La doctrine musulmane de l'abus des droits par Mahmoud Fathy (D. Santillana). — *Rectificación de la mente, tratado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto arabo, traducción y estúdio previo por C. A. González Palencia (G. Furlani, C. A. Nallino). — *P. Giovanni Maria da Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli). — *P. Giovanni Maria da Palermo, Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino II Lingue e letterature semitiche. Assiro-babilonese (G. C. Teloni); Giudaismo postbiblico (E. S. Artoni); Arabo meridionale (E. Griffini). — IV. Lingue e letterature indo-iraniche. Iranico antico e medio (G. Ciardi-Dupré). —

Schlesische Pastorenblätter. 1919: 3. Stephan, Das Canticum Habacuc.

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1918: 3/4. 5/6. E. Kippmann, Die Stadt Babylon nach den neuesten Ausgrabungsberichten.

1919: XXXVI, 1/2. L. Köhler, Die Offenbarungsformel

„Fürchte Dich nicht!" im Alten Testament. — E. Kippmann (Schluss).

Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. Wiss. Berlin. 1919:
XXVI. H. Schäfer, Die Anfänge der Reformation Amenophis des IV. — H. Jacobsohn, Das Namensystem bei den Osttschermissen.
XXXIX. H. Schuchardt, Sprachursprung I. — H. Lüders, Die śākischen Mūra.
XLII. A. Erman, Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten.

Sitzsber. d. Ak. d. W. in Wien, philos.-hist. Kl. 1919:
177, 1. W. Czermak, Kordofān nubische Studien.

Svensk Humanistik Tidskrift. 1917:
7. *H. Ritter, Ein arabisches Handbuch der Handelswissenschaft (P. Leander).
8. *K. V. Zetterstéen, De semitiska språken (P. Leander).

Svenska Jerusalems Fören. Tidskr. 1918:
XVII, 2. E. Aurelius, Sveriges intresse för Palestine. — A. Kolmodin, Vid Svenska Jerusalems föreningens årsmöte.

Theologie und Glaube. 1919:
II, 1/2. S. Landersdorfer, Das hethitische Problem und die Bibel.

Theologischer Literaturbericht. 1919:
4/5. *K. Beth, Die Urreligion (J. Jordan).
8. *V. Aptowitzer, Das Schriftwort in der rabbinischen Literatur (Riggenbach). — *Die Schriften des Alten Testaments: 2, II. Die großen Propheten (Jordan). — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (Eberhard). — *J. Lepsius, Das Leben Jesu II (Kögel).

Theologisches Literaturblatt. 1919:
40, 10. *S. Landersdorfer, Der *Βααλ τετραμορφος* u. die Kerube des Ezechiel (J. Herrmann). — *P. Levestoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim nach den Quellen dargestellt (P. Krüger).
11. S. Mowinckel, Ezra den Skriftlaerde (O. Proksch).
12. *G. Aalders, De Profeten des ouden Verbands (W. Caspari).
13. *O. Eger, Rechtsgeschichtliches zum Neuen Testament (E. Riggenbach). — *L. Rosenthal, Ueber den Zusammenhang, die Quellen und die Entstehung der Mischna (H. Laible).
14. *P. Feine, Das Leben nach dem Tode (G. Kittel).
15. *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern (J. Hermann). — *J. Lepsius, Das Leben Jesu II (Leipoldt).

Theologische Literaturzeitung. 1919:
9/10. *G. van der Leeuw, Plaats en taak van de Godsdienstgeschiedenis in de theologische wetenschap (C. Clemen). — *A. Rahlfs, Ueber einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom (H. Duensing). — *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (C. Steuernagel). — *H. Gressmann, Vom reichen Mann und armen Lazarus (H. Gunkel).
11/12. *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra (H. Haas). — *F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (P. Jensen). — *H. Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch (E. König).
13/14. *J. M. de Groot, Universismus (H. Haas). — *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (A. Ungnad). — *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (H. Gressmann).
15/16. *A. H. Edelkoort, Het zondebesef in de babylonische boetepsalmen (A. Ungnad). — *L. Gautier, Introduction à l'Ancien Testament (Volz). — *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltradition in Südjudäa (H. Lietzmann). — *Oriens christianus V—VIII (Ph. Meyer). — F. Hrozný, Erwiderung (auf Jensens Kritik seiner „Sprache der Hethiter").

Theologische Quartalschrift. 1919:
1. P. Riessler, Zum Hohen Liede.
2/3. M. Witzel, Angebliche sumerische Parallelen zur biblischen Urgeschichte. — J. Slabý, Genesis 50, 2—10 im Lichte d. altägypt. Urk. — *J. Fischer, Isaias 40—55 u. d. Perikopen vom Gottesknecht; *E. König, Das Deuteronomium (Riessler).

Theologische Revue. 1919:
1/2. *A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. 3. Aufl. (J. Hehn). — *G. Stosch, Die Weltanschauung der Bibel (C. Rösch).
3/4. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen; *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (J. Goettsberger). — Th. Plassmann, The Signification of B•RĀKĀ (B. Vandenhoff). — *F. Feldmann, Israels Religion, Sitte und Kultur in der vormosaischen Zeit (J. Goettsberger).
5/6. K. Adam, Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung über das Gebet (im Anschluss an F. Heiler, Das Gebet). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien I (A. Schollmeyer).

Theol. Studien und Kritiken. 1919:
1. J. Frieboes, Die Rolle des Isaak in der israelitischen Geschichtsschreibung.

Theologisch Tijdschrift. 1919:
LIII, 1. H. Oort, Lazarus. — M. Th. Houtsma, Aanteekeningen op het Boek der Spreuken. — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 im Mythus usw. (R. Miedema).

Welt des Islams. 1919:
7. 1/2. M. Hamid, Das Fremdenrecht der Türkei. — Bibliographie. — Nachrichten über Angelegenheiten der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1919:
14, 4. *K. Hassert, Das türkische Reich (A. Fleck). — *Achmed Emin, Die Türkei (F. C. Endres). — *Das Türkische Reich, Vorträge, hrsg. v. J. Hellauer (F. C. Endres). — *G. Fester, Die türkische Bergbaustatistik (Fr. Hoffmann). — *Beiträge zur Kenntnis d. Orients XIV (1917) (H. Beckh). — *H. Grothe, Türkisch-Asien und seine Wirtschaftswerte (M. Hartmann).

Wochenschrift f. klassische Philologie. 1919:
19/20. *G. Nemethy, Coniecturae ad emendandum Finnicum Maternum astrologum (W. Kroll). — *E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg (R. Oehler).
25/26. *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (F. Zucker). — *G. Körte, Göttinger Bronzen (H. Lamer).
31/32. *R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum (F. Koepp). — *J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde (R. Fuchs). — *Fr. van der Velden, Neue Wege zur Ursprache der alten Welt (R. Wagner).
35/36. 37/38. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I (F. Cauer).

Ymer. 1919:
2/3. *E. Westermarck, Sex år i Marocko (R. Numelin).

Zeitschrift für Assyriologie. 1919:
32, 2—4. E. Littmann, Die angebliche Geheimschrift Menileks II. — G. Bergsträsser, Neue Texte im aramäischen Dialekt von Ma'lūla. — H. Zimmern, Der Schenkenliebeszauber Berl. VAT 9728 (Assur) = London K 3464 + Par. N 3554 (Nineve). — I. Goldziher, 'Ijādat al-marīd. — Sprechsaal: F. Babinger, Zur Gesch. d. Keilschriftentzifferung: Karl Bellino u. Joh. Friedr. Hugo von Dalberg. — W. Spiegelberg, Mitanni(?)-Eigennamen in hieroglyphischer Wiedergabe[1]. — C. Bezold, Assyriologische Randbemerkungen (darunter Nachweis einer Uebersetzung eines Keilschrifttextes ins Arabische[2]). — Bibliographie.

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19:
54. 11. H. Dragendorff, Archäologische und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in

[1] Wenn Spiegelberg den Namen des Artatama für mitannisch hält, so irrt er. Artatama und dessen Sohn Tušratta sowie andere Personen des mitannischen Herrschergeschlechtes tragen indische Namen. F. Bork.

[2] Die Frage, durch welche Vermittlung, ist aber die Hauptsache. F. Bork.



Mazedonien. — G. Karo, Deutsche Denkmalpflege im westlichen Kleinasien 1917/18. — Th. Wiegand, Denkmalschutz und kunstwissensch. Arbeit während d. Weltkrieges in Syrien, Palästina u. Westarabien. — F. Sarre, Kunstwissenschaftl. Arbeit während d. Weltkrieges in Mesopotamien, Ost-Anatolien, Persien u. Afghanistan.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*F. C. Endres, Die Ruine des Orients. Türkische Städtebilder. München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1919. 198 S., 11 Tafeln.

Sitz.-Ber. d. Heidelberger A. d. W. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1919. 3. Abh. Julius Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern. Heidelberg 1919, Carl Winters Univ.b. M. 1,70.
4. Abh. Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft. Ebenda, M. 3,10.

*Adolf Erman, Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten (S. Pr. A. d. W. 1919, XLII).

*L. Curtius, Das griechische Grabrelief (Wasmuths Kunsthefte 3). E. Wasmuth A. G., Berlin. M. 3,60.

*Rivista di Studi Orientali. Vol. VIII, Fasc. 2.

*J. Abrahams, Studies in Pharisaism and the Gospels. First Series. Cambridge. At the University Press, 1917.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Nerses von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomons. Erster Teil. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1919. Subscr. Preis für das vollst. Exempl. (3 Teile) M. 140.

*Theodor Kluge, Georgisch-deutsches Wörterbuch. 1. Lief. Leipzig 1919, in Komm. Otto Harrassowitz. M. 5 —.

*Heinrich Lüders, die śakischen Mūra (S. Pr. A. d. W. 1919, XXXIX).

*M. Heepe, Jaunde-Texte von Karl Atangana und Paul Messi (Abh. Hamburg. Kol. Inst. Bd. XXIV [Reihe B., Bd. 14]). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919. M. 27,50.

Clarence Elwood Keiser, Selected Temple documents of the Ur dynasty (Yale oriental series. Babylonian texts vol. IV). New Haven. Yale University Press. 1919.

G. Wyman Bury, Pan-Islam. Macmillan and Co., limd, London, 1919.

*C. Meinhof, Der Wert der Phonetik für die Allgemeine Sprachwissenschaft. Fischer's Mediz. B., Berlin.

*Charles Lyall, The poems of 'Amr son of Qamī'ah. Cambridge Univ. Press. 1919. sh. 21 —.

*Hans Bonnet, Aegyptisches Schrifttum. Leipzig, 1919. (Verlag von Karl W. Hiersemann 1920.)

*C. Clemen, Das Leben nach dem Tode. (Aus Natur und Geisteswelt 544.) B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. M. 2 —.

*J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates. (Aus Natur und Geisteswelt 748.) G. Teubner, Leipzig-Berlin. M. 2 —.

*Samuel A. B. Mercer, Religious and moral ideas in Babylonia and Assyria. Morehouse Publ. Co., Milwaukee, 1919.

*Samuel A. B. Mercer, Growth of religious and moral ideas in Egypt. Morehouse Publ. Co., Milwaukee 1919.

*Bruno Schindler, Das Priestertum im alten China. I. Teil Königstum und Priestertum im alten China. Einleitung und Quellen. Leipzig, 1919, Staatliches Forschungsinstitut für Völkerkunde zu Leipzig.

P. Jensen, Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra (S. A. Pr. W. 1919 LIII)[1].

*Richard Schmidt, Das alte und moderne Indien. (Bücherei der Kultur-Geschichte Bd. 2.) Kurt Schroeder Verlag, Bonn und Leipzig, 1919.

Caecilie Seler-Sachs, Frauenleben im Reiche der Azteken. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), Berlin. M. 6 —.

Journal of the Society of Oriental Research Vol. III, Number 2. Chicago 1919.

Emil Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften (S. Pr. Ak. W. 1919 LIII).

*Georg Mahn, Der Tempel von Boro-Budur. Eine buddhistische Studie. Leipzig, 1919, Verlag von Max Altmann.

*Ernst Roenau, Ein Quell von Trug und Seligkeiten. Artur Wolf Verlag, Wien und Leipzig.

*W. Caland, Das Jaimiya-Brahmana in Auswahl (Verh. d. K. Ak. d. W. te Amsterdam. Afd. Letterkunde Deel I Nieuwe Reeks Deel XIX No. 4). Amsterdam, Johannes Müller, 1919.

Wilhelm Litten, Persien von der „pénétration pacifique“ zum „Protektorat“. (Veröffentl. der Deutsch-Persischen Gesellschaft.) Berlin und Leipzig, 1920, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.

*W. D. van Wijngaarden, De sociale positie van de vrouw bij Israel in den voor-en-na-exilischen Tijd. E. I. Brill, Leiden, 1919.

American Journal of Archaeology vol. XXIII Number 4. 1919.

Al-Machriq. Revue catholique orientale mensuelle. 1920. XVIII. 1.

H. Barić, Albanorumänische Studien. (Zur Kunde der Balkanhalbinsel. 7. Quellen und Forschungen.) Sarajevo, Verlag des Instituts für Balkanforschung, 1919. M. 18 —.

P. W. Schmidt, Die Gliederung der Australischen Sprachen. Wien, 1919, Druck und Verlag der Mechitoristen-Buchdruckerei. M. 25 —.

P. W. Schmidt, Die Personalpronomina in den australischen Sprachen (Akd. d. W. Wien, Phil.-hist. Kl. Denkschr. 64. B. 1. Abh.). Wien, Alfred Hölder, 1919.

[1] So auf dem Umschlag; wohl Druckversehen für LIV.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 5/6 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. — Mai/Juni 1920

Inhalt.

Die Personalfrage als Kern der ältesten israelitischen Staatsgründungspläne.

Von Wilhelm Caspari.

(Schluss.)

2. Es sind zwei bis drei Züge, durch welche 22 ff. eng an das Vorhergegangene angeknüpft sind. Man besinnt sich, ob Gid'on die angebotene Würde eines Oberhauptes abgelehnt oder angenommen habe. Lagrange urteilt, nur in der Form habe er sie zurückgewiesen, in der Sache jedoch angenommen:

יהוה יִמְשֹׁל בָּכֶם.

Um Jahwes Herrschaft zu verspüren, wird der Efod beschafft. Damit kommt Gid'on auf die alten Kämpfe zurück, in denen er einst Partei ergriffen hatte 6, 25 ff. Nichts in seinem jetzigen Ausspruche führt darüber hinaus. Es wird also unmöglich, sich in so elegantem Sprunge über den unverblümten Satz hinwegzusetzen לֹא־אֶמְשֹׁל אֲנִי בָּכֶם 8, 23. Daher ist es auch nicht eine höfliche Form des beginnenden Herrschers, die Angeredeten zu „ersuchen" 24, sondern er stellt einen Antrag, weil er hier nichts zu befehlen hat.

3. Man schliesst daraus, er befinde sich unter seinen Mitkämpfern, denen er seinen Sieg verdankt, ähnlich wie Saul I Sam. 11, 13. 15, schwankt aber, an welchen der vorher erzählten Siege sich der Auftritt anschliesse, ob K. 7 oder 8. Nach 8, 24 ist das Gold Ismaeliten abgewonnen. Nach 22 verhandelt er mit Israeliten. Die Ringe, die er will, sind nach 24. 25 unter der Beute שָׁלָל, nach 25 zwischenhinein in der שִׂמְלָה, die zu diesem Zwecke schnell in einen Sack umgedeutet wird. Es nutzt nichts, die beiden ähnlichen Worte auf שׁוּל oder ein sonstiges Kleidungsstück zurückzuführen, solange durch פרשׂ eine Tätigkeit des einzelnen Gid'on ausgesagt sein kann, wie man durch Zurückführung des pl. auf den sg. mit Vorteil annimmt. Was aber nicht ausgesprochen ist, betrifft die Erbeutung der Ringe. Die Angabe, „weil sie Ismaeliten waren, trugen sie natürlich Ringe", 24 B, ist natürlich eine Bemerkung über die Angeredeten selbst als über Vorbesitzer der Ringe, die inzwischen schon erledigt waren, man weiss nicht, wie lange. Sonst wäre auch nicht begründet, wieso der einzelne gerade e i n e n Ring abtreten kann. Hätte nicht einer mehrere, ein anderer

keinen erbeuten können? Dem einzelnen wird nicht ein bestimmter Betrag an Ringen abgefordert — hinter נזם 24 wäre Gelegenheit für das irrige Zahlwort 18 B —. Das Vorhandensein des Ringes gilt als selbstverständlich für die Angeredeten kraft ihrer Volkssitte.

Mithin müssen sie die Ringe am Körper getragen haben. Unter שלל ist der Körperteil verborgen, wo sie sich befanden, also etwa אַצִּיל, das am Unterarm, an der Schulter, und demnach auch wohl noch anderswo auftreten mag, wofür man sich auch schliesslich entscheiden möge. Vielleicht ist die Herstellung des Namens an ל und einen der Zischlaute gebunden.

Wer hier Ismaeliter las, hielt eine derartige Tracht kananäischer Einwohner nach seinen Erfahrungen für ausgeschlossen[1]. In alter Zeit wollen aber männliche Volksgenossen auch der Israeliten Ex. 32, 2 Amulette getragen haben. Wo solche gewohnt haben, braucht man nicht unbedingt zu erfahren. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Name ihrer Heimat durch den Namen der Fremden, bei denen sich das Ringe-Tragen noch lange hielt, zugedeckt worden ist. Gid'ons wegen ist man wohl auf irgendeine Abteilung von Manasse angewiesen; den Schriftzeichen kommt am nächsten שְׁמִידָעִים Num. 26, 32. Da mit ihnen sonst Sikem als verwandt angegeben wird I Ch Ar. 7, 19, Num. 26, 31, während sie nach V. 30 Ostjordanleute wären, sind wir über ihre Gegend nicht unterrichtet. Solange sie Gid'ons aufopferndes Gefolge bilden, ist auch sie nicht unentbehrlich für uns. Jedenfalls haben sie sich unter seinem Einflusse zu einer Jahwe-Verehrung bereit finden lassen, die sie bisher nicht so oder überhaupt nicht gekannt hatten.

4. Wurden sie 8, 24 ff. mit Ismael verwechselt, weil dies anderswo ein beliebtes Synonym für Midjan 8, 12. 22 bildet und diesmal dem Namen des verschollenen Clans ähnlicher sah als andere, so darf man schliesslich von 24 bis 22 Anf. durchgreifen, wo angeblich אִישׁ־יִשְׂרָאֵל die Verhandlungen mit Gid'on eröffnet. Die Ueberlieferung dieses subj. ist einheitlich; Luc. zieht אַנְשֵׁי vor, vgl. I Chr. 10, 1 und I Sam. 31, 1; dass Spätere am pl. des präd. gerüttelt haben, ist von geringem Belang. Aber Beobachtungen am hebr. Texte sprechen gegen das subj.: יֵשׁ ist wie oft hinter אִישׁ durch Verdoppelung des Lautbestandes entstanden, ebenso אֵל vor der gleichlautenden präp. אֶל־.

[1] An berühmte Familien hatten sich gelegentlich auch Ismaeliter angeschlossen I. Chr. 2, 17; 12, 4?

Die Frage ist einen, das Richterbuch umfassenden, Ueberblick wert.

2, 6 Mas. בני ישראל vor אִישׁ, Vatic nur letzteres.

20, 11 Mas. ישראל hinter אִישׁ, doch nicht in Luc.

33 ebenso, doch nicht in Vatic.

6, 6 B ist בני ישראל vor אל zweifelhaft, vgl. Alex.

Ferner

5, 8 Mas. בְּיִשְׂרָאֵל (hinter אלף) nicht in Alex.

21, 3 ebenso nicht in Vatic.

7, 15 Mas. ישראל hinter אֶל־מַחֲנֵה; jedoch nicht in Alex.; Original kann לַמַּחֲנֶה gelautet haben.

11, 5 Mas. יִשְׂרָאֵל hinter עַמּוֹן; doch nicht in Luc.

26 Mas. ישראל hinter בְּשֶׁבֶת, Alex. dazwischen noch בֵּית, also doppeltschreibend. Für Or. genügt בְּשִׁבְתָּם (nach 25) oder בְּשִׁבתוֹ. Der volle Name ist der Verstrennung wegen eingesetzt.

20, 20 Mas. B איש ישראל wie schon A, doch Alex. *Ισραηλ και πας ἀνηρ*, also in umgekehrter Reihenfolge, mit offensichtlichem Zusatz von כֹּל. Nötig aber ist kein subj., mindestens nicht mehr in B.

20, 25 Mas. בִּבְנֵי ישראל, gegen Luc. בָּעָם (laut Swete auch Alex.). Für Or genügt בָּם nach לִקְרָאתָם des vorigen Satzes.

11, 15 Vatic ישראל statt Mas. Alex. יִפְתָּח; freilich kann man das ganze Sätzchen entbehren.

20, 3 hat Luc. schon statt ויאמרו nur לֵאמֹר, und דַּבְּרוּ etwas später überhaupt nicht; damit entfällt bei ihm auch der Grund für ein dazwischen stehendes subj. בְּנֵי ישראל.

Ausserdem liest (vgl. oben 11, 15) Alex. 1, 22 statt (בֵּית־)יוסף, 5, 20 statt (עִם) סִיסְרָא, 24 statt יָעֵל — unbeschadet vorherigen präd. fem. wie I Sam. 17, 21 Mas. — 11, 5 statt (וקני) גִּלְעָד, 20 statt (ב) יהצה, jedoch offenkundig Satz-Homoioteleuton, während Luc. zu Mas. steht, 20, 45 Vatic statt (ב)מְסִלּוֹת jedesmal „Israel", im letztgenannten Falle בְּנֵי ישראל.

Statt des suff. an אֲבוֹתָם 2, 22 und 4, 2 an וַיִּמְכְּרֵם lesen den Volksnamen Israel im ersten Falle Alex., im zweiten Vatic.

Der Volksname fehlt 1, 33 Mas. gegen Alex.; 2, 1, wo präp. אל von Alex. zuhilfe genommen wird und Mas. eine Lücke lässt; 6, 5 Mas. hinter בארץ, das sich bequem mit Gri als st. cstr. behandeln liesse; 19, 30 infolge

Nichtanerkennung eines langen Zusatzes des Alex. In 20, 45 Mas. fehlt er einmal gegen Vatic. 21, 14 setzt Vatic. בני ישראל mit Hilfe von אֶל־ ein.

Diese, an sich verschiedenartigen, Fälle einigen sich zu der allgemeinen Absicht, in den Erzählungen aus der Zeit, die noch kein einheitlich zusammengefasstes Volk handeln gesehen hatte, möglichst oft seinen Namen zu finden und so über seinen ununterbrochenen Bestand beruhigt zu werden. Die Absicht darf unbedenklich etwas weiter wirksam gedacht werden als die Uneinigkeit der Zeugen noch reicht; sie kann schon einigen, jetzt einstimmig bezeugten, Vorkommen des Volksnamens zum Dasein verholfen haben. Damit sei nicht behauptet, dass der Begriff „Israel" in die hauptsächlich beteiligte Erzählungsschicht überhaupt erst künstlich eingesetzt sei. An nicht wenigen Punkten werden ihn diese Erzählungen von Anfang an genannt haben. Doch sind einige subj. engeren Umfangs bezeichnend, wie Jefta, Josef, Gilʿad, Jaʿel, die mit der Zeit in das weitere „Israel" aufgehen mussten. Wiederholt also haben die Erzählungen einst subj. von vorübergehender Bedeutung aber historischer Starrheit genannt; die spätere Ueberlieferung hat sie hinter den einen und gleichen Volksnamen versteckt, weil ihre Absicht war, durch Verallgemeinerung von Einzelschicksalen die für diesen Zeitraum fehlende Geschichte des Gesamtvolks zu ersetzen[1].

Nimmt man in 8, 22 mit איש als subj. vorlieb: (die) „Leute" — nämlich Gidʿons — „beantragten" so forderte gerade die Unbestimmtheit das subj. Spätere zu einer Ergänzung auf. Da aber das Ideal der Volksverfassung das Einheitskönigtum war, konnte der Antrag nur von einer Vertretung, die nicht mehr noch weniger als die ganze Nation hinter sich hatte, ausgehen. יִשְׂרָאֵל 22 soll also nicht auf dieselbe handschriftliche Grundlage zurückgeführt werden, wie ישמעאל 24; aber die Leute, welche beidemal gemeint sind, sind dieselben, erst incognito eingeführt, später genauer bezeichnet.

5. Wenn für die Zuteilung von 22 f. an eine andere Quelle gerade die Ismaeliter als Abwechslung für Midjaniter nach der Josef-Erz., die Unvereinbarkeit der Israeliten 22 überhaupt mit Gidʿons 300 Manassiten im besonderen angeführt werden, so würde ersteres Kennzeichen noch nicht 22 von 21 lösen; erst von 24 ab setzt das Wort Midjan aus. Andere kehren deshalb lieber mit 24 zu der Quelle zurück, die in 21 verlassen worden sei. Aber das zweite Kennzeichen reicht, wie jetzt erkennbar, nicht aus, um 22 f. aus dem Zusammenhange der umgebenden Quellenschrift zu lösen. Wegen 27 ist man nicht gezwungen, schon 22 „Israel" zu lesen[2]; 27 redet von späteren Folgen. Die positiven Verbindungslinien mit dem Inhalt von 17—21 haben sich oben jedenfalls als stärker herausgestellt.

6. Weder Textsäuberung noch Quellenscheidung waren die Aufgabe dieser Zeilen, sondern das, nicht mehr einzig dastehende, Ergebnis, dass das israelitische Königtum, in dessen Geschichte auch dieser Auftritt gehört, nicht von der Gesamtheit, sondern von einzelnen, darunter solchen seine Art und Richtung bekommen musste, deren Zugehörigkeit zum Volkstum, wenn wir sie genau kennten, in Zweifel gezogen würde, sowohl hinsichtlich ihres religiösen Standpunkts 23 B, als hinsichtlich ihres geschichtlichen Mutterbodens, der diesmal ebenso links wie rechts des Jordan gesucht werden kann und angesichts der Bereitschaft, auf politische Selbständigkeit zu verzichten und sich einem einzelnen oder zweien unterzuordnen, mehr Gewöhnung an die Zustände verrät, unter welchen die Kananäer lebten, Num. 21, 21—32. 35. Eins jedoch bringt diesen Königsplan in einen, wenn auch nicht zeitlich unmittelbar anschliessenden, Zusammenhang mit kriegerischen Erfolgen: „Denn du hast uns von Midjans Zugriff befreit"; 22 B. Eine Anerkennung, die nicht nur frisch nach dem Erfolge hervorbrechen konnte, vgl. II Sam. 19, 10. Es sei kein besonderer Wert darauf gelegt, dass zufolge I. Chr 12, 19 f. 31 auch Davids Königtum von ostjordanischen Manassiten gefördert worden ist. Darin liegt vielleicht nur, dass im Osten Verhältnisse sich wiederholten oder andauerten, unter welchen nicht jeder gedieh Jdc 11, 2 f., so dass mancher unter Aufgabe seiner Heimat in den Westen zog. Die gewiesene Berufsform war für ihn dann aber die eines Miethirten. Aus deren Reihen gingen immer wieder Krieger hervor, die sich einem erfolgreichen Anführer, sei es für eine besondere Unternehmung, sei es lebenslänglich, zur Verfügung stellten. Be-

---

[1] 3, 27 setzen Gri יִשְׂרָאֵל אַרְצָה hinter כְּבוֹאוֹ kurzweg ein; dies geschieht mehr aus einem rein auf die Stelle beschränkten Bedürfnis nach Abrundung des Satzes, und so wohl öfters.

[2] Anschliessend an Hatch-Redpath' Suppl. sei hier geltend gemacht, dass in Luc. Israel 42 mal fehlt, bzw. durch יעקב, עם, ירשלים, שמים, משה oder pron ausgeglichen wird, wo andere Gri und Mas. es anerkennen. Hierzu kommt eine Gruppe aliter in Hebräo — 68 Fälle — wo jeweils Namen des Zusammenhangs oder wieder die schon oben genannten in Gri zu „Israel" vereinerleit sind; ferner 145 mal „abest" in Hebr., wovon 12 mal Luc. den Hebr. bestätigt.



antragen solche, Gid'on solle einen Staat gründen und sich zum Oberhaupte desselben aufwerfen, so sind sie für die Erhaltung ihres eigenen Daseins in der Umgebung Gid'ons besorgt. Auch nach dieser Ueberlieferung ging der Gedanke eines israelitischen Königtums aus dem Kriegswesen hervor. Israelitisch ist es, weil es Gid'on, dem Vorkämpfer Jahwes, zugedacht ist. Israelitisch sind aber nicht ebenso sicher die, welche es angeregt haben. Auch die Person ihres Auserkorenen ist, sofern er Jerubaal geheissen hat, nicht die eines Vollblut-Israeliten; er könnte ein Konvertit gewesen sein. Es hängt nicht davon ab, ob die Nächstbeteiligten unter dem Gesichtspunkte der Rasse ein anderer Menschenschlag gewesen sind als die gewöhnlichen eingesessenen Kananäer. Das Auftreten des Plans in Verbindung mit den Merkmalen der damaligen Jahwe-Bewegung entscheidet. Danach wäre die Gründung, wäre sie erfolgt, eine unkananäische geworden.

7. Es bedeutet hierfür vielleicht nicht viel, dass, während von ihr gesprochen wird, der landesübliche Titel מלך vermieden wird. Doch es bedeutet auch nichts dagegen, dass Gid'on hernach in Ofra als „in seiner Stadt", sitzt, wie viele kananäische Stadtfürsten vor und nach ihm, einen Efod hütend. Denn man wird doch nicht der unbegreiflichen Uebersetzung 9, 5 בֵּית־אָבִיו = Palast seines Vaters vertrauen, wo diese Formel doch aus Gen. 12, 1 bekannt ist. Ofra kann unter 'Omriden eine richtige Stadt geworden sein, ja es kann schon unter den Richtern befestigt gewesen sein. Aber man redet auch von Samuels „Stadt", ohne ihn sich als ihren König vorzustellen.

Als Merkmal eines landesüblichen Königshauses bliebe noch der Gedanke eines ununterbrochenen Erbgangs im Mannesstamm übrig 22. Mas. zählt drei Generationen auf; so viele müssten für die Vorstellung eines geschlossenen Königshauses genügen[1] Ex. 20, 5. Aber abweichende Gri-Zeugen verdienen Beachtung, welche hinter אַתָּה nur noch ein subj., sei es בִּנְךָ, oder בָּנֶיךָ bieten. Plur. wird an 9, 2. 5 angeglichen sein; so bleibt sg. in Uebereinstimmung mit 23 als bester Text übrig. Das Angebot erstreckt sich nur auf eine Samtherrschaft[2]. Der dem Oberherrn als seine rechte Hand beigegebene, anderwärts מִשְׁנֶה, soll — ein Beweis besonderen Vertrauens zu ihm und eine besondere Erleichterung für ihn[1] — ein ihm gegenüber von Natur Unselbständiger sein dürfen, sein leiblicher Sohn. Damit wäre allerdings die Frage des Ersatzes für den ersten Oberherrn einmal geregelt. Aber weiter geht der Verzicht der Versammlungsteilnehmer auf ihr Mitbestimmungsrecht nicht. Will der Zweite einmal einen Ersatzmann, so wird er mit der künftigen Versammlung neu verhandeln müssen. Dass sich ein derartiger Prinzipat recht wohl mit einer wahlberechtigten Körperschaft und demnach mit 9, 2 verträgt, darf man noch immer mit Movers (II. S. 540) aus Isokrates Nicocl. 6 schliessen *ἴσμεν Καρχηδονίους οἴκοι μὲν ὀλιγαρχουμένους, περὶ δὲ τὸν πόλεμον βασιλευομένους*. Recht eigentlich das Zeichen, das zugunsten eines einzelnen spricht, veranlasst den *δημος* oder (הָאָרֶץ) עַם (Mesa Zl. 24) in solchen Fällen, sich ihm zur Verfügung zu stellen. Ohne Zweifel gilt das Zeichen, weniger der Person überhaupt, als ihrer Eignung für ein bestimmtes augenblickliches Bedürfnis der Gemeinde. Ein solches Bedürfnis schuf an erster Stelle der drohende Krieg (Justin XVIII 3).

8. משל 8,22 f. ist nach Gen. 37, 8 nicht dasselbe wie מלך, Ps. 22, 29; der Unterschied verwischt sich aber Ps. 103, 19 Jos. 12, 2. Mit Anwendung von Gewalt ist es verbunden, Jes. 40, 10, Jdc. 14, 4, Jer. 51, 46; auf sie ist man aber vorbereitet durch die häufige Ausdehnung des משל über Fremdstämmige Ps. 105, 20, Dt. 15, 6, Jos. 12. Synonym zu מֹשֵׁל ist אַדִּיר, das wohl die physische Ueberlegenheit I Sam. 4, 8 bedeutet, Jer. 30, 21, Ěšmunazar 9. So geht jedenfalls gleich darauf Abimelek bei Errichtung seiner Herrschaft, wobei das Wort wenigstens 9, 2 vorkommt, ans Werk. Wissen wir durch dies auch nicht Genaueres über die Eigenart von מָשַׁל, so dürfte es doch eine Form der Regierung bezeichnen, in welcher einer angibt, was geschehen soll 9, 48; 7, 17, wonach sich die anderen unverzüglich zu richten haben. So liegt eine weitgehende Verfügungsbefugnis in der einzelnen Hand, wenn auch der Idee nach nur für kürzere Frist. Aber eben über die letztere Schranke konnte die Entwicklung hinwegführen und hätte es getan, wenn sich Gid'on damals für stark genug ge-

[1] Die Vorstellung einer alteingesessenen kgl. Regierung beeinflusst die Rede 8, 22 in Gri sogar zur Vorwegnahme des Titels, auf welchen ein König Anspruch hat, wahrscheinlich aus (ג)דעון wird dort אֲדֹנִי.

[2] גַּם־גַּם will I Sam. 12, 25 den einen nicht ohne den andern, ebenso 2, 26; nur das Ineinandergreifen beider ist wünschenswert und Idealzustand; vgl. Ex. 12, 31, Gen. 24, 26. Diese Bedeutung macht in Ex. 5, 14 u. ä. der andern Platz, mit der man sich gewöhnlich begnügt.

[1] Die Versammlung I Sam. 8 lehnt einen Ersatzmann für Samuel aus der Reihe seiner Söhne ab und nicht das darf, dem Berichte zufolge, der Vater seinen Mitbürgern verübeln. Vlg. Num. 27 16—21.

halten hätte, seine Verwandten mit Hilfe seiner Getreuen bei Seite zu schieben.

משל bleibt, von dem besonderen, für die Anforderung des Augenblicks erteilten, Auftrag aus, für dessen Verwirklichung es die entscheidende Befugnis angibt, der aus ihm mit der Zeit erwachsenen Dauerstellung treu. Von da aus scheint sich die Frage Eissfeldt's[1] zu lösen, wie das gleichlautende Verb sich auf die polarisch entgegengesetzten Bedeutungen „gleichen" und „herrschen" erweitern konnte, und man wird des Notbehelfs ledig, hierfür zwei gleichlautende Verben zu unterscheiden. Nicht befehlen, was andere ausführen sollen, ist משל, aber das, was in einem, gemeinschaftliches Handeln erfordernden, Augenblicke geschehen soll, so vorzumachen und zu benennen, dass es den übrigen Pflicht ist, das nämliche zu tun; kurz „angeben" durch Wort und Beispiel zugleich und mit dem vorher sichergestellten Anspruch auf Befolgung. Indem die Losung schneller ausgesprochen als durch die vorbildliche Handlung dargestellt ist, zog sich das Verb auf die mündliche Anweisung, den massgeblichen Spruch zurück. Von da aus entwickelte sich diejenige Wortbedeutung, durch die es auch der Literaturgeschichte angehört.

Gilgal als entwicklungsgeschichtliches Problem.

Von Carl Niebuhr.

Auf die Frage, wie ein Gilgal ausgesehen hat, gibt es keine bündige Antwort. Von der Voraussetzung aus, dass jedermann es wisse — die allerdings in verschiedenen Fällen bereits literarischer Natur sein könnte — spricht das Alte Testament häufig genug davon, so dass die Angaben in Zusammenfassung erlauben, sich ein allgemeines Bild dessen, was die Quellen darunter verstanden sehen wollen, nachzukonstruieren. Mit grosser Sorgfalt ist Ernst Sellin[2] jetzt den betreffenden Aussagen text- und sachkritisch im Rahmen biblischer Exegetik gefolgt. Er hat erneut, aber in Untersuchungen eignen Vorgehens dargetan, dass für Israel nur ein Einwanderungsgilgal historisch bestand, nämlich dicht bei Sichem, und betont, dass wir über den dortigen Kult noch genau orientiert würden. An heiligen Objekten wären ausser dem Ahnengrab (vgl. S. 8 bei Sellin) die Mazzebe unter heiliger Eiche, der Steinkreis, dessen Denksteine inschriftlich das Gesetz trugen, der Altar aus unbehauenen Blöcken auf dem Garizim zu nennen, und das in regelmässigen Zeitabschnitten dort gefeierte Bundesfest lasse sich seinem Hergange nach fast genau verfolgen (S. 89f.). Auch hält er es mit gutem Grunde für annehmbar, dass bei diesem Anlass jedesmal die noch ausstehende Beschneidung der herangewachsenen oder hinzutretenden Volksgenossen stattfand. Dann hätten wir den „Hügel der Vorhäute" ebenfalls als Bestandteil des Sichemitischen Gilgalbezirkt aufzufassen und an einen Aufbewahrungsors der steinernen Schneidewerkzeuge, die Jos. 5, 2f. für geboten erklärt, daneben zu denken.

Unleugbar müssten diese Einzelheiten genügen, sowohl die Ausstattung als auch den Zweck eines Gilgal hinreichend zu klären, wenn nur Sicherheit über das Recht zu solcher Summierung waltete. Die letzte Schwierigkeit für uns besteht entschieden darin, dass im Orient bisher keine Steinsetzungen vorgefunden sind, von denen sich sagen liesse, sie legten auch nur gefühlsmässig nahe, auf Ueberbleibsel eines Gilgal alttestamentlicher Beschreibung zu schliessen. Wir würden in einem derartigen Falle kaum verlangen, dass Sellins Verzeichnis den Ausschlag gäbe, vielmehr mit dem Beispiel eines Cromlech schon höchlich zufrieden sein. So ähnlich war der Verfasser von Deut. 27, 1—8 und des 5. Josuakapitels gestimmt, der beinahe schreibt, als habe er etwas von modernen Kriterien der Steinzeit gewusst; nebenbei bemerkt empfahl die ihm zeitgenössische Chirurgie der griechischen Aerzte für Operationen bronzene Instrumente und verbot eiserne. Steinaltäre ohne Bearbeitung durch Eisen und Steinmesser als Kardinalgebote machen aber begreiflich, dass Deut. 27, 4 cf. Vers 8 auch die Kreissteine unbehauen haben will: man soll sie kalken und dann mit Schrift bemalen! Wer auf solchen Dingen bestand, hielt ohne jeden Zweifel ein echtes Gilgal für einen Cromlech, d. h. er folgte bewusst dessen Definition auf Grund des Augenscheins wie auch der schon vorisraelitischen Ueberlieferung.

Diese Beobachtung reicht hin, um die Annahme zu erlauben, dass die einwandernden Israeliten megalithische Cromlechs noch im Geruche der Heiligkeit vorfanden. Vermutlich doch älteren Daseins als die kanaanäische Landesbewohner

[1] Der Maschal im AT.; Beiheft d. ZAW 1913. S. 3f.

[2] Gilgal. Ein Beitrag zur Geschichte der Einwanderung Israels in Palästina. Von D. Ernst Sellin, Prof. in Kiel. VIII u. 106 S. Leipzig, A. Deichertsche Verl.-Buchh. Werner Scholl, 1917. Preis 3 M. — Der Anregung zu besonderem Dank verpflichtet, die diese inhaltreiche Studie für das oben Folgende geliefert hat, möchte ich den Verfasser um Nachsicht bitten, wenn auf solche Art hier ein wesentliches Arbeitsziel seiner Betätigung in den Hintergrund gerät. Deshalb muss durchaus hervorgehoben werden, dass Sellins Ermittelungen über die Landesokkupation nach traditionsgeschichtlichen Grundsätzen in allen wichtigeren Punkten einen Abschluss bedeuten, bzw. das Erreichbare klarlegen. Wo weitere Auseinandersetzung dennoch vorstellbar ist, dürfte sie schwerlich irgendwo des bereits von S. Gebotenen entraten können.

schaft, wurden sie von dieser dann eher gemieden; hierin könnte eine Wurzel der Vätersage liegen, wonach Israel eigentlich nur zurückkehrte und seine lange verlassenen Kultstätten wieder aufnahm[1]. Man würde auf diesem Wege zu der Annahme gedrängt, dass vom zuerst so wahrgenommenen Einwanderungsgilgal bei Sichem aus das Volk die übrigen Gilgalim im Lande mit Vorliebe zu Zielen wählte, die ihm, in kultischer Hinsicht wenigstens, minder streitig gemacht wurden als etwa angesehene Heiligtümer des kanaanäischen Pantheons. Es fügte sich hierzu nicht übel, dass immerdar auf die „Nichtaustreibung" bedeutenderer Bewohnerschaften Nachdruck gelegt worden ist.

Auch ohne diese besondere Verknüpfung bleibt die Notwendigkeit bestehen, dass Israels Neigung für megalithische Lokalitäten diesen eine Entwicklung eröffnete, die mit der Ausgestaltung des Kultus jedesmal eng zusammenhing. Und eben deshalb können wir nicht wissen, wie ein Gilgal tatsächlich aussah, sei es zur Zeit Josuas, Sauls, Elisas oder der letzten Polemiken dawider in den prophet. Büchern. Bedenklich erscheint der Umstand, dass eine so ausserordentlich mit topographischen Einzelheiten im Gesichtsfelde der Stadt Sichem arbeitende und dabei alte Erzählung wie Ri 9 kein Gilgal nennt. Indessen ist es doch vielleicht mehr als nur ein leidiger Trost, es als „Nabel des Landes" V. 36 umschrieben zu erblicken, mit sachlich naheliegender Erinnerung an den Steinsitz als ὀμφαλός Delphis. Aber die sehr verschiedenen Eigenschaften, die gerade das Sichemgilgal im Laufe der Zeiten auszeichnen, sie können einen rohen Steinkreis als Hintergrund mit wachsender Leichtigkeit entbehren. Mochte er altersgeheiligte Staffage bleiben, — die Amos- und Hoseastellen, die Gilgal endlich in den Grund verdammen, sie kümmern sich nicht entfernt mehr um solches Beiwerk, sondern gehen der dort geübten Praxis und deren priesterlichen Vertretern zuleibe. Nicht überlange Zeit zuvor (denn es müssen bei Amos' Auftreten noch Leute gelebt haben, die den Propheten Elisa gekannt hatten) scheint es anders zu stehen. Die Zweiprophetenlegende geht allerdings bewusst und absichtlich am Jahvepriestertum wie an sonstigen Gesetzeseinrichtungen vorüber; es wäre gewiss verfehlt, dieser Tendenz ohne weiteres Beweiskraft zuzumessen. Aber jedenfalls liess sich damals nichts gegen ein Bestreben der Prophetengemeinschaften tun, sich in den Gilgalim breitzumachen; und eine Auseinandersetzung, wie sie nachher Amos[1] mit dem geistlichen Vorsteher zu Beth-El hat, würde schon bei Elisa nicht unerwartet kommen.

Bei der noch erkennbaren Sorgfalt, die dem erst im späteren Verlauf der Wirksamkeit Elisas von seinen Genossen bezogenen Gilgal neben Jericho am Jordan in der Legende zuteil wird, möchte man glauben, dass die Prophetengemeinschaft dort am längsten vorhielt. Es war ein bedrohter Punkt (2. Kgg. 13, 20 f.), der erst nach besserer Sicherung (1. Kgg. 17, 34) zu kultischer Dotierung lockte. Durch des Propheten Grab, namentlich aber durch sein Zaubermantel-Wunder im Volksbewusstsein inauguriert, bedurfte dieser Cromlech nach Auflösung der Prophetenzunft, ihrer Ablösung durch Priester, eines rituellen Legendariums. Er empfing ihn im Namen Josuas, dessen Taten als Führer Israels den Wundern Elisas am ehesten gewachsen erschienen. Jos. 4, 8 f. u. 20 ff. zeigt das Verfahren: der mirakulöse Jordanübergang bleibt bestehen, aber der Mantel fällt weg; die heilige Lade, von Priestern getragen, nimmt das Verdienst in Anspruch. Zugleich werden die Steine des Gilgal, die im Flussbett als Schemel für die Träger dienen müssen, von da aus erst ans Ufer gezogen. So gestaltet sich dieses Gilgal nicht nur zum Einfallstor Israels in Kanaan, sondern, als Monument, zur Erfindung Josuas, — eine kühne Auskunft, die nur möglich geworden war durch die vorausgegangene Gewöhnung an solche Kultstätten überhaupt. Mit der Beweglichkeit der Megalithen entfiel die alte Scheu vor ihrer gewaltsamen Bearbeitung; Sellins Beobachtung am Text (l. c. S. 23) hierzu ist schon deshalb richtig, weil die gegensätzliche und präzise Vorschrift des Aufmalens nur eben als Korrektur begreiflich wird. Eine in dem Sinne, als würde heut der Bleistift für Dokumente obligatorisch.

Aus dem unverwundenen Groll der noch nach Elisas System tendierenden Prophetenart wird sich die schier befremdende Fülle des Zorns gegen Gilgal schlechthin am einleuchtendsten erklären, die bei Amos und Hosea auflodert. Wiederum ein Anzeichen für einen im

[1] Was folglich für Beth-El, Beeršeba, Gibeon, Dan, Hebron u. s. f. je ein Gilgal anforderte. Es wird sich dabei fragen, ob das A. T. noch Synonyme für ein Gilgal verwendet. So lässt die Bama keine irgendwie gefestigte Erklärung ihres Wesens und ihrer Einrichtungen zu, aber gewiss ist, dass sie längst nicht auf Höhenlagen beschränkt war und mehrfach mit einem Gilgal koinzidiert. Begrifflich nahe Berührung kann nach und nach sehr wohl eingetreten sein.

[1] Der aber (Amos 7, 14) bereits ablehnt, unter die Propheten oder ihren Anhang gerechnet zu werden. Die Tage ihrer Geltung waren vorüber. Dabei begegnet ihm eigentümlicherweise ein Widerspruch hinsichtlich der Berufsangabe, der aus 1. Kgg. 19, 19—21 seine Beleuchtung empfangen dürfte (Amos 1, 1 trifft freie Wahl und zieht begreiflicherweise nun den Hirten vor). Die Vorhaltung, dass Amos in den Bahnen Elisas zu wandeln versuche, war doch wohl nicht ganz müssig.



langen Zeitraume immer fast selbstverständlichen Vorgang: der Begriff eines Gilgal macht Wandlungen sowohl im Bewusstsein Israels wie in der Wertschätzung durch.

Im nördlichen Reichsheiligtum herrschen gegen Ausgang der Linie Jehus, wie die Opposition der ältesten Prophetenschriften dartut[1], Kultgebräuche, die dem Israeliten dort, wo seit Saul (1. Sam. 11, 15) der König verpflichtet und dann ausgerufen wird, wo Rechabeams Anspruch exemplarisch abgewiesen wurde, empfindlich geworden sind. Und zwar nicht aus rein religiösen Bedenken, sondern wegen des wirtschaftlichen Begleitverfahrens, das hier nicht hinpasste. Es kann daher nur aus anderen Gebieten, wo sein Walten den Vorbedingungen eher entsprach, als „Fortschritt" entlehnt worden sein. Bekannt ist, und zwar gerade durch die andauernde Polemik im AT, wie stark der phönikische Einfluss auf das benachbarte, sprachlich eng verwandte Binnenvolk lange Zeit gewesen ist. Man hätte freilich auch daran denken dürfen, dass die Abgötterei von der Küste her aus einem intimen Grunde ebenso unvolkstümlich wie für israelitische Machthaber wiederum verlockend wurde. Sie setzte Leistungen einer handeltreibenden Seefahrerbevölkerung, mannigfaltige und reiche Gaben voraus, die anderswo aufzubringen schon schwerfiel.

Womit die Frage sich einstellt, ob beim Sichemgilgal zur Zeit des getrennten Reiches ein phönikisch abgestimmter Opferritus galt, dessen Einführung eben dort nähergelegen haben müsste. Das hiesse: waren bei den Phönikiern Gilgalim mit normativ übereinstimmenden Gebräuchen in Mehrzahl vorhanden?

Angesichts unseres Wissensstandes mag das wie eine Scherzfrage klingen, und ist es auch wirklich, insofern man eine auf Ja oder Nein hinauslaufende Antwort erwarten wollte. Nichtsdestoweniger besitzen Fragen dieser Art in positiver Fassung Anregungswerte. Im vorliegenden Falle wird vielleicht nützlich, dass die Verbreitung von antiken Orts- und Lokalnamen ausserhalb Palästinas einmal zur Sprache kommt, die als Gilgalklasse zu betrachten gegeben ist. Das phönikische Küstengebiet lässt uns auch hier ziemlich im Stich, gewohntermassen[2]. Wohl aber finden sich im Bereiche älterer Ausstrahlung des phönikischen und auch punischen Besiedlungsverkehrs Namenreihen, die den Wortbegriff Gilgal in der Form Gargar (*Γάλγαλα*) darbieten. Am Adramyttenischen Busen führt der Hauptgipfel des Ida die Bezeichnung *ἡ Γάργαρα*; seine zum Küstenplatz gleichen Namens sich erstreckende Abdachung hiess Killaios, und Killos die Wasserader von Adramyttion (= Hadrumetum), Gargaris die ganze Landschaft (Strab. XIII, 610). Auch nördlich, bei Lampsakos, wird ein Städtchen Gargara erwähnt. Dieser Silbergrubenbezirk ist einmal in phönikischer Hand gewesen, wofür auch der nachher zu bemerkende Eifer spricht, der hier überall griechische Heroen einsetzte (Antandros wird als „pelasgisch" anerkannt). Den Spuren gleicher Fortsetzung in Epirus gesellt sich dort die Erwähnung eines Ortes Gargara (Steph. Byz.) hinzu. Der gegenüberliegende Mons Garganus war Orakelstätte und bewahrte sein Ansehen bis in die christliche Zeit. Im Westbecken des Mittelmeeres, wo punischer Einfluss in Frage kommt, ist ein Gargara mit Athenetempel unweit Metapont, ein Gargarius locus bei Arelate überliefert. Unter dem hier befolgten Gesichtspunkte muss aber als wesentlich erscheinen, dass die tuskische Stadt Caere (mit dem Hafenplatz Punicum) Agylla als älteren Namen führte, worin הגלגל um so leichter gefunden werden kann, als die nahe Insel Igilium mit alten Granitbrüchen wiederum dahinleitet, so dass die am troischen Ida schon bemerkte Wiederholung des Stichwortes nochmals nahegelegt wird. Ferner ist eine Stadt Gilgilis in Mauretanien zu erwähnen[1]. Aber dicht bei Hadrumetum wird Hannibal von Scipio an einem Orte besiegt, den Polybius 15, 5 *Μάργαρον* nennt, aus welchem Namen dann *Ναῤῥάγγαραν* (wozu Liv. 30, 29) wird. Darf man jedoch bei Polyb *Γάργαρον* lesen, dann liesse sich die andere, permutativ wirkende Gestaltung durch die Annahme erklären, dass in einer punischen Vorlage das Wort zweimal kurz nacheinander folgte, als הגלגל und גלגלה.

Das ist fürwahr nicht allzuviel; nur die Adramyttenische Gegend sieht statistisch stärker belastet aus, und bei Caere macht sich der Zusammenhang fühlbar, der in diesem engeren Landstriche, Rom einbegriffen, eine längere Zeit hindurch mit der karthagischen Expansion

---

[1] Sie kommt aber jetzt nur in dieser lokalisierten Zielrichtung zu Worte; der Grund zu den Beschwerden war gewiss nicht erst damals eingetreten.

[2] Die bei Strabon erwähnte befestigte Zufluchtstätte Gigarta oder Gigarton zwischen Botrys und Tripolis, von Pompejus zerstört, mag noch einem מחנה הגלגל entsprechen, was aber für diese späte Zeit kaum mehr als eine Erinnerung bedeutet haben wird. Relative Gewissheit darüber würde wenig nützen, da unsere Unkenntnis der Entwicklungsmomente, gerade auf diesem Boden, an Vollkommenheit grenzt.

[1] Sie klingt freilich, wie die *Γιλιγάμμαι* (Herodot IV, 169), an iberische Formen an, die ja auf dortigem Boden die ursprünglich gegebenen sind. Wiederum würde *Κίλλα* (App. Lib. 40) als analoge Bildung nach Art jener im Bereiche des Ida vorstellbar sein.

bestand. Es könnte mehr denn neckischer Zufall sein, dass Votivstelen gerade aus dem punischen Hadrumetum bekannt sind, die Steinpfeilerreihen abbilden. Nicht in der israelitischen Zwölfzahl, wohl aber sechs, auch neun nebeneinander, so dass der Eindruck eines grob behauenen Cromlech in der Tat hervorgerufen wird. Neben den tiefsinnigen Vermutungen, die seit alters über phönikisch-punische Religionsvorstellungen mit Fassung entgegengenommen werden, braucht sich vielleicht auch die hier folgende nicht zu verbergen. Sie versucht eine gegenseitige Stützung zweier Annahmen von notdürftiger, aber doch vorhandener Wahrscheinlichkeit herbeizuführen.

Im 8. Jahrhundert v. Chr. macht sich in Israel eine Bewegung gegen die Kultgebräuche im Sichemgilgal und ihre wirtschaftliche Ausbeutung geltend. Es trifft sich aber damit, dass die Heiligkeit eines Gilgal von da an zwar verschiedenartig, jedoch immer auf Grundlage rein israelitischer Ueberlieferung hergeleitet wird. Das war kein völlig neues, nun aber erwünschtes Bestreben. Beruhte die Abneigung der Jahveverehrer auf phönikischen Einrichtungen, die im Sichemgilgal am meisten vorwogen, dann wären Gilgalim als phönikische Hauptkultstätten damals (um die Zeit der „Gründung Karthagos") in hoher Geltung gewesen. Uebrigens ist vergleichsweise mit Sicherheit zu erkennen, dass der dauernd fortbestehende phön.-pun. Steinkult sich späterhin von der Neigung zum Massenhaften befreit. Darf man nun auf die Gargaris-Beispielsammlung etwas geben, so muss sich die Austeilung solcher phön. Ortsnamen um das 8. Jahrhundert gruppieren. Ihre Erhaltung in der Fremde, lange über die Seeherrschaft der Stifter hinaus, deutet auf nachdrückliche Wirkung des damit verknüpften Wesens hin, die für eine Weile in Sichem ebenso bemerkbar gewesen wäre.

Vom Verlauf der vorliegenden Erörterung abhängig und insofern gleichermassen der Nachprüfung ausgesetzt ist die Annahme, dass die Israeliten mit der Heilighaltung alter Cromlechs den Vortritt nahmen und dass die Phöniker ihnen erst folgten, um sie dann zu überbieten. Man sieht, wie die Herausschälung der Betylien als gesonderte Kultobjekte und Tempelzentren sich daraufhin darstellen würde, nicht eben im Sinne des AT. Am wichtigsten bleibt freilich immer die Bereitwilligkeit zu dem Eingeständnis, dass noch so gewohnte Annahmen doch auch nichts anderes sind als Hilfskonstruktionen von auswechselbarem Liebhaberwert.

Eine Flächenmasskala auf der Esagilatafel.

Von Bruno Meissner und Walter Schwenzner.

Im Anschluss an OLZ 1920, 9, wo für [Zeichen] die Aussprache *ikû* erwiesen wurde, teilte uns Ungnad mit, dass das Zeichen [Zeichen] auch auf dem sog. Esagilatexte des Anû-bêlšunu Rs. 10 die Glosse *i-ki* habe. Das war die Ursache, uns mit dieser Inschrift nochmals näher zu beschäftigen. Hier befindet sich nämlich am Schlusse nach der Unterschrift eine Uebersicht über die altbabylonischen Flächenmasse, die folgendermassen lautet:

9 [Keilschrift]
10 [Keilschrift]
11 [Keilschrift]

Wie sind diese Zeilen nun zu erklären? Der leichteren Verständlichkeit halber wollen wir mit der 3. Zeile beginnen. Hier wird gesagt, dass *3* [Zeichen] d. i. *ebel* die Aussprache *bu-ru* hat und als ein Zeichen [Zeichen] geschrieben wird. Das ist eigentlich nicht richtig; denn wir wissen aus vielen Stellen, dass [Zeichen] = *bûru* = *3 ebel* ist, wogegen das gunierte [Zeichen] ([Zeichen]) = *10 bûru* gesetzt wird; vgl. SBAW. 1896, 714 ff. Es folgt nun der vierte dasselbe besagende Ausdruck, der die Massbezeichnung durch ihren Besäungswert wiedergibt. Er beträgt *1 Kur 4 PI* (das PI zu 60 Sila gerechnet) = $1^4/_5$ Kur = 540 Sila. — Das folgende, nächst höhere Mass ist das 60-fache des bûru. Es hat die Glosse *ša-a-ri*, die Form [Zeichen] und die Besäung mit dem 60-fachen Betrage, nämlich *108 Kur* = 32400 Sila. Die Berechnung, die zu den vorhergehenden Angaben stimmt, beweist, dass an erster Stelle wirklich [Zeichen] (bûru) und nicht guniertes [Zeichen] ([Zeichen]) zu lesen ist.

Von der 2. Zeile ist die zweite Hälfte klar. *6 ikû* mit der Glosse *ib-lu*[1] werden geschrieben als [Zeichen]. Ihr Besäungsmass ist ganz entsprechend der dritte Teil von $1^4/_5$ Kur = *3 PI*[2] (wieder zu 60 Sila gerechnet) = $^3/_5$ Kur = 180 Sila. — Sinnentsprechend muss nun der erste Teil der Zeile lauten: *[2 × 50 SAR]* mit der Glosse *i-ki* hat die Form [Zeichen] und einen

---

[1] Diese Lesung wird auch durch SAI. 850 und Assyriol. Forschungen II, 52 erwiesen.

[2] *PI* ist, wie die Photographie zeigt, statt Toscannes *PA* zu lesen.

Besäungswert von *30 Sila*. Da 50 SAR durch 𒌋 ausgedrückt werden (s. SBAW. 1896, 714 ff.), wird der Anfang der Zeile zu [𒐈𒌋] zu ergänzen sein.

Der zweite Teil der 1. Zeile gibt nun die Werte von *50 SAR* oder, wie hier geschrieben ist, *MU-SAR*[1]. Die Aussprache dieses Masses ist *u-pu*. Seine Form und seine Besäung scheint der seleuzidische Abschreiber nicht mehr verstanden zu haben. Seine Form war eigentlich 𒌋, statt dessen ist jetzt der irrtümlich horizontal geschriebene Keil mit dem 𒑱 des Besäungsmasses zu 𒑱 verbunden. Entsprechend allen anderen übereinstimmenden Besäungsangaben ist hier 15 Sila als Besäungsmass zu erwarten. Statt dessen steht nur 𒑱 𒐈 d. i. 13 Sila da. Vermutlich wird der späte Abschreiber sein Original nicht richtig verstanden haben; denn gerade in kossäischer Zeit, aus welcher das Original der Tafel vermutlich stammen wird, werden durch kaum sichtbar gebrochene Keile doppelte Werte ausgedrückt; vgl. Torczyner, Tempelrechn. 50[2]. — Der erste Teil der 1. Zeile muss nun folgende Angaben gemacht haben: *25 MU-SAR* = 𒁹 = *7½ Sila*. Doch wie kommt dieses Ergebnis zustande? Die Zahl am Anfang ist so schlecht erhalten, dass auf die Lesung: *18* von Scheil und Toscanne kein Wert zu legen ist. „Der Nichtwissende kann es eben nicht sehen"[3]. Das Zeichen von 25 SAR ist nun 𒁹 (SBAW. 1896, 714 ff.) oder 𒀸 (vgl. z. B. CT. I, 27, 3a ff. u. ö.). Von dem Besäungsmass sind die 7 Sila ganz deutlich; das ½ Sila fehlt, vermutlich weil man es durch 40 GIN (vgl. JA. 1909, 101) nicht ausdrücken wollte. Statt dessen ist das Folgende aufzufassen als eine Flächenberechnung, nämlich als *„und 20 Ellen × 1 GAR"*[4], d. s. 12 × 20 Quadratellen. Nach den vorausgegangenen Besäungsangaben entsprach 1 Sila: 3⅓ SAR, ½ demnach: 1⅔ SAR. 1 SAR ist nun 1 GAR^2 (vgl. JA. 1909, 99) = 12 U × 12 U = 144 U^2; also 1⅔ SAR = 240 U^2. Quod erat demonstrandum. Es ist also hier das halbe Sila nicht durch Besäungsmasse, sondern durch die Angabe seiner linearen Ausmasse ausgedrückt.

Unsere drei dem Esagilatext hinzugefügten Zeilen sollten augenscheinlich dazu dienen, die in der Beschreibung des Tempels vorkommenden Flächenmasse zu erklären. Das Original ist nämlich, wie die dort angewandten Masse beweisen, sicherlich nicht in neubabylonischer Zeit, sondern spätestens in der Kossäerepoche redigiert worden. Demnach bezieht sich die Beschreibung des Bauwerks auch auf seinen Zustand in dieser alten Zeit.

[1] *MU-SAR* wird die dialektische sumerische Form für *GIŠ-SAR* sein. Das Mass bedeutet also wirklich, wie schon Thureau-Dangin, JA. 1909, 99 annahm, den Garten, das Beet.

[2] Wenn wir das Kur anstatt zu 300 Sila nur zu 180 Sila rechneten, wie es in der Kossäerzeit schon vorkommt (s. Torczyner, Tempelrechn. 4) und später ganz gewöhnlich ist, würden an dieser Stelle nur 9 Sila gefordert werden. Da 𒑱 dann nur = 6 Sila wäre, würde unter Zuzählung der 3 weiteren Sila die 9 erreicht und unser Text richtig sein. Indes ist dieser Ausweg nicht gangbar, da der erste Teil der 1. Zeile sich mit dieser Annahme nicht vereinigen lässt.

[3] Diese Weisheit predigt auch schon der Schreiber unserer Tafel Rs. 7.

[4] Entweder wird durch das erste 𒈦 die Multiplikation ausgedrückt, was ungewöhnlich wäre, oder es ist verschrieben für 𒁹.

Besprechungen.

Hrozný, Friedrich: Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch. XV, 246 S. 8°. Leipzig. J. C. Hinrichs, 1916/17. (Boghazköi-Studien, hrsg. von O. Weber, 1. und 2. Heft.) Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Wilmersdorf.

Es ist nicht leicht, über den Versuch Hroznýs, die Sprache der hethitischen Urkunden zu entziffern und ihr im Kreise der Sprachfamilien den richtigen Platz anzuweisen, ein zutreffendes und allseitig überzeugendes Urteil zu fällen. Hrozný hat auch selbst dem Kritiker die Arbeit keineswegs leicht gemacht. Er baut seine Ergebnisse zum grossen Teil auf Inschriften auf, die auch heute noch nicht einmal in Umschrift veröffentlicht sind[1]. Dadurch werden die Zweifel bei vielen Lesern gewiss nicht unerheblich vermehrt werden[2]. Niemand kann dafür garantieren, dass Hrozný überall richtig gelesen und die Wörter richtig abgetrennt hat, und wesentliche Irrtümer sind sehr wohl möglich, ohne dass man heute in den meisten Fällen in der Lage wäre, sie zu erkennen und entscheidend zu widerlegen. Es hätte meines Erachtens vollauf genügt, wenn Hrozný zunächst einmal möglichst viele der von ihm kopierten hethitischen Texte in

[1] Die in den letzten Jahren vielfach geäusserten Bedenken gegen die Benutzung nicht im Original veröffentlichter Inschriften kann ich jedenfalls in keiner Weise teilen. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, dass man in den nächsten Jahren, soweit ein wissenschaftlicher Betrieb überhaupt möglich ist, viele Texte nur in Umschrift wird publizieren können.

[2] Vor allem ist es sehr bedauerlich, das Hrozný im zweiten Teil seiner Arbeit nicht einmal die Nummern der benutzten Texte mitgeteilt hat. Dadurch wird die Nachprüfung, wenn jene später einmal veröffentlicht vorliegen werden, unnötigerweise sehr erschwert.

Umschrift vorgelegt hätte (ein kleiner Anfang ist nun in seinen „Hethitischen Keilschrifttexten aus Boghazköi" gemacht). Damit hätte er jedenfalls der Kritik eine brauchbare Grundlage für tätige Mitarbeit geschaffen. So wie die Dinge jetzt liegen, mahnt doch wohl ein Vergleich mit der Entzifferungsgeschichte der akkadischen Keilschrifttexte (ich erinnere nur an die Namen Luzzato, Gobineau, De Paravay usw.) dringend zur Vorsicht, wenn auch die Schwierigkeiten der Textenträtselung nicht annähernd so gross wie damals sind.

Die Arbeit Hroznýs ist, von den eben erörterten Bedenken allgemeiner Art abgesehen, von zwei verschiedenen Seiten zu prüfen: 1. Ist die eigentliche Entzifferung des Hethitischen als gelungen zu betrachten? 2. Ist die Einreihung des Hethitischen in die westindogermanische Sprachfamilie (als eine dem Lateinischen nahestehende ķntom-Sprache) richtig? Die erste Frage wird jeder Unvoreingenommene zu einem nicht geringen Teil bejahen können. Es ist kein Zweifel, dass Hrozný mit grossem Geschick nicht wenige Rätsel der hethitischen Sprache sachlich richtig gelöst und der zukünftigen hethitischen Sprachwissenschaft eine Grundlage geliefert hat, auf der man wird weiter bauen können. Dass seine Entzifferungsarbeit nicht mit der Grotefends und Champollions auf eine Stufe zu stellen ist, dürfte ohne weiteres klar sein. Denn hier fielen von vornherein die Schwierigkeiten der Schriftentzifferung fort, und die zahlreich eingestreuten akkadischen Wörter erleichterten die Arbeit in ganz wesentlichem Masse. Auch boten die grossen historischen Texte in ihrem einfachen und durchsichtigen Aufbau dem Verständnis keine unüberwindbaren Schwierigkeiten. Die sumerisch-akkadisch-hethitischen Vokabulare haben freilich nicht ganz die Hilfe geboten, die man von ihnen erhoffte. Sie verzeichnen zum grossen Teil seltenere Wörter, die in den bisher bekannten Texten kaum vorkommen, und werden erst später, wenn die Hethitologie einmal die Kinderschuhe ausgetreten hat, ihren Wert für den Ausbau von Grammatik und Lexikon beweisen.

Die Zustimmung, die ich der Entzifferungsarbeit Hroznýs in wesentlichem Umfange spenden kann, soll nun aber keineswegs bedeuten, dass ich mit allen seinen Aufstellungen einverstanden bin. Das ist ja nach Lage der Dinge schon a priori nicht zu erwarten, da bei der Enträtselung einer bisher fast ganz unbekannten Sprache der erste Wurf niemandem voll gelingen kann. Es verlohnt kaum, heute schon auf Einzelheiten einzugehen. Ich habe bereits in den einleitenden Worten darauf hingewiesen, wie störend und für den Mitarbeiter abschreckend die Beweisführung Hroznýs wirkt, die fast ausschliesslich mit kurzen Stückchen aus unkontrollierbaren unveröffentlichten Texten operiert. Jeder Versuch, hier erfolgreich mitzuarbeiten, bleibt daher bald hilflos im Sumpf stecken, da man über den Zusammenhang, der für die Eruierung von Wortbedeutung und Wortform doch fast immer ausschlaggebend ist, so gar nichts erfährt und über die Richtigkeit von Lesung und Wortabtrennung vorläufig kein Urteil abzugeben vermag. Ich wäre freilich imstande, gestützt auf die einst von mir kopierten umfangreichen hethitischen Texte, vieles zur Berichtigung der Hroznýschen Angaben, soweit sie mir berichtigungsbedürftig erscheinen, beizutragen, aber dann müsste ich den mir zustehenden Raum weit überschreiten oder in den eben von mir gerügten Fehler Hroznýs verfallen. Jedenfalls kann es aber für mich keinem Zweifel unterliegen, dass schon in den beiden ersten Kapiteln, die dem Nomen und Pronomen gewidmet sind, gar manches einer eindringenden Kritik nicht wird standhalten können (von dem *LUGAL-uš* in Bo. 2097, Vs. II, 47 auf Seite 2 angefangen). Die Gruppierung des Materials und die Aufstellung der Tabellen verrät auf den ersten Blick, dass Hrozný bei Niederschrift seines Buches ganz im Banne seiner Indogermanentheorie stand und sich selbst den freien Ausblick auf die grade im kleinasiatischen Kulturkreise gegebenen Möglichkeiten versperrt hatte. Vielfach liegen die Dinge so, dass Hrozný den Sinn der von ihm behandelten Textstellen sachlich durchaus richtig erfasst hat[1], aber dann bei der Einzelerklärung der Wortformen Infixe, Suffixe usw. auf Irrpfade geriet und das so gesammelte Material unter einem mir unrichtig erscheinenden Gesichtswinkel gruppierte. Der Gedanke, dass die von ihm im indogermanisch-semitischen Sinne aufgefassten „Endungen" Suffixe aus einer ganz anderen Sprachwelt und mit ganz anderer Grundbedeutung sein könnten, hat ihm anscheinend immer weltenfern gelegen. Besonders wenig spricht das 3. Kapitel „Formenlehre des Verbums" an. Hier übermitteln die Tabellen ein, wie ich glaube, in vielen Punkten verzeichnetes Bild. Die Anordnung und Erklärung wird von einem ganz anderen Standpunkte aus unternommen werden müssen.

Die zweite Seite von Hroznýs Buch, auf die er selbst den Hauptwert legt „Ist das

[1] Der Wert der Hroznýschen Arbeit, den ich oben nachdrücklich hervorgehoben habe, liegt jedenfalls auf diesem Gebiete: richtige sachliche Deutung der Texte, unrichtige sprachliche Erklärungen und Schlussfolgerungen.



Hethitische eine westindogermanische Sprache?", macht mir unerfreulicherweise eine unbeschränkte Ablehnung zur Pflicht. Mit bewunderungswürdigem Eifer und unermüdlicher Energie hat Hrozný alles Material, das für seine These zu sprechen scheint, herbeigeschafft. Wir sind ihm dafür zu grösstem Dank verpflichtet, denn auch diese Frage musste eingehend untersucht werden. Dass seine These einer gründlichen Kritik, die mit allen in Kleinasien gegebenen Möglichkeiten rechnet, nicht standhält, dürfte heute allmählich klar geworden sein. Ich bin nicht der erste und einzige, der sich ihr gegenüber ablehnend verhält. Herbig (DLZ 1916, Sp. 421 ff.), Bartholomae (Wchschr. f. kl. Phil. 1916, Nr. 3), Bork (OLZ 1916, Sp. 289ff.), Jensen (ThLZ 1919, Nr. 11/12) haben bereits ihren ablehnenden Standpunkt ausführlich begründet; eine neue, auf breitester Grundlage angelegte negative Kritik der These Hroznýs ist in Kürze zu erwarten. Auch Ed. Meyer (MDOG 56, S. 5 ff.) und Walter Otto (Histor. Ztschr. 117, S. 199 ff.) stimmen Hrozný doch nur insoweit zu, als sie die Möglichkeit einer Mischsprache für diskutierbar halten. Meines Erachtens kann im 14. und 13. vorchristlichen Jahrhundert von Indogermanen in Kleinasien keineswegs die Rede sein. Was bei Hrozný indogermanisch anmutet oder an indogermanische Formen oder indogermanisches Sprachgut anklingt, hat doch fast nur in der von ihm gewählten Beleuchtung und Gruppierung des Materials diesen Anschein erhalten. Fasst man die einzelnen Formen der Nomina, Pronomina und Verba anders, rückt man die „Endungen" usw. in ein anderes Licht, gruppiert man das ganze Material auf anderer Grundlage und legt man die Tabellen von Grund auf neu an, so sinkt der Indogermanismus bald in das Nichts zurück, aus dem er emporgestiegen ist. Der Typus der hethitischen Sprache, ihr Wortschatz, ihre Formenlehre muten in keiner Weise indogermanisch an. Man wird, um das hethitische Rätsel endgültig zu lösen, von einem ganz anderen Standpunkt aus vorgehen müssen. Wie ich das meine, dafür glaube ich in den LSSt VII, 1/2, S. 2 ff. einige Beiträge geliefert zu haben[1]. Eine wesentliche Ergänzung meiner dortigen Ausführungen hat Bork in OLZ 1916, Sp. 289 ff. mit schlagenden Beweisen gegeben. Im übrigen wird erst in zukünftigen Arbeiten der unwiderlegbare Beweis geliefert werden können, wenn die Schätze von Boghazköi durch Veröffentlichung der allgemeinen Benutzung freigegeben sind. Wohin der Weg führt, scheint mir aber schon heute nicht weniger klar zu sein, als die Unrichtigkeit des von Hrozný verfolgten wissenschaftlichen Pfades[1].

Zu den Ausführungen Hroznýs auf S. 196—211 muss ich leider noch einige persönliche Worte sagen. Dass er eine Reihe von Berichtigungen zu meinen Darlegungen in LSSt VII, 1/2 geliefert hat, kann nicht bezweifelt werden; dafür bin ich ihm aufrichtig dankbar. Andererseits ist freilich auch nicht zu leugnen, dass über vieles sich streiten lässt und gar manche seiner Aufstellungen kaum zutreffend sind. Von seinen Ausführungen gegen meinen Versuch einer Rekonstruktion des hethitischen Lautsystems (S. 195—201) erscheint mir nur weniges überzeugend. Scharfen Protest aber muss ich gegen S. 194 f. seines Buches einlegen. Hier beschuldigt er mich mit etwas verschleierten Worten sogar der unrechtmässigen Benutzung seines geistigen Eigentums. Ich weiss nicht, ob es nötig war, seinen Unwillen über meinen Widerspruch in diese Form zu kleiden und meine Ausführungen im Vorwort von LSSt VII, 1/2, S. V gänzlich zu ignorieren. Ich bringe ihm daher nochmals zur Kenntnis, dass mein Manuskript in der vorliegenden Form bereits im September 1915 druckfertig war, dass ich von seinem Entzifferungsversuch zum erstenmal am 15. Dezember 1915 durch einen Zeitungsaufsatz etwas erfuhr und dass ich das Heft MDOG 56 erst im Februar 1916 zu Gesicht bekam. Damals war meine Arbeit längst im Druck. Ich habe mich lediglich darauf beschränkt, S. 33—35 einzufügen und einige Hinweise auf seine Arbeit im zweiten Aufsatz und im Glossar zu geben. Sonst sind keine Aenderungen vorgenommen worden, vor allem ist keines der Ergebnisse Hroznýs nachträglich in meine Arbeit eingearbeitet worden. Dass das „Relativpronomen" *ku-iš* an lat. quis „anklinge", habe ich mir schon 1912 notiert (diese Feststellung war wirklich keine Heldentat). Dass die beiden Wörter tatsächlich zusammengehören, habe ich nie behauptet und lehne ich auch heute noch ab. Das „Pronomen" *ku-iš-ku-iš*, *ku-it-ku-it* kannte ich aus unveröffentlichen Texten; da ich diese im Glossar nicht benutzt habe, konnte ich nicht gut darauf hinweisen (meine Erklärung von Sayce, JRAS 1909, p. 980, Nr. 8, Z. 5 halte ich übrigens aufrecht). Dass ich MDOG 56, S. 26 nicht verwertet habe, ist doch S. 104, Anm. 1 deutlich genug betont. Und was meine angebliche Ansichtsänderung hinsichtlich des Charakters der Sprache betrifft, die er auf MDOG 56 zurückführen zu können glaubt, so befindet er sich in einem völligen Irrtum[2]. Der „gewisse arische Einschlag", den ich auf S. 32 konstatieren zu können glaubte (zweifellos habe ich ihn damals, wie ich heute meine, wesentlich überschätzt), hat mit der Indogermanentheorie Hroznýs nicht das Geringste zu tun. Ich habe doch wohl Indogermanen und Arier (Indo-Iranier) in meiner Arbeit scharf genug auseinander gehalten. Der arische „Einschlag", der m.

[1] Bei der Schwierigkeit der Materie mag dabei in vielen Punkten einzelnes unrichtig sein. Ich habe mich ja auch bemüht, die hypothetische Grundlage meiner Untersuchung möglichst klar herauszuarbeiten. Das ist von W. Otto, Histor. Ztschr. 117, S. 466 nicht grade zutreffend gedeutet worden. Die Hethitologie steckt eben zweifellos noch in den ersten Anfängen.

[1] Grundsätzlich scheint mir bei den Vergleichen, die Hrozný zwischen dem Indogermanischen und dem Hethitischen zieht, vor allem zu beanstanden, dass er sein indogermanisches Material aus allen möglichen indogermanischen Sprachen heranholt. Mutet schon seine Behauptung, dass das Hethitische eine dem Lateinischen nahestehende kntomsprache wäre, befremdlich an, so ist über die Heranziehung des Kirchenslavischen und sogar des Mittelhochdeutschen wirklich keine Diskussion mehr möglich.

[2] Leider ist W. Otto, Histor. Ztschr. 117, S. 466, Anm. 2 dem gleichen Irrtum verfallen.



E. auf die Harri zurückzuführen ist, die mit Winckler die Arier (Indo-Iranier) sind und bleiben[1], kennzeichnet sich in einigen arischen Lehnwörtern[2] und einem geringfügigen hie und da merkbaren Einfluss[3] auf Wortformen und Satzkonstruktionen. Der Grundtypus des Hethitischen aber ist, wie ich unbeirrt weiter glaube[4], altkaukasisch, wie der des Elamischen, des Mitanni und des Urarthäischen.

Wir kommen zum Schluss. Ich habe mit meinem Widerspruch gegen Hroznýs Methode und die Ergebnisse seiner Arbeit nicht zurückgehalten und nach bestem Wissen mein Urteil abgegeben. Nichts liegt mir ferner, als sein Buch völlig verurteilen zu wollen. Es wird nicht nur als Materialsammlung immer seinen grossen Wert behalten, sondern bedeutet auch in rein sachlicher Hinsicht für die Erforschung des hethitischen Rätsels einen wesentlichen Fortschritt. Freilich hat er schon in vielen seiner Ergebnisse Hugo Winckler zum Vorgänger. Es muss endlich einmal mit vollem Nachdruck gefordert werden, dass über den Arbeiten Hroznýs die Verdienste des Entdeckers von Boghazköi um die Entzifferung der hethitischen Sprache nicht völlig in den Hintergrund gedrängt werden. Es ist bekannt, dass in Wincklers Nachlass von seinen umfangreichen Aufzeichnungen über die Sprache der Urkunden nichts gefunden worden ist[5]. Dass sie einst vorhanden waren, weiss ich selbst am besten; denn während der unvergesslichen Stunden, die wir, er belehrend, ich zuhörend, im Winter 1911/12 über den Inschriften verbracht haben, habe ich sie unzählige Male gesehen. Wahrscheinlich hat er sie vor seinem Tode vernichtet. Glücklicherweise sind aber in seinen Schriften nicht wenige Uebersetzungen und Behandlungen von hethitischen Texten enthalten[6]. Sobald sie alle im Original oder in Umschrift veröffentlicht vorliegen, werde ich in kurzer Zusammenstellung zeigen, wie weit danach Wincklers Erforschung der hethitischen Sprache gediehen war. Das wird, wie ich glaube, für die Entzifferungsgeschichte des Hethitischen von erheblichem Werte sein. Ich tue es nicht um eitler Prioritätssucht willen, die Winckler selbst im Gegensatze zu manchen anderen Gelehrten stets ein Dorn im Auge war, sondern um dem Andenken des grossen Gelehrten einen Dienst zu erweisen. Sein Name wird ja mit dem Archiv von Boghazköi für alle Zeiten verknüpft bleiben.

[1] Ich werde mich in nächster Zeit mit ausführlichem Beweismaterial darüber äussern.

[2] Vgl. Jensen, SPAW 1919, S. 367 ff.

[3] Dass er in keiner Weise überschätzt werden darf, sondern im Rahmen der Gesamtsprache nur als fremdartiges Beiwerk wirkt, sei hier noch besonders betont.

[4] So schon in meinem Handbuch der babyl. Astron. I, S. 60. Dass ich dort von dem geringfügigem „arischen Einschlag" nicht gesprochen habe, ist selbstverständlich, denn das Buch handelt nicht von der Sprache der Hethiter, sondern von astronomischen Problemen.

[5] Vgl. Weber, MDOG 56, S. 4.

[6] S. MDOG 35, S. 19. 27 ff.: Die in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen, S. 21 ff.; MVAG 1913, 1, S. 69. 98 f.

Roeder, Günther: Aegypter und Hethiter. (Der alte Orient, 20. Jahrg.). M. 30 Abb. 64 S. 8°. M. 2.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Wir freuen uns, in Roeders Heft das erste von einer Reihe begrüssen zu können, die das chattische Problem von seiten aller in Betracht kommenden Spezialwissenschaften behandeln sollen.

Roeder hat zusammengestellt, was aus ägyptischen Urkunden und Bildern sich für die Chatti ergibt, für ihr Volkstum, ihre Kultur und Geschichte, und er hat die zumeist sehr einseitige Ueberlieferung, wo es nötig war, aus vorderasiatischen Quellen ergänzt, — alles in dem Rahmen, dem das Heft eingepasst werden musste.

Eine streng wissenschaftliche Behandlung des ganzen Materials ist in den Boghazköi-Studien zugesagt, für das vorliegende populäre Heftchen genügt es somit, die geschickte Art hervorzuheben, in der der Stoff einem weiteren Publikum übermittelt wird. Ausserdem sei aber noch auf den sehr dankenswerten Abdruck einer hinterlassenen Arbeit unsres früh vollendeten Max Burchardt über die Schlacht von Kadesch hingewiesen, sowie auf Roeders Uebersetzungen des ägyptischen offiziellen Berichtes über diese Schlacht und ihrer Glorifizierung im „Gedicht des Pentaur". Da er ausserdem noch den Vertrag zwischen Chatti und Aegypten in beiden Fassungen hinzugefügt hat, findet sich hier alles Wesentliche an ägyptischen historischen Texten über die Chatti zusammen.

In Kleinigkeiten hätte Roeder vielleicht ein wenig behutsamer sich ausdrücken sollen, zumal in einer Schrift für ein Laienpublikum. So ist die Diskussion über die Sprachzugehörigkeit des Chattischen zu europäischen Sprachen doch noch nicht abgeschlossen, und ebensowenig ist es erwiesen, dass die chattischen Hieroglyphen den ägyptischen ihren Ursprung verdanken; ich glaube das bis auf weiteres durchaus nicht. Dass auf den chattischen Denkmälern die Männer (Menschen!) meist einen Vollbart tragen, im Gegensatz zu den ägyptischen Darstellungen, ist wohl auch nicht so allgemein zu sagen. Der Abschnitt über chattische Kunst gehört in eines der folgenden Hefte, wenn aber der Vollständigkeit halber schon hier etwas darüber gesagt werden sollte, so hätte man ihn wohl etwas umfangreicher gewünscht.

Rosen, Georg: Elementa Persica. Persische Erzählungen mit kurzer Grammatik und Glossar. Neu bearbeitet von Friedrich Rosen. VII, 196 S. 8°. M. 4,50. Leipzig, Veit u. Co., 1915. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Im Jahr 1843 gab Georg Rosen unter dem Haupttitel „Elementa Persica" und dem Untertitel „Narrationes Persicae" eine aus Indien stammende persische Handschrift mit kurzen Anekdoten heraus und versah sie, da er sie als geeignete Anfängerlektüre ansah, mit einem einleitenden grammatischen Abriss und einem Glossar. In der Tat ist kaum eine angenehmere und leichtere Einführung in das Neupersische denkbar als diese Geschichtchen. Und so ist es sehr erfreulich, dass sich der Diplomat Friedrich Rosen der Mühe unterzogen hat, das längst vergriffene Büchlein neu herauszugeben.

Es handelt sich bei der vorliegenden Schrift aber nicht nur um eine einfache Neuauflage, sondern um eine durchgreifende Umarbeitung. Vor allem wurde das lateinische Gewand mit dem deutschen vertauscht. Dann aber wurden die Erzählungen selbst einer durchgreifenden Neugestaltung der Form unterzogen. Sie enthielten, wie Fr. Rosen im Vorwort bemerkt, manche Indianismen. Und weiter wird man sagen können, dass sie nicht die neueste Stufe der Entwicklung der persischen Schriftsprache präsentierten. Demgemäss erhielten sie nun alle eine völlig neue Form. Dass die indischen Münzbezeichnungen durch persische ersetzt wurden, ist nur eine kleine Aeusserlichkeit. Nicht bloss vereinzelte sprachliche Wendungen wurden ausgemerzt, sondern der ganze Sprachgebrauch einer Prüfung unterzogen. Wie weit das geht, mögen einige Beispiele zeigen: statt سیاست نمودن „strafen" wird fast durchweg تنبیه کردن eingeführt, das in der ursprünglichen Gestalt überaus häufige طلبیدن „kommen lassen" ist durch andere Wendungen, gewöhnlich einfach خواستن, گواه „Zeuge" durch شاهد, سوگند „Eid" durch قسم, البتّه „bestimmt" durch یقینًا, meist auch سخن „Wort" durch حرف ersetzt. Was die Grammatik betrifft, so tritt z. B. an Stelle der Praeterita mit suffigiertem *ī* die Form mit präfigiertem *mī*. Während die Handschrift den Dativ fast durchweg mit angehängtem را ausdrückte, ist das in der neuen Textgestalt nur an ganz wenigen Stellen der Fall (vgl. S. 45, 10; 47, 9; 50, 12; 55, 4 v. u.; 61, 2 v. u.; 72, 5; 64, 4; 66, 15; 88, 13), besonders wo er in Verbindung mit einem Verbum des Seins den Besitz anzeigt.

Die Bearbeitung macht vor dem Inhalt der Erzählungen nicht halt. Gelegentlich ist eine Geschichte berichtigt (Nr. 57), die Pointe schärfer herausgearbeitet wie in Nr. 28; eine etwas sehr derbe Anekdote Nr. 81 des Originals fällt weg, so dass sich die Nummern von da an um 1 verschieben. Die Stückchen 74 und 76 sowie 87 (alt = 86 neu) sind durch andere ersetzt.

Das Büchlein stellt also nicht mehr die Ausgabe eines Originaltexts dar, sondern eine Sammlung von zu praktischem Zweck neu gefassten Erzählungen. Das ist in diesem besonderen Fall aber zweifellos eine Verbesserung. Die am Schluss (S. 185—195) neu beigegebenen kurzen Proben aus Dichtern mögen dazu beitragen, den Benützer zu weiterem Eindringen in die neupersische Literatur zu reizen. Ich verzichte darauf, die erfreulich wenigen Druckfehler aufzuzählen, zumal die meisten von ihnen nebst andern beachtenswerten Bemerkungen bereits von Bittner in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes XXIX, 502 ff. zusammengestellt sind. Nur darauf sei aufmerksam gemacht, dass im Glossar das dreimal in den Texten vorkommende Wort دوش „Schulter" fehlt.

Alles in allem, das Buch ist eine sehr willkommene Gabe. Es ist keine Frage, dass sich die Elementa Persica auch in der neuen Gestalt wieder grosser Beliebtheit erfreuen werden und schon erfreuen.

Leszczyński, Georg L.: „Hikayat". Persische Schnurren. Aus dem Persischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 93 S. kl. 8°. M. 1.25. Berlin, Der Neue Orient G. m. b. H., 1918. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Ein erheblicher Teil der von Leszczyński übersetzten persischen Schnurren sind dem G. Rosenschen Buche Elementa Persica entnommen. Der Rest stammt aus einer Reihe anderer Sammlungen ähnlicher Art. Vier Nummern, drei Geschichten von dummen Kazwinern und eine reizende Geschichte von dem geprellten Teufel, sind einem anscheinend unveröffentlichten Manuskripte entnommen. Das Buch wendet sich an Laien und ist für seinen Zweck sehr geeignet.

Horten, M.: Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime im heutigen Islam. VI, XXIV, 184 S. 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —. Halle a. S., Niemeyer, 1916.

Horten, M.: Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam. 1. u. 2. Lfg. XXVIII, 406 S. 8°. Halle a. S., Niemeyer, 1917/18. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden beiden Werke, die sich gegenseitig zu einer „Gesamtdarstellung der re-

ligiösen Gedanken und Lehren des Islam in ihren allgemeinsten Zügen" ergänzen, sind geeignet, eine empfindliche Lücke der religionswissenschaftlichen Literatur auszufüllen. Während des Krieges entstanden, sollten sie nach Absicht des Verfassers in möglichst weiten Kreisen Verständnis für die seelische und geistige Eigenart des türkischen Bundesgenossen wecken und namentlich denjenigen, die als Pioniere abendländischer Kultur im Orient zu wirken berufen waren, einen rechten Einblick in die dort schon vorhandene Kultur gewähren. Der traurige Ausgang des Krieges nimmt Deutschland vorderhand die Möglichkeit, in direkte Beziehungen zur muhammedanischen Welt zu treten, und so ist jenen Werken ein Teil ihrer Aktualität geraubt, doch ihr innerer Wert bleibt dadurch unberührt, und weit über ihren nächsten Zweck hinaus bieten sie auch dem Fachmann reiche Belehrung und fruchtbare Anregung.

„Erst in der reineren Luft der unbeengten Wahrheitsliebe können wir zu einem richtigen Verständnis des Islam gelangen." Das ist anscheinend eine Selbstverständlichkeit. Doch die üblichen Darstellungen des heutigen Islam zwingen den Verfasser, diese selbstverständliche Forderung nachdrücklich und wiederholt zu betonen. Denn diese stützen sich gewöhnlich auf eine oberflächliche Kenntnis der äusseren Erscheinungsformen des Islam (Kultus, Ritus, Recht), oder sie wenden einen falschen Massstab auf seine Ideen an, indem sie dieselben an den eigenen Anschauungen messen und mit überlegener Miene ihren Wahrheitsgehalt abwägen, statt festzustellen, was sie für ihre Bekenner bedeuten. „Die Lehren einer Religion müssen vor allem vom moralischen und affektionellen Standpunkt, d. h. in ihrer Bedeutung für Moral und Mystik betrachtet werden." Gerade eine Religion wie der Islam, die den ganzen Menschen erfasst, kann nur gewürdigt werden, wenn wir ihre tiefere und innere Seite genau kennen, wenn wir uns zum Bewusstsein bringen, „was das islamische Volk als Sinn und Wesen seiner Religion empfindet." Die beiden Werken vorangeschickten längeren Einleitungen sowie das Nachwort zu dem zweiten Werke enthalten nach dieser Richtung eine Fülle feinsinniger und tiefeindringender Bemerkungen, denen selbständiger Wert in methodologischer Beziehung zukommt, und die darum von prinzipieller Wichtigkeit für die Erforschung jeder Religion sind.

Es war nun ein überaus glücklicher Gedanke Hortens, die Religion des Volkes und die Religion der Gebildeten ganz gesondert zu behandeln. Denn im Islam tritt uns nebeneinander eine philosophisch begründete, bemerkenswert hohe Geisteskultur und eine grösstenteils noch naive Vorstellungswelt entgegen. Jeder dieser beiden Kreise hat nun die überlieferten offiziellen Lehren auf seine Weise erweitert und auch oft modifiziert, so dass auf den ersten Blick zwei weit auseinander klaffende Weltanschauungen vorzuliegen scheinen. Obgleich sich dieselben, wie Horten besonders hervorhebt, im Leben nicht etwa abgeschlossen gegenüberstehen, vielmehr sich fortwährend berühren und durchdringen, lässt sich doch nur durch eine solche getrennte Darstellung ein Verständnis der Religion in ihrer Totalität gewinnen. Auch der innige Zusammenhang zwischen Religion und Kultur, der dem Islam sein besonderes Gepräge gibt, lässt sich erst durch ein scharf umrissenes Bild der in ihm übereinander gelagerten verschiedenen Schichten von Gedanken- und Gefühlswerten anschaulich machen.

Horten hält sich im allgemeinen an die Kompendien des Baǧuri, doch weit entfernt von einer blossen Reproduktion derselben verarbeitet er den Stoff in neuer Gruppierung und Darstellung. So stellen seine Werke eine durchaus selbständige Leistung dar. In ihrer geradezu vorbildlichen Objektivität werden sie sicher dazu beitragen, einer gerechteren Beurteilung des Islam die Wege zu bahnen.

Kiesling, Hans von: Damaskus. Altes und Neues aus Syrien. VII, 126 S., (m. Abb. u. 1 eingedr. Plan). gr. 8°. M. 9—; geb. M. 11—. Leipzig, Dieterich, 1919.

Kleibömer, Georg: Das Konstantinopel von heute, seine Zukunft und seine Beziehungen zum Abendlande. 257 S. 8°. M. 8—; Pappbd. M. 9—. Eisleben, Iso Verlag 1919.

Endres, Franz Carl: Die Ruine des Orients. Türkische Städtebilder. Mit 15 Lichtdruck-Bildern auf 11 Taf. IV, 198 S. 8°. Pappbd. M. 11—. München, Duncker & Humblot, 1919. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

1. v. Kiesling, der als deutscher Etappen-Inspekteur Damaskus kennen gelernt hat, will in seinem Buch eine Art Monographie von Damaskus nach der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Seite unter Berücksichtigung z. B. auch des modernen Kunstgewerbes geben; auch ethnologische Fragen werden gestreift. Die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der er zu Werke geht, verdienen volle Anerkennung; trotzdem aber ist das Ergebnis nicht voll befriedigend, kann es der Lage der Dinge nach auch gar nicht sein. Ein Buch dieser Art zu schreiben ist eben nur der Fachmann wirklich in der Lage, oder richtiger noch eine Vereinigung von Fachleuten für die einzelnen in ihm behandelten Gebiete. Dies gilt von einem Buch, das nicht wissenschaftlich sein soll, sondern für einen grösseren Leserkreis berech-

net ist, nicht etwa in geringerem Grade, sondern eher noch im höherem: der sachkundige Leser ist selbst in der Lage, die nötige Kritik zu üben, er wird imstande sein, in dem Buch eines Nichtfachmannes den Weizen von der Spreu zu trennen; für den Laien aber, der nicht selbst urteilsfähig ist, ist nur das wissenschaftlich gänzlich Einwandfreie geeignet. Auch bei v. Kiesling finden sich, besonders in dem ersten, historischen Kapitel, eine Menge von Ungenauigkeiten und Fehlern; und andrerseits vermisst man die eben nur durch völlige Beherrschung des Stoffs erreichbare Grosszügigkeit: der Leser ist in Gefahr, im Detail zu ersticken. — Die an sich wertvollen Abbildungen leiden unter mangelhafter Reproduktion: grobe Autotypie auf dem schlechten Papier des Textes.

2. Natürlich wäre unsere Forderung fachwissenschaftlicher Kenntnisse sofort hinfällig, wenn das Schwergewicht der Darstellung nicht auf der Uebermittelung von Wissen läge, sondern auf irgendwelchen persönlichen Momenten, z. B. künstlerischen oder politischen. Dies ist der Fall bei dem zweiten der genannten Bücher. Kleibömer, der schon vor dem Krieg und noch während der ersten Kriegsjahre als Leiter der deutschen Volksschule von Jedikule in Konstantinopel tätig war, geht darauf aus, die Aufgaben einer neuzeitlichen Stadtverwaltung von Konstantinopel und gleichzeitig die einer europäischen, vornehmlich deutschen Kulurpolitik in Konstantinopel herauszuarbeiten. Am besten ist ihm dies gelungen in den ersten Kapiteln, in denen sehr eindringlich gesehene Stadtbilder — nicht nur Bilder der berühmten oder kunsthistorich wichtigen Bauten — gezeichnet und von den Gesichtspunkten des Städtebaus und Heimatschutzes, in deutlicher Anlehnung an die Bestrebungen des Dürerbunds, einer vorsichtigen und tiefgehenden Kritik unterworfen werden; und dann wieder in den letzten Kapiteln, die an der Betätigung der Europäer und besonders der Deutschen eine zwar scharfe, aber stets positive, aufbauende, und daher kaum je verletzend wirkende Kritik üben. Schade, dass nicht wenigstens die ersten Kapitel illustriert sind; das Bild, sonst vielfach zur äusserlichen, dem Inhalt gegenüber zufälligen Verzierung herabsinkend, ist hier für den, der Konstantinopel nicht selbst kennt, fast unerlässliche Voraussetzung des Verständnisses.

Auch in diesen Kapiteln schon begegnen allerlei Einseitigkeiten und Unrichtigkeiten, falsche Verallgemeinerungen und schiefe Urteile; aber man würde sie des vielen Wertvollen wegen gern in Kauf nehmen, obgleich manches davon schon zu beträchtlichem Kopfschütteln Anlass gibt; so die kunstgeschichtlichen Betrachtungen, die mit zwei Hauptelementen der Konstantinopler Baukunst operieren, einem arabisch - maurischen (!!), phantastisch - ornamentalen, und einem national-türkischen, schlichtzweckvollen! Unmöglich aber wird die Nachsicht gegenüber den vollständig verfehlten Kapiteln, in denen Kleibömer sich auf das Gebiet der Vermittelung von Wissen, und zwar über den Islam und türkisches Volkstum, begibt, und die daher, wenn auch gelegentlich Ansätze zu einer kritischen Stellungnahme, jedoch auf ganz ungenügender Grundlage, gemacht werden, aus dem Rahmen des Buches ganz herausfallen. Hier macht sich nicht nur der auf dem Gebiete der Kunst schon festgestellte völlige Mangel an historischer Bildung bemerkbar, sondern auch das Fehlen ausreichender Sprachkenntnisse[1] und ein ganz einseitiger eng auf Konstantinopel und ein Stück der europäischen Türkei beschränkter Gesichtskreis. Nicht das mache ich Kleibömer zum Vorwurf, dass er z. B. über den Islam nicht besser Bescheid weiss — obgleich auch das bei einem Mann, der jahrelang und offenbar mit offenen Augen in einem islamischen Lande gelebt hat, bedauerlich ist —, sondern dass er trozdem, und sehr selbstbewusst, darüber redet. Gerade diese völlige Ahnungslosigkeit davon, dass er sich auf dem Gebiete einer Wissenschaft bewegt, ist bezeichnend. „Ich denke mir“ leitet er S. 133 eine Aeusserung über eine rein historische Frage ein! Das schlimmste aber ist, dass er es wagt, von oben herab über die ihm völlig unbekannte deutsche wissenschaftliche Literatur zu reden: „deutsche gelehrte Leute, die heute viel über die türkische Frau und ihre Stellung reden und dabei ihre Wissenschaft weniger aus eigenen Erfahrungen als aus Büchern schöpfen, fallen von selbst in den Fehler, die gesetzlichen Bestimmungen, die religiösen Grundlagen und alles, was sich eben aus Büchern lernen lässt, zu hoch einzuschätzen“ (S. 136). Derartiges richtet sich selbst.

Ein eigenartiges Interesse bekommt das Buch dadurch, dass die von der Zensur gestrichenen Stellen in letzter Stunde wieder eingesetzt werden konnten, nun aber durch Klammern kenntlich gemacht sind. Das Bild, das sich von der Tätigkeit des Zensors in diesem Fall ergibt, ist sehr unerfreulich. Während die sinnlosesten Behauptungen ruhig stehengelassen worden sind, wenn sie nur kein ungünstiges Licht auf die

[1] Die Höhe von Kleibömers Sprachkenntnissen wird beleuchtet durch die Mitteilung S. 104 „die Mehrzahl von Evkaf ist Wakuf“; vgl. auch S. 117 „die Schilder der Strassenbahnwagen . . sind auch aus grosser Nähe noch nicht zu lesen, da den Buchstaben Kraft und Klarheit fehlt“.



Türken werfen, ist jedes Wort der Kritik an den Türken, zumal an der jungtürkischen Partei und Regierung, jede Bemerkung zugunsten der nicht-muhammedanischen Bevölkerungselemente rücksichtslos gestrichen worden.

3. Auch das Buch von **Endres** geht nicht in erster Linie auf Vermittelung von Wissen aus, wenn auch reine Stoffdarbietung, besonders historische Baedekerauszüge, mehr Raum darin einnehmen als wünschenswert. Das Beste sind eine Reihe von Stimmungsbildern, die allerdings einer schärferen literarisch-künstlerischen Kritik auch nicht standhalten; dazu ist schon die Sprachbehandlung nicht sorgfältig genug. Daneben bildet den Hauptinhalt des Buches die Behandlung von Problemen der Türkei, je eins bei jeder Stadt; die Grundstimmung ist die Ueberzeugung von dem unaufhaltsamen Niedergang des Orients. Soweit diese Erörterungen politischer Natur sind, wirken sie recht unangenehm durch den Schimpfton, mit dem die oft genug, zu oft gehörten Allgemeinheiten einer rein negativen Kritik wiederholt werden. Besonders alles Türkische wird geradezu gehässig behandelt, während die Armenier gepriesen werden und auch die Juden ein auffallendes Interesse finden. Auch die Vorwürfe gegen unsere eigene Politik in der Türkei bringen kaum Neues, und nichts Positives. Mag man in der Sache urteilen, wie man will: diese Form der Kritik ist auf jeden Fall unvornehm und unser selbst nicht würdig. Zumal doch die Behandlung dieser Probleme, wie überhaupt das ganze Buch, sehr an der Oberfläche bleibt; bei 11 Städtebildern — Damaskus, Jerusalem, Aleppo, Smyrna, Konia, Adana, Bagdad, Erzerum, Brussa, Adrianopel, Konstantinopel — auf so engem Raum eine naheliegende Gefahr. Immerhin hätte sich bedeutend Wertvolleres bieten lassen.

Beträchtlich zahlreicher, als bei Kleibömer und v. Kiesling, wenn auch vielleicht nicht so schwerwiegend wie bei Kleibömer, sind die Fehler und Ungenauigkeiten im einzelnen. Einige sind direkt bedenklich; so, wenn in einem abschätzigen Satz über die Schulen von Konstantinopel (S. 194) und einer Liste der Schulen von Aleppo (S. 51) von den deutschen Oberrealschulen an beiden Orten keinerlei Notiz genommen wird; noch schlimmer, wenn es S. 146 heisst „Deutschland schwieg zur Ausrottung dieses ganzen christlichen Volks (der Armenier) aus reiner Angst, die Türken durch eine klare Stellungnahme zu der empörenden Frage zu kränken“: man mag es verurteilen, dass wir nicht auch **in der Oeffentlichkeit** protestiert haben, protestiert haben wir. — Die Abbildungen sind gut; zwar auch in Autotypie, aber in feinerer und auf ein für die jetzigen Verhältnisse erträgliches Kunstdruckpapier gedruckt.

Laufer, Berthold: The Diamond. A Study in Chinese and Hellenistic Folk-Lore. (Field Museum of Natural History. Publication 184. Anthropological Series. Vol. XV, 1.) Chicago, 1915. 75 Seiten. Besprochen von Ferdinand **Bork**, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser vertritt die Ansicht, dass Indien zwar das Diamanten liefernde Land des Altertumes gewesen ist, dass aber die Struktur der mit der Ware nach China gelangten Vorstellungen und Fabeln auf den hellenistischen Orient deutet. Zwischen letzterem und China müssen also direkte Verbindungswege bestanden haben. Der Nachweis wird in einer Reihe von Einzeluntersuchungen geführt, z. B. über die Fabel von dem Diamantentale, über die Vorstellung von der Unzerstörbarkeit des Diamanten, über die Vorstellung, dass mit Hilfe von Blei allein der Diamant pulverisiert werden könne, u. a. Mit ganz erstaunlicher Belesenheit hat der Verfasser alles herangezogen, was überhaupt in Frage kommen könnte und hat etwas Mustergültiges geschaffen. Nicht nur Folkloristen und Kulturhistoriker werden die gediegene Arbeit mit Vorteil benutzen, sondern auch die Kenner des klassischen Altertumes werden in den von Laufer herangezogenen Quellen Angaben finden, die die der Griechen und Römer in neuer Beleuchtung zeigen.

Sprechsaal.

Nochmals der Name Barzillai.

Ueber diesen seltenen biblischen Namen habe ich im Jahrg. 1918 dieser Zeitschrift (Sp. 105) gehandelt und darauf aufmerksam gemacht, daß er im Mittelalter nur einmal, in Barzelona um die Wende des XI. und XII. Jahrh., in der Neuzeit nur bei kaukasischen Juden vorkommt und dass wir ihm ausserdem als Familiennamen bei italienischen Juden begegnen. Nachträglich fand ich aber doch einige Träger dieses Namens, die ich hier in chronologischer Reihenfolge vorführen will:

1. Ein Barzillai Gaon wird in den Responsen des Meir b. Baruch aus Rothenburg (ed. Cremona. Nr. 149) angeführt. Barzillai steht aber hier irrtümlich für Jehuda b. Barzillai und gemeint ist der in meiner früheren Notiz zitierte, einzige Träger dieses Namens aus Barzelona, s. Harkavy in der Sammelschrift הגנת (Petersburg 1898), S. 88.

2. Barzillai b. Jakob ha-Lewi kopierte in Narbonne im J. 1282 den Gesetzeskodex des Maimonides, gegenwärtig Eigentum des Bet ha-Midrasch עץ חיים in Amsterdam, s. ha-Karmel IV, 183.

3. Barzillai, Kabbalist, Zeitgenosse des Naḥmanides (zweite Hälfte des XIII. Jahrh.), s. Michael, Or ha-Chajim (Fr. am M. 1891), S. 297, Nr. 642. Wahrscheinlich identisch mit dem gleichnamigen Verfasser mystisch-philosophischer Miszellen in Ms. Bodl. 2456[10].

4. Barzillai b. Isak Ṭillio (טילייו) in Adrianopel wurde zur Zeit des Mose Alschech (zweite Hälfte des XVI. Jahrh.) ermordet, s. dessen Responsen, Nr. 42.

5. Barzillai Kohen aus Rhodez, erwähnt in den Responsen des Josef di Trani des Aelteren (Ende des

XVI. Jahrh.), Bd. I, Nr. 46; s. Rosanes, Geschichte d. Juden in d. Türkei (hebr.) III, 168.

6. Barzillai Canaruti, Arzt in Italien, dessen Sohn Jehuda im J. 1618 gestorben ist, s. Neubauer, Isr. Lesterhode III, 104 u. Blau, Leo Modenas Briefe u. Schriftstücke, hebr. Abteil., S. 115, Nr. 119. Steinschneider (ZfHB XVII, 77, Nr. 262) möchte פנארוטי anstatt קנארוטי lesen, also Fanaruti, aber die Schreibung קנארוטי kommt soviel Mal vor, dass sie unmöglich überall ein Schreibfehler sein kann.

7. Barzillai b. Baruch Ja'beṣ (יעבץ), talmudischer Autor in der Türkei im XVII.—XVIII. Jahrh. Er ist Verfasser zweier Werke: לשון ערומים Homilien und Erklärungen zu ausgewählten Stellen von Mizraḥis Superkommentar zu Raschi und von Maimonides' Gesetzeskodex (Smyrna 1749) und לשון למודים Novellen zu Jakob b. Aschers Gesetzeskodex (ib. 1755); s. Jew. Enc., s. v. (VII, 17 a).

Ausserdem kommt Barzillai als Familienname noch bei einigen Rabbinen in Safed im XVII. Jahrh. vor, und zwar bei Jehuda Barzillai, Meir B. und dessen Bruder Baruch. Der letzte galt besonders als Autorität; s. Michael, l. c., S. 291, Nr. 621, u. Sambari, ed. Neubauer, Med. Jew. Chr. I, 152.

Samuel Poznański.

Zu OLZ 1919 Sp. 230 ff.

Die Erwiderung Julius Pokorny's ändert an meiner Kritik nichts. Es handelt sich gar nicht darum, in einer verwickelten philologischen oder mythologischen Frage die Entscheidung zu treffen, sondern um eine einfache Prüfung der Methode, an deren Forderungen die Kombinationen Pokornys scheitern. Die Frage ist doch nur: Was hat den Verfasser oder einen Abschreiber bewogen, nach den Worten „... für neun Jahre" einen Augenblick innezuhalten? Der Grund ist ohne Zweifel — wie ich schon früher betont habe — seine Kenntnis vom Mythus und der richtigen Bedeutung des Namens Nóindiu Nóimbrethach als „Nóindiu von den neun Geburten". Durch seinen Zusatz „das heisst neun Monate neunmal" präzisiert er nur, dass Nóindiu 9mal in den Leib der Mutter kam, ehe er geboren wurde. Der Zusatz erklärt sich demnach vollständig aus dem Text selbst, irgendwelcher Zweifel ist hier überhaupt unmöglich. Nimmt man hinzu, dass die Vermutung von einem 9-monatigen keltischen Jahr ohne jede Stütze in der gesamten keltischen Literatur dasteht — so wird man darüber einig sein, die ganze Mutmassung in das unfruchtbare Land der Schimären zu verweisen, aus dem sie niemals hätte hervorgeholt werden sollen.

Concarneau, Finistère, Febr. 1920.

Carl Marstrander.

Zu OLZ 1920, 1 ff.

Ueber Cheironomie bei den Juden vgl. meinen Aufsatz[1] „Die Finger in Literatur und Folklore der Juden". Dort werden (S. 78 = Sonderabdruck XVIII) Belege dafür angeführt, daß die Cantillation beim Vorlesen der Thora mit dem Zeigefinger der rechten Hand begleitet wurde. Siehe auch Petachin ed. Grünhut und sonst.

I. Löw.

Meinem Aufsatz über „Die Cheironomie im alten Aegypten" oben Sp. 1 ff. möchte ich noch einen kleinen Nachtrag in einer Stelle des Horapollon (II 29) beifügen. Es heisst dort: *Γράμματα ἑπτά, ἐν δυσὶ δακτύλοις περιεχόμενα, Μοῦσαν, ἢ ἄπειρον, ἢ μοῖραν σημείνει.* Dass sich diese Stelle auf die Musik bezieht, wurde bisher allgemein angenommen; so Leemanns: videtur accipiendum de Musica, quae septem tonorum intervallis constat. Clemens Alex. Stromm. VI 15. Schwierigkeit machen nur die Worte *ἐν δυσὶ δακτύλοις*, 7 Buchstaben bzw. Töne in 2 Fingern zusammengefasst.

Mein hochverehrter Lehrer Prof. G. Roeder, der meiner Anschauung über die Cheironomie beipflichtet, ist allerdings andrer Meinung betreffs dieser Stelle. Er bezieht sie, wie schon Lauth, auf die Göttin Safech, die Schützerin der Musik. Er weist auf das Wortspiel von śfḫt „sieben" und den Namen der Safech, śfḫ-t, hin, sowie ihr Zeichen, die 7 in die Hand zwischen Daumen und die andern Finger gezeichneten Striche, ebenso den siebenstrahligen Stern śš^{3}-t als Namenssymbol der Göttin. Das *γράμματα* hier die geraden Striche bezeichnen kann, hält schon Lauth für möglich.

Nachträglich möchte ich auch auf eine Abbildung hinweisen, die die musikalische Fingersprache mit unwiderleglicher Deutlichkeit zeigt. Sie findet sich bei Klebs, die Reliefs des AR, S. 108 (= Mus. Ég. I 26). Sie war vorher von mir übersehen worden.

Fritz Volbach.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Ueber die Ausgrabungen in Aegypten während des Weltkrieges werden wir durch eine neue der ägyptischen Archäologie gewidmete italienische Zeitschrift genauer unterrichtet. Die Ausgrabungen der Harvard-Boston-Expedition wurden fortgesetzt und in Napata die Pyramiden von zwanzig äthiopischen Königen, zehn äthiopischen Königinnen und mehrere Grabtempel aufgedeckt. Sodann wurde die Ausgrabung des königlichen Friedhofes von Nuri vollendet, wobei noch 45 Gräber geöffnet wurden. Am Gebel Barkal legte man bei der Ausgrabung des Ammon-Tempels den Torweg durch den zweiten Pylon frei und untersuchte einen Bau aus Schlammziegeln, die Felsentempel des Tirhaka und verschiedene andere Tempel. Bei den Pyramiden von El-Kuru am linken Nilufer wurden die Gräber zahlreicher Könige und von vierzehn Königinnen, sowie die Gräber von 24 Pferden, die bei der Beisetzung der Könige geopfert worden waren, näher untersucht. Es konnte so die gesamte Chronologie der Dynastie äthiopischer Könige festgelegt werden, die libyschen Ursprungs war und etwa 900 v. Chr. zur Herrschaft gelangte. — Von den Engländern und Amerikanern gemeinsam wurden die Arbeiten bei Biban el-Moluk fortgesetzt und die Gräber von Schech Abd-el-Kurna restauriert. — Bei den Untersuchungen bei Dendera und Mit Rahine, die auf Kosten der University of Pennsylvania vorgenommen wurden, förderte man einen einzigartigen Tempel des Merenptah zutage, dessen Zugang in zwei kleinen Seitentüren besteht. In der Mitte zwischen diesen Türen finden sich Stufen an der Mauer, die zu einem Thron hinaufführten, auf dem einst die Statue des vergöttlichten Merenptah sass. Die Franzosen haben 1916 eine methodische Erforschung des Tals von Der-el-Medine begonnen und den Wandschmuck näher untersucht, der für die Geschichte des Osiris-Kultus von Bedeutung ist. Die Darstellung einer Grabszene, in der der mumifizierte Tote durch einen gewaltigen Fisch ersetzt war, wird mit der christlichen Ikonographie in Zusammenhang gebracht. Ausserdem wurden die letzten in dem Tempel von Luksor eingebauten Häuser niedergerissen und dadurch seine vollständige Freilegung ermöglicht. Bei den Arbeiten in den Ruinen der Stadt Dendera konnte man eine

[1] Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann (Breslau 1900) 61—85.

klare Vorstellung von dem grossen Tempel und den mit ihm zusammenhängenden Bauten gewinnen; es wurden wichtige Denkmäler aufgedeckt und eine Fülle von kostbaren Kleinfunden gemacht.

(Nach der Kunstchronik.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 21. November 1919 legte Pottier eine Arbeit von Michel Rostovtzev über die Stele des elamischen Königs Untaš-gal, die aus den Ausgrabungen in Susa stammt und sich jetzt in Louvre befindet, vor. R. berichtigt die Deutung, die man bisher der Gestalt des Wassergottes gegeben hat, dessen Beine in Flossen auslaufen und der in seinen Händen vier dicke zusammenlaufende Bänder hält. Er zeigt, daß die Bänder in Wirklichkeit vier Wasserstrahlen sind, die aus vier Vasen hervorsprudeln. Diese sind symmetrisch aufgestellt und symbolisieren die Macht der Wassergottheiten. W.

In der Sitzung der Society of Antiquaries vom 5. Februar 1920 sprach St. Langdon über eine sumerische Figur aus Mesopotamien, die sich jetzt im Ashmolean Museum befindet. Es handelt sich um eine kleine Marmorstatuette, die von indischen Soldaten beim Auswerfen von Schützengräben vor dem Gefecht bei Istabulat gefunden worden ist. Das kleine arabische Dorf liegt auf dem rechten Ufer des Tigris acht Meilen südlich von Samarra. Die Statuette bildet ein höchst erwünschtes Bindeglied zwischen der südsumerischen Archäologie und den ähnlichen Funden aus der gleichen Periode in Assyrien, Elam und Persisch-Turkestan (Astrabad). W.

In Egypt Exploration Fund (seit 1. Januar 1920: Egypt Exploration Society) sprach Prof. Newberry über „The Royal Tombs of Thebes."

Mitteilungen.

Ende März fanden, wie der „N. Zür. Ztg." aus Jerusalem geschrieben wird, unter der persönlichen Leitung des englischen Militärgouverneurs General Storrs die Sitzungen der ersten archäologischen Versammlung seit Kriegsende statt. An dieser Versammlung beteiligten sich Gelehrte aller in Jerusalem vertretenen Nationen und Religionen und daneben auch einige französische und englische Archäologen, darunter der englische Schriftsteller und Gelehrte Chesterton und der Pariser Orientalist Prof. Slouch. Nach einleitenden Bemerkungen des Präsidenten über die Bedeutung Palästinas als Quelle für kulturgeschichtliche Forschungen referierten die Anwesenden der Reihe nach über ihre letzten Arbeiten und Ausgrabungen, wobei sich herausstellte, daß die Ausgrabungen auf dem Zionsberg und um Jericho neue und sehr interessante Funde zutage gefördert haben. Hauptmann MacKey, Leiter des archäologischen Instituts in Palästina, berichtete über den Einfluß der altpalästinischen Kultur auf die spätägyptische Kunst und belegte seinen Vortrag mit interessanten Tafeln und Originalfunden. Die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Amerikas und anderer Staaten nahmen als Gäste an den Veranstaltungen der archäologischen Gesellschaft teil und hielten Begrüssungsansprachen. Die nächste Generalversammlung findet im Mai statt. Bis dahin wird die neu gegründete archäologische Schule in Jerusalem ihren Leiter, Prof. Garsting aus Liverpool, erhalten haben.

Personalien.

C. H. Cornill, der hochverdiente Vertreter des AT, ist von seinem Lehramt in Halle zurückgetreten.

Hermann Gunkel, Giessen, ist an Stelle Cornills nach Halle berufen worden.

J. Scheftelowitz hat sich an der Univ. Cöln für indo-iranische Philologie habilitiert.

Moritz Cantor, Ordinarius an der Universität Heidelberg, der Verfasser der bekannten „Geschichte der Mathematik" und zahlreicher Arbeiten auf dem Gebiete der orientalischen Mathematik, ist gestorben.

Friedrich Giese, früher Professor an der Universität Konstantinopel, ist zum ordentlichen Honorarprofessor für türkische Philologie an der Universität Breslau ernannt worden.

Johann Kirste, o. Prof. der oriental. Philol. in Graz, starb dort im 69. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1919:
28. A. Katz, Die Thora im Lichte der Agada IV. — *M. Gerber, Vom Glauben des Alten Testaments (Rosenzweig).
29. G. Karpeles, Alte Inschriften vom Bosporus. — J. Herzberg, Die jüdische Sage.
30. J. Herzberg, Die jüdische Sage (Schluss).
31. U. Tartaruga, Die Juden und der Aberglaube.

Anthropos. 1917/1918:
XII/XIII, 3/4. W. Schiller, Das Mehl der Witwe. Ein Beitrag zur semitischen Sagenforschung. — A. Dirr, Einiges über die Jeziden. — W. Oehl, Elementare Wortschöpfung. — B. Chémali, Moeurs et usages au Liban. L'Education. — F. Paudler, Cro-Magnon-Studien. — A. Drexel, Eine sumerische Negationspartikel. — Nachtrag zu Artikel Dr. W. Schiller, „Das Mehl der Witwe". — *F. Heiler, Das Gebet (W. Schmidt). — *K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie (K. Wessely). — *J. Strzygowski, Altai-Iran und Völkerwanderung (D. Kreichgauer). — *Festschrift für E. Kuhn zum 70. Geburtstage (W. Schmidt).

Archiv für Geschichte der Medizin. 1919:
XI, 3/4. E. Hommel, Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient.

Archiv für Religionswissenschaft 1919:
XIX, 4. F. von Duhn, Bemerkungen zur Orientierung von Kirchen und Gräbern. — A. Wiedemann, Beiträge zur ägyptischen Religion (II. Waffenkult). — G. van der Leeuw, Das neuentdeckte Osirisheiligtum in Abydos und das sog. Natatorium der Villa Adriana. — E. Fehrle, Das Sieb im Volksglauben. — O. Kern, Καβιριακά. — F. Boll, Der Adler als Mystengrad. — K. Oesterreich, Das Heilige. — O. Weinreich, Religionsgeschichtliche Bibliographie.

Asien. 1919:
XVI, 7. K. Krüger, Ex Oriente Lux? — E. Löwinger, Die Zukunft der Bagdadbahn.
8. G. Roeder, Hethiter und Aegypter. — *Sven Hedin, Jerusalem.
10. B. Simmersbach, Arabien.
XVI, Erg.-Heft 1. E. Trott-Helge, Um die Vorherrschaft in Syrien. — B. Simmersbach, Der Anbau des Kaffees in Yemen im Gebiete um Mokka.
Erg.-Heft 2. E. Trott-Helge, Persiens Neugestaltung.

Astronomische Zeitschrift. 1919:
XIII, 8-11. A. Stenzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
41. *Weltgeschichte in gemeinverständl. Darstellung I Einleitung u. Gesch. d. AO (P. Thomsen).
42. *Fr. Giesebrecht, D. Grundzüge d. israelit. Religionsgeschichte (P. Thomsen). — *S. Landersdorfer, Der *Βααλ τετραμορφος* u. d. Kerube des Ezechiel (E. Ebeling).
43. *Pomponius Mela, Geographie der Erdkreise übers. v. H. Philipp I, II (W. Capelle). — *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest II (E. Ebeling).

44. *Kgl. Museen zu Berlin. Das alte Aegypten u. s. Papyrus (K. F. W. Schmidt). — *G. Dalman, Palästinajahrbuch 14 (P. Thomsen).
45. *R. Hirzel, Der Name (K. F. W. Schmidt). — *E. Klostermann, Lukas (L. Köhler).
46. *R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum (R. Steinert).

Biblische Zeitschrift. 1919:
XV, 2. G. Graf, Die arabische Pentateuchübersetzung in cod. Monac. arab. 234. — B. Hennen, Psalm 45. — F. Zorell, Psalm 80. Gebet für das Volk Gottes. — St. Dillmann, Jo. 5, 45—47 in der Pentateuchfrage.

Church Missionary Review. 1919:
March. G. Swan, Dervishism. — F. M. Jones, The mass movement in the Yoruba country. — A. D. Berry, The message of the christian religion to the Orient.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
31/32. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien, veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha (F. Koepp).
33/34. *Das Vorige (Schluss).
35. *W. Padel, Türkisch (K. Philipp).
36. *H. Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (W. B).
37/38. *P. Kretschmer, Neugriechische Märchen (A. Heisenberg).
39. *F. M. Schiele u. L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. V (P. W. Schmiedel). — *K. Lokotsch, Türkische volkstümliche und Volkspoesie (K. Philipp).

Expositor 1919:
July. G. H. Box, The permanent value of the Old Testament in the light of Criticism. — R. Harris, Jesus and the Exodus.
August. A. C. Welch, The prophets and the world-order — M. Jones, A new chronology of the life of St. Paul. — R. Harris, The religious meaning of I Peter V 5 (mit Parallelen im Babylonischen, Indischen u. a.).
Sept. F. Granger, The slave and the workman in the greek New Testament. — G. Margoliouth, The fifth chapter of thee book of Judges. — V. Burch, The meaning and function of the „church" in Matth. XVIII, 15.

Expository Times. 1919:
XXX, 7. F. R. Tennant, The theological significance of the early chapters of Genesis.
10. St. Langdon, Babylon and the „land beyond the river".

Geographical Journal. 1919:
May. *N. Bentwich, Palestine of the Jews, past, present and future; *A. Wingate, Palestine, Mesopotamia, and the Jews (E. W. G. M.). — Monthly Record: P. Joffrey Machie hat der R. Geographical Society einen Fonds für eine ethnologische Expedition nach Ostafrika zur Verfügung gestellt.
June. *G. Gravier, Les frontières historiques de la Serbie (M. J. N.). — *M. A. Czaplicka, The Turks of Central Asia: in history and at the present day (J. F. B.). — Monthly Record: Routes across Syrian desert.

Geographische Zeitschrift. 1919:
8/9. *Festschrift für Ed. Hahn zum 60. Geburtstag (Th. Koch). — *A. Philippson, Kleinasien (N. Krebs). — *Sven Hedin, Jerusalem (Schwöbel).
11/12. G. Merzbacher, Landeskundliche Forschungen im Pamir von Arved Schultz.

Gereformeerd Theol. Tijdschrift. 1919:
XX, 5. J. Ridderbos, Wet en belofte in het OT en in het Farizeesche Jodendom.
12. G. Ch. Aalders, Palestijnsche vertellingen.
16. J. Ridderbos, Wet en belofte in het OT en in het Farizeesche Jodendom. — J. W. Geels, „De mensch" uit Psalm 8 in Nt licht.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
Juli-Aug. *N. I. Schlögl, Die heiligen Schriften des alten Bundes hrsg., 3. Band 1. Teil Jesaja, IV, 2. Das Buch Ijjob (H. Torczyner). — *R. Hönigswald, Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen (B. Bauch).
Sept.-Okt. *K. F. Johansson. Ueber die altindische Göttin Dhiṣáṇā und Verwandtes (H. Oldenberg). — *R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte III (K. Heim).

Jeschurun. 1919:
VI, 3/4. D. Hoffmann, Probleme der Pentateuch-Exegese. — J. Horovitz, Die Josephserzählung (6. Der angebliche ägyptische bez. indische Ursprung der Potiphargeschichte). — S. Eppenstein, Psalm 81, ein Pesachpsalm.
9/10. J. Wohlgemuth, Das Sündenbewußtsein. — J. Ritter, Das Frauenwahlrecht nach der Halacha. — J. Unna, Ueber den Zusammenhang zwischen schriftlicher und mündlicher Lehre. — D. Hoffmann, Literarische Notizen (XXVIII. Zu Koheleth 2,8).

Jewish Quarterly Review. 1919:
July. H. A. Wolfson, Note on Cresca's Definition of Time. — M. Waxman, The Philosophy of Don Hasdai Crescas. — H. Friedenwald, Note on the Importance of the Hebrew Language in Mediaeval Medicine. — S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for Jewish Chronology and History in the Hellenistic and Roman Periods. — J. Hoschander, The Book of Esther in the light of History. — J. Mann, The Responsa of the Babylonian Geonim as a source of Jewish History.

Heilige Land. 1919:
3. J. Kiera, Aus dem Lande des Euphrat und Tigris.— P. Mähler, Von Damaskus nach Köln.
4. J. Kiera, Aus dem Lande des Euphrat und Tigris. — E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra in Galatien.

Hibbert Journal. 1919:
October. E. J. Price, Jewish Apocalyptic and the mysteries.

Journal of the American Oriental Society 1919:
XXXIX, 1. H. C. Tolman, A possible Restoration from a Middle Persian Source of the Answer of Jesus to Pilate's Inquiring „What is Truth?"
April. W. F. Albright, Some Cruces in the Langdon Epic. — J. B. Nies, Origin of Maš or Bar and the Development of its Meanings. — G. W. Brown, Prāna and Apana.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1918:
July. T. W. Haig, Graves of Europeans in the Armenian cemetery of Isfahan (seit 1624). — A. K. Coomaraswamy, Portrait of Gosain Jadrup (bekannt aus den Memoiren des Jahangīr; nach der persischen Inschrift vom Jahre 1026 H.). — A. C. M., A note on the chinese Atlas in the Magliabecchian library, with reference to Kinsay in Marco Polo. — *L. Dames, The book of Duarte Barbosa. Translat. from the portug. text, first published in 1812; edited and annotated. — Vol. I (R. C. Temple). — *The Pearl-strings; a history of the Resúliyy dynasty of Yemen. By 'Aliy yu'bnu-'l-Ḥasan 'el-Khazrejiyy. Vol. V (C. J. L.). — *G. R. Kaye, The astronomical observations of Jai Singh (A. S. D. M.). — *W. A. Ivanow, Ismaili Mss in the Asiatic Museum (E. D. Ross). — *D. C. Phillott, Colloquial english-persian dictionary in the roman character (Lorimer). — Notiz aus „Kaukab" vom 24. Juni: Eine Handschrift des ersten Teils des „Fuṣūl wa-Ghāyāt von dem arabischen Dichter Abu'l-'Alā Ma'arri ist gefunden worden

Journ. of the N. China Branch of the R. A. S. 1918:
XLIX. S. M. Zwemer, Animistic Elements in Moslem Prayer.

Journal Asiatique. 1919:
Mars-Avril. F. Macler, Erzeroum ou topographie de la Haute Arménie. Texte arménien de Hakoub Karnétsi (XVIIe siècle), publié par K. Kostaneants (1903) traduit

et annoté. — G. Ferrand, Le K'ouen-louen et les anciennes navigations interocéaniques dans les mers du sud. — *A. Christensen, Contes persans en langue populaire avec une traduction et des notes (Cl. Huart). — *R. Ristelhueber, Traditions françaises au Liban; *Aliyyu 'bnu 'l Ḥasan 'el Khazrejiyy, The Pearl-strings, a history of the Resúliyy dynasty of Yemen. The Arabic text, edited by Shaykh Muḥammad 'Asal, Vol. V (C. Huart). — *Al-Hidāja 'ila Farā'id al-qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien. Im ar. Urtext hrsg. von A. S. Yahuda (D. Siderski).

Journal für Ornithologie. 1919:
67, 4. A. Koenig. Die Sperrschnäbler *(Fissirostres)* Aegyptens.

Jude. 1919:
Juli. J. Levinsohn, Das Prinzip der Entwicklung in der jüdischen Geschichte. — F. Perles, Die jüdisch-griechische Episode.
August. S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden. V. Geburt. — *Ch. Czernowitz, Kizzur ha-Talmud (E. M. Lippschütz).
September. D. Baumgardt, Ueber den inneren Aufbau der Jom-Kippur-Liturgie.

Kirke og Kultur. 1919:
September. K. E. Osvik, Madagassisk Folkelynne.

Law Quarterly Review. 1919:
July. J. Burns, Ancient law in the Old Testament (Juridische Bemerkungen zu Frazer's Folk-Lore in the O. T.).

Library Journal. 1919:
July. T. C. Tai, Brief sketch of chinese libraries.

Literarisches Zentralblatt. 1919:
35. *P. Volz, Der Prophet Jeremia (E. König).
38. *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altsyrische Abhandlungen (Brockelmann).
39. *H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (J. Herrmann). — R. Pelissier, Mischär-tatarische Sprachproben (C. Brockelmann).
40. *E. Bass, Die Merkmale des israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud (M. L. Bamberger).
42. *A. Wagner, Die Erklärung der 118. Psalmes durch Origines (Ed. König). — *M. Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter (J. Hermann). — *A. J. Wensinck, The Ocean in the Literature of the Western Semites (Brockelmann).
43. *C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (E. Becker).
44. *Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung hrsg. v. L. M. Hartmann. I. Band: E. Hanslik, E. Kohn u. E. G. Klauber, Einleitung und Geschichte des alten Orients (H. Philipp). — *W. Suchier, C. R. Dadichi oder wie sich deutsche Orientalisten von einem Schwindler dupieren ließen.
46. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (Fiebig).
48. *P. Feine, Die Gegenwart und das Ende der Dinge (E. Herr). — *R. Stübe, Der Himmelsbrief (v. D.). — *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (H. Ruppert).

Mercure de France. 1919:
No. 501. *F. Sartiaux, L'Archéologie française en Asie-Mineure et l'expansion allemande (Ch. Merki).

Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturw. 1919:
3. J. Würschmidt, Die Bestimmung der krummen Stunden der Deklination und der Gebetszeiten mittels des Astrolabs. — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythus usw. (R. Zaunick). — *E. Hoppe, Die Zeitmessung im Altertum (Günther). — *E. Hommel, Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient (Haberling). — *Ders., Der musikalische Akzent des Hebräischen (Sudhoff).

Mnemosyne. 1919:
II. F. Müller, De vocibus etruscis Tul, Śpiral, Naper, Ten-. — M. Engers, Observationes ad Aegypti pertinentes administrationem qualis aetate Lagidarum fuit.

Museum. 1919:
10. *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (H. U. Meyboom). — *Azīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šamsal-'Ulūm gesammelt u. hrsg. (Th. Houtsma).
11/12. *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (M. Eugen). — *V. Thomsen, Une inscription de la Trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Th. Houtsma).

Nachr. f. Handel, Industrie u. Landw. 1919:
89. Die Bagdadbahn.

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
IV, 2/4. Chaim-Nachman Bialik, Das hebräische Buch. — A. Freimann, Der gegenwärtige Stand der jüdischen Bibliographie. — H. Loewe, Jüdische Bibliotheken im Lande Israel. — S. A. Horodezki, Das erste Buch des Chassidismus.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1919:
10. H. Hoppe, Aegypten und das Alte Testament.
11. A. Alt, Hosea, 5, 8—6, 6. Ein Krieg und seine Folgen in prophetischer Beleuchtung.

Neue Orient. 1919:
VI, 1. A. Heinicke, Der Lammfellhandel in Mittelpersien. — H. Fehlinger, Die Erdölvorkommen in Mesopotamien und Persien. — G. Leszczyński, Baba Tahir. — G. von Wesendonk, Die Mazdahiten. — *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (G. von Wesendonk). — R. Frank, Scheich 'Adî, der grosse Heilige der Jezîdîs.
2. A. Issahakian, Abul Ala Mahari. Eine Khaside. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (W. L.). — *W. B. Ghali, La tradition chevaleresque des Arabes (J. T.). — *J. Hertel, Indische Märchen (H. v. G.).

Nieuwe theologische Studiën. 1919:
6. *Ed. König, Die Genesis eingeleitet, übersetzt und erklärt; *A. C. Knudson, The religious teaching of the Old Testament (Boehl). — *E. de Jong, Das antike Mysterienwesen; *Th. Wearing, The world view of the Fourth Gospel; *J. de Zwaan, Antieke cultur om en achter het Nieuwe Testament (J. de Zwaan). — *S. Landersdorfer, Der Βααλ τετραμορφος und die Kerube des Ezechiel (Obbink). — *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest II (Boehl).
7. *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift; *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Böhl). — *Box and Landsman, The Apocalypse of Abraham, und *Charles and Box, The ascension of Isaiah (Zwaan).

Nordisk Tidskrift f. Vetenskap. 1919:
2. O. Montelius, Turkarna och det heliger landet i våra dagar (Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien. Veröffentlicht auf Befehl von Ahmed Djemal Pascha).

Nouvelle Revue Française. 1919:
Septembre. A. Gide, Considérations sur la mythologie grecque.

Numismatische Zeitschrift. 1919:
XI, 4. *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchos Papyri XII; *O. Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (W. Kubitschek).

Pastor bonus. 1919:
XXXI, 8. Haible, Sibyllen und sibyllinische Bücher.
10. F. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze.

Petermanns Mitteilungen. 1919:
Mai-Juni. *K. H. Müller, Die Bedeutung der Bagdadbahn (Philippson). — *A. Philippson, Kleinasien (Toula). — *M. Tseretheli, Rassen- und Kulturprobleme des Kaukasus (Dirr). — *G. Bergsträsser, Sprachatlas von Syrien und Palästina (Selbstanz.). — *S. Hedin, Bagdad, Babylon, Ninive (Tiessen). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (R. Hartmann). — *F. Stuhlmann,

Der Kampf um Arabien zwischen der Türkei und England (A. Musil). — *P. Thomsen, Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu (R. Hartmann). — *S. Hedin, Eine Routenaufnahme durch Ostpersien (v. Stahl). — *E. Sachau, Vom Christentum der Persis (R. Hartmann). — *F. Mielert, Im Lande des Khediwe (W. Blanckenhorn). — *J. H. Weeks, Dreissig Jahre am Kongo. Deutsche Bearb. (R. Zeller).
Juli/August. H. Marquardsen u. Th. Langenmaier, Anziquer und Asande (zur alten Geographie Afrikas).
Septbr./Oktbr. A. Philippson, Die Vegetation des westlichen Kleinasien.

Preussische Jahrbücher. 1919:
Juni. H. Gunkel, Jakob.

Princeton Theological Review. 1919:
XVII, 2. J. D. Davis, Hadadezer or Ben-hadad; the Statue of Shalmaneser at Asshur. — R. D. Wilson, Scientific biblical criticism.

Protestantische Monatshefte. 1919:
XXIII, 5/6. R. Steck, Vorchristliches Christentum.
9/10. O. Eissfeldt, Die Schichten des Hexateuch als vornehmste Quelle für den Aufriss einer israelitisch-jüdischen Kulturgechichte.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1919:
Jan. Notes on Jerusalem Water Supply. — E. W. G. Masterman (Schluss). — J. Offord (wie vorher); The Mountain Throne of Jahweh; The Gypsies of Palestine.
April. J. Offord, An Nabataean Inscription concerning Philip, Tetrarch of Auranitis.
July. J. Offord, On-Anu, Heliopolis in a Semitic Inscription; The Gilgals and Massebahs of Palestine.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1919:
N. F. VI, 6. *K. Giehlow, Die Hieroglyphenkunde des Humanismus in der Allegorie der Renaissance (E. Tietze-Conrat).

Revue Archéologique. 1919:
Janv.-Avril. L. Bréhier, Les monuments chrétiens de Salonique. — F. Préchac, Le colosse de Rhodes. — R. Lantier, Inventaire descriptif des sculptures antiques de la collection Léon Bonnat au Musée de Bayonne (Die Sammlung enthält 35 ägyptische Figuren in Stein, Bronze, Ton; einzelne Abbildungen). — G. Gieseler, La cigale en Chine. — Ch. Bruston, L'inscription néo-punique de Bir-Tlelsa. — S. Reinach, L'exposition Spink (enthält einige ägyptische Altertümer; abgebildet sind eine Barke der Isis und eine Gruppe aus Benihasan). — — W. Deonna, Au Musée d'Art et d'Histoire de Genève. Complément au Catalogue des sculptures grecques et romaines (darunter einige ägyptische, assyrische, etruskische Gegenstände und Inschriften). — L. Carton, Le „chemin des ruines" à Carthage. — *H. Holma, Étude sur les vocabulaires sumériens-accadiens-hittites de Delitzsch; E. Naville, La composition et les sources de la Genèse; *J. G. Frazer, Folklore in the Old Testament; *L. Parmentier, L'épigramme du tombeau du Cycle épique (S. R.). — *G. Bellucci, I chiodi nell' etnografia antica e contemporanea (W. Deonna).

Revue d'Assyriologie. 1918:
XV, 3. St. Langdon, Assyriological notes (The sign [cuneiform]; The assyrian root bagâru; the fourth tablet of ĜAR-RA = ḪUBULLU; Mathematical observations on the Scheil-Esagila tablet; piḫû a vessel, a liquid measure; Identification of the sign Th. D. recherches sur l'orig. de l'écr. cun. No. 325). — V. Scheil, Vocabulaire de pierres et d'objets en pierre (Tontafel aus Warka, im Besitz des Verf.; Text, Erklärung, 2 Tafeln); La déesse Nina es ses poissons (2 Psalmen an Nina, der eine kopiert nach dem Original im Museum von Konstantinopel, der andere veröffentl. in den Vorderasiat. Schriftdenkm., Original in Berlin); Notules (Šuranu, felis; fragment d'épopée; La place de l'année Ên Ga-eš(ki) ba-ḫun; Litige causé par la coincidence du rachat et de la mort d'une esclave; Un dépôt de fondation de Erîšum; Pour la police des bibliothèques. — M. Pillet, L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—1855). Deuxième partie, IV (De Bagdad à Babylone. Exploration des ruines. Le lion de Babylone), V (Découverte des inscriptions araméennes et des briques émaillées de l'enceinte). — *B. Landsberger, Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer, 1. Hälfte (St. Langdon).
XV, 4. V. Scheil, Le poème d'Agušaya (Schlussstück zu einem Bruchstück im Berliner Museum, von Scheil in einem Antiquitätenladen entdeckt; Text, Uebers., Tafeln); Sur le marché aux poissons de Larsa; Notules (ilu TAG-TUG = ilu Uttu). — M. Pillet, L'expédition scient. et art. de Mésopotamie et de Médie. 2me partie, VI (Découvertes des tombeaux. L'accident de Thomas), VII (Difficultés financières. Arrêt des travaux de fouille). — *S. Geller, Die sumerisch-assyrische Serie lugal-e ud me-lam-bi nir-gal (St. Langdon).

Revue historique. 1919:
Janv.-Févr. P. Cloché, L'affaire des Arginuses, 406 av. J. C.

Revue de Paris. 1919:
12. F. Maurette, L'Afrique du Milieu (ethnogr.-hist.-pol. Ueberblick).
18. E. F. Gautier, Deux Algériens (E. Maupas u. le Père de Foucault †).
19. V. Tcherkésoff, La Géorgie. Ses traditions et ses droits politiques.
20. E. Mâle, L'art du moyen age et les pèlerinages. La route d'Italie. — G. Marçais, Nostalgie de Fellahs. Réflexions sur quelques cas de Psychologie berbère.

Revue de Philologie anc. 1919:
Janvier. G. Méautis, Eudoxe de Cnide et l'Égypte, contribution à l'étude du syncrétisme gréco-égyptien. — P. Collart, Les papyrus d'Oxyrhynchos. A propos du tome XIII.

Revue des Traditions Populaires. 1919:
Mars-Avril. R. Basset, Contes et légendes arabes: Les antropophages de Saksar. Les Pygmées et les grues.
Mai-Juin. M. Bouchor, Coup d'œil sur le folklore de l'Arménie. — A. Robert, Jeux des indigènes d'Algérie. *A. Dauzat, Légendes, prophéties et suggestions de la guerre (M. G. D., Ueber die Bedeutung des arabischen Wortes bâraka).

Rivista degli Studi Orientali. 1918:
VII, 4. E. Cerulli, Canti e proverbi somali nel dialetto degli Habär Auwâl. — A. Zanolli, Sentenze ed aneddoti attribuiti a Menandro dalla tradizione gnomologica armena. — E. Cerulli, Testi di diritto consuetudinario dei Somali Marrēhân; Di alcune consonanti nei dialetti somali. — G. Furlani, Di una raccolta di trattati astrologici in lingua siriaca. — *G. Contenau, La déesse nue babylonienne (G. C. Teloni). — *O. Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (G. Furlani). — *The Fâkhir of al-Mufaḍḍal ibn Salama edited from manuskripts at Constantinople and Cambridge by C. A. Storey (C. A. Nallino). — *C. Dumas, Le héros des maqâmât de Hariri Abou Zeïd de Saroudj; *M. Vernes, Les emprunts de la Bible hébraïque au grec et au latin; *A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and religion. Studies on their origin and mutual relation (I. G.). — C. A. Nallino, Frances co Codera y Zaidín. — C. Formichi, Alfonso Arnone. — A. J. Wensinck, Raccolta di Tradizioni Musulmane. II. — Bollettino. Persiano (L. Bonelli); India (A. Ballini).
1919: VIII, 1. — C. A. Nallino, Il poema mistico arabo d'Ibn al-Fâriḍ in una recente traduzione italiana. — F. Krenkow, Il „Libro delle Classi" di Abū Bakr az-Zubaidī. — G. Furlani, Le „Questioni filosofiche" di Abū Zakarīyâ Yaḥyâ b. ʿAdī. — *G. Boson, Assiriologica.

Elementi di grammatica, sillabario, crestomazia e dizionarietto (G. C. Teloni). — *תורה נביאים וכתובים. The Holy Scriptures according to the masoretic text. A new translation with the aid of previous versions and with constant consultation of Jewish authorities (u.) *M. L. Margolis, The story of Bible translations, und The new English translation of the Bible; *R. Graffin — F. Nau, Patrologia orientalis, tomus XI; *F. Nau, Documents pour servir à l'Histoire de l'Église Nestorienne. I, II. (u.) Révélations et Légendes: Méthodius, Clément, Andronicus; *Le livre de la Création et de l'Histoire de Motahhar ben Ṭāhir el-Maqdisī attribué à Abou-Zeïd Ahmed ben Sahl el-Balkhī par M. Cl. Huart; *M. Asin et Palacios, Logia et agrapha Domini Jesu apud moslemicos scriptores asceticos praesertim usitata (I. G.). — *F. Codera, Estudios criticos de historia arabe española (R. Basset). — *U. Cassuto, Gli Ebrei a Firenze nell' età del Rinascimento (D. Santillana). — *Ch. Cutler Torrey, The composition and date of Acts (P. Vannutelli). — *A. Bel, Les industries de la céramique à Fez (I. G.). — Bollettino. I Affrica. Egitto (G. Farina); Copto (I. Guidi). —

Stemmen voor Waarheid en Vrede. 1919:
LVI, 9. F. A. Visser, Het sociale element in de pentateuch.

Studiën. 1919:
Mei. H. Wilbers, De zonen der Profeten.

Studierstube. 1919:
XVII, 11. J. Boehme, Golgotha und Golgatha.

Südost. 1919:
VI, 6/7. C. Franz-Treutler, Türkische und arabisch-persische Spracheindringlinge in Europa.

Swensk Humanistik Tidskrift. 1919:
1. *P. Karge, Rephaim (E. Dalman).
2. *V. A. Smith, Akbar the Great Mogul 1542—1565 (Jarl Charpentier).

Svensk Missionstidskrift. 1919:
3/4. K. E. Laman, Själsteorier och andetro hos Bakongo. — M. Anholm, Missionen och österlandets djäfvulsdyrkare (Jesiden).

Theologie der Gegenwart. 1919:
13, 3 Kirchengeschichte v. G. Grützmacher.
5. *Altes Testament.

Theologie und Glaube. 1919:
5/6. *R. Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift; *S. Landersdorfer, Die Lage von Sepharvajim (u.) Der *Baal τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel; *W. Gesenius, Hebräische Grammatik[29]; *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text; *A. Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament (N. Peters).

Theologisches Literaturblatt. 1919:
16. *P. Gese, Einleitung in die Religionsphilosophie (O. Heinzelmann).
17. *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Beitrag (Ed. König). — *F. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (W. Caspari).
18. *Theologische Quartalschrift C, 1 (Lemme). — *J. Fischer, Isajas 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (W. Caspari).
19. *F. M. Th. Böhl, Het oude Testament (Ed. König). — *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (R. H. Grützmacher).
20. *H. F. von Soden, Palästina und seine Geschichte (W. Caspari).
21. *H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft (Schomerus).

Theologische Literaturzeitung. 1919:
17/18. *T. Andrae, Die Person Muhammeds (I. Goldziher). — *Schweizerische Theologische Zeitschrift XXXV (W. Köhler). — *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (E. Bischoff). — *A. Harnack, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (H. Windisch). — *J. Weiss, Das Urchristentum II (E. Vischer). — *J. S. Bloch, Kol Nidre und seine Entstehungsgeschichte (E. Bischoff).
19/20. *Mythologische Bibliothek VIII, 4 (R. O. Franke). — *F. W. von Bissing, Die Kultur des alten Aegyptens (Ranke). — *Chr. Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (Br. Meissner).
21/22. *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (A. Wiedemann). — *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern (H. Gressmann).
23/24. *J. Witte, Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte (Titius). — *F. Praetorius, Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos (M. Nowack).

Theologisch-praktische Monatsschrift. 1919:
Jan./März. D. Becker, Der Grundgedanke des Buches Job. — Johannes, Die Sicherstellung bestimmter Darlehensschuldforderungen bei den Juden durch einen prosbûl.
XXX, 1/3. O. Menzinger, Eva. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Menschen.

Theologische Revue. 1919:
7/8. *K. Szydelski, Studien über den Ursprung der Religion (Müller). — *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (S. Landersdorfer).
9/10. *K. Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (K. Benz). — *F. Haase, Untersuchungen zur Chronik des Pseudo-Dionysios von Tell-Mahrê (N. A. Bέης). — *Sven Hedin, Jerusalem (A. Rücher). — *J. Drexler, Mit Jildirim ins Heilige Land (A. Rücher).
11/12. *Bruno Meissner, Altorientalische Texte und Untersuchungen I, 1—3 (P. Karge). — *A. Dold, Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung nach der ältesten Handschriftenüberlieferung des St. Galler Palimpsestes Nr. 193 und Nr. 567 (J. Goettsberger). — *C. Gaenssle, The Hebrew Particle אשר (B. Vandenhoff). — *I. Guidi, Le Synaxaire éthiopien (F. Haase).
13/14. *Ed. König, Die Genesis (A. Schulz). — *N. Peters, Weltfriede und Propheten (L. Dürr). — *Oriens christianus V—VIII (Fr. Diekamp). — *M. Wolff, Textkritisches zu Psalm 8. — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, 2. Aufl. (J. Plessmann).

Theologisch Tijdschrift. 1919:
2. A. J. Wensinck, The significance of ritual in the religion of Israel. — Th. Houtsma, Aanteekeningen op het boek der spreuken. — *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte; *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen; *A. H. Edelkoort, Het zondebesef in de babylonische boetepsalmen (G. van der Leeuw).

T'oung Pao. 1918/1919:
1. G. Mathieu, Le système musical (Forts.).

Versl. Meded. Akad. Wet. 1919:
IV, 1. A. J. Wensinck, Intentie in recht, ethiek en mystiek der semietische volken.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1919:
15, 1. *Th. Langenmaier, Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Aequatorialafrika (W. Ule). — *E. Pittard, Les peuples des Balkans. Esquisses anthropologiques (R. Poech).
Oktober. *Dugard, Le Maroc de 1918 (G. Dircks). — *Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert (L. Bergsträsser).

Wiener Studien. 1919:
40, 2. K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri II.

Wiener Zeitschrift für Volkskunde. 1919:
XXV, 1/3. *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (M. Haberlandt).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1919:
41/42. *F. Koepp, Archaeologie (Köster).
43/44. *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (F. Harder).
45/46. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien (E. Fiechter).



47/48. *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (F. Koepp). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung² (N.). — W. Dörpfeldt, Zum Ursprung der mykenischen Kunst. 49/50. *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die syrisch-eframitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (C. Fries). — *C. Robert (Schluss).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1919: LXXIII, 1/2. C. Brockelmann, Altosmanische Studien I. Die Sprache ʿĀšyqpāšās und Ahmedis. — C. F. Lehmann-Haupt, Zur Herkunft des Alphabets. — P. Schwarz, Al-Farazdaḳ's Lieder auf die Muhallabiten. — I. Goldziher, Eine Fetwa gegen die Futuwwa. — A. Ungnad, Bemerkungen zur babylonischen Himmelskunde. — B. Meissner, Magische Hunde. — A. Fischer, Aeg.-arab. كوزى, كويزى ‚purpurrot'; „Fenton", nicht „Finton"! — F. Babinger, Zum Aufsatze H. Stumme's „Das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff" usw. — G. Roeder, Aegyptologie (1918).
3/4. O. Rescher, Verbesserungen und Bemerkungen zur Kalkuttaer Ausgabe von Qaljūbī's nawādir; Zu Sojūṭī's Maqāma (Stambul 1298). — E. Hultzsch, Zur Inschrift der Wardak-Vase; Zu Aśvaghōsha's Saundarananda. — E. Littmann, Ueber die Zigeunerwörter in ZDMG 66, S. 339. — J. Scheftelowitz, Zur Etymologie von altind. mleccha. — F. Praetorius, Aethiopisch ጽርእ Griechenland.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1919: 1—2. Hans Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien.

Zeitschr. d. D. V. f. Buchwesen u. Schriftt. 1919: 5/6. G. Bergsträsser, Zur ältesten Geschichte der kufischen Schrift. Zwei altarabische Grabsteine im Leipziger Kulturmuseum.

Zeitschrift für Ethnologie. 1918: 4—6. E. Brandenburg, Ueber eine phrygische Kultgrotte. — E. Hahn, Thronende Herrscher und hockende Völker (über Herrschaftssymbole und ihr Alter). — *Micha Josef bin Gorion, Die ersten Menschen und Tiere. Jüdische Sagen der Vorzeit (E. Hahn).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1919: 1/2. W. Behrmann, Die Landschaften Rumäniens.
1919: 3/4. *B. Moritz, Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai (M. Blanckenhorn).
5/6. A. Philippson, Glaziale und pseudoglaziale Formen im westlichen Kleinasien. — *K. Miller, Itineraria Romana (J. Weiss). — G. Bergsträsser, Studienreisen in Syrien (Vortragsbericht).

Zeitschrift für katholische Theologie. 1919: 3. J. Hontheim, Zur Chronologie des Seder Olam und des Talmudtraktates Aboda Zara. — C. A. Kneller, Zur Geschichte der klementinischen Vulgata. — *S. Landersdorfer, Der Βααλ τετραμορφος und die Kerube des Ezechiel; *Th. T. Hauszczynskyj, De urbis Babel exordiis ac de primo in terra Šinʿar regno (J. Linder).
XLIII, 4. J. Döller, Der Nabel der Welt.

Zeitschr. f. d. deutschösterr. Gymnasien. 1919: 3/4. *Des Cl. Ptolemäus Handb. d. Astronomie (S. Oppenheim).

Zeitschrift für Kirchengeschichte. 1919: N. F. I, 1. Th. Zahn, Der Exeget Ammonius und andere Ammonii. — A. Bernoulli, Ein Reisebüchlein für Jerusalempilger („Via ad sepulcrum domini" von unbekannter Hand des 15. Jahrh.). — Literarische Umschau: C. Clemen, Christentum und andere Religionen. Ein religionsgeschichtlicher Forschungsbericht.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1919: IX, 2. C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan. — M. Heepe, Alte Verbalformen mit vollständiger Vokalassimilation im Suaheli. — *F. v. Luschan, Zusammenhänge und Konvergenz (C. Meinhof).
3. M. v. Tiling, Die Vokale des bestimmten Artikels im Somali. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan.

Zeitschrift für Musikwissenschaft. 1919: I, 9. E. Wellesz, Miscellanea zur orientalischen Musikgeschichte, Die Lektionszeichen in den soghdischen Texten; Instrumentenkunde.

Zeitschrift f. d. neutestam. Wissensch. 1919/20: 1. P. Corssen, Paulus und Porphyrios. — W. Hadorn, Die Zahl 666, ein Hinweis auf Trajan. — C. Sachsse, Golgatha und das Prätorium des Pilatus. — E. Hertlein, Ο υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου.

Zeitschrift für Politik. 1918: XI, 1/2. M. Hartmann, Die Islamisch-Fränkischen Staatsverträge.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1919: XXIX. J. Bolte, Zu den drei deutschen Haussprüchen (Vorlagen in der Mischna). — *S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (E. Samter). — *J. Hertel, Indische Märchen (A. Hilka). — *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (F. Boehm). — *Festschrift für Ed. Hahn zum 60. Geburtstag (S. Feist]. — *Aarne, Vergleichende Rätselforschung (J. B.). — *F. von Andrian-Werburg, Prähistorisches und Ethnologisches (F. B.). — *H. Blümner, Fahrendes Volk im Altertum (F. B.). — M. J. bin Gorion, Der Born Judas. 2. und 3. Band (J. B.). — *A. Hausrath, Achiqar und Aesop (J. B.). — *E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (F. B.). — G. L. Leszczyński, Hikayat. Persische Schnurren (J. B.). — *W. H. Roscher, Omphalos (F. B.). — *R. Stübe, Der Himmelsbrief (J. B.).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1919: XXXVII 1/2. (Festgabe für J. Kohler). L. Adam, J. Kohler und die vergleichende Rechtswissenschaft. — M. Schmidt, Die Bedeutung der vergleichenden Rechtswiss. für die Ethnologie. — R. Thurnwald, Politische Gebilde bei Naturvölkern. (Ein systematischer Versuch über die Anfänge des Staates.)

Zeitschrift für Völkerrecht. 1919: 2/3. E. König, Zum Völker- und Kriegsrecht im Altertum.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*Walter Björkmann, Ofen zur Türkenzeit (Hamburgische Univ. Abhdlg. aus dem Gebiet der Auslandskunde Bd. 3 — Reihe B. Bd. 2). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1920.
*Al-Machriq, 1920, Nr. 2.
Luigi Peserico, Cronologia Egiziana. Vicenza, O. Rasch, 1919. L. 1 —.
Buddhistischer Weltspiegel. 1. Jahrg. Nr. 1. 1919.
Harold M. Wiener, the main problem of Deuteronomy (repr. from Biblioth. Sacra 1920 January).
Adolf Grohmann, Aethiopische Marien-hymnen (Abhdlgn. d. Philol.-Hist. Kl. der Sächs. Ak. d. W. XXXIII, IV) Leipzig, B. G. Teubner, 1919, M. 19,50.
Bhikkhu Nyanatiloka, Die Fragen des Milindo. Erster Teil. Leipzig, Max Altmann, 1919. M. 10 —.
El Mexico Antiguo. Dissertationes sobrearqueologia etc. publ. par Hermann Beyer Tomo I Num. 4. Octubre 1919.
*Friedrich Kirmis, Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem. Breslau, Franz Goerlich, 1919. M. 13 —.
M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen. I. Die Frau im Brahmanismus (S. A. aus dem Archiv für Frauenkunde und Eugenik Bd. II und III). Leipzig, Kurt Kabitzsch, 1920. M. 5 —.
Ignazio Guidi, Il „Muḫtaṣar" o sommario del diritto Malechita di Ḫalīl ibn Isḥāq. Vol. primo: giurisprudenza religiosa („ʿibādāt"). Versione.

David Santillana, Il „Muḫtaṣar“ (etc. wie oben). Vol. secondo: diritto civile, penale e giudiziario. Versione. Ulrico Hoepli, Milano, 1919. (Beide Bände L. 30 —.)
Paul Carus, das Evangelium des Buddha. Chicago und London, The Open Court Publ. Comp., 1919.
*Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen X I. (ehemals Zt. f. Kolonialsprachen.)
W. F. Albright, the eighth campaign of Sargon (aus JAOS 1916)
— the babylonian sage Ut-napištim rûqu (aus JAOS 1918).
— Ninib-Ninurta (aus JAOS 1918).
— some cruces of the Langdon epic (aus JAOS 1919).
— the mouth of the rivers (aus AJSLL 1919).
*Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden. Die zwölf Stämme. Rütten & Loening, Frankfurt a. M. M. 15 —.
*J. Bergmann, Die Legenden der Juden. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1914. M. 7 —.
*Americ. Journ. of Archaeology. 1920. Vol. XXIV. Number 1.
G. Contenau, Trente tablettes cappadociens. Paris, Paul Geuthner, 1919.
*P. L. Cheikho, Le Christianisme et la littérature chrétienne en Arabe avant l'Islam. 2. Partie 1er fasc. La Littérature chrétienne dans l'Arabie préislamique. Beyrouth, Impr. Catholique, 1919.
Bertrand Zimolong, Die Nikodemusperikope (Jo. 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text. Inaugur.-Dissert. zur Erlangung der theol. Doktorwürde zu Breslau. Leipzig, 1919, W. Drugulin.
Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient. Jahrg. IV, Heft 1/2. Dietrich Reimer, Berlin, 1919.
Isya Joseph, Devil worship. The sacred books and traditions of the Yezidis. (World worships series). Boston, Richard G. Badger, 1919.
*Al-Machriq XVIII 4. 1920.
Arthur Ungnad, Briefe König Hammurapis. Karl Curtius, Berlin, 1919. M. 10 —.
*Karl Budde, Das Lied Mose's Deut. 32. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1920. M. 4 —.
*Alfred Bertholet, Kulturgeschichte Israels. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht, 1920. M. 12 —.
*Theodor Kluge, Beiträge zur mingrelischen Grammatik. Berlin, Stuttgart, Leipzig, W. Kohlhammer 1916. M. 8.40.
*Walter Wreszinski, Die Medizin der alten Aegypter, 3. Band der Papyrus Ebers. Umschrift, Uebersetzung und Kommentar. 1. Teil Umschrift (IV, 228 Seiten in Autographie). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. M. 30 — u. 30% Teuerungszuschlag.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 schweiz. Fr.; 30 franz. Fr.; 12 sh.; 2,8 $; 7 holl. Gulden; 12 skand. Kr.

23. Jahrgang Nr. 7/8 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. — Juli/August 1920

Inhalt.

Bemerkungen zu den babylonischen Grenzsteinurkunden.

Von Franz X. Steinmetzer.

Die Zahl der mir zugänglichen babylonischen Grenzsteinurkunden beziffert sich auf 78. Davon befinden sich 36 in London[1], 30 in Paris, 8 in Berlin, 2 (wenigstens eine sicher) in Konstantinopel, 1 in Philadelphia und 1 in Privatbesitz. Dabei ist jedoch nicht unterschieden zwischen Grenzsteinen und Grenzsteinurkunden; denn nicht alle der aufgeführten Urkunden haben die bekannte Kudurruform.

[1] Die Grenzsteinurkunden des Britischen Museums liegen uns vor in der mustergültigen Veröffentlichung von L. W. King: Babylonian Boundary-Stones etc., London 1912. Es entspringt ausschliesslich dem Interesse an der Sache, wenn ich im folgenden auf eine Anzahl von Versehen aufmerksam mache, die besonders bei der Umschrift der Texte unterlaufen sind, und die z. T. vielleicht nur Druckfehler sind. Bei der Aufzählung der Sinnbilder von Nr. III S. 9 ist das Blitzbündel weggefallen, welches sich pl. XXI rechts von der Gottheit mit Mythentier deutlich dargestellt findet. Dieser Kudurru hat somit nicht 15, sondern 16 Symbole. Bei derselben Urkunde ist Kol. III 5 S. 13 in dem Eigennamen vor Bêlit das Gottesdeterminativ ausgefallen; vgl. pl. X. Für Ur ist durchwegs Kalbi zu lesen. S. 18 Z. 12 lies: li-na-ḳir (!). S. 26 Kol. II 3 ist das Gottesdeterminativ vor Arad zu streichen; vgl. pl. XXXIV. S. 28 Kol. III 4 liest King: i-dab-ba-[bu]. Vgl. auch Hinke, A new boundary-stone 265; Selected babylonian Kudurru Inscriptions 20. Das letzte Zeichen ist gänzlich zerstört (King 28 A. 3), muss also ergänzt werden. Nun aber bevorzugt dababu im Prs. I 1 den U-Vokal; vgl. HW 208 b; Delitzsch, Gr.^{2} 253. Auch auf den Grenzsteinen lesen wir ausnahmslos idabub oder idibub. Somit würde auch hier der U-Vokal zu erwarten sein, der aber durch das Zeichen Ba ausgeschlossen ist. Somit wird die einzig mögliche Lesung hier lauten müssen: i-tab-ba-[lu]. Es ist also von der Wegnahme des Feldes die Rede. S. 29 Kol. III 41 lies: lik(!)-ti-ma. S. 31 Kol. I 7 lies: zi-ik-ru (!); vgl. pl. LXXXIV. S. 32 Z. 32 lies: iṣ-ṣa-nun-da (!); vgl. pl. LXXXIV. S. 39 Z. 15 füge zwischen ti-'ú-ti und ki-i ein: šá; vgl. pl. LV u. LVII. S. 42 Z. 40 erg. das Determ. abnu vor narî; vgl. pl. LX. S. 44 Kol. I 28 erg. nach dem Königsnamen das Pluralzeichen; vgl. pl. XLV. S. 45 Kol. II 4 fehlt vor Êa das Gottesdeterminativ; vgl. pl. XLVI. S. 48 Z. 6 erg. hinter ilâni: meš; vgl. pl. LII *links*. Bei Kol. B s. 49 fällt die Schreibung auf: a-an-na (Z. 2), i-iḳ-bi-ma (Z. 4), a-an-na-a (Z. 5) im Gegensatz zu der überall in der Urkunde festgehaltenen Schreibung iḳ-bi-ma (Kol. I 10) oder an-na-a (Kol. III 18 u. ö.); diese Beischrift scheint also auf einen besonderen Autor zurückzugehen. S. 61 füge ein Z 33 vor zêru das Determ. še'u, Z. 38 hinter ilâni das Pluralzeichen; vgl. pl. LXIX. S. 62 ist Z. 23 zwischen dâma und šar[ḳa] u einzuschalten; vgl. pl. LXX. S. 69 face A Z. 3 wird zu lesen sein: na-din-an d. h. der Verkäufer. S. 73 Z. 7 kann id-di-nu-niš-šum-ma nicht heissen; he did not give him, es ist vielmehr der Plural. Z. 21 muss es heissen bît-^{m}ba-ri-ki-ilu; vgl. pl. 9 S. 75 Z. 47 ist das Gottesdeterminativ vor Ilia zu streichen; vgl. pl. 10. S. 77. Kol. I Z. 7 lies ^{âlu}e-di-na; vgl. pl. I. Ebd. Z. 9 ist vor Gu-la das Gottesdeterminativ einzuschalten S. 78 Kol. II Z. 21 lies: i-na-as-su-ku (!); vgl. pl. II. S. 93 II: Nr. 38646 Z. 13 muss es in der Uebersetzung heissen: Iddin-Papsukal. S. 96 Z. 9 u. 10 ist hinter Elamti das Determinativ Ki einzuschalten; vgl. pl. XCV. S. 99 lies Z. 39:

Im folgenden mögen einige Bemerkungen zu den z. T. schon oft behandelten Grenzstein-urkunden Platz finden.

L 1 (vgl. King plate I; S. 3f.).

I 11. Zur Etymologie von rêmu vgl. Barth ZA XXII 1ff., zur Bedeutung „schenken, in Gnaden verwilligen“ (nicht aber „belehnen“) s. Steinmetzer BA VIII 2, 15f.

II 6f. Die Uebersetzung Kings: whosoever this boundary-stone shall alter ist nicht ganz unzweideutig. Man kann an eine Veränderung des Standplatzes der Urkunde, aber auch an eine Veränderung des Textes denken. Jedoch ist sicher das erste gemeint. Denn zu den Worten ša ku-du[r-r]a an-na-a ú-na-ak-ka-ra-ma ist nach parallelen Stellen zu ergänzen i-na aš-ri-šú (L 4, III 3) oder i-na šub-ti-šu (B 5, V 28) oder in man-za-zi-šú (P 26, III 24). Die Veränderung der Inschrift wird auch gelegentlich angemerkt. Jedoch ist darunter meist eine Versehrung der Urkunde zu verstehen. Auf dem Michaux-Stein aber heisst es ausdrücklich: ša ^{abnu}narâ an-na-a . . . ú-pa-aš-ša-ṭu-ma ša-nam-ma i-šaṭ-ṭa-ru d. h. wer diesen Urkundenstein . . . auslöscht und eine andere (Inschrift) daraufschreibt (III 5f.). Hier ist offenbar von einer Fälschung des Urkundentextes die Rede. Vgl. weiter L 2, I 18. Wenn an unserer Stelle die Entfernung des Kudurru von seinem Orte verpönt wird, kann mit dem Standplatz nur das Feld gemeint sein, auf dem der Grenzstein aufgestellt war. L 1 ist somit eine „Aussenurkunde“, nicht aber eine „Heimurkunde“ wie der Grenzstein des Nazi-Marutaš oder die Schenkungsurkunde des Meli-Šipak an seine Tochter Ḫunnubat-Nanai (P 26, MDP X, pl. 11 u. 12; vgl. S. 87ff.). Vgl. Steinmetzer, Grundbesitz in Babylonien (AO XIX 1. 2.) 18.

II 8. Das letzte Zeichen von Z. 8 ist nicht unversehrt erhalten. King ergänzt es zu Ku und liest das letzte Wort der Zeile i-tab-ba-ku mit der Uebersetzung: (whosoever , , .) shall reverse the ownership of this land (i-tab-ba-ku Ifteal von אפך; of hebr. הפך). Besser scheint indessen die Ergänzung des letzten Zeichens zu Lu, die ohne Schwierigkeit möglich ist, da von dem zerstörten Zeichen nur die obere Hälfte eines aufrechten Keils übrig ist. Da nun zahlreiche Stellen der Grenzstein-Inschriften in ähnlichen Verbindungen tabâlu aufweisen, wird dieses Wort auch hier am Platze sein. Vgl. zunächst P 3 (MDP II, pl. 21ff.; S. 99ff.) II 6: la ta-bal eḳli-šú; III 42 ebenso; eḳlu . . . la it-ta-bal IV 55ff.; eḳlu . . . it-ta-bal V 28 u. a. Die richtige Uebersetzung der Stelle wird somit sein: (wer) „dieses Feld wegnimmt“.

II 11f. In Z. 11 sind nur zu Beginn die beiden Zeichen Ù An, in Z. 12 am Anfang das Zeichen Suḫuš (Br. 4808, išdu) erhalten. Die Ergänzung wird den in der Fluchformel unzählige Male sich findenden Gedanken, die Götter mögen den Bösewicht d. h. sein Haus von Grund aus zerstören, zu berücksichtigen haben. Die Frage ist nur, welche Götter an unserer Stelle angerufen werden; denn die Lesung ù ^{ilu}[. . . . .] ist wohl sicher richtig. King schlägt zur Ergänzung vor (^{ilu})nergal (Br. 9202), wohl deshalb, weil für etwa drei Zeichen Raum ist. Dagegen spricht jedoch, dass die Strafe des išda nasâḫu auf den Grenzsteinen in der Regel nicht dieser Gottheit zugeschrieben wird. Vielmehr sind L 4 (King 19ff.), III 15 Anunitum, L 3 (King 7ff.) VI 3f. Sin, Šamaš, Rammân und Marduk, I R 70, III 9ff. Anu, Ellil, Êa und Ninmaḫ, die grossen Götter, L 8 (King 42ff.), III 26ff. Anu Ellil und Êa, die grossen Götter, P 16 (MDP VI, 32ff.), VI 8 und auf dem von Hinke veröffentlichten Grenzstein Nabû-kudurri-uṣur I Kol. V 5 die grossen Götter genannt. Diese sind es, wie die angeführten Stellen dartun, welchen die Herausreissung des Fundaments in den meisten Fällen beigelegt wird. Es empfiehlt sich somit an unserer Stelle zu ergänzen Meš. Gal. Meš. und zu lesen ù ilâni^{meš} rabûti^{meš} išid-[su lissuḫu].

L 2 (vgl. King pl. 2—5; S. 4ff.).

I 1. In der Angabe des Ausmasses des Feldes 10 Kür zêru Gán 30 Ḳa ammatum rabîtum fehlt hier vor Gán der wagrechte Keil, der regelmässig in dieser Formel sich findet. King baut darauf die Folgerung, damit sei die Frage nach der Lesung von Áš Gán als 1 Gán entschieden (S. XIII). Mit Recht hat dagegen Hinke Einspruch erhoben, indem er auf die Sorglosigkeit des Schreibers der Inschrift hinweist und das Fehlen von Áš als Schreibversehen erklärt. Indessen gesteht er zu, „If it occured in a text otherwise without any mistakes the case would be different“ (AJSL XXIX, 1913, 218). Nun findet sich dieselbe Auslassung des Zeichens Áš P 21, 1 (MDP II, 97). Von dieser Urkunde sind gegen 20 Zeilen, allerdings z. T. nur sehr mangelhaft erhalten. Ein Schreibfehler lässt sich im Text nirgends

gab-ri; vgl. pl. XCVII S. 110 Z. 24 lies: šar bâbili; vgl. pl. CVI. In dieser Zeile will King mit Recht den Namen des Königs Itti-Marduk-balâṭu finden; vgl. S. 109 A. 1. Aber auch in Z. 10 wird derselbe König gemeint sein, und a-na šarri Ki An [. . . . .] ist jedenfalls a-na šarri Itti-^{ilu}[Marduk-balâṭu] zu ergänzen. S. 116 Z. 4 streiche -šu; ebd. 15 lies: ú-ḫal-la(!)-ḳu; vgl. pl. XCII. S. 122 Kol. I 30 und S. 124 Kol. IV 51 füge am Ende das phonetische Komplement ši bei. Eine eingehende Würdigung von Kings Werk durch Hinke findet sich AJSL XXIX, 1913, 216ff.

nachweisen. Ist demnach nun das Einverständnis zwischen King und Hinke hergestellt? Ich glaube, dass auch dieser zweite Fall des Fehlens von Áš wegen der Kürze der Inschrift keine Entscheidung bringt[1].

I 7. pûtu, das sich so überaus häufig in den Grenzsteintexten findet, wird allgemein als Maskulinum behandelt. Man liest pûtu elû, pûtu šaplû. Hier ist wohl die Analogie von ṣiddu massgebend. Trotzdem ist pûtu Femininum vgl. HW. 517a. Es ist also zu lesen pûtu elîtu, pûtu šaplîtu.

I 18. Hier wird unzweideutig der Fall der Fälschung der Urkunde ins Auge gefasst, wenn es heisst: Wer meinen Namenszug austilgt und seinen Namen aufschreibt. Vgl. oben zu L 1, II 6f.

II 19f. Der Text lautet: ^{ilu}šamaš da-a-a-an di-na-ti e-li-nu Ni-Ni-Ni-šú šap-la-nu a-ru-ta-šú mê^{meš} ka-ṣu-ti a-a ú-šam-ḫir. Zunächst ist hier ein kleines Versehen unterlaufen, denn der Text pl. 4 Z. 19 bietet deutlich ki(!)-na-ti. kinâti ist der Plur. von kêttu und findet sich nicht selten als Bestandteil eines epitheton ornans von Gottheiten gebraucht. Vgl. Ḫam. Kod. IV, 53; XLI 97; vgl. PSBA 1911, pl. XII 15f.: ^{ilu}nabû a-šib e-zi-da ra-'-im ki-na-a-ti; RA VIII, 51 12f.; ṣîru ša ilâni^{meš} a-nu .... ba-nu-ú ki-na-a-tú. Auch auf dem Grenzstein L 6 (King S. 31ff.) heisst es von Šamaš „šar ki-na-a-ti" (I 6). Šamaš ist also „der Richter der Wahrheit". Die Zeichen Ni-Ni-Ni-šú liest King i-li-ni(?)-šu, ohne eine Uebersetzung zu geben. Das dritte Zeichen Ni ist versehrt und könnte auch Kak sein. Wenn wir jedoch bei der Lesung Ni bleiben, ist ein trefflicher Sinn gegeben. Man kann ja auch lesen lí-ṣal-li-šú von ṣalû. Vgl. HW 566b; MA 874. a-ru-ta-šú wird von King ebenfalls unübersetzt gelassen; es ist aber wohl herzuleiten vom Stamm ארה HW 131a, MA 93. Die Uebersetzung der beiden Zeilen lautet demnach: „.... den möge Šamaš, der Richter der Wahrheit, oben befehden, unten in seiner Blösse ihm frisches Wasser nicht reichen!" elînu und šaplânu sind natürlich Prädikatsbestimmungen. Mit der Entblössung ist die aus Ištars Höllenfahrt bekannte Beraubung der in die Unterwelt Eintretenden in bezug auf alle Gewänder gemeint. Die Tränkung mit kühlem Wasser ist der im Gilgameš-Epos geschilderte Vorzug einiger weniger.

P 2 (vgl. MDP II, pl. 16-19; S. 86ff.).

IV 1-31. Vgl. meine Ausführungen in der Sachau-Festschrift (Berlin 1915, 62ff.).

[1] [Korr.-Vermerk. Inzwischen hat die Frage durch die Lesung 10 Kur zêru *ikû* 30 sila eine anderweitige Lösung gefunden. Vgl. OLZ 1920, 5/6, 112.]

P 28 (vgl. MDP II, pl. 20; S. 95f.).

I 4. Dass mit pâgumu ein Gegenstand aus Leder gemeint ist, ergibt sich aus dem Determinativ Su (mašku), welches dem Wort an andern Stellen vorgesetzt ist. Vgl. V R 32,29; Berl. el Amarna 26, I 48 s. Knutzon VAB II 1, 160. Der Verfertiger des pâgumu, Agabtaḫa, ist ferner ein aškapu (Z. 8). Zur Lesung vgl. Genouillac OLZ, 1908, 381; Christian WZKM XXV, 1911, 424f.; Meissner OLZ XIV, 1911, 385ff. Meissner hat hier offenbar recht, und wir haben hier nicht das Zeichen Ir sondern ein ihm äusserlich verwandtes vor uns. Der aškapu aber ist nicht nur ein Schuhmacher, sondern überhaupt ein Lederarbeiter (Meissner a. a. O.). Auch das deutet also darauf hin, dass pâgumu ein Gegenstand aus Leder ist. VAB II, 160 ist vor pâgumu ein lederner Schild genannt. Das pâgumu selbst ist verschiedentlich mit kostbaren, z. T. in Gold gefassten Steinen verziert. Dies dürfte am ehesten auf einen ledernen Schild passen. Ein solcher wäre ein passendes Geschenk für einen König und ebenso ein Kunstwerk, für das als Entgelt billigerweise ein Stück Feld geschenksweise verliehen werden konnte. Inhaltlich mit P 28 nahe verwandt ist die Urkunde W 1, die unten besprochen wird.

L 3 (vgl. King pl. VI—XVII; SS. 7ff.).

I 1ff. Die ersten drei ZZ. könnte man vielleicht als Ueberschrift fassen, in der der Gegenstand und die Veranlassung zur Ausfertigung der vorliegenden Urkunde angegeben werden. Aber dann müsste mit ultu in Z. 3 der neue Satz beginnen, und ihm würde das Subjekt zu illiku fehlen, das aus dem Vorhergehenden nur schwer ergänzt werden könnte. Schwerfällig ist die Konstruktion Kings, welcher bît in Z. 1 als Objekt zu iddin in Z. 7 auffasst, das in Z. 5 wieder aufgenommen wird. Am nächstliegenden ist es wohl, bît in Z. 1 als casus pendens zu verstehen: Was die Wirtschaft des .... anbelangt usw. Bîtu heisst hier nicht schlechthin Haus, sondern wegen der in der Urkunde angeführten Einzelheiten im allgemeinen Wirtschaft, wobei Felder und Gebäude eingeschlossen sind. Der Ausdruck Mu-Nu-Tuk wird von King šumu lâ išî gelesen, wogegen Thureau-Dangin die sumerische Fassung munutukû vorzieht (RA XI, 1914, 40 A. 3). Das folgende Zeichen Ta zieht Thureau-Dangin zu Mu-Nu-Tuk hinzu und liest mumutukûta^{ta}. Natürlich ist dann das Subjekt zu illiku in Z. 3 nicht Tâkil-ana-ilišu, sondern bîtu. Der Sinn wäre dann etwa: die Wirtschaft des T. war .... in einen Zustand der Erbenlosigkeit gelangt, d. h. es war kein rechtmässiger Erbe



vorhanden. Dann müsste es aber zur Anknüpfung mit dem Folgenden heissen illikma. Jedoch ist diese Lesung nach King ausgeschlossen (King 9 A. 8). Anders konstruiert King. Er nimmt illiku als Prädikat zu Rammân-šumi-iddina und übersetzt „after he (nämlich Rammân-šumi-iddina) had come“. Demnach wäre der König nach dem Tod des Tâkil-ana-ilišu persönlich gekommen, um an Ort und Stelle die Nachfolge des Lehensgutes zu regeln. Aber abgesehen von sachlichen Gesichtspunkten, die es wenig als wahrscheinlich erscheinen lassen, dass der König persönlich kommt, um das Gut einem neuen Besitzer zu übergeben, müsste der Name des Königs in Z. 4 vor ultu illiku stehen. Die Worte ultu illiku können somit nur auf Tâkil-ana-ilišu bezogen und als ein euphemistischer Ausdruck für Sterben verstanden werden. Berücksichtigt man noch die Darlegungen Koschakers zu Mu.Nu.Tuk (RA XI, 1914, 40ff.), so ergibt sich als Uebersetzung von Z. 1—7: Was die Wirtschaft des Tâkil-ana-ilišu, des Sehers, anbelangt, der unter König Rammân-šumi-iddina keinen männlichen Erben hatte, schenkte, nachdem er heimgegangen war, König Ramân-šumi-iddina die Wirtschaft des Tâkil-ana-ilišu, des Sehers, dem Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti, dem Bruder des Tâkil-ana-ilišu. Die von Thureau-Dangin gewählte sumerische Lesung des letzten Namens Ur-Nin-din-ug-ga (a. a. O. 3. 2 u. 3) hat wegen ihrer Kürze viel für sich; aber auch für die semitischen Namen sind bekanntlich Abkürzungen gebraucht worden.

I 13. King übersetzt son of a daughter of Bît-Tâkil-ana-ilišu, wogegen Koschaker auf bîtu kein weiteres Gewicht legt. In diesen Worten liegt aber der Grund, weshalb Kidin-Nimurta Ansprüche auf die Wirtschaft geltend machen kann. Dazu genügt aber sicher nicht die Zugehörigkeit zur Sippe (bîtu) des Tâkil-ana-ilišu, da sonst viele andere dasselbe Recht hätten geltend machen können. Daher muss wohl hier bîtu zu mârtu gezogen und als „Haustochter“ verstanden werden. Mit „Haustochter“ wird dann eine vor anderen weiblichen Sippenmitgliedern durch ihr Verhältnis zum Sippenoberhaupt ausgezeichnete Tochter dieses gemeint sein, etwa sein ältestes Kind unter der Voraussetzung, dass keine männlichen Erben vorhanden sind. Es handelt sich wohl um etwas Aehnliches wie die Erbtöchter der Israeliten (Num. 27 u. 36).

I 8ff. Das Verständnis der bei dem König angebrachten Klage, der Verhandlung sowie des Urteils ist nicht nur durch diese Lückenhaftigkeit des Textes, sondern auch durch einige uns nicht völlig bekannte juristische Fachausdrücke erschwert. Als Voraussetzung ist folgendes anzunehmen. Sâmi (IV 8) hatte vier Söhne: Tâkil-ana-ilišu, Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti, Lûṣâ-[. . . .] und Nimurta-nâṣir-[. . . .]. Die ersten beiden Söhne sind anscheinend Kinder der legitimen Gattin des Sâmi gewesen, die letzten beiden dagegen die eines Nebenweibes. Bei dem Tod des Sâmi sind seine Söhne mit einem Teil der väterlichen Wirtschaft beteilt worden (I 33f.), bei welcher Gelegenheit dem Tâkil-ana-ilišu wohl als dem ältesten der legitimen Söhne das Lehensgut anvertraut worden ist. Tâkil-ana-ilišu hatte keinen männlichen Nachkommen (I 3 u. ö.), sondern nur eine (oder mehrere Töchter). Diese (bzw. die älteste war mit Ilušu(?)-[. . . .] verheiratet, und ihr Sohn war Kidin-Nimurta (I 11ff.). Nach dem Tode des Tâkil-ana-ilišu wird das Lehensgut vom König dem Bruder des Verstorbenen, dem Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti übergeben. Da ausdrücklich betont wird, dass Tâkil-ana-ilišu keinen männlichen Erben hatte, da anderseits aber das Vorhandensein einer Tochter des Verstorbenen feststeht, ist der Schluss nicht zu vermeiden, dass das Lehensgut nur auf männliche Erben übergehen konnte. In Ermangelung eines Sohnes bekommt somit der legitime Bruder die Wirtschaft. Diese Verfügung des Königs wird nun von drei Sippengliedern angefochten, nämlich von den zwei Brüdern des neuen Besitzers der Wirtschaft und von dem Sohn der Haustochter des Tâkil-ana-ilišu. Als Begründung ihrer Ansprüche führen die beiden ersten Klageführenden an, sie seien „zur Bruderschaft mit Tâkil-ana-ilišu gelangt“ (I 27f.). Es kann darunter wohl kaum etwas anderes verstanden werden, als was in § 170 des H. K. angeführt wird. Die Kinder der Nebenfrau können vom Vater legitimiert werden und sind dann mit den Kindern der legitimen Gattin gleichberechtigt. Die Geltendmachung eines Anspruches auf das Lehensgut seitens der beiden Brüder mit Rücksicht auf eine vorhergegangene Legitimierung durch ihren Vater setzt voraus, dass Lûṣâ-[. . . .] und Nimurta-nâṣir-[. . . .] älter waren als Kalbi-Bêlit-muballiṭat-mîti, ja, wie wir sehen werden, sogar als Tâkil-ana-ilišu. Kidin-Nimurta konnte als Grund für seine Ansprüche nur vorbringen, dass er ein Sohn der Haustochter des Tâkil-ana-ilišu sei und so vor dem Bruder seines Grossvaters den Vorzug beanspruche. Der Prozess wird vor dem König geführt durch eine Zeugeneinvernahme. Z. 21 kann man aus IV 46 wohl mu-di-e a-ma-ti ergänzen. Die „der Sache kundigen“ Zeugen sagen nun aus, dass Lûṣâ-[. . . .] und Nimurta-nâṣir-[. . . .] in bezug auf das Lehensfeld nicht anspruchberechtigt sind, 1. weil sie nicht zu

Tâkil-ana-ilišu in Bruderschaftsverhältnis gelangt seien. Eine Legitimierung der beiden Söhne war demnach nicht zu erweisen; 2. wird als Grund gegen die Ansprüche der beiden angeführt, hätten sie das Feld nicht in Besitz genommen. Man wird dies wohl am besten verstehen, wenn die Zeugen argumentieren lässt: Wäre die Legitimierung des Lûṣâ-[. . . .] und des Nimurta-nâṣir-[. . . .] durch Tâkil-ana-ilišu erfolgt, so hätten sie oder einer von ihnen schon nach dem Tode des Sâmi das Lehensfeld in Besitz nehmen müssen, da doch Tâkil-ana-ilišu jünger war als sie. Die Ansprüche des Kidin-Nimurta werden von den Zeugen ebenfalls nicht anerkannt. Hier heisst es, ummašu lâ zukkurat. Der Sinn dieser juristischen Wendung ist uns nicht bekannt. Wenn wir jedoch von der Sache auf ihren Namen schliessen dürfen, dann kann lâ zukkurat nur den Grund angeben, weshalb die Mutter des Kidin-Nimurta das Feld nicht erhalten konnte. Wir haben oben schon gesehen, dass Lehensgüter auf weibliche Erben nicht übergehen konnten. Demnach konnte die Mutter des Kidin-Nimurta jene Wirtschaft nicht erhalten, weil sie als Weib zur Führung eines Lehensgutes „nicht berufen war".

II 48. Die Redensart rêš eḳli našû, die sich auf den Grenzsteinurkunden öfters findet, ist von Hinke, dem King folgt, in dem Sinn verstanden worden, „den Grenzstein wegnehmen" (A new Boundary-Stone 197). Allein die von ihm vorgebrachten Argumente beweisen nichts. Denn dass našû nur von tragbaren Sachen gebraucht werden kann, „emporheben", ist zwar richtig für die ursprüngliche Bedeutung einer Redensart, nicht aber für die sich daraus entwickelnde Uebertragung auf bestimmte Verhältnisse. So ist in der Wendung „pût . . . . naˀû für jem. bürgen" natürlich von nichts Tragbarem die Rede, dagegen heisst sie ursprünglich „die Hand erheben für jemanden". Die Gleichstellung von rêš eḳli kašâdu mit zittam akâlu beweist keinesfalls, dass mit rêš eḳli der Grenzstein gemeint sein müsse. Im Gegenteil entspricht rêšu dem synonymen Ausdruck ḳakḳadu, der genau so wie das hebr. ראש „Summe" heissen kann. Die Wendung rêšu našû ist vollständig parallel mit dem hebr. נשא ראש (Ex 30, 12; Nu 1, 2; 26, 2 u. ö.), welches soviel heisst wie „die Zahl, Summe aufnehmen, zählen". Somit kann an unserer Stelle mit vollständiger Berechtigung übersetzt werden, „das Ausmass selbigen Feldes erhob er". Uebrigens verlangt auch der Sinn dasselbe. Denn es wäre widersinnig, den Grenzstein vor der Uebergabe des Feldes an seinen Besitzer zu entfernen, da der Grenzstein doch den Schutz des Feldes bezweckt. Dagegen ist eine neue Vermessung des Grundstückes in diesem Fall am Platz.

III 18. In der Lücke zu Beginn der Zeile kann mit gutem Sinn ergänzt werden la ba-li-e, damit der vom Käufer gezahlte Preis „nicht verloren sei".

V 3. ú-šá-ad-di-ma wird von King übersetzt: when he made known his decision. Dies ist aber sowohl grammatikalisch wie sachlich unmöglich. Richtig müsste es heissen: ušêdîma. Auch sachlich stimmt die Uebersetzung nicht, da eine Entscheidung zu treffen nicht Sache des Aḫu-dâru, sondern des Königs war. Das Wort kommt vielmehr von nadû III 1: er liess die Sache fallen, auf sich beruhen. Eben deswegen kommt er auch nicht zum Gottesurteil. Auffallend ist, dass das Gottesurteil hier im Zivilrechtsstreit Anwendung findet, nicht im Strafprozess (Mitteilung von Koschaker).

L 4 (vgl. King pl. XXIV—XXVIII; SS. 19ff.).

I 14. Zur Phrase eḳlam šadâdu vgl. meine Ausführungen ZA XXVII, 1912, 249ff. Freilich könnte auch an das Ziehen der Grenze wie L 11, I 3 gedacht sein.

(Schluss folgt.)

Der Name des Spinnwirtels im Akkadischen.

Von Arthur Ungnad.

Bei den Ausgrabungen in Babylon sind zahlreiche Spinnwirtel aus Ton und Stein gefunden worden[1]. Wie die Babylonier selbst aber diesen Gegenstand bezeichnet haben, ist m. W. bisher noch nicht bekannt. Ich möchte dafür ein Wort in Anspruch nehmen, für das bisher noch keine Erklärung gegeben ist, nämlich *gâṣu* (fem.), Plur. *gâṣû* und *gâṣâtu*. Die Länge des *â* ist nicht direkt zu erweisen, aber doch wahrscheinlich. Gegen die vorgeschlagene Bedeutung könnte allerdings die Tatsache angeführt werden, dass als Determinativ in der Regel *iṣu* dient. Doch kann das entweder so erklärt werden, dass *iṣu* hier wie oft ganz allgemein „Gerät" bezeichnet, oder wir müssen annehmen, dass Spinnwirtel tatsächlich vielfach aus Holz hergestellt wurden[2]. Für die zuerst gegebene Erklärung spricht der Umstand, dass ATK[3] 14 IV 9 *iṣga-ṣu ša šinni pi ri*, d. h. „(Holz) Wirtel aus Elfenbein" erwähnt werden. An andern Stellen, wo *gâṣu* in ATK aufgeführt werden, fehlt das Determinativ, so 25 II 62: *I ga-ṣu ša abni* . . .[4] „Wirtel aus Stein"; 22 II 61:

[1] Vgl. R. Koldewey, *Das wiedererstehende Babylon* S. 252.

[2] Bei unseren Bauernfrauen dienten früher sogar Kartoffeln als Spinnwirtel

[3] *Die El-Amarna Tafeln*, hsg. v. Knudtzon.

[4] Hier stand wohl noch der Name des Steines.

X ga-ṣu^mes^ *rabâti*^mes^ *ša abnâti*^mes^ „10 grosse Wirtel aus Steinen; 25 II 65 ff. *ga-ṣu kaspi*^mes^ silberne Wirtel"; 29,82: *I ga-ṣu ḫurâṣi* „goldener Wirtel". Sicher aus Holz sind die im Ritualtext Rm. 311 + 325 + 375[1], Z. 5 begegnenden ^iṣ^*ga-ṣa-a-ti* ^iṣ^*ṣil-li-ba-ni* „Wirtel aus Süssholz[2]", die aber vielleicht nicht zu praktischen Zwecken dienten; es werden damit wohl wirtelförmige Holzstückchen gemeint sein.

Das Wort findet sich mehrfach in den Labartutexten, wo es in der Nachbarschaft von ^iṣ^*BAL* = *pilakku* „Spindel" begegnet; so IV R 55, 1, Rs. 28: ^iṣ^*ga-ṣu* ^iṣ^*pilakku;* 56, 50 b: ^iṣ^*ga-ṣu* ^iṣ^*du-di-it-tu* ^iṣ^*pilakku;* 58 II 40: ^iṣ^*ga-ṣu še-bir-tu* ^iṣ^*pilakku šeb-r[u]*[3] „zerbrochener Wirtel"; 79-7-8, 81 II 11 (IV R, Add. 11) ist der Zusammenhang zerstört: ^iṣ^*ga-ṣu* ^iṣ^*mu-[. . .]*[4].

Endlich findet sich das Wort in Verbindung mit *šipâtu* „Wolle"; so in dem altbab. Brief[5]. UM VII 94, 27: *šîm* ^iṣ^*ga-zu*^un^ *šipâtim* „Bezahlung für die Wollwirtel[6] (habe ich bekommen)". Auch in der Mitgifturkunde R (= BE VI 1) 84, 24 f. finden wir

II ^iṣ^*ga-ṣu šá šipâtim*

III ^iṣ^*gaṣu SAG.DU (= kakkadi).*

Was mit letzteren gemeint ist, bleibt vorläufig noch dunkel. Indes spricht das Material, aus dem eine *gâṣu* gefertigt werden kann, wie auch die Beziehung, in der dieser Gegenstand einerseits zur Spindel, andrerseits zur Wolle steht, für die vorgeschlagene Bedeutung „Wirtel".

Dokumente des assyrischen Militarismus.

Von Otto Schroeder.

Dass ein so hoch entwickeltes Heerwesen wie das assyrische einen bis ins Einzelne geregelten Verwaltungsapparat gehabt haben muss, durfte man a priori vermuten; gleichwohl war die Bestätigung, die eine Reihe Tafelbrocken aus Assur bot, eine Ueberraschung, insofern wir in ihnen einen Einblick in das ganz modern anmutende Musterungsgeschäft in Sachen des Pferdeersatzes gewinnen. Es handelt sich um die 10 Tafeln und Bruchstücke, die ich KAV[7] Nr. 31—38. 131. 132 unter der Bezeichnung „Protokolle über Pferdemusterungen" veröffentlicht habe.

[1] Zimmern, *Ritualtafeln* No. 67 (S. 184).

[2] Vgl. Zimmern bei Gelderen BA 4, 521.

[3] So ist wohl zu lesen.

[4] In dem Labarturelief A (Frank, *Beschwörungsreliefs* Tafel 1) könnte der rechts vom Kopfe der Labartu in der obersten Reihe ganz am Rande dargestellte napfartige Gegenstand sehr gut ein Wirtel sein.

[5] Vgl. A. Ungnad, *Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia*, Stuttgart 1920, S. 62

[6] So ist gegen meine Fassung auf Grund von R 84, 24 zu übersetzen. [7] = Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts (35. Wiss. Veröff. der DOG.)

Die absolute Gleichmässigkeit der Textanlage und die stereotypen Formulierungen beweisen, dass die Abfassung solcher Protokolle — wir dürfen weiter schliessen: die Abwicklung des amtlichen Schreibwerks überhaupt — nach bestimmten von der assyrischen Heeresverwaltung angeordneten Regeln zu geschehen hatte, deren Ziel war, mit möglichster Kürze des Ausdrucks, Uebersichtlichkeit der Buchung und Vollständigkeit aller benötigten Angaben zu verbinden.

An die Spitze der Protokolle wurde Name und Dienstrang des Offiziers gesetzt, dessen Abteilung an der Musterung beteiligt oder interessiert war; so 31, 1: ^m^*A-me-A-tar* ^amêl^*rab ḫanšê* oder 132, 1 f.: ^m^*A-me-A-tar* ^amêl^*rab ki-ṣir*. Falls nicht etwa die beiden Titel *rab ḫanšê* (31, 1. 32, 1) und *rab kiṣir* (34, a 7. b 2. 36, I 1 f. 131, b 3. 132, a 1 f b 1 f.) identisch sein sollten, was schwer anzunehmen wäre, liegt nahe zu vermuten, dass der *rab kiṣir* dem *rab ḫanšê* unterstellt war; denn es finden sich wohl die Protokolle für die Abteilungen mehrerer *rab kiṣir* auf einer Tafel vereinigt (so auf Nr. 34. 131. 132), dagegen erhält der *rab ḫanšê* jeweils einen gesonderten Bericht (s. Nr. 31. 32). Danach scheint die erste grössere Einheit von 50 Gespannen einem *rab ḫanšê*, sagen wir „Rittmeister", unterstellt gewesen zu sein, unter dem mehrere kleinere Abteilungen (*kiṣru*, etwa zu je 10 Gespannen?) von je einem *rab kiṣir* befehligt wurden.

Jeder einzelne Musterungsakt wurde in 3 Zeilen[1] protokolliert; Z. 1: Name und Dienstbezeichnung *amêl narkabti* „Wagenführer", Z. 2: Heimatsort (Formel: *šá* ^al^*Y*), Z. 3: Zahl und Gattung der gemusterten Tiere, sowie Musterungsbefund. Die Entscheidung lautet gewöhnlich kurz *damiḳ* „tauglich" oder *lâ damiḳ* „untauglich"; seltener wird die Untauglichkeit begründet: *ina îni-šu lâ damiḳ*, d. h. wegen Augenkrankheit untauglich. Zur Erzielung möglichster Kürze wurden sogar die Ideogramme noch abgekürzt: *sîsu* „Pferd" wird durch ✢ angedeutet. — Einige Beispiele für viele:

1\. 31, 2—4: ^m^*Am-mu-a, amêl narkabti*
šá ^al^*Ḳa-ma-ni*
1 sîsu-šu damiḳ, 1 la damiḳ

2\. 31, 14—16: ^m^*It-ta-a-da, amêl narkabti*
šá ^al^*Še i-li-ti*
sîsû^meš^*-šu la damḳû*

3\. 31, 23—25: ^m^*Ili ab, amêl narkabti*
šá ^al^*Še i-li-ti*
imêru e-da-ni-ú ina îni-šu la damiḳ

[1] Wo ausnahmsweise die Angaben in 2 Zeilen zusammengedrängt (32, 29 f.) oder in 4 Zeilen auseinandergerissen (38, a 2—5) erscheinen, ist der Platzmangel daran Schuld.

Die Buchungen sind durch Trennungsstriche voneinander geschieden. Den Schluss eines längeren Protokolls bildet die Angabe der gemusterten Tiere; hier wird zwischen Pferden (*sisu*) und den anscheinend stets einzeln auftretenden Eseln (*imêru e-da-ni-ú* 31, 25. 33, a 3. 38) nicht unterschieden; dann folgt der Vermerk, zu wessen Händen der Rapport ergeht. 31, 31 f.: *napḫar 19 sisû^meš amrû | ḳâtâ^II ^m A-me-A-tar* „insgesamt 19 Pferde gemustert. Zu Händen des Ame-Atar." (Vgl. auch 131, b 1 f.)

Da Reiterei und Train vorwiegend von stammfremden Hilfsvölkern gestellt wurden, nimmt es nicht Wunder, wenn die meisten Personennamen in diesen Listen unassyrisch sind. Es finden sich folgende theophore Personennamen *^d Adad-im-me-ru, A-da-ad-muballiṭ. — A-nu-bi-'-di. — A-tar-id-ri, A-me-A-tar, Zu-'-na-tar. — Ab-Da-da. — Ili-ab, Ilu-bi-'-di, A-di ilu, Me-ni-ilu, Sa ma-ilu, Ilu-SI. — Ištar-Bâb-ila-a a. — Ilu-Ka-maš.* Von den hierin enthaltenen Götternamen ist *Atar*[1] arabisch, *Dada* nach den Götterlisten (CT XXV 16, 17) Name des *Adad* in Amurrû, *Kamaš*[2] sicher der Staatsgott von Moab. Die Namen mit *ilu* könnten auch an sich mit *Anu* gelesen werden; das Nebeneinander von *A-nu-bi-'-di* und ►►┼*-bi-'-di* liesse sich aber sowohl für wie gegen diese Lesung anführen. Die Namen *Ili-ab, Sa-ma-ilu* klingen aus dem AT bekannten hebräischen Namen (vgl. אֱלִיאָב u. dgl.) so ähnlich, dass die Lesung ►►┼ = *ilu* = אֵל mindestens wahrscheinlicher ist.

Leider lassen sich die als Heimatsorte genannten „Städte" noch nicht lokalisieren; bekannt ist nur *^al Âš-du-di* (131, 5a), d. i. Asdod im Philistergebiet; von den seltsamen mit *ŠE* eingeleiteten Ortsnamen (*Še i-li-ti, Še^md Nimurta-ašared*) findet sich noch KAV Nr. 186, b 5. 17: *Še ^m Iš-me-ilu,*

[1] Vgl. Deimel, Pantheon Babylonicum Nr. 114. 115, KAT[3] p. 434 f.; ferner *^d A-tar ḳu-ru-ma-a-a* Asarhaddon Scheil IV 11.

[2] An sich könnte freilich der Name auch *Ili-ka-pàr (bar)* umschrieben werden; dann würde man erinnern an den in Nr. 132, a 3 vorkommenden *Ka-pi-ru* und an den *Ka-pa-ra* der Tell-Halâf-Platten; man könnte weiter dieses *ka-pàr* mit dem Wort *kapar(r)u* „Hirte" zusammenstellen, also an *Tammûz* denken. Mir scheint die Lesung *Ka-maš* aber ungezwungener und besser zu sein. — Hingewiesen sei noch auf 131, a 7 *Âḫi-ia-kar*, d. i. אחיקר. — Zu den Namen selbst vgl. Tallqvist, Assyrian Personal Names.

Was bedeutet כמות Threni 1, 20?

Von Felix Perles.

Für das in der masoretischen Vokalisation unverständliche כַּמָּוֶת erwartet man nach dem Parallelismus und nach Deut 32_{25} ein Synonym zu חֶרֶב. Als solches bietet sich ohne Zwang כְּמוּת = akkadisch *kamûtu*[1] (von *kamû* „binden", „gefangen nehmen") „Zustand des Gebundenseins", „Gefangenschaft". Während bei Jeremia (15,2; 43,11) das gut hebräische שְׁבִי parallel חרב steht, gebraucht unser Dichter bezeichnender Weise das der Sprache der Sieger entlehnte כמות. Ein anderes akkad. Lehnwort liegt in לברות (Plur. von *labartu*) Thr. 4,10 vor[2]. Allerdings gehören Kap. 1 und 4 kaum dem gleichen Verfasser an.

Das kaukasische „wir".

Von Ferdinand Bork.

Das Pronomen „wir" ist im Awarischen und Tschetschenischen (auch in dessen thuschischer Mundart) in doppelter Ausprägung vorhanden. Eine Form ist inklusiv, insofern sie den Sprechenden und den Angeredeten umfasst (= ich + du), die andere ist exklusiv, indem sie den Angeredeten ausschliesst (= ich + er, bzw. sie). Diese Unterscheidung ist weit verbreitet. Sie findet sich u. a. bei den Hottentotten, den Algonkinen, Dakota, Tscherokesen, Tschinuk (Dual und Plural!), Ketschchua, Guarani — Tupi, Kiriri, bei den Polynesiern (Dual und Plural), Melanesiern, Malaien, Mandschu und in verschiedenen südaustralischen Sprachen.

In den übrigen modernen Kaukasussprachen scheint dieser Unterschied zu fehlen. Indessen zeigt das Pronomen „wir" eine solche Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen, dass man die Annahme nicht mehr wird umgehen können, dass beide Ausgestaltungen ursprünglich in allen Sprachen desselben Kreises vertreten gewesen sein müssen. Man wird also zunächst einmal die Bildungen der Einzelsprachen, wie sie von Erckert zusammenstellt, auf die beiden Reihen verteilen und die Urformen herstellen müssen.

Vorher aber sei auf die Abwegigkeiten des kaukasischen Pronomens hingewiesen, die z. T. auf Angleichungen beruhen. So lauten im Akuschischen und Chürkilinischen „ich", „du", „wir", „ihr": *nu, xhu, nuša, xhuša*, im Buduchischen lauten „wir", „ihr": *in, win*; im Cachurischen: *ši, šu*; im Lakischen: *žu, zu*

Eine andere störende Erscheinung ist die ungemein freie Zusammensetzungsmöglichkeit der kaukasischen Sprachen. Dasselbe Glied kann in der einen voran-, in der anderen nachgestellt werden. So lautet „mein", „unser"

[1] Belege bei Delitzsch 331b. Muss-Arnolt 399a.

[2] OLZ 1903, 244/45. 1915, 179/80.



im Mingrelischen: *čkhi-mi*, *čkhi-ni*, dagegen im Swanischen: *mi-šgva*, *ni-šgve*. —

Vergleicht man jetzt das tschetschenische inklusive *wai* (Gen. *wešiꝟ*, bzw. *waiꝟ*) und das exklusive *t̔xuo* (thusch. *t̔xo*) mit dem awarischen inklusiven *nitkl*[1] und dem exklusiven *niž*, so müssen diese Bildungen zuerst entmutigend wirken. Es ist aber nicht so schlimm, wie es aussieht. Berücksichtigt man, dass das exklusive *niž* in einer Reihe von Sprachen als *nuša*, *nisa* usw. gut belegt ist, so muss man schliessen, dass *nitkl* eine Angleichung an *niž* ist und, weil die Angleichung den Anfang des Wortes betrifft, in *n-itkl* zu zerlegen ist. Ebenso ist das tschetschenische *weš-* in *w-eš-* zu zerteilen[2]. Die inklusiven *-itkl* und *-eš* stehen nunmehr lautlich einander nicht so sehr ferne[3] und auch die exklusiven „wir" werden sich irgendwie zusammenschliessen.

An *niž* schliessen sich die Bildungen der Dargua-Gruppe an: *nuša*, *nussa*, *nusa*, *nisa*, *nisi* oder *nuxa*, *nixa*, ferner das elamische *niku*.

A. Als erste Urform würde ich * *nu-kuwo* ansetzen. Von dieser lasse ich drei sekundäre Stammformen ausgehen, von deren einer die Bildungen mit palatalisiertem *k* herzuleiten sind, während die andere das *k* als *k* oder *x* erhalten hat.

1. * *nú-ku*(*wo*). Ableitungen: *nuša*, *nussa*, *nusa*, *nisa*, *nisi*, *niž*.
2. * *nú-kwo*. Ableitungen: *nuxa*, *nixa*;- *niku*.
3. Im Tschetschenischen endlich scheint als Vorstufe eine endbetonte Bildung * *nu-kwó* vorzuliegen, die sich über * *n̥kwó* und * *n̥tkwó* zu dem heutigen *t̔xuo* (*t̔xo*) entwickelt haben mag. In diese Reihe dürfte auch das baskische *gu* gehören, das über * *n̥gu* zu *gu* geworden sein mag, und lakisches *žu* * *n̥gú*(*wo*).

B. Einige Sprachen der kürinischen Gruppe und das Cachurische sind einen anderen Weg gegangen: sie haben das beginnende *nu-* als Pluralelement behandelt und suffigiert. So entstand die zweite Urform * *kuwo-nu* bzw. * *kuwe-nu*. Davon haben sich anscheinend zwei Reihen abgezweigt:

1. * *kuwnu*. Ableitungen: *čun*, *čün*, *čin*, *žin*, *ši*.
2. * *kwenu*. Ableitung: *kin* (Chinalug.).

C. Den südkaukasischen Bildungen endlich scheinen Iterationen voranzugehen:

1. * *kuw*(*k*)*wenu*. Ableitungen: *čwen*, *čon*.
2. * *ku*(*w*)*kwenu*. Ableitungen: *čkhin*, *čkhi*, *šku*.

Nachdem ich das elamische *niku* formell in die Reihe der exklusiven „wir" eingefügt habe, will ich versuchen, das rätselhafte *lu* der inklusiven zuzuweisen. Allerdings glaube ich, dass wir alle, verführt durch *pahir hišhu li-ri* (Hüsing, Quellen Nr. 44), das vermutlich *pahir hiš-huli-ri* zu lesen sein wird, irrtümlich *lu* (*li*) statt *elu* (*eli*) gelesen haben. Die Lesart *temti ali eli-ri* (Hüsing, 48a) legt dies nahe. Lesarten wie *temti alu me li-ri* u. ä. sind nichts weiter als harmlose, archaisierende Sandhischreibungen für *alim eli-ri*. Dabei kann es als sicher gelten, dass zur Zeit Šilhak-Inšušinaks die „Stadt" *ali* gelautet hat, dass also das End-m von *alim* genau so unhörbar war wie das wortschliessende lateinische m der klassischen Zeit.

Das elamische *elu* (*eli*) schliesst sich eng an *n-itkl* und *w-eš-* an, ebenso an karataisches *ithli* und andisches *iši-l*, hat aber seine nächsten Verwandten im didoischen *eli*, *elo*.

Aehnlich gebaut wie *n-itkl* ist artschinisches *n-en* bzw. *n-el*. Da der Genetiv *olo* und der oblique Stamm *la-* lautet, so wird man schliessen müssen, dass das präfigierte *n-* oder *ne-* ein Pluralpräfix ist.

Weiter ab stehen udisches *ja-n*, rutulisches *je*, *e*, buduchisches *i-n* und tscherkessisches *te*, *dde*.

Als Urform der inklusiven Reihe nehme ich das elamische *elu* an, dessen *l* möglicherweise lateral gewesen ist. Entsprechend den unter A. und B. aufgeführten Urformen des exklusiven „wir" gibt es von dem Stamme *elu* zwei sekundäre Ableitungen * *n-elu* (vgl. *n-itkl*, *n-en*, *n-el*) und * *elu-nu* (vgl. *ja-n*, *i-n*).

Die Einfügung der elamischen Bildungen *niku* in die Exklusiva und *elu* in die Inklusiva habe ich lediglich nach ihrer Formähnlichkeit vollzogen. Es bleibt noch der Beweis übrig, dass diese Ansetzung sich aus den Inschriften beweisen lässt.

In dem am besten bekannten achamanidischen Elamisch kommt leider keine Stelle vor, die die Anwendung des inklusiven „wir" rechtfertigte. Infolgedessen ist *elu* (*eli*) nicht belegt. Ob es vorhanden gewesen ist, können wir nicht feststellen. Das mehrfach vorkommende *nikami* bedeutet „unser" (excl.) (altpers. amāḫam, bab. (zer)-uni, (bit) attunu).

In der älteren Sprache sind *elu* (*eli*) und

[1] *tkl* und *thl* sind von Erckertsche Widergaben von Abarten des lateralen *l*. Es sei hier erwähnt, dass von Erckert beim Awarischen die Begriffe inklusiv und exklusiv nicht richtig verteilt hat.

[2] Vielleicht ist *w-* ein versteinerter Geschlechtsexponent, vgl. thusch. *w-ḥew stak* „4 Menschen", *j-ḥew bstu* „4 Weiber", *b-ḥew do* „4 Pferde", *d-ḥew bader* „4 Kinder" und tschetschenisches *suo w-u* „ich (Mann) bin", *suo j-u* „ich (Weib) bin", *suo b-u* „ich (Tier) bin" usw.

[3] Der Uebergang eines lateralen *l* oder einer Abart desselben (*tkl*, *thl*) in *š* ist nicht nur möglich, sondern sogar belegt. So lautet der Stamm des Zahlwortes „drei" im Awarischen, Andischen, Karataischen *thlab-*, im Artschinischen *thlib-*, gegenüber *šub-* im Tabassaranischen, Buduchischen, Dschekischen, einem Stamme *šam-* im Lakischen, einem *šum-* und *sam-* im Südkaukasischen usw.

nikame (*nikami*) in ihrer Anwendung verschieden. Ersteres kommt nur vor in dem Ausrufe: *e* nap *Insušnak*, *temti risa-ri*, *temti ali*(*m*) *eli-ri* (bzw. *alum elu-ri*, *alim elu-rra*) „o I., grosser Herr, Herr unserer Stadt!" Unser bezieht sich hier ohne Frage auf den Sprechenden und den Angeredeten (ich + du). Es liegt also das inklusive „wir" vor.

Demgegenüber ist *nikame* das Possessivum des Pluralis *niku* (ich + er bzw. sie). Daran lassen Fälle wie Hüsing Nr. 40, 45, 41, wo 8, 8, 10 Namen aufgezählt werden mit nachfolgendem *a-ak ir.ki-in-ti ni-ka.me*: *ma* ... *a-ha ku-ši-h* (oder *i·tu-ni-h*) bzw. *a-ak ta-ak-ki-me ku-uš hu-hu-un ni-ka-me in-ti-ik-ka* usw. keinen Zweifel. Es liegt der Fall der Exklusivität vor.

In Hüsing Nr. 57 wird *nikame* mindestens zweimal (VII, VIII) auf *u a-ak* sal-nap *Nah-hu-un-te-u-tu* „ich und Nahhunte-utu" bezogen. Diese Stellen beweisen, dass es im Elamischen keinen Dualis gibt. Damit ist also der mögliche Einwand, dass *elu* (*eli*) ein Dual sein könnte, von vorn herein widerlegt. Auch das elamische Verbum hat bisher keine Spur eines Dualis ergeben.

Und doch, mag dem auch so sein, so ist doch damit zu rechnen, dass das inklusive „wir" (ich + du) von Anfang an ein Dualis gewesen ist, und zwar als letzter Rest eines umfassenderen Dualis anzusehen ist. Jedenfalls wird man bei der Rekonstruktion des Urkaukasischen das Dasein eines Dualis als wahrscheinlich annehmen müssen. Denn es ist zu beachten, dass das inklusive „wir" in auffallend vielen Formen ohne das Pluralelement nu belegt ist (*w·eš*, *eli*, *elo*, *ithli*, *iši-l*, *je*, *e*, *te*, *dde* und *elu*, *eli*), während die mit nu verbundenen Formen nicht nur wenig zahlreich sind, sondern auch nicht einmal durchgehen. So lautet, wie oben gesagt, der Genetiv des artschinischen *n-en*, *n-el*: *olo*, der Obliquus *la-*. Die mit nu gebildeten Formen machen den Eindruck, als seien sie Angleichungen an die Exklusiva. Dagegen ist bei den Exklusiven das Umgekehrte der Fall: die mit nu zusammengesetzten Bildungen sind in so überwältigender Ueberzahl, dass man an die Ursprünglichkeit des nu glauben muss. Der Unterschied ist so auffällig, dass man nach einer Erklärung wird suchen müssen. Als solche kommt m. E. nur die in Frage, dass **elu* ein Dual, **nu-kuwo* ein Plural ist. Dieser Zustand des Urkaukasischen, dass Dual und Plural nebeneinander vorkommen, ist wohl von allen Sprachen der Gruppe aufgegeben worden, und nur in der ersten Person des Pluralis konnte sich ein Spur erhalten, weil hier allein die Möglichkeit gegeben war, durch Differenzierung der Bedeutung zwei verschiedene Plurale nebeneinander zu erhalten, während in der zweiten und dritten Person Pluralis wegen der Unmöglichkeit der Bedeutungsdifferenzierung nur eine Mischung verschiedener Formen theoretisch möglich ist.

Besprechungen.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Professor D. Dr. Gustaf Dalman. Vierzehnter Jahrgang. Mit 7 Bildertafeln und 13 Notenbeispielen. IV, 134 S. gr. 8°. M. 5,75, geb. M. 8 —. Berlin, Mittler & Sohn, 1919. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Es ist jedesmal eine Freude, wenn man einen neuen Band des PJb. in die Hand bekommt. Immer findet der Fachmann darin mannigfalt wertvolles Neues. Zugleich aber sind die Beiträge zumeist so geschrieben, dass sie auch dem Nichtfachmann zugänglich sind. Eines freilich setzen sie voraus, und das verbindet sie: das lebendige Interesse des Lesers an Palästina als dem Lande der Bibel. Das tritt gerade bei dem vorliegenden 14. Jahrgang durchweg hervor. An der Spitze der in dem Bande vereinigten Arbeiten aus dem Institut steht ein feiner Aufsatz von O. Procksch über Jesu Wirkungskreis am galiläischen See; die für den Bibelforscher wie für jeden Bibelfreund lehrreiche Abhandlung über den topographischen Hintergrund der galiläischen Wirksamkeit Jesu lässt helle Lichter auf die Berichte der Evangelien fallen. Es fügt sich gut, dass ein weiterer Aufsatz ebenfalls in die Gegend des galiläischen Sees führt: Th. Schlatters anschaulicher Bericht von einem Ritt durch das Gebiet der Zehnstädte. Recht anziehend erzählt R. Graf über seine 1911 in Bir zēt verlebten Ostertage; die inhaltreiche Schilderung enthält auch einen bei dieser Gelegenheit von ihm gepflückten Frühlingsstrauss arabischer Lieder aus Bir zēt, die in Umschrift und Uebersetzung nebst den Melodien mitgeteilt werden. Nach Judäa führt Th. Oelgarte mit der Beschreibung der Bethhoronstrasse, deren Bedeutung von altisraelitischer Zeit bis zur jüngsten Gegenwart beleuchtet wird. Gleichfalls auf Grund von Beobachtungen an Ort und Stelle untersucht M. Riemer die verwickelte Frage nach der Lage von Emmaus mit dem Ergebnis, dass sich die Entscheidung ganz bedeutend zugunsten von ʿamwās neigt, dass aber auch die Möglichkeit bleibt, das Emmaus des Lukas bei dem Emmaus -ḳalōnie des Josephus zu suchen. — Besonders ertragreich ist die Abhandlung Dalmans über die Wasserversorgung des ältesten Jerusalem; die

scharfsinnige, glänzende Untersuchung fördert das Verständnis zahlreicher Bibelstellen, die sie verwertet. — „Das deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes hat“, so darf Dalman im Bericht über das Institut und seine Arbeit sagen, „in seinem bisherigen fünfzehnjährigen Bestehen als einzige deutsche wissenschaftliche Anstalt in der Türkei nicht nur zum bessern Verständnis des Landes der Bibel Beiträge zu leisten gesucht, sondern auch unter den geistigen Führern unseres Volkes (Pastoren, Universitätslehrern und Gymnasiallehrern) einer jedes Jahr wachsenden Zahl einzigartige Gelegenheit geboten, mit diesem Lande nicht nur in Berührung zu kommen, sondern darin heimisch zu werden.“ Das Verdienst daran gebührt vor allem Dalman als dem langjährigen verdienstvollen Leiter des Instituts, der es ausgezeichnet verstanden hat, die Mitglieder in kurzem zu eigener Forschungsarbeit anzuregen; nicht nur in den Bänden des Jahrbuchs, sondern auch anderwärts sind zahlreiche wertvolle Arbeiten von früheren Institutsmitgliedern erschienen, die ihre Entstehung mehr oder weniger unmittelbar den im Zusammenhang der Institutstätigkeit gegebenen Anregungen und Möglichkeiten verdanken. Die Zukunft des Instituts mag heute unsicherer sein als je; möchten sich bei uns diejenigen finden, welche mit innerem Verständnis für die Sache es als Ehrenpflicht ansehen, bei der Neugestaltung der palästinischen Verhältnisse, die bevorsteht, auch für die Wiederaufnahme der Arbeit des Instituts in Jerusalem Sorge zu tragen.

Birnbaum, Salomo: Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Mit Lesestücken u. e. Wörterbuch. 188 S. kl. 8.° Pappbd. M. 2.40. Wien, Hartleben, [1919]. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das durch den Krieg neu erwachte Interesse für die jüdisch-deutsche Sprache und Literatur blieb häufig ein recht platonisches, nicht weil es an dem Willen zu gründlicher Beschäftigung mit dem Gegenstand fehlte, sondern weil keine brauchbaren Hilfsmittel zum Eindringen in die Sprache und in die Gedankenwelt der Ostjuden vorhanden waren. Das Wörterbuch und die Texte von Strack [1] haben das Bedürfnis nur zum Teil befriedigt, da sie keine grammatische Einführung boten. Diese Lücke füllt die vorliegende Sprachlehre glücklich aus. Sie will wie alle Grammatiken der Hartlebenschen Sammlung nur praktischen Zwecken dienen und bietet eine klare und zuverlässige Darstellung der infolge der Dialektspaltung etwas komplizierten Lautlehre sowie der wichtigsten Kapitel der Formenlehre und Syntax. So enthält sie alles, was man durch Selbstunterricht sich überhaupt aneignen kann. Wenn es aber schon von jeder Sprache gilt, dass sie nicht im praktischen Gebrauch sich vollständig erlernen lässt, so trifft dies in noch erhöhtem Masse auf einen solchen Volksdialekt zu, der überdies Elemente aus drei verschiedenen Sprachen in sich vereinigt. Die beigegebenen Lesestücke geben einen guten Begriff von der Höhe, die das jiddische Schrifttum erreicht hat, und werden vielleicht manchen überraschen, der die Ostjuden bisher als eine kulturlose Masse betrachtet hat. Das beigegebene Wörterbuch ist natürlich nicht so reichhaltig wie das Werk von Strack, enthält aber doch einen beträchtlichen Teil des Sprachschatzes.

[1] Vgl. die Besprechung OLZ 1918, 196 ff.

Hertlein, Eduard: Der Daniel der Römerzeit, ein kritischer Versuch zur Datierung einer wichtigen Urkunde des Spätjudentums. X, 90 S. Lex. 8°. M. 2.50. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger 1908. Bespr. von Wilhelm Erbt, Neumünster.

Hertlein versucht den Nachweis, dass das Buch Daniel „eine aus Stücken zweifachen Ursprunges zusammengesetzte und im wesentlichen zwei verschiedenen Zeiten entstammende Schrift ist“. Er versetzt Dan. 2—7 in die Römerzeit; Kap. 7 sei ausgegeben worden, „nachdem Vespasian schon zum Kaiser gewählt worden war, was im Juli 69 geschehen ist“. Bei seiner Untersuchung geht er nicht auf die alles entscheidende Frage ein, wie die Datierung der einzelnen Stücke zustande gekommen ist, sondern er beschränkt sich auf den Nachweis, dass seine Deutung der Gesichte besser für die Römerzeit als für jede andere passe. Solch ein Nachweis ist einer apokalyptischen Schrift gegenüber unschwer zu führen; Gesichte sind geduldig. Dan. 2 gehört trotz Hertlein in die Seleukidenzeit. Das goldene Haupt stellt das babylonische Reich dar, die Brust und Arme von Silber das medisch-persische (Darius der Meder, Kyros der Perser nach der Bezeichnung des Ueberarbeiters aus der Seleukidenzeit), der Bauch und die Lenden von Erz das Alexanderreich, „dessen Herrschaft sich über die ganze Erde erstreckt“, und die Schenkel von Eisen und die Füsse von Eisen und Ton die Reiche der Diadochen, „jener Könige“, die für Palästina allein in Betracht kamen, die beiden Reiche der Seleukiden und der Ptolemäer, zuerst stark und zerschmetternd wie Eisen, die bisherigen Weltreiche ablösend und an ihre Stelle tretend, dann aber ohne Zusammenhalt. Wie Dan. 7 zustande gekommen, habe ich OLZ 1918 Sp. 6 ff. u. 33 ff. gezeigt.

Man sieht klar, wie Hertlein zu seiner Be-

hauptung, dass Dan. 2—7 einer späteren Zeit entstammt, gekommen ist. Der aramäische Text stellt oft mehr eine Umschreibung als eine Uebersetzung des verlorenen hebräischen dar. Das wird besonders deutlich in der breiten Ausführung 2 40—45, verglichen mit 2 38, 39 und 5 17—27, wo es nur darauf ankommt, die Schrift zu lesen und zu sagen, was sie bedeutet. In dem Stück 7 17—27 dagegen erkennt man leicht die allmähliche Entstehung und wiederholte Ueberarbeitung des Textes. Die entscheidenden Prophetensprüche waren wie überhaupt die Textgestalten I, II, III, IV metrisch abgefasst. Ich gebe hier einige Proben:

1. Die geheimnisvolle, hebräisch geschriebene und daher den Keilschriftkundigen angeblich unverständliche Schrift aus dem Daniel II der Kyroszeit, ein Vers aus 2 + 2 Hebungen mit doppeltem Wortspiel:

כי כלי תקל
יפרסך פרסי

Weil du meine Gefässe entweihst,
Wird dich der Perser zerbrechen.

2. Die Deutung der vier Tiere bei Daniel III der „Esra“-Jesua-Zeit in Versen aus 2 + 2 Hebungen:

7 17 Jene vier gewaltigen Tiere —
vier ⟨Reiche⟩ werden erstehen auf Erden,
23 und zwar das vierte [wird auf Erden sein verschieden von allen Reichen],
[es] verschlingt die ganze Erde [und zertritt und zermalmt];
24 und aus ⟨ihm⟩ [eben diesem Reiche] werden erstehen ⟨drei⟩ Könige
und ein anderer nach ihnen [wird erstehen] [und der] verschieden von den früheren.
...... die Deutung seiner „Menschenaugen“ folgte .....

3. Hieran schloss Daniel IV der Jojakim-Zeit die Deutung des Menschensohnes in Versen von 4 + 3 Hebungen, nachdem er die günstige Beurteilung des Darius („Menschenaugen“) unterdrückt hatte:

26 Der Gerichtshof wird Platz nehmen, und seine Herrschaft wird ihm entrissen, dass sie zerstört und vernichtet sei bis zum Ende.
27 [Und das Reich und die Herrschaft] und die Macht der Reiche unter dem ganzen Himmel wird gegeben ⟨dem Menschensohne⟩ [dem Volk der Heiligen des Höchsten]:
sein Reich ist ewig [Reich], und alle Herrschaften —
ihm werden sie dienen und untertan sein.

Von Daniel V der Seleukidenzeit rührt Vers 24: „Drei Könige wird er niederwerfen“ und Vers 25 her, ebenso der Einschub der Verse 18—22 und die Einleitung von V. 23. Statt des Menschensohnes führt er „die Heiligen des Höchsten“ ein.

4. Die Deutung von שבעים des Jeremiaspruches bei Daniel I der Amelmarduk-Zeit in 2 Versen von 3 + 2 Hebungen:

שבעים נחתך על־עמך
לכפר עון
ולהביא צדק עלמים
ולהתם נבואה

„Siebenheiten“ sind über dein Volk verhängt,
Schuld zu sühnen,
und ewige Gerechtigkeit herbeizuführen
und Prophetenspruch vollzählig zu machen.

5. Die weitere Ausdeutung dieser Auskunft bei Daniel III der „Esra“-Jesua-Zeit in drei Strophen aus Versen von 2 + 2 + 2 + 3 + 3 Hebungen:

ותדע ותשכל
מן־מצא דבר
לשבות ירושלם
עד־נגיד שבעים שבעה
ונבנתה רחוב וחרוץ

ומצוק העתים
ואחרי מועדים
ששים ושנים
יכרת נגיד והעיר
והקדש ישחית עם הבא

וקצו כשטף
ועד קץ מלחמה
שבוע אחד
ישבת זבח ומנחה
והגביר ברית לרבים

Wisse und verstehe:
vom Ausgang des Befehls,
wegzuführen Jerusalem,
bis zu einem Fürsten sind sieben Siebenheiten:
da wird gebaut Markt und Graben.

Doch Bedrängnis sind die Zeiten;
und nach Fristen
zweiundsechzig
geht unter Fürst und Stadt,
und das Heiligtum zerstört Volk des Ausrückenden.

Doch sein Ende ist wie eine Sturmflut;
und bis zum Ende Krieg
eine Siebenheit lang;



aufhört Schlacht- und Speiseopfer:
Dann macht er stark den Bund für die
Schmachtenden.

Daniel IV verwandelte die drei letzten Zeilen der Strophe, so dass die neue Strophenform entstand:

ותדע ותשכל
מִקְמצא דבר
להשיב ולבנות ירושלם
עד־משיח נגיד
שבעים שבעה
ונבנתה רחוב וחרוץ

Wisse und verstehe:
vom Ausgang des Befehls,
rückgängig zu machen und Jerusalem zu bauen,
bis zu einem fürstlichen Gesalbten
sind sieben Siebenheiten;
und zwar wurde gebaut Markt und Graben.

Dabei ist das durch einen Vergleicher der beiden Handschriften Daniel III und IV an den Rand geschriebene שבות als תשוב vor נבנתה in den Text gedrungen.

6. Die Darstellung der Geschichte von Kyros bis auf Darius durch Daniel IV der Jojakimzeit ist in 5 Strophen zu 6 dreihebigen Versen gegeben (Kap. 11):

1. Kyros.

[2] עתה אמת אגיד לך
הנה־עוד שלשה מלכים
וְהרביעִי יעשיר
עשר גדול מכל
[3] ועמד מלך גבור
ומשל ממשל רב

2. Kambyses.

[20] ועמד ⟨משרשו נצר⟩
על־כנו מעביר הדר [a]
[22] וזרעות ישטפו מלפניו
וישבר גם נגיד ברית
[20] וכימים אחדים ישבר
לא באפים ולא במלחמה

3. Smerdes.

[21] ועמד על־כנו נבזה
ולא־נָתנו עלָיו הוד מלכות
ובא בשלוה והחזיק
מלכות בחלְקלקותָיו
[23] ומן־הִתחבְרות עליו
יעשה מרמה ⟨העלה⟩ [b]

4. Darius.

ועצם במעט גוי
[24] במשמני מדינה יבוא
ועשה אשר לא עשו
אבתיו ואבות אבתיו
ורכוש להם יבזור
ועל־יווֹ [c] יְחַשֵּׁב מחשבתיו

5. Die Endzeit.

[40] ובעת קץ ישתער
עליהם באניות רבות
[44] ושמעות יבהלהו מצפון
ויצא בחמה גדלה
[45] להשמיד ולהחרים רבים
בין ימים ובא עד־קצו

In einem Schlusswort hat Hertlein auch eine Antwort auf die Menschensohnfrage gegeben. So im Vorübergehen lässt sich dieses umfassende Problem nicht lösen. Ich habe meine Lösung hier bereits angedeutet; sie ist auf Grund einer Untersuchung des gesamten Stoffes gewonnen. Von hellenistischer Seite wurde Jesus als Menschensohn, als die Erscheinung des himmlischen Hohenpriesters und Urmenschen hingestellt. Gegen diese erste Wertung verfocht die in Jerusalem zur Herrschaft gekommene judaistische Partei die Davidsohnschaft Jesu: er sei König der Endzeit. Paulus setzte dann mit den Hellenisten die Selbständigkeit der neuen Religion dem Judentum gegenüber durch, wobei er sich mühte, im engsten Anschluss an die „Gottesgemeinde" in Jerusalem zu bleiben; er prägte die Formel, die beide Standpunkte versöhnen und zugleich der hellenistischen Welt unmittelbar verständlich sein sollte: *ὁ ἔσχατος Ἀδαμ, ὁ δεύτερος ἄνθρωπος* (1. Kor. 15 45), *ὁ γενόμενος ἐκ σπέρματος Δαυείδ κατὰ σάρκα, ὁ ὁρισθεὶς υἱὸς θεοῦ ἐν δυνάμει κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν* (Röm. 1 3). Im Markusevangelium, der grundlegenden Darstellung der Jesuslegende durch die hellenistische Gruppe, ist die Legende von der Blindenheilung in Jericho 10 46—52 und die Legende vom Einzug in Jerusalem 11 1b—10, 12 ein Einschub der

[a] „Der beseitigt den Verwandten", dazu Glosse: „der bedrückt das Reich". Der Glossartor las: מעביר הדר: der knechtet die Vornehmen.

[b] „Nachdem man sich gegen ihn verbündet, übt Trug ein Heranziehender". Nachdem ה einfach geschrieben war, wurde, um eine Deutung zu gewinnen, ו eingeschoben. Ebenso ist durch das ו vor ומן das Suffix an בחלקלקות verschwunden. Zu V. 23 vgl. die Schilderung bei Herodot III 71—73, 76, 77.

[c] Wie Theodotion zeigt, stand ursprünglich Miṣraim für מבצרים da. Der Bearbeiter ersetzte den für ihn nicht passenden Namen Jawan durch den für seinen Zusammenhang geforderten.

judaistischen Partei, durch den Jesus als Davidsohn gefeiert werden soll. Der Urtext des Markus lautete 11 1, 12: „Und als sie in die Nähe von Jerusalem kamen nach Bethphage am Oelberg, hungerte ihn. Und er sah von weitem einen Feigenbaum . . ." Die Feigenbaumlegende spielt natürlich in Bethphage (בית פגי — פגים).

Diez, Ernst: Churasanische Baudenkmäler I (Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der k. k. Universität Wien — Lehrkanzel Strzygowski — VII). Mit einem Beitrage von Max von Berchem. Mit 5 farbigen und 36 schwarzen Lichtdrucktafeln sowie 40 Textbildern. XI, 116 S. 4°. M. 60—. Berlin, Dietrich Reimer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Beim Lesen so vieler, auch sehr wertvoller Reiseberichte aus weniger bekannten Gegenden des Orients wird man das Bedauern nicht los, dass bei der Ausführung des Unternehmens nicht all die verschiedenen Interessen, die geographischen und die naturwissenschaftlichen, die geschichtlichen und die archäologischen, die kunsthistorischen und die wirtschaftlichen gleichermassen auf ihre Rechnung gekommen sind. Das ist freilich bei Reisen, die von Einzelnen unternommen sind, gar nicht anders möglich. Um so erfreulicher aber ist es, wenn sich Forscher von ganz verschiedener Interessenrichtung zu gemeinsamen Unternehmungen zusammenfinden. So ist die Reise, deren Ergebnisse zum Teil in dem hier besprochenen Band vor uns liegen, 1912—1914 von dem Kunsthistoriker Diez zusammen mit dem in erster Linie g ographisch, geologisch und ethnologisch interessanten Offizier Niedermayer ausgeführt worden, der inzwischen während des Krieges auch Afghanistan wissenschaftlich untersucht hat und hoffentlich bald seine anscheinend überaus reichen Resultate zugänglich machen kann (vgl. Neuer Orient, I, 214 ff.). Jene Tatsache ist bei der Beurteilung zumal der ersten Abschnitte des vorliegenden Bandes nie ausser acht zu lassen.

Nach einer Einleitung über die Geschichte der Erforschung Ostpersiens (Abschn. I, S. 1—3) folgt zunächst (II) eine „kulturgeographische Uebersicht von Churasan" (S. 4—10), bei der vielleicht doch manches, was über die Geschichte des Landes gearbeitet ist, wie z. B. Jos. Marquarts Forschungen zu wenig Beachtung fand, die aber auch nur als eine grössere Einleitung des Kunsthistorikers zu seinen eigensten Facharbeiten anzusehen und zu werten ist. Hier mit Diez über Einzelheiten zu rechten, wäre unangebracht. Nur zu der von Huntington aufgestellten Theorie periodischer Klimaschwankungen in historischer Zeit möchte ich bemerken, dass m. E. allen derartigen Gedanken gegenüber nach den bisherigen Erfahrungen äusserste Zurückhaltung geboten ist. Gerade für den Bereich der persischen Wüste sei ausdrücklich an die Worte eines so umsichtigen Gelehrten wie Tomaschek erinnert (SbWA. 108, S. 561): „Aus der Vergleichung [der Berichte der arabischen Geographen] ergibt sich mit Sicherheit, dass die Zustände innerhalb des letzten Jahrtausends merkwürdig stationär geblieben sind."

Der III. Teil, die „Beschreibung des Weges" (S. 10—35) will die geographischen Resultate Niedermayers nicht vorwegnehmen, Diez' Absicht ist vielmehr nur „eine kulturgeographische Schilderung der bereisten Gebiete". Seine Darstellung ist als solche von selbständigem Wert; und auch die in grossem Masstab ausgeführte wirtschaftsgeographische Routenkarte eines Teils des Weges (bis Säbzewar) ist eine sehr erfreuliche Beigabe. Man bedauert nur, dass sie nur einen kleinen Teil des Weges umfasst, um so mehr als die im Text gebotenen Routenskizzen gar zu dürftig ausgefallen sind. Wenn die Wegbeschreibung aus den oben angedeuteten Gründen auch kein ausreichendes Itinerar sein kann, so bietet sie doch über ihren ausgesprochenen Zweck hinaus viel Wertvolles. Besonders sei auf die gelegentlichen sehr dankenswerten ethnologischen Bemerkungen hingewiesen. Auch die moderne wie die historische Topographie haben von jeder guten Reiseschilderung aus so wenig untersuchten Gebieten wertvolle Bereicherung zu erwarten; und die Erwartung trügt auch hier nicht. Es sei nur in letzterer Hinsicht auf die S. 30 konstatierten zyklopischen und jüngeren Mauerreste mit dem merkwürdigen Namen Āteschgāh in der Gegend von Turschīz hingewiesen: die neueren Substruktionen sind doch wohl Ueberbleibsel der von Mustaufī erwähnten Feste dieses Namens, die nach der einleuchtenden Annahme von G. Le Strange (Lands of the Eastern Caliphate, S. 355; ders., Mesopotamia and Persia under the Mongols, S. 80) ein altes Ismailiernest sein dürfte. Aufgenommen in den Text der Wegdarstellung ist schliesslich auch die kurze Beschreibung von einzelnen Baulichkeiten, die eine genauere Aufnahme nicht lohnten oder nicht zuliessen.

Die Reiseroute geht zunächst von Asterābād über Dschurdschān und Dschādscharm, Mijānābād (Isfarā'in), Maʿden nach Säbzewar (Baihaḳ), von hier weiter nach Nīschābūr und Meschhed; von da aus wird eine Rundreise nach Längbest, Turbet-i Scheich Dscham und Sarachs unternommen und dann wieder von Meschhed aus der Weiterweg über Chargird, Turbet-i Ḥaidarī (das alte Zāwa) nach Turschīz angetreten, von wo aus auf dem von Tomaschek a. a. O. S. 617 ff.,

631 ff. besprochenen Weg die Wüste nach Iṣfahān zu durchquert wird.

Den Hauptteil des Bandes macht (IV—VIII) die Beschreibung und, soweit möglich, baugeschichtliche Datierung der einzelnen aufgenommenen Baudenkmäler aus. Leider sind es im ganzen nur bedauerlich wenige kunsthistorisch beachtenswerte Baureste, die auf dem von einer langen glanzvollen Geschichte geweihten Boden Churasans erhalten geblieben sind, und sind auch diese wenigen meist ziemlich jungen Datums. Das hat seinen Grund in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, das ein leider nur zu vergängliches Baumaterial darbietet, das den nicht seltenen Erdbeben keinen genügenden Widerstand entgegensetzt und nur zu rasch den Verwüstungen der Kriege erliegt, die dieses Grenzland zweier physikalisch wie historisch getrennten Welten immer wieder überfluten. Um so wertvoller sind uns die noch erhaltenen Spuren der grossen Vorzeit Churasans.

Das volle Verständnis der zuerst — im Abschnitt IV (S. 36—47) — behandelten eigentümlichen „Grabtürme", als deren bekanntester Vertreter der berühmte Qumbād-i Qābūs von Dschurdschān gelten kann, fordert, wie Max van Berchem in seiner nicht bloss eine epigraphische, sondern auch eine kulturgeschichtliche Glanzleistung darstellenden Erklärung ihrer Inschriften (Abschn. IX, S. 87—116) dargelegt hat, unabweislich das Fortleben magisch-religiöser Vorstellungen aus der vorislamischen Zeit. Es ist charakteristisch, dass der Bau des Qābūs b. Waschmgīr nach der „Mondjahr"-Rechnung — so, nicht etwa „nach der Hidschra" wird das ausgedrückt — und daneben nach der „Sonnenjahr"-Rechnung, d. h. wie van Berchem zeigt, nach der Aera des Jezdegerd datiert ist. Kennzeichnend ist ferner, dass ein anderer dieser Türme in Kischmar steht, einem einst durch die Erinnerung an Zarathustra geheiligten Platz (S. 6). Van Berchem hat in seinem geistreichen und doch vorsichtigen Exkurs, in dem u. a. ein helles Streiflicht auf das Kuṭb Minār zu Dehli fällt, anknüpfend an die heute gebräuchliche Bezeichnung des Denkmals von Kischmar als Minār den Begriff *manār* oder *manāra*, wie er sich in Persien entwickelt hat, mit dem Ātesohgāh, dem Feuertempel, in Zusammenhang gebracht. Dieser Nachweis, von dessen Richtigkeit und weittragender Bedeutung jeder Leser überzeugt werden wird, ist m. E. einer der bedeutendsten Fortschritte, die die in den letzten Jahrzehnten in Fluss gekommene Diskussion über die mit dem Wort und Begriff Minaret verknüpften Probleme ergeben hat. Man wird nun, was van Berchem, um nicht in ein anderes Gebiet einzubrechen, unterlässt, auch ohne Diez' noch zu erwartender kunstgeschichtlicher Verarbeitung vorzugreifen, immerhin aussprechen dürfen, dass nach all dem kaum mehr ein Zweifel sein wird, dass auch die eigentümliche Bauform jener Türme auf vorislamische Traditionen zurückgreifen wird.

Van Berchems Untersuchungen rechtfertigen es bis zu einem beträchtlichen Grad, wenn auch die nächste Gruppe von Baudenkmälern (Abschn. V, S. 48—51), die einen wieder anderen baulichen Charakter tragenden schlanken einzelnstehenden *Manāra's* von Diez vermutungsweise als „Wach- und Siegestürme", nicht als eigentliche *Ma'dhana's* aufgefasst werden.

Die in Abschn. VI (53—70) und VII (S. 71—84) unter den Titeln „Grabkuppelbauten" und „Kombinierte Kultbauten (Moscheen, Medresen, Muṣallā, Klöster)" beschriebenen Denkmäler gehören alle jedenfalls wieder im wesentlichen in das Gebiet der kultischen Kunst. Hier spiegelt sich vielfach eine, wenn auch oft recht blasse Erinnerung an die Bedeutung Churasans als des alten Mutterlandes der islamischen Mystik. Wenn man in diesem Sinn von dem historischen Churasan spricht, ist allerdings nicht zu vergessen, dass nach altem Sprachgebrauch dazu überaus weite von Diez nicht besuchte Gebiete jenseits der persischen Grenze gehören. Aber immerhin kann gerade Nīschābūr als besonderer Mittelpunkt des alten Ṣūfītums gelten (vgl. Der Islam VIII, 188 ff.; und dort hat sich ja auch eine Reihe von alten Heiligtümern und Grabstätten erhalten, die Diez übrigens nicht ausführlich behandelt. Freilich von den Gräbern der eigentlichen Väter der dortigen primitiven islamischen Mystik ist uns nichts bekannt geworden. Ueberhaupt sind es nur wenige historisch fassbare Namen von Heiligen, auf die wir bei der Lektüre von Diez' Werk stossen; und diese hat er — im ganzen im Anschluss an seine russischen und englischen Vorgänger, die selbst meist einheimischen Autoritäten folgten — richtig identifiziert. Die letzteren selbst fussen anscheinend durchaus auf Dschāmī's *Nafaḥāt*, vgl. zu Loqmān as-Sarachsī (S. 62—66) *Naf.* S. 334 ff., zu Aḥmed el-Dschāmī (S. 78—82) ebd. S. 405 ff. Etwas unklar sind die Angaben (S. 68) über ar-Rabī' b. Chuṭjam (so!): er war ein Hauptvertreter der asketischen Richtung im Islam in der Generation nach Muḥammed, dem Ibn Sa'd (Bd. VI, ed. Zetterstéen, S. 127 ff., vgl. auch Goldziher, Vorlesungen über den Islam, 150) eine ausführliche Biographie widmet, und starb in den 60er Jahren des ersten Jahrhunderts der Hidschra in Kūfa: die Frage, ob er Sunnit oder Schī'it gewesen sei, ist also an

sich hinfällig. Es ist recht bezeichnend, dass auf die Psyche des Volkes einen viel tieferen Eindruck als die grossen persischen Mystiker, die wir in der Weltliteratur verewigt finden, jene zum Teil recht sonderbaren Heiligen machten wie der verrückte Loqmān. Von ihrem Ansehen in Churasan noch in späterer Zeit zeugen z. B. Ibn Baṭṭuṭā's Worte (III, 79 f.) anlässlich seines Besuchs des Heiligtums von Kuṭb ed-Dīn Ḥaidarī in Zāwa, dessen Grab mit Medrese auch Diez (S. 30) besichtigt hat, das aber offenbar ein kunstgeschichtlich belangloser Bau ist. Schon nach dem übrigens, was Yate, Khurasan und Sistan, S. 56 von seinem Besuche dort erzählt, erscheint mir etwas dunkel, was Diez mit der S. 81 unten ausgesprochenen Vermutung, es gebe heute in ganz Persien keine Derwischklöster mehr, sagen will. Zumal da er den Satz im folgenden — mit nur einer Ausnahme — auch für die ausserpersischen Länder gelten lassen zu wollen scheint, muss er ihn wohl in irgendeinem beschränkteren Sinne gemeint haben, hätte ihn dann aber näher präzisieren müssen.

Das oben zur Charakteristik der Heiligenverehrung angedeutete ist mit einer der Gründe, die mir die Identifizierung des einzigen auf den Trümmern des alten Ṭūs noch stehenden Denkmals, von dem Diez in seiner „Kunst der islamischen Völker“, Tafel III ein hübsches Aquarell veröffentlicht hat, mit dem Grab Ghazālī's als recht gewagt erscheinen lassen. Bei aller Anerkennung, die der gewaltige Mann in der islamischen Welt gefunden hat, ist mir doch höchst zweifelhaft, ob er sich je die Art von Popularität erwarb, die zu einem solchen Bau hätte Anlass geben können. Und auf jeden Fall schiene mir das Spiel des Zufalls, das gerade sein Grab allein von der allgemeinen Vernichtung gerettet hätte, zu merkwürdig, als dass es — wahrscheinlich sein könnte.

Ein letzter kurzer Abschnitt VIII der Denkmälerbeschreibung (S. 85 f.) ist, ausgehend von dem Ribāṭ bei Senchas, der durch diese Verkehrszwecken dienenden Bauten gekennzeichneten Strasse von Dschurdschān nach Meschhed gewidmet. Auch im Text der Routenbeschreibung ist bisweilen auf solche Gebäude hingewiesen (s. z. B. S. 25, wo es sich um eine andre Strasse handeln muss). Es ist sehr erfreulich, wenn diese auch für die historische Topographie äusserst wichtigen Denkmäler neuerdings mehr Beachtung finden.

Die Beschreibung all der teilweise hochbedeutsamen Bauten einer zu glänzenden Leistungen entwickelten Kunst ist sehr eingehend und mit aller nötigen Sachkenntnis und Sorgfalt ausgeführt. Gestützt wird sie aufs wertvollste durch die Beigabe von gut gelungenen, oft kleinstes Detail deutlich erkennbar machenden, in glänzender Weise vervielfältigten photographischen Aufnahmen und einige farbige Wiedergaben von Fliesen. Da die kunsthistorische Verarbeitung dem II. Bande vorbehalten bleibt und höchstens gelegentliche Bemerkungen des Verfassers schon in diese Richtung weisen, kann auch hier davon nicht die Rede sein. Mit um so grösserer Spannung wird jeder Leser des I. Bandes das Erscheinen des II. erwarten. Wenn nun vollends Afghanistan der Forschung erschlossen werden wird, wofür von der Expedition Niedermeyer offenbar ein sehr wesentlicher Schritt getan ist, dann wird es möglich sein, von den östlichen Beziehungen der islamischen Kunst endlich ein klares Bild zu gewinnen.

Nachdrücklich sei zum Schluss nochmals auf den hochwichtigen Beitrag van Berchems hingewiesen, der unendlich viel mehr bietet, als der schlichte Titel IX „Die Inschriften der Grabtürme“ (S. 87—116) besagt. Hier sei nur noch auf seine weittragenden Ausführungen über die Sage vom abgeschnittenen Kopf eines religiösen Heros hingewiesen. Van Berchems Arbeit ist das glänzendste Beispiel dafür, wieviel die eigentlichste Spezialforschung auch für weite, scheinbar fern abliegende Gebiete zu leisten vermag.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1920, Sp. 29 ff.

Mehrere der von R. Hartmann in der Besprechung meines Buches „Zur Zeitgeschichte von Arabien“ angeführten Ergänzungen dürften auf missverstandenen Angaben beruhen. Der Grossscherif von Mekka, Ḥusejn, ist nicht im Sommer 1918 gestorben, wie R. H. nach seinen Notizen angibt, sondern lebt und regiert als Ḥusejn I., unabhängiger König, malek, von Ḥeǵāz, und sein Sohn Fejṣal ist nicht sein Nachfolger in Mekka, wie R. H. in der Fussnote bekräftigt, sondern unabhängiger König in Damaskus geworden. Der Thronfolger in Mekka heisst ʿAli.

Was R. H. Sp. 29 f. über das osmanische Chalifât schreibt, mag in der Theorie richtig sein, dass jedoch im Sinne der Kundgebungen der indischen Muslime „der Osmane als geistliches Oberhaupt anerkannt und der Besitz von Mekka und Medîna als eine der ersten Vorbedingungen für die Beanspruchung des Titels Chalîfa erfordert wird“, ist eine Tatsache, die bestehen bleibt, selbst wenn „über all das, in den letzten Jahren zumal, viel geschrieben worden ist.“

Sp. 32. Das Benehmen des Eben Saʿûd ist auch jetzt das gleiche geblieben. Ende Oktober 1919 sendet er über englische Aufforderung seinen Sohn Fejṣal nach London und Anfang Jänner 1920 bedrängen seine Scharen den englischen Schützling König Ḥusejn I. von Mekka bei at-Ṭâjef so hart, dass sie durch englische Geschütze zurückgewiesen werden müssen. Eben Saʿûd braucht eben die Verbindung mit dem ʿErâk und den Häfen des Persischen Golfes, will jedoch im Innern unabhängig bleiben und macht infolgedessen seine eigene Politik.

Die Leser meines oben angeführten Buches mache ich aufmerksam, dass in dem S. 23. abgedruckten Stammbaum des Eben Rašîd der Setzer den Nâjef unrichtig zum Sohne des Meşlat machte. Nâjef ist ein Sohn Ṭalâl's und gehört als solcher unmittelbar, ohne den Abstammungsstrich, unter Meşlat. Alois Musil.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Flinders Petrie hat die Grabungen in Lahun an der Pyramide aus der 12. Dynastie wieder aufgenommen. In Lahun war 1914 ein großartiger Goldschmuck gefunden worden. Bei Untersuchung der Schuttmassen fand man nun die goldene Schlange von der Königskrone des Sesostris II., die die Zerstörer in die Schuttmasse geworfen hatten. Die Schlange ist ein Wunderwerk der ägyptischen Kunst, sehr fein mit eingelegten farbigen Steinen gearbeitet und mit einem Lapislazulikopf, aus dem Granataugen leuchten. Durch den Fund der Krone steht fest, dass in dieser Pyramide bei Lahun der Pharao selbst begraben war. Ein schöner Alabasterkrug, der im Grabe der Königin gefunden wurde, zeigt eine magische Inschrift, die besagt, dass alles, was auf der Erde wächst, aus diesem Kruge geholt werden kann. Ausser den Gräbern der Königsfamilie wurde auch der Tempel des Pharao zu Lahun freigelegt und in seinem Grundplan festgestellt. In einem genau untersuchten Friedhof der gleichen Periode fand man das Grab des Oberarchitekten von Aegypten Anupy, der die Lahunpyramide gebaut hat. Er hatte eine große Mastaba auf einem Hügel, die denen aus der sechsten Dynastie ähnelt. Eine große Ueberraschung war es, dass man auch noch auf einen kleinen Friedhof stiess, der etwa 100 Begräbnisstätten in ungefähr 30 verschiedenen Formen in gänzlich unberührtem Zustand von der prähistorischen Zeit bis zur vierten Dynastie enthielt. Eine Fundstätte von Steinwerkzeugen aus dem Moustérien liess erkennen, daß der Nil vor vielen tausend Jahren nicht höher gelegen hat. W.

Babylonien.

In Ur, das nach den Schürfungen Taylors (1854) die Amerikaner 1901 freilegen wollten, werden von dem English Government in Bagdad seit längerer Zeit Ausgrabungen veranstaltet. Man fand bisher eine grosse Reihe prächtiger Sarkophage, Töpfereien, Ziegelinschriften und fein geschnittene Siegelsteine, die bis in das 4. Jahrtausend v. Chr. hinaufreichen sollen. W.

Griechenland.

Die Griechisch-Archäologische Gesellschaft hat bei dem Orte Marmara auf dem Oetaberge Grabungen angestellt. Es wurde ein gewaltiger Brandopferaltar freigelegt, auf dem vom 6. vorchristlichen Jahrhundert bis zur Römerzeit zahllose Tiere geopfert worden sind. Zahlreiche Ueberreste von Weihgeschenken, Waffen und Bronzen waren grossenteils mit Weihinschriften für Herakles bedeckt. Zwei Bronzestatuen des Heros wurden vollständig erhalten aufgefunden. Auch ein Altar, der zu einem Athenetempel gehörte, wurde in der Nähe aufgedeckt. W.

Italien.

Bei Rom ist ein etruskischer Tempel mit lebensgrosser polychromer Votivgruppe von vier Göttern freigelegt worden. Am besten erhalten ist die Darstellung des grollenden Apollo. Die Gruppe soll aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert stammen. W.

Palästina.

In Jerusalem hat die englische Archaeological Expedition einen unterirdischen Gang freigelegt, der unter dem Berge Zion durchführt und den Brunnen der Jungfrau mit der Siloahquelle verbindet. Man nimmt an, dass der Gang aus der Zeit des Hiskia stammt. Gefunden wurden gute erhaltene Töpferarbeiten aus dem 9. vorchristlichen Jahrhundert und eine Lampe aus dem 11. Jahrhundert. Sämtliche Fundstücke wurden nach England gebracht. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 4. Juli 1919: P. Alfaric besprach ein jüngst in Algier entdecktes spätrömisches Denkmal aus dem 5. Jahrhundert, das eine Apologie des Manichäismus darstellt und ein Brief Manis selbst sein könnte. (Nachträglich zu Sp. 79!)

5. September: R. Cagnat teilte eine Zuschrift von L. Chatelain mit über eine Inschrift, die auf einem am Eingang von Volubilis (Marokko) gefundenen Kalksteinaltar eingegraben ist. Es handelt sich um eine Weihinschrift an Jupiter, in der der Name des Kaisers Probus und des Volksstammes der Bakaten vorkommt.

19. September: Chabot sprach über eine griechische Inschrift aus Palmyra, die sich auf die Rekonstruktion des grossen Portikus im Jahre 327 bezieht. (Nachträgl. zu Sp. 79.) W.

1. Okt.: Chabot spricht über karthagische Inschriften, darunter eine Weihinschrift mit dem Gottesnamen Chadrafa, iranischer Herkunft(?). Der Name ist nun zum ersten Male in Afrika gefunden worden.

17. Okt.: Chabot erläutert eine phönizische Inschrift aus Karthago, enthaltend einen Tarif für Leistungen an die Priester eines Tempels und ein Verzeichnis von Strafen für Priester und Gläubige, die gegen den Tarif verstossen. Derselbe gibt Mitteilungen über die numidische Stadt Dugga im 2. Jahrh. n. Chr. nach gleichzeitigen libyschen Inschriften. — Ein Brief Capart's über eine Abhandlung G. Bénédite's „Gilgamech du couteau égyptien du Gebel el arak" (erschienen in Monuments Piot fasc. 40).

24. Okt. Huart berichtet über eine der Ac. überwiesene neugefundene Sammlung arabischer Sprichworte, enth. 831 Sprichworte. — Bréhier hat eine Studie vorgelegt über einen kunsthistorisch interessanten syrischen Silberkelch.

23. Jan.: Dieulafoy berichtet über eine Arbeit Huguet's, in der ca. 200 Gräber der Dynastie der Chorfas Saad in Marakech behandelt werden. Bu.

Sitzung vom 6. Febr.: Delattre schreibt über eine Inschrift aus Karthago, die eine Widmung der Decemvirn zu sein scheint. Scheil erklärt 2 Tafeln aus Nippur des Museums in Philadelphia als Gesetzessammlungen mit dem Kodex Hammurabi als Quelle.

In der Sitzung der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft (Berlin) vom 25. Oktober sprach Th. Wiegand über „Deutsche Forschungen im Sinaigebiet während des Weltkrieges". Er berichtete hauptsächlich über die Fliegeraufnahmen, die über Beerseba, Rehobot, Elusa, Gerar, den frühbyzantinischen Städten Sbeita, Abde, Hafir el Audja und der grossen Burg Mischrefe hergestellt wurden. Besonders interessant ist die Entwicklung der Stadt Abde (Choda), deren erster Bau ein römisches Kastell ums Jahr 300 n. Chr. war. Nach seiner Zerstörung wurde ein frühchristliches Kastell angelegt, an das sich ein stattliches Kloster mit zwei Kirchen anschloss. Dann erst entwickelte sich ein kleines Städtchen. Die Kultur dieses Gebietes ist durchaus griechisch, nur die Keramik ist zum Teil koptischen Ursprungs. Die Spuren einer ausgedehnten Getreide- und Weinbergswirtschaft waren weithin zu verfolgen, ebenso die Reste grosser Wasserschutzbauten im Wadi el Abiad. In Kuseime an der bisherigen englisch-türkischen Grenze fanden sich Quellen von überraschendem Wasser-



reichtum und prähistorische Feuersteinwerkzeuge. In der Ornamentik dieser Wüstenstädte zeigt sich neben den griechisch-römischen Stilformen das Aufkommen eines schlichten flächenhaften Volkstiles, der zuletzt die klassischen Formen ganz verdrängt. Aus dem heutigen Zustand der Ruinen lässt sich feststellen, dass nach dem Arabersturm von 635 niemals wieder eine Ansiedlung in diesen Gegenden stattfand. W.

In der Preuss. Ak. d. Wissenschaften legte E. Meyer am 4. Dezember 1919 eine Arbeit von E. Forrer vor: „Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften". Diese sind das Sumerische, Akkadische, Kanesische (früher Hettitisch genannt), das Urindische, Harrische, Protohattische, Luvische und Baläische. Er glaubt feststellen zu können, dass die Rechtschreibung des Kanesischen von Mesopotamien aus auf unbekanntem Wege nach Kleinasien gedrungen sei. Einer abweichenden Rechtschreibung gehören die mitannische, harrische, protohattische, urindische und wohl auch baläische Schrift an. — Die luvische Schrift schliesst sich der kanesischen an. Alle drei Rechtschreibungen kennen 5 Vokale. Das Kanesische hält auch er für arisch, das Harrische für dem Mitanni nahe verwandt. Das Protohattische sei weder mit dem Kanesischen noch mit dem Harrischen verwandt. Es arbeitet mit Präfixen.

Das Luvische kommt in wenigen Fragmenten vor, steht klanglich dem Kanesischen nahe. Forrer rechnet mit der Möglichkeit, dass das Luvische mit dem Lydischen einem sonst verschwundenen Zweige des altaischen Sprachstammes zuzuweisen sei.

Das Baläische kommt nur in einem einzigen Bruchstück vor, möglicherweise ist es das Urgruzinische.

Das Urindische kommt nur in dem Werke des „Kikkuli aus dem Lande Mitanni" vor.

Zum Schlusse versucht Forrer die einzelnen Sprachen zu lokalisieren. Bo.

Vom 29.—31. Dezember 1919 tagte in der Pittsburgh-Universität die 21. Generalversammlung des Archaeological Institute of America. U. a. wurden folgende Vorträge gehalten: L. B. Holland, Primitive Aegean roofs. — H. C. Butler, Report of the Committee on the protection of historic monuments in the near East. — W. N. Bates, Recent theories on the origin of the Alphabet. — R. A. Mc Lean, Some ancient sites in Mesopotamia. — M. Yastrow, Archaeology and classical philology: Mesopotamia.

In der Junisitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. Ehelolf über „Ein altassyrisches Gesetzbuch". W.

In der Egypt Exploration Society sprach B. P. Grenfell über den gegenwärtigen Stand der Papyrologie und kündigte den 15. Band der Oxyrhynchus-Serie an. Er wird einige lyrische Fragmente von Sappho, Alkäus und Pindar enthalten, ferner Elegien von Kallimachus, Epigramme zur Flöte zu singen, Bruchstücke einer Beschreibung der Schlacht von Issus, kurze Lebensbeschreibungen berühmter Persönlichkeiten der Literatur, alte Papyri von Sophokles' Trachiniae, Theokrits Idyll 22 und Aratus. In der theologischen Abteilung wird ein Fragment des griechischen Originals der Apologie des Aristides und ein bemerkenswerter alter liturgischer Auszug mit Noten (etwa 300 v. Chr.) veröffentlicht werden. (The Times, 1. Juni 1920.) W.

Mitteilungen.

Die Wiener Akademie der Wissenschaften hat auf Antrag der philosophisch-historischen Klasse für die Fortsetzung der archäologischen Arbeiten und Grabungen bei den Pyramiden von Gizeh 20000 Kronen bewilligt. W.

Leo Frobenius hat sich infolge der für die Wissenschaft trostlosen Zustände in Deutschland gezwungen gesehen, seine einzigartigen Sammlungen nach Amerika zu verkaufen. Auch der Betrieb seines Afrika-Forschungs-Institutes muss eingestellt werden, wenn nicht von irgendeiner Seite die jährlich benötigten 160000 Mark aufgebracht werden. W.

Die neue britische archäologische Schule in Jerusalem wird, sobald sich die politischen Verhältnisse in Palästina gefestigt haben, an einer bereits ausgesuchten, aber noch geheim gehaltenen Stätte Ausgrabungen veranstalten. Professor Garstang von der Universität Liverpool ist im Begriff, jetzt schon nach Palästina zu reisen, um die Organisation der Schule abzuschließen. Das Institut soll nicht nur den Mittelpunkt für alle archäologischen Forschungen in Palästina bilden, sondern auch der Ausgangspunkt für die Grabungen werden, die in Syrien, Moab und im Sinaigebiet stattfinden. Für die babylonischen Grabungen ist die Gründung eines Zweiginstituts in Bagdad geplant. W.

Personalien.

Marcel Dieulafoy † d. 25. Februar 1920.

Nach 33 jähriger Tätigkeit ist Eduard Sachau aus seinem Amt als Direktor des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin geschieden, das er selbst aufgebaut und zu hoher Blüte geführt hat. Eugen Mittwoch ist mit der vorläufigen Wahrnehmung der Direktorialgeschäfte beauftragt worden.

H. Gressmann, a. o. f. AT in Berlin, der als Nachfolger Gunkels nach Giessen berufen worden war, hat diesen Ruf abgelehnt und ist zum Ord. in Berlin ernannt worden.

Hermann Kees hat sich für Aegyptologie in Freiburg habilitiert.

Ernst Herzfeld, a. o. Prof. der Orientalischen Hilfswissenschaften und

Josef Marquart, a. o. Prof. der Iranischen und armenischen Philologie in Berlin sind dort zu Ordinarien ernannt worden.

J. N. Strassmaier ist im Januar 1920 gestorben. Die Assyriologie hatte seine Mitarbeit seit vielen Jahren schon verloren. Aber unauslöschlich bleibt sein Verdienst um ihre Entwicklung. Besonders das Studium der babylonischen Contractliteratur beruht ganz auf den von ihm mit unermüdlichem Fleiss und vorbildlicher Hingabe geschaffenen Grundlagen.

Karl Cornill, der erst vor kurzem von seinem Lehramt in Halle zurückgetreten war, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

In Hausen bei Gießen verschied der dortige Pfarrer, a. o. Professor für Neues Testament und Kirchengeschichte an der Gießener Universität Dr. theol. et phil. Erwin Preuschen im Alter von 53 Jahren.

Auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Missionswissenschaft an der Universität Tübingen wurde der kürzlich aus China zurückgekehrte Pater Missionar Dr. Wilhelm Oehler berufen. Er hat die Wahl angenommen.

Gotthold Weil, Direktor der orientalischen Abteilung der preussischen Staatsbibliothek ist zum Honorarprofessor in der Philos. Fac. der Univ. Berlin ernannt worden.

Friedr. Hrozný ist zum Ord. für orient. Philologie an der Tschechischen Univ. Prag ernannt worden.

J. Obermann wurde als Privatdozent für semitische Sprachen und Kulturen an der Univ. Hamburg zugelassen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
17/24. *Th. Birt, Aus dem Leben der Antike (C. Wesseling). — *G. Weber, Weltgeschichte, und Allgemeine Weltgeschichte. — *L. von Racke, Männer und Frauen der Weltgeschichte. — *M. Huber, Im Reiche der Pharaonen; *P. Klotz, Was ich unter Palmen fand (R. Brentano).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1919:
Mai. Prokech, Die Urreligion als Missionsproblem.
Juni. Die Urreligion usw. (Forts.).
Sept. *H. Du Plessis, Een toer door Afrika (J. W.). — *V. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim nach den Quellen dargestellt.
Nov. *M. Lindenborn, Licht op den Islam. — *E. J. Larsou, Vid Ararats fol.

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1920:
7. F. Perles, Mehr Religionsgeschichte!
10. A. Katz, Einiges über das Buch Esther. — S. Samuel, Prof. Elbogens „Geschichte der Juden".
15. E. Appel, Geschichtliche und persönliche Religion. — Ratner, Pharaos Judenpolitik.

American Historical Review. 1919:
October. *L. F. Rushbrook Williams, An empire builder of the sixteenth century: a summary account of the political career of Zahir-ud-din Muhammad, surnamed Babur (E. W. Hopkins). — *A. Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert (R. Gottheil).

American Journal of Archaeology. 1919:
Jan.-March. Archaeological News: Excavations of the Metropolitan Museum (Festhalle des Amenhotep III). — Nuri, the excavation of the pyramids.
April-June s. Sp. 80.

Annales de Géographie. 1919:
151. A. Bernard, La Syrie et les Syriens.
153. J. Rouch, La mousson en Tunisie. — M. Zimmermann, La situation économique de l'Ethiopie.
155. R. Fortau, Le bassin nilotique.
157. E.-F. Gauthier, Déserts comparés.
1920: 158. J. Goulven, La région des Doukhala. — *Jean Ott, L'utilisation du Nil (J. Levainville).

Annales de la Soc. R. d'Arch. de Bruxelles.
XXVIII. L. Speleers, Un cylindre néo-babylonien.

Anzeiger der Ak. d. W. Wien. 1919:
XVIII. N. Rhodokanakis, Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft.
XIX. J. Tkatsch, Die arabische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes.

Archiv für Anthropologie. 1919:
3/4. H. Treidler, Epirotische Völker im Altertum. Eine ethnografische Studie mit einem Exkurs über die 14 Stämme Theopomps im 4. Jahrh. — A. Haberland u. V. Lebzelter, Zur physischen Anthropologie der Albanesen. — O. Berkhan, Ueber Makrokephalie in der Familie des Pharao Amenophis IV. — G. Wilke, Die Herkunft des Italiker. Neue Beiträge zur Indogermanenfrage.

Archivum Franciscanum Historicum. 1918:
XXI 1/2. G. Golubovich, Fr. Giovanni Colonna di San Vito viaggiatore in Oriente (c. 1260—1343/44).

Archiv für Geschichte der Medizin. 1919:
XI, 5/6. H. Epstein, Gott Bes. — F. Netolitzky, Trichodesma africanum, die älteste nachgewiesene Heilpflanze.

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV, 3/4. Sten Konow, Neuere Arbeiten über den Ursprung des indischen Dramas.

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. 1920:
IV, 1/2. F. Hoffmann, Die Pflege der Wirtschafts- und Rechtswissenschaft an türkischen Hochschulen. — G. Bredemann und J. Künzler, Ueber den Weinbau und die Aufbereitung der Trauben zu Wein und Traubenkonserven in Nordsyrien und Obermesopotamien. — *D. Trietsch, Palästinahandbuch, 4. Aufl.; G. Jacob, Beiträge zum osmanischen Geldwesen (M. Fischel). — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (C. A. Schaefer).

Asiatic Review. 1919:
July. A. C. Yate, What Constantinople means to Britain and Islam. — K. Stuart, Signs in the eastern and western shies. — *L. Ostrorog, The Turkish Problem; *S. B. Miles, The Countries and Tribes of the Persian Gulf (F. J. Conway).
Oct. W. R. Dawson, British Archaeology in Egypt. — W. M. Flinders Petrie, The British School of Archaeology in Egypt. — H. C. Woods, The Future of Turkey. — *K. Kohler, Jewish Theology systematically and historically considered (Hutton).

Astronomische Nachrichten. 1919:
Literarisches Beiblatt IV, 41. *F. K. Ginzel, Beiträge zur Kenntnis der historischen Sonnenfinsternisse (H. Kobold).
42. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (H. Kobold).

Athenäum. 1219:
4660. *W. A. C. Allen, Old Testament Prophets (J. M.).
4661. *H. A. Lock, With the British Army in the Holy Land (R. C.-T.). — *P. Foucart, Le culte des Héros chez les Grecs (J. T. Sheppard).
4664. *G. Galloway, The Idea of Immortality (D. L. M.).
4665. *J. MacArthur, The Worship of the Synagogue. — *H. U. W. Stanton, The Teaching of the Qur'an.
4667. *Journal of Egyptian Archaeology V, 1—4 (B.). — *A. S. Peake and A. J. Grieve, A Commentary on the Bible.
4672. *F. H. Swift, Education in Ancient Israel from earliest times to 70 A. D.
4680. *A. T. Clay, The Empire of the Amorites (Yale Oriental Series VI) (R. C. Thompson) — *G. Wyman Bury, Pan-Islam. — M. Serav, In the Country of Jesus.
4685. St. Langdon, A Sumerian figure from Mesopotamia in the Ashmolean Museum (Vortragsbericht). — *T. T. Hennessy, Joel, Obadiah, Jonah and Malachi.

Berichte aus d. Preuss. Kunstsamml. 1919/20:
XLI, 2. Schroeder, Athenastatuette aus Eskischehir. — W. Schubart, Der Gnomon des Idios Logos.
3. Aegypt. Abt. Erwerbung: Kalksteinstatue eines sitzenden Mannes a. d. 2. Dyn. — Türsturz mit Reliefs des Königs Tutenchamun a. d. 18. Dyn.
4. F. Sarre, Bemalte Wandbekleidung aus Aleppo. — H. Schäfer, Eine Ueberraschung beim Reinigen eines Reliefs aus der Reformationszeit von El-Amarna. — A. Grünwedel, Indische Albums und ihre Bedeutung für die Ethnographie und Archäologie.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
47. *F. Preisigke, Die Inschrift von Skaptoparene in ihrer Beziehung zur kaiserl. Kanzlei in Rom (R. Steinert).
48. *F. Boll (u. C. Bezold) Sternglaube und Sterndeutung 2. Aufl. (B. A. Müller).
49. *C. F. G. Heinrici, D. Hermes-Mystik u. d. NT. Hrsg. v. E. v. Dobschütz (Posselt).
51. E. Drerup, Die Zeit unserer Ilias.
52. *R. Pagenstecher, Alexandrinische Studien (P. Herrmann).

Bibliographe moderne. 1918/19:
Jan./Juin. R. Maunier, Liste chronologique des revues publiées en Égypte de 1798 à 1917.

Botanische Jahrbücher. 1919:
LV, 5. G. Schweinfurth, Pflanzenbilder im Tempel von Karnak.

Bulletin arch. du comité des tr. hist. 1918:
1. A. Blanchet, Note sur un talisman gnostique trouvé à Saléon. — G. Mercier, Note sur la toponymie antique de l'Afrique mineure. — E. Vassel, Ancienneté de la crémation à Charthage. — Merlin et Constans, Sépul-



tures découvertes à Gigthis (Tunisie). — Carton, Inscription de la Colonie Thuburnica. — R. P. Delattre, Poids byzantins trouvés à la plupart à Carthage. — L. Chatelain, Inscriptions inédites de Volubilis (Maroc). — E. Lévi, Les ruines almoravides du pays de l'Ouargha.

Bulletin de l'Inst. français d'Arch. Or.

XIII, 2. F. W. Read, Boats or fortified villages? — H. Gauthier, La nécropole de Thebes et son personnel. — A. Daressy, Indicateur topographique du Livre des Perles enfouies et du mystère précieux.

XIV, 1. G. Daressy, Indicateur topographique (fin). — H. Lammens, L'Ancienne frontière entre la Syrie et le Hidjâz (notes de géographie historique).

2. Ch. Kuentz, Deux points de Syntaxe égyptienne.

XV, 1. H. Gauthier, Répertoire pharaonique pour servir d'index au Livre des Rois d'Égypte.

2. M. Chalelet, Le rôle des deux barques solaires. — G. Jéquier, Quelques objets appartenant au rituel funéraire sous le Moyen Empire. — É. Combe, Notes d'Archéologie Musulmane.

XVI, 1. R. Weill, Les ports antéhelléniques de la côte d'Alexandrie et de l'Empire crétois. — K. A. C. Creswell, A brief Chronology of the Muḥammadan Monuments of Egypt to A. D. 1517.

2. K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammeadan Monuments of Egypt to A. D. 1517. — H. Gauthier, Cônes funéraires trouvés à Thèbes en 1917 et 1918. — J. Clédat, Pour la conquête de l'Égypte. Note sur l'Isthme de Suez. — E. Naville, Les prémiers mots du chapitre XVII du Livre des Morts. — V. Loret, A propos d'un prétendu verbe irrégulier.

XVII, 1. H. Gauthier, Le temple de l'ouadi Mujah (El Knaïs). — H. Lammens, Le culte des bétyles et les processions religieuses chez les Arabes préislamites. — J. Clédat, Notes sur l'Isthme de Suez.

Church Missionary Review. 1919:

June. H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. — *J. L. Barton, The christian approach to Islam (Clair Tisdall).

September. S. M. Zwemer, Islam, the war, and missions. — *S. H. Leeder, The modern sons of the Pharaohs (W. Gairdner). — *E. W. Hopkins, The history of religions (Buckland).

Comptes-rendus de l'Ac. d. Inscr. et B.-L. 1919:

Jan./Fév. M. Dieulafoy, Quarante. — J. Svoronos, L'atelier monétaire franc du Péloponnèse.

Mars/Avril. Clermont-Ganneau, La mosaïque juive de Ain Doûq. — H. Delehaye, *ΜΙΕΡΕΥΣ*. Note sur un terme hagiographique. — A. Blanchet, Thurinus, surnom de l'empereur Auguste. — M. Soutzo, Note sur les origines et les rapports de quelques poids assyro-chaldéens. — M. Dieulafoy, Balthasar et Darius le Mède.

Mai/Juin. J. Loth, La langue des Hittites d'après un travail récent. — J.-B. Chabot, Rapport sur une mission épigraphique dans l'Afrique du Nord. — P. Roussel, Un édit de Ptolémée Philopator relatif au culte de Dionysos. —

Sept./Oct. F. Cumont, Les „hastiferi" de Bellone, d'après une inscription d'Afrique. — Carton, Note sur des édicules renfermant des statues en terre cuite découvertes dans la région de Ghardimaou, Tunisie. — P. Paris, Fouilles de Bolonia en 1918.

Deutsche Geographische Blätter. 1919:

XXXIX, 1. *K. Miller, Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal; Die Peutingersche Tafel oder Weltkarte des Castorius (R. Z.).

Deutsche Literaturzeitung. 1919:

41/42. *P. Karge, Rephaim (W. Baudissin). — *A. Rohner, Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus Magnus und Thomas v. Aquin (G. Bülow). — *A. J. Wensinck, The ideas of the Western Semites concerning the navel of the earth (H. Gressmann). — *L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike (F. Boehm).

44. *P. Volz, Der Prophet Jeremia (O. Eissfeldt).

47. A. Baumstark, Ein liturgiewissenschaftliches Unternehmen deutscher Benediktinerabteien. — *H. Prutz, Die Friedensidee (A. v. Martin).

48. A. Baumstark (Schluss). — *F. Niebergall, Praktische Theologie (K. Eger). — *H. Prutz (Schluss).

49/50. *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern (M. P. Nilsson). — *S. Landersdorfer, Der *Βααλ τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel (K. Holzhey). — *C. de Landberg, Langue de Bédouins ʿAnezeh (E. Littmann).

1920: 1. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I² (J. Kromayer).

2. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (O. Schroeder).

6. *E. Diez, Churasanische Baudenkmäler. 1. Bd. Mit einem Beitrage von Max van Berchem (F. Sarre).

English Historical Review. 1919:

July. *L. F. Rushbrook Williams, An empire builder of the 16th century: Zahir-ud-din Muhammad, surnamed Babur (T. W. Arnold).

October. *M. L. McClure and C. L. Feltoe, The pilgrimage of Etheria (Rushforth).

Études. 1919:

20. Mai. H. Deleheye, Les „Acta sanctorum" des Bollandistes.

20. Juin. P. Deleheye (suite).

20. Juillet. L. Billot, La parousie (la fin du monde dans l'Apocalypse). — H. Deleheye (suite).

20. Août. H. Deleheye (fin).

Expositor. 1919:

October. D. S. Margoliouth, The Matthaean Narrative of the nativity. — F. R. Hitchcock, Some New Testament notes. — T. H. Bindley, Eschatology in the Lord's prayer.

November. F. Granger, The communist production of the Greek New Testament.

December. W. Ewing, The Samaritan Pentateuch and the higher criticism.

Folk-Lore. 1919:

XXX, 1. M. Gaster, Folk-lore in the Old Testament (Besprechung Frazer's gleichnamigen Werkes).

2. F. W. Russell, The problem of the Gipsies: Sigynnae, Sequani, Zigeuner. — *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (E. S. Hartland).

3. *G. le Strange, The geografical part of the Nuzhat-al-Qulūb, composed, by Hamd-Allah Mustawfi of Qazwin in A. H. 740, translated (W. Crooke). — *M. Weech, Aids to the study of Ki-Swahili.

4. Ikbal Ali Shah, The Folk life of Afghanistan.

Gads Danske Magasin. 1919:

Oktober. A. Christensen, Den nærmere Orient (Persische und syrische Probleme).

Géographie. 1919:

XXXII, 3. P. Russo, Esquisse du Pays Tadla (Maroc Occidental).

Geographical Journal. 1919:

July. E. H. L. Schwarz, The origin of the Hereros and Ovambo (Herero und Ovambo als Nachkommen der Vandalen (!) (u.) H. Johnston, Note on the foregoing paper. — *A. Werner, The Bantu languages (H. Johnston). — *M. S. Briggs, Through Egypt in war-time (F. R. C.).

August A. Stein, Marco Polos account of a Mongol inroad into Kashmir. — *Hamd-Allāh Mustawfi of Hazwīn, Nuzhat-al Qulūb. English transl. by G. Le Strange (P. M. S.). — *F. Bernard, Le Maroc economique et agricole (F. R. C.).

Sept. *E. Candler, The long road to Baghdad (H. C. Woods). — *C. L. Temple, Native races and their rulers. Sketches and studies of official life in Nigeria (F.

R. C.). — Monthly Record Africa: The course of the Niger. — A. Stein, Air photography of ancient sites.
October. *H. H. Johnston. A comparative study of the Bantu and Semi-Bantu languages (A. S.). — *Godefroy, Transsahariens et Transafricains (F. R. C.). — The Monthly Record: Dr. Oudney's grave in Nigeria.
November. A. Stein, The desert crossing of Hsüan-Tsang, 630 A. D. — F. H. Melland, The Kasempa district, Northern Rhodesia.
December. K. Mason, Central Kurdistan. — F. Fraser Hunter, Reminiscences of the map of Arabia and the Persian Gulf. — *R. B. Merriman, The rise of the spanish empire (E. A. B.). — *G. Jeffrey, A description of the historic monuments of Cyprus (J. L. M.). — *J. Goulven, Le Maroc: les ressources et ses régions; *S. Nouvel, Nomads et sédentaries au Maroc (F. R. C.).

Geographical Review. 1919:
Sept. E. C. Semple, The Ancient Piedmont Route of Northern Mesopotamia.

Gids. 1919:
Augustus. Salverda de Grave, Dante en de Islam.

Globe. 1919:
58. L. Tignol, La Traversée du Sahara d'Alger à Tombouctou. — Ch. Burky, Le Costume à travers le monde: son interprétation. — *M. de Périgny, Au Maroc: Marrakech et les ports du Sud (A. Chaix).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
11/12. *W. Schanze, Der Galaterbrief (H. Lietzmann).
1920: 1/3. *R. A. Stewart Macalister, The Language of the Nawar or Zutt, the Nomad Smiths of Palestine (E. Littmann). — *Edwin Pears, Life of Abdul Hamid (A. Hasenclever).

Indian Antiquary. 1918:
Oct. V. A. Smith, The Stratagem used by Alexander against Porus, alluded to in the Âîn-i-akbarî.

Internationale Monatsschrift. 1919:
November. E. Kornemann, Philipp II und Alexander der Grosse. — H. Gunkel, Eine hebräische Meistererzählung (Schluss). — *E. Banse, Die Türkei (F. Braun).
1920: Januar. O. Eissfeldt, Julius Wellhausen, gest. d. 7. Jan. 1918 in Göttingen.
Februar. O. Eissfeldt, Julius Wellhausen (Schluss).

Islam. 1920:
X 1/2. A. Brass, Eine neue Quelle zur Geschichte des Fulreiches Sokoto. — J. J. Hess, Die Farbbezeichnungen bei innerarabischen Beduinenstämmen. — J. Ruska, Arabische Texte über das Fingerrechnen. — H. Ritter, Mesopotamische Studien II: Vierzig arabische Volkslieder. — F. Babinger, Die älteste türkische Urkunde des deutsch-osmanischen Staatsverkehrs. — H. Jensen, Ungarische Urkunden aus der Türkenzeit. — P. Schwarz, Die Steuerleistung Persiens unter der Herrschaft der Araber. — H. Ritter, Zum arabischen Fingerrechnen. — C. F. Seybold, Notiz über den türkischen Kalender der Heilbronner Gymnasialbibliothek. — *F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrh. (J. H. Mordtmann).

Jahrbuch des Deutsch. Arch. Instituts. 1919:
XXXIV, 1/2. W. Dörpfeld, Das Hekatompedon in Athen. — Th. Dombart, Der babylonische Turm — C Robert, Zwei homerische Becher. — G. Rodenwaldt, Zeus Bronton. — F. Studniczka, Ein altgriechischer Spiegel. — R. Pagenstecher, Klapptafelbild, Votivtriptychon und Flügelaltar. — Erwerbungen der Sammlungen Münchens 1916—17. — Vortragsberichte: B. Schweitzer, Ein Bronzemedaillon aus Smyrna. — Amelung, Kephisodot. — Schuchhardt, Die ältesten Kulturbewegungen in Europa. — Karo, Die Burg von Halikarnass.

Jahrbuch der Preuss. Kunstsammlungen. 1920:
XLI, 1. E. Herzfeld, Der Thron des Khosrô. Quellenkritische und ikonographische Studien über Grenzgebiete der Kunstgeschichte des Morgen- und Abendlandes.
2. E. Herzfeld, Der Thron des Khosrô (Forts.).

Journal Asiatique. 1919:
Mai-Juin. G. Ferrand, Le K'ouen-Louen et les anciennes navigations interocéaniques dans les mers du sud (Forts., Arabische und persische Texte). — D. Sidersky, Le royaume de Sûmer dans la bible. — F. Macler, Note sur quelques inscriptions funéraires arméniennes de Malacca.

Journal of the American Oriental Society. 1919:
June. J. H. Breasted, The Place of the Near Orient in the Career of Man and the Task of the American Orientalist. — W. H. Worrell, An Account of Schools for Living Oriental Languages established in Europe. — H. F. Lutz, The DD-Problem of Osiris.

Journal of the Gypsy Lore Soc.
VIII, 4. Father Anastās the Carmelite: The Nawar of gypsies of the east. Transl. from the Arabic by A. Russell (Schluss).

Journal of the Royal Asiatic Society. 1919:
October. J. Kennedy, The Aryan Invasion of Northern India: an essay in Ethnology and history. — S. Langdon, Gesture in Sumerian and Babylonian prayer. — Th. G. Pinches, The legend of the divine lovers: Enlil and Ninlil (Transkription, Uebersetzung und Anmerkungen zum Text des Brit. Mus.). — C. O. Blagden, Ethnology of the Philippines (Arabischer Einfluss). — V. L. Trumper, The date of the book of Job (Erwähnung der Pyramiden in Job 3,14?). — A. H Sayce, A Ladies' college in Cappadocia in the tird Millenium B. C. (Phantasien zu Nr. IX der von Contenau neu veröffentlichten 30 kappadok. Texte). — *A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's book of the Dove, together with some chapters from his Ethikon (M. Gaster). *R. C. Rawlley, The Silk Industry and Trade (H. A. R.). — *S. B. Miles, The countries and tribes of the Persian Golf (Sykes). — *R. C. Thompson, A small handbook to the history and antiquities of Mesopotamia from the earlist times to the end of the Sasanian period (D.-L.) — D. S. M., Recent arabic Literature (Besprechungen über: A. Zeki Pacha, Ibn al-Kalbi, Le livre des Idoles. Kitab al-Asnam; Jahiz, Le livre de la couronne. Kitab al-Taj; C. de Landberg, Langue des Bedouins 'Anazeh, Texte arabe; L. Brunot, Textes en arabe du dialecte de Rabat; M. T. Feghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban; K. Creswell, A brief chronology of the Muhammadan monuments of Egypt to A. D. 1517). — *C. H. H. Macartney, The Dîwân of Ghailân ibn 'Uqbah, known as Dhu'r-Rummah (R. A. N.). — R. C. Thompson, L. W. King †.

Journal des Savants. 1919:
7/8. *R. Ristelhueber, Traditions françaises au Liban (C. Huart). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, III: Histoire militaire de Carthage (M. Besnier). — L. Leger, L'Académie des sciences de Petrograd du XVIIIe au XXe siècle. — *St. Gsell et C. A. Joly, Khamissa, Mdaourouch, Announa (R. Cagnat). — *A. M. Pizzagalli, Mito e poesia nella Grecia antica (A. Jardé). — *J. Ebersolt, Mélanges d'histoire et d'archéologie byzantines (L. Bréhier).

Jude. 1919:
IV, 9. A. E. Zimmern, Einige Eindrücke vom jüdischen Palästina.

Jüdische Monatshefte. 1919:
VI, 3/4. R. B., Halachisches zur Revolution. — R. B., Aus einem Kommentar zur Mischnah.

Literarisches Zentralblatt. 1919:
47. *L. Brentano, Die byzantinische Volkswirtschaft (F. Schneider).
50. *W. Cossmann, Die Entwicklung des Gerichtsgedankens bei den alttestamentlichen Propheten. — *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Roscher).
51/52. *J. Schäfers, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften. —



*A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and religion (Brockelmann).
1920: 1. *Fr. Schrader, Konstantinopel (F. Babinger).
2. F. X. Steinmetzer, Jesus, der Jungfrauensohn, und die altorientalische Mythe (G. Roeder).
3. *V. Weber, Die antiochenische Kollekte, die übersehene Hauptorientierung für die Paulusforschung (G. H...e). — *H. v. Kiesling, Damaskus. Altes und Neues aus Syrien (P. Thomsen). — *H. Güntert, Kalypso. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen (R.).
4. *Ed. König, Kanon und Apokryphen (Leipoldt). — *Th. Schermann, Frühchristliche Vorbereitungsgebete zur Taufe (E. Herr). — *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur (H. Stumme). — *E. Drerup u. K. Hosius, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum (M.).
5. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (S. Landersdorfer). — *G. Körte, Göttinger Bronzen; *M. Schmidt, Troïka (H. O.).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1919:
7/12. A. Schwarz, Die Schatzkammer des Tempels in Jerusalem. — J. N. Epstein, Philologisch-historische Miszellen. — J. Mieses, Textkritische Bemerkungen zu R. Saadja Gaons arabischer Pentateuchübersetzung. — *R. Travers Herford, Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen; *R. Leszynsky, Die Sadduzäer (M. Eschelbacher).

Moyen-Age. 1919:
Janvier-Juin. L. Bréhier, La situation des chrétiens de Palestine à la fin du VIIIe siècle et l'établissement du protectorat de Charlemagne. — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (L. Bréhier). — *J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant; Mélanges d'histoire et d'archéologie byzantines (L. Bréhier).
Juillet-Août. G. Huet, Ami et Amile (Vergleichende Märchenstudien).

Museum. 1919:
XXVII, 1. *D. Plooy, De Chronologie van het leven van Paulus (H. U. Meyboom). — *J. Tal, Hebreeuwsch Leerboek. 1. deeltje (H. J. Cohen).
2. *M. T. Feghali, Etude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (A. J. Wensinck). — *E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (E. de Jong).
XXVII, 3. *A. Christensen, Contes persans en langue populaire (M. Th. Houtsma). — *J. de Zwaan, Antieke cultuur om en achter het Nieuwe Testament (D. Plooij). — *F. v. Duhn, Pompeji (A. W. Bijwanck).

Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. 1919:
2. K. Sethe, Die relativischen Partizipialumschreibungen des Demotischen und ihre Ueberreste im Koptischen in zwei Ausdrücken der hellenistischen Mysteriensprache.

Neue Orient. 1920:
B. 6. H. 3. *Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst, Die Verfassungsgesetze des Osmanischen Reiches (W. L). — H. Richter, Der Erwerb von Grundeigentum im malekitischen Recht mit besonderer Berücksichtigung des marokkanischen Gewohnheitsrechts.
4. Chékib Arslan, Querelle de famille. La Palestine est-elle aux Juifs ou aux Arabes? — H. Brode, Deutsche Arbeit in Palästina. — *G. Kleibömer, Das Konstantinopel von heute (O. R.). — *A. Le Coq, Volkskundliches aus Ost-Turkestan (O. R.). — *J. de Morgan, Histoire du peuple arménien (G. von W.).
5. W. Litten, Persische Familiennamen. — G. Leszczynski, Der Alchimist. Ein persisches Lustspiel des Mirza Feth-Ali Derbendi. — Chalide Edib Hanum, Der Brahmane. — *Deutsche Uebersetzungen türkischer Urkunden, Heft 1 (R. Hartmann). — *H. Beuck, Die Bodenkultur in Persien (W. Litten).

Neue Zeit. 1919:
21. Nov. Fr. Schrader, Das Handwerk bei den Osmanli-Türken.

Nieuwe theologische Studiën. 1919:
8. *La Sainte Bible, traduction nouvelle; *G. A. Smith, The book of Deuteronomy; *G. A. Cooke, The Book of Joshua; *C. O. Lanchester, Obadiah and Jonah; *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament; *F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament; *G. Ch. Aalders, De Profeten des Ouden Verbonds (Böhl). — *J. J. de Grot, Universismus; *P. Roussel, Les cultes égyptiens à Délos; *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt; *J. A. Montgomery, Religions of the Past and Present; *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (H. Th. Obbink). — *O. Eger, Rechtsgeschichtliches zum Neuen Testament (J. de Zwaan). — *F. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte*; *A. Heiligstedt, Präparation zu den kleinen Propheten* (Böhl).
9. *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (Böhl). — *D. Plooy, De Chronologie van het leven van Paulus (Zwaan). — *A. Socin, Arabische Grammatik* (Böhl).

Nieuw Theologisch Tijdsschrift. 1919:
VIII, 3. P. Zondervan, De mythe van de wedergeboorte der natuur bij Herodotus. — D. E. J. Völter, Die Gesichte vom Adler und vom Menschen im 4. Esra nebst Bemerkungen über die Menschensohn-Stellen in den Bilderreden Henochs. — G. A. v. d. Bergh v. Eysinga, Robertson's mythol. verklaring van de Ev.-geschiedenis.
4. H. Hackmann, Allgemeine Religionsgeschichte.

Petermanns Mitteilungen. 1919:
Sept.-Okt. (Nachtrag zum Auszug in der vorigen Nummer.) *C. A. Nallino, Un mappamondo arabo disegnato nel 1579 da 'Alî ibn Ahmad al-Sharafî di Sfax (K. Kretschmer).
Novbr./Dezbr. A. Philippson, Die Vegetation des westlichen Kleinasien.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1919:
Oct. D. P. Blair, Stone Altars and Cupmarks in South Palestine.

Revue d'Assyriologie. 1919:
1. Allotte de la Fuye, Compte de gestion d'un entrepôt de matériaux à Tummaal. — D. Sidersky, Le calcul chaldéen des néoméniens. — Pillet, L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie (1851—55).
2. St. Langdon, The religious interpretation of babylonian seals and a new prayer of Shamash-shum-ukin; Inscriptions on Cassite seals — G. Contenau, Les Hittites, l'Orient, la Grèce. — V. Scheil, Cylindres et légendes inédits; Notules: Sur un contrat de l'époque de Darius II. Procès-verbal d'un refus d'obéissance. Sur les deux songes de Gilgameš.
3. F. Thureau-Dangin, Un acte de donation de Marduk-zakir-sumi. — A. Boissier, Inscription de Naram-Sin. — F. Thureau-Dangin, Un vocabulaire de Koyoundjik.

Revue Egyptologique. 1919:
1/2. A. Moret, Monuments égyptiens de la collection du comte de Saint-Ferriol. — H. Sottas, Mnw = socle. G. Lefebvre et A. Moret, Un nouvel acte de fondation à Tehnèh. — L. de Blacas, Une statue d'Osiris de la XXIIIe dynastie. — G. Vitelli, Trimetri tragici. — P. Jouguet, Les *Βουλαί* égyptiennes à la fin du IIIe siècle après J. C. — P. Roussel, Les sanctuaires égyptiens de Delos et d'Érétrie. — P. Collart, L'invocation d'Isis d'après un papyrus d'Oxyrhynchos. Notices: H. Sottas, E. Revoillout et le démotique. — H. J. Bell, English papyrology during the war. — P. de Francisci, Les Études papyrologiques en Italie pendant la guerre. — *Recueil de Travaux rel. à la Philol. et à l'Archéol. ég. et ass. Vol. XXXVIII, 1917; *E. Dévaud, Les maximes de Ptahhotep d'après le papyrus Prisse u. a. (A. Moret). — *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchos papyri. XI: The offices of the Egypt Exploration Fund (P. Collart). — *Veröffentlichungen aus der Papyrussammlung d.

Bayr. Hof- und Staatsbibliothek zu München; *J Maspero, Catalogue des antiquites égyptiennes du Musée du Caire (G. Rouillard). — *M. J. Bell, The Byzantine servile state in Egypt (P. J.). — *Publicazioni della Società italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto (P. Jouguet). — *M. Johnsson u. a., Catalogue of the greek papyri in the John Rylands Library (P. Collart). — *G. Legrain, Louqsor sans les Pharaons, légendes et chansons populaires de la Haute Égypte (A. Moret).

Revue des études anciennes. 1919: Avril/Juin. E. Bourguet, Sur la promantie des Thouriens. — Ph. Boissevain, La tablette d'achat de Tolsum. — C. Jullian, Notes gallo-romaines (LXXXII. Nouvelles questions sur les druides). — J. Roy-Chevrier, Dia Souconna. — *P. Saintyves, L'antre des nymphes de Porphyre, suivi d'un Essai sur les grottes. — *Hugh Connolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents.

Revue de l'histoire des Religions. 1919: Janvier-Février. J. Toutain, Les Lupercales romaines et la fête chrétienne de la purification de la vierge. — A. van Gennep, L'état actuel du problème totemique (Forts.). — P. Saintyves, Les notions de temps et d'éternité dans la Magie et la religion. — *L. Brébier. L'art chrétien, son développement iconographique (Ch. Guignebert). — *R. H. Connoly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (P. Alfaric). — *E. G. Browne, Materials for the study of the Bahi religion (Cl. Huart). — *E. Lévi-Provençal, Un chant populaire religieux du Djebal marocain (R. Basset).

Revue du Monde Musulman. 1917/18: XXXV. L. Roussel, Rabat en 1916. — A. R. de Lens, Un mariage à Meknès dans la petite bourgeoisie. — Ed. Michaux-Bellaire, Etudes Marocaines (La Légende idrisite et le Chérifisme au Maroc; Considerations générales sur la politique indigène; Un coin de la Qaçba de Tanger). — P. Maillard, Bibliothèque de la grande Mosquée de Tanger. Essai de Bibliographie marocaine. — R. Majerczak, La justice chez les Kirghizes-Kazaks. — L. Bouvat, Les habitants de la Cyrénaïque. — P. Marty, L'Islam en Guinée. Fouta-Diallon.

Revue des Traditions Populaires 1919: Juillet-Aout. L. Carias, Contacts sanglants en thérapeutique primitive. — L. Jacquot, Légendes du département de Constantine-Akbon. — P. Saintyves. Le tour de la ville (Fossés et murailles — ceinture de fil ou ceinture de cire — processions enveloppantes). — F. Nataf, Le mariage juif à Rabat. Contribution à l'étude de mariage au Maroc.

Rivista di Filologia Classica. 1919: Aprile. *E. Lattes, Terzo seguito del Saggio di un indice lessicale etrusco (B. Nogara)

Rivista degli Studi Orientali. 1919: VIII, 1. C. A. Nallino, Il poema mistico arabo d'Ibn al-Fārid in una recente traduzione italiana (I. di Matteo, Ibn al-Fârid: il gran poema mistico noto col nome al-Tâ'iyyah al-Kubrá). — F. Krenkow, Il „Libro delle Classi" di Abū Bakr azzubaidī. — G. Furlani, Le „Questioni filosofiche" di Abū Zakarīyā Yaḥyâ b. 'Adī. — *G. Boson, Assiriologia. Elementi di grammatica. sillabario, crestomazia e dizionarietto (G. C. Teloni). — *The Holy Scriptures acc. to the masor. text. A new translation. Philadelphia, The Jewish Publ. Soc. of America; *M. L. Margolis, The story of Bible translations (I. G.). — *Patrologia Orientalis, tom. XI: I. A. Vasiliev, Kitāb al-'Unwān. II. Fr. Vanderstruyf, La vie de S. Luc le Stylite. III. E. Porcher, Histoire d'Isaac, patriarche jacobite d'Alexandrie. IV. Fr. Nau, Ammonas, successeur de S. Antoine V. R. Basset, Le synaxaire arabe jacobite. Tome XIII: II. F. Nau, Documents pour servir à l'histoire de l'eglise Historienne; F. Nau, Révélations et Légendes: Methodius, Clément, Andronicus; M. Ch. Huart, Le livre de la création et de l'histoire de Motahhar ben Ṭāhir el-Maqdisī; Patrol. Or. XIII, III: M. Asin et Palacios, Logia et agrapha Domini Jesu apud moslemicos scriptores (I. G.). — *F. Codera, Estudios criticos de historia árabe española (R. Basset). — *U. Cassuto, Gli Ebrei a Firenze nell' eta del Rinascimento (D. Santillana). — *C. C. Turrey, The composition and date of Acts (P. Vannutelli). — *A. Bel, Les industries de la céramique à Fez (I. G.). — Bollettino: Egitto: Antico egiziano (G. Farina). Copto (I. Guidi).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1919: 4. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (R. Steck). — *J. Lepsius, Das Leben Jesu; *Sven Hedin, Jerusalem und Bagdad, Babylon, Ninive (Rippmann). — *F. Stähelin, Probleme der israelitischen Geschichte und Die Philister (A. Waldburger).

Sitzungsber. d. Preuss. Akad. d. Wiss. 1919: LII/LIII. E. Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften. — P. Jensen, Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra.
1920: IX. K. Burdach, Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte.

Sokrates. 1919:
7, 7/8. *C. Steuernagel, Hebr. Grammatik (P. Dörwald).

Sphinx.
XXI, 1. Ed. Naville, Le Sphinx III. — G. Farina, Minima.

Theologischer Literaturbericht. 1919: 12. *Leo Frobenius, Und Afrika sprach; *Sven Hedin, Jerusalem (Jordan). — *Omar Khayyam, Die Sprüche der Weisheit. Deutsch von H. G. Preconi (Falke). — *K. Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (Heinzelmann). — *A. Jirku, Das alttestamentliche Lehrstück von der mosaischen Zeit; *W. Caspari, Weltordnung und unverdiente Not nach dem alten Testament (Jordan).

Theologisches Literaturblatt. 1919:
22. *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (J. Behm). — *O. Eissfeldt, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament (V. Proksch).
23. *A. C. Knudson, The religious Teaching of the Old Testament (Ed. König). — *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches (Baumgärtel).
24. *E. Mahler, Handbuch d jüd Chronologie (O. Procksch).
25. *H. M. Wiener, The Religion of Moses (E. König).
26. *M. Horten, D. religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (A. Jeremias). — *E. König, Die Genesis (W. Caspari).

Theologische Literaturzeitung. 1919:
25/26. *F. Heiler, Das Gebet (R. Otto). — *P. Thomsen, Das Alte Testament (W. Nowack). — *F. L. Graf zu Stollberg, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150 (H. Gunkel). — *S. A. Horodezky, Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden im 16.—18. Jahrhundert (E. Bischoff). — *O. Müller-Kolsborn, Azmi Effendis Gesandschaftsreise an den preussischen Hof (C. Sachsse).

Theologische Quartalschrift. 1919:
4. L. Baur, Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre. — *F. Heiler, Die buddhistische Versenkung (Riessler). — *H. Windisch, Der Hebräerbrief (Rohr).

Theologische Revue. 1919:
15/16. *F. Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Aḥikartexte aus Elephantine (H. Grimme). — — *P. Karge, Rephaim (A. Baumstark). — *H. F. von Soden, Palästina und seine Geschichte' (P. Heinisch). — *P. Thomsen, Das Alte Testament (P. Heinisch).
17/18. *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (A. Baumstark). — *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (H. Grimme). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch; *K. Löffler, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150 (W. Engelkemper). — *Chr. A. Bugge, Das Christus-Mysterium (J. Sickenberger).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920:
1/2. *G. Möller, Das Mumienporträt. — *M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums (H. Koch). — *R. von Lichtenberg, Die Aegäische Kultur[2] (P. Goessler). 3/4. *A. Wagner, Die Erklärung des 118. Psalms durch Origenes (H. Kurfess).

Ymer. 1919:
4. *J. Charpentier, Franciskanermunken Vilhelms av Ruysbroeck resa genom Asien 1253—1255. Originalöversättning, jämte inledning og anm. (Sven Hedin). — *B. Thordeman, Venetianeren Marco Polos resor i det XIII århundradet. Översättning (H. Rydh).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20:
XI, 1/2. *P. Dörfler, Das Geheimnis des Fisches. Eine frühchristliche Erzählung (M. B.).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1919:
LXXIV, 1. M. Heepe, Probleme der Bantusprachforschung in geschichtlichem Ueberblick. — P. Leander, Einige hebräische Lautgesetze chronologisch geordnet. — B. Vandenhoff, Die in der Chronographie des Syrers Elias bar Šinaja erwähnten Sonnen- und Mondfinsternisse. — J. Hertel, Die Akhlāq-ē hindī und ihre Quellen. — M. Winternitz, Kṛṣṇa-Dramen. — A. Fischer, 'Qyzyl elma', die Stadt (das Land) der Sehnsucht der Osmanen. — E. Ebeling, Religiöse Texte aus Assur. — H. Bauer, Gedankenlose Negationen und Fragewörter im Semitischen; Die „Löwenherrin" der Amarnabriefe Nrr. 273 und 274. — C. Brockelmann, Turkologische Studien. — H. Ehelolf und B. Landsberger, Der altassyrische Kalender. — F. Praetorius, Zu südarabischen Inschriften. — G. Roeder, Berichtigung.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1919:
3/4. Berichte: J. B. Philby, Eine Durchquerung Arabiens. — P. Russo, Weitere Forschungsergebnisse aus Westmarokko. — F. Sarre, Die mohammedanische Baukunst in Persien.
7/8. J. Fischer, Pappus und die Ptolemäuskarten. — W. Penck, Zur Landeskunde von Thrakien. — Mitteilungen: Forschungen im Innern Marokkos.
9/10. Mitteilungen: Die neuen Eisenbahnlinien in Palästina.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1920[1]:
IX, 4. J. J. Hess, Geographische Benennungen und Pflanzennamen in der nördlichen Bischâri-Sprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan (Ostarabische Dialekte. Eine Hamitensprache). — H. Schäfer, Nachträge und Verbesserungen zu Nubische Texte im Dialekte der Kunûzi. — *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik I; — *W. Wanger, Konversationsgrammatik der Zulu-Sprache (C. Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1919:
XXXIV. 6. O. Eissfeldt, Zum gegenwärtigen Stand der Pentateuch-Kritik.
7/8. H. Haas, Das staatliche Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig.
9/10. H. Gunkel, Danklieder im Psalter. — *Sven Hedin, Jerusalem (Maync.).
11/12. H. Gunkel, Danklieder im Psalter (Schluß).

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

Harry Torczyner, Das Buch Hiob. Eine kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes. Wien und Berlin, R. Löwit, 1920. M. 20 —.

*R. Travers Herford, Was verdankt die Welt den Pharisäern? Autoris. Uebers. aus dem Englischen von Rosalie Perles. Mit einem Geleitwort von Felix Perles und einem Vorwort des Verfassers zur deutschen Ausgabe. Leipzig, Gustav Engel, 1920.

*Theodor Dombart, Der Sakralturm. I. Teil: Zikkurat. Mit einer Tafel und 43 Figuren im Text. München, C. H. Beck'sche V. Oskar Beck, 1920. M. 10 —.

*Max Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Eigener Verlag des Verfassers. Auslieferung für den Buchhandel Stuttgart, Koch, Neff & Oettinger, 1920. M. 10 —.

*Sigmund Feist, Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. 2. verm. Aufl. Halle a. S., Max Niemeyer, 1919. M. 4,90.

*Vincenz Zapletal, Jephtas Tochter. Kulturbilder aus der Frühzeit des jüdischen Volkes. Paderborn, Ferdinand Schöningh. [1920.] M. 10 —.

*Maurus Witzel, Der Drachenkämpfer Ninib (Keilinschriftl. Studien, in zwangloser Folge erscheinende Abhandlungen aus dem Gebiet der Keilschriftliteratur, insbesondere der Sumerologie Heft 2). Fulda, Verlag des Verfassers, für den Buchhandel zu beziehen durch die Fuldaer Aktiendruckerei. 1920. Für Deutschland M 25 —. Für Amerika Doll. 4 —. Für das übrige Ausland Fr. 15 —.

*Valdemar Schmidt, Levende og Døde in det gamle Aegypten. Album til Ordning af Sarkofager, Mumiekister, Mumiehylstre o. lign. II. Halbbd. Kopenhagen 1919. 120 Kr.

*Eugenio Griffini, Corpus juris di Zaid ibn 'Alī (VIII sec. Cr.). La più antica raccolta di legislazione e di giurisprudenza Musulmana finora ritrovata. Milano, Ulrico Hoepli, 1919. L. 48 —.

*Al-Machriq. XVIII 3, 5, 6. 1920.

Felix Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. (Studien z. Gesch. u. Kul. d. Altert. Görres-Ges. X 4). Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1920. M. 14 —.

Julius Hatschek, Der Musta'min. Ein Beitrag zum internationalen Privat- und Völkerrecht des islamischen Gesetzes. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftl. Verleger, 1920. M. 10 —.

*Hans Haas, Lao-tszĕ und Konfuzius. Einleitung in das Spruchgut. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 2 — + 60%.

*Hans Haas, Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 2,25 + 60%.

*Hans Haas, Weisheitsworte des Lao-tszĕ. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B, 1920. M. 1,50 + 60%.

*Hans Haas, Das Spruchgut K'ung-tszĕs und Lao-tszĕs in gedanklicher Zusammenordnung. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 8,50 + 60%.

*Julian Morgenstern, The book of Genesis. A Jewish interpretation. Cincinati, The Union of American Hebrew Congregations, 1919.

*J. D. Anderson, A manual of the Bengali language. Cambridge, University Press, 1920. Sh. 7,6.

Raymond P. Dougherty, Goucher College Babylonian Collection (Bulletin of Goucher College Baltimore, Md. New Series II Vol. VI Number III).

*Ludwig v. Sybel, Frühchristliche Kunst. Leitfaden ihrer Entwicklung. München, C. H. Beck'sche V. 1920. M. 4,50.

*Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-Babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis etc. editi a Pontificio Instituto Biblico (Supplementum ad „Biblica"). 1920, Roma 1, Piazza della Pilotta 35. L. 20 —.

*Karl With, Java. Brahmanische, Buddhistische und eigenlebige Architektur und Plastik auf Java (Schriftenserie Geist, Kunst und Leben Asiens. Herausgeg. in Verbindung mit dem Institut für indische Forschung. Hagen i. W., Bd. I). Folkwang Verlag, G. m. b. H., Hagen i. W., 1920. M. 20 —.

---

[1] Von Band X an unter dem Titel: Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen.



Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 schweiz. Fr.; 30 franz. Fr.; 12 sh.; 2,8 $; 7 holl. Gulden; 12 skand. Kr.

23. Jahrgang Nr. 9/10 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 12.50 Mk. — Sept./Okt. 1920

Inhalt.

Bemerkungen zu den babylonischen Grenzsteinurkunden.

Von Franz X. Steinmetzer.

(Schluss.)

P 22 (vgl. MDP II, 112).

I 5. na-ga-ar kann nicht nâru gleichgestellt werden, indem Ga auch den Lautwert 'a hätte (Scheil, MDP II, 112). Es ist vielmehr gleich namḳar. Zur Schreibung dieses Wortes mit ḳ s. Meissner, Assyriol. Studien V, 44; OLZ XIII, 1910, 102.

P 29 (vgl. MDP IV, pl. 16—17; SS. 163f.).

II 1ff. ilâni^meš^ za-ar-ri-ša si-im-ma la-az-za li-še-la-šum-ma. Scheil gibt za-ar-ri-šá wieder mit ses enfants, was jedoch keinen Sinn gibt. Zarru ist nicht gleich zêru, sondern vielmehr ṣarru. Das Suff. -šá ist jedenfalls auf Gula zu beziehen. Die Stelle lautet demnach: die Götter mögen ihre Widersacher zerstörendes Siechtum tragen lassen!

P 14 (vgl. MDP VI, pl. 11; SS. 39ff.).

IV 7. mi-iḳ-ta la ta-ba-a wird von Scheil übersetzt „une prostration funeste", von Hinke (A new Boundary-Stone 286) „a fall without rising". Es kann sich aber hier um keinen „Fall" handeln, da die miḳtu genannte Krankheit aus seinem Leib hervorbrechen soll. miḳtu muss somit ein Ausschlag sein. Vgl. auch Holma, Kleine Beiträge 18 A. 3. tabû ist eine Nebenform zu tebû wie ṭaḫû zu ṭeḫû. Der Sinn muss also sein: ein Ausschlag, der ihn auf das Krankenlager wirft, ohne dass er jemals wieder davon sich erhebt, d. h. ein unheilbarer Ausschlag.

IV 13ff. ilu na-ṣir-ri-šú šarra a-na zi-i-ri-šú li-tir-ru šu. Die Uebersetzung Scheils: „que son dieu patron la royauté à ses enfants retirent!" hält nicht stand. zirišu ist ṣirrišu. (HW 575b; MA 888). Also: Sein Schutzgott möge den König seinen Feinden ausliefern!

P 18 (vgl. MDP VI, 44f.).

V 16. lu i-na ir-ri-i im-lu-ú. Scheil gibt keine Uebersetzung, Hinke erklärt irru mit „bitterness" (A new Boundary-Stone 258). Allerdings ist irru parallel zu mar-ru (V R 24 od. 10—14). Allein dies gibt hier keinen Sinn. Das Wort ist wohl besser zum Stamm חרה

zu stellen und mit „Glut“ zu übersetzen. Wohl zu unterscheiden davon ist irru HW 138a, irru HW 138b, wie auch irru als Name eines Körperteils HW 138b; Jensen KB VI 1, 456; Holma, Körperteile 83ff.

L 6 (vgl. King pl. LXXXIV—LXXXIX; SS. 29ff.).

I 17. Die ersten zwei Zeichen dieser Zeile sind Ta. Dan, das dritte wurde von Hilprecht und Hinke (a. a. O. 257) Nun gelesen, wogegen Peiser und King auf eine Lesung verzichten. King fasst gleichwohl die Lesung Ri ins Auge. Unklar ist die Lesung Hommels, der Z. 17 übersetzt: die Macht der Hitze sengte wie Feuer (Aufs. 365). Es kommt also auf die Lesung des dritten Zeichens an. Der Stein hat an dieser Stelle einen Stoss erhalten, durch den das dritte Zeichen von Z. 17 wie auch das von Z. 18 zerstört ist. Die Reste des Zeichens in Z. 17 bestehen aus einem wagrechten Keil, an den sich ein lotrechter und die obere Hälfte eines zweiten solchen anschliesst. Ein dritter lotrechter Keil, der daneben zu stehen scheint, und der wohl die Lesung Nun begünstigt hat, ist nach King nur eine Bruchkante. Trotzdem wäre die Lesung Nun immerhin möglich, wenn nicht das Zeichen Nun an anderen Stellen (insbesondere in Z. 11 vgl. Pl. LXXXIV) einen weniger kräftig angelegten wagrechten Keil aufwiese. Als Ḫu kann das Zeichen nicht gelesen werden, da der für den Winkelkeil bestimmte Zwischenraum der beiden aufrechten Keile zu eng ist. So möchte man mit King am liebsten sich für Ri entscheiden, wenn sich nur damit ein Sinn erzielen liesse. Als letzte Möglichkeit bleibt damit wohl das Zeichen Zi übrig. Ich möchte nun folgendermassen lesen: ištu danân tebî aḳ-ḳu-ul-lu i-kab-ba-bu ki-i i-ša-ti d. h. von der Gewalt des Vormarsches brannten die Aexte wie Feuer. Dies soll wohl die grosse Hitze während des im Tammuz stattfindenden Feldzuges schildern.

I 18. Von dem dritten Zeichen dieser Zeile sind nur zwei Keile erhalten, ein wagrechter unten am Grunde der Zeile und ein aufrechter am Ende der Lücke. Die Lesung Šú ist somit die nächstliegende. Während Hinke (a. a. O. 264) auf eine Lesung verzichtet, möchte King tukat lesen ohne Uebersetzung. Mir scheint die Lesung tušu nicht aussichtslos. Ich fasse tu-šu als tuššu-tunšu von našû, vgl. MA 1178. Die hier angeführte Bedeutung „Turban“ passt an unserer Stelle nicht. Es wird deshalb mit נשׂיא Jer 10, 13; 51, 16 u. ö. zusammengestellt werden dürfen und soviel bedeuten wie „aufsteigender Dunst, Staubwolke“. Somit übersetze ich: der von den Wegen aufsteigende Staub glühte wie eine Flamme.

I 27. la im-mir-šú-ma, das King unübersetzt lässt, kann natürlich nicht von amâru kommen. Am einfachsten wäre die Ableitung von namâru, und man könnte übersetzen: er war nicht fröhlich (vgl. HW 467b). Allein dann würde wohl als Subjekt panû zu erwarten sein: sein Antlitz war nicht heiter. Am nächsten liegt daher, wie mir scheint, die Herleitung von mêšu (HW 391b), missachten, immiršu wäre demnach dissimiliert aus imeššu. Die Uebersetzung der Stelle, die King gegenüber auch anderweitig verbessert werden muss, lautet: (Auch) Lakti-Šipak, der Sippenvorstand von Bît-Karzijašku, der Wagenbegleiter zur Rechten des Königs, seines Herrn, missachtete ihn nicht und lenkte seinen Wagen. Während also infolge der Hitze und Wassernot Ross und Reiter sich weigerten weiterzuziehen (I 16—21), vermochte das Beispiel des Königs und seines Wagenbegleiters zur Rechten doch die Truppen anzustacheln und zum Sieg zu führen.

I 60. Zu makkalti vom Stamme nakâsu s. bereits BA VIII 2, 23.

II 34. Für diese Stelle wollen Meissner (Assyriol. Studien VI 59) und Hinke (AJSL XXIX 220) die Lesung Ši.Nu.Tuk d. i. la šemâ, la nâṭilu bevorzugen, die übrigens schon von Hilprecht (Freibrief 10) gewählt worden war. Die vorgebrachten Beweisgründe sind sicher schwerwiegend. Indessen scheint mir an der Lesung Kings, die sich auch L 5, III 12 (King 28) findet, festgehalten werden zu können, bis eine eingehende Vergleichung der Zeichen am Original die Frage entscheidet.

NebNipp (vgl. Hinke, Semitic Study Series XXIV, 21 ff.; A new Boundary-Stone 142 ff.).

II 12ff. Die Konstruktion ist hier von Hinke verfehlt worden. Die Uebersetzung muss lauten: Bei dem Herzenskummer, bei der Anrufung des Königs, des Priesters, durch Nusku-ibnî, Sohn des Upaḫḫir-Nusku, den Priester des Ellil, den Guda-apsu des Nusku, den Sachwalter von Dur-An-Ki, bei seinem Flehen zum König, dem rechtmässigen Hirten, dem Lieblingsfürsten des Ellil, sah ihn (dieser) treulich an usw. Šarri in Z. 12 ist also gen. obj., ina utninišu in Z. 16 bezieht sich nicht auf den König, sondern auf den Priester, und ist mit ana šarri in Z. 15 zu verbinden. Diese ungewöhnliche Wortstellung ist durch die gehobene Sprache bedingt, welche die Einleitung auszeichnet. Der Gedankengang der ganzen Stelle von Z. 8 angefangen ist demnach: Aus Anlass der Ordnung der Verhältnisse des Tempels (Z. 8—9), wegen des hingebungsvollen



Dienstes im Tempel (Z. 10—11), wegen seines Flehens zum König seitens Nusku-ibnî Z. 12—16) lässt ihn dieser Gnade finden.

III 13. pa-lik wird von Hinke wiedergegeben mit: the surveyors were. Dies ist jedoch nicht richtig. Denn die Vermessung des Feldes, die durch Bau-šumi-iddina erfolgte (II 17—III 10), ist deutlich unterschieden von der durch Nabû-zêr-lîšir und Nabunna (III 13—15) vollzogenen Handlung. palâku heisst „abgrenzen" (HW 527; vgl. übrigens Hinke selbst p. 297). Somit wird die zweigliedrige Kommission die Auswahl des Feldes, der Gesandte des Königs die Ermittelung des Flächeninhaltes zur Aufgabe gehabt haben. Mit palâku wird im wesentlichen übereinstimmen das šadâdu eḳlam L 11, I 3; vgl. L 4, I 14.

V 10. Der Eigenname Kububu ist wohl besser Kup(p)upu zu lesen. Vgl. Holma, Personennamen 64. Die Bedeutung ist vielleicht „bucklig".

L 24 (vgl. King pl. XCV f.; SS. 96 ff.).

I 15. eḳil še-pir(?)-ti wird von King unübersetzt gelassen, wird von Hinke (AJSL XXIX, 223) mit „fief-land" wiedergegeben. Die frühern Lesungen še-ḳil-ti (Meissner, ZA IV, 264) und še-rim-ti (Peiser KB III 1, 172 f.) sind von King als unmöglich nachgewiesen. Da šapâru nachweislich die Bedeutung „verfügen" hat, wird man mit Hinke übersetzen können „Widmungs"- oder „Lehensfeld".

I 20. ma-su-uš-še. Diese Lesung Kings und Hinkes (p. 285) ergibt keinen Sinn. Ich möchte das Ma lieber zum vorhergehenden Eigennamen Dûr-Šar-ukîna-ma ziehen. Denn dass geographische Namen Elams nicht selten ein solches -ma angehängt erhalten, ist eine bekannte Tatsache. Vgl. Delitzsch, Paradies 328; Streck, ZA XVIII 183 A. 6; Assurbanipal 46 A. 2; Hommel, Grundriss 438 A. 8. Wenn auch die Bedeutung dieses Anhängsels nicht ausgemacht ist, hindert doch nichts, dieselbe Erscheinung an unserer Stelle anzunehmen. Es bleibt dann noch su-uš-še übrig, das vielleicht mit šuššu, šûšu HW 648 a; MA 1124 zusammengestellt werden kann. Aus der Bedeutung Sprössling, Reis könnte für unsere Stelle die Uebersetzung „Baumschule" gefolgert werden. Zur Dissimilation vgl. Hinke p. 180.

L 7 (vgl. King pl. LV—LXII; SS. 37 ff.).

I 19. Weder Lesung noch Bedeutung von Kil.Da ist bekannt. Die Zeichengruppe ist Lugud-da auszusprechen (Br. 10166). Nach SAI 7643 ist Lugud soviel wie izbu, d. h. Kind (Holma, OLZ XV, 1912, 442 f.), Sprössling. Dann wäre freilich nicht die Lesung imêru, izbu, wohl aber die Bedeutung „junger Esel" gesichert. Man beachte, dass der in Z. 17 aufgeführte Esel 30 Silberstücke, dagegen das in Z. 19 genannte Eseljunge nur 15 solche kostet. Vgl. auch das Getränk Kaš-Kil (Lugud).Da Virolleaud ZA XIX, 384, womit junger, nicht ausgegohrener Wein gemeint ist. Ein Verzeichnis verschiedener Eselgattungen s. CT XII, 31.

I 20. 1 alpu libbu alpi. Zu diesem von King nicht übersetzten Ausdruck vgl. Meissner AP 101: libbu „im Werte von". Ferner K 816 pl. IV 1 ff.: 1 imêru Nita.Uš ina lib-bi $1^1/_2$ manû 7 šiḳlu 1 atânu ina lib-bi 38 šiḳlu šanîtu[tu] atânu ina lib-bi 1 manû šalultu[tu] atânu ina lib-bi 1 manû ša šarri rebîtu[tu] atânu ina libbi 32 šiḳlu (ZA XIX, 183). Die Schreibungen lib-bi und libbi, die sich hier nebeneinander finden, zeigen, dass libbu — Herz gemeint ist. Die Bedeutung „Wert" geht wohl auf „Inneres, Mitte" zurück.

I 32. be-lu-ú kann auch mit-lu-ú gelesen werden. Mit Rücksicht auf tamlîtu — Einfassung, Besatz (HW 411 b; MA 1170) würde die Wiedergabe „eingefasst, gesäumt" oder „besetzt, verbrämt" nahe liegen.

L 8 (vgl. King pl. (XLIV—LII; SS. 42 ff.).

Kol. A 3. King liest hier: i-na lib-bi 2 ma-ḫa-ru-tu mit der Uebersetzung two of them .... Die erstmalige Ausgabe dieser Inschrift III R 43 las als fünftes Zeichen Diš. Die von Belser besorgten Verbesserungen boten dagegen 2(?); vgl. BA II, 161. Dasselbe hat auch Peiser KB IV 74. Dagegen Hinke (a. a. O. 254, Kud. Inscr. 39) und King lassen das Fragezeichen weg. Auf dem Text Kings ist allerdings ganz deutlich zwischen Bi und Diš ein aufrechter Keil zu erkennen. Er ist so nahe an das Zeichen Bi herangeschrieben, dass er mit der rechten Hälfte desselben beinahe zusammenfällt. Ich habe den Eindruck, dass der Schreiber die erste Hälfte des Zeichens Bi geschrieben hatte, und nun ohne das Zeichen zu vollenden Diš daneben setzte. Die später erfolgte Verbesserung liess das Zeichen Diš mit der rechten Hälfte von Bi zusammenfallen, so dass der Künstler gezwungen war, Diš nochmals zu meisseln. Während wir bei der Lesung Kings und Hinkes keinen Sinn erhalten, lässt sich nach meiner Annahme eine sprachlich wie sachlich unanfechtbare Wiedergabe erzielen. Vgl. bereits BA VIII 2, 13. Zu Mu.Ne vgl. Hinke AJSL XXIX, 221.

W 1 (vgl. PSBA 1897, XIX, 71 ff.).

Die Urkunde weist grosse Verwandtschaft auf mit P 28 (s. oben Sp. 150). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass König Marduk-nâdin-aḫḫê dem Iddin-Nimurta das Feld verleiht, weil er wie Agabtaḫa dem König ein Geschenk

gemacht hatte. Während jedoch dort 10 Kur Feld verliehen werden, sind es hier nur zwei. Man beachte, dass der Beschenkte hier ^{amêlu}aškapu si-ri-ia-am heisst, wogegen er P 28 nur ^{amêlu}aškapu genannt wird.

L 25 (vgl. King pl. XCVII; SS. 98 f.).

I 1 ff. Es ist zu lesen: za-ku-tu šá i-na ^{alu}bâbili^{ki} i-na ^{arhu}šabâṭu šá šattu I^{kam} ^{ilu}marduk-nâdin-aḫḫe^{meš} šarri (Lugal.E) ^{amêlu}mâlikûti^{meš} muškênê^{meš} ú-zak-ku-ú. Zu mâlikûti (Zeichen Br. 4815) vgl. Hinke AJSL XXIX, 221. Zur Lesung muškênê (Maš.Da.Meš) s. CT XII, 16, 416 u. 426 (SAI 1114. 1095). Demnach wird zu übersetzen sein: Freibrief, den man in Babylon im Šebaṭ des 1. Jahres des Marduk-nâdin-aḫḫê, des Königs, den armen Ratsherren ausgestellt hat. Möglich ist auch die Uebersetzung: Freibrief, den .... in (seinem) ersten Jahre König M. .... ausgestellt hat. Der Rs. 23 genannte Aradsu ist wohl der Vezir des Königs.

C 2 (vgl. OBI I 2, pl. 65—67; Hinke 190 ff.).

I 14 ff. Die Uebersetzung Hinkes ist vollständig verfehlt. Das šá zu Beginn von Z. 14 heisst keineswegs „property", sondern die Konstruktion ist: (x ^{isu}zêru) šá ^{I} ^{ilu}marduk-aḫḫe^{meš}-erîba šarru ..... iš-pu-ru-ma .... iš-šú-ma ..... i-ri-mu. D. h. also (x Kur Feld), in bezug auf welches König M. sandte ...., ..., sie erhoben, ... er in Gnaden verwilligte. In gutem Deutsch wird die Stelle heissen: (x Kur Feld), das Marduk-aḫḫê-erîba, der König, nachdem er den Nabû-êriš, Sohn des Arad-Êa, den Schreiber, und Bêl-mušallim, den Seher, den Schreiber des Statthalters von Bît-Pirî-Amurru, den Kaššai, den Befehlshaber, und den Šarbi-Ellil, den Stadthauptmann, entsandt und (diese) den Flächeninhalt des Feldes erhoben hatten, dem Kudurra, Sohn des Hirišuru(?), dem Ḫabiräer, seinem Diener, in Gnaden verwilligt hat.

L 9 (vgl. King pl. LXVIII—LXXIX; SS. 51 ff.).

Scheitelinschrift 12 ff. Arad-Sibitti hatte für die Tötung einer Sklavin des Buruša vom König die Auflage erhalten, diesem sieben Sklaven zu erstatten. Dies war dem Verurteilten nicht möglich. So ist jedenfalls Z. 11 ff. zu verstehen. Denn a-mi-lu-ta na-da-na la i-ši-ma heisst nicht did not complete the payment, sondern er hatte nicht zu zahlen. Wenn nun King das Folgende übersetzt: But Buruša succeeded in his claim against him for seven slaves, although among them one slave (whom he received from him) was sick, so ist dies ein Widerspruch mit dem Vorausgehenden, da eben Arad-Sibitti nicht zu zahlen vermochte. Die Stelle 7 a-mi-lu-ta i-na muḫ-ḫi-šu ú-kin-ma wird also etwas anderes heissen müssen. Wörtlich heisst es: er legte die sieben Sklaven auf ihn, was kaum einen andern Sinn haben kann als: er liess sie auf ihm sicherstellen. Der Rest von Z. 13 muss dann natürlich anders ergänzt werden als King es tut. Ich möchte lesen: a-na lib-bi a-d[i-e] im-ru-uṣ, und war für einen Vergleich unzugänglich.

I 5. Die Erklärung Kings von libbû als ina libbi (vgl. auch Holt AJSL XXVII, 1911, 195) ist nicht glücklich, da itû (Uš.Sa.Du) nicht mit ina verbunden wird. Auch die Bedeutung open country, undeveloped land (King 59, A. 4; Hinke AJSL XXIX, 222) passt nicht, da es doch heissen müsste ekil libbû. libbû muss somit etwas zum Feld selbst gehöriges sein. Der Stamm ist sicher labû HW 386 b d. h. umgeben. Sonach dürfte libbû „Einfassung" heissen. Wir haben wohl hier an einen ähnlichen Fall zu denken wie Clay, Babyl. Records in the Library of J. Pierpont Morgan II Nr. 35, wo zwischen zwei Feldern ein freier Streifen Landes gelassen wird, eine Art Rain, dessen Zweck nur der gewesen sein kann, die reinliche Scheidung zwischen den beiden Feldern zu bewirken, und der demnach unbebaut geblieben sein muss.

Zur ud-dam-ki-ám-uš - Serie.

Von F. Stummer.

Im folgenden seien zur Uebersetzung einiger Stellen dieses Textes Verbesserungsvorschläge gemacht.

1. Was heisst *ud-dam-ki-uš?*

Die akkadische Uebersetzung gibt diesen Ausdruck bekanntlich wieder: *ša kima ûmu šuršudu*. Das kann nicht wohl etwas anders heissen als: „das wie ein Sturm festgegründet ist." Aber was soll man sich dabei vorstellen? Man wird den Sturm kaum als Bild für etwas, das festgegründet ist, erwarten, sondern eher etwas, das mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfährt, mit ihm vergleichen. Will man dem akkadischen Text einen Sinn abgewinnen, so muss man annehmen, der Ausdruck *šuršudu* meine, dass der Sturm unverrückbar fest in seiner Bahn bleibe, wie etwa, um ein modernes Bild zu gebrauchen, ein heranbrausender Schnellzug in seinen Schienen. Ob aber für ein solches Bild *šuršudu* der geeignete Ausdruck ist? Ich möchte das doch bezweifeln[1]. Es fragt sich aber, ob *ki .... uš* wirklich nur *šuršudu* heissen kann. Könnte *ki .... uš* hier

[1] Die Uebersetzung *ûmu* = Tag macht die Stelle höchstens noch schwieriger. Was soll der Satz „das wie der Tag festgegründet ist" bedeuten?



nicht einfach „die Erde erreichen“ im Sinne von „die Erde befallen“ heissen, wie ja *uš* tatsächlich „jemanden befallen“ heissen kann? Ferner ist ja *uš* = *ridû* „treiben“. Da nun die sumerische Wurzel ebensogut aktiven wie passiven Sinn hat, so könnte *uš* auch „getrieben werden“ heissen, woraus sich leicht eine intransitive Bedeutung wie bei unserem deutschen „treiben“ entwickeln konnte. *ki* würde dann als Lokativ zu fassen sein. *ki* ... *uš* wäre dann „auf der Erde dahintreiben“ = „über die Erde dahinfahren“. Der Ausdruck *ud-dam-ki-ám-uš* würde sonach zu übersetzen sein: „das wie ein Wetter über die Erde dahinfährt“. Ich verkenne nicht, dass diese Wiedergabe lexikalisch einige Schwierigkeiten macht. Aber zu den sonstigen Vorstellungen der Sumerer vom *enem*, dem göttlichen „Wort“, würde sie ausgezeichnet passen.

2. Vs. 49—52. *azu-bi* (bzw. *símmu-bi*) *lul-la*.

In Vs. 49 und 51: *e-ne-ím-má-ni a-zu* (bzw. *sím-mú*) *ga-ám-ma-ga a-zu-bi* (*sím-mú-bi*) *lul-la* übersetzt man nach dem Akkadischen gewöhnlich: „Wird sein Wort zu einem Seher (bzw. Wahrsager) gebracht, so lügt jener Seher (bzw. Wahrsager). Nun ist freilich *lul* = *sarâru* „lügen“, aber der Sinn ist mehr als merkwürdig. Man erwartet doch viel eher, dass das „Wort“ der Gottheit Wahrheit mitteilt. Man hat verschiedene Versuche gemacht, die Stelle zu erklären. Böllenrücher (Hymnen und Gebete an Nergal (LSS I, 6) S. 40) vermutet für *sarâru* die Bedeutung „wanken“, übersetzt freilich selber „erschrickt“ (ebenda S. 36). Langdon (Sumerian and Babylonian Psalms S. 43), übersetzt ähnlich *the seer* (bzw. *the prophet*) *falters*. Allein alle diese Bedeutungen erscheinen mir für *sararu* nicht nachgewiesen. Zimmern übersetzt (Babylonische Hymnen und Gebete. 2. Auswahl (AO XIII, 1) S. 22): „so wird selbiger Wahrsager (bzw. Seher) erschüttert.“ Das passt vortrefflich, nur ist nicht ersichtlich, ob diese Uebersetzung nicht etwa auf der Annahme beruht, *sarâru* heisse „erschüttert werden“ oder ähnlich. M. E. liegt aber in unserem Text gar nicht *lul* = *sarâru* vor. Vielmehr dürfte dieses *lul* = *lú-lú* sein, also eine unvollständig reduplizierte Wurzel, wie *geg* = *ge-ge* „hemmen, *šuš-šu-šu* niederwerfen u. a. (vgl. Delitzsch, Sumerische Grammatik § 106). Nun ist *lú* = *dalaḫu* (Delitzsch, Sum. Glossar S. 172), hier in passivischem Sinne gebraucht, also = *iddalaḫ*. Danach wäre also *a-zu-bi lul-la* zu übersetzen: „so wird jener Seher verstört.“ Dass das Wort der Gottheit den Propheten bestürzt macht, ist ja keine ungewöhnliche Erscheinung.

3. Rs 15: *umun e-ne-ìm-má-ni me-e gig-ga-bi-šù še-ám-gi-na ù?*

Dieser Vers ist schwierig. Schon der akkadische Uebersetzer hat offenbar nichts rechtes mit ihm anzufangen gewusst, wie seine Wiedergabe beweist, *ša be-lum a-mat-su a-na-ku ana ma-ru-uš-ti-ša at-ta-šab*, die ihrerseits ebenfalls sehr verschiedenartig gedeutet wird. Am besten ist noch die von Böllenrücher (a. a. O. S. 37) und Zimmern (a. a. O. S. 22) gegebene Uebersetzung: „des Herrn Wort, wegen seines Unheils sitze ich und wehklage,“ während Langdons „*I am the word of the lord, over its evil power I preside*“ (a. a. O. S. 47) pure Phantasterei ist. Auch Macmillans Uebersetzungsversuch: „*I am the word of the lord, which am set for evil*“ BA V 545 ist nicht als gelungen zu betrachten, da er das Suffix in *maruštiša* ganz vernachlässigt. Allein auch gegen die Auffassung Böllenrüchers und Zimmerns erheben sich Bedenken, vor allen Dingen dies, dass die Ergänzung eines Verbums gar keine Stütze hat, da die Zeile offensichtlich mit *at-ta-šab* schliesst. Tatsächlich ist sie auch nur durch die Erwägung veranlasst, dass dem *še-ám-gin* in der akkadischen Zeile ein *adammum* entsprechen müsse, während kein Zweifel ist, dass der Akkader es mit *at-ta-šab* wiedergegeben hat. Wie er freilich dazu kam, ist nicht recht ersichtlich. Dagegen wurde er sicher durch das *me-e* veranlasst, die erste Person zu wählen. So wenig dagegen nun vom rein grammatischen Standpunkt einzuwenden ist, so lässt doch der logische Zusammenhang das plötzliche Auftreten einer ersten Person sehr wenig wahrscheinlich erscheinen. Auf die V. 11 und 12, wo *ám-dirig-ga* mit *uaddiranni* wiedergegeben wird, kann man nicht verweisen, weil hier dem akkadischen Objektssuffix im Sumerischen nichts entspricht. Es ist vielmehr wohl anzunehmen, dass der Uebersetzer, der *me-e* in V. 15 als *anaku* fasste, dadurch veranlasst wurde, auch in dem Vorhergehenden eine erste Person zu suchen. Aber wer soll dieses „Ich“ sein. Langdon denkt offensichtlich an *Ištar*, aber von dieser ist ja in der ganzen Serie sonst keine Rede. *me-e* kann m. E. hier nicht „ich“ bedeuten. Es wird eine ungewöhnliche Schreibung für *me* bzw. *me-a* „er ist“ (Delitzsch, S. Gr. § 192b) sein und zu *umun enemmani* gehören, so dass der erste Teil zu übersetzen wäre: „Des Herren Wort ist es.“ Für die Erklärung des zweiten Teiles wäre zu beachten, dass der Kontext von dem spricht, was das „Wort“ tut. Es ist also vor allen Dingen *gig-ga-bi-šù* kausativ zu fassen: „wegen seiner leiderregenden Tätigkeit.“ Nun bliebe noch *še-ám-gin* zu übersetzen. Ich glaube, wir dürfen es ebenfalls kausativ fassen. Das dazu gehörige Subjekt wäre na-



türlich *umun enemmani*. Also hiesse der Vers: „Des Herrn Wort ist es; ob seiner leiderregenden Tätigkeit ruft es Wehklage hervor."

4. Rs 49/50 und 55—63.

Hier hat dem akkadischen Uebersetzer der sumerische Wortkomplex *dú-a-dìm* Schwierigkeiten gemacht. V. 49—50 hat er *dú-a* einfach in der Wiedergabe der sumerischen Zeile (*gi-áš-dú-a-dìm elum-e gi-áš-dú-a-dìm ní-mu sìg-sìg-gi*) ausgelassen: *ki-ma ka-ni-e e-di-ni lu kab-tu ki-ma ka-ni-e e-di-ni lu ina ra-ma-ni-ja ú-ši-ib-ba-an-ni* = „wie ein vereinzeltes Rohr, der Gewaltige, wie ein vereinzeltes Rohr schlägt er mich nieder". Anders gibt er das *dú-a-dìm* in V. 55—62 wieder:

iam gúg (?) *ba-dú-a-dìm iam šú mu-un-dú-a-dìm*
ki-ma šup-pa-ti ú-še-man-ni ki-ma el-pi-ti ú-še-man-ni
gišA-TU-GAB-LIŠ áš ki-a dú-a-dìm
ki-ma ṣar-ba-ti e-di ina kib-ri ú-še-man-ni
gišMA-NU parim-ma dú-a-dìm
ki-ma e-ri ina na-ba-li ú-še-man-ni
giššinig áš me-ir-me-ri dú-a-dìm
ki-ma bi-i-ni e-di ina me-ḫi-e ú-še-man-ni

Die akkadische Uebersetzung lautet:

„Wie eine *šuppatu*-Pflanze hat er mich gemacht, wie eine *elpitu*-Pflanze hat er mich gemacht,
Wie eine vereinzelte *ṣarbatu*-Pflanze am Ufer hat er mich gemacht,
Wie eine *eru*-Pflanze in dürrem Lande hat er mich gemacht,
Wie eine vereinzelte *bînu*-Pflanze im Südsturm hat er mich gemacht."

Z. 63, die nicht übersetzt ist, wäre natürlich nach der Meinung des Uebersetzers wie Z. 49 wiederzugeben, der sie gleichlautend ist.

Wie kam aber nun der Akkader zu dieser Uebersetzung? Offensichtlich soll das *ki-ma* dem *dìm* entsprechen und das *ušemanni* soll *dú-a* wiedergeben. Abgesehen davon, dass dem Objektssuffix der 1. p. sg. im Sumerischen nichts entspricht, wäre die Uebersetzung nicht unmöglich. Aber das *dìm* gehört nicht nur zu den Wörtern *iam gúg*, *iam šú* usw., sondern jedesmal zu dem ganzen Ausdruck *iam gúg ba-dú-a*, *iam šú mu-un-dú-a* usw. Nun ist es freilich wahr, dass dann mit dem Text, so wie er jetzt geschrieben ist, nicht viel anzufangen ist. Aktiven Sinn (= machen) kann *dú* hier unmöglich haben, mit dem passiven kommt man aber auch nicht zurecht. Die Schwierigkeit löst sich indes auf einfache Weise, wenn man eine Ideogrammvertauschung annimmt, wie sie ja gerade in dem Text der *ud-dam-ki-ám-uš*-Serie nicht selten vorkommt. *dú* steht für *dù* = *kamâru* „platt auf den Boden hinwerfen", oder, wie der Landwirt vom Getreide sagt, das der Sturm auf den Boden gedrückt hat, „umlegen".

Die betreffenden Verse lauten also:

49/50 Wie ein vereinzeltes umgelegtes Rohr, der Gewaltige, wie ein vereinzeltes umgelegtes Rohr schlägt er mich nieder.

— — — — — — — — — — — — — —

55/56 Wie eine umgelegte *šuppatu*-Pflanze, wie eine umgelegte *elpitu*-Pflanze,
57/58 Wie eine vereinzelte, auf den Erdboden[1] umgelegte *ṣarbatu*-Pflanze,
59/60 Wie ein auf dürres Land umgelegtes *eru*-Rohr,
61/62 Wie ein vereinzeltes vom Südsturm umgelegtes *bînu*-Rohr,
63 Der Gewaltige — wie ein vereinzeltes umgelegtes Rohr schlägt er mich nieder.

Man sieht sofort, der Text wird auf diese Weise auch stilistisch geschlossener: es dient nun alles zur Veranschaulichung des Begriffes „schlägt er mich nieder", der in Z. 63 aus Z. 49 wieder aufgenommen wird. Die Abwandlung des Motivs *dù-a* durch Nennung verschiedener Pflanzen, die „umgelegt" sind, ist ebenfalls echt sumerisch.

---

ummânu = Chef der Staatskanzlei?

Von Otto Schroeder.

Die in Assur gefundene assyrisch-babylonische Königsliste KAV[2] Nr. 216 verzeichnet, beginnend mit *Tiglatpilesar II*, zu jedem assyrischen Herrscher den Namen seines *ummânu* (Sg. *um-man-šu*, Pl. *um-ma-ni-šu*); die gleichen Namen bietet, allerdings ohne die Bezeichnung *ummânu*, auch das Duplikat KAV Nr. 182. Es amtierten

unter König:	als *ummânu:*
Ašur-dân II / *Adad-nirari II*	. . . . . *Ka-li-ia-a[-a]*
Tukulti-Nimurta II / *Ašur-nâṣir-apli III*	*Gab-bi-ilâni*mel. ni*-êreš* (*APIN*)*ú*
Šulmânu-ašared III	. . . *[Me]-luḫ-ḫa-a-a*
ferner unter *Sanherib*	
A) als König von Assyrien allein:	*dNabû-aplam-iddina*; gemäss KAV 182 auch: *dNabû-ba-ni*
B) als König von Assyrien und Babylonien (d. h. nach 689)	a: *Bêl-ú-pa-ḫir* b: *Kal-bu*
Asarhaddon als König von Assyrien und Babylonien	a: *dNabû-zêr-lišir* b: *Ištar-šum-êreš*
Ašurbânipal als König von Assyrien allein, während in Babel 1. *Samaš-šum-ukîn*, 2. *Kandil-a-nu* regieren	*Ištar-šum-êreš*

[1] So nach dem Sumerischen.
[2] = Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts.

Weitere *ummânu* hat Ašurbânipal nicht mehr gehabt; denn KAV Nr. 182, das bis Ašur-êtil-ilâni herabreicht, nennt keinen nach *Ištar-šum-êreš*.

Welchen Rang mögen diese Männer, deren Namen sogar in Königslisten mitgenannt wurden, eingenommen haben? Eines ist von vornherein klar, mit den von den Wörterbüchern gegebenen Bedeutungen des Wortes *ummânu*: Künstler, Werkmeister (so Delitzsch) oder: Künstler, Handwerker, Händler (so Muss-Arnolt) kommen wir in den Listen nicht aus.

Auf das — wie ich glaube — Richtige führt schon die Beobachtung, dass assyrische Könige, die zugleich auch Könige von Babel waren, zwei, nicht wie sonst nur einen *ummânu*-Beamten hatten; daraus geht zum mindesten hervor, dass die durch die doppelte Königswürde gemehrte Arbeitsleistung ohne weiteres die Verdoppelung des *ummânu*-Postens erforderte.

Beginnen wir mit der Zeit Ašurbânipals: aus ihr kennen wir einen *Ištar-šum-êreš*, der Priester und Hofastrolog war und als solcher eine nicht unwichtige Rolle am Königshofe spielte; er war Sohn eines *ᵈNabû-zêr-lišir*. Vgl. Bezold, Catalogue V p. 2065. King, Supplement p. 242b. Tallqvist, Assyrian Personal Names p. 107. Thompson, Reports Vol. II, p. 135b. Es ist wohl mehr als ein Zufall, dass beide Namen auch unter denen der *ummânus* sich finden. Ich denke dabei unwillkürlich an Carion, den Hofastrolog und gleichzeitig Geheimsekretär und Politiker am Hofe Joachim I. von Brandenburg[1].

Ein zweiter *Ištar-šum-êreš* wird in Tafelunterschriften der Zeit Sanheribs und Sargons erwähnt; s. III R 2. Er war damals noch ein Werdender; seine Familie, in mehreren Generationen bereits *tupšarru*'s, leitete ihren Ursprung ab von *Gab-bi-ilâni* ^mei. ni^ *-êreš (KAM)*^ei^, ^amêl^*rab tupšarrê*^mei al^ *Kalḫa*, einem Manne, der in Kalḫi, das damals Residenz- und Hauptstadt Assyriens war, einen der höchsten Posten bekleidete (s. Tallqvist, APN p. 78b). Die genealogische Reihe lautet:

1. *Gabbi-ilâni-êreš*
↓
2. *ᵈMarduk-šum-ikîša*
↓
3. *ᵈNabû-zukup-kên*
↓
4. *Ištar-šum-êreš*

[1] Ein treffliches Porträt und ein Teil der Korrespondenz dieses hochgelehrten Astronomen, der durchaus nicht dem etwas abgünstigen Bilde entsprochen haben soll, das Wilibald Alexis im „Wärwolf“ von ihm zeichnet, befindet sich in der Berliner Staats-Bibliothek. (Mitteilung von Prof. Warburg in der Sitzung der „Religionswissenschaftlichen Vereinigung“ vom 23. April 1918.)

In dieser Folge ist aber nur 2—4 eine Folge von Vater auf Sohn; *ᵈNabû-zukup-kên* bezeichnet sich nämlich als *mâr ᵈMarduk-šum-ikîsa tupšarru lip-pal-pal Gabbi-ilâni-êreš*. Das Wort *Šà(lip) . Pal . Pal* und sein semitisches Aequivalent *lîplîpi* bedeuten ganz allgemein „Abkömmling“, „Sprössling“ (s. zuletzt Streck, VAB VII p. 505), doch so, dass die Bezeichnungen frühestens die Geschlechtsfolge vom Grossvater aufwärts markieren. Vgl. z. B. KAV Nr. 171 die Königsgenealogie: *Sin-šár-iškun mâr Âšur-bân-apli apal Âšur-aḫ-iddina apal Sin-âḫê*^mei^*-rîba lip-pal-pal Šarru-kîn*, wo sogar erst zwischen Urgrossvater und Ururgrossvater das Wort (nur Ideogramm?) benutzt ist. Es fehlen also zwischen *Gabbi-ilâni-êreš* und *ᵈMarduk-šum-ikîša* Glieder. Diese Erkenntnis ist wertvoll, denn sie allein verstattet, den *Gabbi-ilâni-êreš ummânu* mit dem *rab tupšarrî* gleichzusetzen, während bei Annahme direkter ununterbrochener Geschlechtsfolge für jede Generation eine unverhältnismässig lange Lebensdauer angenommen werden müsste. Die Sachlage ist also ähnlich, wie ich sie bei den „Notarfamilien von Uruk“[1] feststellen konnte: die für den traditionellen Beruf der Familie erforderliche Bildung und daher auch das Amt „erben“ von Generation zu Generation. So unerhört ist das durchaus nicht; man denke nur an das thüringische Musikergeschlecht, dessen Höhepunkt Johann Sebastian Bach repräsentiert.

Wieviele der in KAV 216 genannten *ummânu*'s der Familie des *Gabbi-ilâni-êreš* zugehörten, lässt sich heute noch nicht sagen; einige wie *Kalbu* und vorher wohl *Meluḫḫâa* gehörten gewiss nicht dazu. Ist die Annahme richtig, dass *Gabbi-ilâni-êreš rab tupšarrê* und seine Nachkommen *Nabû-zêr-lišir* und *Ištar-šum-êreš* gleich den als *ummânu* bezeichneten Personen diesen Namens sind, was zeitlich durchaus stimmen könnte, so haben wir damit zugleich die ungefähre Bedeutung des Titels *ummânu* im Sinne der Königslisten. Der assyrische Staat hatte für verschiedene Zweige der Verwaltung Archive; so befand sich, wie Ungnad[2] gezeigt hat, in Ĕḫursagkurkura das Kriegsarchiv mit den ausführlichen Kriegsberichten. Daneben muss aber ein Staatsarchiv in Verbindung mit der Geheimkanzlei bestanden haben, in der alle Fäden innerer wie äusserer Politik zusammenliefen; Sitz dieser Behörde muss je und je die Hauptstadt des Landes gewesen sein. Die zahlreichen schreibgewandten *tupšarru*'s, die hier Beschäftigung fanden, unterstanden einem hohen Staatswürden-

[1] Vgl. ZA XXXII p. 14ff.
[2] OLZ 1918 Sp. 72ff.



träger, ich denke mir, dem *rab tupšarrê*. Da zu den Zeiten Tukulti-Nimurta II und Ašur-nâṣir-apli III noch Kalḫi Residenz war. ist der Träger dieses Amtes, *Gabbi-ilâni-êreš*, ganz folgerichtig als *rab tupšarrê* *al Kalḫa* bezeichnet worden. Mit dem Moment, wo auch Babylonien unter die Herrschaft des assyrischen Königs trat, musste — da Assyriens Hauptstadt auch die Babyloniens wurde — neben die assyrische Kanzlei eine babylonische treten; wieder ist es wohl kein Zufall, dass einer der beiden *ummânu*'s, die Sanherib nach 689 einsetzte, einen babylonischen Namen, *Kalbu*[1], führte! Mit Ašurbânipal tritt eine Verwaltungsreform ein; Babylonien erhält eigene Herrscher, wenn auch unter assyrischer Oberherrschaft. Damit verschwindet auch die babylonische Kanzlei am assyrischen Hofe. — Unter *ummânu* haben wir also, modern gesprochen, den Chef der Staatskanzlei zu verstehen.

[1] Als assyrischer Name kaum belegbar; dagegen im Babylonischen sehr häufig; s. Tallqvist, Neubabylonisches Namenbuch (s. v.).

Archäologische Parerga.

Von Ernst Herzfeld.

V. Die assyrische Säule.

Links im Ḥaram der Moschee des Nûr al-dîn in Ḥamâh ist eine seltsame Gebetsnische, nichts als zwei kleine Marmorsäulen, die mit den Kapitellen nach unten in die Wand vermauert sind. Darauf zwei Kämpfersteine von Marmor in Hohlkehlenprofil mit einer Inschrift des Abû'l-fidâ, des Geographen und Historikers, des Fürsten von Ḥamâh, dass er „diese Köpfe zu machen befohlen habe". Die Säulchen sind unverkennbare Kreuzfahrer-Arbeiten. So ist auch die Inschrift, wie Max van Berchem, dem ich das Material einst vorlegte, sofort sah, nur auf die Kämpfersteine, رؤوس, nicht etwa auf die Kapitelle zu beziehen, und Abû'l-fidâ hat die Säulchen mit Absicht verkehrt anbringen lassen. Er nahm i. J. 1291 unter Sulṭân Khalîl an der Uelagerung von ʿAkkâ teil. Wenn man sich der Beberführung des Marmorportals einer Kirche von ʿAkkâ nach Kairo erinnert, die Khalîl im selben Jahre vornahm, und dazu die Kleinheit der Säulen von Ḥamâh bedenkt, so würde man etwa vermuten, sie stammten von einem Ciborium derselben Kirche. Ihre Verwendung, den Kopf nach unten, symbolisiert dann den Sieg des Miḥrâb über den Altar, der Moschee über die Kirche, des Islam über das Christentum. Symbolisiert: viel besser sagt man: sie erzwingt auf dem Wege der sympathischen Magie den Triumph des neuen Herrn über den alten.

Im *Corp. Inscr. Arab.* I. pg 551 note 1 bespricht Van Berchem Fälle, wo Muslime in Kairo in ihren Triumphaufzügen die erbeuteten Trophäen mit dem Kopf nach unten aufführen. Sie tun dabei nur dasselbe, was schon Byzantiner und Römer taten: van Berchem verweist auf Schlumberger und Rambau. Mir fiel ein: als ʿAlî al-Muktafî sein Qaṣr al-tâdj in Baghdad baut, verwendet er die Ziegel der Zinnen des Palastes von Ktesiphon zum Fundament, die Ziegel des Fundamentes aber zu den Zinnen seines Baues. Man bewegt sich da in den Vorstellungen einer magischen Weltanschauung[1].

Anfang April 1909 wurden in Assur unter den vielen Stelen von Königen und Beamten die drei Nummern 15, 16 und 17 gefunden, die sich in Form und Material von allen anderen sofort unterschieden, und daher in der vorläufigen Veröffentlichung in den *Mitt. d. D.O.G. 40* 1909 pg 24/25 als „assyrischer Pfeiler, assyrische Säule" bekannt gemacht wurden. Die grosse Publication der „*Stelenreihen*" vermeidet vielleicht absichtlich das Eingehen auf solche Deutungen. Erst fast zuletzt auf pg. 34 steht die kurze Anm. 2. in der der Gedanke der Beutestücke eher abgelehnt, als empfohlen wird. Indessen sind diese drei Säulen oder Pfeiler alle in zweiter Verwendung als Stelen benutzt, und ihre Inschriftfelder stehen auf dem Kopf, d. h. was auch die Fundlage lehrt, die Säulen waren als Stelen mit dem Kopf nach unten verwendet.

Das sicherste, was wir über die Steine also aussagen können, ist, dass sie Beutestücke sind und dass sie auf dem Wege der sympathischen Magie den dauernden Triumph ihrer Inhaber über das, was sie einst bedeuteten, bewirken sollen. Das stimmt durchaus zu den Gedanken, die zwar in den „*Stelenreihen*" fehlen, die aber Eduard Meyer in seinem Vortrag vor der Berl. Arch. Ges. am 3. Juni 1913 ausgeführt hat, *Arch. Anz.* 1913, 2: „die Stelenreihen seien Maṣṣeben ohne funeräre oder kultische Bedeutung, einfache Malsteine." Weiter folgt aber, dass unsere drei Stücke nicht irgendwelche Architecturteile eines beliebigen Baues gewesen

[1] F. E. Peiser verwies mich auf die etwas dunkle Stelle bei Knudtzon, Amarna-Tafeln: Burnaburiaš an Amenophis IV IV, Nr. 2. Z 38—40: „û amêla šanâ Šutatna Akkaiau ina rêši kî ulzizušu ana pâuišu izzaz", die hier vielleicht ihre Deutung findet: Šutatna von Akko stellt einen Untertan des Babyloniers auf den Kopf, um den Sieg über dessen Herrn zu erzwingen; die Handlung wäre also als Symbol des erklärtesten Ungehorsams, als ein Abwerfen der Botmässigkeit Aegyptens zu betrachten, da ja der Friedenszustand zwischen dem Babylonier und dem Aegypter, dessen Untertan offiziell Sutatna ist, wirklich bestanden hat. Daher der Nachdruck, den der babylonische König in seiner Beschwerde an den ägyptischen darauf legt.



sein können. Um wert gefunden zu sein, von weither nach Assur gebracht zu werden, müssen sie Gegenstände von Bedeutung gewesen sein: selbst Maṣṣeben oder etwa Teile eines berühmten Tempels. Wäre der Inhaber ein Zerstörer Jerusalems, so müssten wir folgern, die Stelen seien die Säulen Yakin und Boas des Tempels. Um Steine solchen Ranges handelt es sich.

Eine Reihe von Andrae erwogener Fragen habe ich hiermit schon beantwortet: Nur unter den Königstelen konnten sich diese Steine finden, nicht etwa unter den Beamtenstelen. Sie sind keine richtigen Bauteile, sondern nur Bilder von Säulen. Daher sind sie nicht aus Holz, sondern aus Basalt und nur 1,40 m hoch. Der Gedanke, dass die 10 fein gearbeiteten Dübellöcher mit ihren Durchbohrungen für Bronzestifte zur Aufnahme der Balkenenden einer zeltartig konstruierten Decke gedient hätten, wird schon durch das Mass von 10 mal 12 cm widerlegt. Diese Säule strotzte statt dessen von Gold. Die drei Säulen sind aber auch bedeutungsvoller als alle anderen, und das führt für die Säule 16, deren Inschrift so gut wie verschwunden ist, zur Zuweisung an einen anderen Inhaber, als Andrae vorschlägt Die Säule 15 gehört dem Šamši-Adad, dem Sohne Tiglathpilesers I. Für 16 kommen in Frage Asurnâṣirpal II. der Sohn, Asurbêlkala, der Bruder, oder Tiglathpileser I., der Vater Šamši-Adad's. „Will man die Qualität der Stelen als Kriterium für die Machtmittel der Könige gelten lassen, so kann man hier bezweifeln, dass der grosse Tiglathpileser I. seine Stele durch die recht kümmerliche Ummodelung einer alten Säule herstellen liess." Diese Worte Andraes führen sofort auf das Richtige: gerade dem grossen Eroberer gehört diese sich aus allen früheren Stelen heraushebende, bedeutungsvolle Trophäe.

Die drei Stelen von Assur stammen, wie ihr Aussehen und die Annalen Tiglathpilesers zeigen, sicher aus dem aramäisch-hettitischen Kulturkreise; eine genauere Bestimmung des Ortes und Baues, aus dem die Stele 16 geraubt war, werden vielleicht einmal ausführlichere Annalen Tiglathpilesers gestatten[1]. Der Beweis, dass es assyrische Säulen nie gegeben hat, scheint mir hiermit ein für allemal erbracht. Ich hatte auch nach der vorläufigen Publikation nie daran gezweifelt. Der ganze Begriff sollte verschwinden, am besten zugleich mit dem sog. *Bît ḫillani* und zugleich mit dem assyrischen und babylonischen Gewölbe. Es ist also allerhand zu diesen Stücken zu sagen, und es ist doch schade, dass das nicht alles schon in der grossen Publikation gesagt ist. Vielleicht wäre diesen feinen und zarten Dingen erspart geblieben, was ihnen Josef Strzygowski in seinem *Armenien* pg. 439/40 antut, und was ich den Leser dieser Zeilen dringend bitte nachzulesen.

Besprechungen.

Erman, Adolf: Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten (Sitzber. Akad. Berlin 1919 Nr. 42). 12 S. Lex. 8°. M. 1 —. Berlin, Ver. wiss. Verl. 1919. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Der Leidener Papyrus J 344 ist bereits öfters behandelt worden. Lange hatte in ihm die Prophezeiung kommenden Unheils und die Verheissung eines künftigen Retters gesucht. Gardiner, dem sich im allgemeinen Weill (Journ. asiat. X 16, S. 266 ff.) angeschlossen hat, fasst ihn als eine Beschreibung zeitgenössischer Not, auf der eine Belehrung über die Art, wie ein Staat zu leiten sei, aufbaue. In der vorliegenden Schrift stellt Erman neben diese Deutungen des Textes, als Ausarbeitung des Erlösermotivs oder als eine Art Fürstenspiegel, eine dritte. Er sieht in ihm die dem Könige vorgetragenen Auseinandersetzungen eines Weisen über die tatsächlichen Zustände im Lande, welche man dem altgewordenen, in seinem Palaste von der Umwelt geschiedenen Pharao verheimlicht hatte. In einer ergebnisreichen Analyse einer Reihe schwieriger und infolge des lückenhaften Zustandes des Papyrus häufig nur vermutungsweise deutbarer Stellen begründet Erman in scharfsinniger Weise seine Auffassung und erweist sie als die bei weitem wahrscheinlichste bisher dargelegte Ansicht. Es wird kaum möglich sein, falls nicht ein glücklicher Zufall neues Material, etwa in Gestalt einer zweiten, besser erhaltenen Ausfertigung des Papyrus zutage fördert, zu grösserer Sicherheit zu gelangen.

Besonders wichtig erscheinen in der Arbeit die Erörterungen über eine Stelle des Textes, in welcher man einen Hinweis auf den feind-

[1] Die Annalen lassen es offen, welchen Feldzug man als wichtigsten und daher für die Aufstellung der Trophäe am passendsten ansehn will. Man könnte an den ersten denken, nach dem Tiglat-Pileser einen Teil des Tributs von Kummuḫ an Adad und Assur weiht. Auch „die 25 Götter, meine Beute", die der König aus Kilḫi und Kurḫi an Bêlit und andre weiht, kommen in Betracht, vielleicht auch der Sieg über die Nairi-Länder, zu dessen Befestigung der 24. der Könige, Sêni von Daiaeni Diener im Šamaš-Tempel wird. Am meisten empfiehlt sich die Annahme, dass die Säulen aus Ḫunuša, der *âl dannûti* von Qumani, stammen, deren dreifache Mauern, um nie wieder aufgebaut zu werden, geschleift wurden, und um derentwillen ein Tempel aus gebrannten Ziegeln erbaut wird als Haus für einen kupfernen Blitz, auf dem die Beute verzeichnet und das Verbot des Wiederaufbaus geschrieben wird. In diesem letzten Feldzug ist offenbar das Hauptheiligtum von Qumâna vernichtet worden, das später doch wieder weiterlebte, und ihm dürfte die Stele Tiglath-Pilesers entstammen.

lichen Einfall eines fremden Volkes hat erkennen und dabei an die Hyksos hat denken wollen. In ähnlicher Weise, wie dies auch Weill tut, fasst Erman, gewiss mit Recht, die Worte als Anspielung auf eine, dem Schreiber sehr unerwünscht erscheinende, friedliche Einwanderung und Sesshaftmachung fremdstämmiger Nachbaren in Aegypten. Der historische Untergrund, auf dem die literarische Komposition aufbaue, seien die Zustände und Verhältnisse, unter denen das Alte Reich zusammenbrach, bei dem altgewordenen Herrscher habe man vermutlich an Pepi II zu denken. Das Wesentliche sei dabei die Schilderung des Unterganges des festgeregelten Beamtenstaates der älteren Zeit und seiner Verdrängung durch niederes Barbarentum, die hier von einem, 2—300 Jahre nach den betreffenden Ereignissen lebenden Manne in dichterischer Fassung vorgeführt werde.

Forrer, Emil: Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften (Sitzungsberichte der Pr. Akad. d. Wiss. 1919. LIII.) 13 S. Lex. 8°. M. 1—. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger i. Komm., 1919. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden wenigen Seiten sind eine weiteres verheissende vorläufige Mitteilung, für die dem Verfasser lebhafter Dank gebührt. Mit dem Urteile darüber wird man zurückhalten müssen, bis die Texte in allgemein zugänglicher Gestalt vorliegen. Zu den schon bekannten Sprachen aus Boghazköi, dem Sumerischen, Akkadischen, Harrischen (von Kataonien bis Hocharmenien gesprochen) und Hettitischen, das er das Kanesische nennt, fügt er hinzu das Urindische (auf dem rechten Ufer des Kur gesprochen?), das Baläische (vielleicht die Sprache von Kizwadna), das Luvische, das „klanglich dem Kanesischen sehr nahe“ steht (irgendwo im westlichen Kleinasien), das Hattische (oder, wie Forrer es nennt, das Protohattische). Letzteres ist die grösste Ueberraschung. Es ist eine ausgesprochene Präfixsprache. „Nominativ, Akkusativ und Genitiv werden nur durch die Stellung unterschieden. Der Plural wird mit dem Präfix *le-* gebildet.“ Am Verbum glaubt Forrer das Affirmativ und das Negativ unterscheiden zu können, ferner ein Objektzeichen, ein Praeterital- und ein Optativpräfix u. a. mehr. z. B. *taš te-ta-nuw-a* „er soll nicht kommen“ (*taš* = Negation, *te* = Optativzeichen, *ta* = Ortsbestimmungszeichen, *nu* = Stamm, *-a* = Präsenssuffix); *wa-h-kun* „er bemerkte ihn“ („*wa* = Praeteritum, *h* = ihn). — In den Protohattiern sieht Forrer die Urbevölkerung Kleinasiens und Syriens, die sich in Kappadokien und in den südlichen Randgebirgen bis in die römische Kaiserzeit erhalten habe. Er vermutet, dass das Protohattische an das Sumerische anzuschliessen sein wird.

Forrer nimmt an, dass es drei Rechtschreibungstypen für die neuen Sprachen gegeben habe, die besondere Wanderungswege erschliessen lassen, und rechnet mit dem Fünfvokalsystem. —

Gegen Forrer möchte ich nur bemerken, dass das Hettitische (Kanesische) nicht arisch sein kann.

Döller, Dr. Johannes, ord. Professor an der Universität Wien: Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. (Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. J. Nikel, Breslau. Bd. 7, Heft 2. 3). VIII, 304 S. gr. 8°. M. 7,80. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagshandlung 1917. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Eine gründliche recht wertvolle Zusammenstellung der alttestamentlichen Angaben über Rein und Unrein, die naturgemäss in den Handbüchern der Altertumskunde und den Kommentaren nur kurz behandelt werden können. Der erste Teil spricht von der geschlechtlichen Unreinheit, der zweite über Krankheit und Tod und die dadurch bedingte Unreinheit, der dritte von den Speiseverboten, während sich der vierte mit dem Zweck der betreffenden Gesetze und den Reinigungsmittel befasst. Sehr dankenswert ist es, dass ähnliche Gebräuche bei den Völkern des Altertums, den Urvölkern und auch christlichen Völkern zum Vergleich herangezogen werden. Rätselhaft bleibt trotzdem manches, und es wird so bleiben.

Aus II. Sm. 12, 20 ist nicht zu ersehen, dass man damals die Leiche als verunreinigend ansah (so S. 137). Es ist gar nicht gesagt, dass David die Leiche seines Sohnes berührt habe. Für I. Sm. 14, 32—35 (vgl. S. 221) verweise ich auf meinen Samuel-Kommentar I (Münster 1919).

Elbogen J.: Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates. (Aus Natur und Geisteswelt, 748. Bändchen.) 126 S. 8°. M. 2.80; geb. M. 3.50. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Anregung zur Abfassung dieses inhaltsreichen Bändchens der Teubnerschen Sammlung „aus Natur und Geisteswelt“ stammt aus der Zeit des Schützengrabens; ein verspätetes Kriegsbuch nennt es darum der Verfasser, das dem Frieden und der Verständigung dienen will. Behandelt wird der Stoff in vier Kapiteln: die Juden im Altertum, im Mittelalter (600—1500), in der Neuzeit (1500—1750), in der neuesten Zeit (seit 1750). Es geht nicht an, aus diesen vier Kapiteln eins als besonders lesenswert, weil lehrreich, hervorzuheben; sie sind alle miteinander ausserordentlich lehrreich für jeden, der

sich belehren lassen will; zwar wird man sich ja in diesem Punkte bei uns gewissen Kreisen gegenüber nicht allzu grossem Optimismus hingeben dürfen. Bewundern muss man, mit welcher Objektivität und sachlichen Zurückhaltung der Verfasser namentlich im letzten Kapitel Themen wie Emanzipation, Gleichberechtigung und Antisemitismus behandelt. Er würde gegen die historische Wahrheit nicht verstossen haben, wenn er an einzelnen Beispielen gezeigt hätte, wie brutal im alten Preussen-Deutschland namentlich von seiten der konservativen Regierungskreise die verfassungsmässigen Rechte den Juden gegenüber unterdrückt worden sind. Möge die edle Selbstüberwindung, die der Verfasser geübt hat, in unsrer Zeit systematischer Verhetzung der Geister, als Vorbild dienen.

Bergmann, J.: Die Legenden der Juden. 166 S. gr. 8°. M. 6.50; geb. M. 9.50. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1919. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk bildet nicht etwa, wie man nach dem Titel vermuten könnte, ein deutsches Gegenstück zu dem grossen, auch an dieser Stelle[1] angezeigten Ginzbergschen Werke *The Legends of the Jews*, in dessen seit 1913 vorliegenden vier Bänden der gesamte überlieferte Stoff reproduziert ist, sondern es behandelt den Gegenstand nur vom religionsgeschichtlichen Standpunkt aus und sucht vor allem zu zeigen, dass die Legenden das treueste Bild der jüdischen Volksfrömmigkeit bieten. Das ist zwar kein ganz neuer Gedanke, und ist schon wiederholt, namentlich auch von Ginzberg[2], betont worden. Doch bleibt Bergmann das Verdienst, zum ersten Male die jüdischen Legenden in grösserem Umfang als Zeugnis der Volksreligion herangezogen zu haben.

Ein einleitendes Kapitel über „Wesen und Werden der Legende" tritt mit Recht der noch immer nicht ganz überwundenen Beurteilung der jüdischen Legenden als „rabbinischen Aberwitzes" entgegen[3]. Denn sie sind weder Aberwitz noch rabbinisch. Sie sind vielmehr in ihrem Wesen nicht verschieden von den Legenden aller Völker, mit denen sie schon formell und inhaltlich weitgehende Uebereinstimmung zeigen. Vor allem aber haben sie den gleichen Ursprung, indem sie den Tiefen der Volksseele entstammen und daher auch nur als Volksdichtungen angesprochen werden dürfen. Wir finden in ihnen die religiöse Heldensage und die religiöse Geschichtsphilosophie des Volkes, und da das religiöse Denken des Volkes nach mancher Richtung unwandelbar bleibt, zeigen auch die Legenden der Juden in allen Zeiten, in allen Ländern und Kulturkreisen eine bemerkenswerte Konstanz, ganz anders als die Anschauungen der Gelehrten, die immerwährend sich ändern und fortschreiten. Was Bergmann hier über die Quellen der Legende sagt (S. 10 ff.), bedarf nach zwei Seiten der Ergänzung. Die Bibel wird zwar auch unter den Quellen genannt (S. 14 ff.), doch nur soweit sie Vorbilder beziehungsweise moralische Begründungen für spätere Legenden bietet. Viel weitreichender aber ist der Einfluss des in ihr vorliegenden Legendenstoffes, insofern als sich um denselben ein ganzer Kranz neuer Legenden rankte, man denke nur an die apokryphen Ausschmückungen von Esther und Daniel und an den unerschöpflichen Reichtum der biblischen Legenden des Midrasch. Die Legende wird da oft förmlich zur Panacee, die alle Lücken, Widersprüche und Auffälligkeiten sowie namentlich auch die exegetischen und textkritischen Schwierigkeiten des Bibelwortes heilen soll.

Neben der Bibel, die allezeit die bedeutendste sichtbare Quelle der jüdischen Legende war, wäre die Mystik zu erwähnen gewesen, die die Legendenbildung innerlich am fruchtbarsten angeregt hat. Sowohl die Kabbala als auch der Chassidismus haben ihre eigentlichen Gedanken und Gefühle nicht in Worten formuliert, sondern in Legenden niedergelegt. Die Uebergehung der Mystik bei Untersuchungen über den Ursprung der Legende ist um so auffälliger, als der Verfasser ja häufig seine Ausführungen durch Belege aus dem mystischen Schrifttum stützt.

Uneingeschränkte Anerkennung verdienen wieder die Kap. II—XI, in denen die Hauptobjekte der Legendenbildung an instruktiv gewählten Beispielen besprochen werden. Ein besonderes Kapitel fasst dann die gewonnenen Resultate zusammen. Kein Darsteller der jüdischen Religionsgeschichte darf an dem reichen hier gebotenen Material vorübergehen, das nicht unwesentliche Ergänzungen und Korrekturen an dem herkömmlichen Bilde des Judentums nötig macht. Auch das Schlusskapitel über das Verhältnis von Legende und Geschichte enthält eine Fülle von feinsinnigen Beobachtungen meist literarhistorischer und folkloristischer Art, die über den Kreis der zunächst interessierten Religionshistoriker hinaus Beachtung beanspruchen.

---

[1] OLZ 1910, 122 ff.
[2] Bd. I Einl. S. VIII ff.
[3] Vgl. auch schon Ginzberg a. a. O.

Andræs, Tor: Die Person Muhammeds in Lehre und Glauben seiner Gemeinde (Archive d'Études Orientales, vol. 16). VI, 401 S. 8°. Kr. 5,50. Stockholm, Norstedt, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Das vorliegende Buch ist m. E. unstreitig die bedeutsamste Erscheinung der letzten Jahre auf dem gesamten Gebiete der Islamforschung, überhaupt eines der wertvollsten Werke, die wir über die Religion des Islam haben. Es reiht sich — und das ist das höchste Lob, das man einem Buch dieses Fachs spenden kann — würdig den grundlegenden Arbeiten von Goldziher an.

Der Verfasser bringt tiefgehende religionswissenschaftliche Kenntnisse und, was ganz besonders zu schätzen ist, feines religionspsychologisches Verständnis mit. Und mit diesem Rüstzeug versehen, tritt er nun an die arabische religiöse Literatur heran, um sie für sein Thema zu untersuchen. Nur wer dieser selbst nicht ganz fern steht, vermag zu ermessen, welche Aufgabe es ist, sich in diesem uferlosen Meer nicht zu verlieren. Nur er wird ahnen, welche Riesenarbeit der Verfasser geleistet hat, um zu der suveränen Beherrschung des Stoffes zu gelangen, von der jede Seite von Tor Andræs Buch spricht.

Das Buch enthält nichts, was nicht zum Thema gehört, aber doch sehr viel mehr, als man nach dem schlichten Titel zunächst erwarten würde.

Nach einer von feiner psychologischer Beobachtung getragenen, gegenüber alten und neuen Vorurteilen sehr beherzigenswerten Einleitung über „das prophetische Berufsbewusstsein Muhammeds“ (S. 5—25) bringt das erste Kapitel (S. 26—91) einen Ueberblick über „die Prophetenlegende“ mit zahlreichen wertvollen Winken über die Wurzeln ihrer Entwicklung. Es ist aus dem Rahmen des Ganzen selbstverständlich, dass diese an sich schon übergrosse Materie nicht in allen Einzelheiten erschöpft ist und das man im einzelnen über die historischen Zusammenhänge abweichender Meinung sein kann. Aber die wichtigsten Linien sind doch hier zum erstenmal grosszügig und klar gezeichnet.

Die beiden nächsten Abschnitte: die Wunder des Propheten in der Theologie“ (S. 92—123) und „die Unfehlbarkeit (ʿiṣma) des Propheten“ (S. 124—174) beleuchten in einem Querschnitt die ganze dogmengeschichtliche Entwicklung des Islam und bilden durch den feinen Blick, mit dem die oft scheinbar so äusserlichen Spitzfindigkeiten des dogmatischen Streits auf ihre tiefer liegenden Wurzeln zurückgeführt werden, eine ganz ausgezeichnete Einführung in das Verständnis der islamischen Dogmatik überhaupt.

In die Sphäre der religiösen Praxis leitet das 4. Kapitel „die Person des Propheten und die Sunna“ (S. 175—228) über, zumal mit der Zeichnung des Charakterbildes des Propheten bei den muslimischen Autoren. Und ihr ist dann vollends Kapitel 5 „die Person des Propheten und die Frömmigkeit“ (S. 229—289) gewidmet.

Weittragende religionsgeschichtliche Beziehungen behandelt endlich das letzte 6. Kapitel „die Entstehung des Prophetenkultus“, wo der Imam-Begriff der Schiʿa im wesentlichen auf die hellenistische Vorstellung vom Gottmenschen zurückgeführt und der Einfluss schiʿitischen Glaubens auf die ṣūfische Lehre vom Propheten dargelegt wird. So glänzend und einleuchtend viele der Ergebnisse Andræs sind — sie werden die Untersuchung mehrfach auf eine ganz neue Plattform stellen —, so scheint mir doch besonders in diesem — wie auch im ersten — Abschnitt das letzte Wort noch nicht gesprochen. So möchte ich — wenn auch tiefgehende schīʿitische Einflüsse auf die ṣūfische Aus- und Umgestaltung der orthodoxen Lehre unbestreitbar bleiben — an manchen Punkten, z. B. beim Offenbarungsbegriff lieber von einer in den Anfängen allerdings Hand in Hand gehenden Parallelentwicklung auf Grund gemeinsamer Anregung sprechen.

Doch es würde kleinlich erscheinen, bei einer so hervorragenden Leistung auf vielleicht angreifbare Einzelheiten weiter einzugehen — es sind überdies nicht viele Punkte, wo ich gegen A.s Auffassung Bedenken trage. Verlockend wäre es, den reichen Inhalt des ganzen Buches, das uns die Entwicklung des schlichten Ueberbringers der Offenbarung bis zum mächtigen Weltlenker und barmherzigen Heiland der Seelen zeichnet, wenigstens in Stichworten näher anzudeuten. Aber das würde zu weit führen und zudem doch nur ein blasses Abbild der Schrift geben, die nicht ausgezogen, sondern sehr sorgfältig gelesen sein will. Nur ein Punkt aus dem letzten Abschnitt, der mir ganz besonders lehrreich ist, sei hier noch erwähnt, die Darlegung, wie für die islamische Mystik, deren Stellung in der alten Zeit eher das Wort asch-Schiblī's andeutet: „Wenn Du es nicht geboten hättest, o Gott, würde ich neben Dir [in der *schahāda*] keinen zweiten erwähnen!“ der Prophet schliesslich zum Gegenstand der unio mystica wird.

Leider darf zum Schluss eine Aeusserlichkeit nicht verschwiegen werden. Die Sprache des Buches, die oft in der Uebersetzung der arabischen Begriffe wirklich überraschende Gewandtheit verrät, ist durch eine Fülle von kleinen grammatischen Verstössen entstellt. Das wird dem prächtigen Buch nicht schaden, aber es wäre doch leicht zu vermeiden gewesen. Und



zu bedauern ist es schliesslich, dass der Preis des deutsch geschriebenen Werks z. Z. in Deutschland als nahezu unerschwinglich (ca. 55,— M.) zu bezeichnen ist.

Frick, Heinrich, Lic. theol., Dr. phil.: Ghazālīs Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen. — Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, herausg. von Prof. Dr. Hans Haas. Nr. 3. IV, 84 S. Lex. 8°. M. 8,50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

H. Frick hat mit diesem Werke, dessen erster Teil seine Giessener philosophische Doktorarbeit ist, ein nicht nur für den Orientalisten und Religionsforscher wichtiges, sondern ein auch für andere Leute interessantes und fesselndes Buch dargereicht. Er tat es auf Grund sorgfältiger Quellenforschung mit Hilfe einer beweiskräftigen Methode und in einem, mit Ausnahme des arg verunglückten Bildes auf S. 53 (von Linien, die sich wie Ranken einer Kletterpflanze verschränken und die man abstufen müsse) sonst einwandfreien, guten und leserlichen Stile.

Zuerst bespricht er Text und Inhalt des munqidh min al-ḍalāl, des biographischen, oder wie Frick später erklärt, eigentlich in der Hauptsache apologetischen Werkes Ghazālīs. Dann stellt er dies Buch in Vergleich zu Augustins Konfessionen, und zwar in zwei Abteilungen, indem er zunächst das Uebereinstimmende (die Kurve der Gesamtentwickelung und die entscheidende Wendung) und sodann die Unterschiede (sozialpsychologisch, individualpsychologisch und die Entwickelungslinien) bespricht.

Die für jeden an Literarkritik gewöhnten Leser der zunächst geradezu verblüffenden Uebereinstimmungen sofort auftauchende Frage nach etwaiger literarischer Abhängigkeit des arabischen von dem europäischen Denker beantwortet Frick zuerst S. 45 ff. damit, dass er als mögliche Erklärung dieser Zusammenhänge den gemeinsamen Ausgangspunkt in der neuplatonischen Philosophie aufweist, diese Möglichkeit verdichtet sich dann immer mehr und wird S. 75 Anm. 3 als Notwendigkeit erkannt, neben der es eine andere Erklärung nicht gibt.

In der Sache kommt die Vergleichung zu folgendem Schlusse (S. 54): „Neben der Vielseitigkeit augustinischer Lebenstendenzen nimmt sich der munqidh wie ein streng stilisiertes Heiligenbild aus; statt mehrerer grosszügig durchgeführter Entwickelungslinien ist hier im Grunde alles auf eine einzige Formel gebracht."

Im dritten Teile untersucht der Verfasser die Eigenart des munqidh, indem er den literarischen Charakter dieses Buches nicht wie bei Augustin, als eine vita, sondern als eine apologia pro vita sua oder genauer pro doctrina sua aufweist, als eine Rechtfertigung seiner theologischen Stellung, neben der die biographischen Stücke nur als Einschübe erscheinen. Besonders interessant und bedeutsam scheinen mir die letzten grösseren Untersuchungen „Unterschiede in den parallelen Stücken" (S. 60—73) und „die tiefsten Unterschiede zwischen beiden Büchern" (S. 73—81). Hier zeigt Frick die verschiedene Bedeutung der Mystik für die beiden Denker: „Ghazālī bekehrt sich vom Intellektualismus des orientalischen Gelehrten zum Ṣufismus, Augustin bekehrt sich nicht zur Mystik, sondern durch die Mystik hindurch über sie hinaus". Augustin ist „eine ausgeprägte Persönlichkeit geworden, ein Mikrokosmos mit dem Merkmale der Einheit in der Mannigfaltigkeit, ein Individuum aus einem Guss. Ghazālī dagegen ist gleichsam auf halbem Wege stehen geblieben, es gelang ihm nicht, die starre Masse der traditionellen Dialektik ganz in Fluss zu bringen." Den Grund für Augustins Weiterdringen findet Frick in der Anschauung Christi, die dem Ghazālī fehlte. „Ghazālī hat das gelobte Land geschaut, Augustin ist dorthin heimgekehrt."

H. Frick urteilt also ähnlich wie Lic. F. Ulrich in „Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum" (Gütersloh, Bertelsmann 1912) S. 22: Ghazālī „dekretiert und bleibt bei dem Dogma stehen. Das ist seiner Weisheit letzter Schluss". So schildert auch Frick die Tragödie eines grossen, nach Wahrheit ringenden, aber unvollendet bleibenden Lebens, die Tragik des islamischen frommen Denkers überhaupt.

Neue türkische Hilfsbücher:

1. **Philipp, Karl:** Wörterbuch der deutschen und türkischen Sprache, in türkischen Buchstaben nebst lateinischer Umschrift. Die Kunst der Polyglottie, 124. und 125. Teil. VIII, 309 S. kl. 8°. M. 2.40. Wien und Leipzig, Hartleben's Verlag, o. J. (1919).
2. **Oghlu Bei, Hassan:** Türkisch-deutsche Gespräche. Mit einer grammatischen Einleitung, sowie zahlreichen sprachlichen und sachlichen Erläuterungen. Zugleich ein Lehrbuch der türkischen Umgangssprache und ein Sprachführer für Reisende nach und in der Türkei. Die Kunst der Polyglottie. 119. Teil. 190 S. kl. 8°. M. 2.40. Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag, o. J. (1919).
3. **Seidel, August:** Türkische Chrestomathie. Sammlung moderner türkischer Texte aus Literatur, Geschäfts- und Privatleben. In lateinischer Umschrift mit grammatischen und sachlichen Erläuterungen. Die Kunst der Polyglottie, 123. Teil. 190 S. kl. 8°. M. 2.40. Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag o. J. (1919).

Bespr. von Franz Babinger, Würzburg.

Diese Bücher kommen, wie man gestehen muss, etwas reichlich κατόπιν ἑορτῆς. Denn der Türkenrummel unerfreulichen Gedenkens ist, Gott sei Dank, schon gänzlich verflogen. So mag der Verleger beim Absatz der Bücher seine

Sorgen und Enttäuschungen haben. Das soll nicht hindern, sie dennoch auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Die ganze Springflut der durch den Krieg und die unselige Turkomanie gezeitigten osmanischen Sprachbücher wäre zu ertragen gewesen, wenn sie wenigstens Ein brauchbares Wörterbuch des Deutschen und Osmanischen mit sich gebracht hätte. Es war ein übles Geschick, dass die einzige Arbeit, die wirklich allen Anforderungen zu entsprechen schien (ich urteile auf Grund der von mir in Stambul eingesehenen Probebogen) und die mangelhaften und veralteten Sprachbehelfe überflüssig gemacht hätte, das „Türkische Wörterbuch" des 1915 zu Jena verstorbenen Generalkonsuls Paul Schröder und des Hauptschriftleiters Friedrich Schrader niemals die Presse verlassen hat, da der Teubnersche Verlag sich offenbar von der Einträglichkeit nicht überzeugen konnte. Die empfindliche Lücke hat keine der seit 1915 erschienenen Wörterlisten auszufüllen vermocht und die jämmerliche Dürftigkeit einzelner ist in der OLZ von F. Schwally (†) und K. Süssheim zu Recht gebrandmarkt worden. Der Hartlebensche Verlag hat bereits ein Türkisch-arabisch-deutsches Taschenwörterbuch von T. Ahsan und E. A. Radspieler sowie ein Deutsch-türkisches Taschenwörterbuch von Th. Papasian (vgl. OLZ 1912, Sp. 367 bzw. 1917, Sp. 380—381) in seine „Bibliothek für Sprachenkunde" eingereiht. Der Kottbuser Gymnasialprofessor Dr. K. Philipp hat sie nunmehr um ein weitres „Wörterbuch der deutschen und türkischen Sprache" vermehrt. Ph.s Zusammenstellung ist eine saubere, fleissige Arbeit und auch der Druck ist ansprechend besorgt. Trotzdem ist das Büchlein eben doch nicht mehr als eine dürftige Liste von Haupt- und Zeitwörtern, dem Fachmann überflüssig, dem Laien zu wenig. Das horazische „Brevis esse laboro, obscurus fio" gilt in besonders unangenehmer Weise von Wörterbüchern. Bekanntlich fallen zwei Wörter zweier Sprachen sehr oft zwar in einer bestimmten Bedeutung zusammen, unterscheiden sich aber dafür in andrer desto schärfer. Vgl. frz. lumière, das zwar dem dtsch. „Licht" in der Bedeutung „Lichtschein", nicht aber „Kerze" (chandelle) und „Tageshelle" (jour) entspricht. Ph. hat sich offensichtliche Mühe gegeben, diesen Uebelstand in seinem Werkchen zu umgehen. Ganz ist und konnte ihm das in diesem Rahmen aber nicht gelingen. So käme, wie man wird zugeben müssen, etwas reichlich Seltsames heraus, wenn ein Harmloser etwa „zur Retirade blasen" mit Hilfe von Ph.s Wb. ins Türkische wenden wollte. Bei „Retirade" steht honos sit auribus! memschâ und abdesthâne, was alles andre, nur nicht „Rückzug" besagt. Das ist ein Beispiel, die Fälle liessen sich gewiss unschwer vermehren. Redewendungen usw. fehlen gänzlich und so wird jemand, der nicht nur irgendein Wort ins Osmanische übertragen will, schwerlich mit diesem Buche zurechtkommen. Die Schuld liegt sicher weniger am Verfasser, der sein Bestes getan hat, als in der Eigenart der Sammlung. Es muss gestanden werden: bis heute ist Ömer Fa'īqs 1900 zu Stambul erschienenes „Deutsch-türkische Wörterbuch" trotz seines hohen Preises immer noch das beste Hilfsmittel, wenn man nicht die französischen Wörterbücher Sāmī Bejs zu Rate ziehen will oder sich mit 'Alī Meḥmeds „Deutsch-türkischem Wörterbuch" (Stambul, 1915, 412 Ss., das Ph. gar nicht zu kennen scheint) bzw. mit dem ältern „Alamandschadan türkdscheje dscheb lughati" (Stambul, 1318, etwa 1100 Seiten) Q. Sinās abfinden will. Möge daher recht bald Schröder-Schraders Arbeit der Oeffentlichkeit unterbreitet werden!

Ḥasan Oghlu Bei's (Deckname?) Gesprächbuch (2) ist eine ebenfalls sorgfältig angelegte Sammlung, in der übrigens mancher Satz gar nicht fremd anmutet. Der Verfasser sagt ja auch, dass die Texte „nicht ohne Kontrolle" in seiner eignen Schmiede entstanden seien, dass er alle bestehenden Gesprächssammlungen zu Rate gezogen und sich der ausgiebigen Hilfe mehrerer türkischer Freunde zu erfreuen hatte. Diese Unterstützung ist dem Büchlein zweifellos erheblich zustatten gekommen, die Sätze sind meist gutes Türkisches und der lebenden Sprache entnommen. Auch ist so ziemlich allen Lebenslagen Rechnung getragen, trotzdem würde ich für Reisezwecke den in der Neuauflage m. E. gründlich verunstalteten W. Heintzeschen Sprachführer vorziehen. Aber wer nun einmal an die Hartlebensche Sammlung gewöhnt ist, mag immerhin dieses Hilfsmittels, seine Sprechgeläufigkeit im Osmanischen zu prüfen und zu heben, zu seinem Vorteil sich bedienen. Dass Herr August Seidel in Steglitz, der Verfasser von Sprachführern für (alphabetisch, doch ohne Gewähr für Vollständigkeit!) Arabisch der ägypt. und syr. Mundart, für Duala, Englisch, Französisch, Haussa, Herero, Hindustani, Jrangi (kein Zweifel, Jrangi!), Ki Nyamwesi, Litauisch, Malajisch, Nama, Neugriechisch, Neupersisch, Schambala, Suaheli, Wa Ruguru, auch das Osmanische in den Kreis seiner oft recht unerquicklichen (vgl. seine gänzlich unbrauchbare pers. Sprachlehre usw.!) Geschäftigkeit ziehen werde, als die Wogen der Türkenbegeisterung hochgingen und sich in einer unübersehbaren Zahl von Sprachbehelfen austobten, war eigentlich vorauszusehen. Die vorliegende Chrestomathie (3) ist eine Frucht davon, die im Vor-

wort erwähnte, angeblich 1916 zu Berlin erschienene, mir noch unbekannte Sprachlehre gar nicht eingerechnet. An Wegweisern zum Verständnis des Osmanischen fehlt es wahrlich nicht mehr, der Bedarf ist auf Jahre hinaus und reichlich gedeckt. Es ist nicht recht einzusehen, was damit bezweckt wird, aus alten Büchern neue zu fertigen. Die vorliegende Blütenlese ist zum grössten Teil bereits längst in ihren Teilen bekannt: W. Bolland, W. Heintze, I. Kúnos und vor allem der treffliche Moritz Wickerhauser haben den Stoff dazu hergegeben. Dazu treten noch einige türkische Drucke, Sprichwörtersammlungen und der unvermeidliche Ḥodscha Naṣr ed-dīn mit seinen laṭā'if. Die Texte sind in lat. Umschrift gesetzt, die der von Ḥasan Oghlu Bej befolgten entspricht. Daneben steht die deutsche Uebersetzung. Die Beispiele sind im allgemeinen gut gewählt und geben ein Bild der verschiedenen Stilarten. Einen Fortschritt freilich gegenüber früheren Versuchen vermag man bei bestem Willen nicht zu erkennen. M. Wickerhausers († 1874) schon 1853 in der Wiener Staatsdruckerei hergestellter „Wegweiser zum Verständnis der türkischen Sprache. Eine deutsch-türkische Chrestomathie" (350 + ٣٢٧ S.) ist noch lange nicht in allen Teilen veraltet und verdient immer noch den Vorzug, schon wegen der prächtigen Lettern und des guten Papiers. So mag mit dem Hinweis geschlossen werden, dass die Restauflage dieses ausgezeichneten Werkes auf den Verlag von Hch. Kerler in Ulm überging, wo der stattliche Band um den billigen Preis von, ni fallor, vier Mark zu haben ist.

Kluge, Theodor: Georgisch-deutsches Wörterbuch (In 12 Lfgn.) Lief. 1. III, 40 S. Lex. 8°. M. 5 —. Leipzig, Harrassowitz i. Komm. 1919. Bespr. von A. Dirr, München.

Wer sich mit Georgisch befasst hat, weiss, wie schlecht es um die Hilfsmittel zum Studieren dieser schwierigen Sprache bestellt ist. Besonders an Wörterbüchern fehlt es. Das alte georgisch-russisch-französische von Čubinow ist gar nicht mehr aufzutreiben; das kleine von Bagajew schlecht und unbrauchbar (von älteren Sachen sei hier ganz geschwiegen). So könnte man dem Verfasser recht dankbar sein, dass er sich an die sehr schwierige, ja für einen Nichtgeorgier vielleicht unlösliche Aufgabe gemacht hat, ein georgisch-deutsches Wörterbuch herzustellen. Er gibt es in Transkription, wogegen kaum etwas Stichhaltiges zu sagen ist, wofür aber der Umstand spricht, dass es anders wohl nicht möglich gewesen wäre, das Buch zu drucken. Im einzelnen herrscht, soweit ich verglichen habe, viel Unklarheit; daran sind aber sicher K.'s Quellen auch nicht ganz unschuldig. Ein Beispiel für viele: *babri* übersetzt K. mit Leopard, Biber, Čubinow (Georg-russ. WB.) mit Biber, Eristow (Kl. WB aus den 3 Naturreichen sagt: *babri* = *ǯik'i* Tiger, Čubinow (Russ.-georg. WB) hat: *(m)c'awi* Biber, *ǯik'i* Leopard, wobei er hinzusetzt: *wep'xwis msgawsi cxovelia* = es ist ein Tier, das dem Panther gleicht (wobei *wep'xwi* von Eristow durch russ. *bars*[1] übersetzt wird. In anderen Fällen könnte Verf. aber sicher deutlicher sein (man soll die Kürze nicht missbrauchen). Wieder ein Beispiel für viele: babt'a = Spitze. Welche Spitze? Gemeint ist die geklöppelte (dentelle). Die von Adjektiven abgeleiteten Adverbien zu geben, ist wohl überflüssig. Manche Uebersetzung ist falsch weil die französ. Uebersetzung in Čubinow G.-R.-Fr.-WB, auf die sich Kluge zu oft stützt, den Sinn des Russischen nicht immer richtig wieder gibt, z. B. *akawleba* hat K. mit „spriessen" übersetzt. Bei Č steht *pustit' koren'*, pousser des tiges. Die französische Uebersetzung ist aber falsch. Bei den Verben hätte nicht bloss der „Infinitiv" gegeben werden sollen, sondern auch die Präsensform, die ja oft je nach den Charaktervokalen ganz verschiedene Bedeutungen annehmen kann. Manchmal lässt den Verfasser auch seine Kenntnis des Russischen im Stich: *alerseba, r. laskat'* heisst eigentlicht nicht „freundlich reden", sondern „liebkosen", *alersi* nicht „Schmeichelei", sondern „Liebkosung". Ueberhaupt wimmelt es von Fehlern und Flüchtigkeiten.

Vielleicht veranlassen diese Bemerkungen den Verfasser, den ungedruckten Teil seines Manuskripts noch einer Revision zu unterziehen, damit seine Arbeit, die er mit vollem Recht als „Helotenarbeit" bezeichnet, brauchbar wird. Das Studium des Georgischen kann nur Fortschritte machen, wenn wir bessere Hilfsmittel, ja überhaupt Hilfsmittel dazu bekommen. Und davon ist das notwendigste ein Wörterbuch.

Stein, Ernst: Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II. und Tiberius Constantinus. VIII, 200 S. gr. 8°. M. 17 —. Stuttgart J. B. Metzler 1919. Bespr. von Arthur Mentz, Königsberg i. Pr.

Stein gibt in dem ersten, grösseren Teil seiner Arbeit eine eingehende, auf umfassender Quellenkenntnis beruhende Darstellung der äusseren Geschichte des byzantinischen Reiches unter den beiden Nachfolgern Justinians I. Die Politik von Byzanz wendet sich seit Justin II. vornehmlich wieder dem Osten zu. Steins Ansicht ist es nun, dass die Kaiser den Krieg gegen Persien hauptsächlich um den Besitz

[1] Nach dem mir vorliegenden russ. encycl. WB ist „bars" = Felis irbis.



Armeniens führten, um aus diesem Lande frische Truppen zu erhalten. Es kann nicht die Aufgabe unserer Besprechung sein, die wechselvollen Kämpfe im einzelnen zu verfolgen. Steins Darstellung macht fast durchweg den Eindruck des Glaubwürdigen, wenn sie auch bei dem schlechten Zustande der Ueberlieferung manchmal, wie etwa in der Schlacht bei Melitene (575), naturgemäss stark hypothetisch ist.

An einigen Stellen scheint Stein einer materialistischen Geschichtsauffassung zuliebe Gründe für die geschichtlichen Vorgänge anzunehmen, die mindestens nicht erweisbar sind. So betont er m. E. S. 21—22 ungebührlich den Streit über die Steuerverwaltung zwischen dem Chatholicus und den armenischen Feudalherren und möchte in ihm „wenn nicht die wichtigste, so jedenfalls die für uns verständlichste Ursache des armenischen Aufstandes sehen". S. 88 will er sogar die Heidenprozesse i. J. 580, die in hohem Masse die Volksleidenschaft erregten, mit einer Hungersnot in Verbindung bringen, die erst 581/2 auftrat. Damit steht wohl eine nicht immer richtige Würdigung des Einflusses, den die Kirche in diesem byzantinischen Staate hatte, in Zusammenhang. Ihre Macht war keineswegs nur der Ausdruck der damaligen ökonomischen Verhältnisse. Vollends ist die Auffassung über die Errichtung des Feuertempels in der geistigen Hauptstadt Armeniens Duin unhistorisch. Man kann sie unmöglich aus dem Gesichtspunkt rechtfertigen wollen, dass es der Gerechtigkeit entsprochen habe, wenn der persische Oberbeamte seine Religion ebenso ausüben durfte, wie es dem geringsten christlichen Untertan gestattet war. Man muss vielmehr in dem Unternehmen mit H. Gelzer eine „mutwillige" Tat des Siegers sehen. Zuweilen kombiniert Stein auch zu viel. Ob es wirklich notwendig ist, für den Feldzug am Ende des Jahres 572 einen anderen Oberbefehlshaber als den für das Frühjahr 573 erwiesenen Johannes anzunehmen, erscheint mir zweifelhaft. Ebenso kann ich nicht Hartmann beistimmen, wenn er in den Worten des Theophylakt *οἶδας ὅτι τῶν σπλάγχνων μοῦ προετίμησά σε* eine Anspielung auf Baduarius sehen will, auch wenn Stein wiederholt diese sicherlich geistvolle Bemerkung preist. Mir scheinen, entsprechend dem Urteile Paul Marcs über die Rede, die Worte nichts als eine literarische Phrase. Doch das sind Einzelheiten. Die Darstellung der fast ununterbrochenen Grenzkämpfe im Osten ist im ganzen genommen sicherlich eine Bereicherung der Literatur über byzantinische wie orientalische Geschichte; die Kämpfe im Westen treten wesentlich zurück.

Der zweite Teil der Abhandlung behandelt einige Probleme zur inneren Geschichte von Byzanz: zur Entstehung der Themenverfassung, zur byzantinischen Finanzgeschichte, zum frühbyzantinischen Staatsrecht. Manch feiner Gedanke wird da geäussert, wie etwa der, dass die Optimaten des Strategikons nichts anderes als, dem Namen entsprechend, die Besten der catalogi sind. Manches allerdings ist sehr stark hypothetisch. So folgert z. B. Stein aus einer Stelle des Procop, in der er sich über die Erhöhung der Steuern um mehr als 3000 Pfund Goldes entrüstet, dass diese Steigerung einen bedeutenden Bruchteil der gesamten Steuersumme darstellen müsse. Das müsse mehr als 5% sein, und flugs setzt Stein die Summe als 6% der Gesamteinnahme an und operiert nun wirklich mit der gefundenen Zahl. Da verliert man doch den sicheren Boden unter den Füssen! Trotzdem, auch diese Ausführungen enthalten wertvolle Bemerkungen, und auf jeden Fall wird sich der kommende Forscher mit ihnen auseinander zu setzen haben.

Schindler, Bruno: Das Priestertum im alten China. 1. Teil. Königtum und Priestertum im alten China. Einleitung und Quellen. XII, 101 S. gr. 8. Leipzig, Staatliches Forschungsinstitut für Völkerkunde zu Leipzig, 1919. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Die vorliegende Arbeit ist gedacht als Prolegomena zu einem umfangreichen Werke, einer umfassenden Darstellung des altchinesischen Priestertums, die der Verfasser beabsichtigt und deren Plan er mitteilt. Ihre Hauptteile sollen sein: 1. Stellung des Priestertums zum Kultus der Naturgeister und Ahnen. 2. Entstehung, Bedeutung und besondere Charakteristik der Priesterämter. 3. Die Priester in ihrer Funktion bei den Riten der Gesellschaft. 4. Die Priester in ihrer Funktion bei den Riten der Einzelperson. Das vorliegende stattliche Heft besteht aus zwei Stücken. In dem ersten, das eine einleitende Skizze darstellt, zeigt der Verfasser zunächst in Kürze, dass es im Gegensatz zu der herkömmlichen Meinung im alten China einen wirklichen Priesterstand gegeben hat, ja dass schon recht früh eine Klasse von Berufspriestern entstand, und welches ihre wichtigsten Funktionen waren, um dann sich in eingehenderer Untersuchung mit den priesterlichen Erregungs- und Betäubungsmitteln zu beschäftigen, die zur Erlangung des *ling* angewendet werden. Mit dem Worte *ling* wird im Chinesischen das bezeichnet, wofür in der Religionswissenschaft sich der Ausdruck *mana* eingebürgert hat. Diese Ausführungen über das *ling* mit einer reichhaltigen Sammlung von Quellenbelegen geben einen überzeugenden Eindruck von der grossen Bedeutung des Mana in der chinesischen Religion und bereichern

und vertiefen unsere Kenntnis des Manaismus, dessen weitreichende Wirksamkeit in der allgemeinen Religionsgeschichte besonders eindrucksvoll Söderblom auch bei uns zur Geltung gebracht hat, m. E. in beträchtlichem Masse. Die Eigenart der chinesischen Schrift gestattet es sogar, die Grundbedeutung des Zeichens für *ling*, nämlich „durch Geschrei (Musik) Regen machen“ festzustellen, woraus Schindler schliesst, dass *ling* ursprünglich den „für chinesische alles beherrschenden Regenzauber“ bedeutet, was aber m. E. besser nur darauf weist, dass man die Kraft *ling* durch das Bild des dem Chinesen besonders geläufigen und wertvollen Regenzaubers in der Schrift bezeichnet hat, ohne dass damit gesagt wäre, dass dies überhaupt der ursprüngliche Inhalt des Begriffes *ling* gewesen sei. — Im zweiten Stück sieht sich der Verfasser durch den Stand der wissenschaftlichen Erforschung der alten chinesischen Literatur veranlasst, sich über die für seinen religionsgeschichtlichen Gegenstand in Betracht kommenden Quellen in zum Teil eingehenderen Untersuchungen zu äussern, und zwar vorerst über die aus Angaben der erhaltenen Literatur zu erschliessende, vermutlich sehr umfangreiche verlorene Literatur; dann über die erhaltenen vorklassischen (Shu-king, Shi-king, Yih-king, Ch'un-ts'iu, Chou-li Ngi-li) und klassischen (Li-ki, Lun-yü, Ta-hioh, Chung-yung, Mêng-tze, Sün-tze) Werke, ferner über Quellen, über deren Abfassungszeit noch kein definitives Urteil feststeht (Chou-shu, Chuh-shu-ki-nien, Muh-t'ien-tze-chuan, Kuan-tze). Von diesen Werken werden folgende besonders eingehend behandelt: 1. Ch'un-ts'iu. Dasselbe ist keineswegs ein Kodex, der die sittlichen Normen für alle Zeiten festlegt, sondern ein knappes annalistisches Werk in der Art unserer mittelalterlichen Chroniken, anscheinend eine private Abschrift aus der durch die offiziellen Priesterschreiber angefertigten Staatschronik von Lu. Dagegen ist der Hauptkommentar des Ch'un-ts'iu, das Tso-chuan von Konfuzius selbst verfasst. 2. Chou-li „die Riten der Chou“ oder besser „Chou-kuan „die Aemter der Chou“ verfasst von Chou-kung († 1105 v. Chr.), der als Regent Staatseinrichtungen und Aemter der Choudynastie organisiert haben soll. Gegen ältere und neuere Bestreitung der Echtheit (besonders gegen de Harlez) erweist Schindler die Echtheit des Werkes, das aber allerdings Interpolationen enthält, und bestimmt als Entstehungszeit des Buches, dessen Grundelemente wahrscheinlich noch in der Shangkultur liegen, die Blütezeit der Chou. Es will die ideale systematische Uebersicht vornehmlich über das Ritual des Königs und des königlichen Hofes bieten, während das Ngi-li (dessen Alter und Echtheit Schindler gleichfalls gegen Angriffe sicher stellt, was den Kern anlangt, dem Kommentare aus nachkonfuzianischer Zeit angehängt sind) alle Bräuche religiösen und profanen Charakters sammelt, die im Leben des Adligen eine Rolle spielen, und das Li-ki einen Leitfaden für das ganze Gebiet der im Staate geltenden Bräuche religiösen und profanen Charakters für jeden Gebildeten repräsentierte. 3. Muh-t'ien-tze-chuan, die romanhafte Beschreibung der Reisen des Königs Muh (1001—947 v. Chr.) aus der Chou-Dynastie, nicht, wie Chavannes nachzuweisen versucht hat, des gleichnamigen Herzogs von Ts'in (659—621 v. Chr.), wogegen Schindler die Beweisgründe seines Lehrers Conrady (aus einer ungedruckten Vorlesung) mitteilen kann. Des weiteren weist Schindler kurz auf die für das altchinesische Religionswesen an Wichtigkeit den konfuzianischen Werken ebenbürtigen Bücher der Taoisten aus klassischer und nachklassischer Zeit, sowie auf sonstige klassische nicht konfuzianische Werke hin, nennt die historischen, geographischen, lexikographischen, enzyklopädischen und paläographischen Werke, die für den Gegenstand in Betracht kommen, und gibt endlich noch eine Uebersicht der hauptsächlichsten einschlägigen Arbeiten der europäischen Sinologie. Der Verfasser ist Schüler Conradys und Sinologe von offenbar sehr ausgebreiteten Kenntnissen der sehr umfangreichen chinesischen Quellen. Möchte es ihm vergönnt sein, trotz aller Schwierigkeiten, die gerade einer Publikation wie der seinigen jetzt entgegenstehen, bald weitere Teile seiner Untersuchungen zum altchinesischen Priestertum vorzulegen. Sinologen und Religionshistoriker werden es in gleicher Weise wünschen.

Streng, Georg: Das Rosettenmotiv in der Kunst- und Kulturgeschichte. Mit 33 Abbildungen (i. Text u. auf 2 Taf.). 80 S. Lex. 8°. M. 4 —; geb. 5 —. München, Müller & Fröhlich, 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

Einzelbeobachtungen u. Zusammenstellungen, wie hier mit Bezug auf das Rosettenmotiv eine vorliegt, sind immer schätzenswert, um so mehr, als sie selten publiziert werden; denn die Fachleute müssen mit ihrer Zeit haushalten für grössere Fragen. Desto dankenswerter ists, wenn sich jemand findet, der auch für solche notwendige Einzeluntersuchungen die Zeit aufwenden kann.

Das Ergebnis, wie es besonders auf S. 32 und 60 vom leider inzwischen verstorbenen Autor zusammengefasst wurde, ist dabei kurz folgendes: Der kunstgeschichtliche Begriff „Rosette“, mit der Ableitung seines Namens von der Rose, ist ein erst mittelalterliches Produkt,

entstanden mit Bezug auf die runden gotischen Marien-Rosen-Fenster („Radfenster"). Verallgemeinert wurde er dann angewendet auch auf alle bald mehr sternartig bald mehr blumenblütig runden Ziermotive selbst der ältesten Zeit, die meist mit der Rose gar nichts zu tun hatten, sondern eben einerseits ein Lichtzentrum mit Strahlenkranz darstellen, andererseits rein dekorativ besonders das Chrysanthemum coronarium L. und verwandte „Margueriten"- oder „Massliebchen"-Blumen, Arnika, Sonnenblume u. dergl. abbildend verwenden.

Das älteste Motiv dieser 2 Arten, das den Stern nachbildet und symbolisch verwendet, entsprang im semitischen Babylonien u. hat seiner Entstehung gemäss astralen Charakter. Es würde also differenziert etwa als „Sternrosette" bezeichenbar sein.

Das zweitälteste Motiv, das die Chrysanthemumblüte nachbildet und symbolisch verwendet, ist zuerst im kretischen Kulturkreis nachweisbar und hat seiner Entstehung gemäss zunächst dekorativen Charakter. Es würde also differenziert etwa als „Sternblumenrosette" ansprechbar sein.

Beide Motive beeinflussten sich dann gegenseitig, so dass der Unterschied oft verwischt wurde.

In Aegypten fand das astrale Motiv früher Eingang als das dekorativ-blumige; doch gewann letzteres dort bald beliebten Einfluss. —

Soweit wird man der Untersuchung gerne folgen und sie höchstens da und dort noch bereichert wünschen durch Hinweis auf besonders typische Darstellungen, wie sie sich z. B. schön handlich vereint finden in Jastrows „Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens" und ähnlichen vom Verfasser unbenutzten Publikationen, wo man den Uebergang von der astralsternhaften „Rosette" mit 8 u. 6 u. 4 Strahlen zur astralsymbolischen Blumenrosette gut verfolgen kann, bis z. B. schliesslich auf einem Siegelzylinder im Brit. Museum (Jastrow Abb. 214) der heilige Baum mit krönender Sonne so recht das Pflanzliche mit dem Astralen vereint zeigt zu einer zweiundzwanzigstrahligen „Chrysanthemumrosette". (Abb. 1.)



Abb. 1.

Nicht ohne weiteres als Faktum hinnehmen darf man aber, was Streng vom Vorkommen oder Nichtvorkommen der Rose zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern bietet. Denn hier ist wohl nicht L. Reinhardts Hinweis auf das Vorkommen der Rose bei den Assyrern anzufechten (S. 70, Anm. 112), sondern sicherlich der Sache weiter nachzugehen. Es wundert uns z. B., dass Streng die Abbildung 123 in dem von ihm mehrfach zitierten Handbuch der altorientalischen Geisteskultur von A. Jeremias S. 208 nicht gesehen haben sollte, wo auf einem Siegesrelief des Kgs. Anubanini (vor 2400 v. Chr.) Ischtar die Gefangenen dem Sieger-König auf Gnade oder Ungnade vorführt, während der ihr zugehörige Venus-Stern (Abb. 2) den Besiegten Unheil verkündend leuchtet, wie es etwa in unserm Reiterlied lautet: „Morgenrot! Morgenrot! . . ." — Und dabei erscheint der sonst meist acht strahlige Venus-Ischtar-Stern (S. 35) hier fünfstrahlig, hübsch stilisiert, als wörtlich zu nehmende „Rosette", wie Eberhard Hommel richtig sah, da ja die Blüte der wilden Rose fünfblättrig ist.

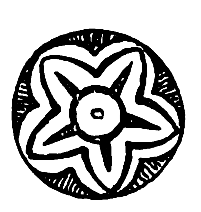


Abb. 2.

Wir denken dabei auch an die Beziehungen zwischen der fünffingrigen Hand und der roten Fünfblattrose, die klassischen Ausdruck fanden in der „ῥοδοδάκτυλος ἠώς". Ganz analog leuchtet auf dem römisch-arabischen Gigantenrelief aus Bosra (Abb. in „Tagesgötter" von Ernst Maass, 1902 S. 224) der noch naturalistischer stilisierte Rosenstern dem verwundeten Giganten todbringend, deutlich fünfblättrig oder -strahlig, nicht zehnstrahlig, wie Maass meint. Von diesem Gesichtspunkt aus erhalten speziell die mehrfach fünfstrahlig gezeichneten Sterne und Sternsymbole einen lebhafteren Hintergrund und lassen es unberechtigt erscheinen, dass Streng ihrer überhaupt nicht Erwähnung tut (cf. z. B. bei Jeremias a. a. O. S. 77) Venus fünfstrahlig aus Susa; oder S. 273 Marduk mit seinem riesigen Gehänge von drei Ordens-Stern-Emblemen, worunter auch eine fünfstrahlige Sternrosette ist. Vgl. auch die fünfstrahlige Venus auf einem Kudurru von Nebukadnezar I (Jastrow Abb. 40); zwei fünfstrahlige Sterne auch auf einem Siegelzylinder bei Jastrow (Abb. 218) oder auf einem hettitischen Siegelzylinder (Dombart, Zikkurrat 1915, S. 24). Hält man zu Obigem, was mir E. Hommel aus einer demnächst von ihm erscheinenden grösseren Arbeit mitteilte, dass er Anhaltspunkte habe, im alten Orient sei vielfach unter Schuschan (Lilie) die „Rose" verstanden worden (cf. Streng S. 73, Anm. 146!), so erscheint es natürlich als zu weitgehend, wenn Streng die Aufstellung glaubt machen zu dürfen, „dass es keinesfalls angeht, das Rosettenmotiv der ältesten und alten Zeit



mit der „Rose“ in irgendeine Beziehung zu setzen“ (S. 39). Auch in der kretischen Kunst ist die fünfblättrige Blumenrosette nicht ganz fremd, wie z. B. ein bemalter kretischer Krug bezeugt (Franz Winter, Kret.-Myk. Kunst S. 95, Abb. 7 nach Furtwängler-Löschke). — Und denkt man an die stets fünfstrahligen gelben und roten Sterne der ägyptischen Kunst, (auch als Hieroglyphen!), und dass es auch in Aegypten vielfach Sitte war, die Decken der Tempel, als das symbolische Himmelsdach, mit Sternen zu schmücken, wie wir später besonders bei den Römern die Kasettendecken und Gewölbe mit zweifelsfreien fünfblättrigen Rosen-Rosetten gefüllt finden, so scheint die Gedankenbrücke ersichtlich, die dazu führte: diese römischen Deckenrosen symbolisierten, ihrer Grundidee nach, zweifellos die Sterne am Himmelsdach, und die Symbolik von der „Verschwiegenheit und Vertraulichkeit“ (Streng S. 71, Anm. 114) ist erst Renaissance-Deutung.

Wenn also Viktor Hehn 1877 meinte, der Rosenstrauch sei erst etwa um 600 v. Chr., wahrscheinlich von Syrien her, nach dem Niltal gekommen (Streng S. 3a), so mag das immerhin stimmen; aber woher er nach Syrien gekommen war, ist damit nicht gesagt. Es dürfte aber wohl besonders das alte Elam und das heutige Armenien (mit seinen Rosengartensagen) in Betracht kommen, von wo auch die babylonisch - assyrische Kultur den Rosenstrauch bzw. vielleicht nur das Rosenmotiv kennen gelernt haben wird. Und reduziert zum fünfstrahligen Hieroglyphenstern könnte der Abglanz der Rose schon in uralter Zeit auch in Aegypten geleuchtet haben, und zwar vielleicht gerade wieder als eine Art Todes-Omen oder -Symbol (cf. Dombart, „Vom Bild des Todes“, Plastik 1919, Heft 11 u. 12), da der Siriusstern, der als astrale Manifestation der Göttin Isis (der Gemahlin des Totengottes Osiris) gilt, noch früher als die Venus, auch der babylonischen Ischtar zugehört haben könnte (Streng S. 37 nach Eduard Meyer), bei der wir vorhin ihr Sternensymbol todverheissend leuchten sahen.

Zum Gedankenkreis der Rosa mystica, bei Streng, könnte man auch der „Himmelsrose“ in Dantes göttlicher Komödie (Paradies XXX) gedenken.

Unter mehreren kleinen Druckversehen wäre besonders S. 58 eines hervorzuheben, wo der Architektur-Fachausdruck „Vierung“ zu lesen ist statt des gedruckten „Führung“.

Heydrich, Martin: Afrikanische Ornamentik. (Internationales Archiv für Ethnographie. Supplement zu Bd. XXII) VII, 84 S. m. 11 Tafeln. Gr. 4°. M. 12 —. Leiden, E. J. Brill, 1914. Bespr. v. Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Diese aus einer Preisarbeit hervorgegangene Doktorarbeit der Universität Leipzig gibt zunächst einen historischen Ueberblick über die Ornamentforschung, danach eine Bestimmung des Begriffes Ornament und seine Anwendung, die Arten des Ornaments, die Technik, die ausserästhetischen Motive der primitiven Ornamente und zuletzt eine Uebersicht über die Ornamentprovinzen Afrikas. Wenn die Arbeit das Programm für eine spätere Betätigung auf gleichem oder verwandten Gebiete sein soll, so wird man dem Verfasser die verdiente Anerkennung nicht versagen dürfen. Allerdings hat das Programm eine Lücke.

In den letzten Sätzen seiner Arbeit hebt der Verfasser die „ungeheure Phantasiearmut“ der afrikanischen Ornamentik hervor. Das ist zweifellos richtig. Daraus folgt aber, dass die einzigen reicheren Provinzen, nämlich das durch seine biomorphen Formen ausgezeichnete Westafrika und das Gebiet der Südwestafrikaner in alter Zeit unter dem Einflussse einer alten Kultur gestanden haben müssen, und zwar der ägyptischen. Der Verfasser hat im Falle der Südostafrikaner etwas Aehnliches empfunden, denn er sagt: „Die geometrischen Ornamente, wie wir sie beispielsweise auf den Kopfstützen finden, scheinen ebenso wie viele Ornamente der verwandten Maschona und Matabele Nachklänge einer höheren Kultur zu sein.“ Die südafrikanischen Kopfstützen gehen der Sache und dem Stile nach auf altägyptische zurück. Sollte die Ornamentik aus anderer Quelle stammen?

Ich zweifle nicht, dass der Verfasser, der mit seiner Schrift der ethnographischen Forschung genützt hat, seinen Weg zu dem gedankenschaffenden Kulturlande Altafrikas, Aegypten, finden wird.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Auf dem Kopfe der Sphinx von Gizeh hat Reisner ein völlig vom Sande verschüttetes Loch entdeckt, durch das es ihm nach mühseligen Grabungen gelang, in das Innere der Sphinx einzudringen. Er gelangte dort in einen Raum, der wohl religiösen Zwecken gedient hat und die Statue eines ägyptischen Pharao enthielt. Von dort führte ein langer Gang nach einen Gemach, das sich in einem der Vorderfüsse befindet. Viele kostbare Gefässe wurden dort gefunden. Reisner hat bisher Kopf, Brust und Vorderfüsse der Sphinx untersucht. Seine Grabungen sollen fortgesetzt werden.

Griechenland.

Bei Forschungen nach mykenischen Ueberresten in Kephalonia stiess man auf einen der Demeter und



Kore geweihten Tempel, der ganz unter den Massen der kyklopischen Befestigungen verborgen lag. — Grabungen auf Kreta führten zur Entdeckung von Palastfundamenten aus der mittleren minoischen Zeit. Man barg Stücke von Freskomalereien, Säulenteile, Teile von Goldschmuck und Vasen. Eine Stadt aus der gleichen Periode wurde in der Nähe des Palastes festgestellt. Etwa fünf Kilometer entfernt wurden fünf Gräber aus der Zeit vor Minos untersucht, die Skelette in Tonurnen, Vasen und verschiedenartigen Grabschmuck enthielten. — Aus den neuerdings geöffneten Gräbern von Mykene wurde eine Sammlung von mykenischen Vasen, Kupferspangen und gravierten Steinen geborgen.

Italien.

In Pompeji wurde die Verlängerung der Strada dell' Abbondanza nach der Seite des Amphitheaters hin freigelegt. Die neugefundenen Gegenstände sollen in Pompeji verbleiben.

An der Via Flaminia wurde zwischen San Pietro und Portonaggio ein prähistorischer Friedhof freigelegt. In einem der Gräber fand man ein menschliches Skelett von aussergewöhnlicher Grösse, vollständig erhalten bis auf die Beine. Der Schädel zeigt ebenfalls eine ganz ungewöhnliche Größe. Der Fund ist um so wichtiger, als ähnliche Gräber bisher nur im Bereiche des alten Rom entdeckt wurden. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Société Ernest Renan, Sitzung vom 25. Februar: M. Rostovtzeff, „Le culte de la Grande Déesse dans la Russie méridionale". Dieser Kult sei bezeugt durch zahlreicher Heiligtümer und Statuen aus Südrussland. Die Amazonenlegende in Südrussland, im Zusammenhang mit Kleinasien stehend sei aus dem hethitischen Kult der Großen Göttin und aus dem Mutterrecht entsprungen.

Société Asiatique, Sitzung vom 14. Nov. 1919: Casanova will das Wort für „Biene" in der semitischen Sprache als Zusammensetzung aus Dabb = Fliege und ûr = Honig erklären (!).

Egypt. Exploration Society: Am 19. März sprach Jean Capart über „The study of Egyptian art", am 23. April Prof. Peet über „Recreation in ancient Egypt".

Mitteilungen.

Bei P. Geuthner-Paris beginnt eine Zeitschrift für orientalische Kunst und Archäologie, mit dem Titel „Syria", zu erscheinen. Herausgeber: E. Pottier, G. Migeon und R. Dussaud. Abhandlungen des ersten Heftes: R. Dussaud, Jupiter héliopolitain. — G. Contenau, Mission archéologique à Sidon (1914). — G. Migeon, Lampe de mosquée en cuivre ajouré au musée du Louvre.

Nach dem Journal officiel hat das französische Parlament der Gesellschaft der Abu, der ausgedehntesten der religiösen Vereinigungen des westlichen Nordafrikas, 500000 Frcs. zugebilligt, um eine moslemische Universität in Paris zu begründen. Die neue Universität, welche allen befähigten Studierenden Nordafrikas zugänglich sein soll, wird Vorlesungen über den Koran, die moslemische Theologie und Jurisprudenz bieten, daneben sollen aber auch andere Wissenschaften, vor allem die französische Literatur Berücksichtigung finden.

Personalien.

Ernst Kuhn, Ord. für arische und vergleichende indogermanische Philologie in München, ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

Friedrich Delitzsch, der am 3. Sept. seinen 70. Geburtstag gefeiert hat, tritt am 1. Okt. von seinem Lehramt zurück.

Wilhelm Caspari, a. o. Prof. d. A. T. an der ev. Theol. Fak. d. Univ. Breslau ist dort zum Ord. ernannt worden.

Gustav Hölscher ist als Nachfolger Gunkels nach Giessen berufen worden.

Paul Karge wurde zum Ordinarius für Kunde des christlichen Orients an der Universität Münster ernannt.

Franz Hübotter erhielt einen Lehrauftrag für neuere und orientalische Medizingeschichte an der Universität Berlin.

August von Gall wurde zum ordentl. Honorarprofessor für Altes Testament an der Universität Giessen ernannt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Theology. 1919:
4. H. P. Smith, Moses and Mohammed.

Benediktinische Monatsschrift. 1919:
11/12. A. Miller, Das Wohnhaus im Lande der Bibel.
1920: 1/2. A. Miller, Der Stall von Bethlehem.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1920:
1. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (A. Gustavs). — Mitteilungen: E. Assmann, Aegypter in Troja und Böotien.
2. *K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie (H. Philipp). — *S. B. Slack, Analogies of hebrew and latin grammar (A. Gustavs).
3. *P. Thomsen, Das Alte Testament. Seine Entstehung und Geschichte; *A. Siddiqi, Studien über die persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch (Gustavs).
4. *A. Pott, Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung (P. Thomsen).

Deutsche Literaturzeitung. 1920:
7/8. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (J. Pollack). — *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (O. Weinreich). — *A. Neuburger, Die Technik des Altertums (A. Heilborn).
9. *J. Weiss, Das Urchristentum. 2. Teil (E. Hennecke).
10/11. *J. Zellinger, Die Genesishomilien des Bischofs Severian von Gabala (G. Krüger).
12. *J. Graf, Der Hebräerbrief (H. Windisch).
13. *Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (A. Wohl). — *R. Winderlich, Aus den Anfängen der Alchemie.
14/15. *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (E. Baumann).
18. *H. Gressmann, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom.

Expositor. 1920:
Febr. J. D. White, The Missionary spirit of the Old Testament. — A. Mingana, New documents on Philoxenus of Hierapolis, and on the Philoxenian version of the Bible.

Jeschurun. 1919:
VI, 11/12. D. Hoffmann, Ueber Frauenwahlrecht in jüdischen Gemeinden. — E. M. Lipschütz, Die Mischna. — Ed. König, Die moderne Poetisierung des althebräischen Schrifttums. — J. Horovitz, Die Josephserzählung (Osiris im Midrasch? Die haggadischen Ueberlieferungen über das Grab Josephs). — S. Schiffer, Talmudische Miszellen.

Journal of the American Oriental Society 1919:
Oct. J. P. Peters, The Home of the Semites. — J. D. Prince, Phonetic Relations in Sumerian.

Journal of Jewish Lore und Philosophy. 1919:
I. Louis Ginzberg, Tamid the oldest Treatise of the Mishna.

Journal of Roman Studies. 1917:
VII, 1. P. Gardner, Professor Wickhoff on Roman Art (Einfluss aus dem Osten). — M. Rostovtseff, Caesar and the South of Russia. — L. C. West, Phases of commercial life in Roman Egypt. — A. J. K. Esdaile, The „Commodus-Mithras" of the Salting collection. — T. R.



Holmes, Tigranocerta (2 Orte des Namens anzunehmen?)
2. W. M. Ramsay, Studies in the Roman province Galatia. — E. M. W. Tillyard, A Cybele altar in London.

Journal des Savants. 1919:
Sept.-Oct. L. Bréhier, Salonique et la civilisation byzantine. — H. Dehérain, Les origines du recueil des Historiens des Croisades. — *R. Lantier, Inventaire des monuments sculptés pré-chrétiens de la péninsule ibérique (R. C.) — *R. de Orueta, La escultura funeraria en España (A. M. Fatio). — *C. Conti Rossini, Notice sur les manuscrits éthiopiens de la collection d'Abbadie (J. B. Chabot). — *O. Tafrali, La Roumanie transdanubienne, esquisse géographique, historique, etnographique et economique (G. Seure). — *A. Boak, The master of the offices in the later roman and byzantine empires (M. Bresnier).
Nov.-Déc. L. Bréhier, Salonique et la civilisation byzantine (Schluss). — L. Leger, L'Académie des Sciences de Pétrograd du XVIIIe au XXe siècle (Notizen über orientalistische Arbeiten und Unternehmungen).

Jude. 1920:
10. J. Auerbach, Vom orientalischen Judentum. — S. Jabneëli, Die Hebraisierung des Volkes. — M. Wiener, Zur Psychologie der Legende.
11. E. Auerbach, Die Inspiration und die Form der Prophetie (Voranzeige eines demnächst erscheinenden Werkes über die Propheten).

Kosmos-Handweiser f. Naturfreunde. 1920:
2. Heinrich Hein, Besassen die babylonischen Astronomen Teleskope? (Bespricht die Phasen von Venus und Mars und die Möglichkeit ihrer Beobachtung mit Hilfe der Vergrösserung ihrer Bilder durch einfache Linse und Hohlspiegel). — Heinz Welten, Das Märchen vom Vogel Rock (nach Lambrecht, dessen Arbeit aber nicht mit Titel und Erscheinungsort angegeben ist).

Kunst und Künstler.
18, 4. Hedwig Fechheimer, Eine ägyptische Statuette im Berliner Museum (6 Abb.).

Law Quarterly Review. 1919:
October. *H. Danby, Tractate Sanhedrin. Mishna and Tosefta. Transl. from the Hebrew with annot. (N. B.).

Literarisches Zentralblatt. 1920:
6. *G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (G. H—e). — *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (G. Roeder).
7. *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches (F. Baumgärtel). — *P. Feine, Theologie des Neuen Testaments (Fiebig). — *A. Dold, Ein vorhadrianisches gregorianisches Palimpsest-Sakramentar (v. D.). — *H. F. Helmolt, Weltgeschichte. Bd. 4: K. G. Brandis, Balkan-Halbinsel (E. Herr).
8. *Nerses von Lampron, Erklärung der Sprüchwörter Salomos, ed. Prinz Max von Sachsen I (Th. Kluge). — *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob I (M. L. Bamberger). *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament (Fiebig). — *R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum. — *O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst (O. Polka).
9. *E. v. Dobschütz, Das apostolische Zeitalter (G. H—e). — *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (Fiebig). — *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra (Fiebig). — *H. Bulle, Archaisierende griechische Rundplastik (H. Ostern).
11. *Ed. König, Die Genesis (J. Hermann). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Aufl., von F. Schwally, 2. Teil (Brockelmann).
12. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (Fiebig).
15/16. *J. Graf, Der Hebräerbrief (Pfättisch). — *J Leipoldt, Hat Jesus gelebt? (G. B.).
17. *J. Sajdak, De Gregorio Nazianzeno poetarum christianorum fonte (A. L. Mayer).
18. *G. Stettinger, Textfolge der Johanneischen Abschiedsreden (P. Krüger). — *M. Hartmann, Dichter der neuen Türkei (A. Fischer). — *A. E. Housman, M. Manilii Astronomicon liber tertius (C. W-n).
19. *Keilschrifttexte aus Boghazköi 1—3; *E. F. Weidner, Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft I; *F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (Th. Kluge).

Mitt. des deutschen archäol. Instituts 1919:
XLII, 3/4. V. K. Müller, Die monumentale Architektur der Chatti von Boghazköi. — H. von Gaertringen, Die Demen der rhodischen Städte. — K Lehmann, Inschriften aus Konstantinopel.
XLIII. B. Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte der geometrischen Stile in Griechenland. — V. K. Müller, Die Ziernadel aus dem III. mykenischen Schachtgrab (unter Heranziehung hethitischer und babylonischer Parallelen).

Museum. 1919/20:
4. *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (D. C. Hesseling). — *A. J. Wensinck, The Ocean in the Literature of the Western Semites (M. Th. Houtsma). — *O. Müller-Kolshorn, Azmi Efendis Gesandtschaftsreise an den preussischen Hof (M. Th. Houtsma). — *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (J. Six). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 im Mythus (E. de Jong).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1920:
1/2. W. Nestle, Schicksalswenden im Völkerleben (bei den Juden die Profetenzeit).

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1919:
5/6. B. Balslev, Jødespørgsmaalet i Øjeblikket.

Nordisk Tidskrift. 1919:
8. J. Charpentier, Politiska och kulturella förbindelser mellan Grekland och Indien efter Alexander den store.

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1919:
December. T. Andræ, De synoptiske evangeliernas och deras utombibliska paralleler. — D. A. Frövig, De nyere undersökelser angaaendespörsmaalet om Jesu messianitet. — S. Mowinckel, Patriarksagnene og Israels forhistorie.

Notizie degli Scavi. 1918:
7—9. E. Galli, Vestigia di un antichissimo santuario etrusco presso l'Impruneta.
10—12. A. Taramelli, Ricerche ed esplorazioni nell' antica Cornus (Sardinien. Punische Gräber).

Petermanns Mitteilungen. 1920:
Jan.-Febr. K. Reissenberger, Die Siebenbürger Sachsen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. — Arnold Nöldeke, Der Euphrat von Gerger bis Djerebis (Djerablus). — *F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter; *G. Wilke, Archäologie und Indogermanenproblem; die Herkunft der Indo-Iranier (R. Frhr. v. Lichtenberg).

Protestantische Monatshefte. 1919:
11/12. K. Lincke, Könige und Propheten Efraims.
1920: 3/4. A. Jülicher, Eine Epoche in der neutestamentlichen Wissenschaft? — R. Paulus, Vom „Gesetz der Parallelen" in der Religionsgeschichte.
5/6. P. W. Schmiedel, Pfingsterzählung und Pfingstereignis. — R. Paulus (Forts.). — *K. L Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu, und Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (R. Steck).

Quarterly Journal of the Mythic Soc. 1919:
July. R. N. F. Mirza, The Great Sage of Persia and his Followers.

Quarterly Review. 1919:
Oct. Turkish Rule and British Administration in Mesopotamia (with map).

Recueil de Trav. rel. Phil. ég. et ass. 1916/17:
XXXVIII, 1/2. Sieh OLZ 1919 Sp. 91 in Ancient Egypt.
3/4. G. Maspero, Introduction etc. (Forts.). — V. Scheil, Nouvelles notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — G. Daressy, Un second exemplaire du décret de l'an XXIII de Ptolémée Épiphane. — E. Chassinat, A propos d'un passage de la stèle no. 8438 du musée de Berlin. — E. Dévaud, Un signe hiératique peu connu; le conte

du naufrage. Remarques grammaticales, lexicographiques, paléogr. etc. — E. Chassinat, Gaston Maspero †.

Revue africaine 1918:
3/4. R. Basset, La Libye d'Hérodote d'après le livre de M. Gsell. — A. Bel et M. Ben Cheneb, La préface d'Ibn-'Abbar à sa Takmilat-eṣṣila. — A. Cour, La poésie populaire politique au temps de l'émir 'Abdelqader. — *A. Bel, Coup d'oeil sur l'Islam en Berbérie; Les industries de la céramique à Fès. — *S. Biarnay, Études sur les dialectes berbères du Rèf.
1919: 1. P. Despermet, Ethnographie traditionelle de la Mitidja. — G. Yver, Abd-el-Kader et le Maroc de 1838. — *J.-L. de Lanessan, La Tunisie.
2. R. Basset, Rapport sur les études relatives à la linguistique berbère, 1913—1918. — A. Cour, Constantine en 1802, d'après un chanson populaire du cheikh Belqâsem-Er-Rahmouni El-Haddad. — J. Carcopino, A propos de trois inscriptions de Medaure récemment découvertes. — J. Despermet, Ethnographie traditionelle de la Mitidja (suite). — R. Basset, Un conte de Blida. — *G. Belucci, I chiodi nell' etnografia antica e contemporanea. — *M. T. Feghali, Études sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban.

Revue Archéologique. 1919:
Juillet-Oct. J. Six, La maîtresse pierre du coin. Étude d'archéologie sémitique. — Ch. Bruston, Une tablette magique expliquée par l'hebreu. — D. Sidersky, La stèle de Mésa (Geschichte des Steins seit der Auffindung; Text, Erläuterung; Echtheit behauptet; Verzeichnis der Literatur darüber in 262 Noo.). — V. Bérard, Instruments et bâtisses homériques. — G. Seure, Archéologie thrace (Forts.). — S. Reinach, Quelques enseignements des mystères d'Eleusis. — Nouvelles archéologiques et Correspondance: P. Mille, La magie sympathique et sir J. Frazer. — Ch. Bruston, Amulettes de Carthage. — S. R., Le roman d'Hammourabi (H. Ryner, La tour des peuples); Un bronze d'Horus. — *S. Langdon, Le poème sumérien du paradis, du déluge et de la chute de l'homme. Traduit par Virolleaud; *J. H. Breasted, Ancient times. A history of the early world; *J. Lesquier, l'armée romaine d'Égypte; *Ch. Diehl, Byzance. Grandeur et décadence (S. R.).
Nov.-Déc. G. Seure, Archéologie thrace (Forts.). — Nouvelles et correspondance: X., La question des Hyksos. — S. R., Fouilles de Jérusalem (Ausgrabungen Weill's 1913—14). — X., M. Flinders Petrie et l'origine de l'alphabet. — S. R., Inscriptions proto-cananéennes (?) du Sinai. — *H. Obermaier, El Dolmen de Matarrubilla; M. Rostovzev, The sumerian treasure of Asterabad; *A. Loisy, Les mystères païens et le mystère chrétien; *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord; *S. Holth, Greco-roman and arabic bronze instruments and their medico-surgical use; *Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin; *E. Lattes, Per la soluzione dell' enimma etrusco; *R. Harris, The origin of the doctrine of the trinity (S. R.).

Revue Critique. 1920:
2. *H. M. Wiener, The Religion of Moses (A. L.).
3. *P. Foucart, Le culte des héros chez les Grecs (My.). — G. Schlumberger, Les fouilles de Jean Maspero à Bâouit. — F. Cumont, Les „Cistiferi" de Bellone. — E. Cuq, Une tablette à la cire du Musée de Leeuwarden.
4. *J. Mélla, La France et l'Algérie (M. G. D.).
5. *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, 2. Aufl. (S. Chabert).
7. *A. G. P. Martin, Méthode déductive d'arabe nord-africain (M. G. D.).

Revue des Deux Mondes. 1919:
Juin. Jérome et Jean Tharaud, Le front de l'Atlas. Séjour à Marrakech.
1920: Mars. R. Cagnat, L'armée d'occupation de l'Égypte sous les Romains.

Revue des Etudes historiques 1919:
Juillet/Oct. *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord III (H. Sage).
Oct./Déc. *L. Laurand, Manuel des études grecques et latines (A. L. M.). — *P. Alfaric, Les Écritures manichéennes (Comtes de Patris).

Revue de l'histoire des Religions. 1919:
Mars-Avril. C. Piepenbring, La christologie biblique et ses origines (Israelitischer, jüdischer, jüdisch-christlicher und hellenistischer Messianismus) — A. Causse, Essai sur le conflit du christianisme primitif et de la civilisation (Forts.). — *F. Thureau-Dangin, La chronologie des dynasties de Sumer et d'Accad; *E. G. H. Kraeling, Aram and Israel or the Arameans in Syria and Mesopotamia (R. Dussaud). — *H. M. R. Leopold, De Ontwikkeling van het heidendom in Rome (G. Huet). — *O. Tafrali, La Roumanie transdanubienne. Esquisse geogr., histor., ethn. (F. Macler).
Mai-Juin. J. Piepenbring, La christologie biblique et ses origines (Konsecrationen und Heroenkult in hellenistischer Zeit). — R. Dussaud, Des fouilles à entreprendre sur l'emplacement du temple de Jérusalem. — P. Alphandéry, In memoriam 1914—1918 (Totenschau: Amélineau, J. Maspero, A. Reinach u. a.). — *J. G. Frazer, Folk Lore in the Old Testament. Studies in comparative religion, legend and law (R. Dussaud). — *A. Bel, Les industries de la céramique à Fès (F. Macler). — *P. Saintyves, Rondes enfantines et quêtes saisonnières. Les liturgies populaires (P. A.). — *St. Gsell, Hérodote-Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord (R. D.). — *F. Macler, La version arménienne des sept sages de Rome mise en français; introduction par V. Chauvin (G. Huet). — Chronique: Brief P. Battifol's über den Ursprung des Festes der Reinigung Mariä.
Juillet-Oct. Ch. Clermont-Ganneau, Les Nabatéens en Egypte (Ueber die Juli 1914 bei Tell el-Kebir, Unterägypten, gefundene nabatäische Inschrift. Erklärungsversuch. Der genannte „Ptolemäerkönig" wird vom Verf. als Philopator XIV oder XV gedeutet). — W. Deonna, Questions d'archéologie religieuse et symbolique: Quelques gestes d'Aphrodite et d'Apollon. — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique. — P. Humbert, Les métamorphoses de Samson ou l'empreinte israélite sur la légende de Samson. — *J. Tixeront, Précis de patrologie (F. Macler). — *F. Macler, La version arménienne de l'histoire des sept sages de Rome (R. Basset).
Nov.-Déc. A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique (Forts.). — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam (1914—1918). — *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss. 2. Aufl.; *C. de Landberg, Langue des Bédouins Anazeh (R. Dussaud). — Chronique: L'Institut Biblique Pontifical kündigt eine neue biblische Zeitschrift „Biblica" an.

Revue historique. 1919:
Juillet-Août. L. Homo, La grande crise de l'an 238 ap. J.-C. et le problème de l'histoire Auguste. — *J. Goulven, La place de Mazagan sous la domination portugaise (1502—1769) (de Castries).
Sept.-Oct. L. Homo (Schluss). — *Ch. Diehl, Byzance. Grandeur et décadence (L. Bréhier).
Nov.-Déc. *L. Bréhier, L'art chrétien (J. Alazard). — *Y. Cvijić, La péninsule balkanique. Géographie humaine (B. Auerbach).
1920: Janv./Févr. *J. K. Fotheringham, The new star of Hipparchus and the dates of birth and accession of Mithridates (Th. Reinach).

Revue Philosophique. 1919:
Sept.-Oct. C. Lalo, L'art et la religion.
Nov.-Déc. J. Pérès, De quelques éléments orientaux et hispaniques dans le Spinozisme.

Rev. d. Sc. Phil. et Théol. 1914 (erschien Nov. 1919):
3/4. F. C. Jean, De l'originalité de Jérémie.



Revue de Théologie et de Philosophie. 1919:
Nov./Déc. Ch. Clerc, Histoire religieuse et critique littéraire. — A. Causse, La Législation sociale d'Israël et l'idéal patriarcal. — *J. Burnet, L'aurore de la philosophie grecque (Ad. R.). — Haïm Harari, Littérature et Tradition (A. Gampert).

Revue des Traditions populaires. 1919:
Nov.-Déc. M. G. D., Notes sur les Mille et une nuits.

Rivista di Filologia. 1919:
3/4. E. Lattes, Le novissime dubitazioni contro la etruscità delle due iscrizioni preelleniche di Lemno. — *B. P. Greenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchos papyri. Part XIII (C. O. Zucetti).
1920: Gennaio. L. Pareti, Ancora sulle presunte affinità linguistiche fra l'etrusco ed il lemnio.

Rivista degli Studi Orientali. 1919:
2. G. Furlani, La nota accusativi את in ebraico. — C. Conti Rossini, Meroe ed Aksum nel romanzo di Eliodoro. — E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi nuovo fondo della biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — C. A. Nallino, Etimologia araba e significato di „asub" e di „azimut" con una postilla su „almucantarat". — C. Conti Rossini, Testi in lingua Harari. — S. G. Mercati, Sull' Ἀνικηφόρων γένος dell' acrostico di Giuliana Anicia. — G. R. Kaye, The astronomical observatories of Jai Singh; *J. Jungfer y A. Martinez Pajares, Estudio sobre apellidos y nombres de lugar hispanomarroquies (C. A. Nallino). — *P. Alfaric, Les écritures Manichéennes (E. Buonajuti). — C. A. Nallino, Celestino Schiaparelli († 26. Oktober 1919). — Bollettino: Copte (I. Guidi). Berbero (F. Beguinot). Lingue africane (R. Basset). Semitismo in generale (G. L. Della Vida).

Schlesische Pastorenblätter. 1920:
2. Stephan, Das Canticum Moysis I (Exod. 15, 1—19); Das Lied des Ezechias (Is. 38, 10—20).

Studierstube. 1920:
2. M. Pohonč, Amos.

Südost. 1919:
VI, 8/9. Kousidis, Die Griechen. — H. Fehlinger, Das Balkanvorland. — Halid Bey, Gegenwart und Zukunft des ottomanischen Reiches.
10/11. D. S., Das türkische Problem.
12. G. Buetz, Syrien als Wirtschaftsgebiet. — E. Trott-Hilge, Transkaukasische Verkehrspläne.

Theologie der Gegenwart. 1919:
3. G. Grützmacher, Alte und mittelalterliche Kirchengeschichte.
5. E. Sellin, Altes Testament (Besprochene Werke: Baudissin-Festschrift; Caspari, Weltordnung nach d. AT; Kittel, Entstehung des Judentums; König, Genesis; Meinhold, Einführung in d. AT; Praetorius, Hosea; Sellin, Alttestl. Hoffnung; Stärk, Entstehung des AT; Uckeley u. Richter, Bibel und moderner Mensch).

Theologie und Glaube. 1919:
XI, 7/8. *J. Nikel, Auswahl alttestamentlicher Texte; *S. Weber, Das Alte Testament; *B. Hennen, Psalm 45; *F. Zorell, Psalm 80; *C. F. Lehmann-Haupt, Zur Ermordung Senacheribs; *O. Schroeder, Ueber die ältesten Münzen; *A. v. Gall, Deuteronomium; *K. Budde, „Der von Norden" in Joel 2, 20; *F. E. Peiser, Zum ältesten Namen Kanaans (N. Peters). — *G. P. Wetter, Der Sohn Gottes (H. Poggel).
9/10. N. Peters, Zum Charakter der Frau Jobs. — *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches; *P. Riessler, Zum Hohen Liede (N. Peters).

Theologischer Literaturbericht. 1920:
5/6. *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der Hebräischen Sprache des Alten Testaments; *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Ed. König). — *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob; *F. Lambert, Das Buch Hiob (Sachsse). — *Bousset und Heitmüller, Die Schriften des Neuen Testaments I—IV; *J. Leipoldt, Hat Jesus gelebt? (Kögel).

Theologisches Literaturblatt. 1920:
1. *P. Thomsen, Das Alte Testament (A. Jirku). — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu (R. Kittel).
2. *A. Schulz, Das erste Buch Samuel (W. Caspari). — *Sven Hedin, Jerusalem (R. Kittel). — *Die Schriften des Neuen Testaments, hrsg. v. W. Bousset u. W. Heitmüller, 2. 4. 5 (Bachmann). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans. 2. Aufl. v. F. Schwally II (H. Haas).
3. *M. J. Aalders, De Kerk. Bijbelsch-Kerkelijk Woordenboek III (P. van Wijk). — *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (H. Haas).
4. *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (J. Kögel).
5. *E. Kraeling, Aram und Israel (R. Kittel). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum (G. Dalman).
6. *E. Sellin, Das Problem des Hiobbuches (J. Hermann). — *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (J. Kögel). — *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (H. Haas).

Theologische Literaturzeitung. 1920:
1/2. *E. Hardy, Der Buddhismus nach älteren Pāli-Werken (O. Franke). — *Ed. Schwartz, Rede auf Wellhausen (H. Duensing). — *F. Praetorius, Bemerkungen zum Buche Hosea (Meinhold). — *C. Clemen, Die Entstehung des Neuen Testaments (Pott).
3/4. *R. Hirzel, Der Name (Heitmüller). — M. Löhr, Alttestamentliche Religionsgeschichte (Rust). — *H. Lietzmann, Handbuch zum Neuen Testament (R. Knopf) — *Philo's Werke übers. v. L. Cohn (G. Helbig). — *E. Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (H. Windisch). — *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (Horten).
5/6. A. Titius, Zur Religion der Primitiven. — *W. J. Aalders, De Kerk (H. Windisch). — *H. Guthe, Gerasa (G. Dalman). — *W. Hadorn, Das letzte Buch der Bibel (Heitmüller).
7/8. *R. Stübe, Der Himmelsbrief (Titius). — *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (H. Haas). — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (H. Gunkel). — *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (M. Dibelius). — *E. Sachau, Vom Klosterbuch des Šâbuštî (G. Dalman).

Theologische Revue. 1919:
19/20. *A. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (Baumstark, Schluss). — *A. Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament (F. Stummer). — *D. A. W. Sloet, De tijd van Christus' geboorte (H. J. Cladder). — *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (J. Lippl).

Theol. Studien und Kritiken. 1919:
2. G. Hölscher, Die Entstehung des Buches Daniel. — B. Brüne, Zeugnis des Josephus über Christus. — E. Moering, Ἐγενόμην ἐν πνεύματι.

Teologisk Tidskrift. 1919:
3. *G. P. Wetter, Det romerska väldsväldets religioner (H. Mosbech).

Theologisch Tijdsschrift. 1919:
3. G. van der Leeuw, Zielen en Engelen.
1920: 4. *A. Bertholet, Kulturgesch. Israels (J. Pedersen).

Vorderasien- u. Balkanarchiv. 1918:
2. 1/2. M. Brunau, Eine jüdische Pilgerreise n. d. Orient aus dem 12. Jahrh. — C. Frank, Ueber moderne türkische Lyrik.

Wochenschrift f. klassische Philologie. 1920:
5/6. *F. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegyptens (A. Wiedemann). — *Ed. Hermann, Sachliches und Sprachliches zur indogerm. Grossfamilie (A. Zimmermann). — *M. Schmidt, Troïka. Archäol. Beiträge zu den Epen des troischen Sagenkreises (E. Drerup). — Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (H. Lamer).
7/8. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (R. Wagner).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20: 10/11. *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (G. W.). — *Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (G. W.).

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen. 1920: X, 1. C. Meinhof, Nachruf für Leo Reinisch. — O. Dempwolff, Ein Sanskritwort im Hottentottischen. — J. J. Hess, Beiträge zur Kenntnis der Kordefân-Nubischen Sprache.

Briefkasten.

Herr Dr. W. F. Albrecht und Herr Dr. A. S. Kamenetzki werden um Angabe ihrer jetzigen Adresse ersucht, da die an sie gesandten Korrekturen von der Post zurückgesandt worden sind. D. R.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*Friedrich Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. Ein Hilfsbuch für Lexikon und Grammatik, Exegese und Lektüre. Berlin, Ver. wiss. Verl., 1920. M. 20 —.

*Nikolaus Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom. Herausg. v. Nikos A. Bees. (Schriften, herausgeg. v. d. Ges. z. Förderung der Wissenschaft des Judentums). Leipzig, 1919, Otto Harrassowitz. M. 40 —.

*Edward G. Browne, A history of Persian literature under Tartar dominion (A. D. 1265—1502). Cambridge, University Press, 1920. Sh. 35 —.

*Al-Machriq XVIII No. 7 1920.

J. Geffken, Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt 54). Leipzig, B. G. Teubner, 1920. M. 2,80.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 74. B. 2/3. H. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1920.

Sten Konow, Das Indische Drama (Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde II. Bd. 2. H. D.). Berlin, Ver. Wiss. Verl., 1920. M. 24 —.

A. Marmorstein, The doctrine of merits in old rabbinical literature. (Publications No. 7 Jew's College.) London 1920.

*Charles Hubert Armbruster, Amharic-English vocabulary with phrases. Vol. I. (Initia Amharica Part. III.) Cambridge Univ. Press, 1920. Sh. 84 —.

*Robert Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen. Erster Teil: Georgische und Mingrelische Texte (Osten und Orient. Erste Reihe: Forschungen 1. Bd.). Wien, Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient, 1919. M. 30 —.

*Max Lichtenstein, Das Wort נפש in der Bibel. (Schriften d. Lehranst. f. d. Wissensch. des Judentums Bd. IV. Heft 5—6). Berlin, Mayer & Müller, 1920. M. 12—.

*Paul Volz, Studien zum Text des Jeremia (Beitr. z. Wissensch. v. Alt. Test. hrsg. v. Rudolf Kittel H. 25). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1920. M. 20 —.

*Revue des études Arméniennes. T. prémier, Fasc. 1. Paris, Paul Geuthner, 1920.

*F. E. A. Krause, Die Aufgaben und Methoden der Sinologie. Sprache und Schrift in China und Japan. Heidelberg, Weiss'sche Univ. B., 1919. M. 2 —.

Eduard Golla, Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil mit dem König Šunaššura von Ḳiṣwadna (Inaug.-Diss. Breslau) Breslau 1920.

H. Zimmern, Ergänzendes Duplikat zu Körperteilnamen SIL 122 (SA. aus ZA XXXIII).

*Rivista d. studi orientali. Vol. VIII Fasc. 3. 1920.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 schweiz. Fr.; 30 franz. Fr.; 12 sh.; 2,8 $; 7 holl. Gulden; 12 skand. Kr.

23. Jahrgang Nr. 11/12 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 12.50 Mk. — Nov./Dez. 1920

Inhalt.

Ein Bericht über die Erneuerung des Ašur-Tempels unter Sanherib.

Von Otto Schroeder.

Am Schlusse der Tempelnamenliste KAV 42 werden die Namen folgender 4 Tore des Ašur-Tempels von Aššûr aufgeführt:

1. *bâbu ša ina pu-ut Áššûr: bâb šarru-ú-ti. — bâb ni-ri-bi-šu ana kisalli: bâb ḫarrân šú-ut ᵈEnlil. — kisallu-šu: ki-sal-li si-dir man-[za-as ᵈIgigê]* „Tor gegenüber (der Stadt) Aššûr: Tor des Königtums; sein Eingangstor zum Hofe: Tor des Enlilweges; sein Hof: Paradeplatz, Standort der Igigê." 2. *bâbu ša ina muḫi nâri: bâb bur-um-me. — bâb ni-ri-bi-šu: ni-rib ᵈIgig[ê]* „Tor nach dem Fluss zu: Tor des Sternhimmels; sein Eingangstor: Igigê-Eingang." 3. *bâbu ša šûti: bâb kan-su ᵈIgigê. — bâb ni-ri-bi-šu: bâb ḫi-ṣib mâti.* „Tor des Südens: Tor der Igigê-Verehrung(?); sein Eingangstor: Tor des Landesüberflusses." 4. *bâbu ša iltâni: bâb* ᵏᵃᵏᵏᵃᵇ*ṣumbi. — bâb ni-ri-bi-šu: bâb parak šimâti* „Tor des Nordens: Tor des Wagengestirns; sein Eingangstor: Tor der Schicksalskammer." Darnach folgt die Unterschrift *šumâti*ᵐᵉˢ *bâbâni*ᵐᵉˢ *eššûti*ᵐᵉˢ *šá bît ᵈAšur (AN ŠÁR); bâbâni*ᵐᵉˢ *labirûti*ᵐᵉˢ *lâ šaṭrû* „Namen der neuen Tore des Ašur-Tempels; die alten Tore nicht notiert." Die Liste entstammt demnach der Zeit unmittelbar nach einer völligen Umänderung der Zugänge zum Ašurtempel; offenbar sind die alten Tore beseitigt und durch neue ersetzt worden. Um welche Zeit es sich handelt, ergibt sich mit Sicherheit aus Folgendem: 1. die Schreibung des Gottesnamens *ᵈAšur* durch das Pseudoideogramm *AN.ŠÁR* taucht erstmals unter Sanherib auf; 2. Sanherib hat, nach Ausweis der Ziegelinschrift Messerschmidt KAH Nr. 72 den *kisal sa-ad-ru man-za-az ᵈIgigê* (Delitzsch in MDOG 21, p. 53 „die Stätte der himmlischen Engel") bzw. den *kisal É-šár-ra êkal ilâni*ᵐᵉˢ (Nr. 73) erneuert; es ist also mindestens wahrscheinlich, dass die Tempelerneuerung, von der KAV 42 Zeugnis gibt, eben die unter Sanherib war.

Eine Bestätigung dafür liefert der Text KAV 74, in dem wir einen amtlichen Bericht über die Neuanlagen am Ašur-Tempel besitzen; das allein erhaltene Bruchstück ist die linke untere Ecke der Tafel mit den Anfängen der letzten Zeilen der Vs und der ersten Zeilen der Rs. Zu den zierlichen $3^1/_2$ mm hohen Schriftzeilen steht die Dicke der Tafel, die an der schmalsten Randstelle bereits 40 mm beträgt, in bemerkbarem Kontrast. Auch das zur Ver-

wendung gekommene grobkörnige Material ist auffällig. Man wird annehmen dürfen, dass die Urkunde an irgendeiner Stelle des Aŝurtempels niedergelegt war; entsprechend dem von Andrae für die Alabaster-Urkunden geprägten Terminus „Steintablette“ möchte ich Stücke wie KAV 74 als „Tontabletten“ bezeichnen zum Unterschied von den ja anderen Zwecken dienenden eigentlichen Tontafeln.

Umschrift:

1 *[- - - - - ḫu]râṣi 2 G[UD mâr* d *Šamaš* . . . .
2 *[- - - - -] ap-ti-e-ma bâbu [šá ana e-reb* d *Šamši* . . . .
3 *[- - - -] bâba ina bîti e-pu-uš-ma bî[t* . . . .
4 *[- - pa-pa-]ḫu šú-a-tu e-t[i-ip-pu-uš* . . . .
5 *[- - ḫ]urâṣi, GUD mâr* d *Šamaš ḫurâṣi, gír-tab-gal[u* . . . .
6 *[bît pa]-pa-ḫu ú-rap-piš-ma bâb ḫarrân šú-ut* d *En-[líl* . . . .
7 *4 GUD mâr* d *Šamaš siparri ruššê e-liš ḳâtâ?-šu-nu* d *Šamaš ši-? [*. . . .
8 *šap-liš šêpâ?-šu-nu ina eli 2 parakkê*meš *siparri, 4 ku-galu [*. . . .
9 *šur-šú-du giš-gal-la imnâ u šumêlâ šá bâbi [*. . . .
10 *2 na-'-i-ri kaspi, 2 u-gal-li kaspi, 2 [*. . . .
11 *kisal-šu eš-šeš ab-ni-ma as-kup-pat kaspi [*. . . .
12 *a-na tal-lak-ti* d *Ašur bêli-ia ag-si-ir, kisallu [*. . . .
13 *i-na ḳabal kisalli ša-a-šu kinûnu siparri mut-tal-l[i-ku* . . . .
14 *ana na-pa-aḫ* d *Girri ma-ḫar* d *Ašur bêli-ia ú-[kin* . . . . *mê*meš*]*
15 *ša rim-ki* d *Ašur at-ta-[ḳi* . . . .
16 *bâbu šá a-na ṣi-it* d *Šamši a-na eli n[âri* . . . .
17 *bâb ni-ri-bi-šu a-na n[i* . . . .
(Rs.) 18 *bâbu šá a-na [*. . . .
19 *bâb ni-ri-[bi-šu* . . . .
20 *bâbu šá a-na [*. . . .
21 *bâb ni-ri-bi[-šu* . . . .
22 *ṣa-al-me-šú [*. . . .
23 *ina bâbâni*meš *[*. . . .

Die verstümmelten Zeilen 16 ff. lassen sich sinngemäss aus den eingangs mitgeteilen Zeilen von KAV 42 wiederherstellen; es handelt sich, wie Z. 6 und 16 zeigen, um genau die gleichen Toranlagen. Die Zeilen 1 ff. mit der Aufzählung all der aus dem Weltschöpfungsepos bekannten Fabelwesen erinnert lebhaft an Sanheribs Interesse für dieses Epos, wie es aus seiner Erneuerung und Ausschmückung des *bit akîti* in Aššur bekannt ist; vgl. Meissner u. Rost, Bauinschriften Sanheribs p. 98 ff. Zimmern, Neujahrsfest I p. 143 ff. Die Vermutung, dass auch der vorliegende Text sich mit dem „Neujahrsfestbause“ befasse, wird, so nahe sie an sich liegt, durch die Aufzählung der Tore des Ašur-Tempels widerlegt.

Uebersetzung:

1[. . . . aus] Gold, 2 „Helden“, Sonnensöhne [. . . . 2. . . .] öffnete ich und das Tor gen Sonnenuntergang [. . . . 3. . . . .] ein Tor im Hause baute ich und das Haus [. . . . 4. . .] selbigen Allerheiligsten bau[te ich . . . 5. . . aus] Gold, einen „Helden“, Sonnensohn, aus Gold, einen Skorpionmenschen [aus Gold . . . 6das] Allerheiligste erweiterte ich und das Tor des Enlilweges [baute ich neu . . .]7 4 „Helden“, Sonnensöhne, aus rotglänzender Bronze: — oben [tragen] sie mit ihren Händen den Sonnengott, 8unten (stehen sie) mit ihren Füssen auf 2 Kapellen aus Bronze, — 4 Fischmenschen [aus Bronze . . . .] 9postiert (ist) ein „Riese“ rechts und links vom Tore [. . . . .] 102 „heulende Stürme“ aus Silber, 2 „grosse Stürme“ aus Silber, 2 [. . . .-Stürme aus Silber . . .] 11seinen Hof baute ich neu und eine Türschwelle aus Silber [legte ich hin, einen Weg] 12für die Prozession Ašurs, meines Herrn, fügte ich, den Hof [. . . . . .] 13inmitten selbigen Hofes ein transportables [. . . . . . .] Feuerbecken aus Bronze 14zum Anfachen des Hl. Feuers vor Ašur, meinem Herrn, stellte ich auf [. . . . . Wasser(?)] 15für die Waschung Ašurs [goss] ich aus usw. (folgen die weiteren Toranlagen).

Auf eine Ergänzung der Lücken verzichte ich, in der Erwartung, dass eines Tages, sei es auch im Britischen Museum oder in Portugal, noch die restlichen Stücke dieses Textes auftauchen mögen. — Wir beobachten, dass der Text die Toranlagen ganz verschieden behandelt, von Z. 16 ab werden dieselben summarisch abgetan wie auf der Liste KAV 42, während ihrer Eines, und zwar das in der Liste an erster Stelle genannte *bâb šarrûti* mit seinem „Eingangstor“, dem auch hier namentlich erhaltenen *bâb ḫarrân šut* d *Enlíl* eingehender beschrieben wird; daraus ist m. E. zu folgern, dass dieses Tor der Fundort der Tablette oder — falls das Stück zufällig verschleppt sein sollte — doch die ursprüngliche Lagerstelle der Urkunde gewesen ist.

Die Ausschmückung des Tores ist eine überraschend reiche, sowohl hinsichtlich der verwendeten kostbaren Materialien als auch des angebrachten bildnerischen Schmuckes, der *Ašur (An-šár)* als den Sieger im Drachenkampf verherrlichen soll, ganz so wie es das babylonische Epos mit Marduk tut. Die Einzelheiten der Darstellung sind bei der Lückenhaftigkeit des Textes natürlich nicht völlig klar. In einer der „Kompositionen“ scheinen 2×2 *GUD mâr* d *Šamaš* mit erhobenen Händen den Sonnengott

getragen zu haben, während sie mit ihren Füssen auf 2 „Kapellen" standen. Zwischen den „Kapellen" war offenbar der Tordurchgang. Im einzelnen sei folgendes bemerkt:

ᵈGUD mâr ᵈŠamaš, bisher nur in einem Geburtsomen CT XXVII 4, 19 genannt, wird in den Assurtexten mehrfach erwähnt, so in der Gesetzesbestimmung KAV 1, VII 16, nach der Aussagen über Zauberei vor ihm feierlich bekräftigt werden müssen. Vermutlich ist er identisch mit der sonst *ᵈGUD.UD* geschriebenen Gottheit, deren Name von Deimel, Pantheon Nr. 575, Hehn, Gottesidee p. 299 als „Sonnenstier" — das wäre sum. *gu(d)-babar* bzw. *gu(d)-utu* — aufgefasst wird. Jedoch scheint der Text KAV 74 an ein menschengestaltiges Wesen zu denken, da er von „Händen" spricht. Da *gud* ausser = *alpu*, *lû* „Stier", auch = *ḳarradu* „stark", *ḳurâdu* „Held" ist, — ein Bedeutungsübergang wie beim hebr. אַבִּיר — ist Tallqvist's Deutung von *AN.GUD* als *ḳarradu* (s. Neubabyl. Namenbuch p. XII 330 a) sachlich nicht zu beanstanden, fraglich bleibt aber, ob der Name auch so gelesen wurde. Während wir für die sumerische Lesung des Ideogramms *ᵈGUD* gleich zwei Glossen besitzen: 1. *gu-ud*, 2. *ḫar* bzw. *ḫa-ar* (s. Deimel Nr. 572 bzw. 1411, auch 1404), fehlt ein gleich zwingender Nachweis für die Lesart im Akkadischen. Vielleicht ergibt sich aus den Götterlisten KAV 52. 54. 71, die *ᵈGUD.UD* = *ᵈLàḫ-ma* setzen, dass das Ideogramm auch so gelesen wurde; in gewissem Sinne würde das nahegelegt auch dadurch, dass neben den anderen in KAV 74 genannten Wesen in *Enuma eliš* I—III auch *laḫ(a)mu* erscheinen! — Für das Symbol des Stieres s. noch Dürr, Ezechiels Vision p. 31 ff.

Die Namen der „Skorpionmenschen", „Fischmenschen" usw. wurden vermutlich als sumerische Lehnworte ins Akkadische übernommen, also *gír-tab-galu*, *ku (ḪA)-galu*. — *na-'-i-ri* ist wohl der akkad. Name für *UD.KA.GAB.A*; s. V R 46, 43 *mul UD.KA.GAB.A* = *û-mu na-'i-ri* (Delitzsch, HWB p. 439 b). Die von Bezold, Farbige Sterne p. 100 unter Vorbehalt noch beibehaltene Lesung Kugler's *nimru* verliert nach unserem Texte an Boden; Bedeutung des Namens: „Brüller" (also Sturmdämon). — *giš-gal* = *ḳussû* „Thron" und das mit *gi-iš-gal* glossierte Ideogramm = *manzazu* „Sitz, Thron" kommen m. E. weniger für das Z. 9 genannte *giš-gal-la* in Frage; eher trenne man *giš* = „Mensch" + *gal* „gross", also „Riese". Daneben könnte das bei Haupt, ASKT p. 82/83, Z. 4 begegnende *giš-gal-lu* = *a-lu-u* in Frage kommen; das wäre weiter = *ᵈGu(d)-an-na* „Himmelsstier". Doch vgl. in der Paulinischen Angelologie die *θρόνοι* benannten Engelswesen Kol. 1, 16.; s. Dibelius in Lietzmann's Handbuch zum NT zur Stelle. — *ud-gal-li* „grosse Stürme"; zum gleichnamigen Gottesnamen s. Deimel Nr. 1105. Delitzsch, Sum. Gl. p. 80; Meissner, SAI Nr. 5837.

Die altassyrische Schwagerehe.

Von Bruno Meissner.

Nach dem durch Schroeder KAV I Nr. 1 und 2[1] veröffentlichten altassyrischen Gesetze war die Stellung der Frau innerhalb der Familie und des Staates eine wesentlich andere, als nach dem babylonischen Recht alter und neuer Zeit; sie erfreute sich nicht so grosser Freiheit wie dort. So *„trägt sie"* z. B. zwar *„die Schulden, Strafe und Sünde ihres Mannes mit"*[2], darf aber andererseits nichts aus dem Hause ihres kranken oder toten Mannes entfernen[3]. Der Grund für diese Bestimmungen ist der, dass es in dem Bestreben des Gesetzgebers lag, die Familie und den Familienbesitz zusammenzuhalten. Darum suchte man die angeheiratete Schwiegertochter unter allen Umständen im Hause des Schwiegervaters zu halten. Wenn ihr Mann gestorben war, war es das Gegebene, dass ein anderer Angehöriger der Familie ihres Mannes sie heiratete, am häufigsten natürlich ein Schwager. Das Gesetz bestimmt für diesen Fall (Nr. 1, IV, 20 ff.):

20. *šum-ma a-bu a-na bît e-me ša mâri-šú*
bi-ib-la it-ta-bal iz-zi-bi-el
sinništu a-na mâri-šú la-a ta-ad-na-at
ù mâru-šú šá-ni-ú šá aššat-su
i-na bît a-bi-šá us-bu-tu-ú-ni
25. *me-e-it ašša-at mâri-šú me-e-te*
a-na mâri-šú šá-na-i-e
šá a-na bît e-me-šú iz-bi-lu-ú-ni
a-na a-ḫu-zi-te i-id-dan-ši
šum-ma bêl mârti šá zu-bu-ul-la-a
30. *im-ta-aḫ-ḫu-ru-ú-ni*
mârat-su a-na ta-da-a-ni
la-a i-ma-ag-gu-ur
ḫa-di-ma a-bu šá-a zu-bu-ul-la-a
iz-bi-lu-ú-ni kal-la-a-su
35. *i-lak-ki-a a-na mâri-šú id-dan*
ù ḫa-di-ma am-mar iz-bi-lu-ú-ni
anâka ṣar-pa ḫurâṣa šá la a-ka-a-li
ḳakkada-ma i-lak-ki
a-na šá a-ka-li la i-ḳar-ri-ib =

Wenn ein Vater zum Hause des Schwiegervaters seines Sohnes eine (Morgen)gabe brachte

[1] Diese äusserst wichtige Publikation war mir durch die Güte des Herausgebers schon vor der Ausgabe zugänglich gemacht worden. Ebeling hatte mich in seine Bearbeitung des Textes Einsicht nehmen lassen.
[2] KAVI Nr. 1, IV, 53 ff.
[3] KAVI Nr. 1, 1, 23 ff.

und trug, die Frau seinem Sohne aber noch nicht gegeben ist, und sein anderer Sohn, dessen Gattin in dem Hause ihres Vaters wohnt, stirbt, so wird er die Gattin seines toten Sohnes seinem anderen Sohne, der zu dem Hause seines Schwiegervaters (die Morgengabe) getragen hat[1], zur Ehe geben. Wenn der Herr der Tochter[2], der das Getragene (die Morgengabe) empfangen hat, nicht einwilligt, seine Tochter zu geben, kann der Vater, der das Getragene getragen hat, wenn er will, seine Schwiegertochter (trotzdem) nehmen und seinem Sohne geben (so dass der nun zwei Frauen hat), oder er kann, wenn er will, alles was er (als Morgengabe) getragen hat, Blei, Silber, Gold, was nicht essbar ist, das Kapital, nehmen, dem Essbaren darf er nicht zu nahe treten.

Umgekehrt war es Usus, dass der Witwer, dem seine Frau gestorben war, eine seiner Schwägerinnen ehelichte (Nr. 1, IV, 40 ff.):

40. *šum-ma amêlu a-na bît e-me-šú*
zu-bu-ul-la-a iz-bil ú aššat-su
me-ta-at mârâti e-mi-šú
i-ba-aš-ši ḫa-di-ma e-mu
mârat e-mi-šú ki-i aššati-šu me-it-te
45. *iḫ-ḫa-az ú ḫa-di-ma*
kaspa šá id-di-nu-ú-ni i-lak-ki
lu-ú še-am lu-ú immerê lu-ú mîm[3]*-ma*
ša a-ka-li la-a id-du-nu-ni-šú
kaspa-ma i-maḫ-ḫa-ar =

Wenn ein Mann zum Hause seines Schwiegervaters ein Getragenes (eine Morgengabe) trug, und seine Gattin stirbt, Töchter seines Schwiegervaters noch vorhanden sind, wird er, wenn der Schwiegervater will, eine Tochter seines Schwiegervaters an Stelle seiner toten Gattin heiraten, oder wenn er will, wird er das Silber, das er (als Morgengabe) gegeben hat, nehmen; Getreide, Schafe oder etwas Essbares wird man ihm nicht geben, nur das Silber wird er empfangen.

Die Scheu, eine Schwiegertochter aus dem Familienverbande zu entlassen, war sogar so gross, dass, wenn nach einer rechtsverbindlichen Verlobung[4] der Bräutigam gestorben oder geflohen war, ein jüngerer Sohn des Vaters, sofern er nur zehn Jahre alt war, ja sogar ein Enkel, selbst wenn er noch nicht einmal zehn Jahre zählte, für jenen einspringen musste[1]. Aus denselben Rücksichten auf den Zusammenhalt der Familie war gegebenenfalls sogar die Ehe mit dem Schwiegervater[2] und mit dem Stiefsohn[3] erlaubt. Erst „*wenn ihr [Mann] und ihr Schwiegervater tot, und Kinder von ihr nicht vorhanden sind, ist die Frau eine Witwe und darf hingehen, wohin sie will*“[4].

[1] Hier klafft ein kleiner Widerspruch insofern, als zu Anfang der Schwiegervater die Morgengabe übergab, während es hier der Bräutigam selber tat.

[2] Der Ausdruck „Herr der Tochter“ ist gewählt, weil der Muntwalt der Braut nicht notwendigerweise ihr Vater zu sein brauchte.

[3] Das Zeichen 𒌋𒌋 hat hier mehrfach den Lautwert: *min*; *mim*.

[4] Ich glaube, dass es sich in den §§ 43 f. (KAVI Nr. 1, VI, 14 ff.) um die Beschreibung einer rechtsgültigen Verlobung handelt.

[1] KAVI Nr. 1, VI, 19 ff.

[2] KAVI Nr. 1, IV, 65 f.

[3] KAVI Nr. 1, VI, 109 f.

[4] KAVI Nr. 1, IV, 67 ff.

Zur altassyrischen Schwagerehe.

Von F. E. Peiser.

Zu vorstehendem Artikel möchte ich bemerken, dass die Bestimmungen Kol. VI 19 ff. dahingehen, dass, wenn der Bräutigam gestorben ist, sein Vater das Recht hat, die Braut demjenigen seiner über zehn Jahre alten Söhne zu geben, welchem er will. Ferner dass der mindestens zehn Jahre alte Sohn des verstorbenen Bräutigams das Recht auf die Braut hat. Nur wenn in dem gegebenen Falle lediglich unter zehn Jahre alte Söhne des Bräutigams vorhanden sind, hat der Vater der Braut das Recht, entweder (einem dieser Söhne) die Braut zu geben, oder die Verlobung im Einverständnis (mit der Familie des Bräutigams) aufzulösen. Wenn keine Söhne vorhanden sind, wird die Verlobung aufgelöst.

Die eigenartige Bestimmung Kol. IV 65, 66, dass beim Tode des Bräutigams letzten Falles auch sein Vater das Recht hat einzuspringen und die Braut zu heiraten, wirft ein eigenartiges Licht auf die Juda-Tamargeschichte Gen. 38. Juda hat Tamar nach dem Tode seines Sohnes ʿEr seinem Sohne ʾOnan zur Frau gegeben; nach dessem Tode soll sie im Hause ihres Vaters bleiben, bis sein letzter, dritter Sohn Šela herangewachsen war. Beides dem altassyrischen Gesetz entsprechend. Hier tritt nun eine Wendung ein. Juda verzögert die Heirat Tamars mit seinem letzten Sohn. Und Tamar nimmt sich ihr Recht, indem sie die Begattung durch ihren Schwiegervater Juda selbst erschleicht. Sie dreht also den möglichen Anspruch des Schwiegervaters auf ihre Person zu einem Anspruch ihrerseits auf die Ehe mit diesem um. Wie weit etwa in altassyrischen Gesetzen Vorschriften vorhanden waren, welche solchen Anspruch rechtfertigten, lässt sich nicht bestimmen, da in VAT 10000 davon nichts gesagt ist. Jedenfalls ist die Geschichte aber aus einem Milieu her zu verstehen, in der sie nicht mit

dem Ausdruck „Blutschande" stigmatisiert werden darf [1]. Uebrigens ist noch der Ausdruck אלמנה Vers 11 zu beachten, den Juda verwendet; nach dem altassyrischen Recht wäre Tamar als *almattu* berechtigt gewesen, zu gehen, wohin sie wollte, während Juda sie zu ihrem Vater sendet.

Zur Akkadischen Weisheitsliteratur.

Von Arthur Ungnad.

In Bd. I 2 der Publications of the Babylonian Section des University Museum zu Philadelphia (abg. UM) veröffentlicht H. F. Lutz unter Nr. 116 einen bilinguen neubabylonischen Text (CBM 4507), der zur Beschwörung böser Geister diente. Nach den Schlussworten

„Ein böser *alû*, der sich auf dem Menschen lagert und wie ein Esel lostrabt [2], bist du;
„Ein böser *alû*, der Opferspende nicht kennt und Mehlspende [3] nicht hat, bist du"

heisst es, gewissermassen als Unterschrift:

(54) e-riš ṭi ki i ši e-pìr ù [4] ku-ub-bit
ina an-ni-im-ma ilum ḫa-di-iš
ṭa-a-bi eli ilušamaš i-rab-šu dum-ḳu
šum-šú ú-sa-tam g[i-m]il du-ur ûmumu
amta ina bîti e tu-kab-bit.

Damit endet die Tafel. Dieser letzte Abschnitt, der mit der Beschwörung gar nichts zu tun hat, erweist sich als ein Duplikat zu den von Macmillan in BA V, S. 558 behandelten Texten [5] K 7897 (Rs., eigentlich Vs. 10 ff.) und 33851 II 11 ff. und ergänzt jene in einigen Zeilen. Zwischen *e-riš* und *e-pìr* bietet K 7897 *kit-tu* und 33851 *kit-tú*, wofür hier das mir unklare *ti ki i ši* steht. Ebenso unklar ist das in Z. 57 stehende *šum-šu* statt *šub-šú* in 33851. Setzen wir die besseren Lesungen der Londoner Texte ein, so ist zu übersetzen:

(54) Suche die Wahrheit, versorge und ehre [6], über dieses freut sich der Gott (darüber), angenehm ist es Šamaš, er gibt dir dafür Gutes.
Vollführe Wohltaten und sei gefällig immerdar,
Die Magd im Hause beschwere [1] nicht!

Zusatz des Herausgebers:

Ist vielleicht i-lim zu lesen? *tiki* etwa = Ausfluss, also „die göttliche Emanation".

Sollte nicht in *šumšu* ein Hinweis auf aspirierte Ausprache des šubšû vorliegen? F. E. P.

Die ältesten indogermanischen Sprachreste.

Von Heinrich Hein.

Als ältestes Auftreten indogermanischer Sprachen in der Geschichte galt bisher das Vorkommen arischer Götternamen, Eigennamen und Bezeichnungen in den Texten von Boghazköi und Tell Amarna. Im folgenden soll gezeigt werden, dass ganz wesentlich früher schon der indogermanische Sprachstamm sich bemerkbar macht und zudem bei demjenigen Volk, dass der Kultur des Orients auf Jahrtausende seinen Stempel aufgedrückt hat und bis heutigestags in der Weltkultur nachwirkt, — den Sumerern.

Des beschränkten Raumes halber soll hier nur summarisch der Lautbestand des Sumerischen betrachtet und anschliessend eine beschränkte Auswahl von Wurzelvergleichungen gegeben werden.

Allgemein anerkannt wird wohl, dass das Snmerische stark abgeschliffen ist, d. h. dass es die Endungen bei Hauptwort, Adjektiv und Verbum zum grossen Teil verloren hat und so vielfach den nackten Stamm verwendet. Auch eine Abschleifung des Stammes durch Abfall der Endkonsonanten ist angenommen worden (z. B. von Delitzsch), doch führt die Sprachvergleichung zu anderem Ergebnis. Der Ausdruck zeigt zuweilen fast stenographische Kürze.

Anerkannt dürfte ferner sein, dass die Media (*b*, *g*, *d*) sehr oft im Lautwert der Tenuis (*p*, *k*, *t*) nahe kommt. Beweis aus Emesaltexten und auch sonst. (*gašan*, *kašan*; *dub*, *tub* u. a. m.). Beweis auch dadurch, dass die vielen Lehnwörter im Assyrischen statt sumerischer Media oft Tenuis zeigen: *balag pilakku*; *2bar paršigu* neben *barsig*; *sa.bár*; *4 gir kiru*; *dur turrum* usw.

Bei Sprachvergleichung dürfte demnach sumerisches *b*, *g*, *d* sowohl griech.(-lat.) β, γ, δ als auch π, κ, τ entsprechen, und zwar im Anlaut, aber auch im Inlaut und Auslaut. Sumerisches *p*, *k*, *t* würde nur griech.(-lat.) π, κ, τ gleichstehen. Diese Erscheinung erinnert an die germanische Lautverschiebung, wo sich ähnlich die Media in die Tenuis wandelt, die Tenuis

[1] Benzinger Arch. S. 288 entnimmt Gen. 38 richtig, daß dort eine alte Sitte vorausgesetzt ist, in welcher die Verpflichtung (die kinderlose Witwe zu heiraten) auf den Schwiegervater ausgedehnt ist. Nur ist jetzt „die alte Sitte" als ein Rechtsinstitut aufzufassen, das dem altassyrischen parallel war.

[2] Lies *i-ša-an-ú* von *šanâ'u* = *šanû*, sum. *gīr-gīr-a* (*giggir-a*). Dieses *šanû* (sum. *gīr* SAI 3306; *gìm* Rm. 2.588 : 31 b; *ìm* Br. 4821) ist wohl ein Verb der Bewegung (vgl. DU = *gim*, *gir* = *šanû* SAI 3347); es dürfte eine ähnliche Bedeutung wie *lasâmu* haben (vgl. SAI 3304. 3307). Der amêlšânû „Traber" (UM V 145 : 8) ist wohl ungefähr mit dem amêllâsimu „Läufer" identisch.

[3] Lies *ma-aṣ-ḫa-ta*.

[4] Kopie *ḫul*.

[5] Vgl. auch Zimmern, ZA 23, 367 ff.

[6] Objekt „deine Eltern" o. ä. Vgl. die Kontraktliteratur über die Verpflegung alter Angehöriger.

[1] Doch wohl kaum „ehre"; auffällig ist dann der Bedeutungswechsel desselben Verbs in Z. 54 und Z 58.

aber weiter in die Aspirata. Letzteres ist im Sumerischen nicht nachweisbar, da die Aspiraten *f* und *ϑ* fehlen. *ḫ* ist bekanntlich vorhanden. *ϑ* ist unter *t* zu finden, wofür unten Beispiele. *f* dürfte, falls im Sumerischen vorhanden gewesen, eher durch *b* als durch p wiedergegeben sein.

Bekannt ist ferner, dass *z* und *s* sich zuweilen vertreten: *3zi, si; zi.ir, 3sir; zúr, zirru, surru; zuḫ, suḫ.*

Auch Wechsel von *z* und *š* kommt vor *zi, ši.*

Sonach wird im allgemeinen *z* dem ζ, *s* dem σ gleichzusetzen sein, aber die umgekehrte Entsprechung ist nicht ausgeschlossen. Tatsächlich ist *z* vielfach gleich σ.

Dass sumerisches *š* kein genau definierter Laut ist, zeigen die Lehnwörter im Semitischen deutlich: *dubsar, tupšarru; sanga, šangu;* [gel] *si.gar, šigaru.* Im sumerisch-assyrischen Glossar verwendet der Assyrer also *s* wo das Volk *š* benutzte. Das deutet auf Laute wie σχ, σκ, σπ, σϝ. Auch Laute wie στ, στρ, σπλ kämen in Frage. Für einige dieser Laute glaube ich Hinweise gefunden zu haben.

Bekannt ist ferner, dass der Vokalreichtum des Sumerischen grösser war, als sich durch die vier Vokale der Assyrer *a, e, i, u* wiedergeben liess. Für *a* kämen α, ο, η auch αυ und αο etwa in Betracht, für *e* im allgemeinen Laute wie αι, η, ε, ει, für *i*: ι, ε, ει, οι, für *u*: ο, ω, αυ, αο, υ, ου. Ein abschliessendes Urteil über diese Entsprechungen ist jedoch z. Z. nicht möglich, da, wie im Griechisch-Lateinischen z. B. *o* und *i* einander entsprechen, ähnliches auch beim Sumerisch-Indogermanischen vorkommen kann: ὄμβρος — *imber* — *im (im.bara)* und entsprechend sonst.

Auch konsonantisch wird *u* gebraucht für die Komplexe *va, ve, vi.* Beweise siehe unten bei *u.*

Dass der Lautreichtum des Sumerischen nicht zur Geltung kommt, liegt bekanntlich daran, dass die Semiten bei Uebernahme der Schrift von den Sumerern natürlich nur für die in ihrer eigenen Sprache vorhandenen Laute Zeichen übernahmen. Sie werden also später in den Glossaren sich vielfach mit annähernder Wiedergabe sumerischer Laute begnügt und der mündlichen Erläuterung des Sprachlehrers das weitere überlassen haben.

Dasselbe wird der Fall gewesen sein, wenn das Sumerische Doppelkonsonanten in einer Silbe besass. Da half sich der Semit entweder durch Unterschlagung des schwächeren Konsonanten oder durch Einschiebung eines dumpfen Hilfsvokals oder durch Umstellung: indisch *kšatrya* Krieger wiedergegeben als *šatar* (Wegfall von *k*, Umstellung von *r* und *a*). Jndra: *in.dar* und *in.da.ra* (Umstellung bzw. Hilfsvokal). Doppelglossen (*da.ár, da.ra*) bei sumerischen Wörtern lassen demnach auf Doppelkonsonanten schliessen.

Nachfolgende Tabelle stellt zusammenfassend dar, wie sich im allgemeinen die Laute des Sumerischen, Griechischen und Sanskrit vertreten dürften. Lateinisch ist bei Abweichung in Klammern hinzugefügt.

Sum.	Griech. (Lat.).	Sanskrit.
a	α, η, ο, αυ, αο	*a*
e	ε, η, αι, ει,	*a, ai, e*
i	ι, ει, αι, οι, (ε)	*i*
u	ο, ω, αυ, αο, υ, ου	*u, au, o*
u Kons.	ου (va, ve, vi)	*va, ve, vi*
b, g, d	{ β, γ, δ	*b, gj, d*
	{ π, κ, τ	*p, kç, t*
p, k, t	π, κ, τ, ϑ (f)	*p, k, t, dh, d*
m, n	μ, ν	*m, n*
l, r	λ, ρ	*r (l), r*
ḫ	χ (κ) (h, g)	*h, (gh, kh)*
z	ζ (σ) (s) } ξ? ψ?	*s, (š)*
s	σ (ζ) (s) } ξ? ψ?	*s, (š)*
š	σχ, σκ, σπλ, (σπ, στ usw.)	*š, s*

Beispiele. Die Reihenfolge und Zählung richtet sich nach dem Sumerischen Glossar von Delitzsch. Es wird nur eine kleine Auswahl charakteristischer Beispiele gegeben. s. bedeutet sanskrit.

Zu a: 1 *ab* Vater (als Ehrentitel) — lat. *avus* Grossvater, Ahn.

3 *ab* Meer — s. *ap* Wasser — altpreuss. *ape* Fluss.

apin ein Bewässerungsfahrzeug — ἀπήνη Lastwagen

1 *ag* machen; künden: — zu machen ἄγω; zu künden ἀγγέλω — lat. *agere* tun, treiben.

2 *àg* beordern; Befehl: — ἄγειν anführen (στρατ.ηγος) — lat. *agere* führen, treiben.

3 *àg* messen: ἄγει es wiegt (so und soviel) — lat. *agere* wägen.
Die Verwendung von ἄγειν und *agere* in der Bedeutung wiegen, wägen ist eine Eigentümlichkeit der Griechen und Italiker.

4 *àg* lieben: — ἄγαμαι verehren, ἀγαπάω lieben

agar Flur: — s. *ajra* Acker — ἀγρός — lat. *ager.*

-a.da.ar Flur: — lat. *ador* Spelt (eine Weizenart!)

1 *ad* Vater: — ἄττα Väterchen

2 *ad* ein Teil des Schiffes: — s. *ādi* Anfang? (Bug?)

alal Wanne: — lat. *alveus* Wanne?

alam Bildnis: *ἀλοιμός* Anstrich, Bemalung.
1 *ara* zermahlen: — *ἀρόω* pflügen — lat. *arare* pflügen.
3 *ara* Gang, Mal, mal: — *ἀριθμός* Zahl, *εἴκοσιν.ἤριτος* zwanzig mal.
Beim Pflügen und Mahlen kommt der Mensch wohl am ehesten zum Zählen. Vgl. mahlen und -mal!
2 *ara* glänzend, hell: — s. *aru* feurig, rot?
an hoch (sein), Himmel: *ἀνά* auf, *ἄνω* droben.
anu Aehre: erinnert an *ἄνθος* Blüte.
azu (auch *uzu*) Magier; Arzt: — *ἄοζος* Opferdiener; *ἄζος* Diener

Zu i: *ig* Türflügel, Tür: — *οἴγω* öffnen.
igi Auge: — s. *īksh* sehen.
-i.dè Auge: — s. *veda* weiss — *εἴδω* sehe, *ἰδεῖν* sehen — lat. *videre*.
id Fluss: — *οἰδέω* schwellen.

Zu e: *el* hell, rein: — *εἵλη* Sonnenlicht.
erin Zeder: — *ἐρινεός* wilder Feigenbaum — s. *arna* Teakbaum — *ornus* Esche.
3 *en* Zeit: — *ἦνις*, *ἔνος* Jahr (*ἐνιαυτος*).

Zu u: *ubur* weibliche Brust: — lat. *uber* dass.
1 *ug*, *ùg B* Tag, Licht: — s. *oj.as* Kraft, Glanz — *αὐγή* Glanz — A Löwe: — s. *ugra* mächtig, furchtbar — *ὑγιής* gesund — augustus.
2 *ùg*, *ug* mächtig: — s. *ugra* mächtig, furchtbar.
3 *ùg*, *ug* Getier, Tier: — lat. *augere* mehren — lit. *áugu* wachsen.
4 *ùg* Wehklage: lat. *vagire* wimmern u. ä.
5 *ug* schauen (im Ablaut zu *igi?*) — *ὄσσε* aus *ὀκjε* Augen.
6 *ug*(?) Tod, tot; morden, töten: — lat. *victima* Schlachtopfer, *victor* — got. weihan kämpfen.
7 *ug uku* Volk: — s. *veças* Haus — *Ϝοῖκος* Haus — *vicus* Weiler.
1 *ur* Mensch, Diener: s. *vīra* Mann — lat. *vir*.
2 *ur* Hund, Löwe: — keltisch *ur* wild, vgl. auch Auerochs? *ur.ku*, der spezielle Ausdruck für Hund, ist vielleicht zu s. *vṛka-zend*, *vehrka* Wolf zu stellen?
3 *ur* fremd, feind: — lat. *vereor* sich scheuen vor.
4 *úr* Bein; Unterkörper des Menschen, von Dingen; Wurzel — s. *vāra* Schweif — *οὐρά* Schweif, Heck, *ὄρρος* Steiss.
3 *ur* umschliessen, verschliessen; Hürde u. ä. — s. *var* umschliessen — *οὖρος* Wächter, Hüter — „wahren".
8 *ur* ernten: — *ὡραῖος* reif, *ἡ ὡραία* Erntezeit.
10 *ur* Scham, Scheu: — s. 3 *ur*.
(*ur* Fülle: — s. *vāra* Haufen, Menge).
2 *uš A* fliessen; fliessend machen: — s. *vish* flüssig machen, *visha* Saft — *ἰός* (*-Ϝισός*) Saft. — *virus* Saft. (**visos*)
2 *uš A* männl. Glied: — s. *vish* Exkremente.
3 *uš* Blut: — vgl. 2 *uš* und lat. *vis-cera* das rohe Fleisch unter der Haut.
4 *uš* Tod, tot; Todesblick: — s. *visha* Gift — *ἰός* (= *Ϝισός*) Gift — lat. *virus* Gift. **visos*.
2 *uš* B Mann: — darf demnach wohl zu lat. *vis* Kraft gestellt werden.
uš Einsicht, Verstand — s. *vidyá* Wissen — lat. *visere* einsehen, Intensivform zu *videre* sehen.
(*uš* Schein: — lat. *visio* Erscheinung)
1 *uš* sich hart andrängen
5 *uš* dämmen (Wasser) dürften dann wohl zu s. *vā* weben — lat. *vi.ere* weben, *vitis* Ranke usw. in Verwandtschaft stehen, wie endlich
6 *uš* Liebe, Erbarmen zu: — s. *vī* lieben — lat. *in.vitus* unliebend = ungern.

Zu b: 1 *bal* A durchbrechen (Hindernis u. ä.) — *πάλλω* rütteln, schütteln — lat. *pellere?*
1 *bal* B graben: — lat. *pala* Spaten.
2 *bal* ausgiessen: — *βάλλω* werfen; *παλύνω* streuen — *pulvis* Staub.
4 *bal* Beil (Abkürzung von *balag pilakku?*) — s. *piraçu* Axt — *πέλεκυς* Axt.
bal in *giš az.bal* Raubtierkäfig: — s. *pura* fester Platz, Burg usw. — *πολις* Feste.
1 *bur* (urspr. Höhlung) Ohr, Sinn; Hohlgefäss; Tiefe, Loch; Flussbett: — s. *par* hindurchbringen — *πόρος* Fuhrt, Durchgang; Loch; insb. Strombett.

Zu p: *pa* Schreiber: — s. *pavīra* Lanze (vgl. Griffel) — *παίω* schlagen, stechen — lat. *pavio* schlagen.
(*pa* Herr: s. *pa* Herr)
pa.še Reife der Feldfrucht — *πεπαίνω* reif werden.
pala Prachtkleid u. ä. — lat. *palla* dass.
pel beschmutzen: — s. *palvala* Teich, Pfütze — *πηλός* Schlamm — lat. *palus* Sumpf.

Zu g: *ga* Haus: — *ἀνώγαιον* Obergemach:
giš gag(?) Pflock: — *γάγγλιον* Knoten.
gana glänzende Wasserfliege: — *γάνος* Glanz.
1 *gal* gross: (vgl. *ègal* = *ekallu*!) — s. *kalya* heil, gesund — *καλός* schön.
1 *gam* 1. sich neigen, beugen; 2. körperliche Zerschlagenheit: — *κάμπτω*

biegen, *κάμνω* müde werden zu s. *çam* ermüden.
gan gebären. — s. *jan* zeugen, entstehen — *γεν-* (*γίγνεται* = *γέγενται*) lat. *genus* Geschlecht.
gam gebären: — s. *jami* Geburt u. ä. — *γάμος* Hochzeit — lat. *geminus* Zwilling, *gener* Schwiegersohn aus *gemer*.
gir Ton abkneifen: — *κείρω* abschneiden.
girin Töpfertonstück: — *κέραμος* Töpferton.
3 *gín* hell glänzend = *zagin* (ⁿᵃ*za.gín* Lapislasuli, dieser heisst griechisch *κυανός*. *za-* sehr = *ζα-* sehr) *gín* = *κυανός* blau.
gi (*ge?*) Land: — *γαία*, *γῆ* Erde.
gu Stier, Rind: — s. *gō* Stier, Rind *βοῦς* — lat. bos.
1 *gur* ein Verbum der Drehbewegung in vielen Nüancen: — *γῦρος* Kreisbewegung.
5 *gur* Masstab, Mass: *κόρος* Malter.
6 *gur* Eimer, Tonne (*karu*) — s. *karaka* Krug — *κέρνος* Opferschüssel — ksl. *čara* Becher — and. *hverr* Topf.
8 *gur* dick: s. *guru* = lat. *gravis* schwer.
9 *gur* feind (*nakru ša amāti!*): — s. *garj* anschreien, drohen — *γοργός* drohend.
10 *gur* laufen (*ša amēli*) — *ἐπι.κουρέω* herbeieilen — lat. *curro* laufen.
11 *gùr* zerschneiden (zu *gir*): — *κοῦρα* Schur.
7 *gur* ernten, *gurin* Frucht: — lat. *granum* — ahd. *chorn* — „Korn".

Zu k: 1 *ka izi* brennen: — s. *çona* flammend — *καίω* (*κάω*) brennen.
2 *ka* Frucht: — s. *çāka* Kraut.
ka Hase: — s. *çaça* Hase = ags. *hara*, ahd. *haso* Hase.
1 *kad* in *al.kad* ein netzartiges Gerät: — s. *kaṭa* Matte.
2 *kad* ein Fisch? *nūn timri*: *κῆτος* Robbe, Delphin u. ä.
5 *kin.kin* mahlen (hin und her rollen des Steines!) — *κίκιννος* = lat. *cincinnus* Locke.
keš Stirn: — s. *keça* Haupthaar — neupers. *gēsō* Locke.

Zu d: 1 *dal* sich entfernen — *τηλόθεν*, *τηλοῦ* u. a. m. weit, fern.
3 *dal* glänzend hervortreten, glänzend: — *δαλός* Feuerbrand, *δῆλος* offenbar u. ä.
dar einstürzen; einreissen: — s. *dar* zerbersten, zerreissen — *δέρω* (*δαργω*) schinden.
(*ki darra* Erdspalt vgl. s. *dāra* Spalt, Riss.)
dam conjunx: — *δάμαρ* Gattin.
2 *di*, *de* glänzen: — s. *div* strahlen, leuchten — *δῖος* glänzend — lat. *divus*.
5 *dúb* Tafel (*tuppu*) 6 *dúb* Siegel eindrücken: — s. *tup* stossen — *τύπτω* schlagen, stossen, stechen.

Zu t. 2 *tab* brennen: — s. *tapas* Wärme — lat. *tepor* Wärme.
1 *til* leben: — *τέλλω* (*ἔτειλα*) gedeihen.
2 *til* vollständig, zu Ende sein; beenden, vernichten; Ende; alt (sein): — s. *taras* ans Ziel kommen — *τέλος* Ende, Ziel, *τελέω*, *τελευτάω* beenden u. ä.
3 *til* Wehgeschrei. — *τίλλω* prägn: unter Haarausraufen wehklagen.

Zu t. 3 *tu* Wind und
tū, *tūtū* Beschwörung: — s. *dhu* anfächeln, anfachen — *θύω* opfern, *θυσία* Opfer *θύω* stürmen, *θύελλα* Sturm.
3 *tùr* Hof (urspr. wohl Eintritt nach Delitzsch) auch Stall: — s. *dur* Tür — *θύρα* Tür, auch Schuppen; Königshof — „Tür"

Zu l u. r *lub.a* (wie zu lesen?) Fuchs: Die Lesung dürfte richtig sein, denn vgl. s. *lōpaças* — *ἀλωπηξ* Fuchs. — *lit. lápe*, preuss. lape.
2 *ra*, 2 *ri* gehen: führen 2 *ri* wehen, stürmen: — s. *ri* los machen, laufen lassen u. ä. — *ῥέω* fliessen.
giš.ru Bogen. Vgl. *ἐρύω τίξον* Bogen spannen, *ῥῦμα* Bogensehne.

Zu m u. n *2 mar* rings umschliessen, *mer* Gürtel, *múr* Umschliessung — vgl. *μηρύομαι* einwickeln, *μήρυμα*, *μήρινθος* Band — lat. *murus* Mauer.
4 *mar* anscheinend eine krankhafte Affektion — s. *maraṇa* das Sterben + *μαραίνω* auslöschen — lat. *morbus*, *mors*, *marceo* schlaff werden
mar.tu 1. wahrsch. Sturmwind 2. spez. Westwind — s. *marut* Wind. Gott des Windes vgl. ᵈ*Mar.tu* als Bezeichnung *Adads*.
5 *maš* Gazellenbock: — s. *mesha* Widder.
2 *na* Mensch, Mann: — s. *na* Mann
nar(?) nir Herr: s. *nar* Mann *ἀνήρ*
1 *nin* Herrin, Fürstin; Priesterin; Schwester(?). — *νεᾶνις*, *νῆνις* Jungfrau.

Zu ḫ 4 *ḫàr* (so zu lesen?) ein Körperteil (*ḫašê* Eingeweide?) — ved. *hirā* Darm — *χορδή* Darm — lat. *hira* Darm, *haruspex* Eingeweideschauer.
ḫar.sag Gebirge: — s. *harsh* starren, rauh sein — *χέρσος* Festland (das Starre) — lat. *horrere* starren.
2 *ḫe* schütten: — s. *ju.hoti* giesst — *χέω*, *χόω* giessen, schütten. — *got.giutan* „giessen"

Zu z 1 *sag* Seite, Grenze: — *σηκός* Hürde, Umzäunung.
1 *zag* Vorderseite, *Erster*, Höchstgestellter: — *ἡγέομαι* anführen; *ἅγιος* heilig?
2 *zag* Heiligtum, Tempel: — *σηκός* heiliger Bezirk. — *sacer* heilig, *sag.mina* heilig. Gras.
3 a. *zag* Macht, Kraft: — s. *sahas* Gewalt Vergewaltigung.
3 b. *zag* Entscheidung: — lat. *sagio* scharf wahrnehmen, *sagax* scharfsinnig
3 c. *zag* reden: — lat, *secuta est* = *locuta est*, *sectus* Rede.
4 *zag* Knie: — s. *sagti* Verbindung, *sakthi* Schenkel.
ziz Motte: — *σής* Motte

Zu s: 1 *sa* Geflecht (als Urbedeutung) — *σάω* sieben, *σῆστρον* Sieb
4 *sa* (urspr. viell. streichen) schlagen: — *ψάω* streichen, reiben
1 *sag* Kopf, Anfang, Antlitz, Front u. ä. wohl identisch mit 1 *zag s.d.*
2 *sir* Licht: — s. *sur* leuchten, *sur* Sonne — *σείρ* Sonne, *σείρενος* sonnengleich — lat. *serenus* hell, heiter.
4 *sud* Licht, nur vom Himmel gebraucht: — lat. *sūdum* klarer Himmelsraum.

Zu š: 2 *šar* Menge, Masse, Fülle u. ä.: — ahd. *scara* Menge, „Schar“.
še.ir.zi Glanz: — and. *skirr* glänzend, hell — got. *skeiras* hell, deutlich.
1 *šur* regnen (lassen): — got. *skura vindis* Windschauer; and. *skur* Regen„schauer“.
4 *šúr* zornig — alts. *scūr* Kampf.
šurin tönerner Ofen: — lat. *scoria* Schlacke — mhd. *scorstein*, *scorenstein* „Schorn“stein.

š = *σπλ?*
2 *šag* Herz, Mitte; *meton.* Neigung — Hunger — Wille — Begehr. Vgl. *σπλάγχνα* die edleren Eingeweide, auch Herz; *meton.* Herz, Gemüt. *σπλ* anders als durch *š* wiederzugeben, dürfte den Assyrern wohl unmöglich gewesen sein.

Der vorliegende Auszug aus dem viel umfangreicheren Material dürfte dartun, dass erhebliches indogermanisches Sprachgut in der sumerischen Sprache enthalten ist. Er dürfte vielleicht auch eine gewisse Stütze sein für folgende Behauptungen, die wegen Platzmangel nicht bewiesen werden können:

Dass die Konjugation des sumerischen Verbums merkliche Aehnlichkeiten mit der der griechischen Verben zeigt,

Dass die sumerischen Verbalpräformative den präpositionalen Präformativen des griechischen Verbums entsprechen, wie diese auch in Häufung beim gleichen Verbalstamm auftreten und sich lautlich und sinngemäss zum merklichen Teil damit identifizieren lassen,

Dass die sumerische Astronomie auf Grund der Wortvergleichung sich als grossenteils indogermanischen Ursprungs zu erweisen scheint.

Dafür, dass mir, als einem Neuling, unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen hier der Raum zu einer kurzen Darlegung gewährt wurde, fühle ich mich zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Die Begräbnisstätte der heiligen Kühe von Aphroditopolis (Aṭfîḥ).

Von W. Spiegelberg.

Wir wissen durch Strabo (XVII 35 [809])[1], dass in der Hauptstadt des 22. oberägyptischen Gaues Aphroditopolis, dem heutigen etwa 80 km südlich von Cairo auf dem östlichen Nilufer gelegenen Aṭfîḥ, eine weisse Kuh verehrt wurde. Strabo berichtet zwar genau genommen nur von der Verpflegung des lebenden heiligen Tieres, aber nach allem, was wir sonst über den ägyptischen Tierkultus wissen, dürfen wir ohne weiteres den Schluss ziehen, dass auch das tote Tier, also die einbalsamierte Leiche, hier die gleiche Verehrung genoss wie an anderen Orten, dass es also ähnlich wie z. B. bei den in Memphis verehrten Apisstieren auch in der Nähe von Aphroditopolis einen besonderen Grabbezirk für die heiligen Tiermumien gab. Dieses „Serapeum“ von Aphroditopolis ist nun längst entdeckt worden, freilich ohne dass die glücklichen Finder es bemerkt haben.

Im Juni 1906 legte Ahmed Bey Kamal[2] in Aṭfîḥ — nähere Angaben über die Oertlichkeit fehlen — ein bereits geplündertes Grab der Ptolemäerzeit frei, das reich mit Darstellungen und Inschriften ausgestattet war und einen erbrochenen Sarg enthielt, über dessen Inhalt der Bericht nichts erwähnt. Dasselbe Grab wurde im Winter 1911—1912 von Ernest Mackay[3] ohne Kenntnis des ersten Berichts aufs neue entdeckt und die Inschriften wurden vollständig und, soweit ich sehen kann, vortrefflich veröffentlicht, so dass sich jetzt auch die Frage nach dem Eigentümer des Grabes sicher beantworten lässt. Der erste Entdecker stand ihr nämlich ratlos[4] gegenüber, während Mackay

---

[1] ὁ Ἀφροδιτοπολίτης νομὸς καὶ ἡ ὁμώνυμος πόλις ἐν τῇ Ἀραβίᾳ ἐν ᾗ λευκὴ βοῦς ἱερὰ τρέφεται.
[2] Annales du Service des Antiquités IX (1908) S. 113 ff.
[3] Heliopolis, Kafr Ammar and Shurafa London 1915.
[4] „Malgré la quantité de textes religieux qui en couvre les parois, on n'y voit nulle part le nom du propriétaire ancien“ Annales du Serv. IX (1908) S. 117.

von einem „Tomb of Ast-hetem“ spricht, also wohl eine Privatperson in dem Grabe vermutete. Und doch lassen sowohl die Darstellungen wie die Inschriften nicht den geringsten Zweifel daran, dass wir das Grab einer heiligen Kuh der in Atfîḥ verehrten Göttin Hathor vor uns haben. Das lehrt schon die erste von Mackay veröffentlichte Tafel (XLI). Da wird der Sarg mit der mumifizierten Kuh auf einem Schlitten transportiert und darüber steht *ʾś·t ḥsꜣ.t nb·t Mtn*[1] „die Isis-Kuh, die Herrin von Aphroditopolis“. *ḥsꜣ·t* ist als ein Name für heilige Kühe bekannt[2], und in den Texten unseres Grabes steht mehrfach das Determinativ einer liegenden Kuh, d. h. der Kuhmumie, hinter dem Wort ( ). Auf derselben Tafel (unten links) ist auch die Göttin Hathor selbst „die Herrin von Aphroditopolis“ als Frau mit dem Kuhkopf dargestellt, der ihrer Stadt den Namen *Pr-tp-ʾḥ* „Haus des Kuhkopfes“ gegeben hat, auf den das heutige Atfîḥ zurückgeht.

Der Name der heiligen „Isis-Kuh“[3] erscheint weiter überall in den religiösen Texten des Grabes, wo man sonst den Namen des Grabeigentümers erwartet, so dass auch der letzte Zweifel daran schwinden muss, dass eine heilige Kuh in diesem Grabbau beigesetzt war. Der dort gefundene Sarg kann also nur ihre Mumie enthalten haben, und ich zweifle nicht daran, dass die von Mackay noch in dem Sarg gefundenen Knochenreste, falls sie dem ersten[4] Besitzer des Sarkophages angehören, dieses inschriftliche Ergebnis bestätigen werden. Auch die übrigen Darstellungen des Grabes stimmen durchaus zu meiner Annahme, vor allem die lange Reihe der hockenden kuhköpfigen Götter, die vielleicht die früher verstorbenen heiligen Kühe von Aphroditopolis, also die Ahnen der in diesem Grabe bestatteten heiligen Kuh darstellen. Auch sie werden ihre besonderen Grabstätten gehabt haben, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass man bei weiteren systematischen Grabungen an dieser Stelle noch andere Gräber von heiligen Kühen der Hathor von Aphroditopolis aufdecken wird, vielleicht gar eine grosse gemeinsame Grabanlage, ein „Serapeum“. Aus einem dieser Gräber, vermutlich dem jetzt bekannten, stammt wohl auch eine schon vor 1894[1] in das Cairiner Museum gelangte Stele, die die feierliche Beisetzung einer unter Ptolemäus I Soter gestorbenen heiligen Kuh von Aphroditopolis beschreibt[2].

Nachschrift: Soeben ersehe ich aus dem letzten wieder sehr inhaltreichen Papyrusreferat von U. Wilcken im Archiv für Papyrusforschung VI S. 386, dass die hier besprochene heilige Kuh *ḥsꜣ·t* auch in einer griechischen Urkunde erwähnt ist. Denn zweifellos steckt dieser ägyptische Name in dem εσις, εσεις des Papyrus P. S. J. 328. Wilckens Zurückführung dieses zweifellos ägyptischen Wortes auf *ḥsj* = ἑσιῆς ist lautlich unmöglich, und die Deutung die Gepriesene (eigentlich „im Nil Ertrunkene“) hat sachlich die Bedenken, die W. selbst hervorhebt. Bei der lautlich einwandfreien Identifikation von εσ(ε)ις mit *ḥsꜣ·t*, die ich vorschlagen möchte, findet aber auch der Inhalt der Urkunde eine befriedigende Erklärung. Die Priester der Aphrodite (= Hathor) richten unter Berufung auf einen Befehl des Königs an den Finanzminister Apollonios ein Gesuch, dass er 100 Talente Myrrhen für die Bestattung der εσ(ε)ις d. h. der heiligen Kuh der Isis Hathor liefere[3]. Dabei bemerken sie γίγνωσκε δὲ εἶναι τὴν εσιν Εἶσιν „wisse, dass εσις Isis ist“, also ganz in Uebereinstimmung mit der von mir gegebenen Deutung des Namens.

[1] Der Stadtname ist nach Brugsch: Dict. géogr. 313 *Mtn* zu lesen. Ich habe mich gefragt, ob nicht in dem der Bauerngeschichte (ed. Vogelsang Seite 33) eine ältere Schreibung des Namens steckt. Der in dieser Erzählung genannte Ort scheint eine grössere Stadt zu sein, die zwischen dem Wâdi Naṭrûn und Ehnas lag, was zu Aphroditopolis-Atfîḥ stimmen würde.

[2] Siehe z. B. Brugsch: Wb. VI S. 849 ff. In Meir (ed. Blackman) I Tafel 11 ist *ḥsꜣ·t* der Name der Mutter von Apisstieren.

[3] Der Name erklärt sich daraus, dass nach dem grossen Nomentext von Edfu „Isis dort als Hathor, Herrin von Aphroditopolis“ verehrt wurde (vgl. Brugsch: Mythologie S. 654). Aehnlich auch die demotischen Orakeltexte 3, 15.

[4] Bekanntlich sind Särge nicht selten „usurpiert“ worden.

[1] Recueil de travaux XVI (1894) S. 127.

[2] Siehe die letzte Veröffentlichung bei Sethe: Urkunden II S. 159 no. 34, wo auch die sonstige Literatur verzeichnet ist.

[3] Es wird etwa ταφ[ὴν Ἕσιος] zu ergänzen sein.

Die Herkunft der christlichen Reiterheiligen.

Von O. G. v. Wesendonk.

Strzygowski bringt in „Die Baukunst der Armenier und Europa“ Wien, 1918, Band II, S. 631, die Symbolisierung des Kampfes zwischen Gut und Böse durch den Reiterheiligen in der christlichen Kunst des Ostens mit mazdaistischen Vorstellungen in Zusammenhang. Er glaubt in den Amešaspənta den „preisenswerten“ oder „heiligen“ „Unsterblichen“, die nach einer Angabe von K. Vollers, Die Weltreligionen in ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang, Jena,

1907, S. 83 als auf Pferden reitend gedacht werden sollen, die Vorbilder der christlichen Reiterheiligen zu sehen. Obwohl Bernhard Geiger ihm nur eine Stelle aus dem 1278 abgeschlossenen parsischen Zarduscht-nameh anführen kann, in der zwei Amšaspands und zwei heilige Feuer in Gestalt von Reitern, zum Kampf gewaffnet und mit Kriegsgewand und Panzer ausgerüstet vor König Gustasp erscheinen, und im übrigen nur Yasna 50,7, allerdings ein der ältesten Schicht des Awesta, den Gāϑas angehöriger Text, in Betracht kommt, wonach Mazda, Aša (Urta) und Vohu Manah auf den schnellsten Renner daherkommen sollen[1], vertritt Strzygowski die Ansicht, dass im Mazdaismus die Auffassung guter Geister zu Pferd, namentlich der Aməša Spənta, als Kämpfer gegen das Böse lebendig war.

Die sassanidischen Felsreliefs, auf denen Ahura Mazda und der von ihm die irdische Herrschaft empfangende Grosskönig sich als Reiter gegenüberstehen, werden von ihm ebenso wie die Sassanidenstoffe mit Reitern auf der Löwenjagd u. ä. auf solchen Vorstellungen zurückgeführt[2].

Von diesen will Strzygowski die Darstellung von Heiligen zu Pferde herleiten, wie sie im Orient bei den verschiedensten Heiligen und auch bei Christus selber vorkommt, nicht nur beim hl. Georg wie im Abendland[3]. Diese Gestalten stechen mit der Lanze oder einem aus dieser entstandenen Kreuz einen sichtbaren oder nicht erkennbaren Gegner nieder und wären nur eine Weiterführung des dualistischen Kampfes zwischen Gut und Böse in christlicher Gewandung.

Nach Strzygowskis Studie „Der koptische Reiterheilige und der hl. Georg"[4] wäre der Urtypus dieser Darstellungen des christlichen Kreises das alexandrinische Kaiserdyptichon des Louvre, auf dem der in Christus siegreiche Konstantin wiedergegeben werde. Dieser Triumph wäre dann auf sämtliche Heiligen und auch auf Christus selbst übertragen worden. Das Konstantinsdiptychon hänge wieder mit den aus den östlichen Grenzgebieten sich bis an den Rhein verbreitenden, in der Metropole aber nicht nachweisbaren Wiedergaben der Imperatoren zu Pferde als Sieger über Barbaren zusammen[5].

[1] Strzygowski: a. a. O. S. 632.

[2] Die Baukunst der Armenier Band II S. 632 und Zeitschr. für ägyptische Sprache, Band 40, 1903, S. 58 f.

[3] Vgl. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor, Oriens Christianus 1912, S. 78 ff. und 241 ff., Karl Krumbacher, Der hl. Georg in der griechischen Ueberlieferung, Abhdlg. der Münchener Akademie 1911.

[4] Zeitschrift für ägyptische Sprache, Band 40, 1903, S. 45 ff.

[5] Nach Ch. Diehl, Manuel d' art byzantin, Paris 1910, S. 275, wäre nicht Constantin, sondern Iustinian dargestellt. Vgl. auch O. Wulff, Die altchristliche und byzantinische Kunst, Bd. I, S. 194.

In diese Reihe gehöre auch der Maximian-Herakles von Suwaida[1], der Horus des Louvre zu Pferd mit dem Set-Typhon[2] und der Alexander des Mosaiks der Issosschlacht. Hier finde sich bereits die Beziehung zu Persien. Als weiteren Beleg für diese Auffassung erachtet Strzygowski das Vorkommen von reitenden Heiligenfiguren in Armenien. Diese armenischen Darstellungen gehören nun freilich einer späteren Zeit an als die vorher erwähnten Gestalten. Die zwei Reiterheiligen an der Burgkirche von Ani setzt Strzygowski[3] allerdings zugleich mit der Erbauung des Gotteshauses ins Jahr 622, während sie nach Brosset[4], der in der einen Gestalt Georg und in der andern Demetrius oder Theodor sah, aus der Zeit der Bagratiden vor der islamischen Eroberung (1072) stammen. Die Klosterkirche von Achthamar, einer Insel im Wansee, auf deren Nordwand die Heiligen Theodor, Sergius und Georg zu Pferde erscheinen, ist unter dem König Gagik Artsruni, 915—921, errichtet worden[5]. Ueber die Zeitstellung der Reiterbilder an der Kirche von Ughuzlü, die vielleicht ins 9. Jahrhundert gehört, und in Nikordsminda in Georgien ist Näheres nicht bekannt[6]. Ein Reiterrelief an der Kathedrale von Mren ist 1357 oder 1401 entstanden[7]. Der Zeitstellung nach brauchten die armenischen Reiterheiligen demnach nicht eine direkte Anknüpfung an iranische Ueberlieferungen zu erweisen und könnten ebensogut aus dem Süden oder dem byzantinischen Kunstkreis nach Armenien gebracht worden sein. Für die generelle Frage der Herkunft der gesamten Vorstellung wäre dies aber von nebensächlicher Bedeutung.

Will man nun für den einen Drachen oder ein sonstiges Ungetüm niederstossenden christlichen Heiligen zu Pferd und seine römischen Vorläufer einen iranischen Ursprung suchen, so dürfte man besser anderswo Umschau halten als bei den Aməša Spəntas, die in der Zeit des theologisch ausgebildeten Mazdaismus zu dem

[1] Abgebildet bei Max Frhr. von Oppenheim, vom Mittelmeer zum persischen Golf, Band I, S. 188, vgl. auch Clermont-Ganneau in der Revue archéologipue 1896, S. 201 f. derselbe. Etudes d'archéologie orientales, Paris 1880, I, S. 190 und Maas, Die Tagesgötter, Berlin 1902, S. 224.

[2] Vgl. Clermont-Ganneau Horus et St. Georges, d'après un bas-relief inédit du Louvre, S.-A aus der Revue archéologique, Paris 1877, Horus et St. Georges, note additionelle, Revue archéologique 1877 S 23 ff. Etudes d'archéologie orientale, Paris 1880, I, S. 78 f.

[3] Die Baukunst der Armenier, I, S. 28 f.

[4] Les Ruines d'Ani, St. Petersburg 1860, S. 33.

[5] Strzygowski: a. a. O. Bd. I, S. 82 und 296.

[6] Strzygowski: a. a. O. Bd. I, S. 215 und 428.

[7] Strzygowski: a. a. O. Bd. I, S. 425 und 130.

Volksempfinden fernstehenden Abstraktionen geworden waren. Im arischen Pantheon — der Ausdruck „Arier" soll hier nur auf die sich als solche bezeichnenden Inder und Iranier angewandt werden — findet sich nämlich der Gewittergott, der mit seiner gewaltigen Waffe den Blitz, den Dämon, erschlägt, so die Wasser befreit und zum Segen der Menschen auf die Erde strömen lässt[1]. Aus dem Veda kennen wir Indra als „Vṛtrahan", als den Töter des Vṛtra, des in Form einer Schlange oder eines Drachen auftretenden, die Wasser gefangen haltenden bösen Wesens. Zugleich ist Indra nach Ṛgveda I, 33, 4, 5 „der falben Rosse mächtiger Herr" und, wird er von den vedischen Sängern auch gern mit dem Stier verglichen, so ist ihm das Pferd doch besonders heilig. Zwar als Reiter tritt er in dem an der alten indogermanischen Sitte des Streitwagens festhaltenden Indien der Vedazeit nicht auf[2]. Indra war aber auch ausserhalb Indiens bekannt. Zunächst ist er einer der Schwurgötter der Charri, die in den dem 14. Jahrhundert v. Chr. entstammenden Funden von Boghazköi genannt werden. Dass man es hier mit rein indischen Göttergestalten zu tun hat, kann nunmehr als unbedingt feststehend erachtet werden, nachdem Jensen in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1919, Nr. XX, S. 367, nachgewiesen hat, das in Boghazköi die spezifisch indischen Zahlbezeichnungen sich finden[3].

Auch in Iran hat Indra seine Spur hinterlassen. Im Awesta erscheint Indra selbst allerdings nur als einer der Daevas, im Vidēvdāt 10, 9 und 19, 43 wird er als solcher erwähnt. Als Vṛtratöter hat Indra aber in Iran fortgelebt. Die dem vedischen Beinamen Vṛtrahan genau entsprechende awestische Bezeichnung Vərəϑragan (Vuruϑragan) oder Vərəϑraγn bezeugt dies. Die Gestalt des Vṛtra ist in Iran zwar unbekannt. Im Awesta heisst der die Wasser zurückhaltende Daeva Apaoša der nach dem Tištr. Yašt 8, 21 von Tištrya, dem Sirius, besiegt wird. Aus einem Kriegs- und Siegesgott, was zur Natur des vedischen Indra als in den Himmel erhobenen typischen arischen Adligen durchaus passt, ist Vərəϑraγn allmählich zu einem Beiwort für alle göttlichen Wesen abgeblasst und hat generell die Bedeutung „siegreich" angenommen. In Varhrān Yašt 14, 9 erscheint Vərədraγna dem Zaraϑushtra in der Gestalt eines weissen, schönen Rosses mit goldfarbigen Ohren und goldbeschlagenen Zügeln[1] und ebenso wird im Tištr Yašt 8, 20 Tištrya beschrieben, während sein Gegner Apaoša als schwarzes Pferd auftritt[2]. Hier findet sich also wieder die Beziehung zum Pferd. Indras Sieg über den Dämon ist in der iranischen Ueberlieferung auf Θraeϑaona oder Kərəsāspa übertragen, der das dreiköpfige, Iran bedrückende Ungeheuer Azay Dahaka erschlägt. Die andere in den Veden gefeierte Tat des Indra, die Gewinnung der Kühe der Paṅis, vollführt im Awesta Miϑra, der dem Mihr Yašt 10, 86 zufolge die zur Wohnung der Drug hinweggetriebenen Rinder zum Weg des Aša (Urta) zurückführen soll. Mit Miϑra, dessen Unterwerfung der Sonne im Veda als eine Leistung des Indra, des Erringers der Sonne für das Menschengeschlecht, erscheint, hat schon Gutschmid den hl. Georg zusammengebracht[3]. Als Eigenname hat Vərəϑragan (Vərəϑragna) im iranischen Gebiet weitergelebt in der Form des mittelpersischen Varhrān, Varϑrān und Vahrān und im Neupersischen Bahran. In Armenien hat sich der alte Gewitter- und Kriegsgott aber bis zur Einführung des Christentums als Göttergestalt erhalten und noch lange nachher blieb die Erinnerung an ihn lebendig[4]. Als Vahagn wurde er verehrt und in Aschtischat hatte er z. B. einen Tempel neben den Göttinnen Astlik und Anāhita[5]. In hellenistischer Zeit wurde Vahagn, je nachdem seine Eigenschaft als Drachentöter oder als Gott des Krieges betont wurde, mit Herakles oder Ares gleichgesetzt. In der heidnischen Dichtung der Armenier wurde der Gott, der Liebhaber der Astlik, als der Bekämpfer der Drachen besungen, der von Himmel und Erde geboren ist[6].

[1] Vgl. Oldenberg, Die Religion des Veda 2, Berlin und Stuttgart 1917 S. 33 f. und 132 ff. L. von Schroeder, Herakles und Indra, Denkschr. der Wiener Akademie, 1914.

[2] Ueber Indra als Wagenkämpfer vgl. A. A. Macdonnell, Vedic Mythology. (Grundriss der indo-arischen Philologie pp., Strassburg 1877, S. 55.)

[3] Vgl. auch Hrozný, Hethitische Keilinschriften aus Boghazköi, S. XI ff. (1. Lief. 3. Heft der Boghazköi-Studien).

[1] Wolff, Uebersetzung der Awesta S. 259.

[2] Tištr Yašt 8, 21, s. Wolff a. a. O. S. 188.

[3] Die Sage vom hl. Georg als Beitrag zur iranischen Mythengeschichte, Ber. der Leipziger Gesellschaft d. Wissenschaften phil.-hist. Klasse XIII 1861 S. 175 ff.

[4] Hübschmann, Armenische Grammatik, I S. 75 ff. und 508, Lagarde, Armenische Studien, S. 141 und Oldenberg, Die Religion des Vadâ, Berlin-Stuttgart 1917, S. 132.

[5] J. de Morgan bezeichnet in der Histoire du peuple Arménien, Nancy-Paris-Strassburg, 1919, Seite 53, die armenische Goldmutter Anahit als eine von den Semiten entlehnte Gottheit. Anāhita, die fleckenlose, ist ein Beiwort der awestischen Arədwi, der Flussgöttin der Iranier. Es ist wahrscheinlicher, dass sie ebenso wie Ahura-mazda und Miϑra, mit denen sie in einer Inschrift des Artaxerxes Mnemon zusammen genannt wird. direkt aus Iran nach Armenien gelangt ist, als auf dem Umweg über das semitische Vorderasien. Vgl. auch Gelzer, Zur armenischen Götterlehre, Berichte d. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften 1896.

[6] Vgl. de Morgan, Histoire du peuple arménien,

Die Besiegung des Drachen ist jedenfalls seine hervorstechendste Tat. Wie Gelzer[1] hervorhebt, gehört seinem Mythus wohl ursprünglich „Anoys", die Mutter der Drachen an, als deren Gatte Ašdahak erscheint, der von Θraeϑaona-Kərəsāspa besiegte Azay Dahaka. In der späteren Legende ist aus ihm Astyages, der König der Meder geworden. Vahagn[2] könnte als der armenische Gott des Krieges, der Jagd und der Kraft in Armenien sehr wohl das Vorbild der Reiterheiligen abgegeben haben. Hierfür spricht auch die Annahme des Drachenkämpfers Georg als Nationalheiligen der Georgier. Wie schon die georgischen Eigennamen zeigen, stand dieses Land ebenso unter iranischem Einfluss wie das benachbarte Armenien[3]. In der Hochschätzung des hl. Georg dürfte sich auch dort ein Ueberrest der ehemaligen Verehrung des Gewittergottes Vərəϑragan bewahrt haben, dessen Statue in Georgien Moses von Khorene erwähnt[4]. Ob die Armenier aus der Zeit der Zusammengehörigkeit mit den Makedonen und Phrygiern bereits eine dem vedischen Indra entsprechende Gewittergottheit besassen, wie sie der griechische Herakles und der italische Herkules darstellen, und ob diese Gestalt später mit dem iranischen Vərəϑragan verschmolz, ist bei der Unkenntnis über die ursprüngliche Religion der Armenier nicht zu entscheiden. Bemerkenswert ist es jedenfalls, dass Indra im 14. vorchristlichen Jahrhundert in Kappadokien bezeugt ist, dass die Armenier dieses Land vermutlich zwischen 1000 und 800 v. Chr. berührt haben und dass die Legende auch den in der diokletianischen Verfolgung um 303 hingerichteten hl. Georg aus Kappadokien stammen lässt[5]. Dort waren übrigens gerade iranische Einflüsse stark vertreten und der persische Ursprung des betreffenden Kults wurde mit einem gewissen Selbstbewusstsein betont, während in Armenien die aus Iran übernommenen Göttergestalten nationalen Charakter erhielten[1]. Als Reiter wird Vahagn in Armenien übrigens nicht besonders hervorgehoben. In seiner Eigenschaft als Kriegsgott ist Vahagns Beziehung zum Pferd zum mindesten aber wahrscheinlich und läge auch im Sinne der iranischen Auffassungen. Bei den spärlichen Zeugnissen, die über die armenische Götterwelt vorliegen, wäre das Fehlen der Erwähnung Vahagns als Reiter übrigens an sich noch kein Beweis dafür, dass er nicht als solcher gedacht wurde.

Neben der indo-iranischen Gestalt des Indra Vṛtrahan darf aber eine andere Quelle nicht übersehen werden. Von dem reitenden Horus, der den Set-Typhon bekämpft, ist bereits die Rede gewesen. In Syrien und Mesopotamien sind die Kirchen des hl. Georg vielfach an die Stelle der Heiligtümer einer lokalen meist mit dem Wasser oder dem Meer zusammenhängenden Gottheit getreten, die im Chidr der islamischen Alexanderlegende fortlebt und Chidr, der ja u. a. auch mit dem jüdischen Propheten Elias zusammenhängt, wird in Syrien gerade mit dem hl. Georg (Mar Jirjis) identifiziert[2]. Letzten Endes ist bei Chidr und seinen Vorbildern auf den Kampf Marduks gegen den das Chaos der Urzeit versinnbildlichenden Drachen Tiâmat zurückzugehen[3], freilich fehlt hier überall die Beziehung zum Reiter und die Frage bleibt offen, woher gerade die Auffassung des Drachenkämpfers zu Pferde kommt. Die panbabylonische Theorie, wonach der vedische Indra ebenso wie der iranische Θraeϑaona und Kərəsāspa auf die

Nancy-Paris-Strassburg, 1919, S. 306, wo nach Moses von Khorene ein solcher Hymnus über Vahagn in Uebersetzung wiedergegeben wird. Das gleiche Liedfragment findet sich bei Gelzer, Zur armenischen Götterlehre, Ber. d. Leipziger Ges. d. W. phil.-hist. Klasse, 1896, S. 107 und bei Hübschmann, Armenische Grammatik I S. 75.

[1] Zur armenischen Götterlehre, S. 108.

[2] Nach Strzygowski, Die Baukunst der Armenier, Bd. II, S. 637, wurde die Legende des Vahagn, möglicherweise auf den hl. Athanagines (Athenogenes) übertragen. Gelzer zufolge a. a. O. S. 108/109 ist Athanagenes nicht der Nachfolger des Vahagn als Kriegsgott, wie Strzygowski annimmt, sondern als Jagdgott, was auch viel wahrscheinlicher klingt, in Anbetracht der Züge, die den Heiligen als Schutzherrn der Tiere des Waldes und der Jagd kennzeichnen, vgl. auch Gutschmid, Kleine Schriften, III S. 414.

[3] Vgl. Hübschmann, a. a. O. S. 75.

[4] Vgl. Hübschmann, a. a. O. S. 75.

[5] Auf den Münzen von Tarsus, als dessen Gründer er in der Legende auftritt, von Pontus und Kapadokien erscheint übrigens auch der Drachentöter Perseus. Maas, Die Tagesgötter, S. 228, weist auf den Zusammenhang zwischen Perseus u. dem hl. Georg hin, bringt aber fälschlich den Mythus mit den Galliern in Kleinasien in Beziehung.

[1] Vgl. Gelzer a. a. O. S. 117 f., wo nach Strabo auf das von persischen Feldherrn oder gar von Kyros selbst gestiftete Heiligtum der Anâhita und zweier Περσικοὶ δαίμονες in Zela im pontischen Kappadokien hingewiesen wird.

[2] Vgl. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman, Leipzig-Berlin, 1913, Clermont Ganneau, Homs et St. Georges, Paris 1877.

[3] Nach O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte in Iwan v. Müllers Handbuch der klass. Altertums-Wissenschaft, München 1902, S. 163, wäre die Heimat der Sage von Perseus und Andromeda, die später auf den hl. Georg übertragen wurde, im Philisterlande zu suchen. Perseus hänge wahrscheinlich mit einer kretischen Filiale des Sonnendienstes von Gaza zusammen (a. a. O. S. 184/185) und der Mythus versinnbildliche den Sieg der Sonne über die Nacht. Vielleicht ist es aber richtiger, das Vorbild des Perseus in dem gleichen Kreise zu suchen, der in Chidr fortlebt. — Vgl. Clermont-Ganneau, Revue archéologique 1877, S. 27. — Mit der Legende von Rustem bringt St. Georg-Chidr zusammen Max van Berchem, Sarre-Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat-Tigrisgebiet Bd. I, S. 14.



vorderasiatische Gigantomachie zurückzuführen und astral-mythologisch als Darstellung des Mondumlaufs zu deuten sind, erscheint jedenfalls nicht stichhaltig, und die von ihren Anhängern vorgebrachten Behauptungen erschüttern nicht die Auffassung des Indra Vṛthahan als einer rein indoiranischen Gewittergottheit[1]. Bei der Entstehung der christlichen Reiterheiligen mögen aber sowohl indoiranische wie vorderasiatische Vorstellungen mitgewirkt haben, wobei die Beziehung zum Ross spezifisch iranisch wäre.

Reiterdarstellungen finden sich nun aber auch noch in früher Zeit in China. Unter den Gräberfunden aus Sze-tschnau, die zumeist der T'ang-Zeit angehören, ist man auf zahlreiche Figuren zu Pferde gestossen. Allerdings fehlt hier wieder der den hl. Georg charakterisierende Kampf mit einem Ungeheuer; ob der Zweck dieser Grabbeigaben die Fernhaltung dämonischer Mächte von Verstorbenen gewesen ist, lässt sich wohl gegenwärtig nicht ermitteln[2].

Soweit sich demnach beim heutigen Stand unserer Kenntnis das Problem überhaupt übersehen lässt, erscheint es ebensowenig wahrscheinlich, dass die Reiterheiligen der christlichen Zeit mit den Aməšaspəntas zusammenhängen, wie dass sie etwa nach E. Maas einfach die Nachfolger der Darstellungen römischer Kaiser als Sieger über die Barbaren sind[1]. An der Entstehung des Typus des den Drachen niederstossenden christlichen Heiligen dürften mehr als ein Faktor mitgewirkt haben. Die Beziehung zum Pferd mag aus Iran stammen und der arische Gewittergott ein wichtiges Vorbild gewesen sein. Daneben wirkte aber auch der vorderasiatische Kulturkreis ein, beide Vorstellungselemente flossen in der hellenistischen Epoche und der römischen Kaiserzeit zusammen. Inwieweit die chinesischen Reiter heranzuziehen sind, bedarf noch der Klärung. Dass in der gleichen Periode China über Iran mit der antiken Welt in Berührung stand, ist ja bekannt und es wäre an sich nicht ausgeschlossen, dass auch der Reiter in den Gräbern der T'ang-Zeit ein Nachklang iranischer Vorstellungen bildet. Die Frage ist aber noch nicht spruchreif und müsste zunächst näher untersucht werden. Eine einwandfreie Genealogie der christlichen Heiligengestalten zu Pferd wird sich erst aufstellen lassen, wenn dafür festere Grundlagen vorhanden sind als jetzt. Vorläufig ist man auf Vermutungen angewiesen und muss sich damit begnügen, die Richtung anzudeuten, in der weitere Forschungen vielleicht aussichtsreich sein können.

---

[1] Vgl. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte, München 1918, S. 115, S. 142 und S. 6, wo der grundsätzliche Ursprung aller „höheren" Religionen aus einer prähistorischen, bei dem Stand unserer heutigen Erkenntnis sinnreich babylonisch zu nennenden Weltenlehre behauptet wird.

[2] Ueber Reiterdarstellungen in China und Tibet hat Herr Dr. Herbert Müller in Berlin mir freundlicherweise folgende Mitteilungen zugehen lassen:

„Die ältesten Reiterdarstellungen in China, die wir kennen, stammen aus der Han-Zeit. Auf den sogenannten Han-Reliefs (0–200 n. Chr.) sehen wir immer wieder Reiter, entweder in langen Reihen hintereinander herziehend oder einem Wagen voran- sei es nachreitend: Begleiter von Fürsten. Ich glaube auch nicht, dass die sog. T'ang-Reiter — einzelne Stücke sind wohl früher, andere später — zunächst mehr als berittene Mannen sind. Auch sie, oder doch wenigstens Pferdefiguren, sind wohl schon früheren Bestattungen beigegeben worden. Bei meiner Grabung am T'ien-ho-ma fand ich Reste von tönernen Pferdefiguren zusammen mit Münzen aus dem Anfang der Han-, vielleicht aus noch früherer Zeit, nebenbei bemerkt die ältesten Beispiele derartiger Plastiken aus China überhaupt. Das Pferd an sich ist in China uralt und kommt in den ältesten Liedern des Shih-King vor. Seine Hauptrolle scheint es vor dem Wagen gespielt zu haben, wenigstens wird die Verwendung berittener Truppen erst den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt zugeschrieben. Pferde einem Toten zu senden, war eine Ehrung, die anscheinend zunächst in der ältesten Chou-Zeit den Fürsten vorbehalten war. Aber auch Confucius liess, als er zufällig zu dem Begräbnis eines Mannes kam, der ihm früher Gutes getan, die Pferde von seinem Karren abschirren und präsentierte sie dem Toten. Bei den Begräbnissen der Fürsten wurden sie mit in den Grabhügel eingeschlossen, bei einfacheren Begräbnissen aber wohl wieder fortgeführt, nachdem sie mit zu einen „schönen Leich" verholfen hatten. Zum mindesten in der späteren Han-Dynastie wurden auch bei kaiserlichen Begräbnissen Rosse nur noch in effigie mitgegeben. So auch heute: bei keinem grösseren Begräbnis fehlen unter den Papierfiguren Pferde. Ich möchte annehmen, dass die Pferde nur dem Prunk dienen: der Tote soll es eben in der andern Welt recht bequem haben und ein gar vornehmes Leben führen. Eine besonders ominöse Rolle spielt das Pferd in der chinesischen Vorstellung jedenfalls nicht, wie es andere Tiere tun, Elstern usw., die jedoch nie als Grabbeigaben erscheinen. Anders ist es in Tibet. Hier spielt das „Windpferd" im gewöhnlichen Leben eine grosse Rolle, das meist in rohem Blockdruck auf Papier mit magischen Formeln über den Häusern weht. Das Pferd ist den Dämonen feindlich, den Menschen günstig. Der pferdeköpfige Harpagrīva (tibet. rta-mgrin) scheucht wiehernd die bösen Geister. Padmasambhava legte seinem Kult besonderen Wert bei. Pferdeknochen mit Zauberformeln werden am Wegrand niedergelegt und finden sich auf fast allen Obos, den dämonenscheuchenden Steinanhäufungen aller lamaistischen Länder. Aehnliche Anschauungen aus China sind mir nicht bekannt. Im Eingang zu Stadtgottempeln stehen zwar fast stets rechts und links je ein Pferd mit einem Pferdehalter: Reittiere des Gottes. Reiter in St. Georgsrolle oder einer sinnverwandten sind mir nicht bekannt."

[1] Vgl. die Tagesgötter S. 182 ff., insbesondere S. 131 ff. und S. 227, wo speziell auf den Zusammenhang zwischen den Kaisersäulen und dem hl. Georg, dem christlichen Ritter im Orient, hingewiesen wird.

Besprechungen.

Paton, David: Early Egyptian records of travel Bd. I—III, Princeton University Press 1915—18. 4°. 30 Dollars. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Vor 27 Jahren hat der jüngt verstorbene W. Max Müller in seinem „Asien und Europa" systematisch zusammengestellt, was die ägyptischen und vorderasiatischen Quellen zur Geographie der Aegypten nördlich und nordöstlich benachbarten Länder hergeben. Das umfangreiche Werk Patons verzichtet im Gegensatz dazu bewusst auf jede Synthese, sondern will dem Forscher nur das Material zu eigner Beurteilung in die Hand geben.

In den vorliegenden 3 Bänden, deren letzter in 2 Abschnitte zerfällt, gibt Paton die Inschriften bis auf Thutmosis III und dessen Annalen. Jedes Schriftstück wird genau beschrieben, seine Bibliographie mit aller Ausführlichkeit mitgeteilt, und der Text selbst meist ganz vollständig angeführt. Dazu bedient sich Paton einer etwas befremdenden Form: neben die Transskription und Uebersetzung stellt er statt des hieroglyphischen Textes eine Transskription der einzelnen Zeichen, so sieht z. B. der Anfang von Benihassan I 25 [Hieroglyphen] bei ihm so aus: r-p-â ha(= F. 16)-â św(= M. 24)-t-n r-ḫ (Y 2) mr(= U. 12)-r-r-w ntr(= R. 13)-f imi-ra(Gramm. § 84) ḫaś-t(or smi-t[Sethe Z. Aeg. 45, p. 43, p. 45] = N. 40) N. 40 N. 40 iab(= R. 26)-b-t-t.

Ich kann, abgesehen davon, dass solch eine Transskription die dauernde Benutzung der Theinhardt-Liste verlangt, nicht finden, dass sie in sich irgendwelche Vorteile gegenüber dem hieroglyphischen Text bietet, sie erscheint mir zweideutiger und umständlicher.

Neben diesen drei Hauptkolumnen ist rechts noch eine vierte, in der die geographischen Namen herausgehoben sind, die der Text enthält. Links von der Zeichentransskription stehen die Konkordanzen der älteren Publikationen des Textes.

Gelegentlich wird von diesem Schema, das sehr sorgfältig durchgeführt ist, aus inneren Gründen abgewichen, so gleich bei der Zusammenstellung der 79 sinaitischen Inschriften, von denen tabellarisch die Königsnamen, die Zeit, der Standort, die Bibliographie und die Beschreibung gegeben wird, ganz rechts steht wieder der geographische Name.

Die Hauptstücke des I. Bandes sind Una-Inschrift, Sinuhe und die Chian-Jannas-Monumente, die sorgfältig gesammelt sind und deren Literatur in erschreckender Umfänglichkeit angeführt wird. Der Anhang bringt eine kurze Uebersicht über $\frac{AR}{MR}$ Inschriften mit Erwähnungen von Libyen, Nubien und Punt. Im II. Bande stellen die Gräbertexte von Elkab und Theben den Hauptinhalt, besonders Abdel Gurna Nr. 85, 86, 100 sind so ziemlich ganz ausgeschrieben. Auch hier ist die Bibliographie erstaunlich.

Die Hauptarbeit aber steckt in den beiden Teilen des III. Bandes, der den Thutmosisannalen gewidmet ist. Paton geht so weit zurück, dass er das Material für die Rekonstruktion der Baulichkeiten zusammenträgt und durch Pläne erläutert. Dann folgt wieder eine überaus reiche Bibliographie und schliesslich der Text mit den fortlaufenden Verweisen auf frühere Publikationen.

Der Inhalt der Annalen gab Gelegenheit zu einer Anzahl Exkurse auch wieder zumeist bibliographischer Natur über den Kalender, die Lage und Bedeutung Megiddos, die Ortschaften und ihre Namen in Syrien vom grauesten Altertum bis auf unsere Zeit u. a. m. Sehr zu begrüssen sind die Literaturnachweise zu den einzelnen Positionen in den Beutelisten, von denen durch seine Ausführlichkeit der Exkurs über die hornlosen Rinder hervorragt, ein zweiter behandelt den σχοῖνος.

Einige Anhänge gehen die gleichen Wege. Einer liefert das Material zu einem Aufsatz über den Baum [Hieroglyphen] andere liefern die Literatur zu Kreta, Byblos, den דודאים, [Hieroglyphen] u. a. m. Indices schliessen den Band ab.

Ueberall zeigt sich das Bestreben, nur die Quellen selbst, und zwar nach den besten Publikationen sprechen zu lassen, Paton vermeidet grundsätzlich, seine eigene Ansicht zu äussern. Dass Transkription und Uebersetzung trotz der Anlehnung an die älteren Bearbeiter gelegentlich auch Selbständigeres zeigen, ist nicht immer von Vorteil. —

Die Ausstattung des Werkes ist hervorragend gut, der Druck trotz der Kleinheit lesbar, wenn auch die über zwei Seiten fortgeführten Zeilen das Uebergehen auf die folgende Zeile erschweren, leider sind auch nicht wenige Druckfehler stehen geblieben. Das Papier ist geradezu kostbar und der Einband von einer Solidität, wie sie unsereinem aus der Welt verschwunden schien.

Bonnet, Hans: Aegyptisches Schrifttum. 24 S. 18 Abb. Lex. 8°. M. 8 —. Leipzig, Deutscher Verein f. Buchwesen u. Schrifttum (durch K. W. Hiersemann), 1919. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Eine kurze, allgemein verständliche Schilderung der Entstehung der ägyptischen Schrift, ihrer sachlichen und formalen Entwicklung, des Schreibmaterials- und -Verfahrens, schliesslich der Entzifferung und des überkommenen Schrifttums, frisch und anregend geschrieben.

Kleine Ungenauigkeiten: S. 3 II. Sp.: Der Nebensatz „die tausendfach in den ägyptischen Gewässern wuchert" könnte dahin missverstanden werden, dass die Papyrusstaude ihres häufigen Vorkommens halber und nicht wegen der Konsonantengleichheit zur Schreibung der Zahl verwendet worden sei.

Ebendort: das Bild gibt noch mehr, es lässt sogar die Nationalität des Feindes erkennen.

S. 4 I. Sp.: Die Bildgruppe ist doch wohl die Vorgängerin des Begriffszeichens, in der Abb. 2 sehen wir gerade, wie dieses in die rein bildliche Darstellung des Vorgangs eingedrungen ist.

Weiterhin ist die Entwicklung etwas summarisch geschildert, die Verwendung der selbständigen Begriffszeichen bzw. Wortzeichen zur Wiedergabe der betr. Konsonantenfolge in andern Wörtern wird nicht recht klar, ist doch aber wichtig.

S. 6 I. Sp. [Hieroglyphe] ist nur der Untersatz zu [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe], also nicht zu übersetzen, der Schluss weniger missverständlich „gleich dem des Sonnengottes".

S. 14 I. Sp. Absätze bei neuen Abschnitten im Text sind nicht so ungebräuchlich, vgl. Eb. 44, 46, 48, 64, 67 u. pass.

Wijngaarden, W. D. van: De sociale positie van de vrouw bij Israel in den voor- en na-exilischen tijd. Theol. Doktordissertation von Leiden 1919. XIV. 147 S. 8°. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser behandelt sein Thema in 21 Kapiteln, in denen alles wesentliche Material zusammengestellt und alle wichtigen Gesichtspunkte erörtert sind. Im allgemeinen wird man seinen Ausführungen zustimmen können; ob auch sein Endresultat, die positie der vrouw in den loop der tijd is vooruit — dan wel achteruit gegaan S. 137 allgemeine Anerkennung finden wird, möchte ich bezweifeln. Ueberhaupt scheint mir, dass zweierlei von ihm zu wenig in Betracht gezogen wird, wenn schon er nicht völlig daran vorbei geht; erstens dass die soziale Stellung sich von der kultischen nicht so streng scheiden lässt, wie er es durchzuführen sucht; in dieser Hinsicht wird denn auch meine diesbezügliche Arbeit, die er, weil abseits von seinem Thema liegend, nur so nebenbei erwähnt S. XIII, recht reichlich benutzt. Und besonders zweitens, dass die rein rechtliche Stellung und die, welche die dem Recht vorauseilende gesellschaftliche Sitte dem Weibe einräumt, in ihrer Verschiedenheit eingehend berücksichtigt werden muss. Bezüglich dieses zweiten Punktes bedauere ich, dass dem Verfasser zu c 17 echtscheiding S. 89 ff. die gründlichen Untersuchungen von Ludwig Blau, die jüdische Ehescheidung, 2 Teile Strassburg 1911. 12 und zu S. 123 erster Abschnitt M. S. Zuckermandels Abhandlung über die Befreiung der Frauen von bestimmten religiösen Pflichten in der Festschrift für Israel Lewy, Breslau 1911 S. 145 ff., wie es scheint, unbekannt geblieben sind. Hier würde er bezüglich der Bildung der Frau interessante Details gefunden haben. — Zu S. 19 bemerke ich noch, dass in dem Aktenstück, welches Reg *a* 4, 1 ff. zugrunde liegt, Stamm- und Stadt- bzw. Territorialeinteilung doch in sehr bezeichnender Weise nebeneinander hergehen oder sich durchdringen, vgl. Albr. Alt, Israels Gaue unter Salomo in der Festschrift für Rud. Kittel, Leipzig 1913 S. 1 ff.

Cheikho, L.: Le Christianisme et la Littérature chrétienne en Arabie avant l'Islam II 1: la Littérature Chrétienne dans l'Arabie préislamique. 2, 150 S. Beyrouth, Imprimerie Catholique, 1919. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Heft von Cheikho's gross angelegtem Werk über die Spuren des Christentums im vorislamischen Arabien, in Fortsetzungen schon im Mašriḳ 16. 17 (1913. 14) erschienen, behandelt mit reichen, wenn auch nicht immer kritisch gesichteten Belegen 1. die arabische Schrift, 2. christliche Ausdrücke (Gott und seine Eigenschaften, Himmel und Hölle, Religion, Kultstätten und Riten [im allgemeinen], Offenbarung und ihre Träger, Priester und Mönche, Kirchen, Klöster, Feste, Kleidung, Schrift und Schreibgeräte u. a.), 3. christliche Eigennamen, 4. christliche Erzählungen, 5. der Bibel entstammende Sprichwörter.

Auch wenn man die weitgehenden Folgerungen des gelehrten Verfassers nicht immer anerkennen kann — vor allem wird der jüdische Einschlag viel höher zu bewerten sein, als er es tut, und in vielen Fällen ist wohl auch schon mit dem Einfluss des Islam zu rechnen —, wird man seine ausserordentlich fleissigen Sammlungen mit Dank benutzen.



Eberhard: Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt. F. Mann's Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Heft 685. 39 S. Langensalza, Beyer u. Söhne, 1918. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Der Titel ist ein wenig irreführend: das Heft behandelt nicht, wie man aus ihm schliessen möchte, die gegenwärtige Lage des Bildungswesens im islamischen Orient — dieses Thema wird nur auf fünf Seiten gestreift —, sondern gibt im wesentlichen auf Grund der Arbeiten von Goldziher, dann auch von Lane, Becker, Snouck Hurgronje und Vambéry eine sachlich geordnete (Gegenstände des Elementarunterrichts, ideale Wertung und wirtschaftliche Stellung des Lehrerstands, Schulpraxis und Schulstrafen, Mädchenerziehung[1], Erziehungsproblem in der ethischen und politischen Literatur) Uebersicht über Stellen der arabischen Literatur, die das Unterrichtswesen und besonders den Elementarunterricht behandeln. Als eine populäre Einführung in die Stellung des Islam zur Erziehungsfrage kann das Heft empfohlen werden; allerlei Ungenauigkeiten, besonders auch in der Transkription, wie sie bei dem Fehlen eigener Kenntnis des Arabischen schwer vermeidbar sind, werden kaum stören.

Strzygowski, Josef: Die Baukunst der Armenier und Europa. Ergebnisse einer vom kunsthistorischen Institut der Universität Wien 1913 durchgeführten Forschungsreise. Unter Benutzung von Aufnahmen des Architekten Thoros Thoramanian u. unter Mitarbeit von Dr. Heinrich Glück u. Leon Lissitzian. Mit 828 Abbildungen samt einer Karte. 2 Bände von zusammen 888 Seiten. M. 200; geb. M. 220 —. Kunstverlag Anton Schroll & Co., G. m. b. H. Wien 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

In diesem neuesten Strzygowski-Werk, dessen zwei stattliche Bände zurzeit in doppelter Weise eine Tat darstellen, tritt uns in gegen früher womöglich noch gesteigerter Dramatik die ganze Willenskraft des Wiener Promachos entgegen, um mit allem Aufwand an unbeugsamem Drängen, rastloser Systematik und fesselnder Materialfülle nochmals gewaltig zu werben um Revision der altherkömmlichen Stellungnahme zur Baugeschichte der frühchristlichen und mittelalterlichen Baukunst mitsamt der Renaissance, damit er das Alte vielleicht endlich doch aus den Angeln heben möchte.

Es ist wahr, Strzygowski trägt hier entschieden „seine Haut zu Markte", wie er sich ausdrückt; man kennt das häufig schon am Ton sogar stark und dazwischen recht peinlich-persönlich. Wohl ist es oft herauszuhören, wie Missachtung und Nichtanerkanntwerden seiner Lebensanstrengungen den selbstbewussten Sinn kränken musste, wie er mit sich selber deswegen ringt, darüber hinwegzukommen und nun noch von aussen her zu erhoffen, was sein Wähnen im Vaterland nicht gilt. Man spürt sich erinnert an naheliegende tragische Schaffens-Parallelen willens- und wissensvoller Männer.

Und darum soll sine ira et studio von Anfang an rückhaltlos anerkannt werden der ganze gewaltige Energieaufwand, der auch hier wieder gedruckt vor uns liegt, und der ganze Wert des Materials, mag man schliesslich sich zustimmend oder ablehnend verhalten. Erst eine spätere Zeit wird richtig zu würdigen wissen, was Strzygowski unternahm und auf sich nahm, ob er auch zum Teil scheitern musste.

Was die beiden Armenienbände besonders wichtig machen möchte, das ist die Ueberzeugung Strzygowskis, dass er, nach 20 Jahren des Niederreissens, seit etwa 1910 allmählich Boden unter den Füssen fühlend, hier positive Aufbau-Arbeit geleistet habe.

Hat er, auf der Suche nach den Quellen der christlichen Kunst, von Rom ausgehend, bei anfänglich heftigstem Widerstand, eben doch tatsächlich durchgesetzt, dass heute nicht mehr Rom als der hauptsächlichste Urquell der christlichen Kunst gelten kann, sondern östliche Kulturzentren wie Byzanz, Antiocheia, Alexandreia als die Vorposten anerkannt werden, so fand er bei seinem weiteren taktischen Zurücknehmen der Front, nun auch noch hinter diese als verteidigungsfähig zugestandene Position, soviel passive Resistenz und aktiven Widerspruch, dass wahrlich die Zuversicht eines Strategen, der selbst beim Scheitern seines Unternehmens nicht an der Richtigkeit seines Planes zweifelt, dazugehört, allem Widerstand zum Trotz bei der eigenen Ueberzeugung zu beharren und nun erst recht zu werben für die Anerkennung seines Standpunktes.

Strzygowski glaubt also in Armenien wirklich sicheren Boden unter den Füssen zu haben und hofft, seine Mission im Orient könne damit als im Prinzip erfüllt gelten. Wäre dem tatsächlich so, dann könnten freilich auch von seinen Antipoden Hoffnungen gehegt werden; denn es vermöchte dann bei Strzygowski im Verein mit weitesten Kreisen endlich die Tätigkeit Platz zu greifen, die am ersten geeignet wäre, seinem Wunsch nach Beseitigung aller Skepsis Erfüllung zu verheissen: mit endlichem „Halt" im rastlosen Anregungsrückzug, die selbstüberprüfende Vertiefung und historisch feste Verankerung des Ausbaus seiner Theorien

[1] Die dem Verfasser, dessen Tochter während des Krieges als Schulleiterin in der Türkei tätig gewesen ist, wohl besonders nahe lag.



zu probieren, die sich im wesentlichen bisher immer noch stützen auf eine Vergleichung lediglich von Formen, nicht aber auf eine Verfolgung der Formzusammenhänge, d. i. des „Stils" (so dass z. B. bisher nicht etwa ersichtlich ist, welche Typen etwa für die einzelnen Jahrhunderte charakteristisch wären). Und zweifellos wäre solch eine Tat der umfassendsten, unerbittlich kritischen Durcharbeitung die einzige, die dazu zu führen vermöchte, entweder Strzygowskis Gegner zu bekehren oder ihn selbst. Leider aber gibt er bereits den Skeptikern die Möglichkeit, sagen zu können, er liebäugle bereits wieder mit noch östlicherem Zurückweichen, nach Persien, Indien und China. Bekanntlich ist es aber nicht gar schwer mit solchem — nicht unbegründetem — Hinweis die Lacher zu sich hinüber zuziehen, obwohl damit auch nichts Positives geleistet ist.

Im wesentlichen glaubt Strzygowski mit seinem Armenienwerk darauf aufmerksam gemacht zu haben und die Kunstwissenschaft darauf einstellen zu können, wie Armenien für die frühchristliche, mittelalterliche und Renaissance-Baukunst der wichtigste Urquell sei, von dem aus auf den alten Arierwegen zu Wasser und zu Land (Indien, Persien, Armenien, über das schwarze Meer, Südrussland, Donauländer nach dem germanischen Norden) in Wanderungen und Wellen hin- und zurückflutend ein Strom der Formen sich ergoss, verbreitete und weiterentwickelte (aus dem Holz- und Lehmbau, über die Gusstechnik mit Verblendung zum massiven Steinbau), ein Strom, der im Abendland die Formenwelt der gemeinhin Romanik, Gotik und Renaissance genannten Stile erzeugt haben soll und zwar nicht etwa in erster Linie vermittelt durch Vertreter des Abendlandes, die im Osten, in Armenien, geschaut und davon gelernt hätten, sondern stark, besonders durch Armenier selbst und deren Schülernachbarn, die nach dem Abendland eingewandert gekommen seien und dort heimatliche Kunst geschaffen hätten, sagen wir etwa wie die alten Sumerier, die aus dem Bergland vertrieben waren und nun in der Ebene nicht ohne die heimatlich gewohnten Kultstätten, die natürlichen Berge, auskommen zu können glaubten, weshalb sie zum Bau von künstlichen Bergen (Zikkurrâti) schritten. Allen drohenden und verlockenden Einflüssen zum Trotz sei die alte asiatisch-arische Kultur in Armenien Sieger geblieben mit ihrem förmlichen Symbol, der Kuppel (gegenüber dem von Strzygowski aus Mesopotamien hergeleiteten tonnengewölbten Längsbau), diese Kultur, deren Träger z. B. auch der Islam geworden sei, so dass der armenischen Baukunst vermutlich geradezu eine Weltstellung zukomme zwischen Iran, der Antike und Byzanz. Ausgehend von möglichen Spuren altarmenischer Kunst im Abendland (Ravenna usw.) glaubt Strzygowski tastend den Weg ungefähr andeuten zu können, auf dem dieser Kulturstrom floss, wie etwa ein Rutengänger unterirdische Wasserläufe signalisiert und verfolgt: Die Bohrungen müssen dann erst erweisen, ob die Angaben des Rutengängers zutreffen.

Es ist nun aber tatsächlich auf den ersten Blick vieles an den Formen so verblüffend nahestehend den gebotenen abendländischen Beispielen, namentlich soviel Verwandtschaft mit romanischen Bauten Europas (Würfelkapitell, Bogenfries, Dienst usw.), dass zweifellos ein Quantum Nüchternheit hergehört, um sich nicht übereilt bestechen zu lassen. Letzteres wäre um so leichter möglich, als die von Strzygowski in seinem nach und nach ja sattsam bekannten Schema angewendete und propagierte Systematik, die gerne kalleidoskopartig die einzelnen Stücke bald in diesem, bald in jenem Zusammenhang immer wieder aufs neue auftauchen lässt, den Ueberblick oft nur mühsam zu behalten erlaubt. An sich ist die Strzygowskische Systematik schliesslich ein nicht minder gangbarer Weg als andere; ja in vielem wird gewiss Gründlichkeit und von anderen Standpunkten unabhängige Stellungnahme erzielbar sein; aber es gehört schon die ganze Hingabe und Liebe zum eignen Kind dazu, wenn Strzygowski in ihr das alleinseligmachende Ideal sehen will. Denn es kommt in das Ganze dabei etwas Ruheloses, Schwerkontrollierbares, Unsicherheit Verbreitendes, wie eben bei einem Wasserlauf, der streckenweise unterirdisch fliesst. Und so wird z. B. die für die Beurteilung der Strzygowkischen Arbeit stark ausschlaggebende Datierungsfrage derart unperiodisch in ihrer Behandlung, dass der Mangel an sicherem Massstab uns leicht unsicher machen könnte gegenüber dem ganzen Problem. Und wie in dem einen Punkt, so ist's auch noch in anderen. So bedauern es ja selbst die, welche dem Grundgedanken Strzygowskis sympathisch gegenüberstehen, dass Einsatzpunkte für Skeptiker so reichlich gegeben sind. Denn wenn uns entgegengehalten wird, wo ist z. B. in dem ganzen Armenienwerk auch nur ein wirkliches Beispiel aus dem 4. Jahrhundert? so kann man tatsächlich nicht dienen. Oder wenn darauf hingewiesen wird, wie Strzygowski natürlich sehr zu seinem Zweck beischleppte, was die abendländische Kunst an Anklängen an die Armenische bot, während das nicht Verwandte weit in der Ueberzahl wäre, so wird man die Achseln zucken: Wahrung berechtigter Interessen. Wenn man gefragt wird: ja bitte,

ist denn kein Name der angeblichen nach dem Abendland gewanderten armenischen Architekten nennbar, denn der „Daniel" des Theodorichgrabs in Ravenna ist doch etwas arg problematisch, so muss die Antwort nur lauten: das will ja Strzygowski grade herausfordern, dass es nach und nach zum Gegenstand der Nachforschung gemacht wird. Oder wenn berechtigterweise die Frage laut wird: wo sind denn die auf optische Erscheinung angelegten gold- und farbengeschmückten angeblichen armenischen Vorläufer der aus der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts stammenden Hagia Sophia von Byzanz, so mag wohl, wie gelegentlich einer Aussprache über diese Probleme tatsächlich geschah, erwidert werden: wir haben heute noch keinen Anhaltspunkt, ob nicht vielleicht die armenischen Bauten ursprünglich in ihren heute so ruhig-schlichten Flächen bemalt waren. Und Strzygowski muss sich auf das früher wohl minderwertige Material und die Zerstörungsstürme berufen, die die Erhaltung so früher Beispiele vereitelten, womit sich aber Zweifler nicht abfinden lassen. Wenn weiter geforscht wird: wer sagt denn, dass die oft tatsächlich in Ost und West sehr gleichartigen Formen nicht ohne weiteres an verschiedenen Punkten der Erde unabhängig voneinander entstehen konnten, z. B. infolge von Verwendung und Bearbeitung gleichen Materials oder ähnlicher Lebensbedingungen, wie ja sogar grade die Kuppel eine seltene Verbreitung hat auch ausserhalb der Strzygowskischen Quellgebiete, im alten Aegypten und vielleicht sogar schon im alten Mesopotamien in Verbindung mit dem Stufen-Unterbau, auf Sardinien und mutatis mutandis sogar von den Eskimos bis zu den Afrikanern, wobei die Kuppel dann wohl sehr naheliegend in Parallele befunden wird zur imaginären weltumspannenden Himmelskuppel, so kann das nicht unterdrückt werden, wenn auch darauf hingewiesen werden muss, wie gehäuft und entwickelt im Sinn der christlichen Monumentalkuppel eben gerade in dem behandelten Bezirk Armeniens das Motiv nachweisbar ist. Doch da wird natürlich gleich bemerkt, dass Strzygowski sich eben gerade nur den einen Teil Armeniens herausgesucht habe, der den Kuppelreichtum aufweise — allerdings völkisch vielleicht wirklich der wichtigste Teil —, während andere ansehnliche Gebiete des Landes einfach unberücksichtigt blieben, schon weil Strzygowski ja nur vier ganze Wochen, wenn auch in bewunderungswürdigster Arbeit und Zeitausnützung drüben gearbeitet habe anno 1913. Ein Gegenhinweis auf die diesem Mangel reich gegenüberstehende zehnjährige Vorarbeit des armenischen Architekten Thoramanian, der Strzygowski mit den Ergebnissen seiner Tätigkeit und mit seiner Landesvertrautheit Unersetzliches zur Verfügung stellte, wird u. a. mit der Erwiderung abgeschwächt, dass Thoramanian einerseits natürlich „Partei" sei als Armenier und andererseits in vielem selber in Gegensatz stehe zu Strzygowski. Will mehr aufs Technische eingegangen werden, um etwa von dieser Seite her etwas herauszuschlagen für Strzygowski, so zeigt sich, dass leider gerade da die Fundamente wegbleiben mussten der Zeitverhältnisse halber. Die für die altarmenische Bauart charakteristische Gussmasse konnte nicht untersucht werden auf ihre Zusammensetzung, die Plattenverkleidung ist nur immer als sehr dünn, als „dünne Haut" hervorgehoben, S. 214 auch eine Schnitt-Skizze geboten und S. 373 sind von Heinrich Glück wenigstens einige Grössenmasse solcher Platten angegeben; aber nirgends ist ihre Stärke genannt in Masszahlen, es heisst nur, sie sei „schwankend" (S. 215), so dass wieder nichts Sicheres gefolgert werden kann; nur, dass wohl die Gussmasse, wenn ohne Holzverschalung ausgegossen und eingestampft wurde, einen ausserordentlich rasch abbindenden Mörtel gehabt haben muss, und dass die Platten wohl nicht gar so dünn gewesen sein können, wie Wort und Skizze es als Regel erscheinen lassen möchte, weil sonst diese steinerne Dauerschalung seitlich ausgewichen oder umgekippt wäre beim Einstampfen der Gussmasse. — — Wird aber noch auf einen andern mehr technischen Punkt eingegangen, und betont, das, was Strzygowski als Rippengewölbe oder dessen Vorläufer darzubieten versuche, das sei weit entfernt von dem, was Kern und Stern des gotischen Bausystems bedeute, so ist dem wenig zu erwidern; denn tatsächlich ist das Gebotene nichts anderes als ungemein schwere Gurtbogenkonstruktion mit flacher Abdeckung.

Wie überkritisch man aber schliesslich werden kann, das zeigt sich, wenn selbst die Original-Bau-Inschriften in Stein auch heute noch wieder in ihrer Zeugniskraft angezweifelt werden wollen als eventuelle Neu-Einarbeitungen an Umbauten späterer Zeit. Gewiss, die theoretische Möglichkeit kann auch hier nicht geleugnet werden und Strzygowski hat zweifellos voreingenommen die Bauinschriften benützt. Aber ohne sie gibts keine historische und kunsthistorische Beweisführung im Sinn der Wahrscheinlichkeitsrechnung mehr und man darf zusammenpacken. Auf diesem Weg gelangt man ins Uferlose. Doch soll man nicht die Strzygowskischen Veröffentlichungen als etwas anderes nehmen als sie ihrem ganzen Temperament nach sein wollen. Und das ist gewiss ein recht springender Punkt bei der Stellungnahme zum Problem.

Strzygowski hat immer hervorgehoben, dass er nur Anregung geben will, beim Einreissen ebenso wie beim Aufbauen. Er wollte also auch in seinem Armenienwerk (cf. S. 26) nicht etwa eine lückenlos in sich geschlossene, bewiesene Aufstellung bieten, die ohne weiteres anerkannt werden könnte und müsste, sondern er zeigte, zunächst auch da wieder, allgemeine Voraussetzungen seiner von S.-O. nach N.-W. gerichteten Theorie des alten Arier-Wanderwegs diesmal an den Formmotiven der romanischen, gotischen und Renaissance-Zeit mit besonderer Betonung des Motivs der Einheitskuppel über dem Quadrat, deren dominierende Herrschaft in dem von Strzygowski bearbeiteten Teil Armeniens zweifellos als Charakteristikum des dortigen christlichen Kirchenbaus anerkannt werden darf, und stellte daraufhin unter der Vierteilung: 1. Tatsachen, 2. Wesen 3. Geschichte und 4. Ausbreitung wieder eine seiner allerdings immer aufs neue kühnen Behauptungen auf: so und so muss es wohl gewesen sein, ist es gewesen. Beweismaterial dürfte sich dort und dort und dort finden, die Forschung hat nur in dieser und dieser Richtung zu erfolgen, Einsatzpunkte bieten sich da und da, für mich (Strzygowski) ist der Beweis eigentlich gar nimmer nötig, mir ists innerliche Gewissheit, o ihr Brüder, glaubt doch meinem Evangelium! Oder nein, arbeitet, arbeitet: liefert doch den Beweis, ich gab euch doch wahrlich genug Anhaltspunkte!

Ja, seine temperamentvoll gewürzte Behauptung ist dabei so siegesgewiss, von solchem Ungestüm, dass viele sie wahrhaftig auffassen, als solle und wolle sie selbst schon der Beweis sein, als solle ihnen hier etwas zugemutet werden, was über die Kraft ihres Erkennens und Glaubens geht. Sie übersehen oder überhören ganz das Rufen der Aufforderung zum Beweis. Und doch soll es m. E. grade das sein, was Strzygowskis Arbeiten und auch wieder sein Armenienwerk auslösen sollen: Arbeit, Arbeit, Arbeit auf den noch unerforschten Gebieten unserer Kunst- und Geschichtswissenschaft. Darum wäre die beste Antwort, gerade von denen, die glauben, den Behauptungen Strzygowskis entschieden entgegentreten zu müssen aus ihrem Fachwissen heraus, die, dass sie, jeder auf dem ihm speziell liegenden Gebiet, die Spuren einmal gründlich verfolgen, auf die Strzygowski hinweist, und darüber hinaus versuchen, den geschlossenen Beweis anzutreten, den Strzykowski selbst erst fordert, ob er auch oft wirkt, als sei das schon geschehen; die Philologen auf ihrem Gebiet, die Geschichtsforscher auf dem ihrigen, die Kunsthistoriker im Bereich ihrer Atmosphäre und die Architekten, soviel an ihrem Teil liegt, ob es z. B. möglich ist, dass der Uebergang aus Armenien nach Byzanz stattfand; ob das schon zu Beginn des 6. Jahrhunderts denkbar erscheint (Aja Sofia), wie nach dem Abendland mit der „Romanik", „Gotik" und „Renaissance".

Von dem Armenier-Architekten Thoramanian ist die grosszügige Aufnahme-Arbeit der Denkmäler Armeniens zu erwarten, wie Strzygowski ankündigt. Gehilfen wird aber Thoramanian immer noch nötig haben. Lissitzian könnte die Oberleitung des historischen Ausbaus in die Hand nehmen. — Wer übernimmt sodann die Zurichtung der anderen Blöcke, die zum Gefüge des Beweises oder Gegenbeweises nötig sind? Nur so kann sich zeigen, ob der Beweis überhaupt geliefert, aufgebaut werden kann, wie ihn Strzygowski in seinem Wähnen schaut.

Fügen sich dann die Blöcke wirklich ineinander, nun, so wird Strzygowski befriedigt sein. Zeigt sich aber, dass sie sich absolut und beim besten Willen nicht ineinander schliessen lassen, dass also Strzygowskis Wähnen eine Fata morgana war, nun, dann ist eben der Gegenbeweis erbracht statt des Beweises; aber auch nur dann. Und Strzygowski würde daraufhin wohl oder übel selber sehen, dass „Liebe und Wahrheit nicht verwechselt werden darf".

Mich erinnert die Situation (cf. S. 26) an eine unserer tiefen deutschen Lehrgeschichten. Wie ein sterbender Vater, seinen Söhnen noch anvertraut: „Eines habe ich euch noch zu sagen, meine Söhne, in unserm Weinberg liegt ein Schatz". — „Wo? wo?" — „Grabt nur!" und damit verstummte der Mund des Vaters für immer. Der unrichtig eingeschätzte und darum trotz allen Grabens vergeblich gesuchte Schatz offenbarte sich aber bald in dem hundertfältigen Ertrag des so gründlich und tief umgegrabenen Weinbergs.

Strzygowski gleicht zwar gewiss nicht einem sterbenden Alten und er meint seine Aufforderung zum Graben nach dem Schatz schon wirklich so, wie die „Söhne", d. h. seine „Gläubigen" es auffassen; aber herauskommen würde sicher auch in Zukunft beim „Graben" ein lohnendes Ergebnis, wie schon bisher manche Frucht gezeitigt wurde, zu der sich Strzygowski nicht als den gewollten Vater bekennen kann. Aber wenn durch das Graben nach dem Armenien-Schatz auch gar nichts weiter erzielt werden könnte, als dass die Kunstgeschichte von nun an auch mit den altchristlichen Kirchenbauten Armeniens weitergehend als bisher rechnete, so wäre Strzygowskis Vorstoss nicht ganz vergebens gewesen, auch in seinem Sinn nicht vergebens; denn das ist ihm ja ein Anliegen, dass der Nachweis erbracht werde, wie wichtig für einen geographisch, auf den Gedankenkreis „Eurasiens"

eingestellten Neubau der Kunstgeschichte des Mittelalters auch eine örtlich begrenzte Denkmälergruppe in altchristlicher Zeit sein kann, wie das von ihm bearbeitete armenische Trümmerfeld, das von der iranischen Kuppel beherrscht erscheint, die nach Strzygowskis Auffassung ein für die Entwicklung der christlichen Baukunst seit dem 4. Jahrhundert massgebender Einschlag wurde.

Groot, J. J. M. de: Universismus. Die Grundlagen der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas. Mit 7 Bildern. VIII, 404 S. gr. 8° M. 12 —. Berlin, Georg Reimer, 1918. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Ein Buch, welches jedem Systematiker eine Herzensfreude sein muss. Die sonst so beliebte historische Darstellung wird hier endlich einmal verlassen, mit dem üblichen Schema: a) Konfuzianismus, b) Laoismus, c) Foismus (welches übrigens chronologisch wie sachlich falsch ist!) wird aufgeräumt. Statt dessen geht Verfasser von einer urchinesischen Taolehre aus, welche sich in der Zeit der Haudynastie (zwei letzte Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung) in drei Aeste gabelte, welche zwar die obengenannten Bezeichnungen tragen, aber wesentlich ein Ganzes bilden. Das wird in dem vorliegenden Werk für den Konfuzianismus, den Taoismus im engeren Sinne und die sonst sog. chinesische Volksreligion durchgeführt. Der Darstellung liegen nicht etwa, wie sonst üblich, bloss die alten heiligen Urkunden, sondern die gesamte kultische Gesetzgebung bis herab in das 19. Jahrhundert zugrunde. Darauf erbaut Verfasser ein umfassendes System, in welchem alles, vom Urprinzip der Welt bis herab zu den einfachsten Verrichtungen des täglichen Lebens seinen festen Platz findet. Das Tao normiert schlechthin alles. Höchst anschaulich wirkt die Darstellung der heiligen Stätten Pekings, wie sie bis in alle Einzelheiten der architektonischen Anlage und des sich dort vollziehenden Kultus vom Tao bestimmt sind. Erwünscht wäre hierzu nur noch ein Plan der chinesischen Reichshauptstadt, aus welchem die topographische Lage der vielen Heiligtümer sofort ersehen werden könnte, da ja auch deren Lage durch das Tao normiert ist. Beachtenswert ist die zutreffende Deutung des Kultus, welche in ihm eine Veranstaltung sieht, die Kräfte des Tao der Menschheit zuzuführen, nicht auf die Gottheit einzuwirken.

Irle, J.: Deutsch-Herero-Wörterbuch (Abhandlungen d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXII). VIII, 455 S. Lex. 8°. M. 15 —. Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1917. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Irles Wörterbuch füllt eine Lücke der afrikanistischen Forschung aus und ist deshalb hochwillkommen, um so mehr, als es sorgfältig gearbeitet und durchkorrigiert ist. Auch der Fernerstehende wird das Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen. Für Orientalisten sei darauf hingewiesen, dass die heidnischen Herero 12 Arten von Opfern kennen; ferner dass das Jahr der Herero 12 Monate hat, deren Namen nach regelmässig wiederkehrenden meteorologischen und landwirtschaftlichen Begebenheiten benannt werden. Der erste Monat ist der Oktober — der Frühlingsmonat —, der neunte Monat (Juni) ist der „Glücksmonat", der letzte (September) der Siebengestirnsmonat.

Für eine zweite Auflage des Buches sei die Bitte vorgemerkt, den Pflanzen- und Tiernamen, wenn möglich, die wissenschaftlichen Namen beizugeben, da Bezeichnungen wie Eberwurz, Elefantenkraut, Panterklaue, oder Herrenbeisser (unter: Schlange) sonst unverständlich bleiben.

Mitteilungen.

Die Funde aus den Grabungen der DOG in el-Amarna, die bisher als Leihgabe des Herrn Dr. James Simon dem Berliner Museum anvertraut waren, sind durch eine letzthin vollzogene Schenkung Eigentum der Aegyptischen Abteilung geworden. Die bedeutendsten Stücke, darunter vor allem der Inhalt der Bildhauer-Werkstatt des Thutmosis, sind zurzeit behelfsmäßig im ersten Stock des Neuen Museums ausgestellt (Zugang vom Treppenhaus mit den Kaulbachschen Bildern. Man ist jetzt mit der Sichtung der Kleinfunde beschäftigt, und wenn auch die Hauptmasse in Berlin wird bleiben müssen, um die eigenartige Kultur der Zeit Amenophis des IV. an einer Stelle möglichst vielseitig zeigen zu können, so lässt sich doch heute schon übersehen, daß es möglich sein wird, später auch andere Sammlungen in Deutschland mit guten Proben zu bedenken.

Personalien.

Heinrich Glück hat sich an der Wiener Universität für Kunstgeschichte des Orients habilitiert.

Johannes Hempel habilitierte sich in der theol. Fak. der Univ. Halle für das Fach des A.T. mit einer Schrift „Gebet und Zauber im Alten Testament".

C. H. W. Johns, der sich besonders durch Textausgaben zur keilschriftlichen Kontraktliteratur verdient gemacht hat, ist vor einiger Zeit gestorben.

M. Brann, seit 1892 Redakteur der Monatsschrift f Gesch. u. Wiss. d. Judent., ist am 26. Sept. 1920 in Breslau gestorben.

Friedr. Hrozný ist zum Professor der Keilschriftforschung und der Geschichte des Alten Orients ernannt worden (Berichtigung zu Sp. 178.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1920:
Febr. J. Warneck, Religionsgeschichtliche Rundschau. — *H. Richter, Pilgerreise der Aetheria von Aquitanien nach Jerusalem; *P. Rohrbach, Armenien (P. Richter).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1920:
16. Beermann, Der Vorsehungsglauben in der Religion.



— M. Spanier, Paul de Lagarde. — *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (Rosenzweig).
19. J. Stier, Adam und Eva in Talmud und Midrasch.
20. J. Herzberg, Der Begriff „Kadosch" und seine Gegensätze.
21. J. Herzberg (Schluss).

American Historical Review. 1920:
January. E. H. Byrne, Genoese trade with Syria in the twelfth century.

American Journal of Archaeology. 1919:
Oct.-Dec. Ph. Calder Nye, The oblong caskets of the Byzantine period — Archaeological Discussions: Egypt (The date of the Amarna letters; Sacramental ideas in ancient Egypt; Egyptian antiquities in New York; A bronze statuette in its original mould). Babylonia and Assyria (Rim-Sin of Larsa; The sacred tree in assyrian art; a prayer used by Shamash-shum-ukin; a religious foundation of Ashurbanipal; the relation of Tibetan to Sumerian; the origin of the sign BAR or MAŠ; the babylonian measures of capacity).
1920: Jan.-March. C. W. Blegen, Corinth in prehistoric times. — C. T. Seltman, Two heads of Negresses. — S. B. Luce, Archaic antefixes from Cervetri in the Univ. Mus., Philadelphia.

American Journal of Theology. 1920:
1. *M. Jastrow, A Gentle Cynic. Being the Book of Ecclesiastes (W. G. Jordan). — J. G. Frazer, Folk-Lore in the Old-Testament (K. Fullerton). — *Frank Streatfield, The Influence of Judaism of the Greek Period on the Earliest Developments of Christianity (C. C. McCown).
2. Th. J. Meek, A Proposed Reconstruction of Early Hebrew History.

Archiv für Geschichte der Medizin. 1920:
XII, 1/2. E. Seidel, Studien eines Arztes zu al Akfânî „Wegweisung für den Zielstrebigen nach den Zinnen der Ziele" (Irschâd alqâṣid ilâ asnâ'lmaqâṣid), und zu ihrer pseudonymen Neubearbeitung. — E. Stemplinger, Die Transplantation in der antiken Medizin. — Pachinger, Die Hebamme. Kulturgeschichtliche Studie.

Astronomische Zeitschrift. 1920:
XIV, 1. P. Stephan, Kalender aus vorgeschichtlicher Zeit. — A. Stentzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang (Forts.).
2. H. Brunnhofer, Die Weltanschauung des Buddhismus.
3, 4, 5. A. Strentzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang (Forts.).

Athenaeum. 1920:
4688. *J. L. Weston, From ritual to romance (Vgl. Mythologie zum Gral) (R. R. M.).
4690. *G. T. Rivoira, Moslem Architecture Translated by Rushworth (E. M. F.). — *G. F. Moore, History of Religions II. Judaism, Christianity, Mohammedanism. — *E. C. Moore, West and East: the Expansion of Christendom. — *J. M. Harden, The Ethiopic Didascalia. Translated with Introduction and Notes. — *S. Mercer, Ethiopic Grammar. — *E. A. W. Budge, By Nile and Tigris. — *H. W. Dinning, Nile to Aleppo.
4693. *Ch. V. F. Townshend, My Champaign in Mesopotamia.
4694. *R. R. Ottley, A Handbook to the Septuagint.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
5. *J. P. Kirsch, Die römischen Titelkirchen im Altertum (P. Thomsen).
6. *E. Preuschen, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament (P. Thomsen).
7. *F. Buddenhagen, Περὶ γάμου (K. Kunst).
8. *E. Stemplinger, Sympathieglaube und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit (K. Löschhorn). — Th. Arldt, Die platonische Atlantis.
9. *L. Weniger, Altgriechischer Baumkultus (W. R. Roscher). — Th. Arldt, Die platonische Atlantis (Schluss).
10. *O. Immisch, Das Nachleben der Antike (Das Erbe der Alten I) (R. Steinert).
11. *H. Güntert, Kalypso (K. F. W. Schmidt).
12. *F. Degenhart, Neue Beiträge zur Nilusforschung (A. L. Mayer) — *H. von Kiesling, Damaskus (P. Thomsen). *Vom Altertum zur Gegenwart. Skizzen von 26 Gelehrten (R. Wagner).
13. *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (F. v. Bissing).
17. Fr W. von Bissing, Aegypter in Troja und Boiotien? (zu E. Assmann, ib., Sp. 16 ff.).
20. *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (K. Tittel). — H. Geist, Die Strahlenlehre des arabischen Philosophen Alkindi.

Biblische Zeitschrift. 1920:
XV, 3. G. Graf, Die arabische Pentateuchübersetzung in cod. Monac. arab. 234. — F. Hommel, Zu Genesis 14 und insbesondere zu Ariokh von Ellasar. — St. Dillmann, Jo 5, 45—47 in der Pentateuchfrage. — J. Hoh, Zur Herkunft der vier Evangeliensymbole. — J. Göttsberger, Bibliographische Notizen.

Church Missionary Review. 1920:
I, March. W. J. Thompson, The awakening of Persia. — T. L. Pennell, The Afghans at Thal. — *G. McCall Theal, Ethnography and condition of South Africa before A. D. 1505 (E. Howard). — *G. W. Bury, Pan-Islam (H. U. Weitbrecht-Stanton).

Edinburgh Review. 1920:
January. L. Bashford, Egypt and Palestine (Der Feldzug der letzten Jahre).

English Historical Review. 1920:
January. *Hagemeyer, Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana (H. W. C. Davis). — *Jirecek, Geschichte der Serben. II, 1: 1371—1537 (W. Miller).

Expositor. 1920:
March. E. W. Winstanley, The outlook of early christian apocalypses. — W. Meikle, The vocabulary of patience in the Old Testament — W. W. Cannon, Passover and Priest's Code. (Exod. XII. 1—14 eine alte Urkunde, vom Verfasser des Priesterkodex aufgenommen). — C. J. Ball, Daniel and Babylon (Einfluss der babylonischen Literatur, besonders des Schöpfungsepos, auf Daniel 2—6).
April. J. W. Falconer, The Aramaic source of Acts I, 15 and Paul's conversion. — E. H. Askwith, Some obscure passages in the psalms.

Fortnightly Review. 1920:
Februar. R. Machray, The Arab Question. — Ch. Woods, The Turkish Tangle.

Gads Danske Magazin. 1920:
February: A. Christensen, Det ægyptiske Spórgsmaal.

Gazette des Beaux Arts. 1920:
Mars/Avril. L. Bréhier, Les trésors d'argenterie syrienne et l'école artistique d'Antioche. — S. Reinach, Courrier de l'Art antique.

Geografisk Tidskrift. 1919:
4. O. Olufsen, Marokko (Entwicklung in der Gegenwart).
1920: XXV. 5. O. Olufsen, Lidt om Syd-Arabien.

Geographical Journal. 1920:
February. G. A. Beazeley. Surveys in Mesopotamia during the war. — H. W. Fox, The Cape-to-Cairo railway and Train Ferries. — *Mc Call Theal, Ethnography and condition of South Africa before 1505 (H. H. Johnston.). — Monthly Record: The ancient Piedmont Route of Northern Mesopotamia (nach einem Aufsatz von Semple in Geogr. Rev. September 1919).
March. Philby, Southern Najd. — *H. O. Lock, The conquerors of Palestine through forty centuries (E. W. G. M.).
April. E. H. Keeling, In Northern Anatolia, 1917. — A. Sharpe, The Hinterland of Liberia. — T. H. Holdich, Arabia and the Persian Gulf (*S. B. Miles, The countries and tribes of the Persian Gulf.)
May. Alfonso Merry del Val, The Spanish Zones in

Morocco. — H. Thomas, Geographical Reconnaissance by Aeroplan photography, with special reference to the work done on the Palestine Front. — *G. Wyman Bury, Pan-Islam (D. G. H.).

Geographische Zeitschrift. 1920:
XXVI, 1/2. *G. Schott, Geographie des persischen Golfes und seiner Randgebiete (C. Uhlig).

Heilige Land. 1920:
1. E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra (Angora) in Galatien. — A. Dunkel, Bücher vom Heiligen Lande (über die neueste Palästina-Literatur). — *J. Drexler, Mit Jildirim ins Hl. Land.
2. E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra (Forts.). — Aus dem heutigen Palästina. — F. Dunkel, Eine Totenfeier im Orient.

Hibbert Journal. 1920:
January. T. R. Stebbing, Thaumaturgy in the Bible. — *K. Kohler, Jewish Theology systematically and historically considered (E. Carpenter).
April. H. Astley, Primitive art and magic (im vorhistorischen Mittelmeergebiet). — *H. Kennedy, Philo's contribution to religion (J. C. Mantripp). — *J. E. Thomson, The Samaritans, their testimony to the religion of Israel (R. T. Herford).

Historische Zeitschrift. 1920:
121, 1. *E. Rabel, Papyrusurkunden in griechischer Sprache; *W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (M. Gelzer).
3. *L. M. Hartmann, Weltgeschichte, Bd. 1 und 3 (E. Hohl).

Journal des Savants. 1920:
Jan./Févr. *P. Foucart, Le culte des héros chez les Grecs (A. Jardé). — *M. P. Féghalî, La parler de Kfarʿabîda (Liban-Syrie) et Étude sur les emprunts syriaques des parlers arabes du Liban (Cl. Huart).
Mars/Avril. M. Rotsovtzeff, L'exploration archéologique de la Russie méridionale de 1912 à 1917. — *Denyse Le Lasseur, Les déesses armées dans l'art classique grec et leurs origines orientales (E. Pottier).

Literarisches Zentralblatt. 1919:
20. *H. Dingler, Die Kultur der Juden (S. Krauss). — *C. Keller, Alfred Ily, Sein Leben und sein Wirken als schweizerischer Kulturbote in Abessinien. — *F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi, *C. Marstrander, Caractère indoeuropéen de la langue hittite; *G. Roeder, Aegypter und Hethiter (Th. Kluge). — *F. C. Endres, Die Ruine des Orients (P. Thomsen).
21. *P. Thomsen, Das Alte Testament (J. Hermann).

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1920:
L. B. I. H. R. Lach, Die Musik der turk-tatarischen, finnisch-ugrischen und Kaukasusvölker in ihrer entwicklungsgeschichtlichen und psychologischen Bedeutung für die Entstehung der musikalischen Formen.

Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturw. 1920:
XIX, 1/2. *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen; *G. van Vloten, Ein arabischer Naturphilosoph im 9. Jahrhundert (el Dschâḥiẓ); *J. Hell, Die Kultur der Araber (E. Wiedemann). — *G. R. Kaye, L'origine de notre notation numériqe; *Carra de Vaux, Sur l'origine des chiffres (H. Wieleitner). — *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (Günther). — *E. F. Weidner, Studien zur assyrisch-babyl. Chronologie (Sudhoff). — *H. Epstein, Gott Bes; *F. Netolitzky, Trichodesma africanum (Haberling). — *G. Roeder, Aegypter und Hethiter; *U. Wilcken, Zu den *Κάτοχοι* des Serapeums; *R. Ganschinietz, *Κάτοχος* (Sudhoff). — *Ratner, Altjüdische Sexualpolitik (Fischer). — *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (Sudhoff).

Museum. 1919/1920:
5. *Aliyubbnu 'l-Hasan el-Khazredjiyyi, The Pearl-strings. A History of the Resuliyyi dynasty of Yemen, ed. Shaykh Muhammad ʿAsal und R. A. Nicholson; *G. Le Strange, The geographical part of the Nuzhat-al Qulūb composed by Ḥamd-Allāh Mustawfī of Qazwīn in 740 (M. Th. Houtsma). — *A. Moberg, Babels Torm, en översikt (F. M. Th. Böhl).
6. *H. Schuchhardt, Sprachursprung (A. Kluyver). — *C. van Arendonk, De opkomst van het Zaidietische imamaat in Yemen (Th. W. Juynboll).
7. *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (H. Oort). — *M. P. Nilsson, Die Uebernahme und Entwicklung des Alphabets durch die Griechen (H. van Gelder).

Neue jüdische Monatshefte. 1920:
9/10. E. Toeplitz, Kunstgeschichtliches zum Purim-Fest.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1920:
5. Weber, Die Formel „in Christo Jesu" und die paulinische Christusmystik.

Neue Orient. 1920:
6. Die Engländer in Mesopotamien. — F. Schrader, Das Deutschtum in der Türkei. — Mähmäd, der Mekkapilger. Ein türkisches Märchen, übers. von S. Beck. — A. R. Azzam, Heilige, Sekten und Religiöse Orden in Tripolis.
7. W. R., Eine Orientalisten-Zusammenkunft der Alliierten. — E. Pröbster, Der Sus-el-Aqṣa. — W. Lehmann, Ein türkisches Schattenspiel. — G. von Glasenapp, Der Dichter Harivans und die Sekte der Râdhâvailabhis. — G. von Wesendonk, Die Religion der Drusen. — S. Beck, Von grossherrlichen Staatsschreiben. — G. Leszczynski, Die Fragen des Buzurdsch-Mihr. — *E. Sykes and P. Sykes, Through Deserts and Oases of Central Asia (G. v. W.). — *G. Leszczynski, Siyawusch, eine alte Sage aus dem Königsbuch des Firdusi (G. v. G.). — *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur (O. Rescher).

Ost und West. 1920:
1/2. B. Segel, Schwüre und Gelübde, deren Heiligkeit und deren Auflösung nach jüdischer Lehre (Schluss).
3/4. A. Grotte, Die Erforschung der alten Synagogen in Galiläa.

Pastor bonus. 1920:
XXXII, 4. M. Wolff, Psalm 7. — *A. Konrad, Das Weltbild in der Bibel; *J. Schäfer, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (J. Knackstedt).
6. J. Theis, Der erste biblische Schöpfungsbericht als Heptaemeron.

Revue de Paris. 1920:
Mars. A. Louis-Barthou, Au Moghreb parmi les fleurs.

Theologisches Literaturblatt. 1920:
7. *G. A. Smith, The Book of Deuteronomy; *G. A. Cooke, The Book of Joshua; *H. C. O. Lanchester, Obadiah and Jonah (Ed. König). — *F. A. Lambert, Das Buch Hiob (J. Hermann).
8. *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem (G. Dalman) — *V. Schultze, Grundriss der christlichen Archäologie; *H. Achelis, Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst (E. Becker).
9. *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra (H. W. Schomerus). — *A. Pott, Der Text des Neuen Testaments in seiner geschichtlichen Entwicklung (Leipoldt).
10. *E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur (P. Feine).

Theologische Revue. 1920:
1/2. *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim; *R. Fröhlich, Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien M. (Meinertz).
3/4. *L. Cohn, Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Uebersetzung. III. Die Werke Philos von Alexandria (P. Heinisch). — *A. Harnack, Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho (A. Steinmann). — *J. Nikel, Auswahl alttestamentlicher Texte (C. Rösch).



5/6. *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (N. Peters). — *A. Vaccari, Alle origini della Volgata (Innitzer).
7/8. *H. Koch, Die russische Gesetzgebung über den Islam bis zum Ausbruch des Weltkrieges (F. Haase). — *A. Leimbach, Das Buch Ekklesiastes (A. Allgeier). — *R. H. Connolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (C. Mohlberg).

Vierteljahrsschr. d. Astronom. Ges. 1920:
LV, 1. F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (Wirtz).

Weltall 1920:
XX, 15/16. E. Wiedemann, Einleitungen zu arabischen astronomischen Werken.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1920:
XV, 3. G. Diercks, Zur Entwicklung der marokkanischen Frage. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (G. Fester).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920:
9/10. *Veröffentlichungen aus der Heidelberger Papyrus-Sammlung. IV, 1. G. A. Gerhard, Ptolemäische Homerfragmente.
19/20. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (R. Bultmann). — *K. Brugmann, Verschiedenheiten der Satzgestaltung nach Massgabe der seelischen Grundfunktionen in den indogermanischen Sprachen (H. Güntert).

Zeitschrift f. alttest. Wissenschaft. 1920:
XXXVIII, 1. K. Budde, Micha 2 und 3. — Ed. König, Poesie und Prosa in der althebräischen Literatur abgegrenzt. — G. Hölscher, Zum Ursprung der Rahabsage. — K. Budde, Zwei Beobachtungen zum alten Eingang des Buches Jesaja.

Zeitschrift für Ethnologie. 1920:
LI, 1. R. Malachowski, Ueber das Sitzen bei den alten Völkern. — *Festschrift für Ed. Hahn (E. Seler).

Zeitschrift für katholische Theologie. 1920:
1. J. Linder, Das Siegeslied des Moses. Ex. 15. — *A. W. H. Sloet, De Tijd van Christus' geboorte (U. Holzmeister).
2. *J. Meinhold, Einführung in das A T (J. Linder). — Analekten: U. Holzmeister, „Der Hohepriester jenes Jahres" Joh. 11, 49. 51; 18, 13.

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1920:
XXXV, 2. F. Köhler, Das Problem des Krieges im Lichte der Religionsgeschichte und der Völkerpsychologie. — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Aufl. von F. Schwally II (H. Haas).
3. F. Köhler, Das Problem des Krieges im Lichte der Religionsgeschichte und der Völkerpsychologie.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*C. Autran, 'Phéniciens'. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée. Paris, P. Geuthner, 1920. 30 Frcs.
*David Paton, Egyptian records of travel in Western Asia. Bd. I—III. Princeton University Press. 1915, 1916, 1918. 30 Dollars.
*Karl Müller, Die Karawanserai im Vorderen Orient (Bauwissenschaftl. Beiträge hrg v. Cornelius Gurlitt. Bd. 6). Der Zirkel, Berl. W. 66, 1920.
Ernst F. Weidner, Zwei neue Vokabulare (Extrait de Revue d'Assyriologie XI V. No. III). Paris 1914 (eingegangen als S.A. Okt. 1920).
*A. Wiedemann, Das alte Aegypten (Kulturgeschichtl. Bibl. hrsg. von W. Foy I. Reihe Ethnologische Bibliothek 2). Heidelberg, 1920, Carl Winter. M. 20 —
*Bruno Meissner, Babylonien und Assyrien. Erster Band. (Kulturgeschichtl. Bibl. I R. 3). Heidelberg, 1920, Carl Winter. M. 32 —.
*Friedrich Sarre und Ernst Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet. Band I—IV. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Akt.-Ges., Berlin. M. 500 —. (Bd. II u. IV werden an die früheren Bezieher von Bd. I u. III für M. 320 — abgegeben.)
*Al-Machriq Nr. 8, 9.
Dr. Christian, Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien). S.A. aus Anthropos XII—XIII.
*Le Monde Oriental. XIII 1. 1919.
Carolus Clemen, Fontes historiae religionis Persicae (Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos subsidiis societatis Rhenanae promovendis litteris edidit Carolus Clemen Fasciculus I). Bonnae, A. Marci et E. Weberi, 1920.
Meïr Wiener, Die Lyrik der Kabbalah. (Die geistliche Lyrik der Juden. R. Löwit Verlag, Wien/Leipzig, 1920. M. 16 —.
Ernst Müller, Der Sohar und seine Lehre. R. Löwit Verlag, Wien-Berlin, 1920. M. 12 —.
Svend Aage Pallis, Mandaeiske Studier I. V. Pios Boghandel. Poul Branner, København, 1919.
M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (Abhdlgn. d Hamburgischen Kolonialinstituts Bd, XXIII (Reihe B. Bd. 13). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1920. M. 24 —.
*Leopold Adametz, Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haustierrassen (Osten und Orient. Erste Reihe: Forschungen. 2. Bd.). Wien, 1920, Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient.
*American Journal of Archaeology 1920. Vol. XXIV N. 2.
Richard Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Ein biographischer Versuch auf neuer quellenkritischer Grundlage. Giessen, 1920, v. Münchow'sche V. (Otto Kindt Wwe.). M. 33 —.
J. J. Koopmans, De servitute antiqua et religione christiana capita selecta. Pars prior. Groningen, 1920.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

